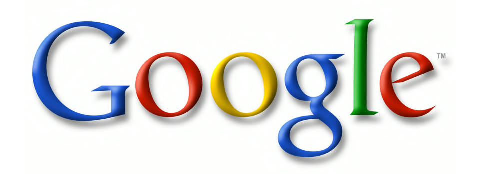
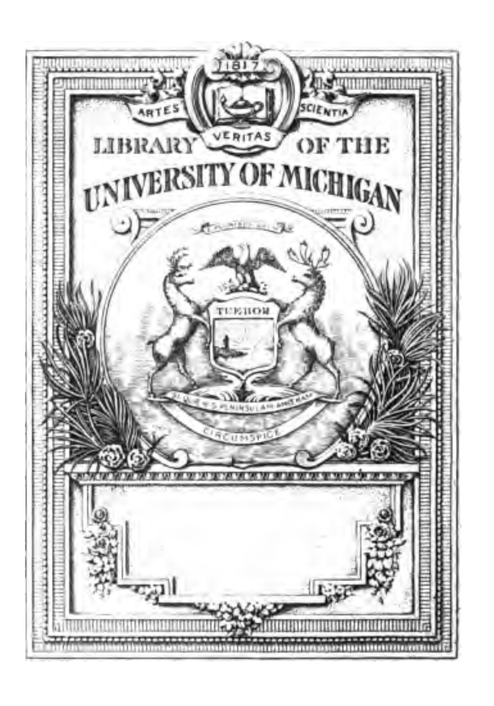





1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE







IOHANN REINHOLD FORSTER
IOHANN GEORG FORSTER.

Allgemeine deutsche Bibliothek.

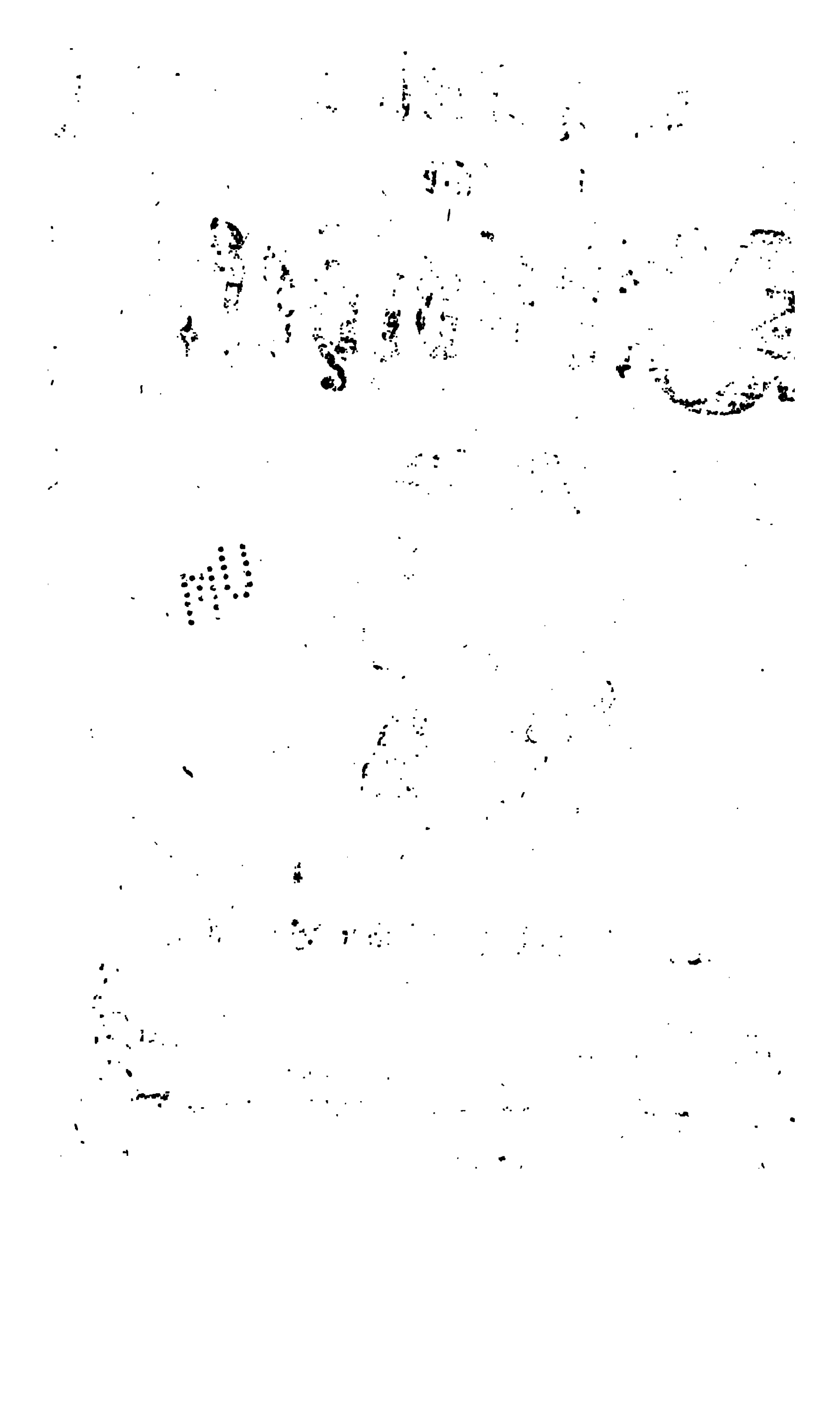




Des ein und funfzigsten Bandes erstes Stück.

Mit Röm. Kaiserl. Königl. Preußl. Churfürstl. Sächßl. und Churfürstl Brandenburg. allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin, verlegts Friedrich Nicolai 1782.



Verzeichniß

der in des ein und funfzigsten Bandes ersten Stücke recensirten Bücher.

I. Michaelis deutsche Uebersetzung des 1. B. der Maccabäer. 5
II. Jacobsons technolog. Wörterbuch. 1. Theil. 33
III. Oryctographia Carniolica. Zweyter Theil. 42

Kurze Nachrichten.

1) Gottesgelahrheit.

J. M. Gozens Prüfung einiger sonderbaren Meinungen des Hrn. D. Leß. 65
Erklärung der Abendmahlsformeln J. C. nach dem Sprachgebrauch. 70
Einige Theses über die Lehre vom heil. Abendmahl. 71
J. Chr. Hohnbaum über das heil. Abendmahl. 74
Taylors Entwurf einer Schrifttheologie. 77
D. Döderlein, giebt uns die Bibel Hofnung zu einer künft. allgem. Judenbekehrung? 79
D. Moldenhauers Prüfung des Fragments vom Zweck Jesu. 79
H. M. A. Cramers Unterhaltungen zur Beförderung der häuslichen Glückseligkeit. 79
Nachricht von der Brüderunität. Zweyte Auflage. 81
D. A. Cranz Erzählungen aus der Bibel. 1. Theil. 82
Der lutherische Prediger, in Absicht auf die symbol. Bücher. 82
Wetenfels Predigten. 84

J. G. Heyms neue Sammlung von Predigten auf Sonn- und Festtage. 85

Sanders Erbauungsbuch. 86

Lebensgeschichte Jesu von Johannes. Lukas Geschichte der christl. Religion. 86

Kirchen- und Ketzer-Almanach aufs J. 1781. 92

Lavaters brüderliche Schreiben an Jünglinge. 96

Ebendeß. Pontius Pilatus, oder Universal Ecce homo. 99

Der Kirchenbothe. 114

2) Rechtsgelahrheit.

D. Bieners Bestimmung der kayserl. Machtvollkommenheit. 117

D. I. F. E. Böhmeri Comment. de iure occupandi statuendique de bonis extincti ord. Iesuit. Ebendasselbe deutsch. 129

J. Chr. Regners prakt. Handbuch von der Gerade. 133

Grundsätze der in Teutschland geltenden Rechte, in Schreiben an einen jungen Herrn von Stande. 135

D. *Bieneri* de natura dominii in territoriis German. Libri II. 136

Ebendeß. Bedenklichkeiten bey Verbannung der fremden Rechte aus Deutschland. 139

Maders Sammlung reichsgerichtl. Kenntnisse in reichsritterschaftl. Angelegenheiten. I-V. Band. 143

Ekhards Anweisung zu Vertheidigungsschriften. 144

Damdorfs Sammlung auserlesener jurist. Abhandl. 146

Regners kurze Vorstellung der in Chursachsen üblichen Rechte. 148

Magazin der Gesezgebung. 1. Band. 149

D. Gabkens Grundsätze des Dorf- und Bauern-Rechts. 151

J. J. Mosers Beyträge zum neuesten Europ. Gesandschaftsrecht. 153

Ver-

Vermischte Abhandlungen über Gegenstände der Gesezgebung und Rechtsgelehrs. I-III. Stück. 153
J. E. J. Schall über die Justiz auf deutsche Art. 155
Vom Strandrechte. Zweyter Theil. 157
Vermischte Bemerkungen in Beziehung auf Kanzleicollegien. 160
G. A. Arndts Kapitulation Ferdinands I. vom 7. Jen. 1531. 161
D. *Cramer* Comment. de iuribus et prærogat. nobilitatis auitæ. 162

3) Arzneygelahrheit.

D. Buchholz Beyträge zur gerichtl. Arzneygelahrheit. 162
A. v. Haen Heilungsmethode, dritter Band. 163
D. *de Meza* compendium med. pract. Vol. II. 166
Boerhavens Briefe an Bassand, aus dem Lat. übersezt durch D. Nusch. 168
Dobson Abhandlung über die medicin. Kräfte der fixen Luft. 169
Pharmacopœa Pauperum in vsum Instituti Clinici Hamb. 171
Bißet Bemerkungen in der Arzney- und Wundarzneykunde. 172
D. Lenhardts medicinische Wahrheiten. 1 Prise. 173
Medicinisches Wochenblatt. I. Jahrg. 3. 4. Quartal, II. Jahrg. 1. Quartal. 182
Baldingers Magazin für Aerzte. II. Bandes 2. 3. und 4 Stück. 195
D. Metzgers gerichtl. medicin. Beobacht. II. Jahrg. 207
Cullens Lehre von den Arzneymitteln. 208

4) Schöne Wissenschaften.

Jagemanns Magazin der ital. Literatur und Künste. 4 Bände. 212
Philos. Betrachtungen von dem, was die Menschen Humor nennen. 2. Auflage. 217
Casparsons Ankündigung einiger deutschen epischen Gedichte der altschwäb. Zeit. 220
Bodmers Noachide, neu umgearbeitet. 221
Er und Sie, vier romantische Gedichte. 223
Rudolphi Gedichte. 224
Ganymed für die Lesewelt. 224
Bernhard und Hildebrand, eine poet. Phantasie. 225

5) Schöne Künste.

J. J. Engel über die musicalische Malerey. 227

6) Romane.

Plimplamplasko der hohe Geist. 229
Die tausend und eine Nacht von Voßen. 230
Wilhelm von Blumenthal. 2. Theil. 231
Faramonds Familiengeschichte. 4. Theil. 233
Der Hausball, eine Erzählung. 234
Der empfindsame Maurus Pankrazius Ziprian. Kurt. 234

7) Weltweisheit.

D. Höpfners Naturrecht des einzelnen Menschen. 236
Reichards Beyträge zur Beförderung einer nähern Einsicht in das gesamte Geisterreich. 2. 3. 4. St. 238

8) Ma=

8) Mathematik.

Leonh. Eulers Theorie der Planeten und Cometen. 241

Röhls Einleitung in die astron. Wissenschaften. 2. Th. 242

Richters Anleitung zum Rechnen. 244

9) Naturlehre und Naturgeschichte.

Saussure Reisen durch die Alpen. 245

Borowski gemeinnützige Naturgesch. des Thierreichs. Cl. III. B. II. St. 2. 3. 4. 248

Chemnitz systemat. Conchyliencabinet. B. V. S. 1-324. 250

Macquers chymisches Wörterbuch. 2. Ausg. 3 Theile. 253

Webers Untersuchung der thierischen Feuchtigkeiten. 255

Ebend. bekannte und unbekannte Fabriken und Künste. 258

D. Forster von Verbesserung der Lohgärberey. 260

J. C. F. rechte und wahrhafte Färbekunst, 5te Auflage. 261

Fontanieu Kunst durch gefärbte Glasflüsse Edelsteine nachzuahmen. 262

10) Geschichte, Statistik und Erdbeschreibung.

Eschels Kroon Beschreibung der Insel Sumatra. 262

Wolfs Reise nach Zeilan. 276

D. A. Hardenbergs zu Bremen geführtes Lehramt und dessen Folgen. 269

11) Philologie.

D. *Semleri* paraphrasis epist. Jacobi, 279

Michaelis mosaisches Recht. V. Theil. 2te Auflage. 281

D. Moldenhawer Uebersetzung des Jesaias. 281

Einleitung in die Geschichte und Bücher des A. u. N. T. 7. Auflage. 281

Selig Compendia vocum hebræo-rabbinicarum. 282

Homeri hymnus in Cererem, primum editus a *Ruhnkenio*. 282

Chr. Saxii onomasticum literar. Pars III. 285
P. Vellejus Paterculus, deutsch. 287
Xenophons Feldzug des jüngern Cyrus übers. durch Grillo. 287
Brieglebs Vorlesungen über den Horaz. II. Th. 290

12) Erziehungsschriften.

Williams Abhandlung über die Erziehung. 293
Goldner Spiegel für Kinder. 4te Lieferung. 296
Das Rondo, ein Lustspiel. 297

13) Kriegswissenschaft.

Versuch einer militärischen Geschichte des bayerischen Erbfolge-Kriegs von 1778. I. Th. 298

14) Finanz- und Polizeywissenschaft.

Goldbeck über die Erziehung der Waysenkinder. 301

15) Haushaltungswissenschaft.

Leske von dem Drehen der Schafe. 303
Seidels Anweisung, den Spargel schön zu bauen.
Chr. Fr. v. Dieskau Vortheile in der Gärtnerey. Saml. III. 306
Abercrombie Anleitung zur Erziehung aller in Deutschland zu ziehenden Obst- und Fruchtbäume, übers. durch Lüdeki.
D. Reuß Untersuchungen des Cyders.

16) Vermischte Nachrichten.

Kurze Anweisung für ankommende Studirende in Halle. 309
Trauerschriften auf den Tod der Maria Theresia. 309
Nachrichten. 311
Beförderungen.
Todesfälle.

I.

Johann David Michaelis deutsche Uebersetzung des ersten Buchs der Maccabäer mit Anmerkungen. Göttingen und Leipzig verlegts J. K. Huber, Buchhändler zu Koblenz 1778. 332 Seiten in 4.

Dieser Theil der Bibelübersetzung des Verf. weicht in der Einrichtung von denen der kanonischen Bücher des A. T. darinnen ab, daß die Anmerkungen sich auch über Kritik und Worterklärung erstrecken; daher auch auf dem Titel: Anmerkungen für Ungelehrte weggeblieben ist.

Eine Hauptabsicht des Verf. bey der Bearbeitung dieses Buchs ist, seine Wichtigkeit in der Geschichte ins Licht zu setzen, und ihm die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, welche man ihm in ältern und neuern Zeiten so oft versagt hat. Daher sind auch manche Anmerkungen polemisch, und besonders gegen Wernsdorf gerichtet, der im Eifer des Widerspruchs gegen Fröhlich ein gar zu eifriger Tadler des Buchs war. Und jeder Unpartheyische wird gestehen müssen, daß manche Erzählungen und Vorstellungen von dem Verf. mit vielem Glück gerettet werden. Um ein Beyspiel zu geben, wollen wir nur auf Kap. VI, 30. X, 39 verweisen. Der Verf. ist auch einigemal so unpartheyisch, Fehler, die sich nicht entschuldigen lassen, und Uebertreibung in der Darstellung der Begebenheiten zuzugestehen. Wenn z. B. Kap. I, 6. erzählt wird, daß Alexander der

Große sein Reich noch bey seinem Lebzeiten unter seine Generale getheilt habe: so ist das gegen alle Geschichte; oder wenn nach Kap. IX, 15 Judas den einen Flügel des geschlagenen Heers bis nach Asdod verfolgt haben soll: so ist das in der Lage, in welcher ihn das Buch schildert, unbegreiflich. Inzwischen merkt man's doch dem Verf. auf allen Seiten an, daß er recht ängstlich darauf ausgehe, dem Buch das höchste Ansehen eines glaubwürdigen Geschichtbuchs zu geben, das er deshalb nur immer ehrwürdige Urkunde nennt. Noch deutlicher wird es, daß der Verf. ein viel zu eifriger Vertheidiger des Buchs sey, wenn man ihn das ängstlich retten sieht, was nicht zu retten ist. Es fiel ihm selbst schwer auf, daß die Nachrichten von der Expedition des Judas Maccabäus, in welcher so viele Scharmüzel vorfielen, (Kap. V. 54.) mit der Anmerkung beschlössen werden: καὶ ἀνέβησαν εἰς τὸ ὄρος Σιὼν ἐν εὐφροσύνῃ καὶ χαρᾷ, καὶ προσήγαγον ὁλοκαυτώματα, ὅτι οὐκ ἔπεσεν ἐξ αὐτῶν οὐδεὶς, ἕως τοῦ ἐπιστρέψαι ἐν εἰρήνῃ. Und wenn er zur Vertheidigung dieser Nachricht hinzusezt: „ich vermuthe, der Schriftsteller wolle nicht von den Kriegsleuten, die im Felde gefochten hatten, verstanden seyn, sondern von den Einwohnern Gileads, die Juda zurückgeführt hatte; diese kamen alle unverlezt an, und den Feinden war es nicht gelungen, auf dem Marsch auch nur einen Maroden oder Zurückgebliebenen, wegzucapern„ — wer fühlt nicht die Aengstlichkeit eines Vertheidigers, es mag auch kosten was es wolle, vorausgesezt, daß man nur den Geschichtschreiber vom 50sten V. an bis zu der genannten Stelle im Zusammenhang lesen will. Sollte ja vertheidigt und gerettet werden: so würden wir lieber den Ausdruck

οὐκ

ἀνῆκ ἔπεσεν ἐξ αὐτῶν οὐδεὶς für eine dem Erzähler im Affect entfallene Hyperbel der Art erklären, wie sie in einer andern Wendung anderwärts vorkommt: z. B. VII, 46. καὶ ἔπεσον πάντες ῥομφαίᾳ καὶ οὐ κατελείφθη ἐξ αὐτῶν οὐδὲ εἷς, vergl. 4 B. Mose XXI, 35. Doch wäre auch dies vielleicht blos eine Nothhülfe. Und in dem Eifer, dem Buche Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wird der Verf. mehrmals gegen Wernsdorf ungerecht. Ein Beispiel dazu kann das 8te Kapitel seyn, wo Nachrichten voll Unrichtigkeiten von den Römern stehen. Um den Verf. des ersten Buchs der Maccabäer aus der Schlinge zu ziehen, nimmt Hr. Michaelis an (was vielleicht manchen blendet), daß er nicht für das zu stehen habe, was Judas bey der Gelegenheit von den Thaten der Römer gesagt habe, als er den Juden zu einem Bündnis mit ihnen gerathen habe: alle Unrichtigkeiten dieser Stelle seyen Fehler des Gerüchts, dem Judas Maccabäus folge; nicht Fehler unsers Schriftstellers. Aber bedachte wohl Hr. M., daß die ganze Rede, die dem Judas in den Mund gelegt wird, nicht wirklich in den Ausdrücken in welcher sie abgefaßt ist, mag gehalten worden seyn, daß sie Einkleidung des Verfassers des Buchs seyn muß. Sollte wohl jemand dem Judas Maccabäus seine Rede nachgeschrieben, und der Verfasser des Buchs sie aus der Nachschrift in sein Buch eingetragen haben? Sind alle die Reden der römischen Feldherrn bey einer Bataille, die Livius einwebt, wirklich mit den Worten gehalten, oder sind sie blos der Mannigfaltigkeit in der Einkleidung halber von dem Erzähler gedichtet worden? Kein Mensch ist wohl der ersten Meinung: Warum sollte nicht auch der Fall bey unserm Schriftsteller seyn, der so oft

es möglich ist, durch Reden, die er halten läßt, den Lesern seines Buchs gefallen will. Kurz, wenn in den Vorstellungen von den Römern Fehler liegen, oder wenn Judas das Mizba im Stamme Juda zu einem alten Gebetsort in seinem Gebete macht (Kap. III, 46), das es nie gewesen ist; wenn also das Mizba zu Silo mit dem in Juda verwechselt wird, u. s. w: so müssen wir alles dieses auf die Rechnung unsers Verfassers des Buchs, oder falls er in dieser Stelle aus andern Schriftstellern geschöpft hätte, auf Rechnung derselben setzen.

Ueberhaupt, dünkt uns, wenn man ohne vorgefaßtes System, für oder wider das Buch liest: so wird man eine gute und schwache Seite an ihm finden. Es referirt alles, so gut als es kann; es ist aber oft arm an Begebenheiten, und kurz wo man Ausführlichkeit erwarten sollte; und dabey etwas eingenommen für das Volk, dessen Geschichte es beschreiben will. Fehlt es, so geschieht es nicht mit Willen seines Verfassers; nur die Liebe desselben zu seiner Nation reißt ihn zuweilen zu hyperbolischen Vorstellungen und Uebertriebenheiten hin. Die Syrische Geschichte, die wir aus sogenannten Profanschriftstellern lernen, wird bald von ihm bestätigt, bald bereichert (z. B. Kap. III, 28. XI, 38. ꝛc.): und was er zu ihrer Bestätigung und Bereicherung giebt, ist desto zuverläßiger, da weder er jene, noch jene ihn gelesen haben! Nur ists zu bedauern, daß es nach dem Inhalt des Buchs nur wenige Fragmente seyn können. Wichtig ist dagegen, daß er selbst in der Geschichte seines Volks manchmal so arm, und deshalb so kurz ist. Nachdem zur Vorbereitung auf die Unternehmungen des Matthatias so viel gesprochen war: so wird von den ersten Angriffen des Matthatias nur ganz kurz gesagt (Kap.

(Kap. II, 44): καὶ συνεστήσαντο δύναμιν καὶ ἐπάταξαν ἁμαρτωλοὺς ἐν ὀργῇ αὐτῶν καὶ ἄνδρας ἀνόμους ἐν θυμῷ αὐτῶν· καὶ οἱ λοιποὶ ἔφυγον εἰς τὰ ἔθνη σωθῆναι. Nichts davon, wann und wo, und wie oft die Angriffe geschehen sind u. s. w. Vielleicht wollte der Verf. nicht mehr erzählen, weil ihm seine Quellen nicht mehr sagten: und dann zeichnet sich in solchen kurzen Stellen seine Glaubwürdigkeit aus. Dabey ist es aber doch nicht zu verkennen, daß sich der Verf. in seiner Nation selbst gefällt, und wenn er was Rühmliches zu erzählen hat, in eine Art von Begeisterung geräth. Daher fällt er oft mitten in Erzählungen in eine ganz poetische Sprache; und was er kalt erzählen sollte, wird mit dem Schwung der Propheten und anderer Dichter des A. T. dargestellt. Damit wir nicht erst Proben abschreiben dürfen (die ohnehin jedes Kapitel giebt), so wollen wir uns nur auf das eben citirte Kap. II, 44 berufen; das ἐπάταξαν ἐν ὀργῇ αὐτῶν und ἄνδρας ἐν θυμῷ αὐτῶν ist wörtlich aus 1. B. Mos. XLIX, 6 entlehnt. Daher auch die übertriebenen Ausdrücke, die oben schon angeführet worden, sind; von seinen Glaubensgenossen, ἔπεσεν οὐδεὶς, oder von den Feinden, οὐ κατελείφθη ἐξ αὐτῶν οὐδὲ εἷς. Soweit wäre alles zu entschuldigen. Aber der Verf. der Maccabäischen Geschichte geht weiter; er sucht die Thaten der Feinde seines Volks zu verdunkeln. wenigstens läßt er ihnen nicht gehörige Gerechtigkeit wiederfahren. Ausführlich erzählt er die Zurüstungen des Ptolemäus Philopator gegen Judas Maccabäus (Kap VI, 22. f. f.) um seine Leser fühlen zu lassen, daß wenn lezterer verlöhr, blos die allzugroße Ueberlegenheit der Feinde daran Schuld sey; weitläufig meldet er, wie kühn die That des Eleazars gewesen, der sich durch das Heer

durchschlug, um den Elephanten, auf dem er den König vermuthete, zu durchbohren (Kap. VI, 43—46). Die Erwartung des Lesers wird immer auf die Erzählung des Ausgangs größer, aber mit vieler Ungerechtigkeit gegen die siegende Syrer läßt er diesen dunkel: und obgleich jeder sieht, daß der Tag, den er beschreibt, sehr unglücklich für die Jüdischen Waffen sich geendigt habe; so weiß doch kein Mensch aus den Aeusserungen des Verf. zu kommen, der durch seine sonderbaren Wendungen blos nicht eingestehen will, was ihm fatal war. V. 47. 48 heißt es: καὶ ἴδον τὴν ἰσχὺν τῆς βασιλείας καὶ ὅρμημα τῶν δυνάμεων, καὶ ἐξέκλιναν ἀπ᾽ αὐτῶν. Οἱ δὲ ἐκ τῆς παρεμβολῆς τοῦ βασιλέως ἀνέβαινον εἰς συνάντησιν αὐτῶν εἰς Ἱερουσαλὴμ καὶ παρενέβαλεν ὁ βασιλεὺς εἰς τὴν Ιουδαίαν καὶ εἰς το ὄρος Σιών. Wie mochte nun Hr. Michaelis so einen Geschichtschreiber (dessen Verdienste auch wir nicht verkennen) so hoch preisen!

Ueberhaupt hätte Hr. Michaelis das Zeitalter, in das er das erste Buch der Maccabäer sezt, genauer untersuchen, und was für und wider dasselbe gesagt werden kann, genau gegen einander abwägen sollen. Wir sind auf die Stellen, wo er sich darüber erklärt, aufmerksam gewesen: aber nur an zwey Orten (wenn uns nichts entgangen ist) finden wir Beweise für seine Meynung, daß der Geschichtschreiber unter dem Fürsten Simon gelebt habe, nemlich bey Kap. XV, 1. und XVI, 23. Nur Schade, daß sie vom Stillschweigen hergenommen sind, und zwar vom Stillschweigen von Begebenheiten, die nicht in den Zeiten vorgefallen sind, die das Buch beschreibt, sondern nach den Zeiten, über die es sich verbreitet. Weil das Buch da, wo es des Antiochus Sidetes in der Geschichte Simon's gedenkt,

nichts von der Mäßigung desselben gegen die Juden unter Johannes Hircanus, der ihm den Namen Antiochus des Frommen zugezogen hat, erwähnt: also (so schließt der V.) muß das Buch vor jenen Zeiten (gleich nach Simons Tod) geschrieben seyn: denn Antiochus erscheint hier als ein Mann, der den Juden großes Unrecht thut. (That er es denn nicht in den Begebenheiten, die jezt von ihm erzählt werden? Hätte der V. sich über die Geschichte des Joh. Hircanus verbreitet: so würde er schon auch gezeigt haben, wie sich Antiochus Sidetes damals gegen die Juden betragen habe. Aber er bricht ja gleich nach dem Antritt seiner Hohenpriester-Würde ab). Und wenn das Buch sich schließt (Kap. XVI, 23.): „Das Uebrige von der Geschichte Johannis, seine Kriege, tapfern Thaten, Wiederherstellung der Mauern und übrigen Handlungen sind in dem Tagebuch seiner hohenpriesterlichen Regierung verzeichnet" — und der V. fordert, daß, wenn der Geschichtschreiber nach Joh. Hircanus gelebt hätte, er auch in der summarischen Angabe vom Leben des Joh. Hircanus die große Wendung des Glücks gemeldet haben würde, da Johannes gezwungen wurde, sich dem Antiochus Sidetes zu unterwerfen: welche Forderung! und welche Schlüsse aus dem Stillschweigen hergenommen! Noch eine Spur von dem angenommenen Alter des Buchs glaubt der Verf. Kap. XVI, 16. zu finden. Aber er wagt erst eine historische Conjectur um eine andre Conjectur vom Zeitalter des V. darauf zu gründen, und wird hoffentlich selbst dieser Stelle das geringste Gewicht beylegen.

Uns wenigstens ist es nicht wahrscheinlich, daß das Buch so alt ist. Die Stelle Kap. XIII, 30. begün-

begünstiget ein so hohes Alter nicht. Nachdem der V. erzählt hat, daß Simon seiner Familie ein prächtiges Grabmahl habe errichten lassen: so schließt er Kap. XIII, 30. οὗτος ὁ τάφος, ὃν ἐποίησεν ἐν Μωδεϊν ἕως τῆς ἡμέρας ταύτης. Wird wohl ein Zeitgenosse (wozu Hr. M. den V. macht) anmerken, daß das zu seiner Zeit errichtete Grabmahl auch zu seiner Zeit noch vorhanden sey? Ja was noch mehr ist, er giebt Kap. IX, 21. zu verstehen, daß er geraume Zeit nach den Begebenheiten, die er beschreibt, gelebt habe, und daß er sich an schriftliche Nachrichten bey seinen Erzählungen halte. Beym Tod des Judas Maccabäus sagt er: καὶ τὰ περισσὰ τῶν λόγων Ἰούδα καὶ τῶν πολέμων καὶ τῶν ἀνδραγαθιῶν ὧν ἐποίησε, καὶ τῆς μεγαλωσύνης αὐτῶν, οὐ κατεγράφη, πολλὰ γὰρ ἦν σφόδρα. Und zwischen Juda's und Simons Tod sind nur 25 Jahre verflossen. Auch die große Kürze bey seinen Erzählungen verräth einen spätern Geschichtschreiber, dem es an reichhaltigen Quellen fehlt. Wir entscheiden nichts: denn eine so kritische Untersuchung, wie dazu gehört, um aus innern Gründen das Alter eines Buchs zu erforschen, ist keine Pflicht, die einem Recensenten obliegt.

Uebrigens herrscht in den Anmerkungen des Hrn. Michaelis zu diesem Buch eine manchfaltige Gelehrsamkeit: sie würde sich noch besser ausnehmen, wenn sie mit weniger Weitschweifigkeit und Wiederhohlungen abgefaßt wären. Diese Anmerkungen beziehen sich theils unmittelbar auf den Text und die Aufklärung der Geschichte des Buchs, theils auf andre Schriftsteller. Von den leztern wollen wir zuerst einige Proben anführen. Aus Kap. I, 5. ἔπεσεν ἐπὶ τὴν κοίτην wird Offenb. Joh. 11, 22. βάλλω

αὐτὴν

αὐτὴν εἰς τὴν κλίνην erläutert. Aus der Erzählung (Kap. I, 42.), daß Antiochus Epiphanes mehrere Völker die Beschneidung aufzuheben gezwungen habe, macht der V. wahrscheinlich, daß darunter auch die Edomiter gewesen, die bis dorthin (bis auf Jeremias Zeiten, Jerem. XI, 24.) noch unbeschnitten waren; und daß sie daher unter Johannes Hircanus desto leichter die Beschneidung wieder angenommen hätten, da sie kaum 40 Jahre von ihnen wäre unterlassen worden. Daß Josephus und das Buch der Maccabäer (Kap. I, 22.) einen Vorhang des Heiligen und Allerheiligsten voraussezten, zur Erläuterung Matth. XXVII, 51., wo der zerrissene Vorhang ohne Zweifel der des Heiligen gewesen; Kap. I, 54. **Greuel der Verwüstung** zu Matth. XXIV, 15; Kap. IV, 28. zu Offenb. Joh. IX, 15., und Röm. VI, 23; aus Kap. V, 6. 17-20. wird die Ammonitische Geschichte aufgeklärt; Kap. V, 68. εἰς Ἄζωτον γῆν Ἀλλοφύλων zur Erläuterung Matth. II, 6. συ Βηθλεὲμ, γῆ Ἰούδα. Daß der V. des Buchs noch nichts vom Fest Purim zu wissen scheine, Kap. IV, 59. vergl. VII, 41. 48. Der Verf. erklärt den Namen פורים von פור Kelter, das Bild einer grossen Niederlage, bey der viel Blut fließt. Kap. VIII, 23. über den Ursprung des Namens Juden. Kap. IX, 39. zur Erläuterung des Gleichnisses Matth. XXV, 1-13. Kap. XI, 71. zu Matth. XXIV, 65. u. s. w. Gelegentlich kommt der V. auch auf die Ideen zurück, die er schon mehrmals in andern Schriften vorgetragen hat, und die er hier mit neuen Beweisen belegt: daß die Komplutensische Ausgabe der 70 Dollmetscher nicht nach der Vulgate geändert sey, (Kap. III, 17. IV, 49. VI, 43. VII, 21. IX, 69. rc.) daß der Abschreiber der Alexandri-

nischen

nischen Handschrift mit vielen verschönernden Conjectu- ren seinen Text bereichert habe (Kap. II, 24. 30. IV, 12. 15. 57. V, 3. X, 55. u.); Klagen über Gabriel Sionita und seine Herausgabe der syri- schen Version des A. T. (Kap. II, 17. X, 50. XV, 11. p. 45. 46. 47. 95. 111. 152. IV, 28. p. 126. u. s. w.) In den meisten dieser Bemerkungen kön- nen wir dem V. bestimmen.

Zur Bearbeitung des Geschichtbuchs selbst be- dient sich der Verfasser des Syrers und des Jose- sephus als Hauptquellen. Denn diese hätten den he- bräischen Text vor sich gehabt, und da unser grie- chischer Text auch eine Uebersetzung aus dem Hebräi- schen sey, so lasse sich dieser durch Zuziehung der syri- schen Version und des Josephus erläutern, berichti- gen und beurtheilen. Hierauf beruht die ganze Be- arbeitung des Buchs vom Verf.; und wäre seine Voraussetzung nicht richtig, so würde ein großer Theil seiner Anmerkungen und manche Entdeckung, die er glaubt, gemacht zu haben, geradezu wegfallen. Aus dem Syrer stellt er die Orthographie der im Griechi- schen zuweilen verstellten nominum propriorum her (Kap. II. 1. Μωδεείν, Syr. ܡܘܕܥܝܢ Hebr. also מורעים; Kap. II, 2. Γαδδὶς, das Drusius mit קדיש und Grotius mit גדיש verglichen, nach dem Syrer גַּדִּי; II, 4. Θασσὶς, aus dem man allerley gemacht hat, schreibt der Syrer ܬܪܣܝܣ und daher der Verf. חַרְשִׁי; Μακκαβαῖος, nicht wie andre מכבי, sondern מקבי, wie der Syrer ܡܩܒܝ V. 5. Αὐαράν, worüber man so mancherley Vermuthungen hat, schreibt der Syrer ܚܘܪܢ, und der Verf. nach ihm חַוְרָן u. s. w.) Aus dem Syrer sucht der V. zu be- stim-

stimmen, was im hebräischen Original gestanden, wie z. B. Kap. III, 28. soll der Grieche מְנָאוֹת durch ὀψώνια ausgedrückt haben, weil im Syrischen ܡܘܢܘܬܐ steht. Nach dem Syrer wird der Sinn zweydeutiger Ausdrücke und Wörter im griechischen Text bestimmt. Kap. III, 20. glaubt der V., daß ἐν πλήθει ὕβρεως καὶ ἀνομίας heißen könne, sowohl: „sie kommen mit vielem Stolz, Beleidigungssucht und Haß des Gesetzes gegen uns“ als: „sie kommen mit einem überstolzen, gegen das Gesetz feindseeligen Heer“ und die Entscheidung für die lezte Erklärung giebt ihm der Syrer, der ܒܣܘܓܐܐ [illegible] ܕܢܡܘܣܐ hat. VII, 11. wollte Grotius ὅτι χρηστὸς wie gütig übersetzen; Hr. M. denn gütig, weil im Syrischen ܡܛܠ, quia, steht. VII, 20. κατέστησε; der Syrer ܘܐܫܠܡܘ, also im Hebr. הִשְׁלִים. VIII, 4. τῇ βουλῇ αὐτῶν, das nach des V. Meinung hier mehrere Auslegungen leiden könnte; er wählt aber die Bedeutung Klugheit, weil der Syrer ܒܡܠܟܝܗܘܢ consiliis suis hat. Endlich da der Syrer, wenn er aus dem Griechischen übersezt hätte, nur eine Stimme unter den kritischen Zeugen für eine griechische Leseart gehabt hätte, so entscheidet er nun in der Kritik des V. z. B. statt πεντακισχίλιοι ἄνδρες hat die Complutensische Ausgabe Kap. VII, 32. πεντακόσιοι, und ihre Leseart zieht der V. vor, weil im Syrer ܚܡܫܡܐܐ gefunden wird. So auch III, 12. u. s. w.

Eben so verhält es sich mit Josephus. Auf seine Ausdrücke werden Entdeckungen gebaut; aus ihm wird bestimmt, was im Hebräischen gestanden,

u. d. g.

u. d. g. 3. B. Kap. III, 13. hat Josephus von Seron den Ausdruck: ὁ τῆς κοίλης Συρίας ϛρατηγὸς und der griechische Text der LXX. ὁ ἄρχων τῆς δυνάμεως Συρίας. Beydes könne hebräisch שר חיל סוריא oder auch שר חיל ארם heißen; man sehe aus Josephus Uebersetzung wie Cölesyrien hebräisch geheissen habe; (חיל ein Thal, wie im Chaldäischen חילתה) und dies wendet der Verf. auf חול 1 B. Mose X, 23. an. Kap. III, 39. hat Josephus μυριάδας τέσσαρας für τεσσεράκοντα χιλιάδες, und der Syrer 10,000. Der V. vermuthet, im hebräischen Original sey ארבע רבוא gestanden, und im hebräischen Exemplar des Syrers durch einen Schreibfehler ארבע ausgelassen gewesen u. s. w.

So viele Untersuchungen, so mancherley Entscheidungen werden auf den Syrer und Josephus gegründet. Es wäre daher zu erwarten gewesen, daß der Verf. vor dem Anfang seiner Arbeit eine vollständige Vergleichung der syrischen Uebersetzung mit dem griechischen Text angestellt hätte, um diese erste Erläuterungsquelle genau kennen zu lernen. Wo wir die syrische Version vergleichen, finden wir überall Spuren, daß sie aus dem Griechischen entstanden ist: sie behält nicht blos die griechischen Worte sehr häufig bey; sondern es kommen auch Fehler in der Uebersetzung vor, die nur beym Gebrauch des griechischen Textes begreiflich sind; wo der griechische Text wegen einer allzubuchstäblichen Dollmetschung dunkel ist, ist auch der syrische dunkel; mit ihr fehlt sie, mit ihr ist sie glücklich; kurz Syrer und Grieche sind durch ein so enges Band der Verwandtschaft verbunden, das sich nicht erklären läßt, wenn nicht der Syrer aus dem Griechen übersezt. Gern würde der Recensent die Sache durch eine genaue Vergleichung

ins

ins Licht setzen, wenn ihn nicht andre Geschäfte an einer Arbeit hinderten, die einige Tage allein erfordert. Aber wir wollen doch dem, der sie anstellen will, einige Materialien hier mittheilen, die wir gelegentlich bey dem Durchlesen des Buchs, das wir anzeigen, uns aufgezeichnet haben. — Sonderbar ist doch der Gebrauch solcher griechischer Worte im Syrischen, wovon mehrere sonst nirgends als in Uebersetzungen aus dem Griechischen im Syrischen gefunden werden. Nur einige Beyspiele: Kap. I, 10. ὅμηρα, ܗܘܡܪ̈ܐ 4. Τύραννος, ܛܘܪܢܐ V. 22. φιάλας, ܦܝܠܣ VI, 18. μετὰ παῤῥησίας ܒܦܪܗܣܝܐ, wobey so gar die griechische Orthographie beobachtet ist, die im Chaldäischen פרהסיא wegfällt. IV, 54. κιθάραις, ܒܩܝܬܪ̈ܐ. VII, 5. Eljakim, der im Griechischen Ἄλκιμος geschrieben ist, nicht hebräisch, sondern griechisch im Syrischen ܐܠܩܝܡܘܣ. XIII, 29. ἐποίησε μηχανήματα, im Syrischen ܥܒܕ ܡܟܢܝܩܘܣ. Ebendas. πλοῖα ἐπιγεγλυμμένα, ܐܠܦ̈ܐ ܓܠܝܦ̈ܬܐ. Kap. I, 22. σπονδεῖα libatoria; der Syrer sehr nahe am Griechischen ܣܦܘܢܕܐ. Ebendas. θυΐσκας τὰς χρυσᾶς; da θυΐσκη der Name eines Opfergeräthes ist, das aber wegen seiner Seltenheit selbst einem Kenner des Griechischen dunkel seyn, und ihn verführen könnte, an die Ableitung von θύειν zu denken, so ist begreiflich, warum der syrische Uebersetzer ܠܡܐܢ̈ܐ ܕܕܗܒܐ ܘܩܘܪܒܢ̈ܐ ܕܕܗܒܐ „güldene Opfergeräthe und Opfer dafür sezt. I, 32. wußte der Syrer mit dem etwas unbequem gebrauchten ἐκληρονόμησαν nicht auszukommen, und paraphrasirte ܘܐܚܕܘ ܒܗܘܢ ܝܘܪܬܢܐ sie eigneten sich ein

Erbtheil zu, das sich in den Context so wenig paßt, und sichtbar aus der dunkeln griechischen Uebersetzung entstanden ist. I, 53. ܘܣܡܘܗܝ ܠܐܝܣܪܐܝܠ ܒܡܛܫܝܬܐ ܒܟܠ ܕܘܟ ܕܡܥܪܩܬܗܘܢ; ein höchstdunkler Text, der fast keinen Sinn giebt. Und wörtlich so hat auch der griechische Text: καὶ ἔθεντο τὸν Ἰσραὴλ ἐν κρυφίοις ἐν παντὶ φυγαδευτηρίῳ αὐτῶν. Wären beyde Uebersetzungen unabhängig von einander gemacht, und läge die Schuld der Unverständlichkeit am Original: so würde wahrscheinlich jeder Uebersetzer auf seine Art gerathen haben, und beyde würden nicht in jeder Sylbe übereinstimmen. I, 54. die falsche Leseart τῇ πέντε καὶ δεκάτῃ ἡμέρᾳ drückt auch der Syrer durch ܒܚܡܫܬܥܣܪܐ aus. Das hebräische Original kann sie nicht gehabt haben; denn in manchen Exemplaren des griechischen Texts stund fünf und zwanzig, wie z. B. in dem des Armenischen Uebersetzers: aber unsre Lesart ist alt, und schon in dem Exemplar des syrischen Uebersetzers gewesen. Eben der Fall ist I, 57. bey τὸ σύγκριμα τοῦ βασιλέως, wo der Syrer es mit dem gewöhnlichen Text hält, gegen die Lesart des Hieronymus κατὰ τὸ συγ. τ. β. Eben so auch II, 8. wo er ἀνὴρ ἔνδοξος ܓܒܪܐ ܡܫܒܚܐ statt der offenbahr richtigern ἀνὴρ ἄδοξος ausdrückt. — Doch wir wollen nur einige der auffallendsten Beyspiele ausheben, um nicht zu ausführlich zu werden. II, 48. καὶ ἀντελάβοντο τοῦ νόμου ἐκ χειρὸς ἐθνῶν kann in seinem Zusammenhang nichts anders heißen, als: sie nahmen sich ihres Gesetzes gegen die Heiden an, vertheidigten es. Aber ἀντελάβοντο ist zweydeutig, und diese Zweydeutigkeit verführte den Syrer, ܘܚܣܡܘܗܝ ܠܢܡܘܣܐ

„sie

„sie nahmen das Gesez aus der Hand der Heiden“ zu übersetzen. II, 61. ist ὀυκ ἀσθενήσουσιν unbestimmt und zweydeutig, das es im Original schwerlich seyn konnte. Der Syrer, um das sicherste zu wählen, sezt zwey Worte dafür, ܠܐ ܢܬܡܟܟܘܢ ܘܠܐ ܢܬܟܪܗܘܢ „sie werden nicht erniedriget und nicht krank werden.“ IV, 15. Bey ἕως πεδίων τῆς Ἰδουμαίας sollen der Grieche, Josephus und der Syrer nach dem Verf. bey den Worten שדה ארום auf gleiche Weise geirret haben, weil sie alle Ebnen von Idumäa ausdrücken. Ist dies aber wahrscheinlich, und nicht vielmehr dieses, daß sie (wenn ein Fehler begangen ist) denselben aus der griechischen Uebersetzung geschöpft haben? IV, 55. drückt der Syrer die griechische Etymologie aus: εὐοδώσαντα ܛܝܒ ܐܘܪܚܗܘܢ. Und von ähnlicher Art sind noch unzählige Stellen, z. B. IV, 57. VI, 15. 28. VII, 42. VIII, 7. 8. 26. IX, 9. 42. 45. wo der Syrer sichtbar das Griechische nicht verstanden hat; 39. wo er sich wieder durch eine doppelte Version hilft; 56. 65. 66. X, 41. 70. 71. wo wieder alle drey, der Grieche, Josephus und der Syrer bey der Uebertragung des Hebräischen geirrt haben sollen. XI, 28. 76. wo der Syrer durch das Griechische Ασωρ zu der falschen Orthographie ܐܣܘܪ verführt worden ist, XIII, 29. XIV, 36. u. s. w. Einigemal wurde der V. selbst durch die frappante Harmonie des Syrers und Griechen aufmerksam gemacht; er hilft sich aber dann immer, daß er eine spätere Interpolation und Aenderung des syrischen Textes nach dem Griechischen muthmaßet, wie III, 32. IV, 38. 40. XI, 63. XII, 20. Allein bey so vielen Stellen, wo sich der Syrer so nahe an den griechischen Text anschließt, ist so eine Vermu-

chung nicht mehr wahrscheinlich. Wir entscheiden zwar nichts; aber die Sache läßt sich leicht zur Entscheidung durch eine genaue Vergleichung bringen. Und wer die vornimmt, müßte dabey auch die Stellen gewissenhaft anzeigen, aus denen der Gebrauch des Originals warscheinlich wird, oder wo der Syrer sich sehr weit vom Griechischen entfernt, wie Kap. I, 17. III, 41. VIII, 1. V, 5. VII, 30. und III, 48. IV, 34. V, 35. VII, 13. VIII, 6. (wo vielleicht blos eine Interpolation aus dem vorhergehenden Vers an der Verschiedenheit Schuld ist) XV, 6. u. s. w.

Auch wünschten wir mehr zur Gewißheit zu kommen, was für einen Text Josephus in seiner Archäologie befolgt habe, ob den griechischen oder hebräischen. Die Entscheidung dieser Frage ist freylich etwas schwerer; aber sie läßt sich doch gewiß auch ins Reine bringen. Der V. stimmt für den Gebrauch des hebräischen Originals: wir sind aber doch auf Stellen gestoßen, woraus das Gegentheil wahrscheinlicher wird. Man sehe IV, 6. 35. V, 9. Δαθεμα. 30. μηχανας, IX. 56. βασανος u. s. w.

Wir wollen nun der Erläuterungen mit ein paar Worten gedenken, die uns am hervorstechendsten geschienen haben. Dahin gehört eine neue Untersuchung über כתים in der der Verf. sein spicilegium geographiæ hebræorum exteræ T. I. p. 103. f. f. berichtiget. Bey Kap. 1, 33. beweißt der V. (und das ganze Buch giebt es deutlich), daß Ακρα der Berg oder die Stadt Davids ist, verschieden von dem Berg auf der Nordseite des Tempels, den die neuern Reisebeschreiber irrig Akra nennen. Der Name Maccabäer ist von מקב Hammer abzuleiten, mit dem man große Krieger vergleicht. VI. über das Daseyn einer Stadt Elymais, wo uns aber

der

der V. nicht ganz überzeugt hat. VII, 19. Vom Namen Bethzeta, der einen Hügel von Seifenasche bedeute. X, 7. wird der Fluß Eleutherus richtiger als von andern aufgesucht. Unter den Σπαρτιάται (XII, 2. f.), die mit den Juden verwandt seyn sollen, versteht der V. nicht Spartaner, sondern Einwohner einer Landschaft Sefarad (ספרד Obad. v. 20.) im Bosporus, worüber man den V. nachlesen muß. Uns ist noch alles dunkel, ob wir gleich die Gelehrsamkeit nicht verkennen, mit welcher der Verf. diesen Punkt ins Licht zu setzen gesucht hat. Wir übergehen viele andre gelehrte Untersuchungen, aus denen wir gelernt haben; und wünschen, daß die Stellen, die auch der V. nicht aufzuklären gewußt hat, ihren Aufklärer bald finden mögen.

Noch ein paar Worte über die kritische und philologische Bearbeitung des Buchs. Wie glücklich der V. die Lesarten abgewogen habe, das hängt großentheils davon ab, ob wirklich der Syrer und Josephus das hebräische Original gebraucht, oder ob sie sich der griechischen Uebersetzung bedient haben. Denn diese entscheiden ihm großentheils bey kritischen Fragen.

Der V. bleibt fast überall bey bloßer Wortkritik stehen; nur eine einzige Stelle ist nach der höhern Kritik mehr berührt, als beurtheilt — Die Stelle XIV, 27-34. hält der V. für unächt und für ein späteres Einschiebsel, und das ist auch sehr wahrscheinlich. Doch glauben wir, daß noch hie und da ähnliche Interpolationen herauszuwerfen sind, wobey die syrische Uebersetzung und ein feines kritisches Gefühl dereinsten gute Hülfe leisten können.

Von der Wortkritik des V. ist die unsrige sehr häufig verschieden. Kap. 1, 46. liest er ἁγιον

statt ἁγίους. Nothwendig ist die Emendation nicht; aber der Syrer begünstigt sie durch sein ܗܝܟܠܐ. I, 47. würden wir nach allem, was der V. gegen εἰδωλεῖα gesagt hat, doch εἴδωλα nicht geradezu verwerfen. Man kann ihm seine eignen Worte entgegensetzen, die er unten v. 54. S. 40 gegen das Ende bey einer ähnlichen Stelle braucht. Daß zwey Namen von Götzentempeln vorkommen, wenn εἰδωλεῖα gelesen wird (τεμένη καὶ εἰδωλεῖα) ist keine Einwendung; es sind verschiedene Gattungen von Tempeln. I, 48. die Lesart βεβηλῶσαι (wenn sie gleich der Syrer hat) giebt einen etwas unconcinnen Text; „sich so entweihen, daß man das Gesetz vergäße" — spricht wohl nicht leicht jemand. Daher βεβηλῶσει nicht so ganz verwerflich ist. I, 54. hat der V. aus der Geschichte ganz richtig bemerkt, daß πεντε και δεκάτῃ ἡμέρᾳ nicht stehen könne, sondern am 25sten Tag. Wir fügen bey, daß der Armenische Uebersetzer, der doch aus dem Griechischen verirrte, wirklich am 25sten Tage hat. S. Moses Chorenensis ex ed. Whiston. in præfat. II, 8. zieht der V. die Lesart ἔνδοξος vor: „der Tempel ist gewesen wie ein geehrter Mann," weil der Syrer dieselbe ausdrückt. Und damit sie sich nicht selbst verrathe, so soll man den hebr. Text durch כביר כבד הִכָּבֵד herstellen, und daraus der Sinn erwachsen: „der Tempel der Stadt war wie der Pallast eines ruhmvollen Helden". Im Zusammenhang immer etwas unerwartet, (auch das Gekünstelte abgerechnet). Denn wenn der folgende Vers ein Gegensatz seyn soll: „jezt sind die Kostbarkeiten desselben als Beute weggeführt," so fehlt doch das Hauptwort des Gegensatzes νῦν δὲ τα σκέυη ἀπέχθη. Ohne Zweifel würde der V. diese Lesart nicht vertheidigt haben, wenn er nicht annäh-

ma

me, daß der Syrer aus dem hebräischen Original übersezt hätte. Denn seine Erläuterung der andern Lesart ἄδοξος ist so leicht und natürlich, (ביתה כאיש נבזה „ihr Tempel ist geworden wie das Haus eines verächtlichen Mannes“) daß sie sich sogleich jedem einschmeicheln muß. Kap. II, 33. die Vermuthung, daß statt τῦ βεβηλῶσαι τὴν ἡμέραν τῶν σαββάτων (den Sabbath zu entheiligen) im Original gestanden habe ולוא כחלל יום השבת „wir wollen weder dem Gebot des Königs gehorchen, noch auch den Sabbath (durch Fechten und Gegenwehr) entheiligen,“ ist zwar elegant: aber die untergräbt das System des V., daß der Syrer aus dem hebr. Original übersezt habe. Er übersezt, wie im Griechischen steht: und sollten wohl zwey unabhängige Uebersetzer an derselben Stelle einerley Fehler begangen haben, wo der Fehler so leicht zu vermeiden war? Kap. III, 26. „Sein Name ward auch dem König (Antiochus Epiphanes) bekannt; und alle Völker erzählten von seinen παρατάξεων“. Da der V. bey παράταξις Schlachtordnungen denkt, das aber eben so gut durch Treffen übersezt werden kann, so fällt ihm ein, παρατάξεων mit πράξεων zu vertauschen, zumal da der Syrer von seinen Thaten übersezt. Allein es ist gar keine Ursache zu irgend einer Aenderung da; von Treffen, in der mehreren Zahl, konnte geredet werden, weil Judas schon zwey Siege erfochten hatte; πράξεων ist zu leicht, und wohl nicht in das schwerere ἐπι τάξεων übergegangen; und der Syrer, der aus dem Griechischen (unsers Erachtens) übersezt, hat blos den Sinn ausgedrückt. Auch erwarten wir nicht mit dem V., daß man in Handschriften ἐξηχεῖτο erscholl, statt ἐξηγεῖτο erzählte, finden werde; und wenn man es fände, so würden

wir es für einen Schreibfehler halten. Auch der Syrer hat kein stärkeres Wort gebraucht, (wie der V. meynt) wenn er ܗܘܐ ܡܫܬܒܚ übersezt. Denn ܫܒܚ wird häufig von einer blosen rühmlichen Erzählung gebraucht. III, 45. wäre der V. geneigt κατάλυμα ἦν τοῖς ἔθνεσι statt κατάλυμα τοῖς ἔθνεσι mit dem Syrer zu lesen. Das ἦν ist aber entbehrlich, man mag κατάλυμα auf das entfernte Ἱερουσαλὴμ, oder das nähere ἐν τῇ ἄκρᾳ ziehen. Im leztem Fall ist die Construction ungriechisch (fast wie sie oft in der Apokalypse vorkommt), und um die Apposition zu erklären, muß man den Text sich hebräisch denken; im erstern kann man ἦν oben herabnehmen. IV, 18. über die schwere Stelle, wo Judas Maccabäus über einen Theil des syrischen Heers bey Emaus Morgens gesiegt, und sie bis Iduma verfolgt, und dem andern Theil des Heers noch an demselben Tag bey Emaus eine Schlacht angeboten haben, und da derselbe die Flucht ergrif, noch an demselben Tag das feindliche Lager geplündert haben soll, — finden wir, wie man von dem V. erwarten konnte, einen neuen sinnreichen Versuch. Bis an die Gefilde von Idumäa, die einige Tagreisen von Emaus lagen, kann Judas Maccabäus die geschlagenen Feinde nicht verfolgt haben; also wie ist dem ἕως τῶν πεδίων τῆς Ἰδουμαίας zu helfen? Der V. denkt sich den Text hebräisch שְׂדֵה אֱדוֹם (Sade Adom) das rothe Feld, d. i. das Feld, wo das meiste Blut der Syrer vergossen worden, und das von dieser Begebenheit diesen Namen bekommen habe, wie die Gegend von Pyrmont, wo Varus vom Arminius geschlagen worden, noch das Siegfeld, Todtenfeld, Klagfeld heiße. Da nun Josephus, und der Syrer auch Felder Idumäa's haben, so werden unsre Leser be-

gierig

gierig seyn zu wissen, wie der V. dabey seiner Hypothese helfe, daß Josephus und der Syrer aus dem Hebräischen übersezt hätten. Sie haben, nach ihm, alle einerley Irrthümer begangen. Ist dies aber wahrscheinlich? Und sollte nicht vielmehr der Irthum beyder, sich aus der gemeinschaftlichen Quelle, dem griechischen Text, herschreiben? — Wir wollen zwar nichts über diese Stelle entscheiden; vermuthlich aber enthält sie eine Vergrößerung der Begebenheit, denn es scheint unmöglich, daß ein Heer, das eine Armee von Emaus bis Aschdod und Jamne verfolgt, so früh wieder bey Emaus ankommen kann, daß zu allem dem, was noch an demselben Tag geschehen seyn soll, noch Raum genug übrig war. — IV, 58. Der Text καὶ ἀπεστράφη ὄνειδος ἐθνῶν braucht die Conjectur, die der Verf. anbringt, nicht, daß vielleicht ἐπεστράφη zu lesen sey „die Schmach ward zurückgegeben": Die Vermuthung entspringt aus der falschen Voraussetzung, daß im hebräischen Original wie Daniel IX, 18. חרפתו
ישיב לו gestanden habe. Aber kann nicht auch eben so gut vom hebr. V. das Stammwort הפך gebraucht worden seyn? Alle kritische Auctoritäten stimmen für den gedruckten Text. — 61. Das τηρεῖν αὐτὸ hinter ὠχύρωσαν, das auch der Syrer nicht ausdrückt, ist offenbar eine fehlerhafte Wiederholung derselben Worte, die kurz vorher stehen, begreiflich, wenn man sich denkt, daß sie durch einen Abschreibefehler hinter δύναμιν ausgelassen waren, an dem Rand nachgeholt, und dann von da an einem falschen Platz in den Text gerückt worden sind. V, 3. ist dem schwierigen Text ἐπολέμει Ἰούδας πρὸς τοὺς υἱοὺς Ἡσαῦ ἐν τῇ Ἰδουμαίᾳ τὴν Ἀκραβαττήνην durch ein eingeschobenes κατὰ (κατὰ τὴν Ἀκρ.) sehr wahrscheinlich geholfen. Hingegen die

Conjectur; daß Kap. VI, 15. τȣ̃ ἀγαγεῖν πρὸς Ἀντίοχον statt τοῦ ἀγ. Ἀντίοχον gelesen werden sollte, hält wohl der V. izt selbst für überflüßig, nachdem Biel mit vielen Beyspielen erwiesen hat, daß ἀγαγεῖν instituere heiße, worauf auch der ganze Context führt. Der Syrer ist durch die Zweydeutigkeit des griechischen Texts hier verführt worden. Sinnreich ist die Stelle VI, 28. behandelt, ἐπὶ των ἡνιῶν. Weil ἡνίαι Nahum II, 4. für פלדת steht, so glaubt der Verf., daß ursprünglich אשר על הפלגות (die Obersten über die Elephanten Phalangen) im hebr. Original gestanden, und פלגות in פלדות verschrieben worden sey, das der griechische Uebersetzer vorgefunden, und wie im Nahum durch ἡνίαι übersezt habe. Billig findet der V. mit Wernsdorf die 32 Mann, die (nach Kap. VI, 37.) auf dem Thurm eines jeden Elephanten gestanden haben sollen, unglaublich. Er vermuthet, daß im Original שנים שלש zwey oder drey Mann gestanden habe, daß aber sehr früh שלשים ושנים daraus geworden sey, weil auch Josephus und der Syrer (die nach dem V. den hebr. Text vor sich hatten) diese Zahl befolgen. Leichter hätte der V. mit seiner Vermuthung auskommen, wenn er (wie wir) den Fehler blos aus dem griechischen Exemplar (das Josephus und der Syrer brauchten) blos ohne seinem eigenen System zu schaden, hätte erklären können. Allerdings muß hier die Wahl zwischen so einer Lösung oder dem Bekenntniß bleiben, daß der Geschichtschreiber etwas unwahrscheinliches erzähle. — Sehr glücklich ist ὁ Σαυαρὰν K. VI, 43. in ὃς Αυαρὰν verwandelt, vergl. Kap. II, 5. — Wenn Judas Maccabäus den Römern vom Antiochus dem Großen Indien und Medien abtreten läßt (Kap. VIII, 8.); so vermuthet der V.

mit

mit Grotius bey den Worten χώραν τὴν Ινδικὴν καὶ Μήδειαν einen uralten Fehler im Original; denn in der Syrischen Geschichte könne ein Mann aus dem benachbarten Palästina nicht so unwissend gewesen seyn. Das sehen wir aber nicht ab; da der Sieg der Römer über Antiochus den Großen nicht mehr so ganz neu war, und Judas auch anderwärts nur falsche und halbwahre Sagen aus der Römischen Geschichte wiederhohlt. IX, 34 scheint Hr. M. die etwas müßig scheinende Worte καὶ ἔγνω Βακχίδες τῇ ἡμέρᾳ τῶν σαββάτων vor der Kritik dadurch glücklich verwahret zu haben, daß er die folgenden Verse (35—42) in eine Parenthese sezt; und dann sieht man aus der Reassumtion des 43sten Verses „καὶ ἤκουσε Βακχίδης καὶ ἦλθε τῇ ἡμέρᾳ τῶν σαββάτων„ was der Sinn der obigen, etwas zu kurzgefaßten Stelle seyn soll. X, 30 wird καὶ Γαλιλαίας ausgestrichen, und das scheint Geschichte und Parallelstellen zu fordern. V. 53 ist ἐκαθίσαμεν, der pluralis, der sich in den Gang der Rede nicht gut schikt, glücklich in ἐκάθισαμεν verwandelt. Nicht ganz nothwendig ist, daß Kap. XI, 28. καὶ τὴν Σαμαρεῖτιν in τῆς Σαμαρείτιδος verwandelt werde, ob es gleich den Sinn haben muß, den der Verf. der Stelle aus V. 28 recht richtig giebt. Die Sprache ist nur etwas hart. — Ganz verdorben scheinen uns Kap. III, 48. IV, 35. u. s. w.

In der Worterklärung finden wir den Verf. da besonders glücklich, wo es auf Erläuterung aus dem Hebräischen ankommt; oder wo der Ausdruck im Griechischen so dunkel ist, daß man ihn erst hebräisch denken muß, um ihn zu verstehen. Wir wollen einige Beyspiele geben. I, 16. ἡτοιμάσθη ἡ βασιλεία ἐνώπιον Αντιόχου wird nur deutlich, wenn man an תכון ממלכתו „sein Reich ward befestigt„ denkt

vergl.

vergl. die LXX, 1. Sam. XIII, 13 ꝛc. II, 19. τὰ ἐν οἴκῳ τῆς βασιλείας τῦ βασιλέως. wird aus בית מלכה המלך deutlich „alles was unter der Herrschaft des Königes steht. „V. 42 πᾶς ὁ ἑκουσιαζόμενος τῷ νόμῳ מתנדב לדורה „wer sich freiwillig für das Gesez aufopferte. III, 9. ἀπολλυμένους erklärt der Verf. schön aus אֹבְדִים „die Zerstreueten.„ IV, 19 ἔτι πληροῦντος Ἰούδου ταῦτα, wo πληρόω reden bedeutet; eine Bedeutung. die sich aus der nicht ungewöhnlichen Verwechslung von מלל und מלא erläutert. V, 53 ἐπισυνάγων, ist מְאַסֵּף. der den Rückzug decket, V, 68 εἰς Ἄζωτον γῆν Ἀλλοφύλων, unverständlich, so lang man nicht an אשדוד ארץ פלשתים denkt. Doch dergleichen Beyspiele kann man von Kapitel zu Kapitel finden.

Wo es aber nicht auf Erläuterung aus dem Hebräischen ankommt, finden wir den V., unsern Einsichten nach, nicht immer glücklich. Kap. I, 1. kann μετὰ τὸ πατάξαι Ἀλέξανδρον doch unmöglich heißen „nachdem Gott Alexandern geschlagen (getödtet) hatte;" d. i. nach Alexanders Tod. Es müßte nothwendig τὸν Θεὸν dabey stehen. Der V. giebt zwar die Erklärung nur für möglich an, und erklärt sich dann für eine andre: aber wozu Möglichkeiten, die nicht zum Zweck gehören, gesezt, daß sie auch wahrscheinlicher, als gegenwärtige, wären — Der Zunahme des Antiochus, ἐπιφανής, ist sehr künstlich erklärt. Da die Syrer ihren Königen unter andern den Namen Θεὰς gaben: so möchte ἐπιφανής der sichtbare Gott bedeuten, im Gegensatz des rechtmäßigen Thronerben, der zu Rom als Geissel, folglich der unsichtbare (abwesende) Gott gewesen wäre. Eine schöne Schmeicheley, wenn man

in

in dem Zunamen des Königs zu verstehen giebt, daß er ein Usurpateur des Throns sey, wie hier der Fall wäre. S. 15 ist Josephus Stelle ἐπεσθαι τοῖς βασιλικοῖς νόμοις καὶ τὴν Ἑλληνικὴν πολιτείαν ἔχειν am Ende falsch durch „griechische Lebensart und Bürgerrecht haben" übersezt: πολιτεία ist überhaupt Verfassung, das sich auch hieher vollkommen paßt. Vom Bürgerrecht kann gar nicht die Rede seyn. Kap. I, 32. soll ἐκληρονόμησαν vom 32sten Vers getrennt, und zu καὶ ᾠκοδόμησαν τὴν πόλιν Δαβὶδ gezogen werden. Aber in diesem Fall dürfte eine Partikel der Verbindung (καὶ oder δὲ) nicht fehlen, wenn man den Gang der Rede nicht ganz unterbrechen will. I, 34. erklärt der V. das ἔθνος ἁμαρτωλὸν und die ἄνδρας παρανόμους, die in die von den Syrern auf der Stadt Davids angelegte Festung gelegt werden, abgefallene Juden. Aber anderwärts wird doch die Besatzung als blos heidnisch beschrieben — z. E. Kap. III, 45. υἱοὶ ἀλλογενῶν ἐν τῇ ἄκρᾳ, κατάλυμα τοῖς ἔθνεσι. V. 48. ist βδελύξαι τὰς ψυχὰς αὐτῶν ἐν παντὶ ἀκαθάρτῳ „ihren Appetit durch allerley unreine Speisen beflecken" auch selbst der Ableitung nach falsch erklärt. ψυχαὶ αὐτῶν, und נפשותם heißt nichts mehr und nichts weniger als Sich (lexikalisch ihre Personen). Selbst die reinen Griechen brauchen ψυχὴ auf diese Weise. I, 53. Die Vermuthung, daß in ἔθεντο τὸν Ισραὴλ ἐν κρυφίοις ἐν παντὶ φυγαδευτηρίῳ αὐτῶν ein Uebersezungsfehler stecke, und im hebräischen Original יסתירו gestanden, das der griechische Uebersezer ישתרו hätte punctiren sollen, „sie verwüsteten sie:" ist nicht so einschmeichelnd. Denn wer wird wohl sagen: „die Abtrünnigen und Angeber hätten die Israeliten in allen den verborgensten Oer-

tern,

tern, zu denen sie ihre Zuflucht nahmen, um ihre Religion zu üben, verwüstet," statt getödtet, oder verfolgt? Schwerlich ist auch die Erklärung von βδέλυγμα τῆς ἐρημώσεως durch „Gräuel des Verwüsters, d. i. der von einem Verwüster erbauet war," glücklich. Leichter wäre wohl ein Gräuel, der verwüstet, vernichtet zu werden verdient. Was der Ausdruck im Daniel (XII, 11.) heißt, darauf kommt hier auch nichts an. Der Ausdruck jener Stelle ist hier nur beybehalten. I, 57. kann βίβλιον διαθήκης nicht vom ganzen A. T. verstanden werden, sondern blos vom Pentateuch. Denn die ganze Verfolgungsgeschichte sagt, daß nur Mosis Schriften den Juden der Gegenstand des Eifers des Antiochus Epiphanes waren. Daher die Juden auch die Propheten nun in ihren Synagogen ablasen, weil ihnen die mosaischen Bücher verboten waren u. s. w. Es ist demnach diese Stelle unbrauchbar, um zu erweisen, daß alle Bücher des A. T. früher, als einige Zeit nach Christi Geburt διαθήκη genannt worden wären. I, 58. ist von dem Verf. besser gefaßt, als von seinen Vorgängern. Er zieht die Worte ἐν παντὶ μηνὶ καὶ μηνὶ ꝛc. zu dem folgenden, so daß der Sinn wird: alle Neumonden (wie בחודש חודש) ward in den Städten geopfert; am 25sten aber, als dem Gedächtnißtage der Entweihung des Tempels auf dem neuen, über dem Altar Gottes erbauten Götzenaltar. II, 42. hätte der V. bey συναγωγὴ Ἰουδαίων oder Ἀσιδαίων nicht zweifelhaft bleiben dürfen: ob συναγωγὴ durch Synagoge oder Heer, Menge, zu übersetzen sey. Der Zusammenhang ist offenbahr für das lezte. Denn es ist ja συναγωγὴ Ἰουδαίων von Soldaten gebraucht; und die wird kein Mensch eine Synagoge nennen, s.

unten

unten III, 44. Man vergleiche Tromm's Concord. s. v. συναγωγή. So wird unten Kap. III, 13. von den Juden, die unter Judas Maccabäus streiten, der Ausdruck ἐκκλησία πιςῶν gebraucht. II, 48. ist ἁμαρτωλὸς richtig durch Heiden erklärt. Wir glauben, daß es auch der V. in diesem Sinn anderwärts hätte nehmen sollen, wo er mehr an Juden denkt, die abgefallen wären, und diesem scheinen uns auch andre in dem Buch vorkommende Wörter, ἄνδρες παράνομοι, ἀσεβεῖς, ἄνδρες ἄνομοι ganz synonym zu seyn: überall liegt die hebräische Idee רשע zum Grund. II, 49. ἐςηρίχθη ὑπερηφανία καὶ ἐλεγμὸς καὶ καιρὸς καταςροφῆς καὶ ὀργὴ θυμοῦ: soll heissen: „Nun ist von Gott Uebermuth, und Schmach, eine Zeit der Zerstöhrung und schwere Zorngerichte beschlossen.„ Es ist aber doch nicht abzusehen, wie von Gott könne ἐςηρίχθη ὑπερηφανία gebraucht werden. Wir verstehen dies lieber von den Syrern: Nun wird die gänzliche Wuth unsrer Feinde ausbrechen; ὑπερηφανία ist hier synonymisch mit ὕβρις, stolze, muthwillige Beleidigungssucht, wie sonst גאוה. II, 52 die zweyte Erklärung von πιςὸς „Abraham ward bey der Prüfung gläubig befunden„, kann in dem Zusammenhang schlechterdings nicht statt haben. Der sterbende Matthatias ermahnt seine Söhne zur Standhaftigkeit: und da muß πιςὸς die erste von dem Verf. bemerkte Erklärung„ er ward in der Prüfung „bewährt (standhaft) befunden„ nothwendig angenommen werden. — Kap. III, 13 kann kein Zweifel seyn, daß ἐκκλησίας πιςῶν Gläubige sind, die unter Judas Maccabäus fechten; und wenn der Verf. zwischen Redlichen und Gläubigen hin und her wankt, so bedachte er wohl nicht, daß das erste Wort noch nicht die Idee ausdrückt, die man von den Männern haben mußte, die so muthig für ihre Religion die

Waf-

Waffen führten. — IV, 18. wäre der Verf. geneigt μετὰ παῤῥησίας zum folgenden zu ziehen „als er dies öffentlich sagte, erblickte man einen Theil der Feinde.„ Die Abtheilung der Verse ist sicher richtiger: denn in der eben angezeigten Uebersetzung ist das öffentlich sehr müßig und nicht an seiner Stelle. Hingegen da noch ein Haufe Feinde in der Nähe war, so konnten sie nicht μετὰ παῤῥησίας (mit Sicherheit) Beute machen. Hier steht der Ausdruck an seinem Ort. IV, 22. Ἀλλόφυλος sollen hier Philistäer seyn. Ist es nicht wahrscheinlicher, daß es für ἀλλογενεῖς steht, das der Uebersetzer des Buchs überhaupt von den Feinden der Juden, den Syrern braucht, z. E. Kap. III, 45. — IV, 57. ist es uns nicht wahrscheinlich, daß unter ἀσπιδίσκαις Incrustation der Wände des Tempels mit Gold zu verstehen sey, weil das Wort 2. B. Mos. XXVIII, 14. XXXIX, 14. 17. für משבצות steht. Denn es steht hier neben στεφάνοις χρυσοῖς, und aus dieser Zusammenstellung muß man schließen, daß in dem Tmpel erbeutete Waffen und Kronen aufgehängt worden. Dasselbe geschah ja auch schon im ersten Tempel. Der Ausdruck ὁ ἀνὴρ Ἰούδας (V, 63.) ist aus וה משה האיש 2ten B. Mos. XXXII, 1. nicht pertinent genug erläutert. Hingegen ganz parallel wäre 4. B. Mos. XII, 3. והאיש משה ענו. Wegen ἀνεστάλησαν Kap. VII, 23. verweisen wir auf die Stellen, die Biel im Lexicon bey diesem Worte sammelt. Es ist zu verwundern, wie der B. Kap. VII, 7. an seiner glücklichen Erläuterung von διαστολή (פדת 2. B. Mose VIII, 23. redemtio) um des Syrers willen zweifelhaft werden mochte, der es ܦܘܪܫܢܐ discrimen, giebt, offenbahr aus Misverständniß der dunkeln διαστολή, das freylich sonst Unterschied bedeutet.

Doch

Doch wir brechen ab. Haben wir uns etwas zu lange bey diesem Buch verweilt, so werden es billige Leser uns leicht vergeben. Bey der Schreibseligkeit unsrer Zeiten muß ein Recensent so manches Buch lesen, aus dem er nichts lernt: und findet man eines, das nicht von dem gewöhnlichen Schlage ist, so kann man sich nicht so leicht von ihm trennen, um sich gegen die manchfaltige fruchtlose Lectüre einigermassen schadlos zu halten.

Hin und wieder (S. 14. 126.) macht der V. auch Hofnung zur Bearbeitung des zweyten Buchs der Maccabäer.

II.

Johann Karl Gottfried Jacobsons technologisches Wörterbuch, oder alphabetische Erklärung aller nüzlichen mechanischen Künste, Manufakturen, Fabriken und Handwerker, wie auch aller dabey vorkommenden Arbeiten, Instrumente, Werkzeuge und Kunstwörter, nach ihrer Beschaffenheit und wahrem Gebrauche, herausgegeben von Otto Ludwig Hartwig, mit einer Vorrede von Johann Bekmann. Erster Theil von A. bis F. Berlin und Stettin bey Friedrich Nicolai. 1781. 4 Alph. 9½ Bogen in 4. mit gespaltenen Kolumnen, nebst 2 Bogen Vorrede.

 Daß

Daß alphabetische Real-Wörterbücher, wenn auch über den vorzüglichen Nutzen derselben noch gestritten werden sollte, doch wenigstens für alle Liebhaber ungemein bequem sind, ist wohl ausgemacht genug. Allein auch selbst in Absicht des Nutzens scheint sich ein technologisches Wörterbuch vor allen seines Gleichen zu empfehlen. Die großen und vortreflichen, durchgehends aber sehr theuren Werke, die Deutschland schon über den größten Theil des gesammten Manufactur- und Fabrikenwesens besizt, sind doch noch eigentlich für bloße Liebhaber, die sich nicht ex professo mit dem Studium der Technologie beschäftigen können, unzureichend, sich im vorkommenden Fall daraus zu belehren.

Wie oft kommt nicht z. B. der eigentliche Gelehrte, der Richter, der Beamte, der Advocat u. s. f. bey diesem oder jenem technischen Ausdrucke in Verlegenheit, und wie selten wird er in den systematischen Büchern dieser Art Befriedigung finden, wenn er nicht einmal weiß, an welchen Orten er die verlangte Erklärung suchen soll? Der Mangel eines solchen Buches war also, besonders in unserm an neuern Wissenschaften so fruchtbaren Jahrhundert, da vielfältig von dem Gelehrten auch andre Kenntnisse gefordert werden, die freylich oft ziemlich ausserhalb seiner Sphäre liegen, wahres Bedürfniß. Durch das gegenwärtige Werk ist nun diesem Mangel schon größtentheils abgeholfen, und die Beförderer desselben verdienen gewiß von unserm deutschen Publikum um so mehr Dank, je mühseliger eine Arbeit dieser Art bey der ungeheuren Menge von Materien nothwendig ausfallen mußte. Die vereinigten Bemühungen zweener Männer, wie Hartwig und Jacobson geben ohnehin dem Buche schon ein günstiges Vorurtheil: denn beyder Kennt-

nisse

nisse im technologischen Fache schäzt Deutschland schon längst. Allein auch die Verdienste des Herrn Verlegers, der sich keine Mühe und Kosten verdriessen lassen, seinem Verlagsbuche den höchstmöglichsten Grad der Vollkommenheit zu geben, verdienen in mehr als einer Absicht geschäzt zu werden. Er erleichterte dem V. nicht nur die Auswahl der Materialien, sondern verschafte ihm auch Berichtigungen, die, weil sie aus den sichersten Quellen geschöpft wurden, das ganze Werk nothwendig noch brauchbarer machen mußten. Der Plan ist übrigens nicht völlig so geblieben, wie der V. ihn in der Ankündigung zuerst bekannt machte, sondern gar sehr erweitert; so findet der Leser hier z. B. Erklärungen aus der Schiffarth, Artillerie, Handlung, Gärtnerey u. s. f.; auch andre Artikel, die man dem Plan gemäß nicht suchen möchte, sind ebenfalls nicht vergessen, wie z. B. **Ballspiel, Ballhaus, Billard, blauer Montag der Handwerker**, u. s. f. Von der Ausführung einzelner Artikel kann Rec. der Kürze wegen weiter nichts sagen, als daß fast durchgehends alle sehr wohl gerathen sind, vorzüglich aber empfehlen sich die Abhandlungen aus dem Manufactur- Fabriken- und Bergwerkswesen, ihrer Vollständigkeit und Richtigkeit halber; einige der übrigen z. B. aus der Landwirthschaft, sind zum Theil nur kurz abgehandelt, und dies ist auch völlig dem Zweck dieses Buches gemäß, da die so ausführliche Krünizsche Encyklopädie und andre Bücher dieser Art diesen Mangel völlig ersezzen. Sollte Rec. allenfalls dieses Werk eines wesentlichen Mangels beschuldigen, so ist es der Mangel an Zeichnungen, wodurch würklich viele Artikel an ihrer Brauchbarkeit verliehren. Hr. J. macht in der Vorrede Hofnung, daß der Herr Verleger nicht

 unab-

unabgeneigt sey, diese große Lücke zu ergänzen. Man sollte doch wohl nach aller Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß ein Band Zeichnungen allen Besitzern dieses Wörterbuches ein angenehmes Geschenk seyn müßte, denn nur durch diesen Beytrag würde es ein in seiner Art vollkommenes Werk werden. Wir wünschen dem Verfasser und Herausgeber alle mögliche fernere Unterstützung, damit Deutschland dieses schätzbare Originalwerk, das zu drey Bänden und noch einigen Supplementen anwachsen soll, bald vollständig besitzen möge.

Je weitläuftiger und mit je mehrern Schwürigkeiten das Zusammentragen eines solchen Werks verknüpft ist, um so mehr wird auch das gegenwärtige seine Tadler finden. Dergleichen Unbilligkeiten ist man schon gewohnt, und wenn es nicht Männer gäbe, die sich darüber wegsetzen können: so würde man kein nüzliches Buch haben, wozu ein unermüdeter Fleiß und fast übermenschliche Geduld nöthig ist. Hr. Prof. Joh. Beckmann hat diesen Umstand in seiner Vorrede berührt, nach seiner Unpartheylichkeit auch die Unvollkommenheit dieses technologischen Wörterbuchs angezeigt, und zugleich demselben die Gerechtigkeit erwiesen, daß er es durch Anführung der unzählichen und fast unüberwindlichen Hindernisse und Schwürigkeiten gegen jeden verständigen und Sachkundigen Urtheiler vertheidigt oder entschuldigt hat. Seine eigenen Worte auf der 7. Seite der Vorrede verdienen hier ausgezeichnet zu werden. „Nur zwo Quellen," schreibt er „giebt es, aus denen er (der V. eines technologischen Wörterb.) schöpfen kann; diese sind die Werkstellen der Handwerker und die Bücher, in welchen die Künste bereits abgehandelt sind." Von den ermüdenden Schwürig-

rigkeiten, die man beym Gebrauch der ersten und sichersten Quelle antrift, führt er an: „ich will nicht die Zeit berechnen, die ein solcher Unterricht in der Schule ungelehrter, oft ungesitteter, argwöhnischer und neidischer Lehrmeister verlangt, nicht die Geduld und die Aufmerksamkeit, welche darzu nöthig ist; sondern ich will nur an die Unmöglichkeit erinnern, alle Handwerke, welches Wort ich in der allgemeinsten oder weitläuftigsten Bedeutung nehme, nicht etwa in einer Stadt, sondern in einem Lande beysammen anzutreffen. Kann man es erwarten, daß ein Mann diese weite Quelle bereise! und wenn er also oft aus Nebenbächen schöpfen muß; kann jemand so unbillig seyn, ihm Fehler zur Last zu legen, die kein Sterblicher zu vermeiden fähig ist!"

Der Einwurf, daß man bey solchen Schwürigkeiten dergleichen Arbeiten lieber gar unterlassen sollte, ist von denen, die bey der Mangelhaftigkeit aller menschlichen Erkänntniß und dem stufenweisen Fortgang derselben die Anfangsgründe als brauchbare Materialien mit Freuden annehmen, nicht zu besorgen. Das alte lateinische Sprichwort: nunquam male, nunquam bene, ist ein unstreitiger Erfahrungssatz, daß man also lieber Unvollkommenheiten, die im Anfange mit wichtigen Unternehmungen verknüpft sind, duldet, als das überwiegende Gute, das daraus entstehet, vermißt. Und in diesem Falle befindet sich dieses nüzliche Jakobsonsche Wörterbuch, wie schon Hr. Beckmann in der angezeigten Vorrede bemerkt hat. Gerne wollte Rec. einige weitläuftige Artikel, die mit außerordentlich großem Fleiß ausgearbeitet sind, so, daß die Sachen recht anschauend und gleichsam handgreiflich gemacht werden, anführen, um die Leser auf die Brauchbarkeit des Buchs

aufmerksam zu machen, dies würde aber zu viel Raum wegnehmen. Hier sind einige kürzere zur Probe: Absod, (Färber) so nennt man die Probe bey einem gefärbten wollenen Tuche, wenn man wissen will, ob die Farbe ächt ist. Man verrichtet diesen Absod auf 3 unterschiedene Arten. 1) Mit römischen Alaun, worinn man alle rothe, blaue und ihre davon entstehende Schattirungen probirt. Man sezt nemlich 1 Pfund Wasser mit 1 Loth Alaun in einem irdenen Topf ans Feuer, und wenn das Wasser stark wallet, so bringt man die Wolle oder das Tuch hinein, und lässet solches 5 Minuten sieden. Alsdann zieht man es heraus, und wäscht es in kaltem Wasser gut aus. Ist die Farbe ächt, so muß bey diesem Absod solche nichts von ihrer Schönheit verlieren. Man muß niemals mehr, als eine Farbe zugleich probiren, und auf obige Quantität Wasser und Alaun nur ein Quentchen Tuch oder Wolle nehmen, dann ist die Probe gewiß sicher. 2) Mit weißer Seife probirt man alle gelbe, orange und grüne Farben, und ihre abstammende Schattirungen. Man nimmt zu 1 Pfund Wasser 2 Quentchen weisse klein geschnittene Seife, man rührt solche beym Feuer beständig um, daß sie zergeht, und wenn das Wasser mit starken Blasen wallet, thut man die Probe hinein, und läßt sie gleichfals fünf Minuten sieden. 3) Mit rothem Weinstein probirt man alle falbe, graue und braune Wurzelfarben, und verfährt hiemit wie bey der Alaunprobe. Nur muß man den Weinstein wohl pulverisiren, ehe man ihn in das Wasser bringt. Alfresco, (Maler) eine Malerey auf noch frischen und nassen Kalk. Es schicken sich hierzu nur Erdfarben, die sich in den nassen Kalk hineinziehen, wenn man sie aufträgt, die nicht eher wie-

der

der gesehen werden, als bis der Kalk trocken ist. Die Malerey dauert so lange, bis der Kalk abfällt. Mischt man die Farben mit Oelfirnissen, so heißt solches al Oglio; nimmt man aber nur Brantwein oder Leimwasser darzu, so nennt man es alla Tempera. **Amiantstein; Asbest; Steinflachs; Erdflachs;** (Bergwerk;) Ein faserichter, schwarzgrünlichter Stein, welcher sich wie Federn von einander reißen läßt. Es wurde ehedem die unverbrennliche Leinwand daraus verfertiget, weil der Stein nicht vom Feuer verbrannt oder verzehrt werden kann. Der beste kommt aus Asien, der Italienische ist kurz und zerbrechlich. Die Art, wie man aus diesem Stein Fäden spinnen kann, ist diese: Man weicht den Stein eine Zeitlang in warmen Wasser, alsdenn arbeitet man ihn mit den Händen durch, und zieht ihn auseinander, bis eine zarte Erde herausfällt, die wie Kalk aussieht, und das Wasser wie Milch ist. Man wiederholt diese Arbeit so lange, bis das Wasser nicht mehr angefärbt wird. Hierauf säubert man die Materie aufs beste, und die gereinigten Fäserchen breitet man über einen Korb oder Sieb, damit das Wasser geschwinde ablaufe. Alsdenn nimmt man zwey breite Kämme mit engen Spitzen, so wie die Tuchmacher gebrauchen, die Wolle zu kämmen, und hiemit zieht man die Fäden geschwind auseinander, und läßt solche zwischen den übereinander gelegten Kämmen liegen, daß nur die äußersten Enden hervorragen. Die Kämme werden also auf einem Tisch oder Bank befestiget, und dienen zum Spinnrocken. Man nimmt eine kleine dünne Spindel mit einem Hacken, an diese befestigt man einen feingesponnenen Faden von Flachs, womit man die Asbestfäserchen durch das Umdrehen der Spindel zu vereinigen sucht.

Man beschmiert sich bey dieser Arbeit öfters die Finger mit Oel, wodurch der Faden gelinder wird. Endlich webt man nach der gewöhnlichen Art Leinwand daraus, und weil der eingesponnene Flachsfaden noch immer untermengt ist, so brennt man denselben im Feuer aus, und die Leinwand bleibt ganz. Man macht auch Papier davon, welches sich oft beschreiben läßt, und hernach so oft, als man es ins Feuer wirft, von dem Geschriebenen sich wieder reiniget. Man zerstößt den Stein in einem Mörsel so lange, bis nichts anderes, als der Flachswollene Zeug erscheint. Man wirft dies alsdenn ins Wasser, rührt es wohl um, und bildet es, wie anderes Papier, in einer Form von Kupferdrath zu Papierbogen. Es muß aber geschwinde damit umgegangen werden, weil es sonst zu Grunde sinkt.

Einfacher Irrweg; (Baukunst) eine Verzierung von Bildhauer- oder Stuckaturarbeit an den Gliedern der Säulenordnungen. Es bestehet aus einfachen gezogenen rechtwinklichten Linien, woran kein Ende zu sehen ist, deswegen es auch den Namen erhalten hat. **Eisenholz, Isenholz, Letre**, Fr. Bois de fer, ein überaus hartes, dichtes und schweres Holz von röthlicher Farbe, welches in Westindien auf den Antillischen Inseln, auch im südlichen Afrika, Ostindien, Japan gefunden wird. Der Baum, wovon es gehauen wird, heißt Eisenbaum oder Isnoaki, und ist mit einer harten, schwarzen Schaale überzogen, die auswendig aschgrau, inwendig aber röthlich ist. Das Holz ist hochroth, und wird wegen seiner Härte zum Grunde der Gebäude genommen, die maßerigte Wurzel aber können die Drechsler und Tischler zum Auslegen gebrauchen. **Eisenlack**, (Lackirkunst) dieser Lackfirniß, womit man Eisenblech lackiren kann,

wird also bereitet: Man nimmt einen thönernen glasirten Tiegel, wenn man keinen eisernen hat, welcher darzu besser ist, sezt solchen auf ein nicht allzu starkes Kohlenfeuer, daß er heiß wird, nimmt ihn alsdenn ab, und bestreicht ihn inwendig überall stark und fett mit Kolfonium. Alsdenn schüttet man ¼ Pfund kleingemachten Bern- oder Agtstein hinein, doch daß selbiger im Tiegel platt eingestreuet werde. Hierauf sezt man den Tiegel wieder auf ein gelindes Kohlenfeuer, deckt ihn mit etwas zu, und läßt ihn so lange stehen, bis der Bernstein völlig zergangen ist, und ganz schwarzbräunlich aussieht. Alsdenn nimmt man den Tiegel vom Feuer, und gießt ⅛ Pfund vom besten Malerfirniß und eben so viel Terpentinöl hinein, rührt es mit Holz, doch nicht nahe am Feuer, gut untereinander, und läßt es kalt werden. Zulezt drückt man die kalt gewordene Materie durch Tuch in ein Glas. Wenn es noch etwas zu dicke ist, so kann man nach Belieben etwas mehr Terpentinöl zugießen und untereinander schwenken, und der Eisenlack ist zum Gebrauch gut und fertig. Beym Gebrauch desselben ist zu beobachten, daß man die Blecharbeit, die man lackiren will, vorher mit einer zerschnittenen Zwiebel wohl abreibe, welches alle Fettigkeit vom Blech wegnimmt, damit der Lack desto besser halten kann.

Feistes Hartwerk; (Hüttenwesen) dasjenige Werk beym Schmelzen, welches aus dem ersten Schmelzen auf Kupferarbeit ausgebracht wird. Das Werk, so hieraus fällt, entstehet aus dem Stein, der erst aus der Bleyarbeit kommt, und daher sehr bleyisch, das Bley aber kupferig ist, und folglich hart wird. Daher hat es vermuthlich den Namen feistes Hartwerk erhalten. **Fischbein**, 1) eigentlich die

Beine oder Knochen der Meerspinne oder des Blackfisches, der von den Goldschmieden gepülvert, statt des Formsandes (s. Fischform) gebraucht, und zum Unterschied des Folgenden auch weißes Fischbein genannt wird. 2) Schwarzes Fischbein, so im gemeinen Leben nur schlechthin Fischbein heißt, diesen Namen aber sehr uneigentlich führt, weil es aus den Kiefern des Wallfisches gespaltet wird; Fr. Côte de Baleine. Es ist ein harter, insgemein dunkelbrauner oder schwarzer Körper. Blauliches Fischbein soll von jungen Wallfischen fallen. Die Niedersachsen und Holländer nennen es Bare, Barde, Barte.

Dies mag zur Probe genug seyn, und kann zugleich einen Beweis von der großen Mannichfaltigkeit der angebrachten Artickel abgeben. Diese Mannichfaltigkeit macht, daß das Wörterbuch nicht nur dem Künstler und Handwerker, sondern jedem brauchbar ist, und in den allermeisten Fällen deutliche und hinlängliche Auskunft giebt.

Q.

III.

Oryctographia Carniolica oder phys. Erdbeschreibung des Herzogthums Krain, Istrien und zum Theil der benachbarten Länder. Zweiter Theil. Leipzig, 1781 bey Breitkopf, in groß Quart 186 Seiten, mit 13 Kupfertafeln, Titulkupfer und Vignetten.

Unser

Unser Verfasser will mit Gewalt im Tempel des Ruhms und der mineralogischen Gelehrsamkeit hineindringen, vieles, was bisher in der Wissenschaft gethan ist, über den Haufen werfen, und sein eigenes Licht leuchten lassen. Kein Wunder also, wenn er alle andre ruhigere Wandrer auf diesem steinichten Wege umzustoßen und auf ihnen in die Höhe zu klettern sucht. Auch ohne seine in der Vorrede (S. 19. 24) angegebne Versicherung bemerkt man leicht, daß er weder auf Freunde noch auf große Gelehrte Rücksicht nimmt; sondern vielmehr allen die vor ihm anders, als er izt zu denken, gewagt haben, so unsanft, als möglich begegnet. Der gute Scopoli, dessen ehemaligem Umgang er den Anfang seiner ganzen Gelehrsamkeit zu verdanken hat, und andre Schriftsteller, aus deren Werken er Unterricht schöpfte, müssen bey aller Gelegenheit seinen Unwillen fühlen und auf eine auffallende unglimpfliche Art zurechtgewiesen werden. Wir werden unsern Lesern die Beweise hievon nicht schuldig bleiben, indem wir ihnen zugleich die neuen wichtigen Wahrheiten und Entdeckungen vorlegen, auf welche der V. sich so viel zu gut thut. Sollten sich darunter theils offenbahre Irrthümer, theils leere, unerwiesene Muthmaßungen oder wohl gar eigendünklerische Machtsprüche finden, so wird der Leser ohne unsre Erinnerung schon wissen, was er von dem Beobachtungsgeist, von den Einsichten und von der Sittlichkeit des Verfassers zu urtheilen habe. Was seine in der Vorrede S. 26 und im Buche S. 39 vorgegebne alte Bekanntschaft mit den Sächsischen und vielen andern europäischen Bergwerken betrift; so lassen wir es dahin gestellt seyn, ob der Verf. auf seiner vorigen Wanderschaft eine oder die andre Grube aus einer löblichen Neugierde flüchtig

bis=

besucht hat; wir wissen aber zuverläßig, daß er dam(
nicht die geringste Kenntniß in der Mineralogie, vi
weniger die Kunst Gebirge zu beobachten besaß. V
dem Zustand seiner übrigen Einsichten zu der Zeit,
und noch lange nachher, schweigen wir aus Schonung
gegen ihn. Den gegenwärtigen mag der Leser selbst
beurtheilen.

Kalk und Kalkerde ist der Archäus des V., aus
dem die Natur nach seiner Meinung alle andre Stein=
und Erdarten bildet; aber diesen seinen Freund kennt
er so wenig, daß er sich von ihm bey der geringsten
Verlarvung, oder so bald er sich in fremder Gesell=
schaft befindet, auf die auffallendste Art hintergehen
läßt, zu vielfältigen Proben und Versuchen genöthi=
get wird, und doch am Ende nicht weiß, was er da=
raus machen soll; sondern zu seiner Lieblingshypothese
von der Verwandlung des Kalks in Hornstein, mit=
telst einer nicht genannten Säure, Zuflucht nehmen
und neue Mittelsteine daraus schaffen muß. S. 6,
7. und 8. kann man hievon Beyspiele finden, die zu
geschweigen, welche im ersten Theil S. 78 bis 93
vorkommen. Zwey Arten Kalkstein, wie er sie nennt,
braußten nicht mit Salpetergeist, gaben durchs Bren=
nen keinen Kalk, schlugen bey starken Sonnenschein
gegen Stahl keine Funken, wurden aber nach eini=
gen Tagen viel härter und gaben alsdenn so viele Fun=
ken man wollte, löseten sich nach vorherigem Bren=
nen im Wasser auf und ließen eine fettige Erde zu Bo=
den fallen, wobey der äzende Quecksilbersublimat ei=
nen pomeranzfarbichten Niederschlag gab. Hieraus
wird nun geschlossen, daß diese Steine sich auf der
ersten Stufe einer natürlichen Verglasung befinden,
oder vorher vielleicht ganz glasartig gewesen sind,
und jezt allmählig sich in Kalkerde verwandeln. War=
um

um untersuchte der V. nicht die zu Boden gefallene fette Erde, ob sie thonartig oder kieselartig war? War nicht die eine schuppichte Steinart, welche mit dem salinischen Marmor der Italiäner und bald darauf mit dem weißen schuppichten Kiesel (wie er hier genennt wird) aus Bleiburg in Kärndten verglichen wird, ein wahrer Schwerspat? War nicht der andre körnige oder sandartige Kalkstein — da doch alles in der Welt nur veränderter Kalk ist, so kann man ihn ja so nennen — ein Gemische von Kalk und Kieselerde? Doch was rede ich von Schwerspat? Unser Litholog kennt in der That weder Schwerspat noch Flußspat, sondern verwechselt sie offenbar mit einander, und hat von den neuen schwedischen Erfahrungen, wie er sie nennt, (eines Schele und Bergmann) ganz falsche Begriffe. Die Säure, von welcher diese beyden gründlichen Chymisten glaubten, daß sie mit Wasserdämpfen eine kieselartige Coagulation zuwege brächte, ist nicht die Säure des Schwerspats, wie der V. meynt, sondern des Flußspats. Nie aber haben sie gedacht, daß aus der Verbindung dieser Säure mit Kalkerde Kiesel entstehe, wie es der V. S. 6. 8. 25 und 62. gerne haben möchte, der die Glocke von ferne hat schlagen gehört, aber nicht weiß, was sie schlug. Im Schwerspat ist die vitriolische Säure vorhanden, und von der Flußspatsäure haben Meyer und Wiegleb gezeigt, daß sie nur unter gewissen zufälligen Umständen mit Wasserdämpfen Kieselerde absetze, und dadurch zugleich unserm V. alle Unterstützung seiner Hypothese entzogen, die er alsdenn nur daraus hätte ziehen können, wenn diese chymische Erfahrung auf seinen Fall anwendbar gewesen wäre, und er dieselbe richtig verstanden hätte. Solche Genauigkeiten sind aber in den Augen unsers Li-

tho-

thologen ohne Zweifel geringfügige Kleinigkeiten, und die Künsteleyen, welche er bey der Untersuchung der Krainerischen mineralischen Wässer vermeiden will, indem er diesen Theil der Hydrologie in sein gehöriges Licht setzen wird, womit andre bisher in andern Ländern viel zu nachläßig umgegangen sind. (Vorrede S. 31. 32.) Wir fürchten nur, daß der Verf. ohne diese Künsteleyen ein sehr schwaches Licht in der Hydrologie aufstecken werde; weil die genaue Untersuchung eines mineralischen Wassers, nach den heutigen Entdeckungen in der Chymie, eben keine so leichte Sache ist, als der V. glaubt. Die bloße Beaugenscheinigung der Gegend, Steine und Erden, wo ein solches Wasser hervorquillt, ist wenigstens nicht hinlänglich; und doch müssen wir aus der Versicherung: Künsteleyen zu vermeiden, und aus seiner bey einer andern Gelegenheit geäußerten Denkungsart schließen, daß der V. dieses Mittel bey dergleichen Beobachtungen nicht nur für hinlänglich, sondern für das beste unter allen hält. So behauptet er z. B. in der Vorrede S. 22, daß seine durch die bloße Beaugenscheinigung gemachte Bemerkung des Uebergangs des Kalksteins in glasartige Steine mehr Licht in diese dunkle Materie gebe, als vielfältige Zergliederungen durch den trocknen sowohl als nassen Weg der Chymie. Recht so! Sehet nun, ihr Herren Chymisten, was eure Kunst werth ist! Fordert nicht, daß man aus Kalk und Schwerspatsäure, woraus nach euren Begriffen nur Gips entsteht, Kiesel bereiten, und Kiesel wieder in eben diese Bestandtheile zurück müsse zerlegen können, wenn man Beweise von dem Uebergang der Kalkerde in Kiesel, durch den Beytritt der Schwerspatsäure, geben will. Das sind Künsteleyen! Unser Naturforscher belehrt

uns

uns unter andern S. 30, daß man mit einem sehr guten und geübten Auge einen schwarzen Hornstein streifweise, wie eine Metallader, in einem festen Kalkstein erkennen, und daraus, wenn man sich nicht hinter Trugschlüsse stecken will, unmöglich etwas anders schließen könne, als daß dieser Stein aus dem Kalkstein entstanden seyn müsse. Der hat gewiß keinen Kopf, wer nicht die Stärke dieses Beweises fühlt! Nun läßt es sich auch begreifen, daß ein Trumm gediegen Silber in Kalkspat oder Gneiß, aus demselben durch einen Uebergang, durch eine Verwandlung, entstanden seyn müsse, welches wir armen Chymisten sonst nicht so ganz glauben wollten. Merkt aber auch auf, ihr Herren Mineralogen, Ihr sollt Wunderdinge hören! Feldspat ist Kalk, und löset sich darin auf, S. 14. Schwarzer Kiesel, schwarzer Kalk und Marmor haben ihre Farbe von eingemischter Dammerde, S. 21. Ein mit Vitriolsäure gesättigter Kalk ist noch lange nicht Gips, S. 60. rc. Eine unfruchtbare Mergelerde ist die, welche, ob sie gleich aus Thon und Kalk besteht, doch nicht zum Feldbau dienlich ist; weil die Bestandtheile nicht aufgelöst genug sind, S. 2. Bachsteine, worunter man sonst wohl Ziegel versteht, sind abgerundete Kiesel in Bächen und Flüssen, S. 16. Kieselschieferfelsen, S. 20. werdet ihr auch noch nicht kennen! *Diaspro Paragone*, woraus in Rom antique Gefäße vorhanden seyn sollen, S. 176. wird Euch auch wohl ganz was neues seyn, da vorher nur der Marmo Paragone bekannt war. Sandsteine finden sich auch in Granit oder Gneiß (S. 24.) was es denn seyn mag; denn da der V. kein Granitliebhaber ist (S. 21.) so kann er diese Steinart nicht mit Gewißheit,

weder

weder nach Linné, noch nach Wallerius bestimmen (S. 24.) und mit dem gar zu chymischen Cronstedt giebt er sich — vermuthlich aus triftigen Gründen, nicht viel ab. S. 5. u. 162. äussert er bey andern Gelegenheiten seine Verlegenheit mit dem fatalen Gneiß, Ofenstein (er meynt damit den Gestellstein) und Hornschiefer, die wie wir merken, ihm nicht recht bekannt sind. Doch, das thut nichts zur Sache. Deswegen kann unser Litholog dennoch Farbern und Ardnini Fehler zeigen, und sie S. 19 unterrichten, wie sie künftig Gestellstein, Hornschiefer und andre Schieferarten unterscheiden sollen; deswegen kann er dennoch Beobachtungen über die Gebirge anstellen, die alles, was vorher darüber gesagt worden, über den Haufen werfen! *Saxum metalliferum* der Mineralogen besteht aus Quarzkörner, die mit Thon gebunden sind, S. 25. Bohnenerz ist Haematites compactus ruber politus, S. 31. Versteinte Venusmuscheln und Hysterolitensind bey ihm Synonyma, S. 3. Dazu möchte nun mancher Petrefactensammler den Kopf schütteln, und doch hält es der Verfasser sehr stark mit ihnen; sucht sogar Versteinerungen aus den alten feuerspeyenden Bergen hervor, wo sie kein Mensch vermuthen sollte, oder wenigstens für eben so zufällig halten könnte, als wenn man sie in dem Schutt eines jählings eingestürzten Hauses, worinn irgend ein Petrefactenmann wohnte, gefunden hätte, und stempelt seine Oryktographia hinten und vorne mit Petrefacten-Abbildungen. Thut alles nichts zur Sache. Mit diesen Herrn wird er sich schon vertragen.

Aber nun ist die Reihe an euch, ihr physischen Erdbeschreiber! Lasset euch belehren, oder ihr werdet im 2ten Theile der Oryktographie noch härter zurechtgewie-

gewiesen werden, als in diesem 2ten, wo der V. euch nichts weiter vorwirft, als daß eure Beschreibungen unvollkommen, schlecht und falsch, eure Uebersehungen dieser oder jener Sache unbegreiflich sind, und daß ihr geträumt habt, anstatt Wahrheit zu schreiben, wodurch denn der V. endlich bewogen worden, dem Ersuchen: beßre Beschreibungen zu liefern, Gehör zu geben, damit doch einmal etwas richtiges davon bekannt würde. (S. 37. 38. und Vorrede S. 19.) Das hydrianische Bergwerk hätte zwar längstens ausführlich und richtig beschrieben werden können, wenn nicht Mangel an hinlänglicher Kenntniß und eine unächte Politik im Lande daran gehindert hätte (Vorrede S. 19), wo, nach der heutigen Erziehungsart, der Müßiggang überhand nimmt, und aufgeklärten und thätigen Leuten mit Verachtung begegnet wird (S. 17) — Lebt doch auch unser V. in Krain! — Dem ohneachtet sollen die im Werke wohnen, oder die es sonst gesehen haben, entscheiden, wer der Wahrheit näher gekommen, der Verf. oder seine Vorgänger, auf welche er sich gar nicht beziehen will, um nicht bey jeder Zeile etwas widerlegen zu müssen, S. 38. Wallerius hat unbefriedigend und unzulänglich von dem Fundort des schwarzgrauen Hornsteins geredet, so wie in mehreren ähnlichen Fällen, und um die Entstehungsart nach seinen Kabinetstücken zu erklären, fremde Nachrichten ungeprüft für baare Münze angenommen, (S. 21). Grfelini kommt gar übel weg. Er wird als unwissend in der Naturgeschichte und als ein muthwilliger Lügner beschrieben; soll auch seine Nach-

richten vom Bannat ganz wider seine Beobach⸗ tungen, auf Zureden eines andern umgeändert haben. Dies weiß der V. daher; weil ihm ein Gelehrter, als Griselini im Bannat war, schrieb, daß dieser damals beweisen wollte, daß der Granit auf dem Kalkstein säße, wovon er nach⸗ her das Gegentheil in seinem gedruckten Buche behauptet hat. Herrn Griselini wird es sehr zur Last gelegt, daß er den sel. B. R. Delius eines Ir⸗ thums beschuldiget hat; aber unser Litholog nimmt sichs gar nicht übel, daß er so vielen Gelehrten auf eine sehr unhöfliche und zum Theil beleidigende Art weit härtere und oben drein ungegründete Vorwürfe macht. Für die Meinung des Verfassers von der Lage des Granits über Kalk stimmen Kalms Bemer⸗ kungen in Kanada, Haselquists in Palästina und Forris in Italien, als welche ebenfalls den Kiesel auf Kalkstein aufsitzend gefunden haben, (S. Vorrede S. 16 ⸗ 17.) Ist denn Kiesel und Granit einerley? Doch will der V. demjenigen, der die Berge bis auf ihr äußerstes Ende (Spi⸗ tze) besteigt, glauben, daß der Granit im Ban⸗ nat unter dem Kalk liegt. (Vorr. S. 17.) Eine Untersuchung, von der wir geglaubt haben, daß sie in den Thälern und Tiefen, und nicht auf den Spi⸗ tzen der Berge angestellt werden müsse. Nachdem wir aber aus so vielen Stellen der Oryctographie er⸗ sehen haben, wie großer Liebhaber der V. vom Klet⸗ tern ist, und wie fein er die, welche anders, als er, denken, oder zu der Zeit, als die gelehrte Welt von seinem Daseyn nichts wußte, gedacht haben, zurecht⸗ weiset: so halten wir für räthsam, ihm nicht zu wi⸗ dersprechen. „Er könnte sich sonst im 3ten Theile wohl gar durchs Schimpfen rächen, woran sein Ta⸗

del

del jezt schon so nahe gränzt. Den Verstorbenen können Grobheiten weder schaden, noch empfindlich seyn, und darum wagen wir hier, zu bemerken, daß der selige Landshauptmann und Ritter Tilas in seiner schwedischen Mineralgeschichte S. 119. — vielleicht auch noch mehrere jezt lebende Schriftsteller, die wir aus Behutsamkeit nicht nennen wollen — das Aneinandergränzen verschiedener Gebirgsarten ganz anders gefunden, als der V. S. 31. von einem Hügel erzählt, dessen eine Hälfte aus Schiefer, die andre aus Kalkstein bestanden haben soll. Daß das gelobte Land, und zugleich das steinichte Arabien mit Krain so große Aehnlichkeit habe, hätten wir wohl nicht aus den S. 8-9. angezogenen Worten des D. Hasselquist sogleich geschlossen, wenn nicht der V. es aus dem Munde solcher Leute, welche das Land durchgangen sind, nachgeschrieben und bekräftiget hätte. Es ist wahr, daß der berühmte Herr von Haller eine vielleicht mehr gegründete Vergleichung zwischen Kanada und Helvetien einmal widerlegte; aber wir enthalten uns aller Anwendung seiner Erinnerungen auf den gegenwärtigen Fall, aus Furcht, den großen Namen dieses unvergleichlichen Mannes, der überall hervorleuchtenden üblen Laune des Verfassers Preis zu geben, vor dessen Richterstuhl kein Ansehen der Person gilt. Weil Bowles die Kalkgebirge für Urgebirge gehalten hat, wird er ein fleißiger Naturforscher genannt (Vorrede S. 24.) so bald er aber wagt, von Flußkieseln anders zu denken, als unser V., so ändert sich auch gleich der Ton, aus welchem er von ihm spricht, und er findet für gut: die ungegründete Meinung eines Bowles keines Beyfalls zu würdigen, S. 12. Der Herr Bergcommißionsrath Charpentier ist der

einzige Gelehrte, dem der V. die, auch von and= erkannte Verdienste nicht abspricht, und zwar a dem wichtigen Grunde; weil der V. glaubt, d mit ihm in allen Stücken übereinstimmt (S re: S. 24. und anderwärts). Nach seiner Mein ung geht diese Uebereinstimmung so gar weit, daß er für nöthig findet, zu versichern, er habe mit ihm sich we= der vorher verabredet, noch sein Werk abgeschrieben. Diese Betheurungen und die davon angeführten Be= weise hätten wir dem V. gerne geschenkt; denn we= der ist die Uebereinstimmung so ganz vollkommen, noch auch ist es möglich, den so sehr bescheidenen, wahrheitliebenden Ton und die gründliche Kenntniss des Hrn. Charpentier mit der Schreibart, Vortrag Eigendünkel und Halbgelehrsamkeit des V. zu ver= wechseln. Hätte es ihm dagegen gefallen, gelegent= lich darzuthun, daß er seine Auszüge aus den geoge= netischen Hypothesen der ältern Physiker, die im 1sten Theile der Orycktogr. (S. 94=98 und S. 105=106) enthalten sind, nicht aus Rozier Journal de Physi= que, bey der Recension einer Rede des Hrn. Pallas, ausgeschrieben habe: so wäre es gar nicht überflüßig gewesen, wie ein jeder bey der Vergleichung beyder Bücher leicht finden kann.

Wir schreiten jezt zu der weitläuftigen Abhand= lung des V. über das hydrianische Bergwerk. Es wäre kein Wunder, wenn ein Mann, der sieben Jah= re an diesem Ort gelebt, und alle mögliche Gelegen= heit gehabt hat, Untersuchungen anzustellen, und Nachrichten einzusammlen, die einem fremden Durch= reisenden entgehen, wenn er, sage ich, etwas besse= res und zuverläßigeres darüber, als seine Vorgänger, lieferte. Es wäre um so weniger zu bewundern, als es bekannt ist, daß ein fremder Naturforscher zu Hy= dria

dria nicht viel besser, als ein Spion, angesehen wird, und die Thüren des Brennhauses mit Schildwachten besezt findet. Der V. hat dies auch selbst eingesehen, und führt S. 157 einige Schwierigkeiten an, die bey allen Billigdenkenden einem jeden, noch mehr einem auswärtigen Schriftsteller über Hydria, zur Entschuldigung dienen müssen. Aber es ist in der That recht sehr zu bewundern, daß der V. bey allen Vorzügen und Vortheilen, die er in dieser Absicht genossen hat, dennoch so wenig bedeutende Verbesserungen und Zusätze mitzutheilen im Stande gewesen ist. Nehmen wir einige historische Nachrichten von dem Alter und Betrieb des Bergbaus, einige Verschiedenheiten in der Angabe der Ofen und Grubenabmessungen, ein erstaunlich gedehntes mikrologisches Verzeichniß der kleinsten Spielarten, Gestalten, und vielleicht nur möglichen Abänderungen und Aneinanderhäufungen der Erze in einer Stufe bey einander, einige übel ausgedachte chymische Versuche, viele feindliche Anfälle auf den Schiefer und auf die Verfasser, die davon geschrieben haben, und endlich unzähliche Wiederhohlungen, schiefe Urtheile und paradoxe Meynungen des V. aus, so bleibt auch wahrlich nicht das geringste übrig, wodurch die bisherigen Beschreibungen von Hydria bereichert oder verbessert wären, und wodurch dem V. irgend ein Verdienst bey einer unpartheyischen Prüfung erwachsen oder angerechnet werden könnte. Nach vielem Schmähen über die unvollkommenen, schlechten, falschen, geträumten — wir können die Beywörter nicht alle behalten — Nachrichten eines Scopoli und Ferber von dem hydrianischen Bergwerk, (Mucha, der später schrieb, hat wahrscheinlich noch seine Abfertigung zu erwarten) sagt uns der V. nichts

neues von Erheblichkeit, was nicht in den eben genannten Schriften, wenigstens eben so gut gesagt und enthalten wäre. Eine ziemlich mühsame Vergleichung dieser drey Bücher hat uns davon aufs kräftigste überführt, und kann einen jeden, der die Zeit daran wagen will, eben so deutlich überzeugen. Mit grossem Durst nach Wahrheit aus der ächten Quelle unsers Lithologen, nahmen wir sein Buch vor Augen und lasen es recht aufmerksam durch; mußten es aber mit Widerwillen, ohne Befriedigung wiedweglegen. Um dieses alles zu beweisen, und um zugleich den Irthümern vorzubeugen, wozu der Verfasser durch den hohen Ton, worinn er von sich, und durch die Verachtung, womit er von andern spricht, einige in der Wissenschaft weniger bewanderte Leser leicht verleiten könnte, müssen wir jezt noch die besondern Meynungen auszeichnen, wodurch sich der V. in der That von seinen Vorgängern unterscheidet. Wir wollen dabey keinen einzigen Grund verschweigen, den er selbst anzuführen gewußt hat; wir wollen seine Behauptungen in ein vortheilhafteres Licht und in einer bessern Ordnung setzen, als er selbst es bey seiner ermüdenden Weitläuftigkeit und schwankenden Ausdruck thun konnte; wir werden aber auch unsre Gegengründe anführen, und denn mag der kundige Leser selbst prüfen.

Die hydrianische Erz- und Schiefermasse ist sowohl ein Gang, als ein Stockwerk. S. 40. Wie dies zugleich seyn könne, und warum es so sey? wird nicht gesagt; dürfte auch wohl nicht so leicht erklärt werden können, wenn man nicht von diesen metallischen Lagerstätten höchst unbestimmte Begriffe gelten läßt. Die Entstehung desselben wird S. 40-43. folgendergestalt angegeben: zwischen

schen den Kalkbergen, die Hydria umgeben, war das Thal in alten Zeiten 120 Lachter tiefer, als jezt. Beweise! wir finden keine; es ist also nur Muthmaßung, ein Machtspruch! Der Thon, worin sich die überhangende Kalkberge verwandeln und verwandelt haben, — eine unerwiesene, ja falsche Hypothese! — und große abgelösete Kalkfelsen haben sich ins Thal niedergestürzt, und dasselbe bis zu der gegenwärtigen Höhe angefüllt. Wenn sich die Sache würklich so verhielte: so wäre der hydrianische Erzschiefer nur ein großes Nest oder Niere in, zwischen und über Kalkfels; keinesweges aber die Fortsetzung des in der Tiefe unter dem Kalk verborgenen und sich hier im Thal nackt emporhebenden sogenannten ursprünglichen Thonschiefers, und also Ferbers Erklärung falsch. Man ist aber berechtiget, hierüber Beweise zu fordern. Hier sind sie so kräftig, als sie der Verfasser der Oryctographie geben kan. 1) Sollte sich einmal in dem Thal von Hydria ereignen, daß der Fluß stark genug würde, um 120 Lachter tiefer, als er jezt ist, einzuschneiden; so würde man finden, daß der ganze Schiefergang an dem Kalkgebirge aufliegt, und nicht in einem fort in die Tiefe sezt. Bis sich das Sollte ereignet, und bis man das wirklich findet, was der V. vermuthet, wird er erlauben, daß man ganz das Gegentheil glaubt, und seiner Voraussetzung kein Gewicht über stärkere Gründe einräumt. 2) Der Schiefer ist zu weich und schlüpfrig, als daß er den weit schwerern und festern Kalkbergen zur Grundlage dienen sollte. Wer nur eine einzige Grube gesehen hat, muß wissen, daß die Härte und Festigkeit des Gesteins sich gar nicht nach der

größern oder geringern Teufe richtet, sondern unen
liche Veränderungen leidet, man arbeite auf den o
oder untern Strecken. Die ganze Kunst des Geschwo
nen beym Gedingsetzen und Gedingabnehmen beru
het auf diese Kenntniß. Oft findet der Bergman
hartes Gestein nahe genug am Tage, und muß es
durchs Schießen und Bohren gewinnen, da in einer
tiefern Strecke derselben Grube faules Gestein vor-
fällt, welches bisweilen mit der Keilhacke gewonnen
werden kann. In geschichteten Gebirgen richtet sich
die obere oder untere Lage der verschiedenen Stein-
schichten eben so wenig nach ihrer geringern oder
größern Härte, als nach ihrer eigenthümlichen
Schwere. Wer kann übrigens dafür, daß die Na-
tur den hydrianischen Erzschiefer, doch nur an eini-
gen Orten, so weich, und nicht überall fester und här-
ter gemacht hat? Wo die Kalkfelsen darüber liegen,
haben sie ihn ohne Zweifel so sehr zusammengedrückt,
als ihre Schwere vermag, und da er nirgends aus-
weichen kann, giebt er ihnen eine so feste Grundla-
ge, als sie brauchen. Im Thale ragt er nackt em-
por, und ist vielleicht auch aus der Ursache weich, vor-
züglich aber, weil alle Steinarten da, wo sie Erz
führen, milder sind, als wo sie taub sind, wie sogar
der feste Granit bey Scharfenberg und anderwärts,
nahe an den Gängen, beweißt. Der unhaltige
Schiefer in der Gegend um Hydria ist weit fester als
in der Grube, wo die großen tauben Kalkkeile übri-
gens dem Bau Festigkeit genug geben. Man findet
sogar einen grauen, mit Quarz gemischten, glimm-
richten Schiefer um Hydria, der hart genug ist.
3) **Das Hangende kommt mit dem Liegenden in der Teufe der hydrianischen Grube zusammen.**
Dies wäre nun wohl der wichtigste Einwurf des B.;

wenn

wenn er nur wahr wäre. In der Tiefe von 106 Lachtern kömmt das Hangende mit dem Liegenden am nächsten, sagt Ferber in seiner Beschreibung S. 6. Da aber zu seiner Zeit die Grube 111 Lachter seigre Teufe hatte, und man doch noch immer abteuft, so ist ja unwahr, daß sich der Gang auskeilet. Daß Gänge und Erzlager bald schmäler, bald mächtiger werden, auch Bäuche werfen, wie zu Hydria in 70 Lachter Teufe geschehen, ist bekannt. Wie weiß aber der V., daß eine solche, oder noch größere Erweiterung des Schiefers zu Hydria in einer größern Tiefe nicht geschehen könne oder geschehen werde? Aus keiner andern Ursache, als weil er einmal vorausgesezt, aber gar nicht erwiesen hat, daß das Hydrianische Thal vor Zeiten 120 Lachter tiefer war, als es jezt ist. Doch stille! S. 58 sagt er ja deutlich, daß man durch ein eingetriebenes Gesenk gefunden hat, daß sich der Gang in einer Teufe von 130 Lachtern vollkommen ausschneidet, und man daher nach dem Urtheil des besten Kenners des dasigen Bergbaus nicht viel über 150 Jahre den Bergbau weiter betreiben könne. Mit aller Achtung für die Einsichten dieses besten Kenners des dortigen Bergbaus, wagt der Rec. dennoch zu fragen, ob dieses Versuchgesenk unter der Aufsicht eines mit allen nöthigen Einsichten in die physikalische Erdbeschreibung und in die Gebirgskenntniß versehenen Mannes, und mit aller der hiebey nöthigen Vorsicht, Aufmerksamkeit und Nachdenken betrieben worden? Ob und wie man versichert seyn könne, daß man das wahre Hangende und Liegende in diesem Gesenke vor sich hatte, und nicht etwa einen der hier so häufigen tauben Keile für das eine oder andre angesehen habe? Ueber alle diese höchst wichtige Um-

stände hüpft der V. so leicht weg, als wenn darauf nichts ankomme, da doch alles darauf beruht. Hat man das geringste bey dieser Untersuchung versehen, hat man ein falsches Hangend oder Liegend für das Wahre gehalten, welches zu Hydria sehr leicht, und mehr als einmal geschehen ist; so verliert ja der Beweis, den der V. hieraus ziehen will, alle seine Kraft. Man lese S. 57 und 58, welche Mühe der V. sich giebt, und wie schwer es sey, das wahre und falsche Hangend und Liegend zu Hydria zu unterscheiden; man bemerke zugleich, daß die von ihm angegebene vermuthliche Unterscheidungsmerkmale derselben nichts weniger als zuverläßig sind; weil ein tauber Keil nicht allemal aus seinem Trümmerstein, sondern eben so oft aus derben Kalkstein besteht, und weil aus dem wahren Hangenden und Liegenden so gut, als aus dem Falschen, Wasser hervorschießen kann; man bedenke ferner, daß ein solches Gesenk nur an einem einzigen Punkte in der Grube getrieben worden, wo der Gang vielleicht wirklich in einer Teufe, die an sich höchst unbedeutend ist, an dieser Stelle nicht weiter anhalten mag, sondern von den sich nähernden Kalkfelsen verdrückt seyn kann, da noch unendlich viele Punkte nach allen möglichen Seiten und Richtungen übrig bleiben, wo der Schiefer in die Teufe sezt; und man sage nun, ob dieses Gesenk das beweißt, was es beweisen soll! Wenn nun ohnehin in dem engen Thale, außer dem eigentlichen Erzbau, von dem Gang ausgehende, oder ihn zuscharrende Nebenzweige und Schieferstreiche wirklich entdeckt sind (S. 29 und 44), zeugt das wohl von einem gänzlichen Auskeilen dieses Ganges?

Der V. verlezt sich nur zu oft an seinen eigenen Waffen, ohne es zu merken; oder auch muß er glau-

ben,

ben, daß seine Muthmaßungen bey dem Leser ein viel größeres Gewicht haben müssen, als alle seiner Meinung widrige Thatsachen, die er selbst anführt. So sagt er — S. 40 und 41. Obgleich der Schiefererzgang dem Streichen des Erzberges nachgeht und in der Tiefe am edelsten ist, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß er sich in dem ganzen kleinen Thal ausbreiten müsse, indem man ihn schon an drey Hauptwinkeln desselben gefunden hat. Nun gut! wenn man nicht einmal über Tage mit Gewißheit seine Ausbreitung bestimmen kann, wie will man denn seine Ausdänung in der Tiefe einschränken und begränzen können? Doch ja, das geht nach seiner Hypothese gar wohl an, und ist zur Aufrechthaltung derselben nothwendig. Jedoch, sagt er, mag der Schiefer wohl vermuthlich (dies schlimme Wort zeigt doch wirklich wohl nur Voraussetzung und keine Beweise an!) nicht so tief halten, als jener Theil, wo jezt der eigentliche Grubenbau ist; und vielfältige Versuche, die man in andern Gegenden (in der Nachbarschaft um Hydria) gemacht hat, um Erze zu entdecken, haben ausgewiesen, daß der Schiefer (der also bis hieher anhält) wenig oder gar nicht metallhaltig war. Was thut hier der Gehalt zu oder ab? Gar nichts! S. 44 heißt es: die erste Entdeckung des Quecksilbers allhier geschah nicht da, wo gegenwärtig die Grube ist, sondern 400 Lachter weiter gegen Mitternacht u. s. w. Wir mögten gerne wissen, ob nicht am Tage Kalk dazwischen liegt? Diese Gegend betrachte ich, sagt er weiter, als einen Nebenzweig oder Kluft des Hauptgangs, und S. 45. Bei allen diesen Abweichungen sind die Alten dennoch (durch diesen

Neben-

Nebenzweig) auf den wahren Gang gekommen. S. 42 spricht er: Viele die 50 Jahre vor meiner Zeit bey dieser Grube gestanden, haben eben dieses vermuthet, was heut zu Tage einige für ganz neu ausgeben wollen, daß nämlich der Schiefer unter dem Gebirge (Kalkgebirg) fortstreiche, und diese Muthmaßung hat die Alten bewogen, in einem andern Thale 1½ Stunde von Hydria in dem raspischen Graben einen Bau anzulegen, (zwischen Hydria und diesem Ort ist Kalkstein genug am Tage) wo man ebenfals den Schiefer am Tage fand (die Alten haben also ganz recht vermuthet, und die neuern ganz richtig beobachtet) aber er war nicht metallhaltig. Das leztere gehört nun gar nicht zur Sache. Kann man wohl größere Beweise für Ferbers Wahrnehmungen verlangen, als die der V. selbst anführt? Gegen Mitternacht von Hydria ist der Kalkberg Kabausta Planina, an dessen Fuß blauer Schiefer hervorsteht; jedoch hat bis auf diese Stunde, sagt der V. S. 34, aller Untersuchungen ohnerachtet, dieser Schiefer keine Gemeinschaft mit dem Hauptgang in der Tiefe gezeigt. Der V. verspricht zwar diese Untersuchungen weiter unten zu beschreiben; wir finden sie aber nirgends angezeigt, es sey denn S. 44 oder S. 154 — 155, wo häufig zudringendes Wasser und böse Wetter den Arbeiten ein Ende machten, folglich die Untersuchungen nicht zu Stande kamen. Nach den eigenen Begriffen des Verfassers ist das häufige Wasser kein Zeichen des anstehenden festen Kalkgebirgs, und böse Wetter sind in unverriztem Gestein eben so wenig zu suchen. So lange nicht ein Querschlag oder Feldort aus der Grube nach diesem Berg hingetrieben worden, so werden

wohl

wohl die übrigen Untersuchungen oder vielmehr Muthmaßungen des V. nichts entscheiden; denn er kann eben so wenig, als andre Sterbliche, die festen Gebirge durchschauen. Auch in vielen andern Gegenden von Krain hat der V. Schiefer in den Thälern zwischen Kalkbergen gefunden, der zum Theil einige Stunden angehalten hat, und von dem Kalke sehr deutlich abgeschnitten war. (S. 5, 18, 20, 24, 31.) An andern Orten ist es dem V. der häufigen Abwechselungen des Gesteins wegen nicht möglich gewesen, das Grundgebirg zu bestimmen (S. 159, 169.) doch glaubt er (S. 169.) einmal Gneiß auf Kalk ruhend gefunden zu haben, und auf der nämlichen Seite bekräftiget er, daß ihn nichts abgehalten, das Gegentheil zu finden und zu glauben, als weil der Kalkstein keine Versteinerungen enthielte. Quae, qualis, quanta consequentia! Was noch mehr ist: S. 22, 30. u. 174 kommen Beyspiele vor, wo der V. selbst, in Krain, Marmor und Kalk auf Schiefer aufgesezt fand. Nun sollte man doch wohl glauben, daß der V. die Arduinische und Ferbersche Beobachtungen, mit welchen so viele andre, von Born, Pallas, Saussure, Festari, Targioni u. s. w. angestellte, so genau übereinstimmen, nicht mehr für so falsch und träumerisch, als zuvor, ansehen würde; aber mit nichten! Solche halten doch nicht Stich (S. 18.) und diese Beobachter haben den wahren Weg der Natur sehr weit verfehlt und eine sehr sonderbahre Einbildung gehabt. (S. 41) Mit dergleichen höflichen Orakelsprüchen fertiget der V. seine Gegner überall ab, und zieht sich daher selbst den Vorwurf zu, den er S. 48. andern machen will.

Jezt urtheile der Leser, der Einsichten in die Sache besizt, selbst, ob es nicht dem Verfasser der

Oryktographie, bey allem seinen Eigendünkel offenbahr an richtiger und hinlänglicher Kenntniß der mineralogischen Wissenschaften, an Fähigkeit und Beurtheilungskraft, so wie an Bescheidenheit und Wahrheitsliebe mangelt, um im Stande zu seyn, die so schwere Kunst des physischen Beobachters und Erdforschers mit Nutzen auszuüben und etwas zuverläßiges und gründliches über dergleichen Gegenstände zu schreiben. Wer schreiben, oder das, was er schreibt, drucken lassen will, muß ohnedem, wenn gleich ein zierlicher Styl nicht jedermanns Sache ist, doch wenigstens seine Gedanken ordentlich und verständlich vortragen, unnüze Weitläuftigkeit und Widerholungen, übelpassende Episoden, Vergleichungen und wizig seyn sollende Einfälle, verworrene Perioden, unschickliche Ausdrücke und fades Geschwäz aufs sorgfältigste vermeiden; vor allen Dingen aber die dem Leser und andern Gelehrten schuldige Achtung nicht aus den Augen setzen, auch bey dem gegründetesten Tadel nicht aus den Augen setzen. Hat der V. auch nur eine einzige dieser Pflichten eines Schriftstellers erfüllt? Hat er nicht vielmehr seiner muthwilligen Feder freyen Lauf gelassen, und seine unverdaute Gedanken, Einfälle und unbescheidene Zänkereyen so flüchtig zu Papier gebracht, als sie sich in seinem Kopf übereinander gewälzt haben? Verdient er denn nicht ein wenig die Züchtigung der Kritik, und daß man solche Leser für seine Irthümer warnet, die nicht selbst alles prüfen können, oder wohl gar das, was zulezt die Presse verläßt, für das beste halten, und das Verdienst des Schriftstellers nach dem Werth, den er selbst seinem Ich beylegt, bestimmen? Was hat der politische Kannengießer (Vorrede S. 28.) und der Küster zu Querlequitsch (S. 16) in einer Oryktographie zu thun? Was soll man sich unter der

Un-

Unschuld der Pferde vorstellen, welche Ursache ist, daß die Quecksilberdämpfe auf ihnen eine üble Wirkung haben? (S. 47.) — Wer versteht, was der V. unter einem Geschiebe von Gebirge meynt? (S. 25, 31 u. s. w.) Kein Bergwerk in Europa soll dem hydrianischen in Absicht seiner schönen Einrichtung und der Geschicklichkeit der Bergleute an die Seite gesezt werden können (S. 39 und 49.) So kann nur der urtheilen, der kein andres gesehen hat, oder höchstens nur nach der (S. 23 in der Vorrede) so sehr gerühmten Bequemlichkeit des Einfahrens urtheilt. Doch tadelt der V. selbst (S. 133) das Maschihenwesen. Dieses schöne Bergwerk gleicht einem schönen Menschen, an dem weder die Natur schöne Verhältnisse gespart, noch die Kunst etwas verdorben hat, bey dem man also auch eine schöne Seele vermuthen muß. (S. 39) Wo ist hier das comparationis Tertium? Es ist nicht zu begreifen, heißt es gleich darauf, wie diejenigen, die zulezt von diesem Werke geschrieben haben, niemals hievon etwas haben sagen können? Wovon? Von der schönen Seele des Bergwerks? Von einem Unding läßt sich nichts sagen, und von der schönen Einrichtung des Bergwerks, wenn diese die Seele desselben seyn soll, ist alles gesagt, was gesagt werden kann, obschon ohne die Art von Verwunderung, womit der Dorfbewohner, der zum erstenmal seine Eyer nach der Stadt bringt, die Palläste der Residenz anzustaunen pflegt. S. 16 und 17 fällt es unserm V. ein, von dem Alter der Stadt Laubach seine mineralogische Leser zu unterhalten. Die Periode fängt sich so an: Da ich nur Oryktographie und keine Geographie zu schreiben gedenke, so will ich nichts weiter (er hat noch kein Wort davon gesagt)

von

von dem Alter dieser Stadt erwähnen. Darauf läßt er den Küster von Querlequitsch mit dem Deckel seiner Mithridatbüchse hervortreten, und dann folgt, gegen sein Versprechen, eine 2 Seiten lange Ausschweifung über Lublana, Hämona, Pala u. s. w. S. 14 zieht er die Abhandlung des Hrn. Lapoirouse, wegen der Verwitterung der Pyrenäen, zum Beweis an, und weil dieser auch etwas von ausgebrannten Vulkanen geschrieben hat, so fällt er, ohne weitere Veranlassung auf diese Materie, um bey der Gelegenheit dem V. einen Seitenhieb zu versetzen, der dem Hamilton, (so weder spricht noch schreibt man) zu beweisen sucht, daß alle Vulkanen eine gemeinschaftliche Entstehungsart und Ausgang gehabt haben können. S. 139 lesen wir, daß der Philosoph Jüßieu den almadischen Ofen, wie bekannt ist, beschrieben habe. Wäre unser Litholog doch auch nur Philosoph, so hätte er entweder noch gar nicht, oder doch besser und mit mehr Ueberlegung geschrieben. Si tacuisses, Philosophus mansisses. Wir können nicht genug die goldne Wahrheit empfehlen, welche der vortrefliche und einsichtsvolle Hr. Berghauptmann von Veltheim in der vorlezten Periode der Vorerinnerung seines schönen Grundrißes einer Mineralogie niedergeschrieben hat. Ein solcher Mann, der rede! Das hat Saft und Kraft! Nie aber wird der über den Bau unsrer Erde urtheilen können, oder der Sache einen Ausschlag geben, der nur an der Oberfläche kriecht, nicht einmal das kennt, was er da findet, ohne Noth, ohne Einsicht, mit den Gemsen um die Wette, die mit Wolken umhüllte Bergspitzen anklettert, und in der Mineralogie lauter alchymistische Grillen und Verwandlungen einführen will, möchte er sich auch noch so sehr bemühen, die Bemerkungen seiner Vorgänger zu verachten und zu zerhacken. Hb.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1) Von der Gottesgelahrheit.

Prüfung einiger neuen und sonderbaren Meinungen des Herrn D. Leß, Professors der Theologie in Göttingen, an das Licht gestellet von Johann Melchior Göze, Hauptpastor zu St. Catharinen in Hamburg. Hamburg, gedruckt und verlegt von D. A. Harmsen. 1781. 8. 168 S.

Eine Sammlung polemischer Aufsätze, die man zum Theil schon vor mehreren Jahren in den freywilligen Beyträgen zu den hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, oder in den Beylagen zum Reichspostreuter gelesen hat. Man ist es an Hrn. G., der über den Zirkel, welchen alte kirchliche Glaubensformeln um die christliche Religionserkenntniß und Theologie gezogen haben, nicht eine Spanne weit hinausdenkt, schon gewohnt, daß er jede noch so vernünftige Lehrmeinung anderer Gottesgelehrten, wenn sie in sein System nicht paßt, und sein eingeschränkter Kopf sie nicht fassen kann, sonderbar findet; gewohnt, daß er bald eine öffentliche Schrift dawider ausgeben läßt, worin er sie für neue gefährliche Ketzerey erklärt, und im heiligen Eifer über alle, die ihr beypflichten, sein Anathema spricht. Und wie er es macht, wenn er anderer Leute Meinung prüfet, weis man auch. Es wäre also ein Wunder gewesen, wenn der V. nicht auch gegen Hrn. Leß zu Felde gezogen wäre, und Hr. Goeze müßte nicht Goeze seyn, wenn er anders mit seinem Gegner föchte, als er es in allen seinen theologischen Scharmützeln und Feldschlachten an der Art hat, nemlich in lauter leeren sophistischen Declamationen, an denen der hohe pomphafte Schwall von andächtigen heiligen Worten und orthodoxen Phrasen das beste ist. Proben, wie sehr nach gerade des Mannes Verstand zum kindi-

schen Läppischseyn heruntersinke, giebt es in dieser Controvers-schrift auf allen Blättern, ob ich gleich nicht Lust habe, sie alle aufzuzählen, welches für mich, wie für den Leser eckelhaft seyn würde. Nur etwas weniges von jedem der neun Stücke:

Das I. Stück nennt Hr. S. Nachricht von einer nach Leßischen Grundsätzen eingerichteten Kinderlehre auf einem Dorfe. Ein extra feines Stückchen. Da lehrt ein Landpastor den Bauerknaben in Gegenwart der Eltern, die den Kopf darüber schütteln, daß die zehen Gebote nicht in den Katechismus gehörten, weil sie uns nichts mehr angiengen; daß man ohne den Artikel von der Dreyeinigkeit selig werden könne; daß Gott die Welt nicht in sechs Tagen geschaffen habe; daß Moses bey Verfertigung seines ersten Buchs dreyerley Quellen gehabt habe, mündliche Tradition, ältere schriftliche Documente und noch gewisse alte historische Lieder; daß in diesen Liedern Geschichte und Poesie müsse unterschieden werden, welche leztere ihm seine Muse gerade so eingegeben hätte, (der Junge versteht Muhme, und um ihn zu verständigen, macht ihm der Pastor zur Verwunderung der Bauern eine Beschreibung vom Apollo und den neun Musen) daß: Gott hat den Menschen aus einem Erdenklos geschaffen, nichts mehr heiße, als: er gab ihm einen der Erde angemessenen Leib; daß jene Vorstellung, wie die Erzählung vom Fall, und viele andere beym Moses, poetische Einkleidung sey, u. s. w. Der Junge ist ein abgefeimter Tropf, und macht dem Lehrer Einwürfe, deren Beantwortung der arme confuß gemachte Pastor damit ausweicht, daß er an zu husten fängt. — Auf eine witzigere Art kann man doch wohl die Untersuchungen der Gelehrten über Moses Geschichte und Styl nicht lächerlich machen. Ob Hr. S., wie es scheint, denken mag, daß dergleichen Untersuchungen für Kinder und Schulknaben angestellt worden? Und ob er, wenn er Landpfarrer wäre, wohl so unverständig seyn möchte, seine Katechumenen damit zu unterhalten? Vorstellen wird er sich doch wohl nimmermehr, daß Gott wirklich einen Klos Erde in die Hand genommen, erst daraus, wie der Töpfer aus seinem Leim, den menschlichen Leib gebildet, und ihm dann den Odem durch die Nase eingeblasen habe. Ich dächte, ein vernünftiger Lehrer, der nicht selbst Kind wäre, oder beständig, wie ein Kind, die Bibel läse, müßte auch Kinder belehren, wie sie Moses Erzählung von der Schöpfung des Menschen zu verstehen hätten. Wenn das übrige, was der Pastor

sagt,

sagt, so am rechten Orte angebracht wäre, wie die Erklärung der Worte Moses: Gott schuf den Menschen aus einem Erdenklos, so wäre die Kinderlehre so gar ungereimt nicht, wie sie es izt ist. Hr. G. macht mit dem närrisch abgeschilderten Landpastor eine abgeschmackte Satyre auf sich selbst, nicht auf den D. Leß. — Das II. Stück ist eine **Unterredung eines Fremden mit dem Pastor über vorige Kinderlehre.** Vorausgesezt, daß ein Landpfarrer so unklug ist, wie Hrn. Goezens Pastor, und so rohe, unerklärte, unbestimmte Sätze vor Dorfknaben und Bauern hinwirft, hat der Fremde allerdings Ursache seine Verwunderung darüber zu bezeugen. Man gebe ihm aber nur einige Quentchen von Menschenverstand, denn Hr. G. hat ihm auch nicht einen Gran davon gelassen, so wird er über den Dekalogus in Beziehung auf Juden und Christen, über die Schöpfungsgeschichte und den Fall Adams unanstößiger zu katechisiren, und die Anstöße des Fremden glücklich zu heben wissen. Goezens Pastor zeigt sich auch in dieser Unterredung wieder als der dümmste Strohkopf, der aus Michaelis, Leß und anderer Gelehrten Schriften einige Sätze aufgefangen hat, die er mit andern ausgemachten Wahrheiten gar nicht in Verbindung zu bringen weis. Wenn es mit ihrer Vertheidigung gegen den Fremden nicht fortwill, so ist der Katharr schuld daran, der ihm das Reden sauer macht. Wer sollte nicht über der hier unter andern wieder erneuerten Logomachie: ob der Dekalogus als jüdisches Gesez betrachtet, für Christen als aufgehoben oder nicht aufgehoben anzusehen sey? und der dabey wieder angebrachten Consequenzmacherey die Geduld verliehren. Wenn z. B. vom aufgehobenen oder abgeschaften römischen Rechte in einem itzigen christlichen Staate die Rede ist, versteht das irgend jemand so, als ob die Einwohner eines solchen Staats nun auch an den in dem römischen Rechte mit enthaltenen Natur- und Sittengesetzen gar nicht mehr gebunden wären? Jedermann weiß, daß damit gemeinet sey, das Ganze davon, insofern es eine Sammlung von positiven und nicht positiven Gesetzen ist, habe in diesem Lande keine Gültigkeit mehr. Warum will man denn den Gottesgelehrten, die dem Dekalogus, als jüdisches Gesez im Ganzen betrachtet, für Christen keine Verbindlichkeit und Gültigkeit zugestehen, eine so ungereimte Meinung aufheften, wie hier Hr. G. in der Person des Fremden dem D. Leß aufheftet, als ob sie damit lehrten, die Christen könnten huren und buben, ehebrechen, stehlen, morden, Gott

lästern, den Sabbath schänden, wie sie wollten, denn die zehen Gebote giengen sie nicht an? Unleugbar ist es doch, daß der Dekalogus nicht alle Gebote Christi enthalte, daß er nur die größten Laster verbiete, daß er von den jüdischen Schriftgelehrten nicht in dem Geiste Christi verstanden worden, weil der ihn sonst besser zu erklären, nicht würde nöthig gehabt haben. Und die ersten Christen müssen sich auch nicht zu dem ganzen Dekalogus verpflichtet erkannt haben, weil sie sonst von der Sabbathfeyer des siebenten Tages der Woche, welche das dritte Gebot ausdrücklich gebietet, schlechterdings nicht hätten abgehen können. So ist es ja überdies auch viel natürlicher, daß wir Christen unsre Verpflichtung zu dem göttlichen Moralgesez auf Christi vollkommnere Lehre und göttliche Autorität gründen, als auf die Tafeln des Moses. Freylich wäre es ungereimt, Bauerknaben und Christenkindern überhaupt, Unbestimtheiten über das Naturgesetz vorzuschwätzen, auch würde es sich wohl nicht mit sonderlichem Effect thun lassen, die Verpflichtung zur Tugend dem gemeinen Volk blos aus dem Naturgesetz herzuleiten. Man lasse unsere Kinder in Gottes Namen die zehen Gebote auswendig lernen, und schärfe sie ihnen von Jugend auf ein. Aber man sage ihnen auch, daß Christus noch viel mehr und viel edlere Gebote, als Moses, den Menschen gegeben, daß zur christlichen Frömmigkeit und Tugend weit mehr gehöre, als keine Abgötterey treiben, nicht fluchen, nicht tödten, nicht stehlen u. s. w. Und das wird sich doch auf eine sehr unanstößige, vernünftige, lehrreiche Art thun lassen, nicht so plump und dumm, wie es Hrn. Gözens Pastor that, woran sich der Fremde billigermaßen stieß. Ich denke, Hr. D. Leß wird es doch keinem Kinderlehrer geheissen haben, der Jugend einen so abgeschmackten Unterricht zu ertheilen — Sehr kurzsichtig muß der Fremde seyn, wenn er S. 34 nicht begreifen kann, daß es möglich sey, an Christum zu glauben, ohne die Trinitätslehre anzunehmen. Viele Antitrinitarier glaubten von je an herzlicher und thätiger an Christum, als viele Trinitarier, deren Christenthum nicht einen Schuß Pulver werth war. — Ich habe auch Hrn. D. Leß Dogmatik nicht bey der Hand, daß ich selbst nachsehen könnte, wie er sich bestimmt über den Ursprung der Sünde erklärt. Aber das weiß ich gewiß, daß eine so ungereimte Behauptung, als diese: die kranken Leute müßten, wegen ihres zerrütteten Körpers, die gottlosesten, und die Gesunden, wegen ihres

unzer

unzerrütteten Leibes, die frömmsten seyn, welche der Bauerknabe als Instanz vorbrachte, und worüber der Fremde den Pastor zu Rede sezt, durch keine Stelle in Hrn. L. Schriften könne veranlaßt worden seyn. Der Consequenzmacher spricht hier wieder aus dem Fremden — Unnützer kann in der Welt kein Gezänk seyn, als das S. 38, 39 mit dem D. L. über die Frage: „Ob er den Himmel so weit machen könne, daß auch so ein Abgötter, so ein Tyrann, wie Antonin, und so ein ärger heidnischer Pharisäer, wie Seneca, von ihm selig gepriesen würden? Ob sich denn bestimmen lasse, wie groß das Maas ihrer Erkentniß und Naturkräfte gewesen sey? oder in wie weit sie solche redlich gebraucht hätten?" Sie einiger stoischen Scheintugenden wegen in den Himmel eingehen zu lassen, meynt der Fremde, oder vielmehr Hr. G., hieße die christliche Religion in Verachtung bringen, und eine dieser gerade zuwider laufende Heilsordnung erfinden. — Ich übergehe die Erinnerungen zu des D. Leß Auslegung des 2ten Psalms S. 46, 47. Es ist doch viel, daß Hr. G. nicht weiß, daß dem Juden sein Palästina seine Erde, seine Welt gewesen, wie aus mehr als einer Schriftstelle erhellet. Auch bey den Anmerkungen über Hrn. Leß Urtheil vom Balthasar Becker und dessen Irrsalen in der bezauberten Welt, will ich mich nicht aufhalten. „Ist Becker ein ehrwürdiger Märtyrer gewesen," (wofür ihn D. Leß erklärt) läßt Hr. G. den Fremden sagen, „so sind der Kirchenrath zu Amsterdam, die Edamsche Synode, die Claßis zu Amsterdam, die Alkmarische Synode, lauter Bösewichter und Tyrannen gewesen." Paulus verfolgte auch vor seiner Bekehrung die Christen. Aber er thut es aus Unwissenheit, aus blindem Eifer, als Bösewicht nicht.

III. Stück. Einige Zweifel gegen das neue System des Hrn. D. Leß, von der Seligkeit der tugendhaften Heiden. Aus den freywilligen Beyträgen 1774. 70-73 St. hier wieder abgedruckt. — IV. Erinnerungen gegen einige Leßische homiletische Grundsätze. Aus ebendenselben 1776. 69 St. — V. St. Betrachtung über des Hrn. D. Leß Urtheil von Strafpredigten, und über seinen Eifer gegen die Eiferer. Aus den freiwilligen Beyträgen 1779. 19-20 St. — VI. St. Widerlegung der vom Hrn. D. Leß angenommenen socinianischen Meinung von der Beschaffenheit der zukünftigen Leiber der Auferweckten. Aus den Beytr. z. Reichspostreuter 1780. 83. 84. St. mit einigen Zusätzen und

Anmerkungen vermehrt — VII. St. Betrachtung über die Lehre des Hrn. D. Leß vom heiligen Abendmahle — VIII. St. Eine Zugabe über des Hrn. Abts Jerusalem Erklärung der Geschichte Bileams. Aus der Beylage 3. Reichspostreuter. 1780. 62 St. — IX. Register vieler Widersprüche gegen die heilige Schrift, gegen die symbolische Bücher unserer Kirche, und gegen sich selbst, deren sich der Hr. D. Leß schuldig gemacht, nach der Ordnung, wie sie in den vorhergehenden Blättern bemerkt worden — Wer mag alle diese sieben Sachen hier noch einmal wieder lesen, und welchen Rec. müßte nicht eckeln, Anmerkungen über Trivialitäten des V. zu machen. Ihm ist eine Meinung schon widerlegt, wenn erwiesen ist, daß sie socinianisch sey, und sein Erstaunen kann nicht höher steigen, als wenn ein Lutherischer Gottesgelehrter so schröckliche Meinungen, wie Hr. Leß von manchen Sachen, und der Abt Jerusalem von Bileams Geschichte, heget. Jerusalem, denke ich, wird wohl Jerusalem, und Leß, Leß, so wie Hr. Goeze, Goeze, bleiben, was auch dieser für ein lautes Geschrey über ihre vermeinte gefährliche Ketzereyen erheben mag.

Erklärung der Abendmahlsformeln Jesu Christi nach dem Sprachgebrauch — 1781. 8. 24 Seiten.

Die Worte Christi: Esset, das ist mein Leib, trinket, das ist mein Blut, wollen nicht so viel sagen: Das Brod und der Wein bezeichnet meinen Leib und mein Blut; auch nicht: stellet euch dabey vor, bildet euch dabey ein, daß ihr meinen Leib esset und mein Blut trinket; sondern ihr Sinn ist dieser: Eignet euch allen zusammen durch Genießung des einen Brods und des einen Becher Weins, meinen für euch geopferten Leib und mein für euch vergossenes Blut zu, wie ich euch beydes dadurch zueigne. Und wenn der Begrif vom Zueignen aufgelöset wird, so nehmen sie den Sinn an: „Erklärt durch eurer aller Genießung des einen Brods und des einen Becher Weins, daß mein geopferter Leib und vergossenes Blut für euch alle geopfert und vergossen seyn soll, wie ich es durch diese euch befohlne Handlung erkläre“ — Dies ist der kurze Inhalt dieser Blätter. Den Beweis seiner Erklärung gründet der Verf. auf einen sonderbaren Sprachgebrauch. Wie, wenn Pharao dem

Joseph

Joseph von seiner Tafel einen Kuchen gereicht hätte, mit den Worten: Iß, das ist die zweyte Würde im Königreich; oder Esau dem Jacob einen Becher darreichte und dabey spräche: Trinke, das ist die versprochene Erstgeburt; oder der Fürst seinem verdienten Unterthan einen Becher Weins mit den Worten zu trinken gäbe: Trinken Sie, das ist die Freyheit von aller Weinauflage! so wäre das eben eine solche Redeformel, als Christus bey der Abendmahlsstiftung gebraucht hätte, wodurch er eine dargereichte Sache wirklich mitgetheilt. Wer spricht denn aber so, wenn man verständlich spricht? Rec. hat wenigstens nie so sprechen gehört. Der Gebrauch jener Redeformeln ist ihm ganz neu. Auch das, was der V. von dem figürlichen Ausdruck des Paulus, mit Christo sterben und auferstehen sagt, passet hier gar nicht her. Es braucht einer so weit hergehohlten künstlichen Erklärung gar nicht. Die Sache läßt sich viel simpler fassen. Da jeder Apostel verstand, daß ihm Jesus nicht den Leib, der zu Tische lag, und nicht das Blut, das noch in seinen Adern floß, reichte: so konnte er es nicht anders als für eine sinnlich gemachte Versicherung von dem nahen Tode annehmen, in den sich Christus gewiß für sie dahin geben würde, und dessen Gedächtniß sie künftig bey dieser Handlung jedesmal in ihrem Gemüth zu moralischen Absichten erneuern sollten. Nicht mehr und nicht weniger liegt in der Abendmahlsformel, und weder mehr noch weniger kömmt auch bey der Erklärung des V. heraus.

Einige Theses über die Lehre vom heiligen Abendmahl. Berlin, 1781. 8. 4 Bogen.

Der ungenannte V. wirft einige hundert Fragen darüber auf, welche sämmtlich auf die Bestreitung der lutherischen Kirchenlehre vom Abendmahl abzielen. Die meisten darunter sind bey unpartheyischen und einsichtsvollen Protestanten längst ausgemacht; und keine sicherer, als die: „Konnten die Jünger Christi dessen Einsetzungsworte so verstehen, als die evangelisch lutherische Kirche sie auslegt? Sezt die Lehre dieser Kirche nicht solche Begriffe, Vorstellung, Kenntnisse von seiner Person und der Vereinigung beyder Naturen voraus, die sie damals schlechterdings noch nicht haben konnten?“ Wer wird nicht auf jene Frage Nein, und auf diese Ja antworten? Wie

hätten die Jünger an ein mündlich Essen und Trinken des substantiellen, wesentlichen Leibes und Blutes ihres mit ihnen zu Tische liegenden Herrn und Lehrers gedenken können. Der V. hat ganz Recht, wenn keine communicatio idiomatum auf die Bahn gebracht, und Rec. sezt hinzu, keine Concordienformel gemacht worden wäre: so würde die wahre wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl, von den Augsburgischen Confeßionsverwandten, wenigstens nie mit so viel Spizfindigkeit, als ausgemachte biblische Wahrheit gelehrt worden seyn. Das Hauptproblem, welches der V. den Gottesgelehrten aufzulösen giebt, ist eigentlich dieses: Ob die Stelle Joh. 6, 58 - 56, wo zwar eigentlich die Rede vom heil. Abendmahl nicht sey, nicht dennoch eine Beziehung auf dasselbe habe? Ob sie uns nicht den wahren Sinn der Einsetzungsworte eröfne, und den Jüngern, welche durch die Einsetzungsworte an jene Rede erinnert werden mußten, zur Auslegerin derselben habe dienen sollen? Ob nicht das Essen und Trinken des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl und außer dem Abendmahl, davon Joh. 6. die Rede wäre, im Grunde einerley, folglich hier wie dort, und dort wie hier, in der nemlichen Bedeutung zu nehmen sey? mithin die Darreichungsformel: Das ist mein Leib, das ist mein Blut, so umschrieben werden müßte: „Sehet da, bey dieser Handlung, und vermittelst derselben gebe ich euch jene rechte Speise, von der ich ehemals geredet, und jenen Trank, von dem ich damals sprach: ich gebe euch feyerlich mein Fleisch zu essen und mein Blut zu trinken, mein Opfer und die versöhnende, verdienstliche, lebendigmachende Kraft desselben zu genießen, daß also das τȣτο εςι weder auf das Brod, noch auf den Wein, sondern auf die ganze Handlung gienge?" Der V. giebt sich viel Mühe, dem Leser abzufragen: Ob nicht Lutheraner und Reformirten mit seiner Erklärung zufrieden seyn könnten, und wohl thun würden, wenn sie sich darüber vereinigten? (D. Seilers Erklärung vom Abendmahl in seiner Recension der Schrift über den Paulinischen Lehrbegrif vom Abendmahl, (Betracht. der neuesten Schr. a. J. 1779.) Calvins institut. theol. christ. L. IV. C. XVII. und der Heidelbergische Katechismus Frage 75 - 79, werden in einer Note zu Thes. XX. neben einander gestellt, und so nahe übereinstimmend gefunden, als man nur verlangen könnte.) Ob es Verletzung des Religionsfriedens seyn würde, wenn die Protestanten in

eine

eine kirchliche Gemeinschaft zusammenträten? Ob wir Lutheraner von der Augsb. Konfession abwichen, wenn wir den Grundsatz vom mündlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi als nicht fundamentell ansähen? Ob nicht heut zu Tage ein Reformirter selbst die ungeänderte Confeßion (durch einen seltsamen Druckfehler steht (S. 57) ungegründete Confeßion da) vollkommen unterschreiben könnte? — Es scheint, als ob sich der V. zur Vereinigung der Protestanten in der Abendmahlslehre große Wirkung von seinen Thesen verspräche. Sie sollen Untersuchungen veranlassen, männliche, reife, unpartheyische Untersuchungen. Der V. möchte damit „gern ein Feuer anzünden, oder vielmehr er möchte es gern in volle Flammen bringen, da es schon brennet.“ Wozu denn das? möchte ich fragen. Warum nicht lieber das Feuer löschen, wenn es brennt? Der Sacramentsstreit ist längst eingeschlafen, man sollte ihn ruhen lassen. Was für neue Untersuchungen von Wichtigkeit kann es dabey geben? Einsichtsvolle, denkende Christen in beyden protestantischen Kirchen sind in der Abendmahlslehre wohl bereits einig, πνευματικως gewiß, und sollen sie es σαρκικως auch werden, so wird es mit der Zeit leichter dazu kommen, wenn alles stille bleibt, als wenn vorher neuer Feuerlerm gemacht wird. — Als ein Argument wider die Gegenwart des wesentlichen Leibes Christi im Abendmahl, und für seine Erklärung führt der V. S. 38 auch an, daß, wenn man dem Leibe und Blute Christi Gnadenwirkungen zueignete, welche ja, nach der h. Schrift, adpropriative dem heiligen Geist, dem Geiste Christi zugeschrieben würden: die Simplicität der Schriftlehre von den Offenbarungswerken der drey Personen in der Gottheit dadurch litte. „Verliehrt hingegen, fragt er, die Wahrheit, daß Christus als Gottmensch mit seiner Lebens- und Heiligungskraft im heiligen Abendmahl wahrhaftig und unmittelbar zugegen sey, im geringsten etwas, wenn man diese Simplicität aufrecht erhalten will?“ So gar simpel, dächte ich, wäre wenigstens die Trinitätslehre nicht; die Beweisgründe dazu müssen doch ziemlich mühsam und künstlich aus einzelnen Stellen und Wörtern der heiligen Schrift zusammengesucht werden. Und wenn der V. zugiebt, der Mensch, Christus Jesus, sey, vermöge der Vereinigung der beyden Naturen, wie sie das kirchliche System lehrt, auch mit seiner Lebens- und Heiligungskraft im Abendmahl wahrhaftig und unmittelbar zugegen: so sehe ich nicht, wie er die lutherische

Abendmahlslehre bestreiten kann; denn gerade dieses, und mehr nicht haben viele ächte lutherische Gottesgelehrten mit der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl behaupten wollen. So erklärte sich der selige **Baumgarten** in seinen dogmatischen Vorlesungen beständig darüber.

Im Anhange verlangt der V. Erörterungen über Joh. 6, 63. Er will wissen, was das το πνευμα εςι το ζωοποιουν im Gegensatz des η σαρξ, ουκ ωφελει ουδεν da heisse. Seiner Meynung nach ist unter dem πνευμα ζωοποιουν die versöhnende, verdienstliche Gültigkeit und lebendigmachende, rechtfertigende Kraft seines entsündigenden Sühnopfers zu verstehen. Diese Auslegung ist sichtbarlich aus der Dogmatik, gar nicht aus dem Text, gemacht. Der Kürze halber will Rec. den V. auf Hrn. D. Semlers Paraphras. Evang. Ioh. S. 235, 236 verweisen, wo er den richtigen Sinn dieser Stelle wird angegeben und erläutert finden. Der V. führt 2 Cor. 3, 6, wo das το πνευμα ζωοποιει dem το γραμμα αποκτεινει entgegengesezt wird, zum Beweise seiner Auslegung an, und fragt: „Sollte hier durch πνευμα nicht das Verdienstliche, das dem Leiden und Tode Jesu, seiner Aufopferung von seiner Gottheit beygelegt werde, das derselben deswegen zukommt, weil sie keine blos menschliche, sondern Gottmenschliche Aufopferung war, angezeigt werden? Ich begreife kaum, wie der V. so fragen konnte, da sich beym ersten Anblick der Stelle ergiebt, daß mit dem πνευμα die christliche Lehre, und mit dem γραμμα das mosaische Gesetz gemeynet sey — Meines Erachtens verlangt Jesus Joh. 6, 63 eine geistvolle Deutung seiner Rede, keine buchstäbliche. Von dem richtigen Verständniß und der Anwendung seiner geistvollen Lehre verspricht er seinen Zuhörern moralische Glückseligkeit, Kräfte zum moralischen Leben. Von der Genießung seines natürlichen Fleisches und Blutes aber, wenn dessen Genuß in so buchstäblichen groben Verstande, wie sie es genommen hatten, auch möglich wäre, versichert er, würden sie keinen Nutzen haben.

Ueber das heilige Abendmahl, von Johann Christian Hohnbaum, Hofprediger zu Koburg. Koburg, bey Rudolph August Wilhelm Ahl. 1781. 8. 78 Seiten.

Dies ist eine blos ascetische Schrift an die Gemeine des V., um ihr den Sinn der ganzen Handlung, ihren Zweck und Nutzen wichtig zu machen. Nachdem er die äußerlichen rührenden Umstände der lezten Ostermahlzeit Jesu mit seinen Jüngern und des dabey gestifteten Abendmahls beschrieben, betrachtet er lezteres 1) als ein Gedächtnißmahl des Todes Jesu, 2) als ein öffentliches Religionsbekenntniß. Wenn Hr. H. S. 34 folg. zur Erklärung der Worte Christi: Dies ist der Kelch des neuen Bundes in meinem Blut, sagt: „Dieser Ausdruck konnte bey den Jüngern Jesu keinen andern Sinn haben, als den jeder Jude mit dem Worte: Blut des Bundes verband; er mußte sie nothwendig an eine unter den Juden von den ältesten Zeiten her gewöhnliche Sitte erinnern, nach welcher sie ihre Bündnisse immer bey einem feyerlichen Opfer schlossen:" wenn er sich dabey auf Moses Worte: (2 B. M. 24. Das ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch macht, auf des Paulus Vergleichung des Abendmahls mit den jüdischen Opfermahlzeiten (1 Cor. 10, 16. 18) beruft: so ist das allerdings passend, und erläutert die Sache. Aber damit harmonirt die Anmerkung zu 1 Cor. 11, 27. 29 S. 39 gar nicht, daß des Apostels Worte „ein Beweis für den Glauben der lutherischen Kirche an die eigentliche Bedeutung der Einsetzungsworte seyn sollten, weil nun die äußerliche Zeichen Leib und Blut Christi nicht blos bedeutet werden können, sondern wie bey den Opfermahlzeiten wahrhaftig gegenwärtig seyn müssen." Die Jünger Jesu glaubten doch nicht, daß das vergossene Blut Jesu wahrhaftig im ersten Abendmahl gegenwärtig wäre, sie dachten beym Blut des Bundes, was jeder Jude dabey zu denken pflegte: also legten sie, nach des V. eigenem stillschweigenden Geständniß, Jesu Worten nicht den wahren eigentlichen Sinn bey, den die ächten lutherischen Gottesgelehrten in den lezten christlichen Jahrhunderten erst herausgefunden haben. — Es ist doch noch immer ein ganz sonderbar Ding mit unsern meisten Asceten. Man beklagt sich, wie auch der V. S. 24 thut, so viel darüber, daß unsre Communicanten „nicht recht wüßten, was die Abendmahlshandlung bedeuten und wirken solle, daß manche ihren Verstand darüber in Unwissenheit erhielten" und mit einer dunkeln Andacht zufrieden wären; man will sie etwas verständliches dabey denken lehren, will ihnen zu wahren Glaubensempfindungen behülflich werden, will denen, die vom Abendmahl zurück bleiben, weil sie in der Lehre der Kirche von selbigem

digem keine Ueberzeugung finden, zu richtigen aufgeklärteren Vorstellungen darüber verhelfen, schreibt deshalb zu funfzig Communionbüchern noch das ein und funfzigste, das besser seyn soll, dazu —. und wenn man sich dann recht viel Mühe gegeben hat, die wahre Bedeutung der heiligen Handlung ins Licht zu setzen, so schwebt der ganze Unterricht doch am Ende wieder in der alten Dunkelheit über die unbegreifliche wahrhafte Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl, die viel vernünftige überzeugte Christen sich nicht denken können, die die Jünger Christi sich auch nicht gedacht haben, wir Augsburgische Confeßionsverwandten aber glauben sollen, weil es doch „der sicherste Weg wäre, die Worte zu nehmen, wie sie lauten," (alsdenn ginge der Katholik einen noch sicherern Weg.) Wird man aber damit ehrliche Separatisten gewinnen, und bey denen, deren Zweifelsknoten man auflösen will, zum Zweck kommen? — Wenn der V. S. 43-49 den Einwurf: daß gewisse Communicanten selbst das Urtheil der Verdammniß über sich sprechen müßen, und daß es daher zu hart wäre, ihre Theilnehmung an dem Abendmahl von ihnen zu verlangen, aus dem Grunde heben wollte: so hätte er wohl dabey auch Rücksicht auf solche ängstliche Gemüther nehmen müssen, die darum vom Abendmahl zurück bleiben, weil sie sich ihrer ihnen bewußten Schwachheit wegen fürchten, daß sie ihre theure Zusage nicht in allen Stücken halten möchten; denn nicht alle bleiben darum vom heiligen Abendmahl zurück, „weil sie sich zu nichts verpflichten wollen, und denken, wer keinen Bund macht, braucht keinen zu halten," (S. 44). So gewiß es ist, daß Heucheley, Scheintugend, Gewohnheitschristenthum oder Aufschub der Besserung sich mit dem beym Abendmahl erneuerten Gewissensbunde nicht vertragen, so möchte doch Rec. nicht ohne alle Einschränkung sagen: „Lezterer macht uns entweder zu wahren Christen, also den edelsten unter den Menschen, oder zu den allerabscheulichsten, über die der blinde Götzendiener und der offenbare Bösewicht noch erhaben ist — alle Verletzung desselben ist „Untreue, Meineid, Verdammniß über dich selbst. Gehe also bey deinem Abendmahl mit Jesu in den Himmel, oder mache mit Judas dem Teufel in deinem Herzen Platz, und gehe mit ihm zur Hölle." Dergleichen Vorstellungen sind übertrieben, und verfehlen sicherlich den Zweck, wozu sie gethan werden. — Am Ende hat der V. eine Cantate, welche in Musik gesezt, und bey Haltung des heiligen Abendmahls abgesungen,

die Andacht der Communicanten befördern würde, angehängt. Hr. H. will sie nicht als Muster, sondern als bloße Probe eines geistlichen Singgedichts in dieser Art angesehen wissen, und als solche ist sie auch recht gut.

Johann Taylors, ehemaligen Professors der Gottesgelahrheit und Sittenlehre auf der Akademie zu Warrington, Entwurf der Schrifttheologie. Aus dem Englischen. Samt einer Pastoralvorlesung über die Schrifttheologie von J. Jacob Heß, Diakon an der Kirche zum Fraumünster in Zürich. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1781. 8. 454 S.

Die Uebersetzung ist sehr gut, und Hr. Heß wird sich auch bey vielen damit Dank verdienen. Ueber manche hier abgehandelte Materien, z. B. Abschn. XI. Von dem Versucher, der Evam verführt hat, Abschn. XII. Betrachtungen über die Versuchungen des Teufels und andere, möchten unsere gründlichsten deutschen Gottesgelehrten wohl weiter seyn, als Taylor. Taylor behandelt die mosaische Erzählung vom Sündenfall, als wirkliche Geschichte. Die Schlange ist ihm ein für sich bestehendes sittliches Wesen, der große Drache, die alte Schlange aus der Offenbahrung Johannes, der Teufel, Satan, „ein boshafter Geist in der Gestalt einer Schlange, einem vielleicht damals schönen listigem Thier, welches oft bey Adam und Eva war, und von ihnen bewundert wurde." Er beruft sich besonders auf den zweyten Brief Petri und den Brief Judä. Die Dämonen, deren in dem N. T. gedacht wird, sind seine Engel oder Unterbediente, worüber Satan die Oberherrschaft besizt. Ohne das viele gute und gründliche in diesem Taylorschen Buche zu verkennen, können wir allen seinen Jdeen und Urtheilen nicht beystimmen. Der Raum verbietet aber eine nähere Prüfung derselben. Der Uebersetzer hat hie und da durch eine Note dem V. auch widersprochen, und manchen Gedanken berichtiget. — Jn der Vorlesung beantwortet Hr. Heß folgende zwo Fragen. I. Nach was für Kennzeichen kann ein Lehrer sein Religionssystem prüfen, ob es wirklich das biblische sey? Hier zeigt er, was ächtes Schriftsystem heiße, und

wie

wie dazu gündliches, tiefgehendes eigenes Forschen, Sprachkunde, Geschichtkunde, Alterthumskenntniß, Nachdenken und ein Vorurtheilfreyer Geist — Unterscheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen im Lehrbegrif — Kenntniß des sämtlichen Inhalts der biblischen Schriften, so fern sie ein Ganzes ausmachen, erfordert werde. II. Wie kann man einem solchen System je länger je näher kommen? nemlich durch eigenes, unabläßiges, Geist und Herz beschäftigendes Lesen der heiligen Schrift.

Giebt uns die Bibel Hofnung zu einer künftigen allgemeinen Judenbekehrung? kurz untersucht von D. Joh. Chr. Döderlein. Nürnberg, im Verlag der Lochner-Grattenauerischen Buchhandlung. 1781. 8. 48 S.

Der V. beleuchtet in diesen wenigen Blättern die prophetischen Weissagungen, auf denen ganze und halbe Chiliasten eine solche Hofnung gründen. Er will gern die Zufriedenheit derer, welche in so weit aussehenden Weißagungen Ruhe und besondere Beweise für die Wahrheit des Christenthums anzutreffen glauben, ungestört lassen, und aus Achtung gegen sie ihre Einsichten und Bemühungen weder tadeln noch misbilligen; allein wenn ich Zuverläßigkeit bey der Sache suche, sagt er, so kann ich an jener Zufriedenheit und sorgfältigen, nur allzuwillkührlichen Ausdehnung der prophetischen Reden nicht Antheil nehmen, so lange die Ausdrücke der Propheten eine verschiedene Bedeutung und Anwendung leiden, und so lange es nicht evident ist, daß sie, wo sie von der Bekehrung der Juden reden, einen glücklichen Zeitpunkt des messianischen Reichs schildern wollen. Sehr richtig bemerkt Hr. D. S. 27, was bey einiger Bekanntschaft mit dem Geist und Styl der prophetischen Schriften ins Auge fällt, nemlich daß der Abfall, über den die Propheten klagen, die Abgötterey der damaligen Zeiten sey, und so nach Bekehrung der Nation zu Gott nichts mehr und nichts weniger sey, als Entschlagung von der Abgötterey und Wiederanrichtung der wahren Gottesverehrung, die der Anfang einer glücklichen, obgleich nicht eben der messianischen Periode seyn sollte. (S. 22.) Weissagungen, die von einer allgemeinen Bekehrung der Juden zu dem Messias redeten, müßten ganz eigene unter-

unterscheidende Charaktere haben, und die müßten entweder im Ausdrucke oder im Zusammenhange der Rede liegen. Diese liessen sich aber so wenig mit Sicherheit darin finden. Hr. D. untersucht deshalb S. 30. folg. die biblischen Stellen, Jes. 59, 20. 21. Röm. 11, 26. 27. Jes. 10, 21. Hos. 3, 5. und zeiget, daß man weder auf die Ausdrücke, noch auf den Zusammenhang derselben mit Zuverläßigkeit die Hofnung bauen könne, die manche so fest darauf gründen. — Um die Absicht des V. bey dieser kurzen Abhandlung nicht zu verkennen, muß man sie ganz lesen. Sie enthält ausser dem, was zur Erörterung der Hauptfrage dient, mehr richtiges Urtheil über prophetische Weissagungen und Schriften, als man in manchen weitläuftigen Büchern darüber findet. — Für die Besitzer der ersten Ausgabe der Fragmente und Antifragmente ist sie als ein Anhang zu deren zweyten Theil unter diesem Titel auch besonders gedruckt.

D. Joh. Heinr. Dan. Moldenhawers genaue und unpartheyische Prüfung des Fragments aus der wolfenbüttelschen Bibliothek vom Zweck Jesu und seiner Jünger. Bremen, bey Johann Heinrich Cramer, 1781. 8. 421 S.

Ein völliger Abdruck des bekannten Fragments mit Anmerkungen des Hr. D. M. unter dem Text. Die meisten darunter sind so gut und gründlich, daß sie die Trugschlüsse des Fragmentisten aufdecken, und die Einwendungen desselben heben. Andere aber möchten dem scharfsinnigen Deisten wohl nicht hinlänglich Genüge thun, weil Hr. M. manches vom kirchlichen Lehrbegrif retten will, das sich schwerlich retten läßt. Da Rec. sich selbst (XL. 2.) ausführlich über und wider das Fragment erklärt hat, so findet er nicht nöthig, sich dabey lange aufzuhalten.

Unterhaltungen zur Beförderung der häuslichen Glückseligkeit, von Heinrich Matthias August Cramer, Pastor an der Kirche St. Jacobi bey dem Kloster St. Wiperti zu Quedlinburg. Berlin, 1781. bey Christian Friedrich Himburg. 8. 684 S.

Vier und dreyßig Betrachtungen folgenden Inhalts. 1) Allgemeine über das häusliche Leben. 2) Einige Hindernisse der häuslichen Glückseligkeit. 3) Erinnerungen und Lehren für Eheleute. 4) Pflichten der Aeltern. 5) Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern. 6) Pflichten der Herrschaften und des Gesindes. 7) Häusliche Eintracht oder Hausfrieden. 8) Werth der Frömmigkeit im häuslichen Leben. 9) Hausandacht oder Hausgottesdienst. 10) Wie viel Schaden Verachtung und Gleichgültigkeit gegen die Religion im häuslichen Leben bringen. 11) Arbeitsamkeit und Geschäftigkeit. 12) Häusliche Ordnung. 13) Verschwendung und Aufwand. 14) Sparsamkeit. 15) Mäßigkeit. 16) Zufriedenheit und Genügsamkeit. 17) Regeln zur Wahl eines weltlichen Berufs und zum rechtmäßigen Verhalten in demselben. 18) Nüzliche Lehren in Absicht der Kleidung und ihres Gebrauchs. 19) Ueber die Gesellschaft und Umgang, sonderlich im häuslichen Leben. 20) Noch einige Lehren für den Umgang mit denen, die nicht zur häuslichen Gesellschaft gehören. 21) Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit gegen andere. 22) Neubegierde. 29) Verschwiegenheit und Vertraulichkeit. 24) Dienstfertigkeit. 25) Häusliche Eingezogenheit. 26) Schamhaftigkeit. 27) Nüzliche Lehren, die Vergnügungen betreffend. 28) Vortreflichkeit und Werth der häuslichen Freuden. 29) Christliches Verhalten bey häuslichen Leiden und Sorgen. 30) Sorge für die Gesundheit. 31) Rechtes Verhalten in Krankheiten. 32) Wie man sich im Hausstande zu verhalten, wenn man arm ist. 33) Wie soll man sein Glück genießen, wenn man reich ist? 34) Die Beschwerlichkeiten des häuslichen Lebens sind kein hinlänglicher Grund, nicht in den Hausstand zu treten. — Was die natürliche Moral in Verbindung mit der christlichen über diese Materien lehret, das hat der V. auf eine gründlich unterrichtende und für Leser aus allerley Ständen faßliche Art in diesen Betrachtungen so kurz, als sichs thun ließ, zusammengefaßt. Der Vortrag ist durchweg didaktisch, wodurch er eine gewisse Einförmigkeit bekömmt, die aber der Nüzlichkeit des Buchs keinen Eintrag thun wird. Vielleicht wären manche heilsame Lehren etwas concreter vorgetragen, und mit Beyspielen erläutert, dadurch noch eindrücklicher für die Leser geworden. Wir wünschen dem Buch deren recht viele, empfehlen es mit Vergnügen, und sind versichert, daß der V. die edle Absicht, in der er es geschrieben hat, nemlich Leuten, „die im Hausstande leben, ihre Aus-

sichten

sichten zu erheitern, sie mit neuen Freuden und Glückseligkeiten bekannt zu machen, ihnen Mühseligkeiten zu erleichtern, sie zu ihren Pflichten zu erwecken, sie ihnen von einer angenehmen Seite zu zeigen, und sie zur Ausübung derselben aufzumuntern," gewiß bey denen erreicht sehen wird, die nicht bloß lesen, um sich die Zeit zu vertreiben, sondern sich zu unterrichten. Auch der sanfte vertrauliche Ton, in dem Hr. Cramer über wichtige Dinge mit dem Leser spricht, hat Rec. gefallen. Manche von unsern neuesten moralischen Schriftstellern und Andachtsbücherschreibern schwärmen viel mit ihrer Phantasie. Nicht so der V. Bey ihm trift man gesundes richtiges Urtheil.

Nachricht von dem Ursprunge und Fortgange und hauptsächlich von der gegenwärtigen Verfassung der Brüderunität. Zweite stark verbesserte Auflage, mit einer Vorrede von D. Anton Friedrich Büsching, königl. preußischen Oberconsistorialrath zu Berlin. Halle, verlegt von Johann Jacob Curt. 1781. 8. 156 S.

Hr. Büsching bestätiget in der Vorrede, was schon Hr. Bernoulli in seiner Sammlung kurzer Reisebeschreibungen bekannt gemacht hatte, nemlich daß Herr Heinrich Casimir Gottlieb Graf zu Lynar Verfasser dieser Nachricht sey. Auf die Einleitung folgt eine kurze Geschichte des Ursprungs und Fortgangs der Brüdergemeinen. Alsdenn wird noch besonders gehandelt: von ihrer Verfassung überhaupt: von der Direction der Unität und den Synoden; von den Tropen derselben. Sie besteht aus dem evangelisch lutherischen, evangelisch reformirten, und evangelisch mährischen Tropo. Zu dem leztern werden alle diejenigen gerechnet, die weder in der lutherischen noch reformirten Confession geboren und erzogen sind. Die ganze Brüderunität aber bekennt sich bekanntermassen zur augsburgischen Confession. Ferner von den gottesdienstlichen Versammlungen, vom Eintritt in die Gemeine, und von den Graden, durch welche ein Mitglied derselben zu gehen hat; von den Chören, vom Ehechor, von den auswärtigen Geschwistern und Freunden der Gemeine, von der Taufe, von dem Tode und den Begräbnissen, von der Bedienung

der Fremden in der Gemeine, von den geistlichen Aemtern; von einigen zur äussern Verfassung gehörigen Stücken; von der Gemeinzucht, vom Pädagogio und der Akademie der Brüderunität, von den Missionen. Da der V. selbst eine Zeitlang mit der Brüdergemeine verbunden gewesen, so sind seine Nachrichten, die Rec. mit großem Interesse gelesen hat, um so viel zuverläßiger. Sie haben durchaus das Gepräge der Wahrheit; und den unpartheyischen Geschichtschreiber, den einsichtsvollen Gelehrten, den edeldenkenden rechtschaffenen Mann, der alle christliche Gottesverehrer mit Hochachtung und Liebe umfaßt, wie der Hr. Graf dafür bekannt ist, kann niemand darinn verkennen.

Erzählungen aus der Bibel, ein Lesebuch für Kinder verschiedener Alter und Stände. Erster Theil. Altes Testament. von Daniel Albrecht Cranz, Prediger zu Buchholz in der Altmark. Stendal, bey Daniel Christian Franzen und Große. 1781. 8. 75 S. Zweyter Theil. Neues Testament. 78 S.

Gefallen Rec. sehr gut. Der V. hat nach einer guten Wahl aus den biblischen Geschichten einige herausgehoben, und sie auf eine faßliche, angenehme und lehrreiche Art für Kinder vorgetragen. Der zweyte Theil macht die Jugend besonders mit dem Charakter, der Lehre und den Schicksalen Jesu und der Apostel bekannt.

Der lutherische Prediger in Absicht auf die symbolischen Bücher. Ein Beytrag zur Pastoraltheologie. Halle, bey Johann Christian Hendel. 1781. 8. 80 S.

Ist eine Abhandlung des M. Trinius, wie sie in dem 3. Bande des Journals für Prediger steht, mit einigen Anmerkungen des Herausgebers für diejenigen besonders abgedruckt, die jenes Journal nicht besitzen. Es werden folgende drey Fragen darinn beantwortet. 1) Kann ein angehender Prediger auf die symbolischen Bücher mit gutem Gewissen schwören?

ren? — Ja! wenn es irgendwo seyn muß, ob es gleich nach des V. und Herausgebers Ueberzeugung besser wäre, daß überall keine Eide dieser Art verlangt würden. 2) Kann ein Prediger gewisse Lehrsätze, die in denen von ihm beschwornen symbolischen Büchern stehen, und von der Kirche für unentbehrlich gehalten werden, vor seiner Gemeine mit gutem Gewissen verschweigen, und von seinem öffentlichen Vortrage ausschließen? Die biblischen wesentlichen Heilslehren selbst darf er nicht verschweigen, aber wohl die menschlichen Erklärungen, die kirchlichen Bestimmungen derselben, die zur Seligkeit nicht nothwendig sind. 3) Ist ein Prediger schuldig, sein Amt niederzulegen, wenn er Zweifel gegen die Lehren der symbolischen Bücher oder Ueberzeugung von dem Gegentheil derselben bekömmt? Der sel. Töllner hatte in seiner kleinen Schrift: Ist ein Lehrer verbunden, nach Entfernungen von dem Lehrbegrif seiner Kirche sein Amt niederzulegen (S. Bibl. VIII. 2. 58 ‑ 62.) behauptet, nein, er dürfe es nicht; der V. bemüht sich, Töllners Argumente zu widerlegen, und urtheilt, ja, er sey Gewissenshalber dazu verbunden — Wenn diese Abhandlung zur Beendigung des Streits darüber etwas beytragen sollte: so müßte nicht darin auf den schwankenden Begrif der Kirche, der wesentlichen und nicht wesentlichen Religionslehren; auf die in den christlichen Hauptlehren durchgängige Schriftmäßigkeit der augsburgischen Confeßion, wenn selbige gleich in Nebenpuncten irrete; auf die Nothwendigkeit symbolischer Bücher zur Abwendung der äußersten Zerrüttung in der Kirche, so viel gebauet worden seyn, als wirklich geschehen ist. Es war doch eine Zeit, wo die christliche Kirche noch keine Symbola hatte, (das gesteht auch der V. zu) und wo es besser um die Religion des Evangelii stand, als nachher. Dadurch kann die zu befürchtende schreckliche Zerrüttung der Kirche Christi ohne Symbola am besten widerlegt werden. — So gar die katholische Kirche soll vor dem tridentinischen Concilium kein symbolisch Buch gehabt haben, denn die Kanones der uralten Kirchenversammlungen und die Schriften der Kirchenväter könnte man dafür nicht halten (S. 76.) Unsere Reformatoren des 16ten Jahrhunderts sollen also keinen Religionseid gebrochen, keinem symbolischen Buche zuwider gelehrt haben. Aber wir heutigen augsburgischen Confeßionsverwandten, wir brechen unsern Eid, wenn wir von diesem Symbolum abweichen, und müssen bey

geänderten Einsichten, wofern wir Lehrer sind, unser Amt ohne Bedenken niederlegen. So argumentirt der V. und Herausgeber dieser Brochure. Wozu wird dergleichen wieder gedruckt, da es die streitenden Partheien nicht um einen Fuß breit näher zusammenbringt.

Fb.

Samuel Werenfels Predigten über verschiedene wichtige Wahrheiten der Religion. Aufs neue aus dem Französischen übersezt. Berlin, bey Gottlieb August Lange. 1781. 8. 311 S.

Wie Werenfels einer der gründlichsten Gottesgelehrten seiner Zeit war, so waren auch seine Predigten damals Muster. Wenn sie nun gleich noch ihren grossen Werth haben, und ihn immer behalten werden, so besitzen wir doch izt deutsche Originalpredigten genug, die den seinigen gleich kommen, und sie zum Theil noch übertreffen. Wo es auf Auslegung dieser und jener Schriftstellen, auf Bestimmung des eigentlichen Sinnes mancher biblischen figürlichen Redensarten ankömmt, da steht W. unsern guten Auslegern in der That nach. Die Metaphern, deren er sich S. 80. z. E. in der Lehre vom Abendmahl bedient, „daß die Seele des Communicanten bey diesem himmlischen Gastmahl mit dem gekreuzigten Leibe Jesu Christi genährt, und mit seinem Blute getränkt werde -- daß sie dabey selbst vom heiligen Geist getränkt werde — daß bey dieser heiligen Mahlzeit ein Christ sich so genau mit seinem Heilande verbinde, daß er ein Leib und ein Geist mit ihm werde," sind viel zu hart, und sollten der grossen Mißdeutung wegen, der sie unterworfen sind, in unsern Zeiten nicht mehr gebraucht werden. Die Vereinigung mit Christo durch das Abendmahl kann doch keine andere, als eine moralische je werden, und darauf, dächte ich, müßte man izt stets die Christen führen, wenn wir nicht durch Behauptung undankbarer Uebernatürlichkeiten schuld werden wollen, daß denkende Christen, die sich davon nicht überzeugen können, gar vom Abendmahl zurücke bleyben. Man darf nicht fürchten, daß die christliche Communion zu einer leeren, blos äußerlichen Ceremonie herabgewürdiget werde, wenn bloß die Geistesvereinigung der Gläubigen mit

Chri-

Christo dadurch befördert wird. Die Wichtigkeit und Heiligkeit der Handlung beruhet auf anderweitigen Gründen.

Die Uebersetzung, welche Hr. Daniel Philipp Troschel, Prediger an der Nicolaikirche zu Berlin, gemacht hat, ist recht gut, und läßt sich besser, als die alte baselsche lesen. Indessen wünschte ich, daß Hr. T. manchmal bey dieser geblieben wäre. Z. B. S. 116. wo er übersezt: Wenn wird man allenthalben bemerken ꝛc. wenn wird man sehen, wenn wird es geschehen? heißt es in der baselschen Uebersetzung von 1733: Wann wird man aller Orten spüren ꝛc. wann wird man sehen, wann wird man erkennen? Und das ist recht, denn es ist im Deutschen ein Unterschied zwischen wenn (si) und zwischen wann oder zu welcher Zeit (quando), den ein Uebersetzer wohl bemerken muß. Die Abhandlung des seligen W. von der Vereinigung beyder protestantischen Kirchen, hat der Uebersetzer weggelassen, weil sie in dem Sinn, wie W. sie vorschlug, seitdem größtentheils bereits zu Stande gekommen wäre.

Neue Sammlung von Predigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres über selbst erwählte biblische Schriftstellen, herausgegeben von M. Johann Gottlob Heym, Prediger zu Dolzig. Erster Band. Züllichau in der Waysenhaus- und Frommannischen Buchhandlung. 1781. 8. 956 Seiten. Zweyter Band. 1781. 904 Seiten.

Das Vergnügen, welches Hr. H. über den Beyfall, womit seine Predigten für Landleute aufgenommen worden, empfunden, hat ihn aufgemuntert, diese neue Sammlung für alle Leser in Städten und Dörfern, die unter dem Namen der Herrschaften bekannt sind, auszuarbeiten. Es kommen der Predigten zu viel heraus. Die Bibliothek muß sich bey ihrer Anzeige so kurz als möglich fassen, zumal da Predigten eigentlich die theologische Litteratur am wenigsten interessiren. Wir wollen also nur von diesen Predigten versichern, wenn sie auch nicht gerade den besten zugezählt werden können, daß sie doch auch nicht unter die schlechtesten gehören. Löblich ist es von dem V., daß er überall auf praktische Erbauung der Leser und Zuhörer sein Augenmerk richtet.

Erbauungsbuch zur Beförderung wahrer Gottseligkeit. Von Heinrich Sander. Leipzig, bey Friedrich Gotthold Jacobäer und Sohn. 1781. 8. 300 Seiten.

I. Unterredungen mit Gott. II. Betrachtungen über Jesu Christi Leben und Charakter überhaupt, und besonders über seine wahre Größe, seine Frömmigkeit, Menschenliebe, Arbeitsamkeit, Gleichmüthigkeit, und Gesinnung am Ende seines Lebens, machen den Inhalt dieses Buchs aus, welches in eben dem evangelischen Wahrheitssinn und aus eben so inniger Empfindung eines religiösen Herzens geschrieben ist, als die übrigen Schriften des V. in dieser Art.

Cr.

Lebensgeschichte Jesu von Johannes. Zweyter Theil. Lukas Geschichte der christlichen Religion. Erstes Buch, von Johannes Geburt bis zu Jesu Himmelfahrt. Dritter Theil. Lukas Geschichte der christlichen Religion, zweytes Buch. Geschichte der Ausbreitung der christlichen Religion durch die Apostel Jesu — von S. 260 bis 775.

Dies ist die Fortsetzung der im XXXXV. Bande d. a. d. B. angezeigten Ausgabe der Bahrdtischen Uebersetzung des N. Testaments mit Berichtigungen und Anmerkungen, wobey diese Veränderung getroffen ist, daß die häufigern Zusätze des Herausgebers nicht wie bisher unter einander gesezt sind, sondern unter drey Abtheilungen gesezt sind, wovon die erste die Berichtigungen der Uebersetzung, die zweyte erläuternde Anmerkungen, und die dritte einige praktische Bemerkungen enthält, doch sind zuweilen No. 1 und 2 zusammengezogen.

Im Ganzen müssen wir von dieser Fortsetzung noch eben so urtheilen, wie wir von der ersten Lieferung geurtheilt haben. Wir wollen von allen Arten der Zusätze den Lesern etwas zur Probe vorlegen, und dazu den Anfang des ersten Kapitels Johannes wählen. Zuerst also von den Berichtigungen der Uebersetzung. Den Zusatz bey Kap. 1. v. 1. Er war bey Gott, noch keinem sterblichen Auge sichtbar, hält der H., wie uns deucht, mit Recht, für entbehrlich, denn in so fern er den

Gedanken: der Logus war bey Gott, erklären solle, sage er weniger. „Er konnte," heißt es, „wie sich von selbst versteht, vor dieser Welt noch keinem sterblichen Auge sichtbar seyn, weil noch kein sterbliches Auge geschaffen war: hörte aber nicht auf, bey Gott zu seyn, nachdem er es wurde — Der Ausdruck bey Gott will also wohl etwas anders sagen, und drückt die innigste Gemeinschaft mit der Natur des wahren Gottes aus. In Gott ist kein Raum, und doch war der Logus bey und in Gott. Es kann seyn, daß Johannes noch eine besondre Absicht hat, warum er diesen Ausdruck wählt." Bey den Worten: Und Gott war der Logus, hatte D. B. in der ersten Ausgabe angemerkt; „ich bin fest überzeugt, daß diese Leseart falsch ist, und daß es heissen müsse: denn es war nur Gott und der Logus." Der H. merkt dagegen an, das sich die gewöhnliche Leseart theils auf alte Anführungen und Handschriften gründe, theils dem Zusammenhange und der ganzen Absicht des Apostels gemäßer zu seyn scheine, als die der Uebersetzer annimmt, und wovon er fest überzeugt seyn will. Denn wenn „και Θεος ην και λογος, und es war Gott und Logus, so viel heissen sollte, als: und ausser Gott ist noch der Logus, so müßte beydes sowohl Θεος als λογος den Artikel ὁ haben, auch sähe man alsdenn noch nicht, wozu das hier sollte. War nemlich der Logus selbst Gott, so hiesse es: und war der wahre Gott und der Gott Logus; wie sonderbar! das hat Johannes gewiß nicht sagen wollen; oder war der Logus nicht Gott, so ist die Schwierigkeit eben so groß. Es stritte nicht nur gegen andre ausdrückliche Aussprüche Johannes, sondern er adoptirte auch die Meinung einiger Gnostiker der damaligen Zeit, wozu er am wenigsten geneigt war: dahingegen wird der Sinn ganz klar und zweckmäßig, sobald man die Worte nimmt, wie sie da stehen, nemlich, und dieser Logus war (selbst) Gott, d. i. kein geringerer als Gott," oder vielmehr: es war der Logus kein andrer als Gott. Rec. stimmt der Anmerkung gegen die Bahrdtische Conjectur bey, indem ich nicht einsehen kann, was für ein leichterer und besserer Sinn dadurch entstehen solte: ob ich mich gleich nicht unterstehe zu bestimmen, daß die gewöhnliche Leseart die zweckmäßigere sey, so lange nicht ausgemacht ist, was man unter Logus verstehen soll. Auch die Bemerkung des H., daß der fehlende Artikel bey Θεος anzeige, daß Θεος das Prädikat seyn solle, ist meiner Meynung nach richtig. Den 4ten Vers übersezt Hr. D. B. „er war das Heil der Menschen —

wie fern er ihr Lehrer und Führer war." Der H. übersezt haben: „Er war die Quelle des Lebens, und a Quelle des Lebens zugleich das Licht für die Menschen. — Beyde Uebersetzungen drücken ohngefehr den Sinn des Origina aus, aber verdunkeln die Anspielung der Wörter Leben ı Licht, die vermuthlich auf gewisse Behauptungen der Gnostiker abzielen, als welche, den ältesten Kirchenscribenten zufolge, einen Aeon der Leben, und einen andern der Licht hieß, die sie beyde vom Logus unterschieden, angenommen haben: diesen Träumereyen scheint sich Johannes in diesen Worten entgegen zu setzen und zu lehren, daß Leben und Licht nicht wirkliche vom Logus verschiedne Aeonen oder Geister sind, sondern daß im Logus Licht und Leben, als ihm zukommende Prädikate, vereinigt anzutreffen sind. Ohne eine solche Anspielung anzunehmen, läßt sich auch nicht wohl begreifen, wie der sonst so simpelschreibende Johannes seine Nachricht von Jesu mit solchen abstracten und gnostischen Kunstwörtern angefangen habe, und eine so ganz metaphysische Sprache rede. V. 10. 11. übersezt Hr D. B.: „er lebte mitten unter den Menschen, aber diese gleichsam mit ihrem eigenen Schöpfer unbekannt, wollten ihn nicht kennen. Er kam in sein Eigenthum. Und selbst seine Hausgenossen stießen ihn von sich"— Der H. glaubt, folgende Uebersetzung dieser Stelle sey richtiger: „In der Welt war er (schon, nemlich als das wahrhaftige Licht, noch ehe er unter den Juden, die das eigenthümliche Volk Gottes (ἰδιοι) hiessen, als Mensch erschien), in der Welt, die er geschaffen hat. Aber die Welt kannte ihn nicht (weil sie ihn noch nicht als Mensch sahe.) Er kam darauf in sein Eigenthum, (d. i. trat auf unter den Juden, die Gottes, und mithin sein Eigenthum waren) aber seine Angehörigen stiessen ihn von sich. „Diese Uebersetzung, sagt der H., wird besonders durch den Gegensatz zwischen κοσμος und τα ἰδια Welt und Eigenthum, ην und ηλθεν war und kam, wahrscheinlich Sonach unterscheidet Johannes die Zeit, da Christus, der göttliche Logus, als Licht in der Welt wirkte, ohne gekannt zu werden, von derjenigen, da er selbst als Mensch unter den Juden sichtbar wurde, die ihm zunächst angewiesen waren. In Absicht der erstern erinnere man sich der Lehre der Apostel, welche Christum vor seiner Menschheit, in Rücksicht auf die Israeliten, als ihren unsichtbaren Führer vorstellte, und in Absicht der leztern, jener Parabel Jesu von einem Könige,

der

der zu wiederhohlten malen seine Diener abschickte, um die Abgaben eines gewissen königlichen Gutes einzuziehen, welche aber von den Pachtern gemißhandelt wurden, zulezt aber seinen eignen Sohn als künftigen Erben absandte, in Hofnung, sie würden ihn respektiren, den sie aber gar tödteten." Die Berichtigung möchte ich billigen, aber die angegebnen Gründe und die Erläuterung derselben wollen mir nicht Genüge thun. Wenn Welt und Eigenthum einander entgegen gesezt werden, so ist es unschicklich, die Worte: er war in der Welt, hauptsächlich oder einzig auf die unsichtbare Leitung der Israeliten zu deuten — Unter Welt kann in diesem Gegensatz nicht das Israelitische Volk verstanden werden. Wir nehmen hierzu sogleich die hieher gehörige Erläuterung des Textes, worin sich der H. über die Bedeutung des λογος erklärt. „Der Uebersetzer," heißt es, „hat wohl gethan, daß er den griechischen Ausdruck Logus beybehalten hat. Johannes begreift nemlich alles dasjenige darunter, was Christus vor seiner Menschheit war, und die läßt sich schwerlich unter dem Bilde eines Worts, wie die Zunge es spricht, vorstellen. Logus hat aber eine viel mannigfaltigere und edlere Bedeutung, als das deutsche Wort. Es heißt Gedanken, Grund, Verhältniß, Ebenmaaß, Resultat, Rede und Schrift. Die Griechen unterschieden schon bey der menschlichen Seele einen innern und äußern Logus. Der leztere ist die Rede selbst, und eine Folge des erstern, des Gedanken, in so fern dieser der Seele zunächst verwandt, und ihr unmittelbarerer Ausdruck ist. Wollte Johannes vom Verhältniß des Vaters und des Sohns, des Unerzeugten und Erstgebohrnen der Gottheit, in einem Ausdruck der menschlichen Sprache reden, so war vielleicht keiner schicklicher, als eben dieser, ohne auf das übrige zu sehen, was ihn zu dieser Wahl veranlaßt haben kann. Der Brief an die Hebräer redete von Christo in eben diesen Verhältnissen unter andern Bildern. Er nennt ihn den Abglanz der göttlichen Majestät, den Charakter des göttlichen Wesens. Wem dieses verständlicher ist, darf es nur in Gedanken haben, und er hat auch, wiewohl auf eine andere Art, den Sinn dessen, was Johannes unter Logus sagen will. Daß aber Logus so viel sey, Gesandter, Sprecher Gottes, wie es in der Anmerkung zu diesem Verse heißt, gründet sich weder auf den Sprachgebrauch, noch auf den Zusammenhang der Rede. Alle Propheten waren Gesandten und Sprecher Gottes, aber kein Apostel würde einen solchen den göttlichen Logus genannt haben.

ben, nemlich in der Verbindung, wie hier der Ausdruck stehet. Auch kann Johannes gewiß nicht die Absicht gehabt haben, Christum hier als den Sprecher Gottes anzukündigen, weil dieser kein bedeutender Zug zu dem Charakter seyn würde, den er hier entwerfen will. Als Logus hat er alles — vom Größten zum Kleinsten geschaffen, — aber nicht als Sprecher Gottes, unter den Menschen." Gegen diesen lezten Grund könnte Hr. D. B. Ebr. 1, 2. hat er mit uns geredet durch den Sohn, durch welchen er auch die Welt gemacht hat, anführen, wo nemlich Sprecher Gottes und Schöpfer der Welt in gleicher Verbindung gesezt werden. Der H. sezt hinzu: „Statt daß die übrigen Evangelisten die Geschichte Jesu mit seiner Geburt anfangen, so macht Johannes den Anfang mit dem, was er schon vor seiner Geburt gewesen war. Er war nemlich, seiner Beschreibung nach, ein der Gottheit innigst Verwandter, oder Theilnehmer der ewigen Gottheit, wie ausser ihm nichts war. Darauf wurde er Schöpfer aller Dinge, — sodann Licht aller Sterblichen, ohne gekannt zu werden, und endlich Mensch." Ich besorge, daß durch dies alles ungelehrten Lesern es nun nicht deutlicher werden wird, was sie sich bey dem ganz fremden Worte Logos eigentlich denken sollen. Es soll alles das in sich begreifen, was Christus vor seiner Menschwerdung war; aber was war er nun eigentlich? das bekommen wir nicht zu wissen; war er wirklich eine von Gott verschiedne Person, eine zweyte Person in der einigen Gottheit? oder war er eine Eigenschaft, ein Prädikat der einigen göttlichen Person oder Substanz? darüber belehret uns weder der Nahme Logus, noch die Erläuterung. Freylich auch bey der gewöhnlichen Uebersetzung Wort läßt sich nichts gedenken, und die Einwendung, die der H. gegen die Bahrdtische Erklärung macht, daß es den Sprecher Gottes bedeuten soll, scheint mir völlig gegründet zu seyn. Diese Bedeutung schikt sich nicht hieher, wenn λογος auch diese Bedeutung an und für sich haben könnte, paßt zu der nachfolgenden Beschreibung nicht, und was sollte es endlich heissen? das Wort, d. i. der Sprecher Gottes ward Mensch: da er doch eigentlich nur als Mensch, oder in so fern er Mensch war, ein Sprecher Gottes war. Auch die Stelle aus dem Brief an die Hebräer, wo Christus der Glanz der Herrlichkeit u. s. w. genannt wird, dient, wie der H. meynt, zur Erläuterung des Begrifs vom Logus nicht, wofern Logus das anzeigen solle, was Christus vor seiner Menschwerdung war: denn

jene Worte bezeichnen das, was Christus in seiner Menschheit war, da man die Herrlichkeit seines Vaters, oder den Abglanz der Herrlichkeit desselben an ihm sahe, wie Hr. OCR. Teller in seinem Wörterbuche des N. T. sehr gut gezeigt hat — Dem Rec. scheint keine andre Uebersetzung des λογος, als Verstand oder Weisheit, einen deutlichen, und alle Schwierigkeit groben-theils hebenden Sinn zu geben. Unausgemacht, ob diese Weisheit etwas persönliches, selbstständiges, wie man es zu nennen pflegt, in der Gottheit, oder nur eine Eigenschaft derselben andeuten soll, giebt auch in dem leztern, als dem niedrigsten, oder gewissermaßen exoterischen Sinn genommen, dies Wort einen Schlüssel zu der folgenden Beschreibung. Es schikt sich zu allen, und ist ganz verständlich. Wenn es heißt: der Logus, oder Verstand, Weisheit u. s. w., war vom Anfange, d. i. von Ewigkeit bey Gott, so würde nach dem ersten auffallenden Wortverstande dies so viel sagen: Bey dem ewigen schaffenden und bildenden Wesen, war der Logus, ratio, Verstand, d. i. es war nicht ein blos nach physischen nothwendigen Gesezzen blind und verstandlos wirkende Urkraft, sondern sie war mit Verstand und Weisheit verbunden, ja noch mehr, dieser Verstand war selbst Gott, d. i. Verstand und Weisheit machten das Wesen der Gottheit aus, es war dieser Logus nicht von Gott verschieden — Zu dieser Bedeutung schickt sich nun vortreflich, daß alle Dinge durch den Logus gemacht sind, und ohne ihn nichts gemacht worden; als erläuternde Parallelstellen kann man Sprüchw. Sal. 8, 30-32 B. d. Weish. 8, 1-14. ansehen. Die Worte: **in ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen**, sind bereits oben erläutert. Das **Licht scheint in die Finsterniß, und die Finsterniß habens nicht begriffen**, auch diese Worte passen zu der angegebnen Bedeutung von Logus. Sie wollen so viel sagen: Es hat sich der göttliche Verstand durch die Schöpfung, Einrichtung, Regierung der Welt den unwissenden, unverständigen Menschen geoffenbaret, um sie zu erleuchten, aber die Menschen haben von den göttlichen Eigenschaften bisher nur hauptsächlich die Macht, vielmehr eine gewisse, nach bloßer Willkühr oder nach einem blinden Fatum wirkende Urkraft, als eine verständige und weise Gottheit in den göttlichen Werken erkannt. Dies Licht, von dem es heißt, daß es alle Menschen erleuchten soll, die in diese Welt kommen, kann nichts anders, als der allgemein durch die ganze Schöpfung verbreitete und allen Menschen

leuchtende göttliche Verstand seyn. In so fern nun dieser Verstand in Jesu Christo gleichsam concentrirt war, in so fern er der vollkommenste Inhaber und Vertheiler dieses göttlichen Verstandes war, wird er das Licht genannt, und von ihm gesagt, daß er zu dem jüdischen Volke, als zu seinem Eigenthum oder demjenigen Volke gekommen, dem mehr von diesem Lichte, als jedem andern Volke, war zugetheilt worden — Wenn es endlich heißt: der Logus ward Fleisch, so heißt dies: die göttliche Wahrheit stellte sich lebendig und anschaulich in einem Menschen dar. — Sollte dies jemand zu hart dünken, und er meinen, daß das, was Mensch werden sollte, schon eine Person müsse gewesen seyn, nun so kann man ja eben so gut, als man ein personificirtes Wort annimmt, auch eine persönliche selbstständige Weisheit annehmen, nur ist dies äusserst geheimnißvoll und etwa der esoterische Sinn dieser Stelle — Aber wenn man fragt, wie kommt Johannes zu aller dieser transcendenten Philosophie, warum wählt er das Wort Logus u. s. w. so weiß ich darauf, wie schon oben gesagt, nichts anders zu antworten, als daß ich den ältesten kirchlichen Nachrichten glaube, daß Johannes gewisse Spekulationen oder Träumereyen der Gnostiker über die Person Jesu Christi theils berichtigen theils widerlegen wollen.

Von den dem ersten Kap. Joh. beygefügten praktischen Bemerkungen wollen wir die beyden ersten noch zur Probe mittheilen. „Es ist gut und wohlthätig für die Bedürfnisse der menschlichen Natur, wenn man die Person Christi in dem betrachtet, worin er allen seinen Brüdern gleich geworden ist, aber man darf darüber seine Hoheit, seinen über alles Himmlische und Irdische erhabnen Ursprung nicht vergessen.“ — „Haben wir die ausdrücklichsten Zeugnisse, daß Christus vor aller Welt war, der Gottheit innigst verwandt, Schöpfer aller Dinge und das einzige Licht aller Sterblichen — so vergiebt man weder Gott, noch seiner eignen Vernunft etwas, wenn man ihn für das erkennt, was er wirklich ist, und wofür ihn die erleuchtesten Seelen gehalten haben“

Nr.

Kirchen- und Ketzer-Almanach aufs Jahr 1781.

Ουκ αρα ω Βελτιστε, πανυ ημιν ουτω φροντιστεον, ο, τι ερουσιν ΟΙ ΠΟΛΛΟΙ ημας, αλλ οτι ο επαι-

ων

ων περι ... ο εις, και αυτη η αληθεια. Plato Crit. Häresiopel in Verlag der Ekklesia pressa.

Der Titel, das Titelkupfer, die Vorrede, alles kündiget eine bittere Satyre wider die sogenannten Orthodoxen an, und läßt noch weniger Unpartheylichkeit und kaltblütige Beurtheilung vermuthen als man wirklich findet. Gleich die Vorrede verräth jugendlichen Leichtsinn und Muthwillen, und wirklich kontrastirt ein spöttischer, witzelnder Ton, (der freylich hin und wieder an sich sehr treffend ist) mit anderweitigen ernsthaften und religiösen Aeusserungen, auf eine anstößige Weise. „Hab' lang genug„, so hebt sich die Vorrede an, „Liebes deutsches Publikum (der Autor zieht seine Samtmütze ab, und macht eine tiefe Verbeugung) hab, sag ich, lange genug geharrt, ob keiner deiner schreibseeligen Autoren, die, wie ein Heuschreckenheer daherziehen, und keiner deiner hintenbrein schwirrenden Verleger auf den Einfall kommen mögte, die Almanache unsers Zeitalters mit einem Kirchen- und Ketzer-Almanach zu kompletiren: muß also nur selbst mich dran machen, und diesem sonst so erfindungsreichen Völklein den fetten Bissen wegschnappen, den's so lange ungesehen vor sich her schwimmen ließ. Mag wohl seyn, daß er mir einiges Bauchkrimmen machen wird, — sintemahl ein Wespennest daran hängt, das sich so leicht von keinem ungestraft antasten, geschweige verschlucken läßt. Aber da mir der Himmel ein ziemlich starkes Fell, gesunden Magen und breite Schultern verliehen hat, so halt ichs für meinen Beruf, dir, liebes Publikum (Dito, wie oben) ein Amusementgen zu machen, das dir baß behagen wird — denk ich. Du wirst finden, daß dieser Almanach eine revue der christlichen Kirche aus den beyden lezten Decenniren enthält — wo Regiment für Regiment aufmarschirt. Ich habe dir von allem getreulich referirt, was ich gewußt habe; und du wirst bald merken, daß ich viel gewußt haben muß. Denn unter uns gesagt, ich bin selbst ein Stabsofficier, verstehe meinen Dienst, und weiß zu urtheilen. Und da bey unsrer Armee sich jeder Junker herausnimmt, vom General, wie vom Korporal sein Urtheil zu fällen, so glaube ich noch vielmehr das Recht zu haben, von Leuten, die ich kenne, und von denen die meisten unter meinen Augen gehandelt haben — denn ich war viel in der Welt — meine Meinung dreist, laut und vernemlich zu sagen. Die Namen der Regimenter ist das einzige was du in diesem Büchlein vermissen

sen wirst, denn einige habe ich ganz vergessen, andre kann ich mich nicht mehr mit Gewißheit erinnern. So deucht mich, hieß eines: die Legion der Hammelsköpfe — ein andres: die gläubigen Schlafmützen — ein drittes: die Doppelzüngler — ein viertes: die Kinder der Frühlingssonne — ein fünftes: die Wunderthäter oder fulminatrix — ein sechstes: die christlichen Scharfrichter — ein siebentes: die stillen Weisen — aber, wie gesagt, ich weiß des Dings nicht mehr recht gewiß, deswegen habe ich die Nahmen lieber weggelassen. Ich denk auch, was du nicht ohne Nahmen verstehst, wirst du auch nicht mit Nahmen verstehen u. s. w. „ Wenn der V. am Schlusse der Vorrede noch den Wunsch äussert, daß sein Almanach, um mehr Aufsehen zu machen, und bessern Cours zu bekommen, möge confiscirt werden, so ist er, denk ich, dieses Wunsches in völligem Maaße gewährt worden.

Nach dieser Vorrede folgen 12 Monathe, die auf der einen Seite leer gelassen sind, wovon folgende Nota unterm Januar die Ursache angiebt: „ alle gläubige Schlafmützen deutscher Nation werden eingeladen, ihre Nahmen anzugeben, die noch leeren Kalendertage einzunehmen. Der Platz auf die Sonntage kostet 8 gl. auf Werkeltage 4 gl. Geld und Briefe bittet sich Franko aus der Verleger. „ Die andere Seite ist mit Nahmen deutscher Gottesgelehrten und solcher Schriftsteller angefüllt, die mit dem Theologischem Fache in einiger Verbindung stehen. Gegenüber ist die Wetteranzeige satyrisch und charakteristisch eingerichtet, treffend oder nicht treffend, darüber wollen wir nicht urtheilen. So stehet z. B. neben Johann Melchior Götz, Benner, Piederit, Hofstede — schwüle Luft und Donnerwetter, Blitz, Donner und Hagel und Pestilenz; Bisweilen scheint diese neben den Nahmen gesetzte Wetteranzeige weder mit dem bekannten Charakter des Mannes noch mit der nachfolgenden Nachricht von demselben übereinzustimmen, als wenn neben Töllners Nahme düster stehet. Unten auf der leeren Seite jeden Monaths steht das Prognostikon der in dem Monathe gebornen Kinder, das gleichfalls auf die in diesen Monath gesetzten Gelehrte und deren Charakter eine Beziehung zu haben scheint. Wir führen nichts davon an, weil wir sonst, damit unsre Leser über das treffende urtheilen könnten, auch alle die sich darauf beziehende Nahmen hersetzen müßten: nur bemerken wir, daß unter dem Monath Julius, wo die obgedachten Nahmen J. M. Götz u. s. w. stehen, dies Prognostikon gesetzt ist: Kinder, in

die

diesem Monath geboren, werden hitziger Natur — möchten gern des Elias Gewitter's Ableiter haben, womit derselbe zweymal fünfzig Mann todtschlug."

Hierauf wird in einem alphabetischem Register über die Nahmenstage des Almanachs von den angeführten Gelehrten eine bald kürzere, bald weitläuftigere Nachricht gegeben, nachdem sie berühmter, merkwürdiger und für den Verfasser wichtiger, oder er wenig oder viel von ihnen zu sagen wußte. Der Recensent ist mit der jeztlebenden theologischen Welt nicht bekannt genug, um die Urtheile, die hier über den Charakter so vieler berühmten und unberühmten Gelehrten gefället werden, prüfen und berichtigen zu können. So weit er einige dieser Gelehrten aus ihren Schriften kennt, scheint ihm die Beurtheilung oft sehr richtig und treffend ausgefallen zu seyn. Mögte sie nur mit mehrerer Vorsicht und Schonung, und insonderheit in einer gesezteren und anständigern Sprache ausgedrückt seyn! so würde sie auch für manche nicht vortheilhaft beurtheilte nicht so beleidigend, und für manche christliche Leser nicht so anstößig seyn. Uebrigens bemerkt man bey dieser Charakterisirung der jeztlebenden deutschen Gottesgelehrten, worunter doch einige nicht ganz unwichtige fehlen, daß fast alles entweder in Beziehung auf Hrn. D. Bahrdt, seine Schriften und Schiksale, oder nach den Bekanntschaften, die dieser Gelehrte in seinen bisherigen Situationen in der theologischen Welt hat machen können, erzählt, angemerkt und beurtheilt wird. Dies giebt allerdings Grund zum vermuthen; daß Hr. D. Bahrdt, wofern er nicht der einzige Verfasser dieses Almanachs ist, doch vielen Theil daran habe. Sollte sich die Sache wirklich so verhalten, so können wir den schon gerügten Leichtsinn und muthwilligen Scherz um so weniger gut angebracht finden, da Hr. D. Bahrdt in seiner jetzigen mislichen Lage, und bey dem Rufe, worinne er insonderheit wegen des ihm angeschuldigten Leichtsinns stehet, gewis Ursache hat, diese nachtheiligen Gerüchte nicht selbst zu verstärken, und ein gewisses Publicum nicht noch mehr gegen sich aufzubringen.

Zulezt sind noch einige Anekdoten und Nachrichten angehängt, wovon wir etwas zur Aufklärung der Bahrdtischen Geschichte anführen wollen, nemlich zuerst wie es zugegangen, daß man in Wien auch die Predigten über das Amt und die Person Christi, die doch gar nichts anstößiges haben, und gar nicht in diesen Proceß gehörten, verdammt habe, nemlich der Ankläger

Hrn.

Hrn. Bahrdts, der vormalige Weihbischof von Wo
bey Hrn. D. Benner Data gegen Bahrdten aus. Hr. V
schickte ihm ein Programm, welches er ehemals gegen eine
Varrentrapp gedruckte Predigtsammlung geschrieben, und
inn er Bahrdts Socinismum beweisen wollte, verschwieg a
den Titel dieser Predigtsammlung. Nun hatte der Weihb
gerade eine andere Predigtsammlung zur Hand, nemlich die bey
den eichenbergischen Erben gedruckte über die Person und das
Amt Jesu. Er packte also ohne weitere Untersuchung diese
digtsammlung zu dem Bennerschen Programme, und s
nach Wien. In Wien wird die Sache auch nicht weiter un
sucht, sondern man sezt voraus, das Programm verdam
eingeschickten Predigten als ketzerisch und confiscirt sie. Nach
ner andern Anekdote soll die ganze Verfolgung Bahrdtens zue
von einem gewissen katholischen Pfarr im Leiningischen, N
mens Weihmar herrühren. Diesem Manne hatte Bahrdt auf
sein demüthiges Anhalten zuerst Hofnung gemacht, daß er in
Heidesheim beym Philanthropin Professor werden solle. ie
aber hernach die Umstände nicht erlaubten, ihm ein seinem
sche gemässes Gehalt auszusetzen, verfolgte er Bahrdten aufs
äußerste, und hezte insonderheit den Weihbischof auf, Bahrdten
als einen heillosen und verdammlichen Ketzer beym Reichshofge-
richt zu verklagen.

St.

Brüderliche Schreiben an verschiedene Jüngli[nge]. Von J. C. Lavater. 12. Winterthur. Heinr. Steiner und Comp. 1782.

Christlichen Jünglingen, die auf Reisen zu gehen geden[ken,]
sind diese Briefe gröſtentheils nützlich und erbaulich. D[och]
haben sie die in allen Schriften Hrn. L's unverkennbare T[ein-]
tur von Schwärmerey auch. Ueberall, wo von Wahrheiten,
den Verstand der Christen angehen, die Rede ist, werden
Empfindungen an die Stelle deutlicher Begriffe gesetzet; über[all,]
wo Beweise für's Christenthum stehen sollen, läuft alles
Gefühle, dunkle sinnliche Vorstellu[ngs]arten hinaus. [We-]
nig Eindruck wird also wohl die [Apo]logie des [Gebets]
im ersten Schreiben, auf einen Jüng[ling], der [nicht] bl[os fühlt,]
sondern auch denkt, machen. Hr. L. [...] in ei[...]

schrift, „daß er es sich künftig allemal zur Pflicht machen wolle, so oft er etwas schreibe, es noch einmal durchzulesen, und sich dabey selbst folgende Fragen vorzulegen.“

1. Ist alles durchaus wahr, was du schreibst? Ist es dir, so wie du dich ausdrückst, so wahr, daß du mit Redlichkeit und Muth dafür alles leiden, und in Fall der Noth dafür sterben wolltest?

2. Ists nützliche, heilsame, Weisheit-Wohlfahrt-Tugendbefördernde Wahrheit?

3. Ist nichts darin enthalten, als was du redlichen, guten, gesitteten Menschen mit ungezwungener Ruh und Offenheit mündlich sagen dürftest?

4. Ist alles so klar, deutlich, einleuchtend, und so gesagt, daß es keinem Mißverstand ausgesezt ist?

5. Werden alle guten, Wahrheitfrohen, neidlosen, unleidenschaftlichen, nachdenkenden Leser deiner Schrift dir danken, oder nach Lesung derselben erleuchteter, edler, froher, in der Wahrheit und Tugend fester seyn?

6. Wird dein Herr und Meister, Jesus Christus, der alles beurtheilt, und richten wird nach Wahrheit und Gerechtigkeit, mit deiner Arbeit zufrieden seyn? Würde er nichts durchstreichen, nichts tadeln? Ueber nichts dir Vorwürfe machen? Ist nichts in deiner Schrift enthalten, worüber du ein beschämendes Wort aus seinem Munde zu fürchten hast? Darfst du hoffen, daß sein Urtheil darüber einst seyn werde, wohl dir guter und getreuer Knecht?

So fromm und moralischgut diese Prüfung einer Schrift, die Herr Lavater sich hier selbst vorschreibt, auch seyn mag, so unsicher und trüglich muß sie werden, wenn es bey aller guten Absicht an einem sichern Maaßstab fehlt, wonach die Güte einer Arbeit zu beurtheilen ist. Ist aber die eigene Ueberzeugung, das individuelle Gefühl des Verfassers ein solcher Maaßstab? Er kann am Ende seiner Untersuchung allerdings sagen: „Mir scheint, daß meine Arbeit in allen diesen Rücksichten untadelhaft ist.“ Wäre es aber nicht eine unerträgliche Anmaßung auf mehr als menschliche Vollkommenheit, geradezu, behaupten zu wollen: Was ich geschrieben habe, ist alles durchaus wahr, deutlich, einleuchtend, daß es keinem Mißverstand ausgesezt ist. Alle guten, Wahrheitfrohen, edlen, neidlosen, unleidenschaftlichen Leser werden mir dafür danken, und durch meine Schrift erleuchteter und besser werden?“ Unserer Ueber-

zeugung nach dürfte gar manches in dieser kleinen Schrift Hrn. Lavaters eine so äußerst scharfe Prüfung nicht aushalten. Die lezte Frage ist vollends so bedenklich, daß kein Mensch sich unterfangen sollte, sie sich selbst anders, als mit einem leisen Wunsch, daß es so seyn möge, höchstens einer beruhigenden Tröstung, daß es so sey, die aber doch mehr Hofnung, als Zuversicht ist, zu beantworten. Den Werth der kleinen Schrift Hrn. Lavaters, wenn man sie nach diesen Fragen beurtheilt, sind wir zwar weit entfernt, bestimmen zu wollen. Indeß dünkt uns, daß z. B. folgende Stellen (die wir statt so vieler, die uns aufgestoßen sind hersetzen,) von Hrn. L. hätten ausgestrichen werden sollen. S. 21. „Wer Jesum, als den Sohn Gottes, als den Herrn und Heiland glaubt, der ist im eigentlichsten Sinn ein Kind Gottes, — ein Mitgenoß der göttlichen Natur, und steht in einer ähnlichen Verbindung mit der Gottheit, wie Jesus." Hier wird die Erhöhung unsrer Natur zur göttlichen, oder die Deification der Mystiker behauptet, wenigstens von einer Vereinigung mit dem göttlichen Wesen geredet. Wie steht es mit der *Wahrheit* dieser Behauptung?

S. 70. „Was hat den Herrn ans Kreuz gebracht? *Mangel physiognomischen Gefühls.*" Der Satz hält offenbar die erste Frage nicht aus. Noch hat Physiognomik niemand zum Tod befördert, und niemand beym Leben erhalten, wenigstens vor Tribunalien nicht. Denn die gerichtliche Art, Verbrechen auszuforschen, die in den physiognomischen Reisen vorgeschlagen wird, macht es allein möglich, daß jemand aus Mangel physiognomischen Gefühls der Richter den Tod der Missethäter stirbt. S. 73. *Wie einer von Christus denkt, so denkt er von allem in der Welt. Wer schief von dem denkt, von dem bist du nie sicher, daß er über etwas in der Welt gerade denken wird?*" Welch eine Behauptung? Wer über einen Gegenstand unrichtig, schief denkt, räsonnirt, der denkt, räsonnirt über alle gleich unrichtig und schief? So müßte kein guter Philosoph, Dichter, Geschichtschreiber, Künstler seyn, der nicht auch ein guter Christ ist? S. 12. „Die Natur ist immer Text, die Bibel immer nur Commentar der Natur. Die Natur ist das erste Wort Gottes — die Bibel das zweyte. Christus gehört auch zur Natur. Alle Sichtbarkeit als Sichtbarkeit gehört auch zur Natur. Christus ist der vollkommenste Commentar Gottes und der Erde." Das ist doch wohl bis zum Sinnlosen dunkel geredt, also nicht „klar, deutlich, einleuch-

leuchtend und keinem Mißverstand unterworfen!" Sollte folgendes Anspruch auf das Verdienst der Deutlichkeit machen können: „Sey, was du bist. Mein erstes und leztes Wort. Alle Thorheit und Sünde ist — vergessen, was man ist." Rec. gesteht, daß er nicht weiß, was das heißt, und denkt, es dürfte noch manchen so gehen. Doch genug. Wir wiederholen es noch einmal, daß uns bey aller Verschiedenheit der Denkart des Hrn. V. von der unsrigen gleichwohl einleuchtet, daß diese Briefe voll nüzlicher und brauchbarer Grundsäze und Maximen fürs Leben besonders sind; und daß ein Jüngling, der alles prüft und das Gute behält, sich schäzbare Verhaltungsregeln zu seiner Verwahrung vor Ausschweifungen, einer müßigen Lebensart und Irrreligion, daraus sammeln kann.

Pontius Pilatus; oder der Mensch in allen Gestalten; oder Höhe und Tiefe der Menschheit; oder die Bibel im Kleinen, und der Mensch im Großen; oder ein Universal-Ecce Homo; oder alles in Einem. Von H. J. K. Lavater, Diakon am St. Peter zu Zürich. 1782.

Gefühle und Gedanken, zu welchen der Keim von einem Freund H. Lavaters in seine Seele geworfen ward, darin während einer Kommunionsfeyer entwickelt, und in einigen müßigen Stunden ans Licht der Welt gebohren. Laßt uns Hrn. Lavater darüber selbst hören. „Ein Freund aus Norden, sagt er, schrieb mir am 2ten Sonntag nach Epiphan. oder am Geburtsfest der preußischen Krone im Jahr 1777: Mir Ignoranten ist nächst dem Prediger des alten Bunds der weiseste Schriftsteller, und dunkelste Prophet, der Executor des N. Testaments, Pontius Pilatus. Ihm war vox populi (Kreuzige ihn!) vox Dei, ohne sich an die Träume seiner Gemahlin zu kehren. Sein güldnes: quod scripsi, scripsi ist das Mysterium magnum meiner epigrammatischen Autorschaft:

Was ich geschrieben hab, das decke zu:
Was ich noch schreiben soll, regiere Du!"

„Jahr und Tage ruhte diese Idee in meiner Seele. Am h. Weynachtstage 1779 erwachte sie von neuem, während dem Austheilen des Nachtmahlbrods, da die Leidensgeschichte vorgelesen ward. Das achtzehnte und neunzehnte Kapitel des Evangeli-

ums Johannis war mir, besonders alles was Pilatus sagte, that, sich sagen ließ, so neu, so auffallend; das Symbolischdramatische, (das Sinnbildliche, und Schauspielhafte) beynahe in jedem Wort, jedem Schritt der Geschäfte, war mir so einleuchtend, daß ich mich, sobald ich nach Hanse kam, mit Gott entschloß, meine Gedanken und Gefühle hierüber so gut wie möglich, niederzuschreiben, und zu entwickeln. Ich las, und las. Und was sich mir darbot, aufdrang, was mir wahr, was mir wichtig, würdig schien, schrieb ich mit Einfalt, und Kunstlosigkeit hin." Man muß bekennen, daß aus solchen Gedanken, wie H. Hamans (wir wollen nur gleich unsern Lesern sagen, wer der Freund ist.) ganz natürlich das sonderbare Product: Pontius Pilatus entstand, daß die Geburt ihres Vaters würdig ist, daß H. Lavater, so tief er sich auch unter H. Haman erniedrigt, wenn er bekennt, „daß er und seinesgleichen dem Manne an Gelehrsamkeit nicht das Wasser reichen, und in Ansehung tiefer Weisheit nicht werth seyen, den Riemen seiner Schuhe aufzulösen„ gleich wohl sich in diesem Werkgen selbst so sehr übertroffen hat, daß er sich wohl schmeicheln darf, daß zwey Theile des Geists des Propheten (den Namen giebt er ihm S. 15.) über ihn gekommen seyn. H. Haman gefällt sich vorzüglich im Orakelton. Seine Weise ist, Ουτε λεγει, ουτε κρύπτει, ἀλλὰ σημαίνει, wie H. L. von ihm S. 15. sagt. H. Lavater läßt uns im Zweifel, ob dies Werkgen nicht einen höhern Ursprung als einen blos menschlichen habe, ob er nicht weißagt. Wenigstens unterwirft er sein Büchelgen keiner fremden Beurtheilung. Er thut, was kein Alltagsautor, der die Welt als Richter über seine Arbeit anerkennt, jemals gethan hat, er beurtheilt seine Schrift selbst, fügt jedem Abschnitt des Büchleins eine kurze Censur, und am Ende dem Ganzen eine Rezension bey. H. Haman verspricht uns immer große Geheimnisse zu entdecken, kündigt seine dunkeln Schreibereyen mit einem dicam novum quid, indictum ore alieno an, und sagt uns doch nichts, das sich der Mühe des Aufhorchens verlohnte. Hr. Lavater verspricht uns „eine Bibel im Kleinen — eine Geschichte der Menschheit, eine Darstellung der Höhe und Tiefe, der Würde und des Verfalls der menschlichen Natur, Alles in Einem, ein Menschenbuch, lesbar für Christen, Nichtchristen, Unchristen, Antichristen, für Kaltblütige und Warmblütige, Schwärmerische und Weltweise, dichterische und undichterische Menschen. „Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu? Man

Man lese, und erstaune. Dies Werkgen ist wohl der beste Kommentar zur Fabel vom gebährenden Berge.

Doch wir wollen unsre Leser nicht länger aufhalten, und unsre unmaßgeblichen Gedanken über den Hauptinhalt, den logischen, und homiletischen Werth dieser Schrift den Urtheilen des V. und ersten Recensenten derselben freymüthig beyfügen.

Der Innhalt dieses Werkgens geht von H. Hamans Gedanken „Pilatus ist der weiseste Schriftsteller und dunkelste Prophet, der unendlich mehr, als er zu sagen und zu schreiben schien, sagte und schrieb, aus, und soll in der Geschichte des Verhörs Jesu und das Wesentlichste der Geschichte des Menschen, die originelsten Charaktere, die größten, merkwürdigsten, an Folgen fruchtbarsten Handlungen vor Augen legen. Erst kommen Gedanken über die Größe der Rolle vor, die Pilatus in der Leidensgeschichte Jesu spielt, etwas von den uns bekannten Lebensumständen des Manns. Die Stellen der Evangelien, wo von ihm geredt wird, werden angeführt. Es folgen Reflexionen über die Zuverläßigkeit der Leidensgeschichte Jesu, über das Dramatische der Bibelgeschichte überhaupt, und der Leidensgeschichte Jesu insbesondre. Ferner eine dichterische, dramatisch seyn sollende Beschreibung des Verhörs Jesu vor Pilatus mit eingestreuten Reflexionen darüber. Mit einenmal verläßt der V. den Faden seiner Materie, und handelt bey Gelegenheit der Frage: Bist du der König der Juden, die Pilatus an unsern Seeligmacher thut, von der charakteristischen Natur, oder, um noch eigentlicher zu reden, von der Physiognomie der Fragen, und darauf giebt er uns unter 73 Rubriken, die merkwürdigsten Fragen, die in der ganzen Bibel vorkommen, deren Charakter in den Rubriken angezeigt wird. Darauf lenkt er wieder ein, und sezt seine Reflexionen über das Verhör Jesu vor Pilatus fort.

Wir konnten in einer Schrift, die in der Leidensgeschichte Jesu eine Darstellung der Höhe und Tiefe, der Würde und des Verfalls der menschlichen Natur seyn soll, wenigstens eine Charakteristik der jüdischen Nation, die darinn eine Rolle spielt, eine pragmatische Geschichte ihrer alten Größe und Würde, und ihres Verfalls erwarten; Wir konnten Charakterzüge der römischen Nation, zu der Pilatus gehört, wir konnten treffende Zeichnungen aller in dieser Geschichte vorkommenden Charaktere erwarten. Und wie unbeschreiblich weniger hätte gleich-

wohl der V. geleistet, als er versprach: und nun von allem dem — Nichts. Wir konnten einen Auszug aus der Bibel, das wesentlichste der alten und neuen Offenbahrungen Gottes, die Bibeltheologie und Bibelreligion ins Kurze zusammengezogen, erwarten. Zu dieser Erwartung berechtigte uns der Titel „kleine Bibel.“ Und was giebt H. L. uns dafür? Daß die Fragen, die in der Bibel vorkommen, größtentheils ausgezogen, classificiert, und hier abgedruckt sind, das wird doch Hr. Lavater nicht im Ernst für eine Erfüllung seines Versprechens, eine Bibel im Kleinen zu geben, ansehen? Oder dachte er wirklich so, und wagte deswegen die seltsame Ausschweifung, die so befremdend und zwecklos ist, als befremdend und zwecklos es seyn würde, wenn ein Philosoph, der in seinem Werke von ungefähr auf den Ursprung der Sprachen zu reden käme, einen Abschnitt von einem hebräischen oder chaldäischen Wörterbuch einrückte, und sein Werk damit fast um die Hälfte vergrößerte?

Und nun etwas vom logischen Werthe des Büchleins. Der erste Hauptgedanke ist folgender: „Pilatus ist ein sehr berühmter, dieser Berühmtheit würdiger Mann, der Mann, indem sich alle großen und alle niedrigen Eigenschaften, alle Tugenden und alle Laster vereinigten, das Werkzeug Gottes und des Satans, der Mann, der die größte Rolle unter allen Erdbürgern gespielt hat, seit Menschen auf Erde gelebt haben.“ Was soll der Gedanke dem erbauungsbegierigen Leser, wenn er eine bloße Sophisterey ist? Und das, dächten wir, wäre ausgemacht. Berühmt ist Pilatus wohl deswegen nicht, „weil sein Namen im Credo steht! so berühmt wie Jesus Christus.“ Was Herr Lavater auch für Begriffe vom Ruhm haben muß! Also der ist berühmt, der viel von sich zu reden giebt! Kartouche, Ravaillac sind berühmt? Pilatus verband Weisheit und Thorheit, Tugend und Laster, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit im höchst möglichen Grad in sich! Welch eine Art einen Menschen zu beurtheilen! Aus dem Sinne, den man seinem Worte nach 2000 Jahren beylegen kann, wovon er nicht die leiseste Ahndung hatte, leuchtete seine Weisheit; aus der unbekannten Vortreflichkeit des Manns, den er lossprechen will, seine Gerechtigkeit, und aus der Verdammung eben dieses Mannes die größte, nur gedenkbare Ungerechtigkeit hervor! Beurtheilt man wohl den Charakter eines Menschen aus den Gedanken, die man in seine Worte hineinträgt, aus der von ihm

nicht

nicht eingesehenen, ganz unerkannten Wichtigkeit, dem von ihm nicht vorgesehenen, nicht bezwekten Einflüßen seiner Handlungen aufs Ganze?„ Pilatus spielte die größte aller Rollen, seit dem Menschen auf Erden gelebt haben. Er war Richter des Weltrichters, Executor des größten aller Rathschlüsse Gottes." In seinen und aller damals lebenden Gedanken war er das nicht, so wie er in seinen und vieler damals lebenden Vorstellung eine gemeine Rolle spielte, eine gemeine Handlung der Ungerechtigkeit nothgezwungen aus Feigheit begieng. Er that etwas, wovon er die Folgen nicht einsah. Es fällt aber so wenig Verdienst von den schäzbaren Folgen des Todes Jesu auf ihn zurück, als auf seine Kreuziger. Executor der göttlichen Rathschlüsse war auch der Esel, den Jesus nach Jerusalem ritt, von dem schon Zacharias weißagte. Mit eben dem Recht kann Hr. L. uns von der Würde, und Größe der Rolle, die dieser Esel vor allen seinen Mitbrüdern gespielt hat, was vordeklamiren, und uns den Vorschlag thun, ihm Statuen und Ehrendenkmale zu errichten.

Ein zweyter Hauptgedanke. Pilatus hat zuverläßig diese Rolle gespielt. Die Nachrichten von Jesu Leiden und Tod sind zuverläßiger und wahrhafter, als keine Geschichte in der Welt. „Leset, ruft L. aus, diese Geschichte zehnmal, hundertmal, christliche, nicht christliche Leser. — Leset sie mit unbefangenem oder befangenem Gemüth, laut, oder leis (eine wichtige Erinnerung!) allein, oder in Gesellschaft, alle diese Urkunden (der Leidensgeschichte) nach einander, und schreibet, wenn ihr dürft, mit Beysetzung euers Namens, oder sprecht es laut vor Menschenohren und Menschenherzen: Diese Geschichte ist nicht wahr. Man sieht klar" (ey freylich das wär' auch zu voreilig!) daß kein Pilatus, kein Jesus, keine erbitterte Priesterschaft, kein bestürmendes Volk war. — — Den Menschen such' ich noch, der seine Person und seinen Namen dazu hergiebt, das zu sagen, und vor Menschenohren zu behaupten„ u. s. w. Nach der Wendung, die der V. der Bezweiflung der Leidensgeschichte giebt, nach den Bestimmungen, die er sezt, bleibt sie wohl wahrhaft, selbst dem Freygeist. Aber muß sie es deswegen auch in den kleinsten Umständen, einem jeden, und zwar mehr, als irgend eine Geschichte in der Welt scheinen? selbst dem Freygeist scheinen? Wenn ein Pilatus, wenn Jesus, wenn Juden und Judenpriester in der Welt waren, so ist damit die evangelische Geschichte noch lange

nicht in den dem Christen wesentlichen Punkten gerettet. Voltaire's Geschichte des Lebens Jesu enthält alles das freylich auch. Was will also Herr Lavater mit seiner gedehnten Deklamation? Sollen ihm die Freygeister glauben, weil etwas an der Leidensgeschichte wahres ist, so sey auch das Ganze mit allen Bestimmungen, die der Christ sich hinzudenkt, wahr? Ich zweifle, daß sie sich so werden fangen lassen. Doch scheint es Hr. Lavater zu hoffen. Er hoft noch mehr. Er hoft sie, und zwar durch den sonderbarsten Beweis von der Welt, von der Wahrheit der ganzen Geschichte Jesu zu überzeugen, sobald sie ihm diesen Abschnitt derselben einräumen. Das Wunderbare der evangelischen Geschichte macht den Ungläubigen, sagt er. „Nun in dieser Geschichte, in diesem Fragment ist nichts von der Art — dieser Abschnitt der evangelischen Geschichte ist unter allen der Wunderloseste. Kein Engel im Himmel erscheint mehr, Jesum zu stärken. — Keine Stimme vom Himmel erschallt: Dieß ist mein lieber Sohn u. s. w. Jesus steht da, wie man ihm stellt, geht wohin man ihn führt, duldet, was man ihm auflegt. — — Dieß, deuchte mich, sollte wenigstens diesem Abschnitt der evangelischen Urkunden bey jedwedem menschlichen Herzen, auch dem, das gegen alles, was wunderbar heißt, den unaustilgbarsten Ekel hat, die höchste, ich möchte sagen, intuitivste Glaubwürdigkeit geben, da nichts Wunderbares in allem dem, was zwischen Jesus und Pilatus vorgefallen, sogar in der Anklage kein Wort von seinen Wunderthaten zum Vorschein kömmt.„ Gut, dieser Abschnitt der Geschichte Jesu hat keine Kriterien der Unwahrscheinlichkeit, hat eine negative Wahrscheinlichkeit. Hieraus schließt Herr Lavater, daß auch die ganze Geschichte Jesu wahr seyn müsse. Die Ausführung dieses Sazes kann S. 64 — 74 gelesen werden. Denn, sagt er, sie ist ein vom ganzen unabtrennliches Fragment. „Welch ein Schluß! wird der Freygeist sagen. Die negative Wahrscheinlichkeit dieses Fragments entsteht eben aus dem Uebereinstimmenden desselben mit der Weltordnung, aus der mangelnden Analogie desselben mit der übrigen Geschichte Jesu. Sie kann also dem übrigen Theil der Geschichte Jesu, der voll Wunder ist, nicht die geringste Glaubwürdigkeit verschaffen. Die vorgehenden Wundergeschichten, die nachfolgende Auferstehungsgeschichte werden dadurch nicht glaubwürdig, sind auch leicht davon abzutrennen. Wie einfältig muß der seyn, der sich durch so ein Sophisma übertölpeln läßt!„

Ein dritter Hauptgedanke Hrn. Lavaters: „die Bibel und besonders die Lebensgeschichte Jesu ist eine dramatische Geschichte, woraus die tiefsten, feinsten, auf jede menschliche Natur kräftigst wirkenden Regeln und Kunstgriffe der ächten, uralten, ewigen, alleinbegeisternden Dichtkunst erlernt werden können. Dramatisch ist, was klein anfängt, ununterbrochen fortschreitet, sich immer rührender entwickelt, durch jeden dazwischen kommenden Zufall oder Umstand genährt, gezeitiget, wichtiger, treffender wird, bis es zum höchsten Punkt vollendet ist, was Eins ist, und doch succeßiv und sehr mannichfaltig. So ein Drama ist die Bibelgeschichte. Wer aus der Bibel nicht dichten lernt, der wird gewiß aus keinem Lehrbuch der Dichtkunst etwas lernen." Das was in diesem Gedanken wahr ist, ist offenbar (denn die Hyperbel ist Hrn. L**s Lieblingsfigur) über alle Schranken des Wahrscheinlichen herausgetrieben, und wird eine handgreifliche Unwahrheit, die jedem Leser der Bibelgeschichte auffallen muß. Die Bibel ist die vollkommenste Geschichte und Charakteristik des Menschen, sowohl im Ganzen, als in einzelnen Erzählungen. Eine vorzügliche Eigenschaft des Drama ist diese, daß es Menschencharaktere schildert. Das thut die Bibel. Eine solche Charakteristik des Menschen ist die Geschichte des Sündenfalls, eine solche Kains und Abels Geschichte u. s. w. Traurig genug, daß wir andere Hrn. Lavater nicht nachempfinden können, und nicht alles das in der Bibel sehen können, was er darinn sieht. Wenn die Bibel auch als Genieproduct den Vorzug vor allen menschlichen Arbeiten verdient, wenn die Bibel die allervollkommensten Meisterstücke der dramatischen Dichtkunst liefert, warum werfen wir den Sophokles, Euripides, Shakespear, warum andere Dichtergenies, die wir bisher wegen ihrer „Menschen- und Charakterkenntnis, wegen des klein anfangenden, allmählich fortschreitenden, intressanter werdenden, durch Zwischenfälle genährten, sich rührendentwickelnden" ihrer Producte bewunderten, nicht weg, werfen nicht einen Homer, Virgil u. a. weg, und begnügen uns mit der Bibel, die uns nicht allein lehrt, wie wir selig werden, sondern auch, wie wir dichten sollen?

Folgende Gedanken in der Vorrede zu den Bibelfragen sind M. besonders aufgefallen. „Laßt euch" sagt der V. „erzählen, oder hört fünf und zwanzig Fragen (vielleicht sind zehen, vielleicht drey hinlänglich) die ein Mensch unmittelbar an einen

andern nach einander, an wen es seyn mag, worüber es seyn mag, ohne zu wissen, daß diese Fragen nachher geprüft oder Prüfstein werden sollen, gethan hat — Unter fünf und zwanzig Fällen werdet ihr mit mittelmäßiger Menschenkenntniß vier und zwanzigmale den Charakter des Fragenden daraus bestimmen können, wenn ihr sonst nichts von dem Menschen wisset." Für gewöhnliche Beobachter des Menschen, die nicht mit Adlerblicken aus bloßen Schattenrissen sein Inneres ausspähen können, ist das gewiß nicht blos unmöglich, sondern es ist ihnen auch ein undurchdringliches Geheimniß, wie wohl die Hülfsmittel zu dieser sichern und bestimmten Charakterkenntniß in Fragen als solchen betrachtet, liegen können. Fragen scheinen, an sich betrachtet, nicht charakteristischer, als die übrigen Reden eines Menschen. Nun kann aber ein Mensch stundenlang von allerley Dingen reden, ohne daß wir seinen Charakter daraus erkennen können. Gesezt auch, daß z. B. einer an einen andern über allerley Gegenstände, die in Sprachkenntniß, Medicin, Oekonomie einschlagen, fünf und zwanzig oder mehr Fragen thun würde, (es versteht sich, daß ihm geantwortet wird, sonst verstünd sichs freylich von selbst, daß er nicht richtig im Kopf sey) wird wohl der Zuhörende seinen Verstand, sein Gefühl, sein Herz, seine herrschende Neigungen aus diesen Fragen beurtheilen können? Noch eine weit außerordentlichere Aeußerung, die Fragen betreffend, die uns Herrn Lavaters Charakter auf einer gewissen Seite weit kenntlicher macht, als noch so viele Fragen, die er uns thun konnte, zu thun vermögend wären. „Ich für mich (sagt er S. 201.) wenn ich eine Religionslehre untersuche, und es mir recht daran gelegen ist, nicht nur für mich selbst überzeugt zu werden, sondern auch den strengsten Gegner zu überzeugen oder verstummen zu machen, weis ich keinen andern Weg, als alle Ingredienzen, alle Bestandtheile der Wahrheit in die simpelsten Fragen aufzulösen, die entweder so klar sind, so sich selbst beweisend, daß gar keine Antwort darauf nöthig — oder auf welche keine andere Antwort, als ja und nein möglich ist. Auf diese Weise habe ich die ganze Schriftlehre vom Glauben, Gebete, Geist, oder welches Eins ist, von dem Verhältniß der Menschen zu Gott, oder welches Eins ist, vom himmlischen Reich (was für verschiedene Begriffe nicht in Hrn. L**s Kopf in Eins zusammenfließen!) oder welches Eins ist, von Jesus Meßias, oder Gott alles in allen, durchgeforscht, und einigen hundert Fragen eine solche

Einfachheit zu geben gesucht, daß weder einem Engel noch Menschen noch Satan eine andere Antwort, als ein scharfes komplettes Ja möglich seyn sollte. So bald eine Frage irgend einem Menschen (wer waren diese Menschen? wie viel waren es?) dem ich sie vorlegte, nicht lichtrein, und unübertreflich einfach vorkam, zerriß ich sie. Ist diese Fragensammlung noch vollständiger und geläuterter, so werd ich sie, so Gott will, mit Zahlen bezeichnet herausgeben, und auf jede, die ein Mann mit seinem Namen mit Nein beantworten darf, einen Preis setzen." Der Einfall war es seiner Originalität wegen wohl werth, daß wir die Stelle ungeändert gaben. Er ist der kühnste, den ein Riesengenie jemals hatte, und führt Hr. L. aus, was er verkündigt, würdig, daß kommende Zeitalter davon reden. Welch ein A b c Schüler in der großen Fragekunst ist Sokrates, gegen einen Mann, der sich getraut, einige hundert Fragen über einen Gegenstand, von dem man gar nicht reden kann, ohne über 1000 Sachen einig zu seyn, über deren keine die Menschen jemals unter sich einig waren, noch vielleicht jemals seyn werden, allen Menschen, und so gar Engeln und Teufeln vorzulegen, in der Versicherung, auf alle diese Fragen eine bejahende Antwort, d. i. die Antwort, die er selbst darauf geben würde, zu hören, der sich getraut, über eine Meynung, worin vielleicht keine hundert Menschen völlig so, wie er, denken, allen Sterblichen und selbst den Teufeln ein Geständnis abzulocken, daß er recht habe, daß das wahr sey, was er für wahr hält? Man sollte glauben, ein Mann, der das zu glauben fähig war, könnte über nichts in der Welt deutlich denken, oder ein gesundes Urtheil fällen.

Doch zu dem rhetorischen oder homiletischen Werthe des Buches. Es soll „ein Magazin menschlicher, sittlicher, praktischer, christlicher Bemerkungen und Gefühle, ein Handbuch für alle seyn, denen Christus Evangelium lieb ist." Wenn Affektation neuer, seltsamer, hyperbolischer Ausdrücke, Redensarten, Wendungen, wenn scheele Witzeleyen, wenn frostige Antithesen, wenn Schwulst und Bombast, wenn nonsensikalische Deklamationen, den erbaulichen Homileten machen, so ist das Werkgen ein Erbauungsbuch, das seines gleichen nicht hat, und ein Meisterstück der geistlichen Beredsamkeit. Einige Proben, wird es nöthig seyn, von allen diesen Vorzügen zu geben. 1) Die seltsamen Titel des Buches beweisen bereits den Hang des V. nach wunderbaren, neuen

Ausdrücken zu haschen, zur Genüge. In der Vorrede sagt er von diesem kleinen Werk: „Es soll alles in Einem seyn, ein historisches, politisches, moralisches, philosophisches, theologisches, religioses, biblisches, sinnbildliches, predigerliches Ecce Homo, seht den Menschen, ein Menschenbuch, eine Schrift zur Schande und Ehre unsers Geschlechts." S. 22. heißt es vom Pilatus: wer ist mehr einzig in seiner Art, und wer mehr allgemein? — Wer ist, wie er, ein Zeiten- und Weltlehrendes Symbol? Sinnbild? Fingerzeig? Welch ein Mensch!" Wer glauben kann, solche Abentheuerlichkeiten im Ausdruck beleidigen den Geschmack vernünftiger Leser nicht, muß über den Hang an seinem Ausdruck zu künsteln, auch alles andere aus den Augen setzen. Kühne Wendungen, würdig eines Kraftgenies kommen auch häufig vor. Statt aller nur Eine. S. 350 ruft der V. über die Geschichte von Simeon Luc. 1. aus: „Wer hat je so gedichtet? Kann je so dichten? Vom Lügen, dünkt mir, kann gar nicht mehr die Rede seyn. — Und wann es keine Censur mir ausstriche, so hätt' ich Lust zu sagen, ich wollte den Satan in Person auf sein Gewissen fragen dürfen (das heißt doch noch vortheilhaft vom Satan gedacht. Man spricht sonst manchem Schelm das Gewissen völlig ab) ob er sich nicht schämen würde, vor andern Satanen zu sagen: das ist nicht wahr?" Original! unübertreflich!

2) Daß Hr. Haman Anlaß zur Entstehung dieser klei[nen] Schrift gab, sagt uns Hr. L. auf eine witzig seynsollende [Art.] Die gelehrten Leser werden in einem besondern Kapitel [am An-]fang der Schrift benachrichtigt, „daß der Name dieses [Mannes] in einem kleinen Roman vorkomme, der — in der Bibel der kleinste unter allen ist, seitdem Liebes- und Frauengeschichten geschrieben worden. Dies Buch der Bibel habe nur zehn Kapitel, das lezte habe nur 3 Vers." Unbegreiflich ist es, daß Hr. L. sich nicht geschämt, eine so platte, kindische Witzeley in einem so ernsthaften, zur Erbauung aller Christen bestimmten Werkgen vorzubringen. S. 141. heißt es von Jesus, der vor Pilatus stand: diese Freyheit, diese Ungebundenheit der Seele und Seelenkräfte stand gebunden vor ihm. S. 337. Laßt uns wieder zu dem großen Frager (Pilatus) zu der größern Frage (bist du der König der Juden?) und dem größten Gefragten zurückekehren. Es mag an diesen Proben genug seyn.

3) In Antithesen scheint der V. das Wesen der Redekunst zu setzen. Wir müßten einen guten Theil des Werkgens ab-

schreib-

iben, wenn wir sie alle herrechnen wollten. Aus dem Ab-
nitt von Pilatus Größe, wo es vorzüglich davon wimmelt,
paar Stellen zur Probe. „War er (heißt es S. 20.) nicht
kzeug bestimmt, zu vollführen die allerwichtigste, eine
unvergleichbarste, Gottes- und Satansthat, die je ge-
rd' und gethan werden kann?“ S. 21. „War er nicht
s in Einem, Licht und Finsterniß? Christus und Belial?
r tigkeit und Ungerechtigkeit? ein kleines Glied, das große
nge verrichtete, ein wenig Feuer, das einen großen Wald an-
? Eine Welt der Ungerechtigkeit und der Gerechtigkeit?“
ch eine in ihrer Art vielleicht unübertrefliche Stelle; S. 207.
en wir: „Die Bibel ist unbekanntermaßen das Geschichtbuch
ttes und des Teufels; der Sünde und der Tugend; der
hrheit und des Irthums; des Glaubens und des Unglau-
ns; des Himmels und der Erde; der Zeit und der Ewigkeit;
en des Menschen im Großen, und Gottes im Kleinen —
er des Gottes, der Menschensohn, des Menschensohns, der
Gottessohn ist.“

4) An Erhebung seines Helden, des Pontius, hat Hr. La-
ter so viel schwülstige Declamationen schon im Anfang ver-
endet, daß er sich hier selbst übertroffen zu haben scheint.
ann“ ruft er aus (S. 22.) „sprach die Gerechtigkeit gerech-
r? Wann ungerechter die Ungerechtigkeit? Wann die Weis-
er? Wann die Thorheit thörichter? Wann die Erha-
n t einfältiger? Wann die Einfalt beredter? Und von seiner
heit und Beredsamkeit, die durch so viele Jahrhunderte
rm lt, und der Text unzähliger Predigten, und der Haupt-
dieses Buchs geworden ist, hatte er wohl nicht den minde-
if, nicht die leiseste Ahndung. Wie sprach er so un-
viel höher, tiefer, allgemeiner, sinnreicher, als er zu
r n dachte? Wie viel mehr schrieb er, als er selbst ver-
! Wie unendlich viel mehr war er, als er wußte, daß er
ar? Und wie unendlich viel mehr Gutes und Böses that er in
Zeitraum von 24 Stunden, als er nie zu thun gesinnet
konnte, als vor ihm und nach ihm kein Mensch gethan hat?
hr von einem Menschen gesagt und gethan werden, als
was an einem Freytagsmorgen bis den nächsten Samstag
r gethan und geredet hat? Kann ein Mensch mehr sehen,
ören, fühlen, als er in dieser Zeit sah, hörte, fühlte?“ Die
prächtige Declamation löst sich beym Licht betrachtet, in ei-
en leeren sinnlosen Wortschwall auf. Man kann nicht weise

in

Ausdrücken zu haschen, zur Genüge. In der Vorrede sagt er von diesem kleinen Werk: „Es soll alles in Einem seyn, ein historisches, politisches, moralisches, philosophisches, theologisches, religioses, biblisches, sinnbildliches, predigerliches Ecce Homo, seht den Menschen, ein Menschenbuch, eine Schrift zur Schande und Ehre unsers Geschlechts." S. 22. heißt es vom Pilatus: wer ist mehr einzig in seiner Art, und wer mehr allgemein? — Wer ist, wie er, ein Zeiten- und Weltlehren des Symbol? Sinnbild? Fingerzeig? Welch ein Mensch!" Wer glauben kann, solche Abentheuerlichkeiten im Ausdruck be beleidigen den Geschmack vernünftiger Leser nicht, muß über den Hang an seinem Ausdruck zu künsteln, auch alles andere aus den Augen setzen. Kühne Wendungen, würdig eines Kraftgenies kommen auch häufig vor. Statt aller nur Eine. S. 350 ruft der V. über die Geschichte von Simeon Luc. 1. aus: „Wer hat je so gedichtet? Kann je so dichten? Vom Lügen, dünkt mir, kann gar nicht mehr die Rede seyn. — Und wann es keine Censur mir ausstriche, so hätt' ich Lust zu sagen, ich wollte den Satan in Person auf sein Gewissen fragen dürfen (das heißt doch noch vortheilhaft vom Satan gedacht. spricht sonst manchem Schelm das Gewissen völlig ab) ob er nicht schämen würde, vor andern Satanen zu sagen: das ist nicht wahr?" Original! unübertreflich!

2) Daß Hr. Haman Anlaß zur Entstehung dieser kleinen Schrift gab, sagt uns Hr. L. auf eine witzig seynsollende Manier. Die gelehrten Leser werden in einem besondern Kapitel im Anfang der Schrift benachrichtigt, „daß der Name dieses Mannes in einem kleinen Roman vorkomme, der — in der Bibel steht, der kleinste unter allen ist, seitdem Liebes- und Frauengeschichten geschrieben worden. Dies Buch der Bibel habe nur 10 Kapitel, das lezte habe nur 3 Vers." Unbegreiflich ist es, daß Hr. L. sich nicht geschämt, eine so platte, kindische Witzeley in einem so ernsthaften, zur Erbauung aller Christen bestimmten Werkgen vorzubringen. S. 141. heißt es von Jesus, der vor Pilatus stand: diese Freyheit, diese Ungebundenheit der Seele und Seelenkräfte stand gebunden vor ihm. S. 337. Laßt uns wieder zu dem grossen Frager (Pilatus) zu der grössern Frage (bist du der König der Juden?) und dem größten Gefragten zurückekehren. Es mag an diesen Proben genug seyn.

3) In Antithesen scheint der V. das Wesen der Redekunst zu setzen. Wir müßten einen guten Theil des Werkgens abschreib-

schreiben, wenn wir sie alle herrechnen wollten. Aus dem Abschnitt von Pilatus Grösse, wo es vorzüglich davon wimmelt, ein paar Stellen zur Probe. „War er (heißt es S. 20.) nicht zum Werkzeug bestimmt, zu vollführen die allerwichtigste, einzigste, unvergleichbarste, Gottes = und Satansthat, die je gethan ward und gethan werden kann?" S. 21. „War er nicht Alles in Einem, Licht und Finsterniß? Christus und Belial? Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit? ein kleines Glied, das große Dinge verrichtete, ein wenig Feuer, das einen großen Wald anzündete? Eine Welt der Ungerechtigkeit und der Gerechtigkeit?" Noch eine in ihrer Art vielleicht unübertrefliche Stelle; S. 207. lesen wir: „Die Bibel ist unbekanntermaßen das Geschichtbuch Gottes und des Teufels; der Sünde und der Tugend; der Wahrheit und des Irthums; des Glaubens und des Unglaubens; des Himmels und der Erde; der Zeit und der Ewigkeit; oder des Menschen im Großen, und Gottes im Kleinen — oder des Gottes, der Menschensohn, des Menschensohns, der ein Gottessohn ist."

4) An Erhebung seines Helden, des Pontius, hat Hr. Lavater so viel schwülstige Declamationen schon im Anfang verschwendet, daß er sich hier selbst übertroffen zu haben scheint. „Wann" ruft er aus (S. 22.) „sprach die Gerechtigkeit gerechter? Wann ungerechter die Ungerechtigkeit? Wann die Weisheit weiser? Wann die Thorheit thörichter? Wann die Erhabenheit einfältiger? Wann die Einfalt beredter? Und von seiner Weisheit und Beredsamkeit, die durch so viele Jahrhunderte fortschallt, und der Text unzähliger Predigten, und der Haupttext dieses Buchs geworden ist, hatte er wohl nicht den mindesten Begrif, nicht die leiseste Ahndung. Wie sprach er so unendlich viel höher, tiefer, allgemeiner, sinnreicher, als er zu sprechen dachte? Wie viel mehr schrieb er, als er selbst verstand? Wie unendlich viel mehr war er, als er wußte, daß er war? Und wie unendlich viel mehr Gutes und Böses that er in einem Zeitraum von 24 Stunden, als er nie zu thun gesinnet seyn konnte, als vor ihm und nach ihm kein Mensch gethan hat? Kann mehr von einem Menschen gesagt und gethan werden, als Pilatus an einem Freytagsmorgen bis den nächsten Samstagsmorgen gethan und geredet hat? Kann ein Mensch mehr sehen, hören, fühlen, als er in dieser Zeit sah, hörte, fühlte?" Die so prächtige Declamation löst sich beym Licht betrachtet, in einen leeren sinnlosen Wortschwall auf. Man kann nicht weise

in der That seyn, gerecht seyn, ohne es zu wissen, Gutes thun und Böses thun, so daß die Güte und Bosheit der Handlung dem Handlenden zugeschrieben werden kann, ohne gute und böse Endzwecke, deren man sich bewußt ist, zu haben. Noch eine Stelle, die sich in leere Täuschung und Worte ohne Sinn auflöst, über denselben Gegenstand. S. 25. heißt es: „Wer war je so Repräsentant von allem an alles? Gottes und des Menschen, des Himmels und der Hölle Repräsentant? Sprach immer zugleich so in aller Namen? — Handelte zugleich als Bevollmächtigter, Gedungener, Bezahlter von allen sich widersprechenden Wesen.“ Dies ist (R. sagt es ganz kaltblütig) der unsinnigste Bombast, wodurch gewiß keine andere, als ganz zweckwidrige Gefühle bey dem Hörer oder Leser erregt werden können, der das übermäßig hyperbolische mit Händen gleichsam greift. Noch zwey Stellen, R. weiß nicht, ob er die plumpe Uebertreibung in der ersten, oder das alle Erwartung täuschende der letztern mehr bewundern soll. S. 97. heißt es: „Wo sieht man so die ganze Welt, das Universum der Menschheit beysammen? Welche Hauptmasse von Charaktern, welche Klasse von Menschen fehlt?“ Unter diesem Menschenhaufen, der das ganze Menschengeschlecht im Kleinen begrif, versteht Hr. L. Priester und Juden, die bey dem Verhör Jesu vor Pilatus gegenwärtig waren; die einheimischen und fremden Juden, die auf das Osterfest nach Jerusalem kamen, und den Tod Jesu mit ansahen, und die Anhänger Jesu. So viel und so verschiedene Menschen, auch wohl Menschenklassen hier beysammen waren, so fällt doch das Unwahre dieser Hyperbel auf eine anstößige Art in die Augen. S. 339 ruft der V. von seiner Erwartung einer künftigen zweyten Theokratie, die Jesus auf der Erden einst unter der jüdischen Nation aufrichten wird, begeistert aus: „Pontius Pilatus, wie wird dir einst seyn? Wie den tausenden um dich — wenn der große Gefragte deine Frage: (Bist du der König der Juden?) umwenden und sagen wird, — daß es alle Ohren hören; daß jeder Athem aller Athmenden an sich halten — jedes hochschlagende Herz einige Momente still stehen; — kein Finger sich regen, — jeder Fuß wie gewurzelt stehen wird, in strahlenden Wolken, oder auf der glühenden Erde, oder in der Finsterniß des Abgrunds; still stehen der beginnenden Frage, jeder Stern, jeder Satellite von den Monden ferner Sonnen: Bin ich der König der Juden? „Wie? der Himmel, die Erde, der Abgrund

grund, die Planetensysteme stehen in voller Erwartung, horchen, was der König der Engel, der Herr der sichtbaren und unsichtbaren Schöpfung den ehmaligen Procurator in Judäa fragen will? und die große Frage, die sie zu hören bekommen, die ihnen von des fragenden Majestät einen ganz andern Begrif beybringen soll, als sie schon haben, ist diese: Bin ich nicht König eines verachteten Volks, das einen kleinen Winkel des verachtetsten Planeten bewohnt? parturiunt montes, nascitur ridiculus mus.

5. Nonsens im Geschmack des Propheten aus Norden. S. 95. „Zwo unvereinbare Ideen, — Nazaret und König der Juden standen gleich anfangs in den Gemüthern seiner Nation wie Feuer und Wasser gegen einander. Und dennoch sollten sich diese 2 Dinge in ihm wie Himmel und Erde versöhnen und Eins werden. Symbol, Siegel dieser Vereinigung der Unvereinbarscheinenden war das Punctum Finale der menschlichen Lebensgeschichte Jesus — die Ueberschrift am Kreuz. Nazareth, das verachtete Nazareth war die tiefe Grundlage der Bitterkeit, aus welcher sein Tod blos, der Ordensstern, womit sich dieser König vor Gott schmückte; und das Medium, hinter welches er vor der Welt seine Königswürde verbarg, um in dem wundersamen Incognito dem erhabenen Rathe Gottes zu seiner Zeit zu dienen, und alles zu erfüllen, was von ihm geschrieben war." S. 349 lesen wir: „Was Simeon vorher sah und vorher sagte, war das Gegenüberstück zu dem, was auf Gabbata geschah. Gabbata drückte das Siegel auf seine Worte. Gabbata machte würklich, was jedem unprophetischen Auge unmöglich schien. Die Frage, die dem Simeon, da er das Kind Jesus auf seine Arme nahm, auf den Lippen geschwebt haben muß: Bist du der König der Juden, begegnete gleichsam der Frage des Pilatus: Bist du der König der Juden?"

Noch etwas über die Dramatisirung des Verhörs Jesu vor Pilato. Sehr selten ist sie würdig, ihrem Gegenstand angemessen, fast immer tändelnd, niedrigkomisch, farcenmäßig. Wir geben einige Stellen zur Probe. Wie unschicklich ist nicht in der Beschreibung des Zugs Jesu zum Gerichtshaus folgende Stelle: Er „geht . . . von allen Seiten drängt sich das betäubte Volk um ihn, sieht, und kanns nicht glauben, und muß es glauben — „er ists" — ja er ists" „rufen boshafte Priester rechts und links mit kurzen, schneidenden Worten — ja freylich er ists, der Sabbathschänder! — euer Sohn Davids,

dem

dem ihr Hosanna riefet. Daß du statt Hosanna den Fluch des Ewigen hörtest. Noch liegen zertretene Palmen! Hebt auf! Streut sie noch einmal! Oder harret bis um d Mittag, wenn er am Kreuz blutet. Der Erlöser Israel löse sich selber." Folgende Stelle ist komisch, und wegen letzung des Kostums niedig. Der V. läßt uns in des Pil Schlafgemach an der Nacht vor dem merkwürdigen Tag ei Blick thun. „Macht Anstalt, sagt Pilatus, daß morgen f Gericht gehalten werden könne. Es giebt wohl drey tionen; daß die Wache vor Hahnengeschrey aufziehe. 6 Uhr will ich in Bereitschaft stehen. Gute Nacht, Por (zu seiner Gemahlin) und sein Kammerdiener zog ihn a er band seine Schlafmütze, (farcenmäßig!) befahl die Fackeln löschen. Die stillere Lampe brannte. Er bestieg sein sei nes Bett, und die Wache stand vor der Thür, oder ging und nieder die kalte Halle." Hr. Lavater zeigt hier sehr we Urtheilskraft, daß er ein erhabenes Drama, das lau Würde athmen soll, durch Einstreuung solcher Züge in eine mödie verwandelt. Seine Absicht war doch wohl, Empfindu gen der Andacht zu erregen? S. 113 zeichnet sich das Aufste hen des Pilatus, mit allem, was darauf folgt, durch eben Charakter des Komischen aus. „Und Pilatus, heißt es, er schmachtet endlich den kommenden Morgen, erhebt sich, wäscht sein Gesicht, ermannt sich. . : O wäre ein Augur hier! — Ich Thor! Sey Römer! Laß Weiber ächzen! Sey Mann Pilatus! Am Mittage sind die Aufrührer angeheftet. alle Kundschafter sagen mir von Sicherheit — — Die W che zieht auf, das Frühstück wird gebracht. Die Schre stehen im Vorzimmer, sprechen von den vorzunehmenden schäften. Einer sagt dem andern: diese Nacht sey etwas n würdiges vorgefallen. Man habe sich des berühmten von Nazareth bemächtigt. Vielleicht werde es mit diesem noch vorkommen. Man habe viel Geräusch gehört. Die ze Priesterschaft sey diesen Morgen schon in großer gewesen." (So läßt der V. die Schreiber noch eine Weile schwatzen. Wir mögen nicht zuhören.) „Der Haupt horcht, staunt, fraget dann und wann ein kurzes Wort schen ein. Soldaten und Livreen präsentieren (freylich, an deutschen Höfen) die Acten von den drey Verbre Vorführen fertig, werden Pilatus gebracht. — Die oben auf einer Tafel. Tiberius Bild blickt ihn an.

ein ernsthaft Gesicht" (vermüthlich ein ernsthafters als gewöhnlich?) „Schon versammelt sich unten im Hof, und um den Pallast her, Volk. Schon bemächtigen sich festlich gekleidet Knaben einiger Plätze, wo sie leicht nach dem Pflaster oder Gabbata empor sehen können, sitzen schon auf den Kugeln der Geländer." Aeusserst anstößig, und eines Possenspiels würdig, scheint uns folgende Stelle, worinn Hr. L. so wie in vielen andern den bekannten Wiener Pater sich zum Muster vorgestellt zu haben scheint, vermuthlich um auch Liebhaber der Schriften P. Abrahams zu gewinnen. S. 109. wo die Pharisäer, die Jesum vor Pilatus führen, auftreten. „Noch ist er, läßt der V. die Pharisäer zu einander sagen, in unserer Gewalt. Kein Wunder und keine Zauberey half ihm; Ihm soll keine weiter helfen! Seine Kraft hat ihn verlassen! Ha! der Messias in Banden — Joseph! Nikodemus! Gamaliel! seht euern Messias! Warum wischte ihm Gott den Speichel nicht vom Gesichte? warum ihr nicht? Doch was säumen wir, Cajaphas! mach' Anstalt! Laß ihn waschen, und mit einem neuen Strick scharf binden! Wir haben keinen Augenblick zu verlieren." R. überläßt es eines jeden ernsthaften und denkenden Lesers Verstand, sich den Eindruck, den so eine Stelle machen muß, vorzustellen.

Zu lange haben wir uns bey der Schrift verweilt. Allein die hohe Meinung, die sein Urheber von diesem Kind seines Geistes hegt, macht es ja wohl einer ausführlichern Beurtheilung werth. Die Recension am Ende ist ziemlich unbedeutend, eine R. mit Rekapitulation des Inhalts, mit kurzen Anmerkungen begleitet, die den Leser mit den Endzwecken, die der V. hie und da sich vorgesezt, bekannt machen, und — den Leser zum Vortheil des Schriftgens gegen allenfalls zu erwartende ungünstige Urtheile einnehmen sollen. So nöthig diese Vorsicht war, so stark zweifeln wir daran, daß der Hr. V. seinen Zweck dabey erreichen werde. Der V. der Rec. nennt sich nicht. Wenn Hr. Lavater nicht selbst überall in der Schrift die Person eines Rec. annähme, so würde Rec. auf die Vermuthung gefallen seyn, daß die V. des christlichen Magazins, woran Hr. L. mit arbeitet, diese Beurtheilung abgefaßt. Man ists von den Herrn schon so gewohnt, daß sie, in Ermangelung fremden Lobs und Beyfalls, sich selbst unter einander Weyhrauch streuen. Rec. fügt nichts hinzu, als daß er bedauert, daß Hr. Lavater sich in dieser kleinen Schrift auf einer so nachtheiligen Seite gezeigt hat, und wünschet, daß er sich durch die Fortsetzung dieses elen-

den Geschreibs, oder andere Schriften dieser Art, nicht ganz um die Achtung des vernünftigen Theils der Lesewelt bringen möge.

Der Kirchenbote für Religionsfreunde aller Kirchen. 1781. Erstes Stück. Dessau und Leipzig.

Der Zweck der Schrift ist, Grundzüge, Fragmente, Anekdoten, Berichte, Beschreibungen, die in die Geschichte des Christenthums und der Religion einschlagen, Berichte vom Religionszustand und kirchlichen Wesen, Toleranz, Aufklärung, Schwärmerey, Aberglauben, moralischen Zustand, Glückseligkeit der verschiedenen Religionspartheyen und Secten zu liefern. Eine gemeinnützige und aller Aufmunterung und Unterstützung würdige Arbeit, wenn nur die besondere Denkart und der Partheygeist der Verf. nicht allzuviel Einfluß auf die Wahl ihrer Materialien, und die Art der Benutzung der ihnen zu Handen kommenden Nachrichten und Anekdoten haben müßte, und alles bereits in diesem ersten Stücke hätte. Die Verfasser arbeiten zum Theil oder sämtlich auch an den Sammlungen zum christlichen Magazin, wie sowohl aus der Ankündigung und Empfehlung dieser periodischen Schrift in dem 1sten Stück des 3ten Bands der Sammlungen, als auch aus dem Umstand zu schliessen ist, daß der erste Auffaz: Kurzgefaßte Geographie der vornehmsten Religionen, Kirchen und Secten bereits in den Sammlungen 2. B. 2. St. steht. Die Art zu denken, die den Verfassern dieser lezten Schrift eigen ist, schimmert auch im Kirchenbot an manchen Stellen durch, besonders in der Erzählung von der Prophetin zu Augsburg, und in dem frömmelnden Ton mancher andern Artikel. Demungeachtet geben wir die Hofnung nicht auf, daß diese Schrift, wenn sich nur genug Mitarbeiter dazu finden, und es an Materialien und Beyträgen nicht mangelt, eine für alle Arten Leser wenigstens zum Theil brauchbare und nüzliche Schrift werden könne.

Die Geographie der vornehmsten Secten und Religionen ist ein Prospect der Länder des Erdbodens, worinn die bekannten Religionen herrschen, doch ohne pünctlichere Anzeige des Verhältnisses der Menge ihrer Bekenner zu einander, oder auch zum ganzen Menschengeschlechte, welches den Nutzen und Werth dieser Abhandlung einigermaßen verringert. Die heidnische Re-

ligion hätte nicht blos mit einem gemeinen Namen bezeichnet, sondern in verschiedene Secten, als des Dalai-Lama, des Brema, Confucius, der Sonnenanbeter, der Verehrer der Dämonen, Schutzgeister, Fetische unterschieden werden sollen. So wäre die Beschreibung vollständiger und angenehmer geworden. Und der ungelehrte Leser hätte einen wahren und bestimmten Begrif von der heidnischen Religion bekommen, und würde nicht so, wie er immer thut, diese Religion für eine und dieselbe Lehre von Gott, und der Bestimmung des Menschen halten, da doch unter diesem Namen so viele und ganz verschiedene die Wahrheiten der Religion betreffende Meinungen und Vorstellungsarten begriffen werden. Da auch die christlichen Religionspartheyen, als die Quäker, Mennoniten, Herrnhuter genannt werden, so hätten die kirchlichen Partheyen als koptische, habessinische, maronitische Christen um so viel weniger vergessen werden sollen.

2) Es werden einige Auszüge aus dem Tableau von Paris mitgetheilt, welche aber sich nicht immer blos auf das Kirchen- und Religionswesen beziehen. 3) Nicht zweckmäßig ist der Artikel vom Sclavenhandel in der Christenheit. Er würde schicklicher in den Epheremiden der Menschheit oder ähnlichen Werken stehen. Der sechste, siebente, achte und neunte Artikel sind interessant. Mehr dergleichen werden diese Schrift empfehlen. Die Nachrichten vom Freymäurerorden stehen in dieser Schrift nicht an ihrer Stelle. Ob ihnen besser zu trauen, als so vielen andern, kann und will R. nicht ausmachen. Dem Umstand, daß die neuen Rosenkreuzer, die den Stein der Weisen (oder der Narren?) suchen, Freymäurer sind, und z. E. des Herrn von Plumenölle geoffenbarter Einfluß der Freymäurerey auf das Wohl der Staaten, und der Kompas der Weisen Freymäurerschriften seyn, möchte eben wohl ohne fernern Beweis von seiner Glaubwürdigkeit nicht zu trauen seyn. Der 11te und die drey folgenden Artikel enthalten Anekdoten, die leicht zu allzueinseitigen Urtheilen vom Zustand des Religionswesens in gewissen Gegenden verleiten könnten. Der sechszehnte Artikel giebt von der toleranten Denkungsart Kayser Josephs eine rührende Probe, und ist ein Beytrag zur Religionsduldung, wodurch unser Zeitalter sich vor andern auszeichnet. Die folgenden drey gehören mehr zur Geschichte des Menschen, als des Kirchen- und Religionswesens, zumalen der lezte, der einen Brief der Gemeine zu Hersfeld an die Gemeine zu Gera enthält,

worinn leztere getröstet wird, und mit welchem sie eine Beysteur zur Abhebung ihrer dringendsten Bedürfnisse erhält, obgleich das übersandte Geld zur Erbauung einer neuen Kirche eigentlich hätte angewandt werden sollen, und die Gemeine zu Gerafeld durch Theurung, Hagel u. s. w. viel Schaden gelitten.

20. 21. 22. Es folgen Urtheile, die Ahndungen und Visionen betreffend. Im lezten Artikel eine Erzählung von einer vor 11. 12. Jahren verstorbenen Seherinn, Namens Geißelsmännin, die dem verstorbenen Senior Windemann, und dem ebenfalls verstorbenen Senior und Pastor zu St. Ulrich, Brucker bekannt gewesen, und ihm zu Anfang der Jahre 70, 71, 72. alle Unfälle, die das ganze Jahr hindurch Augsburg betreffen sollten, auch den lezten Krieg mit allen besondern Veränderungen, die darin vorfallen sollten, geprophezeyt haben soll. Eine soll ihm selbst seinen Tod voraus gesagt haben. So oft sie einen Aufschluß von einer künftigen Begebenheit erhielt, glaubte sie eine Flamme vor sich zu sehen, durch die mit ihr geredet würde. Als sie dem Senior B. seinen Tod nicht weissagen wollte, da sie zuerst eine Offenbarung davon erhielt, drohte ihr die Stimme, sie sollte blind werden. Sie wurde wirklich blind, und da sie hierauf gehorchte, wieder sehend. Der V. dieser Erzählung muß einfältig seyn, daß er sich ein solches Mährchen aufheften läßt. Warum machte Hr. Senior Brucker die Wunderdinge nicht selbst bekannt? Warum Hr. Senior Windemann nicht? Da diese beyde todt sind, so hat der Erzähler nicht zu befürchten, daß man die Sache werde untersuchen können. Und zudem ist die Prophetinn schon seit 11 oder 12 Jahren todt, und kann nicht mehr über diese Sache befragt werden. Der Kirchenbote mag vom Aberglauben immerhin Nachrichten liefern, aber er sollte selbst den Aberglauben nicht verbreiten. Der 23ste Artikel ist eine aus einem Reisejournal gezogene Erzählung von einem bey einem wunderthätigen Einsiedler, Namens Anni Sorisello, abgestatteten Besuch eines Geistlichen aus der Schweiz. Es ergiebt sich daraus, daß es mit der vorgeblichen Wunderkraft des Heiligen eitel Tand sey.

Es folgen allerley Neuigkeiten, die den Religionszustand in den Reichen in Europa betreffen. Den Beschluß machen Bücheranzeigen, oder Nachrichten von Büchern, die den Verfassern besonders interessant scheinen, oder von denen sie Einfluß auf das Kirchenwesen oder die Sitten erwarten. Unnütz und anstößig scheint die Anzeige des Werks Proceß über Ehebrüche

brüche. Die V. geben eine Nachricht vom Plane dieses schlüpfrigen, und der Unschuld und guten Sitten gefährlichen Werks, und schliessen mit der frommen Anmerkung, „daß der Christ auch wissen müsse, wofür er alles zu bethen hat, wenn er bethet: Dein Will gescheh auf Erde, wie im Himmel.“ Es wäre eben nicht sonderbar, wo ein Bellettrist oder Künstler von diesem Werk, als einem Genieproduct, da es eine Sammlung von romantisch eingekleideten Geschichtchen, und ein Kupferwerk seyn soll, Nachricht gäbe. Aber daß eine in Religion einschlagende periodische Schrift das thut, und dem Christen als Christen diese Art von Literatur aus einem andächtigen Beweggrund zu empfehlen scheint, ist anstößig. Das Buch Histoire veritable de temps fabuleux par Guerin du Rocher, welches auf eine empfehlende Art bekannt gemacht wird, verdient keine Aufmerksamkeit. Es ist kein Gran gesunder Logik und gar nichts brauchbares darin. Die Anzeigen neuer Bücher haben zur Absicht, Winke von ihrem Werth, und besonders ihrer Beziehung auf Bibel und Christenthum zu geben, die aber auf sehr einseitige Beobachtungen sich gründen dürften.

Mr.

---

2) Rechtsgelahrheit.

Bestimmung der kaiserlichen Machtvollkommenheit in der deutschen Reichsregierung nach ihrem wahren Ursprung und Absichten aus Urkunden, Staatshandlungen und Gesezen erwiesen von D. Christian Gottlob Bienern. Leipzig bey P. G. Kummer 1780. 17½ Bog. Zweiter und dritter Theil 18 Bogen in 8.

Der Titel dieses Buchs, der eben kein günstiges Vorurtheil von der Bestimmtheit der Ideen des V. erwecket, ließ uns eine kleine Abhandlung erwarten, die, unserm Bedünken nach, zur Bestimmung der k. MV. hinreichend seyn würde, wenn der V. nicht unter dieser Rubrik einen grossen Theil des deut-

deutschen Staatsrechts zugleich hätte mit abhandeln wollen. Ehe wir von dem einzelnen Inhalt etwas erwähnen und ihn beurtheilen, wollen wir zuförderst den allgemeinen Inhalt des Buchs nach dessen vom V. gemachten Abtheilungen anzeigen. Es enthält 3 Theile: I) Von der k. MV. in der weltlichen deutschen Reichsregierung. Hier handelt der V. nach einer vorausgeschikten Einleitung; von der MV. überhaupt, in 6. Abschnitten a) Von dem allgemeinen Reichsregierungssystem; b) Von der kaiserlichen MV. überhaupt. c) Von der k. MV. in der weltlichen deutschen Reichsregierung überhaupt; d) Von derselben in der Reichsgesezgebung. e) Von derselben in dem Reichsjustizwesen; f) Von derselben in Achtssachen des deutschen Reichs. II) Von der k. MV. in der geistlichen deutschen Reichsregierung und bey kaiserlichen Reservaten. 1) Bey der geistlichen RR. werden in einer Einleitung die allgemeine Grundsäze des Kirchenstaatsrechts, und dann a) die geistliche Reichsregierung in Deutschland; b) die k. MV. in der geistlichen Reichsregierung vorgetragen. 2) In Ansehung der k. Reservaten geht gleichfalls eine Einleitung: von der Natur der eignen kaiserlichen Hoheitsrechte, voraus, worauf a) Von der k. MV. in Collisionsfällen b) bey k. Standeserhöhungen. c) Bey Ertheilungen kaiserlichen Privilegien und d) von der k. MV. in den geistlichen Reservaten gehandelt wird. III) Von der Bestimmung der k. MV. gegen die Landeshoheit und ihre Regierung, auch bey Verträgen deutscher Fürsten. Auch hier eine Einleitung: von der zwiefachen Regierung Deutschlands; dann in 3 Abschnitten: a) Von der Landeshoheit und ihrer Regierung, auch von dem allgemeinen Verhältniß gegen das Reich; b) Von der k. MV. bey den Verträgen deutscher Landeshoheiten und Familien.

Aus diesem Plane sieht man, daß die Grenzen dieser Abhandlung keine andere sind, als die Grenzen des Staatsrechts, worinnen nur blos manche einzelne Theile ermangeln, oder nicht vollständig ausgeführt sind. Gleichwohl sagt der V. auch in der Vorrede, wo er das Staatsrecht, nachdem es „in der Hauptofficin zu Göttingen ist ausgebrannt worden„ für völlig der Vollkommenheit nahe gebracht hält, daß es nur eine einzelne Materie sey, die er behandle. Diesen Widerspruch getrauen wir uns nicht anders zu heben, als durch die Vermuthung: daß der V. zwar anfänglich von der k. Machtvollkommenheit handeln wollen, daß er aber alles, was er zuvor oder

bey

bey dieser Gelegenheit las, und allegiret fand, nicht umsonst gelesen haben wollte, und dahero alles dies in seine Abhandlung hineintrug. Man wird in dieser Vermuthung bestärkt, wenn man bey Lesung des Buchs gewahr wird, daß das Ganze grösstentheils nicht genugsam durchgedachte Compilation ist, und daß der V. gerne durch oft überflüßige Belesenheit zu glänzen sucht: wohin denn auch seine Versicherung: daß er viele tausend Urkunden gelesen habe, zu rechnen ist. Daß es überhaupt dem V. darum zu thun sey, zu glänzen, wird man bald aus seinem Vortrag gewahr. Bekannte und oft gesagte Dinge sucht er durch eine bildliche Sprache, durch gesuchte, affectirte Ausdrücke aufzustutzen: so daß auf den, der einen männlichen, reinen und fließenden Vortrag liebt, manche Stellen einen äußerst widrigen Eindruck machen. Da, wo der V. nicht künstelte, ist seine Schreibart, obgleich nicht correct und durchaus richtig, *) doch nicht widrig und oft ganz gut. Proben von des V. aufgedunsetem Style findet man häufig, und wir werden in der Folge einige Beyspiele anzuführen Gelegenheit haben.

Was den Inhalt des Buchs anlangt, so halten wir dafür, daß der V. eigentlich nicht allein von der Machtvollkommenheit handele, daß, wenn er dieses behauptet, er sich davon keinen richtigen Begrif mache; daß er ferner unser Staatsrecht noch nicht vollkommen in aller seiner Ausdehnung inne habe, wenigstens in den Grundsätzen nicht recht fest sey; daß er dahero oft unerwartete, oft sich widersprechende Sätze behaupte; daß er zwar mit vielem Fleiße gesammelt, und dahero viel Gutes und brauchbares sagt; daß er aber nicht mit dem gehörigen Scharfsinn prüfet und beurtheilt; und daß er nicht Philosophie genung habe, um dieses thun zu können: welches man selbst daher abnehmen kann, weil er an einer Stelle S. 253 im 3ten Theil äussert, daß das allgemeine Staatsrecht bey den Staaten der Deutschen wenig Anwendung leide; am allerwenigsten im heutigen Deutschland. — Nothwendig muß dahero auch das Buch bald zum Theil gefallen, bald äusserst misfallen: und so lassen sich auch die verschiedenen sich widersprechenden Urtheile, welche wir davon gehört und gelesen haben, erklären. Da wir die ganze Schrift ganz zu zergliedern, nicht Raum genug haben dürften; so wollen wir blos einzelne Bemerkungen machen, welche unser Urtheil bestätigen werden.

*) So schreibt der V. immer anstatt sind, seyn; häufig anstatt für, vor.

Nach einer Einleitung vom Ursprung der Staaten und von der höchsten Gewalt in denselben, wo man kaum errathen kann, was der V. mit seinen affectirten bildlichen Ausdrücken sagen will; sezt er S. 5 den Begrif der Machtvollkommenheit nach dem allgemeinen Staatsrecht fest. Sie ist ihm der Inbegrif außerordentlicher Mittel zur Erhaltung des Staats in Collisionsfällen. Wir wollen bey diesem Begrif das Unlogikalische und Widersinnische, was jedem Leser in die Augen fällt, da ein Recht durch Mittel definirt wird, nicht erst weitläuftig widerlegen; ob es gleich freylich nicht fein ist, daß der Begrif der Sache, von der der V. handelt, keinen richtigen Sinn hat. Wir erinnern nur, daß es nicht durchaus wahr sey daß im allgemeinen Staatsrecht die Potestas civilis eminens mit diesem Namen bezeichnet werde: ob es gleich wahr ist, daß in dem deutschen Staatsrechte diesem Worte von einigen Staatsrechtslehrern diese Bedeutung gegeben worden ist. Was der V. in der Folge von dem Begrif der MV. sagt, wird zeigen, in wie ferne er selbst von jenem Begriffe abgehet, und ob seine Begriffe richtig sind. So viel nur vorläufig, daß man im allgemeinen Staatsrecht einem Worte keinen andern Sinn beylegen sollte, als es im positiven Staatsrecht hat, weil sonst der Verwirrungen kein Ende seyn würden. Im 1sten Abschnitt erörtert der V. das ganze deutsche Regierungssystem, welche Lehre er damit anfängt, „daß die Deutschen, nach der Absicht ihrer Verbindung, sich hätten müssen in Monarchien bilden, ihr Enthusiasmus aber für die Freyheit ihnen gerathen hätte, die Monarchen einzuschränken." S. 15 meynt er: „Die Landeshoheit habe die ganzen kaiserlichen Gerechtsamen in den Obrigkeitlichen Districten verschlungen" — welches nicht richtig ist. Unrichtig ist es auch S. 21, „daß ohne den vereinigten Willen des Kaisers und der Stände keine allgemeine Staatshandlung zur Existenz kommen, keine oberste Gewalt wirksam werden kann." Man siehet aus der Folge, daß dies auch nicht seine Meynung sey: es beweist aber, wie wenig er an Bestimmtheit der Ideen gewohnt ist. S. 22 kommt ein neuer Begrif der M. V. vor, nach welchem dieselbe alle kaiserliche Rechte in sich faßt. Eben diese M. V., sagt der V. S. 27, legt den gemeinschaftlichen Schlüssen die Verbindlichkeit bey. Wenn der Verf. unter der Beylegung der Verbindlichkeit nicht etwas anders verstehet, als was nach dem Sprachgebrauch darunter zu verstehen ist, so ist dieser Satz falsch, da die Verbindlichkeit

durch

durch die gesetzgebende Gewalt entstehet, an welcher die Stände Theil haben. Der V. schreibt hier überhaupt dem Kaiser die alleinige Majestät zu, selbst bey denen Hoheitsrechten, wo die reichsständische Mitregierung statt hat. Lächerlich ist es, wenn er S. 29 „den Geist des deutschen Regierungssystems darein setzt, daß der Endzweck der Regierung das Wohl der Fürsten und des Adels sey; und daß die deutsche Freyheit vorzüglich in der Freyheit dieser beyden Stände bestehe." Im 3ten Kapitel kommt der V. auf die kaiserl. Reservaten oder eigene Hoheitsrechte, das ist: solche, bey deren Ausübung der Kaiser nicht an die Einwilligung der Stände gebunden ist. Diese theilt er ein in solche, die er nach seinem Gefallen ausübt, oder wo die Einwilligung der Stände nöthig ist. Diesen in die Augen fallenden Widerspruch will der V. mit dem Unterschied heben, ob die Stände als Mitregenten einwilligen, oder nicht als Mitregenten. Dieses leztere geschehe bey den leztgenannten Reservaten, wo die Einwilligung nicht zum Wesen, sondern zur Form der Ausübung gehöre, dahero auch in dem Falle, daß der Kaiser ein solches Hoheitsrecht ohne der Stände Einwilligung ausübe, die Handlung nicht null und nicht unverbindlich sey. Allein in welchem Gesetze ist denn der Unterschied gegründet, daß die Stände ihre Einwilligung in einem Falle als Mitregenten, und in einem andern Falle nicht als solche geben? und dann: Wie kann ein Recht, was nicht in der vorgeschriebenen Form ausgeübt ist, gültig, wie kann es verbindlich seyn? Was hilft es also, daß der Kaiser an die Einwilligung der Stände gebunden wird, wenn er sie gültiger Weise vorbeygehen kann? S. 37. folg. will der V. Regeln angeben zur Grenzbestimmung der kaiserlichen Reservaten und der Reichstagsgeschäfte; wo er denn zuvor eine Eintheilung der Regalien macht, unter solche, welche „einem wohlthätigen Regen gleichen, der das ganze Land gleich durch erquicket, oder einer finstern dicken Wolke, welche die Hofnung des Landes niederhagelt," und unter solche, welche blos auf einzelne Theile des Staats rc. wirken; jene sollen Reichstagsrechte, diese Reservaten seyn. Allein diese Regeln, die der V. nachhero noch etwas genauer bestimmt, sind nicht durchaus richtig und hinreichend, alle einzelne Fälle darnach zu bestimmen; man müßte denn die Fälle so lange drehen und wenden, bis sie zur Regel passen. Das 4te Kapitel beschäftigt sich mit dem Kurcollegium, welches der V. S. 42 „das Herz des D. Staatskörpers, den Mittelpunct der Reichsregierung,

den Sammelplatz der Stärke und der Kräfte" nennt. Und nachdem er von den Kurfürsten eine mit der Geschichte nicht durchaus übereinstimmende Erzählung ihres Ursprungs gemacht hat, so endigt er sie mit folgender Tirade: „Deutschland muß so unüberwindlich seyn, seine innerste Räthe seyn (sind) Könige, sein Kaiser ist der erste und mächtigste nach der Gottheit auf Erden; verbindet sie Pflicht und Eintracht, eine diamantene, unzersprengliche Kette ist um die deutschen Staaten gezogen; wer es wagt, sie zu durchdringen, reizt einen Löwen, der alle seine Feinde beym ersten Blick zermalmet." Im 2ten Abschn. kommt der V. auf die k. M. V., deren Geschichte er erst entwickelt. Er sagt, daß vor Friedrich I. und II. von diesem Ausdrucke keine Spur vorkomme; und so wie er in den Urkunden gebraucht wird, habe er nichts anders, als die kaiserliche Macht ausgedrückt. Die Ursache, warum er in den Curialstyl aufgenommen worden, ist in dem Gebrauch dieses Worts bey der Päbstl. Regierung zu suchen. Hier bringt der V. aus andern Büchern eine Menge angezogener Stellen bey, ob er gleich nicht den eigentlichen aus dem Kirchenrecht bekannten Ursprung bestimmt angiebt, auch sich darauf nicht einläßt, in welcher Bedeutung dies Wort in der That in dem Kirchenrechte zu nehmen sey. Um der geistlichen Macht die weltliche entgegen zu setzen, hätten sich, meynt der V. S. 85, auch die Kaiser die M. V. beygelegt; welche dahero ursprünglich „die höchste Gewalt des deutschen Reichs, und Unabhängigkeit desselben vom römischen Stuhl und das Gleichgewicht der kaiserlich weltlichen und päbstlich geistlichen Regierung angezeigt hätte." Diesen bestimmten Begrif hat man aber wohl nicht damit verbunden. Auf eine sehr natürliche Art läßt es sich erklären, daß die Verfertiger der Urkunden, welche Geistliche waren, nach dem damaligen aus den päbstlichen Decretalen entlehnten Sprachgebrauch, das Wort plenitudo potestatis brauchten, um die kaiserliche Gewalt überhaupt auszudrücken. Nachdem man nun über 100 Seiten gelesen, ohne zu wissen, was der V. sich unter M. V. denkt; so kommt er endlich in dem 3ten Abschnitt auf die Entwickelung des Begrifs, welchen, nach seiner Meynung, noch kein Staatsrechtsgelehrter ganz richtig gefaßt hat. Er giebt zu, daß darunter der Inbegrif aller kaiserlichen Gerechtsame verstanden werde; meynt aber doch, daß es ein eignes Hoheitsrecht sey, und zwar dasjenige, „wodurch er allen Staats- und Reichshandlungen — öffentliche Macht, Ansehen und Gültigkeit

zeit beyzulegen, und allen Unterthanen den Gehorsam bey Strafe anzubefehlen, alle öffentliche und Privatverträge einzelner Fürsten, Landeshoheiten, Reichsbürger und Unterthanen zur öffentlichen Autorität zu erheben, und die Fehler dabey zu ergänzen; auch Gesetze und Verordnungen, Bündnisse und Verträge, welche den Reichsconstitutionen und der Staatsverfassung zuwider sind, oder die Grundgesetze und öffentliche Verfassung der Landeshoheit untergraben und umstürzen, zu cassiren und aufzuheben, berechtiget ist." So viel sich der V. auf die Erfindung dieses Begrifs zu Gute thun mag; so ist er doch im Grunde unrichtig. Denn theils kommen Beyspiele in Reichsgesetzen und Staatshandlungen vor, wo in den vom V. angegebnen Fällen von keiner Machtvollkommenheit die Rede ist, noch auch seyn kann; theils aber sind wiederum viele andere Dinge, die unter des V. Begrif nicht passen, und wo gleichwohl der MV. erwähnt wird, wie der V. in der Folge selbst Beyspiele davon anführt. — In der Anwendung nun finden sich viele Irthümer; und wir müßten sicher noch einige Bogen anfüllen, wenn wir nur die erheblichsten, und der Grundverfassung Deutschlands und offenbaren Rechtswahrheiten widersprechende Sätze herausheben wollten. Was der V. sogleich nach Angabe seines Begrifs S. 111. folg. von den Verträgen der Unterthanen sagt, daß die k. MV. den Mangel der Verbindlichkeit und das, was ihnen nachtheilig seyn könnte, ergänze, sie ausser aller Anfechtung setze, sie zu allgemein verbindlichen Gesetzen erhebe, den Erbverträgen Gültigkeit und Wirkung gebe, und sie ihnen wieder nehme, ist falsch und zum Theil höchst lächerlich. Wir müssen hierbey die allgemeine Bemerkung machen, daß der V. oft einen Beweis aus Urkunden führen will, die nichts beweisen. Denn nach der Regel Scriptura pro scribente non probat, kann ein Recht dem Kayser darum, weil er sich es in einer ohnedem nicht zur Kenntniß der Reichsstände gekommenen Urkunde beylegt, nicht zugeschrieben werden. Der V. widerspricht sich nachhero selbst, da er S. 120. ausdrücklich sagt, daß der Kayser durch die MV. nichts wider die Gesetze und Verfassung wirken könne. Worzu also der Aufwand von unnützen Regeln und unnützen Allegaten? Im 2ten Kap. will der V. „den Gebrauch der MV., die sich über das ganze Reich, wie die Sonne über die Zonen ergießet, bestimmen, den Leser aber nicht durch einen Wald von Urkunden zu dem Tempel der Wahrheit führen; sondern einen geraden Weg zum Heiligthum

thum hinneh, und mit dem Augurstab in der l
Lungssphäre bezeichnen, und seine Beob
schreiben." — Diesen Gebrauch schränkt er 125.
ein, daß der Kayser nach den Gesetzen ver e.
unter nicht die Erfindung neuer Mittel zum bl des
gehöre. Ganz recht; aber leider bleibt der
satze nicht getreu. Er geht in der Folge ei ne uere
Regierung durch, und zwar im 4ten Abschn. die ge
wo erst eine hieher nicht gehörige bekannte Dinge ent t
Geschichte der deutschen Reichsgesezgebung das erste Kap.
nimmt. Was der V. von der doppelten Art der Gesezgeb
in ältern Zeiten vorträgt, ist ziemlich verworren und unr
tig. Daß den Gerichten eine gesezgebende Gewalt ord
lich übertragen gewesen, oder daß sie wirklich vergleichen l
ten machen können, ist falsch; sie entschieden blos einzel
nach den Gesetzen und Herkommen, und, wenn ke po
sitiven Geseze zu diesem Falle paßten, nach der Analogie, n
Billigkeit oder nach der gesunden Vernunft: und wenn aber
mals ein ähnlicher Fall vorkam, so entschieden sie viel so
dadurch entstanden Gewohnheiten, die freylich im Grunde
Geseze waren, aber es nicht vermöge einer den Gerichten
gebenen gesezgebenden Gewalt waren. Falsch ist es
wenn der V. S. 149 sagt, daß die Aussprüche der Gerichte
der Urtheiler erst durch die Bestätigung des Richters, und
wenn der Kaiser zu Gerichte saß, durch diesen, die Kraft
Urtheils oder des daraus entspringenden Gesezes beko
hätten. Dies streitet ganz wider die alte Gerichtsverfa
Auch verwechselt hier der V. die Curias solennes der K
mit eigentlichen Gerichten; er hat sich durch die Ausdrücke
Urkunden: sedere pro tribunali, sententiae principum
dicatum est, verführen lassen. — Ein Irrth es
daß die kaiserliche W. C. den Reichsgesetzen die gh
Kraft beylegen soll; nicht weniger ungegründet ist es,
daß der Kaiser in Parthensachen, die vor den Rei
kommen sind, Entscheidungen geben könne. In 5ten
kommt der V. auf das Reic stizwesen; Er sagt 194.
Stände wären nie in die Mit
Gerichtsbarkeit aufgenommen worden. ern der Ka
allein die Gerichtsbarkeit, aber die ng hän
ihm allein ab, sondern sie müsse durch die Stände
Er macht sodann einige Regeln, nach welchen

Gerichtsbarkeit selbst betrift, ein kaiserl. Reservat seyn; hingegen alle Staatshandlungen, welche auf die Reichsgerichte und die Ausübung der Gerichtsbarkeit Beziehung haben, von Kaiser und Ständen abhangen sollen. Dies heißt doch wirklich mit den Worten spielen, da die Gerichtsbarkeit an sich eine Gewalt in sich schliest, folglich die Stände, wenn sie an der Ausübung der Gerichtsbarkeit Antheil nehmen, auch gewiß an den damit verbundenen Gerechtsamen Antheil haben müssen. Dahero denn auch die Regeln, wenn man die Probe mit einzelnen Rechten anstellt, nicht passen. Der V. selbst macht S. 201 eine Ausnahme, die aber gerade falsch ist, daß nemlich die Oberaufsicht über die Justiz, die den Ständen mit zustehet, in einzelnen Fällen und Sachen dem Kaiser allein zustehe. — So falsch dies ist, so unpassend ist sein Beweis aus einem Befehl Maximilians I. der das gar nicht beweiset, was er daraus folgert. Noch müssen wir bemerken, daß der V. das Recht, Privilegien in Justizsachen zu urtheilen, aus der Gerichtsbarkeit herfließen läßt. Ob er nun gleich ausdrücklich den Ständen einen Antheil an denen auf die Ausübung der Gerichtsbarkeit sich beziehenden Handlungen gegeben, auch dabey geäussert hat, daß das Kammergericht den Kaiser und die Stände vorstelle; so schreibt er doch eine Menge Dinge, welche von den Reichsgerichten gethan werden, der MV. zu: worunter die schon oben gerügte Grille, daß der Kaiser die Urthel bestätige, und also dadurch ihnen die nöthige Kraft verleihe, nochmahls vorkommt. Lächerlich ist es dahero auch, daß er S. 197 meynt, der Kammerrichter habe die Gerichtsbarkeit allein, und lege den Urtheln die verbindliche Kraft bey; die dabey angezogene Neue CGO. (was mag das für eine CGO. seyn?) beweiset das Gegentheil. Die Urthel welche von den CGBeysitzern im Namen des Kaisers und Reichs gemacht werden, haben ihre Kraft, und wenn der Kammerrichter sich mit Hand und Füßen dagegen sezte. Auf Rechnung der MV. sezt der V. auch die Ertheilung der Citationen, die Hülfsvollstreckung und die Auflegung der Strafen. In Ansehung dieser leztern hält er S. 223. dafür, daß der Kaiser gegen mittelbare Unterthanen und unmittelbare Reichsbürger, welche keine Stände und Landesherrn sind, bis zum Verlust der Güter, der Ehre, ja des Lebens schreiten könne. — Dies streitet doch offenbar wider die Gesetze und Staatsverfassung. S. 227. bringt der V. nochmals das Kaiserliche Erfällungs = und Cassationsrecht vor, sieht es

für

für einen Ausfluß der MV. an, und äussert dabey, daß dem Kaiser erlaubt sey, Machtsprüche zu thun. Dieses Recht führt er in Folgenden noch weiter aus, und er läßt den Kaiser Machtsprüche und Eingriffe in die Landeshoheitsregierung, und in das Eigenthum der Fürsten und Reichsbürger thun; und das alles aus der MV. So weit sollte man kaum denken, daß ein Rechtsgelehrter des 18ten Jahrhunderts gehen könnte. — Ob er nun gleich in eigentlichen Justizsachen die Machtsprüche dem Kaiser nicht zusteht; so macht er doch S. 240. Ausnahmen, die insgesammt abermahls falsch und allen Grundsätzen des Staatsrechts zuwider sind: So soll z. B. in Recurssachen der Kaiser zwischen den verschiedenen Meynungen der ständischen Collegien entscheiden können. Die zum Beweise angeführte Münsterische Erbmännersache ist gerade wider den V. Und überhaupt sieht man, daß er den Unterschied unter Regierungs- und Justizsachen, die Quelle des Rekurses, so wie viele andere Punkte des Staatsrechts nicht richtig faßet. und beurtheilet. Auch das soll ein Machtspruch seyn, wenn die Stände auf des Kaisers Ausspruch compromittiren. — Ohne uns weiter hierbey aufzuhalten, — denn wir könnten Seite für Seite Fehler ausheben, — wollen wir blos in Ansehung des Justizwesens die Bemerkung machen, daß es lächerlich sey, bey Ausübung der Gerichtsbarkeit, die durchaus nach schon vorhandenen Gesetzen ausgeübt werden muß, und wo jede bey derselben vorkommende Handlung blos Kraft der vorhandenen Gesetze geschiehet, eine Machtvollkommenheit zum Grund zu legen. Der 6te Abschnitt von Achtssachen macht den Beschluß des ersten Theils, bey welchem wir uns schon zu lange aufgehalten haben, um von den folgenden noch viel durchgehen zu können. Im 2ten Theile ist die 1ste Abtheilung der MV. in Religionssachen gewidmet, wo in einer Einleitung von dem Kirchenstaatsrechte bekannte Dinge, mit mancherley unrichtigen oder sehr schief und falsch ausgedrückten Sätzen und Gedanken verwebt, vorgetragen werden. Wie z. B. der V. behaupten kann, daß, wenn die Ausübung einer Religion eine gesellschaftliche Verbindung erfordert, wie er von der christlichen behauptet, der Regent die gesellschaftliche Verbindung erlauben müsse, und sie nicht verbieten könne, verstehen wir so wenig, als wie er seine unmittelbar darauf folgende Behauptung, daß eine Religionsgesellschaft nicht ohne Erlaubniß des Regenten errichtet werden könne, damit vereinbaren kann. Die Fälle, wo S. 13 die Kirche von der Hierarchie

chie befreyet werden kann, sind sehr unvollständig, und also, da diese Fälle als die einzigen vorgetragen werden, unrichtig. Es folgt nun im 1sten Abschnitt die geistliche Reichsregierung in Deutschland. Die Fränkischen Könige, so wie nachhero die Deutschen bis auf Heinrich IV. sollen nicht blos die Majestätsrechte, sondern auch das Kirchenregiment gehabt haben — Der V. betrügt sich gar sehr, und das kommt daher, weil er den Unterschied beyder Rechte nicht gefaßt, und von beyden keine deutliche bestimmte Begriffe hat, wie man augenscheinlich aus seinen nichts beweisenden Beweisstellen und seinen eignen Sätzen siehet. Die folgende Ausführung von dem Kirchenregimente und von den Majestätsrechten über die Kirche enthält bekannte in gewöhnlichen Lehrbüchern vorkommende Dinge; wobey der V. doch S. 49 abermals aus Mangel richtiger Begriffe von dem Unterschiede beyder Rechte, dem Kaiser die Gerichtsbarkeit in Religionssachen überhaupt, ohne die dabey nothwendige und bekannte Bestimmung zu machen, beylegt. Von der kaiserl. Advocatie über den römischen Stuhl hat der Verf. auch keine durchaus richtige und wahre Vorstellung, da er sie dem Kaiser als deutschen Könige beylegt. Die 2te Abtheilung handelt von der M. V. bey Ausübung der eignen kaiserl. Hoheitsrechte; und zwar im 3ten Abschnitte bey Collisionsfällen, wo wir eine genauere und bestimmtere Ausführung erwarteten; im 4ten Abschnitte bey Standeserhöhungen. Der V. vermischt Stände, Würden, Titel und Aemter; denn so führt er z. B. S. 88 den Beweis, daß hohe Standeserhöhungen, mit Consens der Stände geschehen seyn, aus Urkunden, wo von Ertheilung des Vicariats die Rede ist. Aus der Stelle der Wahlcapit. Art. 22. §. 5. und 6. folgert der V., daß mittelbare Unterthanen bey ihren Standeserhöhungen deren Anerkennung von ihren Landesherrn bitten müssen. Der 5te Abschn. handelt von Privilegien. Dies Recht, sagt der V. S. 108, „ist ein Stamm, welcher viele Zweige getrieben hat, und Deutschland Schatten giebt; er verbreitet sich über mittelbare und unmittelbare Unterthanen zugleich u. s. w. Dies beweise, wie die Sonne der Majestät auch durch die Decke der Landeshoheit gutthätig auf mittelbare Unterthanen wirke; — jeder Reichsbürger müsse also für das Wohl des Kaisers beten. —„ Im 6ten Abschn. von geistlichen Reservaten herrscht die bereits oben bemerkte unrichtige Vorstellung der zum Kirchenrecht gehörigen Punkte. Das Recht zwiespaltige Bischofswahlen zu entschei=

scheiden hat der Kaiser nicht, und wenn er gleich die daraus entspringende Unruhe verhindern kann; so kann er doch darum nicht durchgreifen und die Wahl entscheiden, wie der V. S. 131. behauptet. — Der 3te Theil beschäftiget sich mit der Landeshoheit und den Verträgen der Fürsten, wovon den ganzen isten Abschnitt die Lehre vom Landeshoheitssystem auf beynahe 80 Seiten einnimmt. Es ist kaum glaublich, wie der V. hier, besonders bey Untersuchung des Ursprungs der Landeshoheit, alles durcheinander wirft. Nirgends unterscheidet oder bestimmt er die Zeit, wenn dies oder jenes statt gefunden; oft redet er im Text von einer Sache des 11ten 12ten und 13ten Jahrhunderts und führt in den Anmerkungen Stellen der Capitularien, drer Gesetze und Urkunden des 7ten 8ten oder 9ten Jahrh[illegible] derts an, die denn auch nicht passen wollen: bald redet er v[illegible] einer Einrichtung späterer, bald darauf früherer Zeit, bald v[illegible] einer, welche die Fränkische Lande, bald welche die eigentli[illegible] Deutsche, bald welche Italien angehet; so wechselt er ab, [illegible] das alles in einer Verbindung als wären es Vorfälle eines kur[illegible] zen Zeitraums und Eines Reiches. Die Ausführung von der Beschaffenheit der Landeshoheit, deren vom V. S. 198. gege[illegible] ne Begrif nicht ganz genau und richtig ist, übergehen wir; [illegible] ist darinnen zwar manches Gute; aber auch vieles zu [illegible] innern, zumal bey denen oft an Gedanken leeren aber [illegible] nenden Declamationen, so wie bey manchen unbestimmten und bisweilen sich widersprechenden Sätzen. Nur einige Bei[illegible] wie wankend und wenigstens unbestimmt der V. in seinen [illegible] nungen ist: S. 193. sagt er, daß eine Machtvollko[illegible] als das Attribut der dem Kayser allein zustehen sollenden [illegible] jestät, bey den Landesherrn sich gar nicht denken lasse, [illegible] wohl aber auf der folgenden Seite: „Man könne also [illegible] den Landesfürsten eine analogische Machtvollkomme[illegible] schreiben„ S. 197. nennt der V. das Kirchenregim[illegible] evangelischen Landesherrn ein Zubehör der Landeshoh[illegible] einen Theil der geistlichen Landeshoheit: ob er gleich [illegible] daß es nicht aus der Landeshoheit entstehe, sondern [illegible] Errungenschaft sey. S. 200. nennt er die Land[illegible] Eigenthum dessen, welchem das Land gehört, und [illegible] vom dem Obereigenthum des Landes, welches er mit eins. zu halten scheint, und in der Folge wiederum [illegible] Lehnseigenthum des Landesherrn, (man w[illegible] nuzbares, oder oberherrliches) durcheinander [illegible]

Da

Da wir uns schon zu lange bey diesem Buche aufgehalten haben, so wollen wir bey der weitern Ausführung der Landeshoheit, derer Verhältniß zum Kaiser und Reich und der dabey vorkommenden MV. uns nicht aufhalten, ob wir gleich noch viele falsche oder nicht gehörig bestimmte, oder undeutliche oder auch widersprechende Sätze rügen könnten. Eins können wir nicht unbemerkt lassen, daß nemlich der V. selbst S 246 nicht undeutlich zugiebt, daß unter der Klausel: aus kaiserl. MV. oftmals nichts weiter zu verstehen sey, als daß der Kaiser ein Recht habe, ohne daß eben damit eine besondere Macht oder Gewalt verbunden seyn sollte. Der 3te und lezte Abschnitt handelt von den Verträgen der Landesherrn und Familien. Wir haben schon oben einige der wunderbaren Grillen des V. in dieser Lehre angeführt; es sind aber hier deren mehr anzutreffen. So leugnet z. B. der V. die Verbindlichkeit der Erbverträge in Ansehung der Nachkommen; er legt der K. M. die Kraft bey, daß sie dessen Bestätigung und die ermangelnde Verbindlichkeit wirke, andere Mängel hebe, die Verträge zu Gesetzen mache, und was der irrigen Sätze mehr sind, die zum Theil durch das, was er in der Folge von den Familien-Verträgen und der Autonomie sagt, widersprochen worden.

Commentatio de Iure occupandi statuendique de bonis extincti Ordinis Iesuitarum maxime ex forma pacis Osnabrugensis. Auctore *Ioanne Friderico Eberhardo Boehmero.* I. V. D. Goettingae apud I. C. Dietrich 1779. 19. B. in 4.

D. Johann Friedrich Boehmers Abhandlung über die gesezmäßige Besiznehmung der Jesuiten-Güter nach Erlöschung ihres Ordens. (Vornemlich nach dem Osnabrückischen Frieden.) Aus dem Lateinischen übersezt. Frankfurt und Leipzig, 1771. 16 Bogen in 4.

Diese Schrift verdient angezeigt zu werden, da sie ziemlich vollständig und gründlich diesen Gegenstand abhandelt. Der V. schickt erst eine kurze Geschichte der lezten Schicksale des Or-

Ordens voraus, wo er aus den neuesten Schriften die Begeben-
heiten anführt, die anfänglich die Vertreibung der Jesuiten aus
einzelnen Ländern und dann die Aufhebung des ganzen Ordens
veranlaßten; und wo zugleich angeführt wird, wie diese Aufhe-
bung in Deutschland in Ausübung gebracht worden ist. In
Ansehung des Rechts über die Güter des Ordens, als womit
sich der V. vornemlich beschäftiget, sezt er den Grundsaz aus
dem Naturrecht fest: daß die Güter einer Gesellschaft, wenn
dieselbe aufgehoben wird, herrnlose Güter würden, welches a
mit dem römischen Recht übereinstimme. Obgleich nach dem
nonischen Rechte geistliche Güter wiederum zu ähnlichen
tungen, wozu sie vorhero gedienet, angewendet werden müß
so finde doch dieses bey dem Rechte der Fürsten über derglei
Güter keine Anwendung; sondern der Fürst könne über die
ter der erloschenen Gesellschaft nach seinem Willkühr dispo
ren. Denen Stiftern der Güter aber, wenn sie auch Beding
gen gemacht hätten, käme kein Recht darüber zu: da die ge
machten Bedingungen blos die Gesellschaft angiengen, und
hero mit dem Orden erlöschten; auch habe die Kirche kein Re
daran; indessen sey es billig, wenn der Fürst diese Güter zu
einem ähnlichen frommen Gebrauch anwende, und die Mitgl
der des Ordens, die sich nicht sonst ernähren können, daraus
mit unterhalte. Der V. führt sodann die bekannten Reichs-
hofrathsgutachten über diese Sache an, und erzählt, sowohl,
wie es in andern Reichen und Ländern mit den Gütern gehal-
ten, als auch was in Deutschland in Ansehung der mittelba-
ren und reichsunmittelbaren Güter verfügt worden ist, und hätte
verfügt werden sollen.

So scheinbar auch diese im 1sten Kap. vorgetragene
de seyn mögen, so haben sie mich doch nicht überzeugen können.
Da Recensent gleich nach Aufhebung des Ordens über d
Sache Untersuchung angestellt, und sie zu Papier gebracht
so glaubt er, den besten Gebrauch davon zu machen, we
hier einige Resultate davon anführt, um die Meynung
zu prüfen. Wenn dieser sagt, daß die Aufhebung des
das sey, was der Tod bey einer einzelnen Person ist; fer
daß der Fürst vacante oder herrnlose Güter im Staate an
nehmen könne: so sind diese zwey Sätze wahr; aber es ist ein
Sprung im Schliessen, wenn er sogleich folgert, daß also der
Fürst die Güter einer aufgehobenen Gesellschaft als herrnlos an
sich nehmen könne. Die Güter werden nur dann herrnlos,

wenn

wenn gar niemand einen Anspruch daran machen kann, oder ihre Eigenschaft nicht etwan einen bestimmten Gebrauch nothwendig macht, bey welchem der Fürst sie nicht einziehen und für sich behalten kann. Denn so gewiß bey dem Tod eines Menschen die Erben oder Gläubiger oder jeder andrer mit seinen gegründeten Ansprüchen die fiscalische Einziehung der Güter des Verstorbenen hindert; so gewiß ferner manche Güter, z. B. in einigen Ländern die alten Lehngüter, nicht von Fürsten behalten werden können: so gewiß ist es, daß beyde Ereignisse auch bey Gütern einer verstorbenen Gesellschaft eintreten können, die den Fürsten abhalten, ihre Güter einzuziehen. Es ist hierbey noch die Bemerkung vorauszuschicken, daß die Gesellschaften, welche von einem Oberherrn zu einem gewissen bestimmten Behuf errichtet worden sind, von solchen wohl zu unterscheiden sind, die sich selbst ihr Daseyn zu danken haben: ferner daß, wenn eine Gesellschaft Güter erwirbt, ein Unterschied zu machen ist unter solchen, die zu einer bestimmten Absicht der Gesellschaft, in so ferne sie diese Absicht zu erreichen trachtet, überlassen worden sind, und unter solchen, die von der Gesellschaft auf andere Weise, als: durch unbedingte Geschenke, durch Fleiß und Arbeit der Mitglieder, durch deren Beyträge u. s. w. erworben worden sind. Nach Vorausschickung dieser Grundsätze wollen wir blos die daraus zu ziehende Folgerungen anführen, ohne uns in Beweise und Hebung der Zweifel einzulassen; welches uns zu weit führen würde. Der Orden der Jesuiten kann diejenigen Güter, die ihm, als solchem, von andern Personen, als eine fromme Stiftung, in der Absicht und unter der ausdrücklichen oder stillschweigenden Bedingung überlassen worden sind, um sie zur Erreichung des bestimmten Endzwecks der Gesellschaft anzuwenden, nunmehro, da sie aufhört, diese Gesellschaft zu seyn, und jenen Endzweck zu verfolgen, nicht weiter besitzen, auch die Mitglieder derselben können daran keinen Anspruch machen. Aber darum können sie nicht sogleich als herrnlos von Fürsten willkührlich eingezogen werden. Nicht nur die an diesen Gütern haftende Eigenschaft einer frommen Stiftung kann ein Hinderniß machen; sondern auch die Stifter und deren Nachkommen haben Befugnisse, die wir aber wegen deren großen aus der Art der Stiftung und andern Gründen herfließenden Verschiedenheit hier nicht entwickeln können. Was aber diejenigen Güter anlangt, welche von dem Orden auf andere oben angegebene Weise erworben worden

sind, so ist es gewiß, daß die Mitglieder, welche bey Trennung einer Gesellschaft, die sich selbst errichtet hat, vorhanden sind, dieselben unter sich theilen können. Da aber freylich bey dem Orden der Jesuiten diese verschiedene Güter zu trennen unendliche Schwierigkeiten machen würde; so war das beste nicht blos billige, sondern gerechte Verfahren vieler Regenten dieses, daß sie die Güter zu frommen Stiftungen anwandten, den einzelnen Mitgliedern aber Pensionen, oder sonst Unterhalt daraus anwiesen. Auf Unterstützung unsrer Meynung durch Beweise können wir uns nicht einlassen: wir geben aber dem V. zu bedenken, ob er nicht dieses nemliche Urtheil selbst fällen würde, wenn von einer in einer Stadt zu Haltung gelehrter Vorlesungen oder eines Concerts oder zu einem andern Behuf errichteten Gesellschaft die Rede wäre? Ob gleich bey geistlichen Orden Umstände eintreten, die bey jenen Gesellschaften sich nicht finden: so machen dieselben doch nicht, daß die Entscheidung in den Hauptursachen anders ausfallen könne. Wir haben uns hierbey zu lange verweilt, als daß wir von dem übrigen Inhalt der Schrift noch viel sagen könnten. Das 2te Kap. wird von dem Befugnisse der evangelischen Landesherren, die in ihren Ländern gelegenen Jesuitengüter in Besitz zu nehmen, gehandelt, und dasselbe aus dem Westphäl. Frieden Art. 5. §. 26. beurtheilet. Eigentlich bemühet sich der V. blos, zu zeigen, daß diese Stelle des Westphäl. Friedens auf den Jesuitenorden nicht anzuwenden, mithin alles nach dem gemeinen Rechte zu entscheiden sey. Ob wir wohl hier noch manches wider verschiedene Behauptungen des V. einwenden könnten: so übergehen wir es doch, weil am Ende eben das statt findet, was wir oben von dem Rechte der Landesherrn überhaupt gesagt haben. Im 3ten Kap. handelt der V. von dem Rechte, die in einem andern Gebiete liegende Güter der Jesuiten in Besitz zu nehmen, nach Vorschrift des Westphäl. Friedens im Art. 5. §. 47, wo diese Stelle weitläuftig erklärt, und nach dieser Erklärung das Verfahren des Reichshofraths beurtheilt wird. Als Beylagen sind zwey von dem Vater des V. dem geh. JR. Böhmer in Göttingen verfertigte Gutachten beygefügt. Das eine vertheidigt das Recht des Fürsten von Waldeck, den in der Grafschaft Pyrmont gelegenen, den Jesuiten zu Paderborn zugehörenden Luyder-Wald einzuziehen; und das andere betrift die Einziehung der in evangelischen Landen gelegenen Güter auswärtiger in eines katholischen Reichsstandes Landen befindlicher Jesuiten-Collegien.

Die

Die Uebersetzung ist elend, und oft so, daß man den Sinn kaum herausbringen kann.

Praktisches Handbuch von der Gerade, den fräulichen Gerechtigkeiten und dem Heergeräthe, nebst beygedruckten Statuten, ausgefertiget von Johann Christoph Regner. Leipzig, bey Johann Heinsius 1781. 20 Bog. in 8.

Bey Erblickung eines neuen Handbuchs über die Gerade und Heergeräthe wird vielleicht ein jeder denkender Rechtsgelehrter, der mit dieser Lehre bekannt ist, mit uns sich des Wunsches nicht enthalten können, daß doch endlich einmal diese auf unsere Zeiten nicht mehr passende, zu so vielen Streitigkeiten Anlaß gebende, manche Familie in elende Verfassung setzende, anjezt so verworrene Lehre der Gerade aus der Reihe gültiger Rechtswahrheiten ausgestrichen werden möchte. Ist irgend ein Gegenstand der Aufmerksamkeit eines Gesezgebers werth, so ist es gewiß dieser. Man lese die sächsischen Rechtsgelehrten darüber nach, und wir sind gewiß, ein jeder nicht mit Vorurtheilen eingenommener Leser wird uns beypflichten. Doch weitere Betrachtungen dieser Art gehören nicht hieher. Vielmehr ist die Frage: ob durch dieses Handbuch diese Lehre mehr Klarheit bekomme; ob zu den unendlich vielen Streitigkeiten, die bey Gelegenheit der Gerade entstehen können, hier gehörig bestimmte und zum Leitfaden dienende Grundsätze vorgetragen werden? Es thut uns leid, daß wir bey aller der Achtung, die des V. nicht zu verkennender Fleiß verdient, dieses verneinen müssen. Eine Menge in Ansehung der Gerade vorkommende Fragen und Streitigkeiten und alles, was die sächsischen Rechtsgelehten darüber sagen, findet man hier in der Kürze beysammen; auch hat er ein noch vollständigeres Verzeichniß der Gerade- und Erbstücken verfertiget, als selbst das Hommelische ist. Allein eine deutliche Auseinandersetzung der Grundsätze, worauf diese Lehre sich gründet, eine genaue Bestimmung der daraus zu leitenden Folgerungen, eine gehörige Entwickelung der Streitigkeiten, und deren gewisse Entscheidung, so wie eine gute Ordnung vermisset man. Wir gestehen gerne, daß er hierinnen viele Vorgänger habe, ja, daß er vor denselben so gar einen Vorzug habe: weil er das Gute aus allen zusammen genuzt, und seinem Buch da-

durch den Vortheil verschaft hat, daß ein praktischer Rechtsgelehrter daraus so gleich die Meynung der Rechtslehrer und was vorzüglich zu loben ist, die Verordnung vieler einzelner Statuten lernen kann: aber dadurch wird immer der vorerwähnte Mangel nicht gehoben; und daher kann es denn auch nicht fehlen, daß man bey manchen Puncten unbefriedigt das Buch aus den Händen legt. Darunter rechnen wir z. B. den 15. §. vom Pflichttheil und die dabey vorkommende Frage: wie es zu halten, wenn eine Frau nichts, als Gerade, und doch Söhne und Töchter hinterläßt, und auch wohl einen Mann, der mobil scher Erbe der Frau ist? Diese und andere zweifelhafte Fr werden theils nicht, theils nicht deutlich und bestimmt b wortet; und noch weniger dabey ein Beweis geführt. mer lieset man nur Sätze und Ausnahmen davon, und Einsc kungen dieser Ausnahmen, und von den Einschränkungen wie um Ausnahmen, daß man oft nicht weis, an welchen Gedan man sich zu halten hat. Die folgende Untersuchung im zweyten Hauptstück betrift die fräulichen Gerechtigkeiten, oder wie es deutlicher und besser ausgedruckt wird, die Gerechtigkeiten adlicher Frauenzimmer in Sachsen: nemlich die adliche Gerade, das Leibgedinge, die Morgengabe, das Mustheil, das Haus und das Eingeschneitel. Auch hier trägt der V. alles, was von diesen Gerechtsamen von andern Rechtslehrern gesagt ist, ohne gehörige Ordnung und Bestimmung vor; und nicht schon hiervon die gehörigen deutlichen Begriffe hat, wird dieselben schwerlich durch des V. Vortrag bekom Selbst der, welcher die hier vorkommende Lehren völlig in s Gewalt hat, wird alle Mühe haben, sich du das Chaos einander geworfener Sätze hindurch zu arb , und sie in der gehörigen Ordnung und unter ihrer wa zu denken. So zweifeln wir z. B. daß ein Leser, der u Lehre vom Wittum und vom Leibgedinge schon inne hat, von deutliche und zusammenhängende Begriffe erhal wenn gleich viele einzelne Sätze, so wie sie da stehen, oder einer hinzuzudenkenden Bestimmung, wahr sind. Ein g Urtheil müssen wir auch vom dritten Hauptstück fäll dem Heergeräthe gehandelt wird, und wo m d s andern darüber gesagt worden ist, beysammen r. Anhang sind aus Hofmanni Statut. local. e der Statuten einzelner Städte, wo etwas r kommt, beygefügt.

Grund-

Grundsätze derer in Teutschland geltenden Rechte in Schreiben an einen jungen Herrn vom Stande. Erlangen, bey J. F. Palm. 1780. 13 Bogen in 8.

Auf einem besondern Titel ist der eben angeführte wiederhohlt, mit dem Zusatze: I. Deutsches Staatsrecht, meistens nach Pütterischen Grundsätzen. Erster Band. Ob es überhaupt nüzlich und rathsam sey, einem angehenden Juristen, wenn er auch ein junger Herr von Stande ist, die Rechtsgelahrheit in Briefen beyzubringen, wollen wir hier nicht untersuchen: so viel ist gewiß, daß die vor uns liegende Sammlung von Briefen einem Lehrling im Staatsrecht nicht viel schaden wird. Einen Nutzen sehen wir gar nicht. Denn der V. thut größtentheils nichts, als daß er das Pütterische Staatsrecht von §. zu §. durchgeht, und es übersezt, bisweilen den Sinn verfehlt, manchmal zu erläutern sucht, aber eigentlich mit mehrern Worten nur so viel, bisweilen kaum so viel, als Pütter sagt. Zur Probe setzen wir den Anfang des 10ten Briefs her, welcher die Ueberschrift hat: Object des deutschen Staatsrechts: „Was wird in unserer schönen Wissenschaft abgehandelt? Was wird darinnen vorgetragen? Das Staatsrecht enthält Rechte und Verbindlichkeiten des Regenten und des Volks: folglich muß unser deutsches uns aufklären. Rechte des deutschen Regenten und der deutschen Nation. Wem kommen diese Rechte zu? Dem deutschen Regenten und der deutschen Nation: Was kommt ihnen zu? Rechte: folglich ist unser Subject hier gedoppelt, denn es ist

a) Regent.
b) Volk, Nation, Staat.

dann folgt das Object: die Rechte selbst und die Verbindlichkeiten. Demnach zerlegt sich das deutsche Staatsrecht in zween grosse Theile: der erste lehrt uns das Subject, das andere das Object kennen, denn das ist wohl natürlich, daß man mit jenem den Anfang macht."

Und in diesem und einem ähnlichen Tone geht es denn fort. Ob es Köpfe giebt, die bey Erlernung der Rechtsgelahrheit, worüber sie noch darzu, wie hier vorausgesezt wird, Vorlesungen über Püttern beywohnen, solche Erläuterungen mit Nutzen und Vergnügen lesen werden, daran zweifeln wir. Denn

sein Compendium übersetzen wird er doch dabey lernen. Und was der V. sonst noch hinzufügt, ist theils wässerigte Paraphrase, theils unbedeutende Bemerkungen, aus denen sich nicht viel lernen läßt. Dieser Theil geht bis zu Ende des ersten Buchs im Pütterischen Compendio. Der V. unterschreibt sich unter den Briefen mit dem Buchstaben B.

Christiani Gottlob Bieneri, ICti de natura et indole dominii in territoriis Germaniae eiusdemque effectibus tam in regalibus quam in alienando et obligando territorio conspicuis. Libri duo. Halae impensis I. F. Gebaueri 1780. 14½ Bogen in 8.

Wir haben neulich eben dieses V. Abhandlung: von der kaiserlichen Machtvollkommenheit, angezeigt, und unsere Meynung darüber aufrichtig und unpartheiisch geäussert. Mit gleicher Unpartheilichkeit müssen wir von der vor uns liegenden Abhandlung sagen, daß sie im ganzen genommen, u[illegible] besser gefallen hat, und daß sie mit mehr Gründlichkeit, mehr Kenntniß der bearbeiteten Gegenstände, nach richti[illegible] Grundsätzen, und in einer natürlichern Sprache gesch[illegible]n als die obgenannte von der Machtvollkommenheit. [illegible] auch von dieser Schrift zu erinnern ist: daß der V. ni[illegible] [illegible] trage, was dem, welcher nur irgend sich im [illegible] umgesehen hat, nicht längst bekannt seyn sollte; daß er [illegible] weilen eine angenommene Hypothese zu sehr verfolgt: [illegible] ohne Noth und nicht mit der gehörigen Auswahl, [illegible] anzieht; daß er aus Gesetzen und noch mehr a[illegible] urku[illegible] Beweise führt, die nicht Stich halten; daß er bey[illegible] se leztern, die doch allemal nur von einzelnen [illegible] besondern Umständen verbundenen Fällen reden, zu oft als [illegible] weise einer allgemeinen Rechtswahrheit braucht, da [illegible] wenn man nicht etwan damit bey Nichtkennern [illegible] sucht, eigentlich hauptsächlich nur als Erläuter[illegible] [illegible] lenfalls als Nebenbeweise ihren Nuzen haben; daß er zu wenig philosophische Kenntniß äussert, auch sogar an [illegible] Orten ganz deutlich zu erkennen giebt, daß das [illegible] Staatsrecht keinen grossen Gebrauch bey vielen [illegible] deutschen Staatsrechts habe: wie denn auch der V.

wenig Gebrauch macht, und das wahre allgemeine Staatsrecht in seinen rechten Gränzen nicht ganz genau inne zu haben scheint. Was den Inhalt dieser Schrift anlangt, den man bey Lesung des Titels nicht genau errathen wird, so ist die Hauptabsicht des V. zu zeigen, wie das Eigenthum der Landesherrn über ihre Länder beschaffen sey, und was sie vermöge desselben für Gerechtsame haben. Im ersten Buche untersucht er die Natur dieses Eigenthums, wo er denn im ersten Kap. die Grundsäze, nach welchen dasselbe zu beurtheilen ist, vorausschickt, und dann in den beyden folgenden die Natur des Eigenthums und Miteigenthums prüfet. Bey Bestimmung der Grundsäze giebt er den deutschen Rechten durchaus den Vorzug vor den fremden, ohne die bekannte Bestimmungen und Einschränkungen beyzufügen. Einer seiner Beweise ist von einer ganz neuen und sonderbaren Art: er meynt, weil das Römische Recht doch gewiß älter sey, als das Deutsche, das ältere Gesez aber dem neuern allemal nachstehe; so müsse nothwendig das deutsche den Vorzug haben. Der V. sollte doch wohl wissen, daß von der Gültigkeit des Römischen Rechts in Deutschland und von dessen Verhältniß gegen einheimisches nicht eher die Rede seyn kann, als bis es in Deutschland eine gesezliche Kraft erhalten hat. — Das Verhältniß der allgemeinen und besondern deutschen Geseze will der V. S. 8. nicht aus philosophischen Gründen bestimmen lassen; ein gewisses Zeichen, daß er sich von dem Philosophiren in der Rechtsgelahrheit ganz eigne Begriffe mache. Sonderbar ist es auch, daß er S. 13 wo er von den Hypotheken redet, unter den Völkern keine vertragsweise bedungene Hypothek aus dem Grunde zugeben will, weil hier kein Prätor vorhanden ist, der ein Zwangsrecht gegen den Schuldner ausüben könne. — Bey der Untersuchung des Eigenthumsrechts im 2ten Kap. nimmt er auf die Grundsäze des römischen und dann des deutschen Rechts Rücksicht. Daß die Deutschen kein anderes dingliches Recht als das Eigenthumsrecht, gekannt haben sollen, wie der V. S. 25 behauptet, ist falsch, da der deutsche Niesbrauch, die sogenante Zwangsrechte u. s. w. das Gegentheil beweisen. Das Eigenthumsrecht über Stammgüter und Lehngüter entwickelt der V. nach richtigen Grundsätzen, nach welchen das leztere kein eigentliches Eigenthumsrecht, sondern ein deutscher Niesbrauch war. Der V. bleibt aber diesen Grundsätzen in der Folge nicht ganz treu. Die Lehre von dem gemeinschaftlichen Eigenthum

im 3ten Kap. ist nach bekannten Grundsäzen ausgeführt; auch denkt er von der Verbindlichkeit der Hausverträge anders als in seiner Machtvollkommenheit. Das 2te Buch beschäftigt sich mit den Wirkungen des Eigenthums der Länder, besonders in Ansehung der Regalien. Viele der leztern haben ihren Ursprung in jenem; und es ist gewiß, daß bey Verfolgung dieses Grundsatzes mancherley Schwierigkeiten, die sich in Ansehnung der Regalien finden, gehoben werden können. Nur müssen wir dabey bemerken, daß in soferne und solange ein dergleichen Recht von den ehemaligen Dynasten ausgeübt wurde, dasselbe so wenig ein Regale zu nennen sey, so wenig es diesen Namen noch heut zu Tage hat, wenn es von einem Ritterguthsbesitzer ausgeübt wird; daß also diese Rechte erst zu Regalien erhoben worden sind, und eine etwas andere Gestalt bekommen haben, seit dem die Landesherrn Regenten geworden sind; ferner, daß d[illegible] Idee nicht zu weit getrieben und auf Rechte ausgedehnt [illegible]e, die schlechterdings nicht als Folgen des Eigenthums betr[illegible]et werden können. Dieses thut der V. in Ansehung der[illegible] Rechte, als z. B. des Postregals, welches er aus d[illegible] Eig[illegible]thum der Straßen herleitet. Bey Gelegenheit der Straßen [illegible] innert der V. mit Recht, daß denen, welche auf [illegible] beraubt worden, der Schade ersezt werden müsse, wälzt [illegible] Last aber auf den, welcher über die Straße, wo der Raub geschehen ist, die Gerichtsbarkeit hat, da sie doch nach der Natur [illegible] Sache sowohl, als nach den Gesetzen, auf den Geleitsherrn [illegible] Daß alle Flüsse, welche nicht durch die Kunst gemacht [illegible] dern einen natürlichen Ursprung haben, ein Eigenthum des [illegible]desherrn seyn sollen, ist falsch, auch hat es der V. nicht er[illegible] Ohne unsre Erinnerung kann man übrigens schon ve[illegible] daß er zu den Rechten, die er hier abhandelt, das Jagd-, Mühlen-, Bergwerksrecht und andere rechnet. Mit Un[illegible] zählt er aber hieher das Recht, Soldaten und [illegible] zu halten; wobey eine andere Quelle zu Hülfe zu [illegible]n: wenn der V. diese Sache noch genauer prüft, so wird er [illegible] von der Meynung zurück kommen, als ob in alten Zeiten [illegible] niedere Adel nicht das Jus armorum gehabt habe. [illegible] ist die Bemerkung bey dieser ganzen Lehre richtig, daß [illegible] Deutschland immer die verschiedene Gebiete, die, [illegible] Kaiser als solcher hatte, die von denen Dynasten bes[illegible] die, welche die Freygebohrnen und der niedere Adel [illegible] unterscheiden, und durch Hülfe dieses Unterschieds ve[illegible]

nes, was in der Staatsverfassung und in der Geschichte Deutschlands Dunkelheit und Schwierigkeit macht, auflösen kann. Im 3ten, 4ten, 5ten und 6ten Kap. des 2ten Buchs hat der V. die Rechte der deutschen Landesherren, ihre Länder zu verkaufen, zu verpfänden und zu verhypotheciren, so wie die Rechte, welche dabey der Kaiser und die Landstände haben, untersucht; wobey wir uns aber nicht länger verweilen können. Hin und wieder hat er auch hier manche irrige Meynungen, als: der Kaiser hat das Lehnsherrliche Obereigenthum selbst, da er doch eigentlich nur die Ausübung davon hat; der Kaiser kann durch seine Machtvollkommenheit Verträge der erlauchten Familien verbindlich machen, wenn ihnen auch etwas von der verbindlichen Kraft abgienge, und kann dahero den verweigerten Consens der Agnaten suppliren, und einige dergleichen Sätze mehr, die wir aber bey dieser Schrift übergehen, da sie sonst die hier vorkommende Dinge, wenn sie gleich größtentheils bekannt sind, doch deutlich aus einander sezt.

Dz.

D. Christian Gottlob Bieners Bedenklichkeiten bey Verbannung der ursprünglich fremden Rechte aus Deutschland und Einführung eines allgemeinen deutschen Nationalgesezbuches, nebst einigen Betrachtungen über die Verbesserung der Gesetze in den einzelnen Staaten und Landeshoheiten des heiligen römischen Reichs. Componitur orbis — Regis ad exemplum. Halle bey J. J. Gebauer 1781. 5 Bogen in 8.

Um des Verf. Absicht bey dieser Schrift, und den Zeitpunct, aus welchem er seinen Gegenstand beurtheilt, auf einmal zu übersehen, wollen wir den Anfang seiner Vorrede hersetzen, die auch um ihres sonderbaren affectirten Tons willen bemerkt zu werden verdient.

„Wenn zehn Männer einen Feuerhaacken in ein Gebäude geworfen, und erhizt mit allen Kräften eine veste Mauer, um weiteres Unglück zu verhüten, einstürzen wollen, und ein Mann, ruhig und ohne Leidenschaft, wie ein Schäfer, wenn er auf den Stab gelehnt seine Heerde vor sich hinweiden

siehet,

siehet, betrachtet die Klammern und Fugen des Gebäudes, die Stärke und Veste der Mauer, und sagt: Männer! eure Bemühung ist lobenswürdig, aber ihr arbeitet vergebens! so werden sie ihn in der Hitze nicht hören, aber die Folge wird ihnen diese Wahrheit predigen; oder wenn fünf Knaben einen Baum, welcher tiefe Wurzel geschlagen, ausreissen wollen, und von der Bewegung der Blätter auf einen glücklichen Erfolg schl sen: so wird ein vernünftiger Mann sie vergebens erinnern, alle Versuche und Bemühungen fruchtlos seyn müssen." übergehen die in diesem Bilde liegende Arroganz des sich als den vernünftigen Mann gegen die Gelehrten, [illegible] und Fürsten, die an die Ausrottung des römischen Rechts ken, aufstellet, und ihnen sagt, daß sie, wie Kinder, aus Bewegung der Blätter auf die Lockerheit des eingewur Baums schliessen. Wir wollen vielmehr sehen, ob er ruhiger Schäfer, der ohnedem von der Beschaffen[illegible] ei Mauerwerks und dessen Einreißung nicht viel zu verst[illegible] pfl oder wie ein vernünftiger Mann die Sache richtig beurthe[illegible] Eine Erzählung des Zustands Deutschlands, in Ansehung Gesetze von ältern Zeiten bis auf die neuern, geht voraus, innen bekannte Dinge in einem aufgeblasenen Styl, der zum Lachen und Spott reizt, mit Untermischung mancher falschen oder doch nur halbwahren und schiefen, auch wohl unter sich widersprechenden, oder am unrechten Ort gestellten Dinge, vorgetragen werden. Sodann bringt er die zur Verbesseru der Gesetzgebung in neuern Zeiten gemachten Vorschläge auf drey Klassen: a) Einige wollen alle zeitherige Gesetze abgeschaft und ein ganz neues Gesetzbuch gemacht wissen. — Dies, sagt der V., sey unmöglich: die Staatsverfassung des deutschen leide keine Veränderung mehr, ohne Unglück ü[illegible] die Na zu bringen; wenigstens würde eine solche [illegible] besse nicht ohne Gewalt und Blut möglich seyn. — [illegible] nachhero des V. Beweise hören. b) Andere [illegible] alten Grund bauen, und nur die fremden Rechte verban[illegible] Dieser Plan, meynt der V., habe so viele Schwier[illegible] er nie zur Ausführung werde gebracht werden — c) [illegible] endlich wollen vor allen Dingen die Lan[illegible] verb[illegible] sodann ein allgemeines Gesetzbuch e[illegible] [illegible]en, [illegible] cus seyn soll, welcher alle Stralen [illegible] einzelnen [illegible]bungen sammlet und concentri[illegible] der [illegible] mische Korpus Juris, von der later[illegible]

von den römischen Schlacken gereiniget, zum Grund gelegt werden könne. Diesen Vorschlag hält der V. für den einzigen anwendbaren. Um nun die Gründe seiner Meynung hierüber darzustellen, beweiset er erst, was niemand bezweifelt, daß das ganze deutsche Reich allgemeine Gesetze haben müsse, und daß es dieselbe habe, jedoch einer Verbesserung bedürfe. — Wunderbar ist es, daß der V. hier die Proceßordnung nicht für einen Theil des Gesetzbuchs halten will, weil sie nur Regel für den Richter sey, und den Unterthan nichts angehe. — In Ansehung der Verbesserung des Reichsgesetzbuches redet er erst von der Verbannung der lateinischen Gesetzbücher, die er für unmöglich erkläret, theils weil weder der Kaiser, noch die Stände diesen Schritt thun würden. — Wenn man die ganze Reihe hierüber zusammen gedreheter Phrasen gelesen hat, so ist der darinne liegende Sinn der bekannte Gedanke, daß viele Reichstagsgeschäfte nicht leicht zu Stande gebracht werden können — theils wegen der übeln Folgen, da das fremde Recht mit der Staatsverfassung verwebt sey, und besonders die in die Staatsverfassung verwebte Doctoren der Rechte sich ohne ausländische Rechtsgelahrheit nicht denken ließen — risum teneatis — mithin eine große Verwüstung in Deutschland aus Vertreibung des Römischen Rechts entstehen würde. Nun folgen auch die Schwierigkeiten bey Abschaffung des kanonischen Rechts, wo man auf gar wunderbare Säze stößt, wie z. B. S. 41 Die deutschen Bischöffe stellen das Nationalconcilium des katholischen Deutschlands vor, dieses aber ist der Hierarchie und dem römischen Stuhl untergeordnet; folglich können sie ein Gesezbuch der Kirche, welches ihnen der höchste souveraine Regent der Kirche gegeben hat, auch nicht durch einen allgemeinen Schluß aufheben. — Ferner S. 43. Der Maasstab der evangelischen Kirchengewalt in Deutschland ist und bleibt das päbstliche Korpus juris — also können auch die Evangelischen nicht in dessen Abschaffung willigen. — Man weiß nicht, soll man sich bey diesen und andern theils nicht ganz richtigen, theils trivialen Sätzen des V. mehr über die Verworrenheit der Begriffe, oder über die Dreystigkeit des V. wundern, daß er in einem Ton spricht, als trage er wichtige Wahrheiten vor. Wenn man das ganze Raisonnement über die fremden Rechte, wovon er auch das Longobardische besonders durchgeht, überdenkt, so kommt alles auf den längst bekannten und von andern besser entwickelten Gedanken hinaus: viele Verord-

nun-

nungen fremder Rechte sind jezo in die deutsche Staats- Kirchen- und Lehnsverfassung verwebt. Nun möchten wir wohl wissen, ob nicht alle solche Dinge bestehen bleiben, durch neue Geseße bestätigt, und vielleicht verbessert werden können, wenn gleich die fremden Rechte, als solche, nicht weiter als gültige Geseze angesehen würden? In der zweyten Abtheilung kommt der V. auf die Errichtung eines neuen Gesezbuchs, wo man erst eine läppische declamatorische Einleitung lesen muß, die sich mit: Juno Lucina fer opem! — schließt. Die Schwierigkeiten bey einem solchen Gesezbuch sind wiederum die nehmlichen, welche oben angeführt wurden, nemlich solche, die sich bey allen Reichstagsgeschäften zeigen, und die der V. noch durch willkührlich angenommene zu vermehren weis. Und nun noch eine andere Schwierigkeit: Die deutschen in den Reichsabschieden enthaltene Privatgeseße sind mit der Staatsverfassung verwebt, müssen also bleiben. — Warum kann dies alles nicht in das Gesezbuch gebracht werden? Ferner: nicht alle Landesherrn werden das neue Gesezbuch anstatt des fremdem Rechts in ihren Landen annehmen. — Wohl zu merken, er sezt voraus, daß es von den Ständen genehmiget worden. — Er führt haben das Beyspiel der HGO. an, wogegen einige Fürsten protestirten. — Aber einmal ist ja die Rede nur davon, daß das allgemeine Gesezbuch als ein subsidiarisches Recht gelten soll, welches bey der HGO. anfänglich der Fall nicht war; und dann weis der V. nicht, daß es im Anfange des 16ten Jahrhunderts mit der Kraft der mehrern Stimmen eine andere Bewandniß hatte, als jezo. — Auch die Erklärung und Anordnung dieses Gesezbuchs sollen neue Schwierigkeiten machen, die doch wahrhaftig alsdann nicht schlimmer daran seyn würden, als jezo. Aus allen diesen macht nun der V. in einem possierlichen Tone wo er sich schildert, wie er in seinem Kämmerlein studieret, den Schluß, daß Deutschland zu einer ewigen Gesezverwirrung verdammt sey. Wir gestehen aufrichtig, daß wir dieses ganze Geschwäz, wo man beynahe keinen in diese Sache unmittelbar eingreifenden Gedanken, wenigstens keinen der über das Triviale hinausgienge, gefunden haben, nicht ohne Verdruß durchgelesen haben. Was der V. noch von den Gesezen einzelner Lande sagt, wo er wegen der zu besorgenden Verwirrung, die Beybehaltung der fremden Geseze auch für nothwendig hält, und was er in der Folge noch von der Verbesserung der Geseze erwähnt, beweiset gleichfalls, daß der V. diesen Gegenstand in seinem ganzen Umfange

nicht

nicht überdacht habe, und daß es ihm überhaupt an philosophischer Kenntniß mangle, die er ohnedem immer nach seiner eignen Aeusserung unter dem Gehorsam der Verfassung — ohne Noth — gefangen nimmt.

Cb.

Johann Maders Sammlung reichsgerichtlicher Erkenntnisse in reichsritterschaftlichen Angelegenheiten. Mit vollständigen Registern über die Personen, Ortschaften und Sachen. Erster Band. Tübingen, bey J. F. Heerbrand. 1780. 2 Alph. in 8.

Zweyter Band 1780. 2 Alph. 21 Bog.

Dritter Band 1780. 2 Alph. 1 Bog.

Vierter Band 1780. 2 Alph.

Fünfter Band 1780. 1 Alph. 20 Bog.

Dieses Werk ist vermuthlich auf des Sammlers Kosten, unter der Aufschrift: Frankfurth und Leipzig, bereits in den Jahren 1776 bis 1779 herausgekommen, aber nunmehro in dem Jahre 1780 mit umgedruckten Titel durch den Verleger in den Buchhandel gebracht worden. Der V. hat aus allen Sammlungen und Schriften, wo dergleichen Erkenntnisse vorkommen, dieselbe hier in eine Sammlung gebracht, und noch andere, die er hat erhalten können, hinzugefügt. Da dergleichen Erkenntnisse nicht nur für den, welcher ähnliche Geschäfte zu bearbeiten hat, sondern auch für jeden Staatsrechtslehrer brauchbar und nützlich sind: so verdient der V. für seine Sammlung Dank; zumal da er alles unter schicklichen Rubriken sehr gut geordnet hat. Denn das ganze Werk wird in 4 Kapitel getheilet, wovon das erste solche Erkenntnisse enthält, die alle drey Ritterkreise gemeinschaftlich betreffen; das zweyte solche, welche einzelne Kreise angehen, das dritte solche, die ganze Rittercantons betreffen, und endlich das vierte solche, welche einzelne Familien und Personen betreffen. Jedes Kapitel hat wieder seine Unterabtheilungen nach Verschiedenheit der Materien. Der erste Theil fast die zwey ersten Kapitel; und das dritte Kapitel

nimmt

nimmt die folgenden Bände ein, ist aber noch nicht geendiget; so daß wir also noch, wahrscheinlicher Weise, viele Bände, die den Schluß des dritten und das ganze vierte Kapitel enthalten, zu hoffen haben.

Kurze Anweisung zu Vertheidigungsschriften, nebst einigen Versuchen für angehende Sachwalter, von Alexander Okhardt, Churfürstl. Sächs. Sachwalter. Leipzig, in Commißion bey A. F. Böhmen. 9½ Bogen in 8.

Es fehlt uns zwar nicht an Anleitungen zu Vertheidigungsschriften; sie sind aber weder hinreichend, noch auch nach dem Bedürfniß unsrer Zeiten eingerichtet: besonders sind die Vertheidigungsschriften, die wir in den gedruckten Sammlungen von Zeit zu Zeit erhalten haben, für nichts weniger, als gute Muster, zu halten. Unser V. glaubt, durch diese Schrift beyden Mängeln abhelfen zu können. Ob und wie ferne er seine Absicht erreicht habe, wollen wir bey Anzeigung des Inhalts kürzlich angeben. In der vorausgeschickten Anweis[illegible] redet er in den zwey ersten Hauptstücken von der Wichtigkeit [illegible] Vertheidigungsschrift, von den Pflichten eines Sachwalters [illegible] bey, überhaupt sowohl, als auch bey Aufsuchung der Ver[illegible]gungsgründe. Ueber beyde Puncte, wovon der leztere vor[illegible]lich eine genaue und gründliche Erörterung verdienet, sagt [illegible] V. nichts, was man nicht sogar schon aus Lehrbüchern und andern Handbüchern, besonders aus Meisters Abh[illegible] über den peinlichen Proceß weit vollständiger lernte. [illegible] Wahrheit zu sagen, so sieht man wohl, daß der V. die gesagten Lehr- und Handbüchern vorgeschriebene Regeln [illegible] hat, und sich bey seinen Arbeiten darnach richten mag: er bestrebt sich vergeblich, etwas tiefer in die Sache zu [illegible] und bestimmtere und mehr anwendbare Anleitung zu [illegible] vielmehr ist selbst das, was er aus andern Schrif[illegible] hat, mangelhaft. Darüber, wie der Defensor es [illegible] habe, um Gründe zu seiner Vertheidigung in und [illegible] Acten zu bekommen; aus welchen Gesichtspunct er [illegible] betrachten solle; wie er besonders in Ansehung der [illegible] (nicht Anzeichen, wie der V. schreibt) sich zu [illegible] u. s. w. findet man wenig oder nichts gesagt:

gerade die Puncte, wo die meisten Defensoren fehlen, und worinnen sich die guten von den schlechten sichtbar unterscheiden. Das dritte Hauptstück giebt Anleitung zur Ausarbeitung der Vertheidigungsschriften. Hier sagt nun wohl der V. mehr als gewöhnlich in Lehrbüchern davon gesagt wird; auch äußert er darüber viel Wahres und Gutes: aber demungeachtet haben wir das nicht gefunden, was wir suchten. Daß man bey Ausarbeitung einer Schuzschrift die bey einer Rede eintretende Regeln gebrauchen, und also die vom Cicero gegebene anwenden könne, ist nicht zu leugnen: aber einmal macht der große auffallende Unterschied, daß die eine bestimmt ist, durch Sprache und Mienen belebt zu werden, und mit Hülfe sinnlicher Eindrücke die Zuhörer in Bewegung zu setzen; die andere aber, von einem sich allein überlassenen Referenten gelesen und ruhig erwogen zu werden, dieser Unterschied, sagen wir, macht, daß die Regeln zu jenen mit vieler Behutsamkeit auf diese anzuwenden sind; wie z. B. der vom V. angerühmte Eingang größtentheils, wenige Fälle ausgenommen, bey Schuzschriften sehr wenig, auch wohl verkehrte Würkung thut: und dann, was hilft die bloße Anpreisung einer Regel und der Erweis von deren Nothwendigkeit, wenn nicht gezeigt wird, wie es der angehende Sachwalter anzufangen habe, um diese Regel befolgen zu können? oder wenn die nothwendigen Bestimmungen einer Regel nicht gehörig auseinander gesezt werden? Und das ist es gerade, was wir hier vermissen. So ist z. B. das, was der V. von der Geschichtserzählung sagt, zwar recht gut; aber was hilft es, daß man sie kurz, deutlich und überzeugend mache, wenn man nicht auch sie so einrichtet, daß der Leser dadurch vorbereitet wird, die Sache gerade aus dem vortheilhaften Gesichtspuncte anzusehen, aus welchem der Defensor sie will angesehen wissen. Was von den folgenden Stücken der Defension, der Eintheilung, der Abtheilung und dem Beschlusse gesagt wird, wo wir besonders auf die Abtheilung, oder vielmehr die wirkliche Entwickelung und Vortragung der Gründe, aufmerksam waren, besteht eigentlich in einigen allgemeinen Sätzen, woraus der, welcher sich hier unterrichten will, nichts nehmen kann. Wenn er liefet: „Hier gilt weiter keine besondere Regel, als die ein heller Verstand, eine gesunde Beurtheilungskraft und ein gutes Genie sich selbst bildet," so wird er kraftlos und unmuthsvoll das Buch bey Seite legen. Aus dem, was der V. am Ende von der Einkleidung und dem Style sagt, sieht man wohl, daß er

ganz richtig darüber denke: aber auch in diesem Punct sind seine Regeln nicht hinlänglich. Was die beygefügten Schuzschriften anlangt, so sieht man wohl, daß der V. sich von dem gemeinen Haufen gewöhnlicher Sachwalter, besonders in Ansehung der Sprache auszeichne; allein darum können wir doch seine Arbeiten nicht als Muster empfehlen. Man sieht ihnen das Bestreben des V. an, schön schreiben zu wollen; es sind viele unnöthige Abschweifungen, viel unnüzes allgemeines Räsonnement, und auch wohl nichts sagende Declamationen darinnen. Wenn der V. diese Auswüchse wegschneidet, und darauf Rücksicht nimmt, daß eine Schuzschrift von einer Rede gar sehr unterschieden sey: so wird er gewiß mit seinen Arbeiten und deren Erfolg zufrieden zu seyn Ursache haben. — Uebrigens gehört, dieser Schrift ohngeachtet, eine gute Anweisung zu Schuzschriften, immer noch zu den unerfüllten Wünschen.

Sammlung auserlesener juristischer Abhandlungen, ein Auszug aus den Werken verschiedener Schriftsteller. Mit Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben von Johann August Damdorf — Quedlinburg, bey C. A. Reußnern 1782. 1 Alph. 1 Bog. in 8.

Die hier gesammelten Abhandlungen, einige wenige ausgenommen, bestehen in Uebersetzungen älterer und neuerer academischer Schriften, die aber nicht wörtlich verfertiget sind, sondern bey welchen der V. von dem Original bald etwas ausgelassen, bald etwas zugesezt, bald verändert, auch wohl bisweilen in einzelnen Puncten die entgegengesezte Meynung angenommen und behauptet hat. Wir können nicht sagen, daß uns dieses ganze Unternehmen gefiele. Glaubte der Herausgeber, daß diese und andere Abhandlungen, besonders verstorbener Gelehrten, eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienten: so konnte er sie, so wie sie sind, und zwar da, wo er etwas zuzusetzen oder abzuändern fand, mit seinen Anmerkungen bereichert, wiederum herausgeben; oder wenn er nicht viel nuzbares darinnen fand, eine neue eigne Abhandlung schreiben. Worzu soll aber

die Uebersetzung nutzen? der Herausgeber eifert ja selbst in der Vorrede wider die Vernachläßigung der lateinischen Sprache: hätte er solchemnach nicht seinen Grundsätzen gemäßer gehandelt, wenn er die Schriften in ihrer Ursprache gelassen und herausgegeben hätte? Die Uebersetzung ist übrigens gut, auch sind manche Anmerkungen und Veränderungen des V. gründlich abgefaßt: aber zu billigen ist es nicht, daß er bey Benutzung neuerer Schriften vornemlich nur das Promtuarium Bertochianum vor Augen gehabt hat. Damit man wisse, aus welchen Schriften der V. seine Abhandlungen geschöpft hat, so wollen wir sie nach den Nummern des V. nennen, und dann die dazwischen vorkommenden eignen Abhandlungen des V. anführen: 1) *Püttmann* de corona nuptiali vi compressæ haud denegata. 2) *Eisenbart* de nato ex sponsa. 3) *Menken* de iure expellendi colonum ob supervenientem necessitatem. 6) *Püttmann* de sponsalibus intra tempus luctus initis. 8) *Rivinus* de culpa levissima in pignore a creditore præstanda. 9) *Bodinus* de libris mercatorum suspectis. 10) *Schütte* de eo quod iustum est de probatione mortis absentis. 11) *Leyser* diss. de probatione mortis §. 8. seqq. 12) *Zoller* quando depositario competat ius retentionis in deposito. 14) *Bœhmer* de probatione per delationem iuramenti. 15) *Id.* de collisione probationum. 16 et 18) *Hellfeld* de diverso pignoris iure liberis in parentum bonis competente. 19) *Orlich* de eo quod iustum est circa legatum pecuniæ, valore monetae post testamentum conditum mutato. Die eignen meist kurzen Abhandlungen des V. sind: 4) Ob die Ausflucht der Verjährung vom Richter e. o. suppliret werden könne? 5) Von der Verjährung des constituti possessorii. 7) Einige Anmerkungen zum Tit. ff. de Edendo. 13) Auseinandersetzung der l. 3. ff. de R. I. 17) Ueber Tit. ff. de Evict. et dupl. stipul. 20) Vom Beweise des Eingebrachten der Frau nach des Mannes Tod. Der V. zeigt darinnen eine gute Kentniß des römischen Rechts, und eine richtige Beurtheilung in Ansehung der praktischen Anwendung derselben. Weniger haben uns die in einem Anhange beygefügten 7 kleinen Observationen gefallen, wo größtentheils Fragen aus dem natürlichen Recht, zwar meist richtig, aber nicht mit der gehörigen Bestimmtheit und nicht in ihrem ganzen Umfange befriedigend beantwortet werden. Sie betreffen 1) die Nichtexistenz der allgemeinen göttlichen willkührlichen Gesetze, 2) die Collision der Ge-

setze, 3) die Imputation, 4) die Qvasicontracte, 5) die Gelübde, 6) die Wetten und 7) die väterliche Gewalt.

Kurze Vorstellung der in Chursachsen üblichen Rechte, insonderheit mit Rücksicht auf den gemeinen Bürger und Landmann, entworfen von Johann Christoph Regner. Leipzig bey C. Fritsch 1780. 2 Alph. 3 Bogen in 8.

Der Zusatz auf den Titel: für den gemeinen Bürger und Landmann, könnte füglich wegbleiben. Denn für solche Leute werden rechtliche Schriften selten von Nutzen seyn. Indessen geben wir gerne zu, daß des V. Vortrag so deutlich sey, daß auch Personen, die nicht Rechtsgelehrte von Profeßion sind, ihn verstehen und benutzen können. Der V. ist bekanntlich derjenige, der theils zu dem fortgesezten Augusteischen Codex die Register, theils die Zusätze der neuen Ausgabe des Bertochischen Promptuariums verfertiget hat. Jene Arbeit hat ihm Gelegenheit gegeben, sich die chursächß. Gesetze genau bekannt zu machen; und man überzeugt sich bey Lesung dieser Schrift sehr bald von seiner Bekanntschaft damit. Denn er hat alles, was nur irgend in diesen Gesetzen vorkommt, benuzt, und in seinem Buche vorgetragen. Die Art des Vortrags ist die erzählende, da von jeder Materie, die in der angenommenen Ordnung an die Reihe kommt, alles das, was davon in Chursachsen durch Gesetze bestimmt, oder sonst Rechtens ist, hinter einander angeführt wird, wenn auch ein oder der andere Punct füglicher in einem andern Kapitel abgehandelt werden könnte. Und hierinnen ist seine Methode nicht viel anders als in Schamburgs sächß. Rechte, mit welchem er auch darinnen etwas ähnliches hat, daß er vieles sagt, was nicht etwan blos nach sächßl. Gesetzen, sondern auch nach den gemeinen Rechten Statt findet. Doch geht er darinnen nicht so weit, als Schaumburg. Er schränkt sich auch so wenig als Schaumburg auf das eigentliche Privatrecht ein; sondern er nimmt die Policeyanstalten, die Lehre von Regalien, Abgaben und churfürstl. Einkünften, von Kirchensachen, von Verbrechen und vom Processe mit; obgleich manche dieser Sachen unter nicht schicklichen Rubriken. Bey jedem meist ziemlich langen vollgepfropften §. sind einige chursächß. Gesetze, und zwar immer zugleich die neuesten angeführt.

Das.

Das, was nicht in diesen Gesetzen ausdrücklich enthalten ist, hat er aus den besten Schriften der praktischen sächsl. Rechtsgelehrten genommen, ohne jedoch dieselben oder sonst andere Schriften anzuziehen. Um den Werth dieses Buches mit wenigen Worten zu bestimmen, so kann man es als ein sehr vollständiges Handbuch ansehen, wo man, wenn geschwinde Uebersicht einer ganzen Materie nöthig ist, sich sogleich Raths erhohlen kann.

Magazin der Gesezgebung, besonders in den königl. preußischen Staaten. Erster Band. Liegniz und Leipzig, in der D. Siegertischen Buchhandlung 1781. 1 Alph. 12 Bog. in 8.

In dieses Magazin will der V. theils solche preußische Gesetze, welche allgemein brauchbar sind, theils Vorschläge zu Gesetzen aufnehmen, welche leztere sowohl in schon vorhandenen fremden Gesetzen als auch in Abhandlungen und in Auszügen aus Schriften über die Gesezgebung bestehen sollen. Er bringt dahero alles unter die 4 Hauptrubriken: Abhandlungen, Gesetze, Recensionen oder Auszüge, und andere zu den vorigen Rubriken nicht gehörige Bemerkungen und Nachrichten. Der Herausgeber versichert, daß mehrere VV. an dieser Sammlung arbeiten. Erst eine Abhandlung über die Staatsgesetze, aus der man nicht recht weiß, was man machen soll. Der V. führt eine Menge Gegenstände der Policey und der Staatswirthschaft an, um die sich, welches noch niemand bezweifelt hat, der Gesezgeber bekümmern müsse; sagt davon bekannte Dinge, thut Vorschläge darzu, die theils aus Pfeiffers Schriften, theils aus den im Brandenburgischen schon vorhandenen Einrichtungen genommen sind; mischt, man weiß nicht, warum? eine mangelhafte nicht ganz richtige Geschichte der kayserlichen Domänen und Regalien ein; spricht auf eine verworrene sich oft widersprechende Art von Rechten des Regenten und des Volks; und bringt, wenn er von der Religion und den Geistlichen spricht, bisweilen einen mißlungenen witzigen Einfall an, so daß wir zweifeln, daß ein Gesezgeber aus dieser Abhandlung irgend einen Vortheil ziehen wird. Es folgt sodann eine Abhandlung über die Frage: **Wie kann man die öffentliche Erziehung vollkommener machen?** Diese Abhandlung erinnerten wir uns

gelesen zu haben, und wir fanden bald, daß es mit einigen Veränderungen aus den 1779 (in Leipzig) herausgekommenen Questions politiques genommen ist. Beygefügt ist ein Anhang über das Erziehungswesen, welcher mit einigen Veränderungen aus den Hieroglyphen entlehnt ist, wie auch ausdrücklich erwähnt wird; ferner sind noch einige mit dieser Materie in Verbindung stehende abgebrochene Gedanken angehängt. Die folgenden Abhandlungen sind: Kurzer Begrif von der churmärkischen Landschaft, aus Büschings Magazin. Von dem Einflusse der Sklaverey in die Bevölkerung des Staats. Aus dem Englischen übersezt. Von der Ehe, wo von deren Einfluß auf die Bevölkerung, von den Hindernissen und ihren Erleichterungen ziemlich unbefriedigend gehandelt wird. Von den bürgerlichen Gesetzen in Rücksicht auf den Menschen in Frankreich. Wider die Leibeigenschaft in Ansehung der Bevölkerung. Eine zu Lautern in der churpfälzischen ökonomischen Gesellschaft gehaltene Vorlesung über die Fruchtmärkte in der Pfalz. — Nun einige kurze abgerissene Gedanken über die Aufmunterung zum Heyrathen und über die Gesezgebung gegen die Duelle. Ferner eine weitläuftige Abhandlung: Geschichte der Staatsverfassung und der Gesetze in der Churmark Brandenburg. Aus der Rubrik [illegible] mutheten wir etwas pragmatischeres, als wir antrafen. [illegible] einer Erzählung des ältesten ungewissen Zustands der bran[illegible] burgischen Länder, werden von der Geschichte der ei[illegible] Markgrafen abgebrochene meist aus Pauli und Buchhol[illegible] geschöpfte Nachrichten, besonders in Ansehung der Abgaben [illegible] der Rechte der Stände gegeben. In der Geschichte [illegible] Zeiten wird von den Gesetzen etwas erwähnet, bis auf die [illegible] dem leztern Jahre veranstaltete Justizreform, wovon die [illegible] falsige königl. Cabinetsordre und der vom Großcanzler erl[illegible] Unterricht abgedruckt ist. Der V. streuet hin und wi[illegible] nicht gehörig verdauete Anmerkungen ein.

Unter der Rubrik: Verordnungen und Gesetze, findet man: das dänische Rescript von 14. Sept. 1770 wegen der Censurfreyheit; die schwedische Hofgerichtsverordnung von 1779, den Kindermord betreffend; eine kurze Betrachtung über die Aufwandsgesetze; zwey neuere Gesetze in Frankreich, nemlich die Leibeigenschaft und die Veränderung in Ansehung der Finanzverwaltung betreffend; das Zürcher Edict von 1775 wegen

frem

fremder Weine; die Rede des Generaladvokats Seguier, die er 1776 über das die Zünfte aufhebende Edict gehalten hat.

Unter der Rubrik: Recensionen, sind 4 Schriften, welche die Gesezgebung angehen, mittelst eines Auszugs angezeigt. Endlich unter der Rubrik: Miscellaneen, kommen allerhand Nachrichten und Bemerkungen vor, als die Ankündigung einer Geldaufnahme in Frankreich von 1778; über die in Frankreich einzuführende Provinzialverwaltungen; Fragmente zum Criminalrecht; der Kuß — Was dieser Aufsaz hier soll, vermögen wir nicht zu errathen — Kato, oder vom Selbstmord, aus dem Französischen: über die Finanzen, ein Auffaz vom Abt Terray, nach Lingvet; ohngefähre Idee zum Criminalgesezbuch: welche leztere Abhandlung, wie man aus einigen Stellen abnehmen kann, aus dem Englischen übersezt ist.

D. Ludewig Friederich Gabkens Grundsäze des Dorf- und Bauernrechts. Nebst einer Vorrede von den Nebentheilen der positiven Rechtsgelahrheit von D. Daniel Nettelbladt. Halle, bey G. L. Faber und J. F. Dost 1780. 21 Bogen in 8.

Daß die vollständige Bearbeitung einzelner Gegenstände der Rechtsgelahrheit oder der Nebentheile derselben ihren Nutzen habe, ist nicht zu leugnen, wenn nur nicht verlangt wird, daß darüber auf Akademien besondere Vorlesungen gehalten werden sollen. Ueber das Dorf- und Bauernrecht haben wir zwar schon mehrere Schriften, aber keine derselben, so weitläuftig auch einige sind, handelt dasselbe vollständig und durchaus juristisch ab, zugeschweigen, daß diese Schriften, in Ansehung des Vortrags in denselben, weder für Systeme noch auch für sehr lesbar gehalten werden können. Unser V. hat das Verdienst, daß er das Dorfrecht in seinem ganzen Umfange, in einer sehr guten Ordnung, mit vieler Deutlichkeit, und in einer reinen Schreibart vorträgt; daß er die einzelnen Lehren so viel möglich, nach allgemeinen Grundsätzen, mit Beziehung auf ihre Entstehung entwickelt; und überall auf die Litteratur gehörigen Bedacht nimmt. In der Behandlung einzelner Materien aber kommen mancherley Säze vor, denen es an der Bestimmtheit und Wahrheit fehlet, wovon gleich der in der Einleitung vorkommende Begriff des Dorf- und Bauernrechts

ein Beyspiel ist. Dieses Recht ist ihm eine Wissenschaft von den Pflichten und Befugnißen derer auf dem Lande lebenden Personen. Dieses leztere bedarf einer genauern Bestimmung. Um den Umfang dieser Schrift zu zeigen, wollen wir den Innhalt mit wenigen angeben. Er handelt erst von den Dörfern überhaupt, wo er der unmittelbaren Reichsdörfer zwar erwähnt, aber davon nichts bestimmtes sagt: Dann geht er die in den Dörfern vorkommende Personen durch, nemlich die, welche ein Amt bekleiden, sowohl in Beziehung auf das Dorfregiment, als auf die Kirche und Schule; der Begriff eines Schultheißen S. 14 ist sehr unbestimmt, und niemand wird daraus diesen Beamten kennen lernen; auch hätte etwas mehr von demselben, so wie insbesondere von den Erbschulzen gesagt werden sollen; die übrigen hier vorkommenden Personen sind die in Dörfern befindliche Handwerker, die verschiedene Arten der Bauern, Hausgenossen und Auszugsleute. Dann handelt er von den Bauerngütern, und den hauptsächlichsten und bekannten Arten derselben. Er geht sodann über auf die bey Bauerngütern stattfindende Rechte, theils welche die Guthsherrn, theils welche die Bauern haben; untersucht hierauf die zu den Bauerngütern gehörigen einzelnen Theile, als: Aecker, Wiesen, Gärten, Weinberge, um die dabey vorkommende Fragen zu beantworten, nicht weniger auch, was in Ansehung der Umreissung alter Lehden und in Betracht andrer mit den Grundstücken vorgenommenen Veränderungen Rechtens sey. Sodann handelt er die verschiedenen Verbindlichkeiten, oder wie der V. sagt, Unpflichten der Bauern ab, sowohl die sie dem Staat, als dem Guthsherrn zu leisten haben, wo denn die Lehre von den Diensten, deren Erwerbung und Verlust sehr vollständig entwickelt wird; ferner die verschiedene Privilegien, die den Bauern in allen Verhältnissen zustehen, als: die Hut und Trift, Schäfereygerechtigkeit, das Recht andres Vieh zu halten, das Pfändungsrecht, u. s. w. Endlich geht er auch die auf den Dörfern stattfindende Gerichtsbarkeit und die Art ihrer Verwaltung durch. Aus diesem Inhalte wird man sehen, daß der V. nicht leicht einen Punkt übergeht, der auf seinen Gegenstand eine Beziehung hat.

Cb.

Bey=

Beyträge zu dem neuesten Europäischen Gesandschaftsrecht; von Johann Jacob Moser. Frankfurt am Mayn bey Varrentrapp Sohn und Wenner 1781. 20 Bog. in 8.

Die beyden Werke, welche der V. über das Europ. V. R. seit kurzen geliefert hat, nemlich der Versuch und die Beyträge, sind von uns nach und nach angezeigt worden. In beyden hat der V. die zum Gesandschaftsrecht gehörige Lehren mit abgehandelt, und davon aus der neuern Geschichte so viel Ereignisse unter den gehörigen Rubriken angeführt, als ihm bekannt gewesen sind. Da aber alles dieses an verschiedenen Stellen besagter Werke zerstreuet ist; da überdem der V. seit deren Herausgabe über viele darinnen schon abgehandelte Puncte mehrere Nachrichten, so wie über manche noch nicht vorgewesene Fragen Beyspiele und Vorfälle gesammlet hat: so bringt er alles in dem vor uns liegenden neuen von den beyden vorhingedachten unterschiedenem Werke zusammen. Unter 28 Rubriken trägt er das hieher Gehörige vollständig vor, jedoch so, daß er das in dem Versuch und in den Beyträgen gesagte nicht wiederholt; sondern die Stellen, wo in diesen beyden Büchern die Materie vorkommt, anzieht, und sodann theils ganz neue Lehren in einzelnen Paragraphen auf die bekannte Weise, theils neue Beyspiele hinzufügt. Ob der V. auch in Ansehung andrer Lehren des V. R. ähnliche Zusätze herausgeben wird, wissen wir nicht, da er sich hier darüber nicht erklärt hat.

Vermischte Abhandlungen über Gegenstände der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit. Erstes Stück. Leipzig im Schwickertschen Verlag 1779. 6¼. Bogen. Zweytes Stück 1780. 7¼ Bogen. Drittes Stück. 1780. 6 Bogen in 8.

Alle 3 Stücke zusammen machen den Ersten Band aus, und haben einen gemeinschaftlichen Titel und Vorrede, in welcher sich der V. Klein in Breßlau nennet. Die einzelnen Abhandlungen beschäftigen sich mit solchen Gegenständen, bey welchen, in Ansehung der Gesetzgebung, Mängel sich finden, die

der V., dessen scharfsinniger und von vielen Vorurtheilen freyer Geist in manchen Stellen sichtbar ist, aufzudecken sucht, und wogegen er schickliche Mittel in Vorschlag bringt. Im ersten Stücke sind folgende: Von dem Eide, worinnen freylich viel zu verbessern ist. Des V. Vorschläge bestehen darinnen, daß die Eide bestimmter gefaßt und besser erklärt, daß sie seltner gemacht, und auf eine feyerlichere Art abgenommen, die an die Stelle mancher Eide tretende bloße Versicherungen aber gleichfalls, jedoch nicht so hart, als feyerliche Meineide, gestraft würden. Er bestimmt auch genauer, welche Eide gänzlich abgeschaft oder eingeschränkt werden sollten. Sendschreiben über die schönere Rechtsgelehrsamkeit enthält zwar gute, jedoch bekannte Bemerkungen. Von den Eigenschaften und dem Unterschiede des Civil- und Criminalprocesses. Betrift besonders die Herausbringung der Wahrheit, und die in beyden Processen anwendbare Mittel darzu. Wie der Proceß durch Verlängerung einiger Fristen abzukürzen, oder doch wenigstens den Chikanen abzuhelfen. Den Beklagten sollen vor Anstellung der artikelsweise einzurichtenden Klage gewisse Fragen vorgelegt, das Leugnen bestraft werden, u. s. w. Ueber die Beweise, welche zur Unterstützung oder Entkräftung der Schuldverschreibungen geführt werden müssen. Ist besonders wider die Ausflucht des nicht empfangenen Geldes gerichtet. Von der öffentlichen Verhandlung der Rechtshändel und dem Gebrauche der Beredtsamkeit in den Gerichtshöfen. Der V. verspricht sich von beyden Einrichtungen viel gute Folgen. Von dem Erfüllungseide der Juden gegen die Christen. Mit Recht wird behauptet, daß es eine Ungerechtigkeit sey, die Juden davon auszuschließen.

Im zweyten Stücke: Von der eidlichen Bestärkung der Handelsbücher. Die gewöhnlichen Gründe dagegen. In wie ferne die Appellation auch den Appellaten zu statten kommen könne? Wenn man den Satz so ausdrückt: daß die in der Appellationsinstanz erfolgte Umänderung des Urthels in gewissen Betracht vortheilhaft für die Appellaten seyn kann; so verschwindet das Paradoxe des Satzes. Fragmente eines peinlichen Gesetzbuches, nebst einer Anleitung darzu. Diese Fragmente haben uns vorzüglich gefallen, weil der V. die Strafen, so wie das Strafrecht aus dem rechten Gesichtspuncte betrachtet; und in Ansehung der Bestimmung des Verhältnisses der Strafen zu den Verbrechen wahre und richtige Grund-

säze äussert. Auch sind die Vorschläge von Einrichtung der Strafen und deren verschiedenen Graden werth, geprüft zu werden: weil dadurch die Strafen nicht nur ihrem Endzwecke gemäß eingerichtet werden, sondern auch der Einwurf gehoben wird, als könne man bey Hinweglassung der Todesstrafen nicht mehr die gehörige Gradation der Strafen beobachten. Vorschlag, wie die bürgerliche Erbfolge mit oder ohne Testament auf eine simple Art eingerichtet werden könnte. Die vorgeschlagene Intestaterbfolge gründet sich einigermaßen auf die Linealsuccesion, und die Errichtung der lezten Willen wird auf simplere Grundsäze gebracht.

Im dritten Stücke sind: Fragmente des Gesezbuches. Die hier gelieferten 2 Abschnitte betreffen das Schuldenwesen und die Strafe des Betrugs. Von der ersten Einleitung der Jugend in die Rechtsgelehrsamkeit, besonders auf Schulen. Der Text der Institutionen soll ihr auf Schulen erkläret werden: worinnen wir mit dem V. nicht einerley Meynung seyn können. Betrachtungen über den Zeugenbeweis. Diese Betrachtungen werden angestellt über den Zeugenbeweis in Vergleichung mit den sogenannten künstlichen Beweisen; über die Anzahl der Zeugen, die zu einem Beweise erfordert werden; und über die Verwerfung der Zeugen. Ueber die Schlußformel des Eides. Der V. findet sie anstößig, und wünscht an deren Stelle die Worte: Gott ist mein Zeuge, und wird mein Richter seyn.

Ueber die Justiz auf deutsche Art und zum deutschen Gebrauch. Nebst einem Anhange über Herrn Hofrath Schlossers Vorschlag und Versuch einer Verbesserung des deutschen bürgerlichen Rechts von J. E. F. Schall. Berlin und Leipzig, bey G. F. Decker. 1780. 7¾ Bogen in 8.

Der V., den wir in einer andern angezeigten Schrift als einen denkenden Kopf haben kennen lernen, hat bey dieser Schrift die Absicht, einige der wichtigsten Gegenstände der Gesetzgebung in bürgerlichen und peinlichen Fällen durchzugehen, und deren Mängel anzuzeigen. Er schickt im Ersten Theil folgende Betrachtungen über die bürgerliche Justizverfassung in Deutschland voraus: 1) Ueber das Gesetzbuch in bürgerlichen Strei-

Streitigkeiten, wie es jezt ist, und wie es seyn sollte. Erst die bekannten Klagen über das (aber nicht, wie der V. meynt, von K. Maximilian eingeführte) römische Recht; sodann über die Schwierigkeiten, an dessen Stelle ein neues deutsches Gesezbuch abzufassen. Die eine davon, daß es schwer sey, ein so vollständiges Gesetzbuch zu entwerfen, als das römische ist, könne gehoben werden, wenn 3 oder 4 nicht alte Männer von denkendem Kopf und Erfahrung, die in Obergerichten gesessen, und die Mängel der Gesetze kennen gelernt haben, und der deutschen Sprache mächtig sind, diese Arbeit zu unternehmen — angewiesen würden. Und darinnen muß man dem V. allerdings Recht geben, da die große Maße vorhandener Gesetze die Vollständigkeit, der philosophische Kopf jener Männer aber die nöthige Deutlichkeit und Bestimmtheit bewirken kann. Die zweite Schwierigkeit, daß die Abschaffung der alten Gesetze und die Einführung neuer eine gar zu große Revolution nach sich ziehen würde, hält der V. für eine leere Privatbedenklichkeit, wodurch sich ein Regent, wegen des auf der andern Seite zu hoffenden Vortheils, nicht abschrecken lassen dürfte. Der Verf. geht hier ein wenig zu leicht über diesen Punct hinweg, da er weder alle die Folgen einer gänzlichen Umänderung der Gesetze in ihrer ganzen Stärke vorträgt, noch auch sie durch seine Antwort hebt. In dem Anhange hat er sich darüber etwas näher herausgelassen. 2) Von einigen Palliativmitteln für diejenigen Staaten, welche die gründliche große Kur nicht anstellen wollen oder können. Da einer der größten Mängel unsrer Gesetze in der ungewissen Entscheidung zweifelhafter Fälle liegt: so giebt der V., zu Abhelfung dieses Uebels, dem Landesherrn den Rath, daß, wenn er ein neues Gesetzbuch entwerfen lassen wolle, er entweder dieser oder jener Sammlung streitiger Rechtsfälle die gesetzliche Kraft geben, oder die zweifelhaften Rechtsfragen durch Gesetze entscheiden solle. Jenes Mittel ist in vielem Betrachte bedenklich und auf alle Fälle unzureichend. 3) Noch mehr Palliativmittel in Rücksicht auf gewisse einzelne Rechtsmaterien und besonders drückende Gesetze. Wenn nicht ein ganzes neues Gesezbuch in einem Lande zu Stande zu bringen ist, so sollten nach und nach einzelne besonders verwickelte Lehren ausgehoben, und durch Landesgesetze von Grund aus bestimmt werden. Und da einer der verworrensten Materien der Proceß ist, so handelt er 4) von der Verfahrungsart vor Gerichte in bürgerlichen Streitigkeiten. Langwierigkeit und Kostbarkeit

keit müssen hier vorzüglich vermieden werden: obgleich mit Recht der V. für übereilte Kürze warnt, und den mäßigen Kostenaufwand — vertheidiget. Er geht verschiedne Puncte der mehrsten Proceßordnungen durch, worinnen eine Ersparung an Zeit und Kosten zu machen wäre; als: die Länge der Fristen, die Positionen, die Gewissensvertretung, die Menge der Rechtsmittel, manche unnütze Formalität bey Appellationen, die Verschickung der Acten an auswärtige Spruchcollegia. Welcher Rechtsgelehrte, der nicht blos Schlendrianiste ist, wird den V. hierinnen nicht Beyfall geben? Und gewiß ließen sich noch eine Menge Kapitel der Proceßordnungen anführen, wo vielerley Abkürzungen möglich und heilsam wären. Zu dem auf Schlossers Buch sich beziehenden Anhange billiget der V. Schlossers Vorschläge; nur, glaubt er, sey die Ausführung des vorgeschlagenen Wegs nicht die rechte. Die allzu große Kürze sey schädlich, und vielmehr Ausführlichkeit und Vollständigkeit nöthig; und eben darum dürfe das Gesetzbuch nicht blos aus allgemeinen Grundsätzen bestehen; sondern wenn, nach Schlossers Vorschlag, alle noch jezt geltende Entscheidungen des römischen, päbstlichen und deutschen Rechts unter gewisse Rubriken gebracht worden, so müßte den allgemeinen Grundsätzen durch individuelle Entscheidungen, Bestimmungen und Erklärungen, durch kurze Beyspiele, besonders zweifelhafter Fälle, und durch allerhand logische Aufklärungen die nöthige Deutlichkeit und Vollständigkeit gegeben werden. Um dieses anschaulich zu machen, giebt er einige der von Schlossern nach seinem Vorschlage ausgeführten Lehren durch, und zeigt an vielen Sätzen, wie deren Undeutlichkeit und Unzulänglichkeit dadurch gehoben werden könne, daß eine oder die andere Bestimmung, oder aus den römischen Gesetzen eines und das andere als Beyspiel und Erläuterung beygefügt wird; und wie nothwendig dergleichen Zusätze sind. So weit gehet diese Schrift, von welcher wir, da nur der erste Theil darinnen abgehandelt wird, vermuthlich eine Fortsetzung zu erwarten haben. Daß des V. Vorschläge Beyfall und Beherzigung verdienen, brauchen wir nicht erst zu erinnern, da ihre Güte von selbst in die Augen fällt, und sie auch ausführbar sind.

Eg.

Vom Strandrechte. Zweyter Theil, mit Verbesserungen und Zusätzen nebst Beylagen und Kupfern.

zum

zum ersten Theile. Hamburg 1781 4. 240 Seiten nebst einem 14 Bogen starken Register über beyde Theile.

Da das Original schon im Jahre 1751 unter dem Titel: Commentarius de Iure Littoris, vom Strandrecht, ctore Iacobo Schuback I. V. L. gedruckt worden, so man freylich die Anzeige dieses Werkes in unserer Biblio nicht suchen, und da der Werth desselben durch die ge und handelnde Welt längstens rechtskräftig entschieden ist, wollen wir um der Vollständigkeit willen den Innhalt desse kürzlich anzeigen. Die ganze Abhandlung ist in drey Kapi getheilet. Im ersten giebt uns der Verf. der itzige Verdienstv Syndikus Schuback in Hamburg eine allgemeine Einleit von den Begriffen des Strandrechtes, oder der Strandgerech keit, und sezt die Definition fest. Das zweyte Kapitel enth die Geschichte desselben theils allgemein, theils insbesondere nahmentlich von Frankreich, Portugal, Spanien, Großbri nien, Holland, Italien rc. von Dänemark, Norwegen, den, Preußen, Pohlen, Deutschland; von der Ostsee, N Bremen, Hadeln, Lauenburg, Ostfriesland, Jevern, Ho von den Hanseestädten Hamburg rc. zwar nicht so ausführlich man es wünscht, aber dennoch höchst deutlich und brau Das dritte Kapitel legt die sehr eingeschränkte Rechte desselben vor Augen, die Rechte des Bergens, das bey der Reclame u. s. w. Jeder der auch nur halb und mit dieser dem Kaufmanne so gar wichtigen Materie bek ist, muß den ungemeinen Fleiß dieser Compilation bew und es dem Verf. herzlichen Dank wissen, das Ganze und seine Abtheilungen so gut und durchgedacht hier men zu finden. So angenehm nun auch dieses Ge der gelehrten Welt, den Facultäten und Schöppenstühlen mußte, so blieb doch der abgezweckte Werth desselben d ren Kaufmann, der doch gerne mit eigenen Augen sehen wegen der Sprache, in welcher es geschrieben war, Das Hamburgsche Commercium dachte daher patriotisch g um durch eine richtige Uebersetzung es allgemeinnützig zu chen. Ein gewisser Wodarch, vormaliger Protocol bey Deputation des gedachten Commercii, hatte den er übersezt, den Sinn zwar richtig getroffen: aber die U

war etwas steif. Der L. Greilich machte sich nach Wobarchs Absterben darüber, suchte einige Flecken auszuwischen, und gab den ersten Theil 1767 mit einem Vorbericht des Originalschriftstellers heraus. Nun fehlte noch der zweyte Theil, nemlich die dazu gehörigen Urkunden und ein gutes Register über die beyden Theile. Die Beförderung des Herausgebers des ersten Theils zu einem öffentlichen Amte und andre Zufälle verzögerten die Fortsetzung die wir hier anzeigen. Sie wurde einem andern aufgetragen, dem es aber nicht gefallen hat, sich zu nennen, (es soll der L. Amsinck, ein geschickter Practicus in Hamburg seyn,) dieser grif das Werk mit hinlänglicher Kraft, Muth, und Geduld an. Die lateinischen Urkunden sind auf der gebrochenen Seite mit einer guten deutschen Uebersetzung begleitet und noch durch zwey neuerlich aufgefundene vermehrt. Einige historische und geographische Umstände sind berichtiget, und ein sachdienlicher Auszug aus des berühmten Lübeckischen Domprobstes Dreyers Abhandlung de inhumano jure Naufragii geliefert, und endlich krönt ein sehr mühsam gefertigtes Register das ganze Werk, welches nicht nur dem Kaufmann, sondern auch dem Gelehrten angenehm und willkommen seyn muß, zumahl der Auszug aus der Dreyerschen Abhandlung die Lücke wegen des Russischen Rechtes ziemlich ausfüllt. Ausser den Anfangs- und Schlußleisten sind noch fünf Kupfertafeln beygelegt. Die erste enthält Abbildung der Tonnen, welche im Sommer zu Signalen für die Sandbäncke in der Elbe und ihrem Ausfluß, und der Eisboyer oder Driftbaaken, welche zu gleichem Endzweck zu Winterszeit gelegt werden. Der zweyte enthält die große Baaxe zu Cuxhafen und die Feuerblüse oder den Leuchthurm auf dem neuen Werke. Die dritte, eine Charte von dem Mund der Elbe und der Weser, nebst den Elbgatten, Tonnen, Baaken und Blösen. Die vierte, die Hamburgsche Insel des sogenannten neuen Werkes mit seinem erhabenen Thurm, Baacken, Blüsen und Häußern und endlich die fünfte die man hier eben nicht suchen sollte, ein Siegel des Dänischen Königs Abel. Der Nachholung der seit der Originalausgabe publicirten Verordnungen wird jeder mit uns, um des allgemeinen Nutzens wegen, um so mehr mit Verlangen entgegen sehen, da gerade kein deutscher Ort geschickter ist, als Hamburg, um die erforderlichen Nachrichten einzuziehen; auch die zwar mühsame Durchsehung der dasigen Dispache Protocolle müssen eine Klarheit über die ganze Materie machen, die man nirgends

so

so vollständig zu erwarten hat, und da, wie wir von guter Hand wissen, gedachte Protocolle dem Herausgeber offenstehen, so zweifeln wir keinesweges an seiner patriotischen Geduld, auch diesem Werke sich zu unterziehen, und uns bald den dritten und letzten Theil zu liefern.

Chk.

Vermischte Bemerkungen in Beziehung auf Kanzleicollegien und Kanzleipersonen. Nürnberg, 1781. 4. 4 Bogen.

Der Verfasser hat in diesen wenigen Bogen einige sehr gute Bemerkungen, kurz, deutlich und kaltblütig vorgetragen: ob aber ein in dergleichen Geschäften auch nur halbbewanderter Mann etwas neues darinnen finden werde, möchten wir nicht gerne versichern. Zu einem methodischen Fehler müssen wir es ihm anrechnen, daß er nicht bestimmt hat, was er unter einer Kanzley eigentlich versteht. Anfänglich scheint er nur von bloßen Justizcollegien zu sprechen, aber im Verfolge erweitert er dieselben Regeln auch auf Rentkammer und Regierung, mithin wäre der Titel würklich zu enge. Die ganze Abhandlung ist in §§. abgetheilt, zerfällt aber, nach des Verfassers eignen Ueberschriften, in 12 Haupttheile. 1) Von der Behandlung der Kanzleypersonen überhaupt, und da steht das Resultat der ganzen Abhandlung an der Spitze, nemlich daß es von dem Fürsten selbst am meisten abhänge, ob er gut bedient werde oder nicht. Dieses mußte unsers Ermessens gerade der Schluß seyn: der Fürst, der etwan seine Bemerkungen lesen möchte, mußte dieses selbst finden. Der Verfasser tadelt die gar zu lebhafte Thätigkeit eines Fürsten, welcher von allem unterichtet seyn will; die abgeforderten Gutachten, bey denen man alles umständlich zusammenfassen und alle Worte auf die Wage legen muß, sollen dem Referenten die Zeit rauben; — dem Abschreiber wohl, aber nicht dem Referenten — denn hat er seine Relation fleißig gemacht, so darf er diese nur übergeben, und der Fürst ist unterrichtet. Manche Anmerkungen sind trivial, denn daß ein jeder Diener nach dem Verhältniß seines Ranges besoldet werden müsse, geschieht ja allenthalben. Daß aber ein unverheyratheter Diener ¼ weniger Besoldung haben müsse, als ein verheyratheter, das leuchtet uns so wenig ein, als daß eine jede Kanz-

ley-

leyperson in jedem Jahre einen ganzen Monath frey haben müsse: was würde denn unterdessen aus den Geschäften? Gut und in manchen Ländern angewendet ist der Saz, daß man in Collegiis von unten auf dienen müsse, denn es befördert die Kenntniß und Beurtheilung der Geschäfte ungemein. 2) Vom Präsidenten fordert der Bemerker mehr Rechtschaffenheit und feinern Verstand, als tiefe Gelehrsamkeit, das ist zu Latein genannt, Judicium practicum: aber wir möchten doch das leztre auch nicht gerne missen. Daß ein Präsident wohl ein Schriftsteller, aber kein Vielschreiber, vielweniger ein Verleger seyn — — das war ein Seitenhieb! 3) Von Räthen adlichen und bürgerlichen Standes: die ersten sollen nicht zugleich zu würklichen Hofdiensten gezogen werden, sie sollen anfänglich nur konsultative Stimmen haben. Probrelationen soll man nicht in Abgang kommen lassen, zumalen geschickte Räthe je länger je seltener werden — wohl wahr! 4) Von Fiscalräthen, deren Stelle der Verfasser für äusserst wichtig hält, und deswegen mehr als einen haben will. 5) Von Gränzbeamten, ein allzufeuriger Mann taugt nicht darzu, aber noch weniger eine phlegmatische Schlafmütze. 6) vom Signiren, 7) von den Secretairen, 8) von den Registratoren, 9) von den Kanzellisten, 10) von dem Memorabilienbuch, 11) von den Aufschriften der Supplikan, 12) Finis coronat opus von Regierungsadvokaten. Sehr viel gutes und praktisches allenthalben. Aber wer glaubet unsern Worten!

Zbm.

Die Königl. Kapitulation Ferdinands I. v. 7. Jenner 1531, mit einigen Beylagen und Anmerkungen von Gottfr. Aug. Arndt, Prof. der Philos. zu Leipzig. Leipzig 1781. 6 Bogen.

Ein wahres Geschenk für die Litteratur der T. Reichsgeschichte und des T. Staatsrechts, das uns der V. mit dieser bisher noch ungedruckten Kapitulation gegeben hat. Die Beylagen sind I. eine mit vieler Sorgfalt und Beurtheilung angestellte Vergleichung dieser Kapitulation mit der zwoten vom Jahr 1558. II. Decret des Churf. Kollegii über die röm. Königswahl Ferdinands I. an den regierenden K. Carl V. vom 5. Jenner 1531. III. Kays. Acceptations- und Notifikationsurkunde der

vollzogenen römischen Königswahl Ferdinands I. vom 7. Jenner 1531.

Nk.

Joh. Georg. Cramer, I. U. D. Commentarii de juribus et prærogativis nobilitatis avitæ ejusque probatione ex institutis Germanorum et priscis et hodiernis. Lipsiæ apud Christ. Gottl. Hilscher. 1780.

Eben dasselbe Buch, ganz unverändert, das schon 1739 herausgekommen, und hier nur mit einem neuen Titelbogen mit der Jahrzahl 1780 umhängt worden ist. Wenn wir gleich besonders von der Ahnenprobe, neuere in besserem Geschmack, mit erweiterten historisch- und diplomatischen Kenntnissen geschriebene Werke haben, so verdient doch das Cramerische nicht ganz vergessen zu werden. Eine förmliche Recension eines Buchs, das seit 40 Jahren den Gelehrten bekannt ist, werden unsre Leser nicht erwarten.

Ob.

---

3) Arzneygelahrheit.

Beyträge zur gerichtlichen Arzneygelahrheit und zur medicinischen Polizey. Von D. Wilhelm Heinrich Sebastian Bucholtz F. S. Hofmedikus der Aemter Weimar und Berka, wie auch der Residenzstadt Weimar Physikus, Adjunkt der kayserl. Akademie der Naturforscher ꝛc. Weimar bey Carl Rudolf Hoffmanns seel. Wittwe und Erben, 1782. 12 Bogen in 8.

In dem Vorberichte sagt der V., daß der gerichtliche Arzt aus einzelnen Factis bey Vorfallenheiten sich mehr belehren könne, als aus Compendien und Systemen, und glaubt mit

Hrn.

Hrn. D. Metzger in Königsberg, daß dieser Zweig der Arzney-gelahrheit durch neue Erfahrungen und Beobachtungen annoch bereichert zu werden am meisten bedürfe — denn kein Zweig ihrer Gegenstände habe so viele Mängel bey der Menge der Schriften, die wir auch darüber besitzen, als die Lehre von den Besichtigungen der todten Körper und der Verwundungen ꝛc. Aus eben diesen Gründen glaubt der V., für angehende gerichtliche Aerzte keine unnütze Arbeit unternommen zu haben. Die Aufsätze sind in chronologischer Ordnung hingestellt, so wie eine zehnjährige Ausübung seines Amts ihm die Fälle dargeboten hat. Man findet in diesem ersten Bändchen Berichte über die Gemüthsbeschaffenheit einiger Inquisiten, Obductionsberichte über Erschossene und Erschlagene — gutachtliche Berichte über Krankheiten des Hornviehes, welche in verschiedenen Orten endemisch gewesen — Anstalten, welche wider die epidemische Ruhr von 1775 von dasiger Generalpolizeydirection gemacht wurden, und welche vortrefliche Früchte gebracht haben, wie man S. 81 wahrnimmt — einige Untersuchungen, so das dasige Oberconsistorium anbefohlen — Auffallend ist ein Bericht S. 167 über die Kräfte und Würkungen der Maywürmerlattwerge wider die Wasserscheue, so vom Königl. Preuß. Obercollegio medico anempfohlen worden: denn der V. analysirt die Bestandtheile derselben, und spricht solcher alle gute Würkungen in dieser Krankheit ab, meynt auch, es gäbe ungleich würksamere und durch Erfahrungen erprobte Mittel. Sollten die Arbeiten des V. den Beyfall der Kenner erhalten, so wird derselbe bald noch ein solches Bändchen nachschicken.

Dw.

A. von Haen — Heilungsmethode aus dem lateinischen. Dritter Band, enthält den sechsten und siebenten Theil. Mit einigen Aufsätzen begleitet von E. Platner, Prof. zu Leipzig. Verlegts Weigand 1781. 1 Alph. 4 Bogen 8.

Von der Uebersetzung haben wir weiter nichts zu sagen, als sie anzukündigen. Hr. P. hat dieses mal nur ein paar kleine theoretische Abhandlungen beygefügt, über deren Einrückung er in der Vorrede eine Erklärung giebt, die wir gelten

lassen müssen. Er begegnet in diesen kleinen Aufsätzen den Praktikern ziemlich verächtlich und spöttisch. Das geht nun so: die Praktiker sagen denn wieder: homo theoreticus non est homo practicus nec foro utilis. Im Mittel geht man wohl am sichersten; es giebt freylich wohl eine grosse Anzahl Praktiker, die dumm und stolz sind, und des Hrn. Professors Verachtung verdienen, und vermuthlich wird Hr. P. wohl die meynen. Der erste Aufsatz handelt von einigen Schwierigkeiten des Hallerischen Systems — nemlich von der Reizbarkeit; es ist ein ganz bescheidener Titel für einen Versuch einer Widerlegung dieses grossen Mannes; er enthält eine Verdeutschung einer lateinischen Schrift des V. v. J. 1777 de principio vitali. Hr. P. möchte in einigem Betrachte des Stahls System herstellen, jedoch so, daß er die Allgegenwart der Seele nicht annehme. Er meynt, die Nerven seyen dennoch die wahre Ursache der Reizbarkeit und aller Muskelbewegung, und der abgestorbene Muskel ziehe sich noch eine Zeitlang zusammen, wie das in Gang gesezte Rad noch eine Weile fortlaufe, wenn auch das grosse Triebrad nicht mehr wirke; er nimmt auch an, daß von den unwillkührlichen Bewegungen die Seele ein dunkles Gefühl habe. Der Rec., der sich überhaupt eben nicht an Systeme, sondern an einzelne Wahrheiten hält, hat immer gedacht, daß doch vielleicht die begränzte Kraft der Muskeln, die nach dem Tode sich zusammen ziehen, noch ein Ueberrest des Lebens seyn könnte, obgleich die Muskelfiber sich fast noch verkürzt, wenn sie schon gekocht ist. Wie aber Hr. P. das dunkle Gefühl der Seele von den unwillkührlichen Bewegungen wahr machen will, von denen man bey der größten Aufmerksamkeit nichts fühlt, das sehn wir eben noch nicht. Gesezt, es wird einmal ausgemacht, daß der Grund der Irritabilität in den Nerven ist, wie darinn der Grund der Sensibilität liegt, so werden wir doch beyde Namen behalten, weil die beyden Dinge, obgleich aus einer Quelle fliessend, auf unterschiedene Weise in die Sinne fallen, verschiedene Würkungen haben u. s. w., eben so gut, als wir immer Magnetkraft und Elasticität sagen werden, obgleich auch einmal erwiesen würde, daß beyde nichts anders seyen, als die modificirte Schwere.

Die zweyte Abhandlung ist überschrieben: **Einige Gedanken über den Tod und über die vier tödlichen Krankheiten des Menschengeschlechts.** Wir könnten die Abhandlung als einen speculativen Austritt gelten lassen, ohne eben sonderlich

derlich etwas dagegen einzuwenden, wenn der V. nicht Schlüsse für den Clinicus daraus gezogen hätte, die wir nach bestem Wissen und Gewissen für vollkommen unrichtig achten. Die vier tödlichen Krankheiten sind 1) der Brand, 2) die Wassersucht, 3) die Schwindsucht, 4) der Nervenschlag; (der Marasmus sollte noch wohl dazu gehören.) Diese vier sind eigentlich nur eine Krankheit, nemlich die tödliche Krankheit sey eigentlich die Betäubung oder Zerrüttung des Nervensystems, und jene vier seyen nur Gestalten oder Symptomen derselben. Das alles könnte man wohl hingehen lassen, aber die Nutzanwendung, die Hr. P. daraus zieht, ist von etwas anderer Natur. Es giebt hier zweyerley Indicationen, die indicatio vitalis, und die liebe indicatio curatoria, sagt Hr. P. Die erste ist, die Wirksamkeit und Kräfte des Körpers oder des thätigen Wesens im Körper zu erhalten, d. i. zu stärken, die andre, das Symptom zu heben. Beym Brande geht man wegen Nähe der Gefahr den rechten Weg, nach Hrn. P. Meynung, und giebt China; hingegen bey der Wassersucht will man das Symptom heilen, das Wasser nemlich wegschaffen, und vergißt darüber das Stärken der Nerven. Es kommt endlich ohngefehr darauf hinaus, daß man in diesen Krankheiten mit der lieben China hilft, oder gar nicht. An keinem Orte in der Welt kann man mehr von der China wissen, als an dem Orte, wo der Rec. lebt, weil an keinem Orte wohl ein so großer Gebrauch und Mißbrauch davon gemacht ist, als eben hier; wir bedauren, daß die Beobachtung des Hrn. P. Raisonnement völlig entkräftet, indessen wir doch, indem wir schreiben, nach Menghini, Tissot und Home die Wassersucht mit auflösenden Mitteln (nicht mit Hydragogis) heilen, die wohl durch die zustopfende China unfehlbar tödlich geworden wäre. Wir können nicht alles berühren, worüber wir Anmerkungen zu machen hätten. Er sagt: es sey ihm vollkommen klar, daß die Ruhr eine Nervenkrankheit sey, und daß der Brand, in dem sie so gern sich endigt, nicht von fressender Schärfe herrühre, sondern ein Phänomen der Nervenbetäubung sey. Was soll man zu solchen Sätzen sagen, wenn man wenige Monathe vorher so viel mal gesehn hat, daß keine Hülfe sey, als durch starke mit Vorsicht bewirkte Ausleerungen stinkender Materien, und daß hingegen die Kranken bey stärkenden Mitteln sterben. Eine Nervenkrankheit die Ruhr? allerdings, wenn man will, aber nicht mehr als jede andre Krankheit, nicht mehr als ein verdorbener Magen, als der Frost in den Fingern und

der Schnupfen. Wenn man sagt, daß ein Mensch mit schwachen Nerven von Epidemien stärker angegriffen werde als andere, so ist dies der Erfahrung zuwider, so lange man dem bisher gebrauchten Sinne des Worts folgt, und die Hypochondristen einschließt, die bekanntlich von epidemischen Krankheiten fast frey sind, weil alles auf ihre schwache Nerven fällt. — Alles zusammengenommen. — Doch was kann einem speculativen Kopfe nicht auf seiner Stube träumen, wenn er auch kein schlechter Kopf wäre.

Nf.

Sal. Theoph. de Meza M. D. Poliatr. Hafn. Compendium medicum practicum per fasciculos distributum. Vol. II. tres fascic. alteros sc. IV. De fluxibus. V. De morbis convulsivis. VI. De morbis cachecticis continens. Hafn. ap. Proft. 1781. 8. Fasc. IV. Fasc. V. Fasc. VI.

Der V. bleibt sich allenthalben gleich, und wir wollen ihm kürzlich folgen. Der Fasc. IV. Fluxus, benahmt, liefert wieder manches, was nicht hieher gehöret. Gleich das erste Kap. de fluxibus in genere, welches als Einleitung anzusehen ist, sollte ungleich mehr enthalten und besser behandelt seyn, als wirklich geschehen ist: hier kein Wort von der Eintheilung in Fluxus sanguin. und serosos, und dennoch hat der Verf. gerade das hieher gerechnet, was Vogel Profluvia und Apocenoses nennet. Das Kap. 2. von der Vollblütigkeit als Krankheitsursache, mußte von Rechts wegen schon im vorigen Kap. mitgenommen werden, und so, wie das Kap. 3. de hæmorrhagia in genere, da stehet, sollte auch eins dergleichen vor den wäßrigen und schleimigen Ausflüssen stehen. Bey alle dem sind nicht einmal die gewöhnlichsten Blutflüße durchgegangen, und die Lochiorum retentio, Mensium obstructio und Chlorosis, Alui retentio, wie vertragen sich diese mit den Flüssen? Wie verirret sich die Vroscopia s. de Vrinis, ut signo, wie das Kap. De fonticulis, hieher? Und dennoch ist von beyden viel zu wenig gesagt. Man vergleiche nur Gruneri Semiot. c. de urina, ut signo, damit. In dem Kap. de Gonorrhœa, ist der V. dem alten Lehrbegriffe treu geblieben, wie billig, inzwischen hätte er die

die neue Balfour-Todische Trippertheorie mit einigen Worten andeuten können. — Der Fasc. V. hat 13. Kap. und enthält abermals bey weitem nicht alle nur gewöhnliche krampfhafte Krankheiten, und das Flockenlesen bleibt immer nur ein Zufall, der freylich meistentheils einen schlimmen Ausgang erwarten läßt. Ob die Würmer deshalb, daß sie manchmal Zuckungen erregen, unter diese Klasse gerechnet werden können, das wäre noch eine Frage. — Der Fasc. VI. De morbis cachecticis, hat uns auch nicht allemal befriedigt. Die Fettigkeit ist an sich nicht unter die Kacherien zu zählen; mehr die folgenden Arten. Die Lustseuche läßt der V. immer noch aus Amerika kommen; und das von Rechtswegen, so lange Sanchez und seine Nachbeter nicht historische Belege statt der Muthmaßungen angeben können, und eben dies möchte ihnen gar schwer werden. — Ueberhaupt vermissen wir hier, wie in den vorigen Stücken, Plan, Ordnung, Vollständigkeit und schickliche Behandlung. Die Recepte sind, wie sonst, keine Muster, und in dem Stücke hat der Verf. mit Tode gleichen Rang. Dahin rechnen wir den Aquilam albam, die Bähung im Mutterkrebse aus Möhrendecoct, Schierling, Bleyzucker und Arsenik, die eckelhafte Potion aus Sem. Sant. Tanacet. Asa foet. Aquil. alb. Rad. Jalapp. Syr. Ros. solut. wo bey der Jalappenwurzel nicht einmal bestimmt ist, ob sie gepülvert seyn solle: (die Unterschrift ist blos cap. duo parva cochl. bis vel ter de die) Alaun und kalcinirter Vitriol in Pillenform, Lap. Calamin. mit Opium versezt und innerlich genommen; das Rec. No. 5 und 6. im Fasc. IV. wo in die Pillenmasse nicht weniger, als neun Ingredienzien, und in den Stahlwein eben so viel kommen, und dennoch ein Theil ganz unnüz oder aus der Mode gekommen ist. Z. B. Rad. Gramin. Cort. Tamarisc. und Rad. Capparid. oder sich gar nicht dahin geschickt, z. B. Borax Veneta, mit Safran, Stahl, Lavendel und Rosmarin vereinigt. Billig sollten doch die Aerzte, sie seyen in Osten oder Westen, in Süden oder Norden, endlich einmal anfangen, ein gutes Recept schreiben zu lernen. Denn dergleichen Verstoße wollen sich nicht recht zum wirklich geschickten und grossen Arzte passen, am allerwenigsten aber sollte derjenige, der sich, wie unser V. zum Lehrer der jungen Anflugs hinauf schwingen will, ähnliche Schnitzer wider das Formular zu Schulden kommen lassen.

Hr.

Herrmann Boerhavens Briefe an J. B. Bassand rc. aus dem Lateinischen übersezt und mit einigen Anmerkungen versehen, von Johannes Nusch, der A. G. D. und Physikus extraord. in Memmingen, Frankfurt und Leipzig, Bauersche Buchhandlung. 1781. In 8. 28 Bogen.

Diese unterhaltenden und oft lehrreichen Briefe sind unsern Lesern schon aus der Anzeige der Urkunde bekannt: (A. d. B. Anh. zum 25 : 36. B. 1 Th. S. 588. rc.) Es ist eben kein überflüßiges Werk, sie übersezt zu haben: denn sie verdienen wohl, daß mehrere sie kennen, als die izt lateinische Schriften lesen. Hr. D. Nusch hat seine Uebersetzung mit einer Lebensbeschreibung des Boerhaave bereichert, so wie der Herausgeber der Urschrift Bassands Leben beygefügt hatte. Hier sind sie demnach beyde zu finden. Auch haben die Leser dem Uebersetzer 44 kurze Biographien von eben so vielen Gelehrten zu danken, deren in den Briefen Erwähnung gethan wird, einiger andern erläuternden Anmerkungen nicht zu gedenken. Die Uebersetzung ist überhaupt verständlich und richtig, und der Styl für einen Memminger Schriftsteller leidlich genug. Nur selten stuzt man bey einer kälbernen Fleischbrühe u. d. g. Um eine Probe der Uebersetzung zu geben, wollen wir gleich aus dem ersten Briefe eine ohnehin nüzliche Stelle von Boerhaavs Pflege neugebohrner Kinder hiehersetzen, die vielleicht auch manchem zum Reize dienen wird, das Werk selbst zu lesen: denn es ist reich an solchem Unterrichte.

„Einem neugebohrnen Kinde pflege ich alsbald nach der Geburt ein Quint Honig mit zwey Quint weißen Wein zu geben; und damit der Magen von der zähen Materie, die gewöhnlicher Weise in demselben alsdann da zu seyn pflegt, gereiniget werde, so lasse ich ihm die erste sechs Stunden weder Speise noch Trank geben."

„In den ersten zwanzig Tagen muß die Säugamme sich leichter Speise und dünnen Getränks bedienen; und sie darf den Säugling nicht früher, als 3 oder 4 Stunden nach genossener Speise und Trank säugen, als bis dahin nämlich alle Crudität wohl verbessert ist. Und wann ganz offenbare Zeichen einer übermäßigen Säure da sind, dann lasse ich leichte Fleischbrühe reichen; sind aber besagte Anzeigen einer obwaltenden Säure nicht

nicht da, so halte ich dafür, man müsse die Milch allem andern vorziehen. Sintemal ich aus dem Erfolg gefunden habe, daß im Wasser eingekochtes Brod noch eher als die Milch sauer werde."

„Uebrigens ist das bewährteste Mittel, das ich je erfahren, und als das beste, zur Verhütung und Heilung derer Krankheiten, so den Kindern eigen sind, nachstehendes:

℞. Sapon. Venet. drach. duas.	℞. Venedische Seife zwey Quint.
Margar. pulv. drach. unam,	Perlenmutter, ein Quint.
Lapid. cancr. drach. unam semis.	Krebsaugen ein und ein halb Quint.
Syr. altheae unciam semis.	Eybischsyrup ein Loth.
Aq. stillat. Menthæ foeniculi cort. citr. āā uncias duas.	Destill. Wasser von Münzen, Fenchel und Citronenschalen, von jedem 4 Loth.
M. bibat unciae ½ ter spatio nycthemeri divisis æqualiter temporibus.	Dies wird zusammengemischt, und innerhalb 24 Stunden, welche in gleiche Zeitpunkte getheilt worden, dreymal davon jederzeit ein halb Loth genommen.

dies Arzneymittel empfiehlt sich durch seine bewunderungswürdige Wirkung dergestalt, daß ich den größten Prahler abgeben müßte, wenn ich es, so wie es dasselbe verdiente, anrühmen wollte. Ich pflege dasselbe auch noch deswegen sehr geheim zu halten, damit nicht nach dessen allgemeinen Bekanntwerdung, es misbraucht werden, oder sein Ansehen verliehren möge. Denn diese beyden Fälle mit möglichstem Fleiße zu verhüten, liegt jedem Arzt ob."

Zz.

Mathäus Dobson ꝛc. Abhandlung über die medicinischen Kräfte der firen Luft. Aus dem Englischen übersezt, und mit einigen Anmerkungen und Zusätzen versehen. Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich. 1781. 208 S. 8.

Ohnerachtet die übertriebenen Lobeserhebungen der medicinischen Wirkungen der fixen Luft von vielen Aerzten mit einem verächtlichen Kopfschütteln gelesen werden, so bleibt es doch wohl billig, daß ein vernünftiger Arzt nicht gleich das Kind mit dem Bade verschütte. Das Uebertriebene abgerechnet, so bleibt davon immer noch so viel übrig, das in genaue Erwägung gezogen zu werden verdient; und nach solcher M... kann auch diese Schrift gewiß nicht ohne Nutzen ge... den. Die Luft hat allerdings in der thierischen Oekonomie, ... gesunden und kranken Zustande, einen sehr grossen Einfluß, ... verdient deswegen wohl, nach ihren Wirkungen und Veränderungen, vom Arzte studirt zu werden.

Im ersten Abschnitt dieser Schrift wird von den verschiedenen Arten, die fixe Luft zu erlangen und zu gebrauchen, gehandelt. Der zweyte Abschnitt beschreibt die in die Sinne fallenden Wirkungen, welche die fixe Luft alsdann zeigt, wenn sie von einer gesunden Person innerlich eingenommen wird. Der V. bestimmt aus den Erfolgen zum Resultat, daß 8 bis 10 Gran dieser Luft die stärkste Dosis ist, in der sie gegeben werden kann, ohne dadurch einen merklichen Grad von Eckel zu erregen. Dritter Abschnitt. Von den Wirkungen der fixen Luft bey Krankheiten faulichter Art. Vierter Abschnitt. Von der Fäulniß, den faulen Ausdünstungen, und den Mitteln, solche zu verbessern. Sehr viel Gutes zur Aufklärung dieser grossen Wirkung, die viele Aerzte nach ihrer wahren Beschaffenheit nicht kennen! Fünfter Abschnitt. Von der Wirkung der fixen Luft auf die Fäulniß und die faulichten Ausdünstungen. Fixe Luft verbessert faule Ausdünstungen nicht, soll sie aber der faulen Gährung Einhalt thun, und also die Quelle verstopfen, aus welcher die faulen Dünste entsprungen sind, so muß sie den faulen Körper selbst berühren. Sechster Abschnitt. Von dem Nutzen der fixen Luft bey Cacherien und phagedänischen Geschwüren. Bey wahren Krebsgeschwüren hat der V. nie gesehen, daß durch den Gebrauch der fixen Luft dieselben sich der Heilung genähert, oder nur sehr beträchtlich verbessert hätten. Allein bey alten um sich fressenden, übel beschaffenen Geschwüren hat er sich dieses Mittels mit einem augenscheinlichen Nutzen bedient, wie er durch die angeführten Krankengeschichten bestätigt. Siebenter Abschnitt. Vom Gebrauch der fixen Luft bey einigen Krankheiten des Magens. Diese guten Wirkungen sind schon in solchen Umständen dem Riverius und Boerhave bekannt

kannt gewesen, und dadurch bestätigt. Achter Abschnitt. Vom Nutzen der fixen Luft gegen den Blasen- und Nierenstein. Dieser Punkt ist noch Einwürfen und Zweifeln unterworfen. Neunter Abschnitt. Von der grössern Neigung zu Steinbeschwerden, die man bey den Einwohnern derjenigen Gegenden von England bemerket, in welchen man Aepfelwein trinket, wenn man solche mit den Einwohnern anderer Theile von England vergleichet. Zehnter Abschnitt. Von den schädlichen Wirkungen der fixen Luft.

Mit S. 136. schliesst sich die eigentliche Schrift des Verf. der nunmehro folgende Zusätze des Uebersetzers angefüget sind: Von den schädlichen Wirkungen der fixen Luft und anderer Gasarten; von dem medicinischen Gebrauch anderer Luft- und Gasarten; vom Arzneygebrauch der fixen Luft. Zulezt machen Erinnerungen verschiedener Aerzte gegen den Arzneygebrauch der fixen Luft von S. 199-208. nebst einem Register, den Beschluß.

Aw.

Pharmacopoea Pauperum, in usum Instituti Clinici Hamburgensis edita a societate medica. Hamburgi, sumtibus Chr. Heroldi viduae 1781. 71 S. 8.

Durch Veranlassung einer Gesellschaft von Aerzten ist vor zwey Jahren in Hamburg eine Anstalt, kranke Arme zu versorgen, errichtet worden, zu deren Unterhaltung Kaufleute und andere bemittelte Personen bisher fast 7000 Mark bezahlet haben. Hoffentlich wird diese wohlthätige Unterstützung auch ferner fortdauren. Zwey würdige Männer sind zu Vorstehern bestimmt. Sieben Aerzte und fünf Wundärzte haben die Besorgung der Kranken ohne alle Vergeltung übernommen, und fünf Apotheken liefern die erforderlichen Medikamente für einen geringen Preis zum Besten des Instituts.

Die Kranken bleiben in ihren Wohnungen bey den Ihrigen, werden aber mit allen nöthigen Hülfsmitteln versorget. In den verflossenen zwey Jahren sind von 1170 Kranken, 61 wegen langwieriger Krankheiten in ordentliche Krankenhäuser gebracht, 152 gestorben, 926 wieder hergestellt, und noch 31 gegenwärtig zu besorgen übrig.

Damit

Damit nun dem Zwecke gemäß alle mögliche Ersparniß ge-
macht werde, so haben die Aerzte gemeinschaftlich diese Pharma-
copoe zusammengetragen, worinn alle kostbare Arzneymittel
durch wohlfeilere und doch wirksame ersetzet sind, welche sie nun
zu verschreiben pflegen.

Zuerst steht ein alphabetisches Nahmenverzeichniß
den einfachen Arzneymittel, unter dem officinellen und zu
schen Namen. Daß darunter die peruvianische Rinde
befand, die in vielen Fällen dem Arzte unentbehrlich ist, verr
det uns nicht; daß aber Cort. Cinamomi und macis hier
aufgeführet waren, schien uns dem Endzweck zuwider
da statt der erstern eine gute Cassia lignea oder besser die
Cassiae, die beyde hier nicht zu finden sind, hätten dienen
nen; was die Maces wirken, leistet auch die Muskaten
Dann folgt ein Verzeichniß einiger Präparaten, nach der
tenbergischen Pharmacopoe. Von S. 25 - 71. stehen die for
lae medicinales, deren man sich dort zu bedienen pflegt.
die Herrn Verf. dabey Einfachheit und Wirksamkeit zum H
zweck vor Augen gehabt, das sieht man einer jeden For
Sie sind dabey so kunstmäßig zusammengesetzet, daß sie zu
stern empfohlen werden können. Unter dem Titel: Gu
moschatinae Marggrafii S. 40. ist nur erst das nach
riechende Bernsteinharz beschrieben, welches aus der ange
Vermischung entsteht. Soll dies zur balsamischen Tinktur
macht werden, welche die Verf. vermuthlich im Sinne ge
haben, so muß das Harz durch langes Waschen im Wa
von aller Schärfe befreyet und dann in Weingeist au
werden. Anstatt des kostbaren für sich kalzinirten Q
hätten die V. besser den gewöhnlichen sogenannten co
cipitat beybehalten können; da es nun eine ausge
ist, daß beyde durch nichts von einander unterschieden

Carl Bisset — Versuche und Bemerkungen in der Arzeney- und Wundarzeneykunde. Aus dem Englischen übersezt von P. W. Möller. Breslau, bey W. G. Korn 1781. auf 260 Seiten in 8.

Eine

Eine Sammlung nüzlicher Beobachtungen und der Aufmerksamkeit würdiger theoretischen Meinungen. Eine weitläuftige Anzeige wäre gegen das Gesez der A. d. B. Doch darf Rec. sich wohl erlauben, einiges von dem Inhalt anzuzeigen; damit die lesenden Aerzte gereizt werden, das Buch näher kennen zu lernen und zu prüfen. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen in dieser Schrift die drey Abschnitte von dem westindischen Gallenfieber; der Abschnitt von der Fäulnis und der Concoction in Fiebern; der Verf. bestreitet die Meinung, daß manche Fieber blos von einer faulichten Gährung entstehen, die in den umlaufenden Säften durch ein faules Ferment erweckt worden; der Abschnitt von der Heilung des trocknen Bauchwehes; er hat es vermittelst eines Speichelflusses geheilt; Der Abschnitt von der Kur der Augenentzündung; der V. heilt die scrophulöse Augenentzündung mit einem Haarseil unter der Unterkinnlade; der Abschnitt von der Darmgicht, die der V. vorzüglich mit frischer Buttermilch und Butter heilt, wovon er alle halbe Stunden eine kleine halbe Theetasse voll mit einer oder zwey Quenten lebendigen Quecksilbers nehmen läßt; die Abschnitte von der inflammatorischen Geschwulst der Harnblase; vom Landscorbut, den er für die unmittelbare Ursache der meisten Nervenkrankheiten hält. Die Uebersetzung ist so, wie man sie aus den Möllerischen Händen gewöhnt ist, — wörtlich und undeutsch, flüchtig, nachläßig, holpericht, und des Originals ganz unwürdig. Nur zwey lächerliche Schnitzer will ich anführen: roller ist Rolle, und breast-beam Brustbein übersezt.

Medizinische Wahrheiten und Erzählungen zum Unterricht und Vergnügen bey müßigen Stunden von D. Joseph Lenhardt. Erste Prise. Zu haben in der Buchhandlung der Gelehrten zu Dessau 1782. In 8. auf 17 Bogen.

So ungern auch Rec. die Bekanntmachung der Privatstreitigkeiten zwischen den Aerzten sieht, so muß er doch diese Schrift weitläuftiger, als er gerne wollte, anzeigen; weil er befürchtet, daß diese Streitigkeit mehr Schriften nach sich ziehen und von Folgen seyn wird. Unter der Rubrik: offenbare Todschläge und Charletanerien doktorirter Pfuscher und ande-

anderer ihres Gelichters, theilte Hofrath Frize im ersten Band seiner med. Annalen (der von einem andern Rec. im 2ten Stück des 48sten Bandes dieser Bibliothek nach Verdienst gerühmt worden ist) einige Beyspiele von der Heilmethode des D. Lenhardt zu Quedlinburg mit, die allerdings dem l kenden Publikum und den Aerzten gerechten Verdacht ge Lenhardtische Kurarten einflößen mußten; denn fast je mitgetheilten Recepte ist, wenn man es nach den Ver gen und Grundsätzen der erfahrensten und gelehrtesten beurtheilt, im höchsten Grad drastisch und oft gefährlich. dieser Schrift sucht nun D. Lenhardt sich gegen die Friz Anzeige zu vertheidigen, und seinen Anklägern, sowohl in sicht des Herzens als der Gelehrsamkeit einen bösen Nam machen. Bis Seite 59 hat sich Rec. durch einen Wir r medicinischer Geschichte durchwinden müssen, der weiter beweisen soll, als daß die Meinungen der Aerzte vom an nicht immer einerley gewesen. Dies zusammen gero Bruchstück der medicinischen Geschichte ist auch nicht für sondern für unwissende Laien geschrieben, die aber wenig bauung darinn finden werden, und verdient in dieser Bi keine weitläuftigere Anzeige. Hierauf erzählt der V. schichte der Frieselkurarten, tadelt, obgleich mit Recht, mit allzuschmähenden Ausfällen, die jezt fast durchaus veraltete und dethronisirte Heilart mit schweißtreibenden zigen Essenzen, Geistern, Mixturen, mit erdichten s. w. er behauptet wie de Haen, daß der Friesel blos von ten hervorgebracht werde. Der V. gesteht, daß a er, Anfang seiner Ausübung der Kunst, in Rücksicht des eben so dachte und eben so heilte als die ältern Aerzte, auch in seiner Heilungsmethode die schweißtreibende die Oberhand hatte. (Der V. hat, laut seines Inaugura men 1770 den 18ten Jenner zu Jena den Doctorhut erl Rec. ist überzeugt, daß zu jener Zeit, oder v dinger in Jena lehrte, gewiß die schweißtre nde iese auf den Jenaischen Lehrstühlen ihren Abschied bekon , die kühlende ausleerende Methode Besitz gen nen, aus welchen Gründen hieng er also noch der al an? überhaupt ist die Geschichte der fünf ersten p re des V. zwar ein Beweis seiner Offenherzigk ; a weckt auch Verdacht, daß der V., wenigstens gröbsten Empirismus zugethan gewesen). Endl

M. seine schweißtreibende frieselmachende Methode in die abführende und brechende abgeändert, und rühmt, daß er seit der Zeit kein Beyspiel eines Friesels gesehn. Rec. hat in seiner zehnjährigen Praxis auch keinen Friesel entstehen gesehn, und ist der abführenden Methode auch sehr hold, aber deswegen hat er sich doch nie überreden können, bey Fiebern Jalappenharz zu geben; geschweige denn in solchen Dosen wie L. Nach dieser Episode vom Fieber hält der V. den Brech- und Abführungsmitteln eine Lobrede; welcher praktische Arzt wird ihm hier widersprechen? Abführungen und Brechmittel sind allerdings, in gehöriger Dosis und zur rechten Zeit gegeben, sehr oft die sichersten und behendesten Retter vom Grab, und hierinn wird ihm auch sein Gegner Frize die Hand reichen: aber Dosis und Zeitpunct? hier liegt die Frage! Nun erzählt der V., daß er Aerzte kenne, die alle hitzige Krankheiten, sie mögen in eine Klasse gehören, in welche sie wollen, nach einer und derselben Form behandeln. Die erste Instanz ihrer Heilmethode sey ein Aderlaß; die zweyte eine ganz herrliche aus unendlich vielen Sachen bestehende kostbare schweißtreibende Mixtur, wovon sie das Recept von ihren Voreltern als ein Geheimniß in ihrer Erbschaft, zu ihrem Antheil als ein Kapital von 500 Thlr. annehmen müssen. L. theilt das Recept in extenso mit. Dem Rec. überfiel dabey ein Schauder: noch im 18ten Jahrhundert sollten Aerzte von gutem Namen einen solchen nahmenlosen wahnsinnigen Mischmasch verordnen können und dürfen? Die dritte Instanz sey Kamphergeist mit Safran, als warmer Umschlag auf die Brust gebraucht, und die vierte, Hirschhorngeist mit Bernsteinsalz. Wenn man nun, sagt L., nach dem Tod des Kranken, der insgemein erfolgt, den Arzt fragt: hat Ihr Kranker die ganze Zeit seines Lagers auch offenen Leib gehabt? ach! erwiedert der Arzt, das weiß ich nicht, vom ofnen Leib halte ich eben nicht viel, denn wer wollte auch so gewissenlos seyn, und die armen Leute noch mit vielen Oefnungen plagen. Was denkt der Leser zu dieser Schilderung? Rec. las mit Erstaunen, daß L. Seite 155 sagt: „Da ich nach Quedlinburg kam, fand ich die in den ersten Bogen verwünschte Frieselmethode u. s. w. Rec. mag hier die Lenhardtische Schilderung der Quedlinburgischen Aerzte nicht weiter abschreiben, weil er hoft, daß sie die Würde ihrer Kenntnisse und ihres Herzens noch vertheidigen können, und dem Publikum nicht erlauben werden, den Verdacht, welchen L. öffentlich wider sie erregt, zu näh-

nähren. Nach einer Vertheidigung der Hausdispensation, vorzüglich durch einen Auszug aus Hofmanns med. consult. kommt der V. auf seine Ankunft in Quedlinburg, und erzählt, daß Hofrath Ziegler und D. Ritter ihm bey seiner Ankunft zwar lebhaft ihre Freundschaft versprochen, aber sobald sie von seiner überhäuften Arbeit und vielem Zulauf versichert worden, alle ihre Kräfte dahin vereiniget, ihn bald wieder zum Thor hinaus zu bringen. Hr. Ziegler drängte sich hinter die Obrigkeit zu Q., und überredete sie, alle Leute, die den D. Lenhardt als Arzt gebraucht, bey Strafe vor sich zu fordern, und sie (wie L. sagt) über unendliche mannigfaltige Fragen zu vernehmen; allein L. erndtete, nach seiner Versicherung, von seinen Kunden, statt Vorwürfen, öffentliches Lob. Hierauf sendete Hr. Z. persönlich die Recepte ein, die L. verschrieben, und übergab alle gesendete Recepte dem Halberstädtischen Provinzialcollegium medicum; dies Collegium ertheilte aber, statt einer erwünschtern Antwort, zwey Fragen, die Hr. Z. beantwor sollte, nemlich 1) sind alle die Menschen, von welchen die L. verschriebenen Recepte vorgezeigt worden, gestorben? 2) er (nemlich Hr. Z.) derjenige Doctor sey, der allen und Kranken ohne Ausnahme helfen könne? (Rec. würde sich dern, wenn das Collegium medicum zu Halberstadt in der statt aller Antwort, nur diese zwey Fragen zurückgesendet te!) Diese und alle andre Versuche, den Ruf des Dr. L. stürzen, waren fruchtlos; endlich starb dem Dr. L. ein Mensch, Namens Stange, an einer Lungensucht, dessen heitsgeschichte L. sehr niedrig komisch, eckelhaft, weitläuf mit pöbelhaften Allegorien erzählt (wenn L., wie er sichert, mehr Krankheitsgeschichten herausgeben, und sie vortragen will: so kann er seine Schrift wenigstens bey den Leuten statt Jalappenharz brauchen) Hr. Z. und D. R. ten den Leichnam dieses St. ohne Zuziehung L. öfnen; auf L. Vorstellungen und Kosten wurden Dr. Lieberkühn Wundarzt Füllkrug aus Halberstadt gerufen: und di teten die Section. L. hatte diesem Kranken nach cherung ein Decoct aus Sennesblättern (in wel mit gemeinem Brunnenwasser zubereitet, und mit ger Honig vermischt gegeben, von welchem Decoct Kra kaum zweymal eingenommen hatte, und ein Pul aus steinram mit Goldschwefel, wovon der Kranke, L. ohngefähr zwey Scrupel Weinsteinram und 4 bis 5

schwefel gewonnen. L. theilt den Sectionsbericht wörtlich mit, und fragt, ob seine Arzneyen im Stande gewesen, die angemerkten Erscheinungen im Leichname zu verursachen? Der Bericht enthält ausser den Folgen einer Lungenkrankheit noch, daß der Magen äusserlich in parte posteriori ganz roth und entzündet, in parte anteriori aber gesund, allein im Grund eine Inflammation einer kleiner Hand breit groß hatte, auch waren die Gedärme und das Gekröse etwas roth und entzündet. Hr. Z. und Dr. R. übergaben ein zehn Bogen starkes Gutachten, das L. sehr herabsezt, und worinn sie gern den Tod auf Rechnung der gebrauchten Arzneyen gesezt hätten. Nach der Beschreibung der Heilungsarten, wovon R. schon oben gesprochen, hält L. dem Brechweinstein eine verdiente Lobrede, und hierauf folgen wieder heftige Ausfälle auf die Q. Aerzte: vorzüglich greift L. hier den Dr. Ritter an, welchem er verschiedne Krankheitsgeschichten vorrückt, wo entweder der Kranke durch falsche Kurart gestorben, oder wo endlich L. noch helfen mußte. L. erzählt eine ziemliche Anzahl solcher Fälle, und Rec. hoft, daß Dr. R. dem Publicum nähere Erläuterung über diese wirklich ihm zuwider scheinenden Thatsachen geben wird. Endlich giebt er den genannten Aerzten Schuld, daß sie sich an den Hofrath Fritze gewendet, und ihn gebeten, den Dr. L. in seinen Annalen lächerlich zu machen. Die Art, wie er diese angebliche Kabbale erzählt, gereicht dem Dr. L. nicht zur Ehre; er nennt die medicinischen Annalen eine Compilation von allerhand Mährchen, Biographien, Wetterbeobachtungen, nicht seltenen Krankheitsgeschichten, Histörchen, schon bekannten und längst vergessenen Neuigkeiten, allgemeinen Anecdoten u. s. w. Es ist viel, dies so dreist im Angesicht des Publicum zu sagen, das diese Annalen mit verdientem Beyfall aufgenommen. Wenn L. sich nicht schämt, mit solcher offenbaren Unwahrheit von den medicinischen Annalen und ihrem Verf. zu sprechen: kann er es dem Publicum verdenken, wenn es auch in seine andere Versicherungen z. E. von den Heilungsarten Z. und R. ein gerechtes Mißtrauen sezt? Hierauf greift er auch den moralischen Charakter des H. F. an; spricht ihm das Vertrauen seiner Mitbürger ab; thut Ausfälle auf seine politischen Verhältnisse und Titel; kurz L. behandelt diesen Mann und die meisten quedlinburgischen Aerzte so pöbelhaft; daß ihm diese Behandlung zum größten Vorwurf gereicht. Das Publicum hat aus Fritzens Schriften allerdings eine sehr günstige Meinung geschöpft; und L. Aus-

fälle sind hier vorzüglich unter aller Kritik, und so bäuerisch, daß Rec. sich scheut, sie abzuschreiben; vor dem Publikum wird kein braver Mann so schimpfen! Rec. verzeiht gerne jede Aufwallung einer beleidigten Eigenliebe, sie ist der Menschheit Loos; aber wer will Bootsknechtsausdrücke und Heeringsweibergezänke ohne Widerwillen hören? Endlich schreitet L. zu seiner speciellen Vertheidigung gegen Hrn. F. Er gesteht ad I. zu, daß er dem Koch im Thale vom 20. Dec. 1775. bis zum 25. Jenn. 1776, 328 Gran Jalappenharz, nebst noch vielen andern Laxiermitteln gegeben, und darzwischen auch ein Brechmittel von 8 Gran Brechweinstein verordnet habe; er sagt aber, daß er dies alles Kochen gegeben habe, sey dessen Glück, denn davon sey er gesund geworden, und er habe schon einige Pfund Jalappenharz für ihn vorräthig gehabt. Er behauptet, es seyen, wenn man Wunder thun wollte, in der That keine andere Mittel da, als diejenigen, die er ihm verordnet, weil alle Arzneyen, die die von vor L. gebrauchten Aerzte gegeben, ihm die Gefahr noch vergrößert. Ad No. II. daß nemlich L. auch in der Ruhr das Jalappenharz, wie auch das gewichste Spiesglanzglaß in allzu starken Dosen gegeben, z. E. einem 12 bis 13jährigen Knaben binnen 18 Stunden 51 Gran gewichstes Spiesglanzglas; Tags drauf sechs Gran Brechweinsteins den dritten Tag eine [illegible] mit Schlitzersalz versezte Rhabarbertinktur; und den vierten 18 Gran Jalappenharz, sagt L., daß Dr. R. diesen Kranken lange Zeit in der Besorgung gehabt, und ihm Arzneyen gegeben, worauf er immer schlimmer geworden, er L., sey erst vier Tage vor dessen Ende gerufen worden, wo alle menschliche Hülfe umsonst gewesen; weil aber das gewichste Spiesglanzglas ihm in der rothen Ruhr bey viel hundert Kranken die allerbesten Dienste geleistet: so hab er es auch hier gegeben. L. vertheidiget also blos die Wahl und nicht die Dosis des Mittels, und eben die leztere gereicht ihm zum Vorwurf; gaben Stoll, Young, Pringle, Reichard, die er als Gewährsmänner seiner Wahl anführt, es in solchen grossen Dosen? Die sechs Pulver mit 18 Gran Jalappenharz, waren nicht für diesen verstorbenen, sondern für einen andern Kranken in diesem Hause, dessen Krankheit und Schicksal aber L. nicht angiebt. Zum Beweis, daß er sicherlich kein Jalappenharz in der Ruhr gebe, versichert er, er verordne seinen Ruhrkranken nicht einmal Weinsteinrahm, weil dieser die schon empfindlichen Gedärme zu sehr reitze, daß tormina darauf erfolgen. Dies Geständniß einer falschen Schüch-

tern

heit ist, wenn es nicht blos da steht, um den Lesern von L. ...utsamkeit etwas vorzulügen, ein deutlicher Zeuge, wie we... L. die Schriften der Aerzte liest, die er in diesem Buch rei... weise anführt, und die er mit unzeitigem Weihrauchdampf ...icht; Tissot, Zimmermann rühmen den Weinsteinram in ...Ruhr, und diese sollten nicht so behutsam und vorsichtig hei... als L., der einem 13jährigen Knaben binnen 18 Stunden ...Gran gewichstes Spiesglanzglaß giebt? Ad III. Die Lindau ...er L. in zwey Tagen 30 Gran Jalappenharz, anderthalb ...n Weinsteinram mit eben so viel Rhabarber gegeben, sey ...t schwindsüchtig gewesen. Die Recepte IV. V. VIII. ver... ...diget der D. Lenhard blos durch den nicht darauf erfolgten ... Ad VI. Die Secr. Lindstädten, der L. wider Kopf... ...erzen 15 Gran Jalappenharz in Einer Quente Rosengeist ...gelöst und mit zwey Scrupel Rosensyrup vermischt, (eine ge... ...nliche Medicaster=Purganz) auf einmal nehmen lies, sey ...dings robust, und befinde sich wohl. Ad VII. Wulfers Kind ...ehe die Arzney, 6 Gran Brechweinstein in Einer Unze Kir... ...asser, ankam. (L. wollte sie doch geben? und diese Brech... ...pung verschrieb er ja den 10. Dec. und die drastischen Pillen ...18ten, wie reimt sich dies mit dem Tod vor Ankunft der ...Arzney.) Ad IX. vertheidigt sich L., daß man der Kran... zu welcher er erst in den lezten anderthalb Tagen gerufen ...ben, die verschriebenen Mittel nicht einbringen können, und ...sie die nehmliche Krankheit gehabt, die Bärnrodts Sohn, ...unter der Kur des Hrn. Z. gestorben, obgleich dieser Arzt ...h Anfangs, wo noch keine Gefahr vorhanden, gebraucht ...ben. Ad X. Des Oberprediger Rambachs Kind habe ...Katarrhalfieber gehabt; es sey gleich Anfangs heftiger ...leim und Erstickungsgefahr zugegen gewesen; der erste Saft ...verschüttet worden, und der andere habe nichts helfen wollen. XI. Heinemanns Kinder leben noch! (Ein Kind von 8 Jah... ...erhielt auf einmal ein Pulver aus acht Gran Jalappenharz, ...an versüßtes Quecksilber und zwölf Gran pulverisirte Ja... ...en ...rzel; das andere von fünf Jahren, zehn Gran pulve... ...Jalappenwurzel mit sechs Gran Jalappenharz, und eben ...nei versüßtem Quecksilber!!! Hier mag wohl der Spruch des ...der medicinischen Annalen gelten, "ein Beyspiel, was Gott er... ...en kann, wenn er will") auch habe er nicht eine halbe Unze, ...dern nur eine halbe Quente Sublimat zum Waschen verord... Ad XII. vertheidiget L. seine allerdings verdächtige und

wunderbar gemischte TRa. aperitiva (℞. Arsen. alb. pul
drachm. unam, ciner. clavellat. unc. unam, acet. c
aqu. font. āā uncias quatuor spirit. *coccion* scrup. un
M. decoq. in *vas teraneo* ad dimid. part. filtr. et S. V.)
das Beyspiel anderer großen Aerzte, die auch Arsenik br
er leugnet aber, daß er seine TRa. aperitiv. in Fiebern
L. wirft dem Hrn. F. vor, er mache sich selbst lächerlich, daß
L. Heilmethode, die im Brechen und Laxiren bestehe,
und doch zufolge seinen Annalen selbst nichts weiter thue,
daß er seine Kranken brechen und laxiren lasse; welch el
allese! Fritze tadelt nicht das Brechen und Laxiren über
sondern nur die Lenhardtische Brech - und Laxirmi
übergroßen oft giftigen Dosen, und oben drein oft zur U
angewandt; will dies Dr. L. nicht einsehen oder kann
nicht? Fast sollte Rec. glauben, L. habe in seiner Praxis
Rücksicht der Dosen der Arzneymittel kein Ziel gesezt; denn
sagt: „noch lächerlicher macht er (Hr. Fritze) sich,
sich über die Dosin aufhält, weil er öffentlich dadurch ve
daß er alle Mittel, ohne die Wirkung derselben gehörig zu
achten, nur immerhin ins Gelag hinein brauchen läßt:"
braucht die Arzneyen ins Gelag hinein, der Arzt,
in den durch die Erfahrungen vieler Jahrhunderte ve
Dosen giebt, oder jener, der insgemein diese Dosen bis zu
Grad übersteigt, wo sie oft tödlich geworden sind?) L.
sich auf einen Fall, den Daniel in seinen Beyträgen
dicinischen Gelehrsamkeit erzählt, wo ein Mann, der
krampfthaften Anfall stets ausgesezt gewesen, durch Br
denselben gemindert, und in der Dosis so hoch gestiegen,
30 Gran Brechweinstein, auch ohne die geringste una
Folge nehmen konnte. Allerdings wird jeder rechtschaff
der die Eigenschaften der Arzneyen und den Bau des
chen Körpers kennt, sich über die außerordentl gro
Jalappenharz, Brechweinstein, gewichstes S n a
wundern; weiß denn D. L. nicht, daß nur die
zwischen Arzeney und Gift bestimmt? wie viele
uns die Aerzte nicht aufgezeichnet, wo eine übergr
Jalappenharz Todesgefahr, ja den Tod selbst, veru
(siehe Buchneri diss. de damno ex abusu resi
Der aus Daniel angeführte Fall beweißt, so
Fälle, nichts für die Lenhardtischen Dosen. Kr
Krasie, Gewohnheit und Stumpfheit des Körpe

mals Fälle veranlaßt, wo ungewöhnliche Gaben von Purganzen oder Brechmitteln nöthig waren, — aber wie viel seltner sind solche Fälle, als die, wo aus der Hand eines unverständigen Quacksalbers erhaltene scharfe und vorzüglich harzichte Purganzen Erwachsenen und Kindern den Tod verursacht haben. Rec. ist ein Fall bekannt, wo eine Purganz von ähnlicher Mischung, als die, so der D. L. dem Heinemannischen Kind von acht Jahren gab, einer Erwachsenen beynahe den Tod verursachte. Daß solche heftige Purgiermittel bey vierschrötigen oder schlaffen Körpern bisweilen ohne Schaden gegeben werden können, wer läugnet dies? aber allemal, und so oft, wie sie L. giebt? seine Kranken müssen alle von äußerst stumpfer speckichter Leibesbeschaffenheit seyn, und auch selbst bey einer solchen Nation würden die Krankeiten wichtige Ausnahmen von der Erforderniß drastischer Purganzen machen. Der Zulauf von Kranken beweißt nichts für die Verdienste des D. L. als Arzt, und nichts für die Unschädlichkeit seiner drastischen Abführungsmethode; fast alle Quacksalber können sich eines starken Zulaufs rühmen; die ächten Verdienste sind nicht für jede Augen: und Augen, die das wahre Verdienst eines Arztes als Bild kennen und ehren, wer will und mag diese unter dem Pöbel aller Stände suchen? Das Vorurtheilvolle Volk läßt sich leicht durch den Schein hintergehen, und hält den natürlichen, die Gedärme beschützenden Schleim, welchen die scharfen Purganzen zum Schaden des Kranken abtreiben, für eine ungesunde krankmachende Materie, die Schmerzen und das Grimmen hält es für Beweise, daß die Purganz die Krankheit aufsuche u. s. w. Was kann also der Zulauf eines abergläubischen unwissenden Volks für ein Beweis der Geschicklichkeit des Arztes und der Heilsamkeit der Arzeneyen geben? Die scharfen Purganzen tödten nicht allemal sogleich, sie lassen aber insgemein Zerrüttungen und Folgen in der Maschine nach, die vielleicht erst nach etlichen Jahren dem Auge des Kenners sichtbar werden; vielleicht daß man in der Quedlinburgischen Gegend schon jezt solche Folgen, Wassersuchten, Vereiterungen, harnäckige Kolicken, Auszehrungen, Goldaderbeschwerden u. s. w. antrift. Ailhauds schwarze Pulver und drastische Purganzen machen die treffendste Parallele, und es liegt allerdings jedem rechtschaffenen Mann ob, das unwissende Publicum gegen beyde zu warnen, und der Obrigkeit, den Gebrauch beyder aufs strengste zu verhüten. D. L. erzählt noch eine Geschichte, wo er allerdings

Recht für sich zu haben scheint: Ein junger Mensch, Nahmens Schulze, starb dem D. L. an einem Gallenfieber. Hr. Z. und D. R. legten dem D. L. diesen Todesfall zur Last, und verlangten von der Obrigkeit eine Untersuchung der Lenhardtischen Kur; die Obrigkeit wegerte sich, allein die Aerzte drangen durch und ließen H. Frize von Halberstadt hohlen: dieser kam, sprach aber, nebst den anklagenden Aerzten, im Gericht, vor welchem L. erscheinen mußte, nicht ein Wort, (er war wohl mehr als Zeuge und Rathgeber, als zum Richter berufen, und mußte also schweigen?) endlich wurde beschlossen, daß H. F. den Leichnam öfnen sollte, er ging auch in das Trauerhaus; brach dort in harte Ausdrücke über L. aus; nahm den Leichnam im Augenschein; that aber keinen Schnitt, sondern lies den Leichnam wieder im Sarg legen und ihn beerdigen; schickte aber nachher vielerley Fragen an die Obrigkeit, die L. beantworten mußte, und so blieb die Sache. Diese Geschichte kann sich Rec. nicht erklären, bis H. Frize allenfalls in seinen med. Annalen, oder sonst irgendwo seine Einwendungen und nähere Data bekannt gemacht. Endlich schließt ein Anhang, worinn L. die undankbare Verfolgung eines gewissen Hauptmanns Frize erzählt, die zu L. Ehre ausschlug, diese erste Lenhardtische Prise. Ein Urtheil über L. Kurarten zu fällen, gehört wohl nicht in diese Bibliothek, denn der lesende Arzt wird der Entscheidung nicht bedürfen, und der Streit scheint jezt vor den Richterstuhl der competenten politischen Obrigkeit gezogen zu seyn, und dieser stellt Rec. das Endurtheil anheim. Rec. befürchtet auch, daß das Publikum noch mehr in diese chronique scandaleuse der medicinischen Praxis einschlagende Schriften zu lesen bekommen wird; die Acten möchten also wohl noch nicht zum Urtheilsspruch vollständig seyn. D. L. möchte auch wohl noch Ursache finden, seine wunderbaren Zusammensetzungen der Arzneymittel zu vertheidigen, denn die in den med. Annalen Seite 399 No. 3. S. 397 No. 3. S. 387 No. 7. S. 386 No. 5, und S. 384 No. 1. angezeigten Recepte sind allerdings gegen alle Regeln einer gesunden medicinischen Materie und Receptirkunst zusammengesezt. Das einzige, was Rec. noch zu sagen hat, ist nur dies: daß das pöbelhafte und niedere Schimpfen, die stolzen Ausbrüche einer übertriebenen Eigenliebe, der Mißbrauch der Namen und Schriften der besten deutschen Aerzte, die zuverläßig mehr zu L. Belehrung als Vertheidigung geschrieben haben, dem V. keine Ehre machen. Die undeutsche Schreibart

art entschuldigt L. durch seine Geburt und Erziehung im Auslande.

Km.

Medicinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte, und Apotheker: des ersten Jahrgangs vom Jahre 1780. 3tes Quartal. 224. S. 4tes Quart. 208. S. (mit fortlaufender Seitenzahl bis S. 846. nebst 2 Bogen Register. Frankf. am M. 1780. 8.

Wir übergehen, wie das vormalige mahl, die Recensionen, die fast durchgehends gut, gründlich und unpartheyisch sind, und verweilen uns nur bey den eignen Beobachtungen und Nachrichten. Stück 27. die Zinkblumen; eine Beobachtung des Hrn. Dr. und Hofr. Hofmanns in Frankfurt. Einem achtjährigen starken Jungen schafte bey allen nur erdenklichen gräslichen unaufhörlichen Convulsionen die ihm die rechte Seite gelähmt hatten, ein Brechmittel eine Menge grüner Galle, und Schleims ohne Erleichterung weg: vergeblich waren auch Clystiere und Abführungen, und alle Wurmmittel; auch alle Blutreinigenden Arzeneyen, die Blasenpflaster, Hofmann's Liquor, Dippels Oehl, Bibergeil, Mosch, Campher, China, Eisen, Baldrian, Eichenmispel, Hirschhorngeist, Sydenh. Laudanum, Agtsteinessenz, die Arnika; die trocknen und die nassen Frictionen mit Geistern — 3 Gran Zinkblumen vertrieben schon das erstemal die Zuckung, und alle übrigen Zufälle; obgleich jene Mittel vorher einige Monate gebraucht waren. Hr. L. A. Weikard lies den in seinen Schriften gedachten Mann, dem Eiderен abgegangen waren, nach Fulde, unter die Aufsicht eines Wundarztes kommen; sein Leib war noch geschwollen und hart; und der Mann krank. Man gab ihm einen Absud von einer geringen Handvoll Tobaksblätter, in ½ Maaß Wasser, wovon den Tag hindurch länger als eine Woche getrunken wurde. Dazwischen wurde auch einen Morgen alle ½ Stunde, ein Löffel voll Ricinusöl genommen. Äußerlich legte man einen Brey von Tobaksblättern und Wermuht auf den Leib (das Hr. W. in mehreren Fällen rahtsam fand:) Es entstand heftiges Brechen und Purgieren; und es giengen häufige, in

Schleim verwickelte todte und lebendige Eyderen ab; wovon Hr. W. noch eine in Weingeist aufbewahrt: seine Geschwulst verschwand; und er wurde ganz gesund. Sein Uebel entstand nach einem Trunke aus einer ungefaßten Brunnquelle vor 7 Jahren. St. 28. Gegen eine brennende Hitze und schmerzhafte Empfindung auf der Zunge einige Tage um die Reinigung, rühmt Hr. Hofr. Reich ein künstliches Geschwür durch die Seidelbastrinde, wodurch binnen 8 Wochen alle schmerzhaften Empfindungen vergiengen. Noch eine andere ziemlich umständliche Curart — Hr. Prof. Hohn hat eine Naphthe aus dem Spiritu Lactis bubuli bereitet. St. 29. Misgestalt der Geburtstheile, wo man das Geschlecht nicht ganz deutlich unterscheiden konnte. Bey der Leichenöfnung fand man äusserlich an den Geburtstheilen und um den After alles entzündet, weil das Kind hier immer sehr wund gewesen. Zwischen den beyden großen Schaamlippen, lag etwas gleich einem männlichen Gliede bey einem Knäbgen, und wie das erste Glied des kleinen Fingers eines Erwachsenen lang: Es war eigentlich das Schaamzünglein, mit einer eignen lockern Haut umgeben, vorne über der ziemlich deutlichen Eichel geschlossen: unten an dieser war es blos so weit frey, daß man es ein wenig in die Höhe heben konnte. Gleich unter der Eichel war eine Oefnung, wie ein großer Stecknadelkopf, woraus der Harn floß: die übrige Schaam war ganz mit einer Haut geschlossen, welche der Länge nach in der Mitte eine Naht hatte. Die Mutterscheide, welche äusserlich fehlte, senkte sich in den Harnblasenhals ein, da sich denn beyde mit einem gemeinschaftlichen Gang durch die Harnröhre endigten: — von Hr. Lic. Hochstetter. St. 30. Ein vierjähriger Knabe fiel vom ersten Stocke eines eben aufgeschlagenen Baues; er schien todt: auf der linken Seite des Kopfes waren einige mit Blut unterlaufene Stellen. Man machte Umschläge von kalten Wasser über denselben: es erfolgten heftige Zuckungen über den ganzen Körper, und ein starkes langes anhaltendes Erbrechen; der linke Arm und Fuß waren gelähmet, der Magen schmerzte unbegreiflich. Man läßt kaltes Wasser trinken, die gelähmten Glieder damit bähen, kalte Clystiere setzen: hiemit war das Kind am siebenden achten Tage im Stande, wieder zu gehen. Diese Cur des Hrn. H. Reich mit bloßem kalten Wasser verdient sehr ihrer Einfachheit wegen, nachgeahmt zu werden. S. 31. Hrn. Hochstetters Beobachtung von einer großen Gebärmutterzerreißung: bey der Section fand,

fand man, nach eröfneten Unterleibe, das bloße Kind, ohne alle Bedeckung, in der Bauchhöhle, so wie auch die Nachgeburt; die Gebärmutter war auf der rechten Seite, wo der Kopf gelegen hatte, aufgerissen, doch war der Muttergrund noch ganz: auf jener Seite war auch alles brandig: ausserdem fand man am Bauche noch verschiedene Stücke geronnenes Blut. Wahrscheinlich verursachte der eingekeilte Kopf des Kindes, bey unvernünftiger Behandlung, die Zerreissung am Mutterhalse. — Bey 4 Podagristen schafte, nach Hr. M** die unmittelbar auf den entzündeten Ballen, oder auch an das erste Glied der grossen Zähe gesezten Blutigel augenscheinliche beträchtliche Verminderung des Schmerzens und der Geschwulst. St. 32. Nach Hr. M. sind die Purgirmittel die besten Genesmittel in der Gicht, besonders in der herumziehenden: Einigen gab er Magnesie mit $\frac{1}{8}$ Gran Brechweinstein, täglich drey viermahl, welche auf den Stuhlgang und auch auf den Harn würkte. Andere bekamen 1 Gr. des Brechweinstein in 6. U. Wasser aufgelöst und Löffelweise genommen, bey stärkern giebt man Pulver aus Jalappenwurzel 10 Gr. und $\frac{1}{2}$ Gran Mineralkermes, täglich drey viermal, Ammoniakgummi mit Meerzwiebelhonig und Syrup versezt. Aeusserlich ist die Umwickelung mit Flanell von grossen Nutzen. — Die Zinkblumen würkten bey zwey Wurmkindern keine Linderung: hergegen hob $\frac{1}{2}$ Gr. dreymahl täglich bey einem $1\frac{1}{2}$ jährigen Kinde, einen convulsivischen Husten nach vergeblich gegebenen Brech- und Laxiermitteln, und der Rinde, in 6 Tagen sehr merklich, in 14 Tagen völlig. Bey einem achtjährigen Knaben, der fünf Tage lang sich täglich etlichemal brach, wo Brechmittel, Sydenh. Tropfen, zwey Klystiere täglich nichts fruchteten, stillete 1 Gran alle zwey Stunden das Erbrechen. — Auch äusserlich bey allen triefenden rothen Augen, waren sie mit Butter zu einer Salbe gemacht, heilsam. St. 33. Hrn. Hochstetter's Beobachtung eines grossen Gallenblasensteins bey einer Wassersüchtigen, und einem beträchtlichen Gewächse am rechten Eyerstocke. Jener war einem Taubeney an Gestalt und Grösse gleich, und wog gegen $2\frac{1}{2}$ Quent; er war braunlich gelb und mit sehr vielen kleinen glänzenden Püncktgen besezt, und fettigt anzufühlen; das Gewächs wog 9 ℔, saß vorn am Darmfelle, war damit und mit den Bändern und der rechten Seite verwachsen. Inwendig bestand es aus vielen Fächern, die jedes eine besondere Flüßigkeit an Farbe und Consistenz enthielt. St. 34. Hr. Dr. Goldwitz von der Wirkungs-

art der Zinkblumen. Aus Erfahrungen an sich selbst, nachdem er Säuren genossen hatte, oder nicht, nach der Auflösung der Zinkblumen in Essig, Zitronensäuren, und den Würkungen der genossenen Auflösungen; aus der nicht erfolgenden Solution der Blumen in Lauge und Speichel schließt Hr. G. mit Recht, daß dieselben keine Würkung äussern, wenn sie keine Säure im Körper vorfinden. Seiner Meynung nach hebt der durch diese Verbindung neuerregte Reiz, einen andern Reiz, der sonst Krämpfe erregt hätte; oder die Blumen machen solche Veränderungen in den Nerven, daß die reizende Ursach keine Zuckungen mehr erregen kann. Hr. G. hält daher dafür, man solle die Zinkblumen durch zugesezte Säuren würksam machen; wie Lettsom den Zinkvitriol brauchte: (allein, ausser dieser, sind schon viel mehrere Kräfte desselben in mancherley Zufällen in den Crellischen Streitschriften über den medicinischen Zink bemerkt.) St. 35. 36. Hr. D. Faust von der Tödlichkeit der Fußgeburt. Sehr gut ausgeführte, und wie uns dünkt, neue Gedanken hierüber: Stein selbst konnte bey denselben nur die Hälfte Kinder retten. Fälschlich sehe man die Zusammendrükkung der Nabelschnur und den dadurch unterbrochenen Umlauf für die Ursach der Tödlichkeit an, weil das Kind ein selbstständiges Leben besitze. Da es Blut genug zur Erhaltung seines Lebens in sich habe; wie könne es davon sterben, daß es in ½ Stunde kein frisches Blut bekomme? indem es oft länger als 24 Stunden nach der Geburt liegt, ohne frische Nahrung zu sich zu nehmen? Dagegen behauptet Hr. F., die einsaugende Kraft des Mutterkuchens, und der des Kindes, seyen viel stärker, als die der Mutter: während der Geburt sind die Arterien der Gebährmutter, deren Blut der Kuchen einsaugt, strozend voll. Bey der Wendung werden die Arterien des Nabelstranges stärker gedruckt als dessen Vene: bey der Gebährmutter hergegen ist der Druck auf die Venen stärker als auf die Arterien: deshalb ist der Zurückfluß des Blutes vom Kinde zu der Mutter gröstentheils gehemmt. Noch mehr erfolgt dieses, wenn wegen des zur Hälfte schon gebohrenen Kindes, die Mutter sich zur Hälfte zusammengezogen hat. Es wird also bey einiger Zusammendruckung der Nabelschnur, und einer etwas beträchtlichen Zusammenziehung der Gebärmutter, der Zurückgang des Blutes zur Mutter fast gänzlich unterdrückt: hergegen ist, (nach richtigen Gründen, die ich der Weitläuftigkeit wegen übergehe,) der Zufluß des Bluts von der Mutter zum

Kinde

Kinde fast gar nicht gehemmt: davon kann leicht das Kind erstickt, oder apoplectisch sterben. Man solle daher, vor der Wendung einer vollblütigen Person Blutlassen: 2) wenn es bis zum Hintern gebohren, die Nabelschnur hervorziehen, und sie eine gute Handbreit vom Nabel des Kindes durchschneiden; und 3) nöthigenfalls die Nabelschnur auch etwas bluten lassen; 4) die untern Theile zur Verminderung des Triebes nach den obern wärmern Theilen gleichfalls warm halten. Allerdings verdienen diese einsichtsvollen Vorschläge die Erwägung der Aerzte und Geburtshelfer, da Lebensrettung die wahrscheinlich zu erreichende Absicht ist. St. 38. Hr. Leibarzt Jäger meldet von den schädlichen Wicken, daß nur die ärmsten Personen in Mömpelgardt an den untern Theilen gelähmt wurden, oder auch, daß man an ihnen zusammengezogene, einwärtsgekrümmte Füße und hauptsächlich Knie sehe: die aber nur Mehl davon unter ihr Brod mischen, ertrugen solches ohne Schaden — Hrn. Goldwitz Bemerkung eines Rettungsmittels für todt zur Welt gekommener Kinder: es wurde durch Zischen und Streichen an der Nabelschnur, und fordersamst durch Herunterdrucken der Leber gegen das Becken hin, belebt. Das Zwergfell bewürke den ersten Athemzug durch einen mechanischen Reiz, von den mancherley Drücken während der Geburt: daraus könne man also abnehmen, was man in vorkommenden Fällen zu thun habe. St. 39. Eine äußerst seltene Krankengeschichte: eine Menge Nervenzufälle, die sich gaben, als nach einem Brechmittel eine Art eines Spuhlwurms ausgeworfen wurde, der mit einem besondern starken Ringe versehen war, welcher sein Durchdringen durch den untern Magenmund unmöglich machte.

Viertes Quartal. S. 41. Ein französisches Mittel gegen den Blasenstein oder den Grieß: drey Finger voll Glaskraut, weiße Nessel und Leinsaamen: 2 Loth kleingeschnittene junge Sprößlinge von Ulmenbaum: diese läßt man 10 = 12mal mit Wasser aufwallen: und davon des Morgens nüchtern eine Schoppe trinken. St. 42. Nutzen der Zinkblumen im Keichhusten; vorher lies man den Cichoriensyrup mit Rhabarber, nebst einigen wenigen Granen Brechwurz, 2 = 3 Tage nehmen; darauf die Zinkblumen: hierbey war man glücklicher, als bey dem Gebrauche der andern bisher bekannten Mittel. St. 43. Bey einem neugebohrnen Kinde zeigte sich zwar etwas einem Hodensacke ähnliches: oben aber, wo das männliche Glied seyn sollte, war nur eine Oefnung eines Federkiels weit, zum Abgange des

Harns

Harns: nach jenes Oefnung fand man, daß es die wahren grössern Schaamlefzen waren: aber die kleinern, nebst der Clitoris, und die Oefnung der Scheide mangelten. Die innern Theile waren durchgängig von natürlicher Beschaffenheit; die Scheide aber war vorderhalb ½ Zoll von der Harnblase entfernt, in dem Harngang zu einem gemeinschaftlichen Ausgange vereinigt — Hrn. Pr. Bergius Mittel zur Vermehrung der Milch: aus Fenchel = Wurzel, = Kraut = und Samen, aus Körfel und Dill; ausser fünf Fällen von Hrn. B. ist noch einer vom Hrn. L. = A. Richter beygefügt. Mittel gegen das Fell auf den Augen: Das Nußoel. St. 45. Hr. Goldwitz von einer sackigten Bauchwassersucht: ihr sicherstes Kennzeichen sey die Abwesenheit der Geschwulst der untern Beine. St. 47. Alle 5 Tage Abends nach dem Nachtessen erfolgte bey einem 34jährigen Manne, einem großen Freunde von Wein und Brandtewein, ein Blutharn von 1 = 1½ Unzen; es hob sich, da, nach einer Aderlaß, jener Abends einige Gläßer kaltes Wasser trank, und geistige Getränke vermied. St. 48. Hr. Dr. Mann zu Biberach vom Nutzen des Störkischen Extracts aus hier wildwachsenden Pflanzen. 1) Die Reinigung blieb nach dem Kindbette aus; die Kranke bekam ein sehr heftiges Erbrechen mit entsezlichen Reißen viele Wochen lang. Nach einem 26wöchigem Lager war sie äusserst abgezehrt, und beklagte sich über eine empfindlich drückende Härte, die vom Grunde des Magens unterwärts einer Hand lang gieng, eine Hand breit war, und sich, wie ein plattes Ziegelstück anfühlen, und hin und her schieben ließ. Der äußerlich und innerlich gebrauchte Schierling schmolz schon vor dem 20sten Tage bis zu der Dicke eines Taubenkiels; und die Kranke empfand während des Gebrauchs eine besondere Stärkung, und wurde völlig ohne Rückfall besser. 2) Bey einer jungen oft niedergekommenen Frau war die sehr große Brust durchaus steinhart, und auf den Rippen völlig so fest angewachsen, daß sie ganz unbeweglich war, und die Brustmuskeln selbst verhärtet schienen. Die äußere Beschaffenheit war krebsigt, gangränös, sphacelisch, varikös. Dabey hatte sie die heftigsten Schmerzen im Leibe. Das Hauptmittel war der Schierling; wodurch das fürchterliche Uebel gründlich geheilt wurde, und bey einer wieder erfolgten Niederkunft sich nicht abermals äusserte. 3) Eine andere bekam den, nach allen Kennzeichen sogenannten, verborgenen Krebs bey ihrer Mutter war, auf ähnliche Zufälle, der offne Krebs gefolgt. Durch den Schierling wurde sie vollkommen geheilt. Sie stillte

die

die ganze Zeit ihr Kind, das, weil sie auch den mineralischen Kermes gebrauchte, sehr purgierte. 4) Bey einem dicken fetten Manne war der Nabel zu einem kleinen Eye angeschwollen, feuerroth, und wie ein Furunkel: auf die gewöhnliche Behandlung nahmen Härte und Schmerzen zu. Der Schierling innerlich und äusserlich bezwang dies schmerzhafte Uebel. Hr. M. versichert, er habe bey noch mehrern Versuchen keinen Gran unnütz verbraucht, und nicht die geringste üble Würkung verspürt. St. 50 Aus einer 4'' Wunde eines 12 jährigen Knaben rollten die Gedärme heraus. Hr. H. Reich wusch die mit Schlamm verunreinigten, sonst nicht beschädigten Eingeweyde mit lauer Milch, brachte sie wieder an ihren Ort; heftete die Lefzen der Wunde mit schmalen Streifen eines klebenden Pflasters an einander und lies die schickliche Lage des Knaben sehr genau beobachten. Er bekam nichts, als Haberschleim und Citronensäure. Nur bis in den 4ten Tage, waren gelinde Fieberbewegungen: am 12ten Tage war der Knabe völlig geheilt. Mit Recht empfiehlt Hr. R dergleichen einfache Behandlungen. St. 51. Hr. Sumeire empfiehlt in seiner Preißschrift, als ein sicheres Mittel, geschwind die Krätze zu heilen, die plumbago europ. L. von deren Wurzel man 2. 3. Pfoten voll (Pugill.) zerstoßen, mit 1 ℔ kochenden Baumöl übergießt, und alles 3 - 4 Minuten lang untereinander rührt; darauf wird es durch ein Leintuch stark ausgedruckt. Alsdenn bindet man die Wurzel in einen Knopf zusammen; macht das Oel recht warm, taucht den Knopf in das Oel, und reibt damit den ganzen Körper alle 12 Stunden, etwas stark: die Krätze wird dadurch auf die Haut gelockt und getrocknet, (statt zuruck zu gehen.) Hr. H. Reich traf in theils gesunden, theils kranken, geschlachteten Pferden Spuhl- und Bandwürmer an, die Hr. Pr. Götze beschreiben wird. Ausserdem fand er im Magen eines kranken Pferdes einige Larven vom Oestro haemorrh. L. oft sterben die Pferde, wegen dieser den Magen durchbohrenden Würmer plötzlich. Hr. R. trieb bey einigen durch 10 - 12 Loth Glaubersalz mit Rettung dieser Thiere, eben diese Larven ab. St. 52. ein funfzigjähriger Gärtner, der einige Bouteillen Wein getrunken, sich darauf ziemlich viel bewegt, und eine viertel Stunde vor dem Feuer von den halbgetrockneten Stengeln von Mohnsamen, wodurch ein Ofen geheizt wurde, aufgehalten hatte, gieng, weil ihm der Rauch beschwerlich fiel, in seinen Garten, und s[illegible] pfte selbst Wasser aus einer Quelle, um zu trinken;

fiel er, wie todt, zur Erde nieder, und alle Bemühungen, ihn wieder zu ermuntern, waren vergeblich. Man glaubt, nicht der Rauch von jenen Mohnstengeln allein; sondern der Wein, die Hitze des Tages, und die Speise, hätten zusammen einen blutigen Schlagfluß verursacht. Einige in ähnlichen Fällen zu beobachtende Hülfsmittel; und Warnung, nie an verschlossenen engen Orten Pflanzen zu verbrennen, die, ausser dem Rauche, sonst schon als schädlich bekannt sind. — — Zu Landsberg an der Warthe wurde eine nicht für schwanger gehaltene Frau von ganz frisch scheinenden Fleischstücken, mit kleinen Knochen vermischt; die folgenden Tage gingen ganz von Fleisch, Häutern und Knorpeln befreyte, entzwey gebrochene Knochen ab. Da viele Knochen doppelt, auch das Fleisch von verschiedener Farbe war: so vermuthet man auf 2 verschiedene, ungleich alte Geburten: besonders war der eine Knochen so weiß, wie Elfenbein, und als wenn er mit Fleiß gebleicht wäre; so daß er gar nicht zu den ersten frischen Knochen gehören kann. St. 52. Hr. H. Reich gedenkt eines Mannes, der wütende Schmerzen im Unterleibe, einen harten Puls, Verstopfung, schmerzhaften Harnabgang, und in der Seite des Bauchs eine besondere harte und rothe Geschwulst hatte. Aderlässe, Klystiere, Aufschläge u. dgl. halfen nicht. Da er ehemals ein starkes Hüftweh gehabt, welches den Fuß gelähmt hatte; so wurde dieser, von der Hüfte bis zur Fußsohle, mit Spanischer Fliegentinctur alle 2 Stunden bestrichen. Nach 24 Stunden hörten die Uebel im Unterleib und die Beschwerde des Harnabgangs auf: auf der ganzen Oberfläche des Fußes aber zeigten sich unzählige Bläsgen, die nach einigen Tagen sich in Geschwüre mit stinkendem Eyter verwandelten; dagegen trank er Quecken- und Klettenwurzeltrank; und er war in der 4ten Woche gesund — Hrn. D. Roht's zu Fegesack Beob. über die Würkungen der Wolferleyblumen. Die Kräfte derselben zur Auflösung ausgegossener und stärkender Säfte seyn lange bekannt; nur sollten die Wundärzte sich dieses Mittels häufiger bey Quetschungen und innerlichen Verletzungen, wo Stockungen vermuthlich wären, bedienen. Den Eckel, Erbrechen und Magenbeschwerden, den der innere Gebrauch oft verursacht, solle man durch Versetzungen mit stärkenden Mitteln zu heben suchen, um jene üble Würkungen zu hindern, ohne die übrigen Heilkräfte diesen Blumen zu benehmen. Hr. R. bedient sich dazu der Fieberrinde noch mit Melisse oder Fenchelstangen versezt. Der Beobachtungen sind 3; alle merk-

merkwürdig: besonders die Folgen eines beträchtlichen Falls auf den Kopf.

Hiermit endigt sich der erste Jahrgang des medicinischen Wochenblatts, dessen vieljährige Fortsetzung in allem Betrachte, zum Besten junger Aerzte, sehr zu wünschen ist.

Medicinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte und Apotheker. Des zweyten Jahrgangs vom Jahr 1781 erstes Quartal. Frankf. 1781. 8. S. 208.

Mit Vergnügen zeigen wir den Anfang des zweyten Jahrganges dieses nützlichen Journals an, das sich noch bey demselben innern Werthe erhält. Nach den mit vieler Unpartheylichkeit abgefaßten gründlichen Recensionen des 1. Stücks folgt eine Nachricht von einem tödtlichen Blutbrechen, das durch öftere vorhergegebne heftige Brechmittel veranlaßt schien. Der Kranke verlohr binnen ½ Stunde 5-6 Nachttöpfe voll klares Blut. Weinsteincremor, und Salpeter in Pulvern, und Vitriolsäure mit Syrupen, schienen das Brechen zu stillen; er bekam hernach auch ein Decoct von Althäenwurzel und Chinarinde, mit Vitriolsäure versezt; auch kalte Eßigtücher auf den Magen, und Klystiere: (sehr vernünftige Verordnungen) allein er starb doch. St. 2. Mudge's Mittel, den Scorbut in kurzer Zeit zu heilen. 10 Gran Weinsteinsalz, in Wasser aufgelöst; und alsdenn so geschwind, als möglich, 5 Tropfen mit Wasser verdünntes Vitriolöl nachgetrunken — St. 3. Ein Mann von 50 Jahren hatte das Podagra, das er sonst 2 mal im Jahre gehabt hatte, binnen einem Jahre nicht bekommen. Nach vorhergegangener großer Trägheit und Mangel am Schlafe empfand er plötzlich einen Frost, darauf die stärksten Zuckungen auf der linken Seite, besonders des Gesichts, eine Stunde hindurch. Man ließ Blut, und gab täglich 2 Klystiere: der Harnabgang war beschwerlich, der Geist entkräftet: man gab ein Decoct Kletten- und Queckenwurzeln und Fenchelsaamen. Alle 12 Stunden zeigte sich ein neuer Anfall; am 5ten Tage heftige Leibschmerzen, Bangigkeit, Stuhlzwang: vergeblich waren eine Aderlaß, Klystiere, Aufschläge u. dgl. Hr. Hofrath Reich ließ die ganze Seite, außer dem Gesichte, mit Cantharidentinctur alle 2 Stunden reiben, und auf den Oberarm und die Wade der Seite ein besonders Blasenpflaster legen, worauf sich

sich nach wenig Stunden schon eine günstige Veränderung zeig-
te: nach 16 Stunden erfolgten unzählige kleine Blasen, die sich
in einen eiternden Ausschlag verwandelten; auch zogen die Can-
tharidenpflaster sehr stark. In der Nacht vom 14- 15 ein star-
ker Schweiß: am 15. am linken Backen und Ohre eine starke
schmerzhafte Geschwulst. Der Kranke nahm nun alle 24 Stun-
den 4 Loth Minderers Geist, und eben so viel Meerzwiebelsaft,
und diese Mittel wurden bis zu Ende der Krankheit, den 34ten
Tag, fortgesezt. Hr. D. Mann, von einer besondern Gehör-
krankheit, da z. B. einige größere und nähere Glocken kaum
oder gar nicht, kleinere und entferntere aber mehr und wohl
gehört wurden. St. 4 Eine 44jährige Frau bekam, nachdem
sie seit 2 Jahren Unordnung in der Reinigung gehabt hat, öf-
ters sehr starke Blutflüsse; Chinamittel, auf mancherley Art ge-
braucht, halfen nicht; aber sehr bald die Alaunmolken: außer
diesem Falle hat er öfters den glücklichen Erfolg nach denselben
beobachtet. (Rec. würde schon, der Theorie nach, Aaskow's
erneuerten Vorschlag (Act. Havn. Vol. I.) Vitriolgeist mit
Mohnsaft zu verbinden, allen andern vorziehen: denn Blutflüs-
se sind fast nie ohne beträchtliche Krämpfe: aber er kann auch
aus vielfältiger Erfahrung, den großen Nutzen dieser Mischung
versichern) — Hrn. Achard's Vorschlag, die in mephitischen
Dünsten Erstickte, durch dephlogistisirte Luft, (die er aus Sal-
peter, in einer Retorte auf Kohlen gesezt, bereitet,) zum Leben
zu bringen. St. 5 Eine 43jährige Frau hatte sehr heftige
Schmerzen im Unterleibe, von einem eingeklemmten Leistenbru-
che, der reponirt wurde, bis auf eine kleine unschmerzhafte Ge-
schwulst, wo sich, nach 6 Wochen, in derselben starke Schmer-
zen, Entzündung und Eyterung zeigte, und 3 lebendige Spul-
würmer herauskamen — — 4 Unzen des stärksten Essigs, aus
Grünspan durch Vitriolöhl, gefrohr feste: Eben so viel aus der
blättrigen Weinsteinerde gefror ganz und gar nicht. — Ehe
bey der Destillation sächsischen Vitriolöhls ein Tropfen über-
ging, war die Vorlage voll mit schneeweißen federartigen trock-
nen Crystallen, die alle, je einzeln eines Thalers groß, aus ei-
nem gemeinschaftlichen Mittelpuncte ausliefen. Der V. fragt, ob
das aus dem Feuer an dieses Sauer getretene reine Brennbare
allein diese Crystallen gebildet habe? (Rec., der diese Erschei-
nung bey Rectificirung des schwärzlichen Vitriolöhls schon öfters
bemerkt hat, glaubt dies nicht: hergegen, daß alle das im Vi-
triolöhle befindliche flüchtige Brennbare sich mit einem Theil der

Vie

Vitriolsäure vereinigt, und solcher Gestalt diese Art des Schwefels gebildet habe: vermuthlich gehört auch Baldassari's feste Vitriolsäure hierher — Das Englische aus Schwefel bereitete Vitriolöhl gefror nicht, wohl aber das rauchende. Also ist der Rauch, dieses reine Brennbare, die Ursache des Gefrierens in der Kälte, die Ursache des eißartigen Vitriolöhls mitten im starken Feuer. — Der Artischockensaft, mit gleich viel Maderawein vermischt, soll von 3-5 Eßlöffel voll Morgens und Abends ein herrliches Mittel gegen die Wassersucht seyn. St. 6. Hausmittel und Heilungsart verwahrloster und gefährlicher Wunden, vom Freyherrn von Hartmann, Vicepräsident zu Burghausen. St. 7. Gegen eine heftige Darmgicht brauchte man Tobaksklystiere: man fand, daß, nachdem der Unrath herausgeführt war, ordentlicher natürlicher Harn durch den After abging; der Kranke hatte dergleichen Abgang lange Jahre gehabt; welcher wohl durch ein Geschwür im Mastdarm veranlaßt seyn muß. Diese ganz eigene, nicht beschwerende Entledigung bringt den Hrn. Doct. auf den Vorschlag, bey dem Steine, statt zu schneiden, den Harn durch Oefnung der Blase im Mastdarm, nach Louteau's Methode, abzulassen, und lieber eine Röhre in jener zu lassen, bis die Ränder schwieligt geworden wären. Bey alsdenn frey abfließenden Harne hindere der Stein in der Blase nicht. Dadurch gewönne man Zeit, durch Steinzermalmende Mittel, die man in der Blase einsprizte, etwas auszurichten — (Der Vorschlag verdient allerdings von jedem menschenfreundlichen Wundarzte reifliche Ueberlegung.) St. 8. Nach einem heftigen Falle vom Baume war fast die ganze rechte Hälfte der Hirnschaale entblößt: ein Bruch im Stirnbeine, nebst einem tiefen Eindrucke desselben. Die ganze Wunde wurde mit gezopfter Leinwand bedeckt, und diese mit Weingeist befeuchtet: hierüber wurden öfters kalte Umschläge gemacht: er genoß Haber- und Gerstenschleim und kaltes Wasser. Am 8ten Tage klagte der Kranke, ohngeachtet der gehörigen Oefnung, über heftige Leibschmerzen und Beschwerlichkeiten bey dem Harnlassen. Dagegen bekam er die Rinde mit $\frac{1}{4}$ Salpeter und $\frac{1}{16}$ Campher, welches Pulver er vor der 6ten Wochen nicht, ohne die vorigen Beschwerlichkeiten, aussetzen konnte. Am 12ten Tage war die niedergedrückte Stelle schon ganz bedeckt. Die kalten Umschläge wurden bis in die 9te Woche gebraucht; denn nach ihren Aussetzungen erfolgte gleich unleidliche Hitze im Kopfe und Schwindel. Seitdem hat er keine unangenehme Empfindungen

im Kopfe. St. 9. Hr. Evers in Lüchow erwähnt einer Frau von 32 Jahren, die in 7 Jahren 7 mal immer um dieselbe Zeit, im 3ten Monat zu frühzeitig niederkam. Die Nachgeburt war über ⅓ scirrhös, nebst einer Menge Krampfadern: nach 2 Tagen erfolgte eine Polyp. Hr. E. schloß hier auf eine scirrhöse Verhärtung im Grund der Gebärmutter: dagegen verordnete er die in ähnlichen Fällen mit Nutzen gebrauchte Belladonna, alle um den andern Abend 5 Gran, mit eben so viel Rhabarber; alsdenn ein Abführungsmittel; in der Folge 10 Gran. Der Harn und Stuhlgang wurden vermehrt; es erfolgte über den ganzen Körper ein hirsenförmiger Ausschlag. Nach 6 Wochen Gebrauch erfolgte die Reinigung; sie wurde schwanger und kam nieder — Hr. D. Mann rühmt sehr stark ein Mittel wider die Wassersucht aus 1 Gran Safran, 8 Gran Kelleresel, 6 Gran Salpeter, 4 Gran Meerzwiebel, 5 Gran Schwalbenwurzel. St. 10. Wider den Bandwurm (Taen. sol. L.) wurde ½ Quent des frischen Sabadillsaamens, täglich nüchtern, am 5ten Tage ein drastisches Purgiermittel gegeben: die 4te Dose führte schon viele Stücke des Wurms ab; am besten gebe man es, als Bolus: den Wurm halte er für eine Kette von Thieren — Der Nutzen des mit Wachs versezten Spießglases in der Ruhr (den Rec. auch oft bemerkt hat) veranlaßte 2, 3 Gran Fracaßor's Lattwerge, oder Chinaextract, oder rothe Rosenconserve gegen den colliquativen Durchfall, 2 mal täglich, allemal mit Nutzen, zu geben — — Einem Manne mit Podagra und Steinbeschwerden, brach der große Zehen auf; und es ging Kalkerde ab. Eine Frau schwizte Sand: Hr. D. meynt, die Knochenmaterie, die bey geendigtem Wachsthum nicht mehr angewandt werde, verursache Verknöcherung, Stein, Podagra und Gicht: und auf jene Materie habe man in der Pathologie noch nicht genug Rücksicht genommen. St. 12. Ein fürchterliches Nasenbluten hob, nach vergeblich gebrauchten stärksten Weingeist, Alaun, kalten Umschlägen, Aderlässen, das Thedensche Schußwasser — Erlenblätter, Petersilie und Kerbel gehackt und gewärmt aufgelegt, vertheilen die stockende Milch, und die etwa noch übergebliebene Härte das Diachylonpflaster mit Gummi — Das Pulv. ad strumas, und äußerlich ein Pflaster von Schierlings Extract, Ammoniackgummi und Melilotenpflaster zertheilt die Kröpfe bey Personen, unter 20 Jahren fast ohnfehlbar; auch oft bey ältern. Hrn. D. Wagners Vorschlag, ob nicht bey der Wasserschen ein, über die ganze

gend

gend des Magens gelegtes Blasenpflaster von gutem Nutzen seyn könne? Er habe bey einigen, vom tollen Hunde gebissenen, das caustische Alcali von Sage, und die Werlhoffschen Pillen, mit gutem Nutzen angewandt. St. 13. Bey einem Kinde, das vorher den Stickhusten, seltnen Stuhlgang, endlich Erbrechen aller Sachen bekam und starb, fand sich ein doppelter Einschub der Gedärme, so daß daraus ein Knoten, wie eine welsche Nuß groß, entstand, und nur ein sehr kleiner Weg zum Durchgange der Speisen übrig blieb: die Gedärme waren sehr entzündet. Der Mastdarm war so enge, daß man kaum einen thönernen Pfeifenstiel durchzubringen im Stande war — Eine 50-66jährige Frauensperson verlor ihr seit 12 Jahren gehabtes schleichendes Fieber; aber gleich darauf ihr Gehör; und Zunge und Schlund wurden völlig gelähmt: 11 Tage erhielt man sie mit Klystieren von Fleischbrühe. Das Electrisiren stellte sie, bis auf die Taubheit, völlig her. — Gegen den falschen Seitenstich dient Godart's Mittel, 10 Gran Galläpfel, 2 Unzen Brustsaft, und 16 Unzen Körfel- und Hollerblüthwasser.

Dw.

Neues Magazin für Aerzte: herausgegeben von Ernst Gottfried Baldinger. Leipzig bey F. G. Jacobäer 1780. Zweyten Bandes, Zweytes Stück S. 92. in 8.

Das gegenwärtige Stück dieses für den praktischen Arzt so schäzbaren Magazins enthält 1. Hrn. Elsners Versuch einer Auflösung des medicinischen Räthsels (N. Mag. f. A. 1. B. 4 St.) Er hält es für eine, durch eine atomische Gicht entstandene Brustbräune: und räht in den Anfällen Blasenpflaster auf der Brust, Klystiere mit Asand, oder dem flüßigen Laudanum; auch wohl selbst Mohnsaft — nach den Anfällen, Aufgüsse von bittern Kräutern, (dem Wolferley u. d. g.) mit Spiesglaswein: darauf, ausser den Anfällen, bittere stärkende Mittel, Eisen-Arzneyen, und eine Tinctur aus dem eisenhaften Salmiak mit Vitriolnaphthe: im Sommer, leichtes mineralisches Wasser und kaltes Baden: zur Verhütung der Anfälle in dem vier und zwanzig stündigen vorangehenden Zeitraum, kleine und öftere Gaben von der Brechwurz, zu 1 Gran, alle 2-3 Stunde — Unterhaltung der Gicht

in Händen; eine Fontanelle am Arme. 2. Hrn. J. A. Arvid-
son, und P. Oehrn chem. Abhandlung von der Ameisensäure;
übers. v. Hr. H. B. Weigel. Man erhält sie durch Destilla-
tion; noch besser, daß man auf die Ameisen solange kochendes
Wasser aufgießt, als es noch sauer schmeckt; und alles alsdenn
durchseyht: indessen muß man die Säure doch durch vorsichtiges
und wiederholtes Kochen von beyderley Art Oel reinigen. Zu
chemischen Gebrauche werden 2, 4 Destillationeu erfordert, und
doch bleibt das ätherische Oehl zurück dabey. Die Salpeter- und
dephlogistisirte Salzsäure zerstörten die Ameisensäure: ist diese
sehr verstärkt und mit dem besten Weingeiste versezt, erhält man
eine Art von Ameisenäther — Verbindung mit Laugensalz,
Erde und Metallen. Gold und Spiesglas scheinen gar nicht,
Platina und Quecksilber sehr wenig, aufgelöst zu werden —
Unterschied desselben vom Essig, den sie allemahl austreibt.
3) Des Herrn Hofmed. Buchholz Beobachtung einer Wasser-
sucht des Gehirns, wobey der Sinus longitudinalis entzündet
war. Die Krankheit ist musterhaft beschrieben, und die kräf-
tigen Mittel sind vergeblich dagegen angewandt; mehrere spa-
nische Fliegenpflaster; Abführungsmittel mit Brechweinstein
versezt: (und ob der Kranke gleich von demselben fast auf zwey
Unzen! in ohngefähr 7 Tagen genommen hatte; so verspürte
man weder Neigung zum Erbrechen, noch Erbrechen, noch
weniger flüßigen Stuhlgang) am 9ten Tage wurde der Augen-
stern erweitert, und unbeweglich, er war sinnlos, doch hatte er
Zwischenzeiten von Besinnung. Man strich einen Senfteig
mit Campher und Canthariden alle 3 Stunden frisch auf die
Fußsohlen, und legte auf die Waden ein Cantharidenpflaster:
man streute alle 3 Stunden gepülverten, mit Bohnenmehl ver-
mischten Campher in das Bette und gab auch Tobacksclystiere:
an beyden Seiten am Halse wurde er zu wiederhohlten malen
stark geschröpft, und das Rückgrad, bis auf das heilige Bein, alle
3 Stunden mit Alexanders Cantharideneßenz, ohne Erfolg von
Röthe oder Blasen, gerieben: auf den Kopf wurde Essig mit
Kampferspiritus und Salmiacgeist, mittelst doppelter Flanelle,
kalt aufgelegt: er starb am 14ten Tage, nach einigen convul-
sivischen Bewegungen. Aeusserlich fand man viele sugillirte Stel-
len: die Gefäße der Hirnhäute und der Hirnoberfläche, waren
von schwarzem geronnenen Blute übernatürlich aufgetrieben:
der Sinus longit. super. war entzündet und schwarzroth, und die
Fortgänge der Hirnhäute, welche die Sichelhöhle ausmachen,

waren

waren durchaus entzündet, und Stellenweise brandigt: in den vordern Hirnkammern waren 3½ Unzen klares Wasser: das Hirngeflechte war nicht, (wie bey einem andern solchen Kranken) misfärbig. Das Hirnmark war am Tentorium ungewöhnlich weich, und roch etwas faulicht; wie auch das kleine Gehirn: in der Höhle des verlängerten Rückenmarks war ein Loth dicker, weisser, zäher Feuchtigkeit; der Ursprung des Sehenerven, weich, breyigt, und zerreiblich: die Schildförmige Drüse ungleich grösser, als gewöhnlich. An der Lunge waren einige entzündete Stellen: im Herzen 1 Quint einer polypösen fettigten Substanz. 4) Hn. D. Ackerman's Beobachtungen über die Heilkräfte einer eisenhaltigen Rhabarber. Durch einen Zufall kam Weineßig in einen eisernen, mit gepulverter Rhabarber versehenen Mörser: sie war dadurch viel zerreiblicher geworden — Nutzen der Vermischung auflösender und stärkender Mittel, nach Boerhaave u. A: die eisenhafte Rhabarber eröfnet, stärket und löset auf — nachtheilige Würkung des Hartmannischen versüßenden, eisenhaltigen Quecksilbers bey atrophischen Kindern, durch Erregung von Krämpfen. Man kann die eisenhafte Rhabarber nicht über 12 Gran, ohne Erbrechen geben: sie kann also nicht abführen, sondern blos auflösen, und dadurch die oft nachtheilige zu frühe Stärkung des Eisens mildern. Vorzüglicher Nutzen in allen Arten der Kacherie, besonders kachectischen Verhaltung der Reinigunge in Krankheiten der Kinder, bey Würmern, und der Atrophie; und in dieser lezten besonders, nach vorhergegebener Meerzwiebel; und unter dem täglichen Gebrauche der warmen Bäder mit etwas weniger Pottasche: — in den zu häufigen Reinigungen, wegen geschwächter Gefäße; und zur Verhütung des wiederkommenden Mutterblutflusses. — Man fängt mit kleinen Dosen an, und steigt höchstens bis zu 15 Gran: beste Versetzung mit Zucker; auch wohl mit Chinarinde, dem Gelben der Pomeranzen, der Kascarille, Quaßia. Am liebsten gab sie Hr. A. in Pillen mit China, Kascarillenextract, balsamischen Harze, Balsam von Peru, einigen Tropfen guten Terpentin: oder, wenn sie auflösen sollte, mit Löwenzahn- Erdrauch- und Wolferley- Extract: auch machte er wohl eine Tinctur mit Wasser. 5) Medicinische Vorlesungen zu Göttingen von 1780. 6) Nachricht aus den Kirchenbüchern von Langensalze, von Kopulirten, Gebornen und Verstorbenen, von Hrn. Nohr, nebst einem summarischen Auszuge von sieben Generationen.

Jezt sind der Einwohner ohngefähr 5300; wenn ohngefehr $\frac{1}{28}$ gebohren wird und stirbt. 7) Auszug aus dem Journ. encycl. T. VI. M. Sept. p. 523: die wunderbare Entbindung der Fontenet (S. N. Mag. B. 2. St. 1. S. 51) betreffend. Der Arzt Maigrot, auf den man sich berief, weit entfernt, ein Zeuge zu seyn, erklärt die ganze Sache für einen Durchbruch des angehäuften Bluts und Wassers in der Mutter, welches einen Schein der Schwangerschaft hervorbrachte; auf hysterische Einbildungen der Fontenet, und vielleicht auf Absichten eines niederträchtigen Wollüstlings. 8) Physiognomischer Beytrag; des C. Ghirardelli Cefalogia Fisonomica Bol. 1673. 8. ein von Lavater nicht angeführtes Buch von 100 Holzschnitten — 10) Ulrich von Hutten Krankheit geschildert von J. W. Göthe in dessen Schriften B. 4. S. 57. Man habe damahls sehr unschuldig an die Krankheit kommen können, deren Gift er Zeitlebens mit sich trug. 11) Ueber die neueste Kenntniß der Franzosen, in der medicinischen Litteratur. *Carrere* Bibl. litter. histor. & critique de la Medic. anc. & moderne. 2 Theile über 1000 Seiten die doch nicht 3 Buchstaben begreifen. Er kannte viele Hülfsbücher zu seinem Plane nicht: Die Namen sind äusserst verstümmelt; die Lebensbeschreibungen der Aerzte und Anzeigen ihrer Schriften beschäftigen den Verf. am meisten, und Auszüge des Inhalts, wie bey Haller, sind wenig: seine Sachen. Um das zu ergänzen, was er übersehen, ausgelassen, gar nicht gekannt hat, wären nach Hrn. Pr. Baldingern 4 Supplementbände nöthig, die eben so stark seyn würden, als das Werk selbst. Stolle war schon vollständiger. 12) Vorlesungen zu Moscau für Aerzte. 13) Ptisane aus 3 Wurzeln, R. Gramin. Tarax. Cichor; von Hr. Stoll; wie schon ehedem Hr. Pr. Baldinger angegeben hatte. 13) Recensionen von neuen Büchern: immer noch bey ihrer gedrängten Kürze gründlich. 15) Neue academische Schriften. 16) Neue Bücherartikel. 17) Anekdoten sehr mannigfaltigen Inhalts; doch alle belehrend oder belustigend.

Neues Magazin für Aerzte; zweyten Bands drittes Stück. Herausgegeben von Ernst Gottfried Baldinger. Leipzig 1780. S. 96.

Den Anfang in diesem Stücke machen sehr wichtige Beobachtungen des Hrn. D. Klint aus Moscau; über die Pest

im

im leztern Feldzuge der Russen wider die Türken. Sie entstehe nicht in Constantinopel, sondern werde durch Egyptische Schiffe dahin gebracht, entspringe auch um die Zeit ihrer Ankunft, und an den Orten ihrer Ausladung zuerst: die Aerzte können ihr Amt ohne die geringste Furcht verrichten, wenn sie sich nur vor der unmittelbaren Berührung in Acht nehmen. Personen, die dieses nicht verhüten, bekommen die wahre Pest; diejenigen, welche die Ausflüsse nur eingesogen haben, ein faules Fieber. Einige werden von der Pest nur langsam befallen, und empfinden Schmerzen im Kopfe, der Brust, und im Halse; bittern Geschmack im Munde; Brennen der Harnröhre; hierauf folgen Frost, Hitze, und die übrigen Pestzeichen. Bey der geschwinden Ansteckung erfolgte bey einigen sehr bald, selbst schon den ersten Tag Eckel, Kopfschmerz, entzündete Augen, Wahnwitz, Schmerzen an den Orten der Beulen, und Carbunkeln: der Puls zuweilen hart und voll; zuweilen klein, und fast gar nicht zu fühlen: heftige Durchfälle: mannigmal den 2-3ten Tag heftige Blutflüsse — Nach Hrn. Kl. beschleunigt jedes Aderlassen nur den Tod: man gab gleich ein Brechmittel, (Abführungen veranlaßten starke, nicht leicht wieder zu stillende Durchfälle) und beförderte den Schweiß mit Chamillen- und Hollunderthee, und dem Kampherjulep mit Eßig und Biesam, wodurch zugleich die Nerven beruhigt wurden. Alsdenn gab man die Chinarinde in Substanz, oder ein gesättigtes Decoct, mit dem Extracte und mit Vitriol- und Schwefelgeist versezt — zum gewöhnlichen Getränk Gersten- oder Reißwasser, mit allen Säuren, besonders dem Vitriolgeist und etwas Honig: oder Berberitzjulep. Beym Durchfall gab man Chamillenthee, mit einigem tartarisirten Weinstein; und nach Abführung der Schärfe, das Chinadecoct durch den Extract verstärkt; hebt man jenen nicht gleich, so tödtet er bald. Die Beulen erweichte man durch Umschläge und Pflaster, und öfnete sie sobald, als möglich; auch sezte man die Eiterung gehörig lange fort, um dadurch, und durch hinlängliche Vermeidung der Kälte, Rückfälle zu verhüten. Wollten sich jene nicht erheben, so legte man das Diachylonpflaster mit vielen Canthariden auf. Die Pestblasen erforderten, gleich nach der Ausleerung, die stärksten fäulnißwidrigen Mittel, z. B. die Rinde, den Kampher, Alaun, starkgesättigte Tränke, mit mineralischen Säuren, den Biesam. Die Pestblasen und Karbunkeln muß man tief schröpfen, und in die Einschnitte Rinde und Salmiac legen: auch Umschläge mit rothem Weine

und Eßig stark gekocht, nebst Alaun und Chamillenext aufgelöst, gebrauchen. Die Luft verbesserte man dünstenden Eßig, in Wasser gestellte Birkenbäume, der Fenster und Thüren, Ausstreuung wohlriechender auf das Bette: auch wusch man den Körper öfters mit men Wasser und Eßig; und legte öfters reine durchrau Wäsche an. Diese Beobachtungen sind um desto wicht der V. 10000 Kranke sahe. 2) Briefwechsel zwischen Hrn. Haller und Hrn. v. Swieten; ihre Zwistigkeit betreffend: de zeigen nur zu sehr den Menschen im Gelehrten. 3) kleine Aufsätze des verdienstvollen Hrn. Hofrath und Lei Weickard, 1) wie man Würmer von kleinen Kindern br Unter einer Menge besonderer Umstände waren auch so Würmer vermuthen liessen. Man legte einen Brey auf den Leib, aus Chinarinde, Wermuth und Salbey, in ser und Wein gekocht: nach diesem gingen Würmer ab; man ihn zurück, so blieben sie aus, und zeigten, nach f Auflegung, sich wieder, bis das Kind von 10 : 11 großen mern befreyt war. 2) Was Schwangere ihren Kindern theilen. Einer Schwangern ging Sand mit dem Ha den lezten 8 Wochen war mit ihm Blut vermischt: ließ erst nach 3 Tagen Harn; darauf wieder nach 3 welchem man Sand, und wie Hirsenkörner fand: hatte oft Verhaltungen des Harn und Schmerzen starb in einem Jahre daran. 3) Gewisse Mittel Hautkrankheiten besonders wirksam seyn. Eine F einen Blasenrothlauf: nach vergeblich gebrauch tein gab man Pillen aus Calomel, gummi und Peruv. Balsam und 60 Trop von E wein, ⅓ Melissenwasser. Eine andere hatte bösen Aus breite Flechten: man legte ein Blasenpflaster darauf, obige Mittel: noch 5 andere ähnliche Curen durch Mittel. 4) Zuverläßigkeit menschlicher Beobachtun M. nimmt die Eiderengeschichte zurück, die er doch in völlig bestätigt erkannte. — — Englische neueste sche Litteraturkenntniß des V. vom Medical Register — was das brittische Reich betrift, sehr vollständig: aber seichter und unwissender in der ausländischen Litteratur. der großen Unvollständigkeit sind die meisten stellt: der V. erwähnt nur 9 de der besonders von Göttingen sehr vi

heit und Sectionsbericht des Fürst Bischof von Würzburg: die Krankheit war eine faule Lungenentzündung. Man fand häufiges Gewässer zwischen der weichen Hirnhaut und in den 4 Hirnhöhlen; den Magen eine Handbreit modericht am obern Theile, die innere Haut modericht, die kleinen Gedärme hier und dort mürbe und faulicht; keine Galle in der Gallblase, die in 3 Höhlen abgetheilt war, wo in jeder ein groser, einer Erdbeere ähnlicher, Stein war. Die Milz ließ sich unter den Fingern zerdrücken: der Mastdarm war zum Theil auf 7″ so verengert, daß kaum ein kleiner Finger konnte hereingebracht werden; die Harnblase klein; die Art. iliaca dextra, zum Theil verknöchert. Der rechte Lungenflügel war ganz mürbe und faulicht, der linke etwas weniger verdorben: am obern und breitern Theile des Herzens und an beyden Ohren widernatürliche Luftbläsgen: die mehrsten Luftröhrendrüßen angeschwollen und verhärtet; die innere Haut von jener faulicht, und mit Luftbläschen angefüllt. 8) Neue rußische Literatur. Uebersetzung ins Rußische von Pallas und Gmelins Reisen, Macquers Chemie, Dimsdale von Blattern, Fischer Landwirthschaftsbuch: in rußischer Sprache selbst: Bacheracht von der Unmäßigkeit in den Liebeslüsten; Novikow alte rußische Hydrographie; Pletschtschjeew's Reise nach Syrien und Palästina; Laxmann vom Hornerz; Krenger, der glücklich curirte Wassersüchtige; Sahafonsky, von der Pest. 7) neue Kupferstiche und Bildnisse von Aerzten und Naturforschern. 8) Nachricht von den Intaglios for seals and rings von Wedgwood, in einem den Arzt interessirenden Auszuge. 8) Academische gelehrte Feyerlichkeiten bey einer öffentlichen medicinischen Promotion zu Cöln 1779. 9) Verzeichnis einer Schiffsapotheke eines americanischen Rebellen Schiffs von 12 Kanonen und 90 Mann 1778. 10) Auszug aus dem Journal Encycl. Nov. 1779 T. VII. p. 517. eine Antwort des Pfarrer Cormont, auf den im zweyten Stücke angezeigten Brief des Dr. Maigrot. Er behauptet die nach und nach zunehmende Schwangerschaft; ein Wundarzt habe in Beyseyn zwey anderer schon die Absicht gehabt, den Kaiserschnitt vorzunehmen: Die Kranke würde auch bey jedem andern Vorfalle das gute Ansehn nicht behalten haben! auch wäre die Milch aus den Brüsten drey Monat ununterbrochen geflossen. (Wenn diese Puncte erwiesen werden können; so fällt freylich die Erklärung des Dr. M. grossentheils weg; indessen hält sich Rec. seiner, bey des 2 B. 1. St. geäusserten Meinung über die ganze Geschichte doch

 völlig

völlig gewis. 11) Anzeige von neuen Büchern. 12) Sehr kleine pathologische, practische und literarische Abhandlungen vom Hrn. Bücking in W. 1) Unerwartete Würkung des Mayenwurms. Ein Kranker bekömmt ohne sichtbare Ursache einen solchen Schmerzen in beyden Augen, daß er sich so gar mit der Faust aus Ungeduld darauf schlägt: den andern Tag geht den Schmerz mit derselben Wuth in den Vorderkopf, aus diesem in jene zurück; und so ½ Jahr fort. Auf Anrathen nimmt er die Hälfte von einem Mayenwurme; worauf er nach drey Stunden den heftigsten, schmerzhaftesten Trieb zum Harnen bekömmt: hierbey geht ihm ein Thier ab, wie eine neugebohrne nackte Maus, so groß wie eine Biene: und noch vier dergleichen Thiere folgen binnen einer Stunde nach; worauf sich die Schmerzen verlohren. 2) Zufällige Gedanken über die Heilungsarten beym kalten Brande: man müsse bey demselben eben so wenig in jedem Falle den schwarzen Umschlag anwenden, als die Chinarinde hergegen der mehrern Fäulniß widerstehn, und das schon Faule aufs geschwindeste wegschaffen. Bey straffen Fasern, heftigem Pulse und Spannung um den Brand, müße man nebst der letzten Anzeige erschlaffen: im gegentheiligen Falle umgekehrt verfahren. 3) Vom trocknen Brande: eine 50jährige Frau von bösen Säften, bekam bey vielem Aerger einen Anfall vom kalten Fieber zu 5 Paroxismen: auf das dagegen genommene Aqua benedi. Rul. blieb es aus, aber die Arme und Hände schwollen; und bey fortgesetztem Arbeiten im kaltem Wasser wurden ihr alle zehn Finger schwarzbraun. Ein Wundarzt gab ihr dagegen, nur zu schwitzen, die Rhabarber- und Bibergeiltinctur: die Geschwulst fiel; allein sie bekam unleidliche Schmerzen bis in den Arm. Die Finger waren äußerlich unempfindlich, innerlich sehr schmerzhaft: man legte erweichende und fäulnißwidrige Mittel um: die Scarification geschahe ohne Schmerzen: man gab innerlich die Rinde: der Brand sezte sich und eiterte; man nahm etliche Knochen heraus: die Heilung geschahe langsam, und ehe sie ganz geendigt war, starb die Kranke, 6 Wochen hernach an der Wassersucht. 4) eine Krankengeschichte eines halbjährigen Kindes, das heftige Zuckungen nach dem Saugen an dem mit Bleyweis angefüllten Streubeutel bekommen hatte: ein Brechmittel und aufgelöste Seife mit Rhabarber stellten das Kind gleich her. 5) Höheres Alter verschiedener, als neu bekannt gemachter Mittel. — das Bleyextract, und dessen Eßig — der Kupfer Salmiak — das Beizmittel gegen Muttermähler aus Kalk und

Seife.

Seife. 6) Eine Krankengeschichte einer 27jährigen Frau, die von Jugend auf, eine Handbreit von After, eine, einer welschen Nuß grosse Höhle bemerkt hatte, welche seit 14 Tagen erst schmerzte, und nun sehr groß, und wie eine Blutwurst war; durch erweichende Mittel öfnete sie sich; man konnte eine talg- und seifenartige, mit Haaren vermischte Materie herausdrucken: und jene heilte bald. 7) Eine sehr complicirte Krankheit. Ein 20jähriger Mensch von sehr schlechten Säften bekam ein starkes Scharlachfriesel nebst Sprachlosigkeit, die sich nach der Aderlaß verlohr: am 3ten Tag wurde die ganze Haut so schrumpflich, als sie bey Wäscherinnen von der Lauge zu werden pflegt, am 9ten schwollen die Beine bis ans Knie: auch erfolgte eine Geschwulst am rechten Unterkiefer, die geöfnet wurde, und eine entzündete Härte an der linken Seite des Afters, die sehr tief, weniges Eyter hatte, und aufgeschnitten wurde: an eben dem Tag zeigte sich dergleichen an der linken Seite. Gut bestimmter Unterschied einer Blutschwäre, eines Hohlgeschwürs, eines harten Geschwürs und des Carbunkels. 8) Ein Blasenstich bey einem Manne, dem der Harn 14 Tage verhalten war, und dem man keinen Catheder beybringen konnte: er geschahe 1¾ über der Vereinigung der Schaambeine; aber der Kranke starb. Bemerkungen, daß man, ehe der Troicar herausgezogen wird, eine Sonde durch denselben hereinbringen und auf dieser ein neues Röhrgen appliciren müsse. 9) Vorschrift von Burrhi's Balsam: Nutzen desselben bey verwundeten Flechsen und Bändern, intricaten Nagelschwüren, und gegen das wilde Fleisch. 10) Ein weggenommenes Zahngeschwür, welches nach dem Ausziehn des zweyten und dritten Zahngeschwürs aus den beyden Zahnlücken herausgewachsen war, und dem Kranken in der Größe einer welschen Nuß am Kauen und Schlingen hinderlich war, da es sich gerade zwischen den beyden Kinnbacken bey den dabey nöthigen Bewegungen, befand: man schnitt es durch eine krumme Scheere mit einer stumpfen Spitze weg: man legte eine grösse Menge trockne Carpie an die Stelle des weggeschnittenen Gewächses, und lies solche mit dem Unterkiefer festhalten; und legte hierauf frische, mit dem besten Weingeiste befeuchtete Carpie daran — 13) Neue academische und andere kleine Schriften. 14) Nachrichten von Werken, die herauskommen sollen. 15) Anecdoten.

Neues

Neues Magazin für Aerzte. Zweiten Bandes viertes Stück: herausgegeben von Ernst Gottfried Baldinger. Leipz. 1780. S. 96.

Auch gegenwärtiges Stück des Magazins, das dem praktischen Arzte immer unentbehrlicher wird, zeigen wir, wegen des innern Werths der Aufsätze, mit vielem Vergnügen an. Zuerst liest man die Krankheiten im Herbste 1779 und im Frühlinge 1780. Das Jahr war eins der gesundesten: nur bey schwachen Lungen häufte sich das Blut sehr an; und erweckte Blutspeyen, das überhaupt in des V. Aufenthalte so gemein ist, daß fast immer unter 20 Kranken, 6-8 damit sich plagen; die Stadt liegt hoch; die Einwohner sind Manufacturisten, die Luft scheint zu leicht, oft zu scharf und schneidend. — Oefters Blutspeyen aus dem Unterleibe, das selten tödtlich ist, aber sehr ausmergelt. Die Neigung zu jenem, auch aus andern Ursachen läßt sich nur selten gänzlich, und zwar durch den Homannischen Myrrhen Zucker nebst einem gewürzhaft auflösenden Mittel heben. Bey dem Blutspeyen in dem Unterleibe erschlaften auflösende Mittel den ganzen Körper und auch die Lunge: nach den gebräuchlichen Abkochungen des Erdrauchs, der Bachbungen, und des Löwenzahns mit Molken, und Abends stärkende Visceralpillen, erfolgte allemahl ein neuer sehr heftiger Anfall des Blutspeyens. Im Herbste litten mehrere Personen an eingesperrten Brüchen (wozu vielleicht auch Kartoffeln etwas beytrugen) welche zum Theil von der Gichtmaterie herrühren mogten: blos der Mohnsaft schafte, auf einige Stunden, einige Ruhe: die übrige Heilmethode war versüßend, befeuchtend, und gelind bewegend. — Die Zahl der das Jahr Gestorbenen, war weit unter der Hälfte der Gebohrnen, ob gleich in der Stadt 500 fremde, unverheyrathete Manufacturisten sind. — Im Hornung und März 1780 bekamen viele auf dem Lande Lungenentzündungen, seltner das Seitenstechen, mit sehr ordentlichem Verlauffe. Gegen katarrhalische Zufälle diente nicht blos Tissots entzündungswidriges, sondern ein, mit dem warmen gemischtes Verhalten, weil man die Ausdunstung zugleich wiederherstellen mußte: grosser Nutzen der thierischerdigten Mittel hierbey (??) — Gallige Durchfälle mit Fiebern, besonders bey eine Wöchnerinn; bey einem 3 jährigen, nichts einnehmenden Kinde erfolgte eine, mit dem Tode sich endigende Geschwulst der Füße, und des Hodensacks —

das

das Uebel legte sich bald durch nächtliche Bettwärme, und den Hollunderblüten-Aufguß: nicht so gut durch Ausführungen; und alsdenn rothen Wein. Zu gleicher Zeit bekamen die Kinder heftige Kopfschmerzen, Eckel, und große brennende Fieberhitze, einen 3 Tage ununterbrochenem Schlaf, bey einem vollen Pulse: alsdenn einen heftig stinkenden Durchfall mit einer großen Menge von Maden auch wohl Spuhlwürmern: große Schwäche, Unruhe: am 8ten legte sich der Durchfall, unter Erscheinung eines sehr heftigen Hustens, der am 9ten und mit ihm sich die Krankheit, endigte. — Der 9tägige Ablauf derselben ließ sich durch kein Mittel verkürzen: obgleich Brechmittel, während des Schlafs, vielen gällichten Unrath ausleerten: ausserdem bekamen die Kranken viel verdünnendes säuerliches Getränk: und auf den Nacken und die Waden legte man während des Schlafs, ohne Unterschied, Senfmittel; oft an 4 Stellen auf einmahl. Den Durchfall unterhielt man mit etwas Manna, oder mit Sedlitzer Salz und Salpeter: der Husten legte sich, ohne alle Mittel. In der Mitte des Junius waren Krankheiten sehr selten — Eine Mundsperre auf eine nicht tiefe Wunde über den Nasenknochen, und eine, 2''' über den innern Winkel des Auges, gerade wo der Augennerve des Willis gewöhnlich herauskommt, die jedoch gut eiterte, und bey der Berührung wenig schmerzte. — Dabey war Unvermögen zu schlingen. Man legte 3 Blasenpflaster auf den Hals, rieb alle ½ Stunde den ganzen Hals mit Pringle's flüchtiger Salbe ein, und legte einen dicken Umschlag von frischem Pferdemiste warm auf. Am 5ten Tage starb der Mann an allgemeinen Krämpfen. 2) von Waßerberg chemische Geschichte des Eyes. Das Verkalchen der Eyerschaale giebt eine gebrannte Kalkerde, aus welcher sich einige Eisentheilchen ziehen lassen, das Gerinnen des Eyweißes durch Weingeist könne nicht bloß durch die Entziehung des wäßrigen Theils in demselben erfolgen: sondern der Weingeist ziehe die plastische Theile im Eyweiß zusammen. — Das vom Eyweiß abgezogene Wasser wird noch, durch zugegossenen Weingeist, wolkigt. — 3) Hr. Prof. Baldinger; wie ist dem Uebel der Franzosen, und venerischen Krankheiten Einhalt zu thun! — lebhafte, beredte, aber traurige Schilderung der unglaublichen Verbreitung dieser, bis auf die Nachkommen verwüstenden Krankheit. Gewiß ⅓ aller Kranken der Aerzte, sey venerisch gewesen, oder sey es noch: vergebens seyn specifische Mittel; selbst das Quecksilber helfe nicht überall. Eine

ne physicalisch-medicinische Ausrottung sey wenig zu hoffen: als Arzt wisse Hr. B. kein Mittel der fernern Ausbreitung Einhalt zu thun. Durch Keuschheits-Predigten, Commißionen und Policeyanstalten könne man diesen Endzweck auch nicht wohl vollkommen erreichen; denn auch andere griechische und römische Laster herrschten unter den Jünglingen: Education mögte das mehreste vielleicht vermögen. Unsere Schöngeisterey sey eine Hauptquelle des überhandnehmenden Uebels: (so wahr, und richtig, daß ich die Verantwortung eines Voltaire'ns, Grecours, W**'s, G**'s u. a. m. für ihren zehnfachen Ruhm nicht übernehmen wollte.) Alles lese jezt, vom Hofe an bis zum Kaufmann; und die Hälfte der schöngeisterischen Litteratur sey Liebe und Mädchen. — Das schreckliche Uebel zu heben, verdiene die größte Aufmerksamkeit der Staats- und Erziehungskunst; die höchsten Preiß-Belohnungen! Jeder Menschenfreund rathe: „wer Rettungsmittel weiß, der entdecke sie.“ 4) Französische medicinische Beobachtung, aus der Hist. de la Soc. Roy. de Medec. über die Mitesser: mit Recht wundert man sich über solche Beobachtungen, die man seit 50 Jahren in Deutschland verlacht hat. 5) Huxham's Dose des Spießglasweins; bey uns verursachen 30-40 Tropfen heftiges Brechen: jener verordnete 1-2 Quent blos zu einer Uebligkeit, oder ganz gelindem Erbrechen: man könne es also nicht zu der Dose in Deutschland geben. 6) Revisionen: Vergleichung 2 Recensionen eines Buchs: — Bemerkung, daß in Simms der Uebersetzer ein Quent Jalappenharz, statt so viel gemeinen Harzes zu gebrauchen gerathen habe. 7) Ankündigung von herauszugebenden Werken. 8) Anzeige von neuen Büchern. 9) Ein geheiltes Darmgeschwür: es wurde in 11 Wochen ganz geheilt. 10) Medicinische Vorlesungen zu Halle von Ostern bis Michaelis 1780. 11) Prüfung der Jos. Stahlischen Heilart der Hornviehseuche, und einer Recension derselben in der physicalisch ökonomischen Bibliothek. Die Heilsart sey unsicher ja verkehrt: ein Mischmasch von kühlenden und hitzigen, laxierenden und stopfenden Mitteln. Gleich in Anfang halte er, statt abzuführen, die scharfe Galle durch Sydenh. Laudanum an. 12) Fortsetzung der Recensionen neuer Bücher, enthalten bey der Kürze, oft mehr Gründliches als manche bogenlange Anzeigen. 13) Neue französische Bücher. 14) Nachrichten. 15) Anecdoten, die nicht blos belustigen, oft auch belehren: am fürchterlichsten mag allen doctorirten Ignoranten (wenn sie, um sich ein Ansehen zu

geben, das Magazin mithalten) diese Rubrik seyn, da sie so oft darinn entweder sich selbst, oder ein ihnen sehr ähnelndes nicht geschmeicheltes Bild erblicken.

Kmz.

D. Joh. Dan. Metzgers der Zergliederungskunst öffentlichen Lehrers zu Königsberg, Gerichtliche medicinische Beobachtungen. Zweyter Jahrgang Königsberg 1781. 8. S. 192.

Junge Aerzte auf dem Lande werden auch dieses zweyte Bändchen gerichtlicher Beobachtungen mit Nutzen und Vergnügen lesen. Es theilt sich in drey Abschnitte, wo denn erstlich drey Fälle zur Bestätigung der Lungenprobe bey Neugebohrnen angeführet werden, und dann eine tödtliche Kopfwunde, zum Beweise, daß Erschütterung und Ergiessung dabey immer das schlimmste ist, wo so oft der Trepan ohne Hülfe angesetzet wird. Der V. disputirt hier noch über die Eintheilung der Tödlichkeit der Wunden, und behauptet, daß es billig seye, die drey herkömmlichen Grade beyzubehalten.

Im zweyten Abschnitte sind sechs Fälle von Missethätern, wo der Grad der Schwermuth solle bestimmet werden, welcher den Menschen zu wahnsinnigen Handlungen verleiten kann, die man nicht mehr als freywillige Frevelthaten bestrafen könne: oder kurz, es sollen Beyträge seyn zu Gränzen zwischen Vernunft und Wahnsinn. Es ist sehr leicht, in solchen Fällen zu gelind oder zu scharf zu seyn. Wir gestehen es, daß wir durch die Beobachtungen und Anmerkungen des V. in diesem Puncte noch eben nicht klüger geworden sind. Am wenigsten hält jener Beweisgrund Stich, daß dort kein Wahnsinn seyn solle, wo das Gedächtniß in so gutem Stande ist, wo sich der Missethäter seiner Frevelthat auf das pünctlichste bewußt ist. Hundert Fälle bey wahren Wahnsinnigen beweisen das Gegentheil. Rec. kannte einen Wahnsinnigen, der sich noch des Zeitpuncts und der Gelegenheit erinnerte, wo er vor mehr als 40 Jahren ein Narr geworden. Außerdem gab er jedem Menschen seine eigenen Namen, und diesen nämlichen Namen wiederholte er, wenn er den nämlichen Fremden nach 16 oder 20 Jahren wiedersah. Doch war er im übrigen vollkommener Narr. Ein anderer zerschmiß und stürzte bey einem Ball am Hofe Nachts

alle

alle Statüen der heydnischen Götter. Es gab scharfe Untersu-
chungen. Der Wahnsinnige stellte sich selber, und sagte, daß
er der Thäter wäre. Man wollte ihm nicht glauben, daß er
als einzelner Mensch so schwere Statüen habe stürzen können.
Er erklärte alle Kunstgriffe, die er angewendet hätte, auf das
wahrscheinlichste, und erboth sich, seine Kunst an noch einer ge-
genwärtigen Statüe zu erweisen. Ein dritter brach durch
Mauer aus einem Gefängnisse mehrere Stockwerke hoch.
schien unbegreiflich. Er beschrieb hierauf die ganze Ges
auf das ausführlichste in Versen, und zeigte alle Ku
und Bemühungen, wie er endlich zu seiner Freyheit ge
seye. Ist hier Mangel des Gedächtnisses? Soll nun
weis seyn, daß kein Wahnsinn wirkte, wenn der Thäter
Frevelthat ausführlich zu erzählen weis, wie es im
Gutachten über jene Meuchelmörderin behauptet wird?

Im dritten Abschnitte sind Berichte von einer bös
artigen Viehkrankheit, und dann von der ordentlichen
krankheit. Haarseile am Halse sollen in dieser gute
ungsmittel seyn. Vielleicht wäre es rathsam, zur
Seuche dieses an allem Viehe auszuüben. Viele
haben ja die Erfahrung, daß bey epidemischen Krankhe
frey blieben, welche alte oder künstliche Geschwüre tru

Uebrigens hat der Verf. eine sehr ausgiebige am
sten mühsame Art von Autorarbeit gewählet, wo wir
muthlich noch mehrere Bände zu erwarten haben.

Z.

Wilhelms Cullens Materia medica oder Lehre den Arzneymitteln. Mit eignen neuen V rungen und Vermehrungen des Verfassers. dem Englischen mit Zusätzen versehen von Ebeling. Leipzig, 1781. Weygand. 524 ten in 8.

Was der Uebersetzer in der Vorrede gestehet, siehet man dem
Ganzen ohnehin an, daß das Original ohne Wissen des
Verf. herausgegeben, und — ein nachgeschriebenes Collegium
ist. Der Name des Verfassers ist also allein nicht Apologie ge-
nug für diese Ausgabe, und wir sind überzeugt, [illegible]

einer

einer eigenhändigen Ausgabe vieles geändert haben, was jezt der Zuhörer voll von den Verdiensten seines Lehrers als gewisse Wahrheiten oder merkwürdige Neuigkeiten getreu in sein Heft niedergeschrieben hat. Auf keine Art macht dieses Werk andre ähnliche von Spielmann, Murray, vorzüglich von Bergius entbehrlich, sondern wir getrauen uns fast zu behaupten, daß wer diese besitzet, leicht das vor uns liegende entbehren könne, ob es gleich hie und da etwas enthält, das wir auszeichnen wollen. In der Einleitung werden über die Empfindungen, über die Würkung der Gewohnheit vortreflich praktische philosophische Reflexionen gemacht, und nach derselben ist die Beurtheilung der Nahrungsmittel auf 154 Seiten ohne Zweifel eins der unterhaltendesten Abschnitte im ganzen Werke, vorzüglich hat uns S. 105. die Vergleichung der Fleisch- und Pflanzenspeisen und die Erörterung der Frage gefallen, ob der Mensch für diese oder jene Speise bestimmt sey. Freylich dürften die Tissotianer hier nicht ganz mit dem V. zufrieden seyn, wenn er z. E. daraus, daß säuerliche zur Gährung geneigte Pflanzen S. 103 leicht einen Rückfall von kalten Fiebern erregen, vermuthet, daß grade diese auch am meisten zu epidemischen Krankheiten Gelegenheit geben: oder wenn er gar, weiter unten, noch darüber ungewiß ist, ob im Herbste das Essen von Früchten oft Ruhren errege. Unter den metallischen zusammenziehenden Mitteln stehet S. 182, auch das Kupfer, das auch äußerlich die Geschwüre reinige, und zuweilen beßre Dienste thue als Quecksilber. Der V. beweiset dies mit der in Schottland vor einigen Jahren erschienenen Krankheit, (die man allerdings nach des Uebersetzers Note für die Sibbens halten muß) wo bey aller anscheinenden Verwandschaft derselben mit der Lustseuche dennoch nicht Quecksilber, sondern Kupfer halfe. Das Bley stille die Blutflüsse durch seine Würkung auf die Nerven, weil es nie in hinreichender Menge gegeben wird, um die Fleischfasern zusammenzuziehen, oder das Blut rinnen zu machen, S. 191. und eben so erklärt der V. auch die Würkung vieler andrer Mittel, und überhaupt fast aller zusammenziehenden. Bey Gelegenheit der Färberröthe führt der Uebersetzer einige Versuche des Prof. Home in Edinburg an, wovon er Augenzeuge gewesen, und welche ihre große Würkung auf die monatliche Reinigung bewiesen. Er gab eine halbe bis zu einer ganzen Drachme 4 mal des Tages 19 Kranken, wovon 14 in kurzer Zeit geheilet wurden, und unter diesen befand sich so gar eine, bey welcher sie

5 Jahre ausgeblieben war. Die monatliche Reinigung zeigt sich immer innerhalb 12 Tagen nach dem Gebrauche; sie vermehrt die übrigen Ausleerungen nicht S. 201. Die Bärentraube hebe nur die schlimme Beschaffenheit des Harns, ohne viel auf den Stein selbst zu würken, und verändre vielleicht zugleich die Beschaffenheit des Absonderungswerkzeuges, ziehet die Theile zusammen, und verschaffet ihnen mehr Stärke S. 217. Eben so lasse sich auch die Würkung des Kalkwassers besser aus der zusammenziehenden als auflösenden Kraft desselben bey dem Steine erklären. Die balsamischen Mittel stopfen zwar einen lange anhaltenden Tripper, aber sie thun es dadurch, daß sie eine Entzündung in den Harnwegen erregen, welches man auch daraus sehen könne, daß spanische Fliegen oft in der nemlichen Absicht gegeben werden S. 226. Ueberhaupt ist der V. in der Erklärung der Würkung von Arzneymitteln am weitläuftigsten, aber — wie man aus den ausgezogenen Stellen siehet, eben nicht am glücklichsten; sie sind oft nicht allein nicht befriedigend, sondern so schwankend, daß sie den Leser gemeiniglich in grösserer Ungewißheit lassen, als er vorher war. Selbst da, wo man hätte erwarten sollen, der V. würde aus seiner großen Erfahrung über dieses oder jenes Mittel etwas entschieden haben, redet er unbestimmt, hoffet, vermuthet, erwartet, wie ein Arzt, der mehr am Schreibpulte als am Krankenbette sich aufhält. Sehr richtig ist, was S. 252 vom Schlagflusse gesagt wird, man möge einen Unterschied zwischen dem blutigen und wässerichten machen, so müsse man den Gebrauch reizender Mittel doch nicht allein auf leztern einschränken, und auch deswegen einen Unterschied im Gebrauche reizender Mittel machen. Umständlicher hat uns neulich dieses unser Landesmann Weikard gelehrt, der nicht so ganz Tissotischer Papagoy ist. S. 282 kommt der V. wieder auf die Würkung der balsamischen Mittel, und wiederholt, daß sie blos dadurch würksam sind, daß sie eine Entzündung der schlaffen Gefäße erregen, wodurch diese zusammengezogen werden. — Durch lange Reisen, durch Courierreiten ꝛc. seyn Leute, von langwierigen Trippern befreyet worden — er habe versüßt Quecksilber in solcher Menge einspritzen sehen, daß es eine Entzündung verursachet, welche wiederhohlte Aderlässe erforderte, aber den Tripper geheilet. Wir mögen, um die Grenzen einer Recension nicht zu weit auszudehnen, nicht urtheilen, ob nicht eine andre Erklärung hievon gemacht werden könne. S. 284

hat

hat er alle Tripper eben sowohl durch Wacholderthee, als durch Kopaivabalsam heilen sehen. Den sogenannten Hölzern, als Franzosenholz ꝛc. trauet er nicht viel Kräfte zu S. 287, und er hat in 30 Jahren seiner Praxis nie eine Krankheit dadurch geheilet gesehen — wenn sie geholfen, so komme es mehr von der zugleich beobachteten guten Diät und dem Schweiße, und eine Abkochung von Klettenwurzel sey eben so würksam als von Guajakholz. Der Sarsaperille spricht er nicht so gänzlich alle Kräfte ab, nach dem was Fordyce davon gerühmt hat. Die virginische Schlangenwurzel gebrauchet er gar nicht mehr S. 296, weil man die nemliche gute Würkung durch weniger erhitzende Mittel mit größrer Sicherheit erhalten kann. Von 100 Leuten, die sich des Portland Pulvers bedienet, könne er sicher behaupten S. 302, daß in wenig Jahren 90 vom Schlagflusse oder einer andern Krankheit weggeraffet worden. Ein Urtheil, das uns hart scheinet, da der Grund von jener Sterblichkeit eben sowohl in der Beschaffenheit der Krankheit als der Wirkung des Mittels liegen kann, und die Erscheinung, daß Podagristen am Schlage sterben, selbst bey methodischer Behandlung, gar gewöhnlich ist. Was Cullen S. 322 von der Fieberrinde beym Brande sagt, zeugt gleichfalls von weniger Erfahrung, sie soll nemlich beym trocknen Brande der Alten helfen, und bey dem von Entzündung oft schaden. Aber überhaupt scheint es uns, als wenn die Erfahrungen unsrer Landesleute von der Fieberrinde, und Campher die Engländer noch immer hinter sich lassen, und worüber diese noch ungewiß sind, darüber ist man bey uns schon lange entschieden. Beym Brande der Alten haben wir diese Rinde Pfundweise gebrauchet, und wie Brod essen lassen, und nicht das damit erhalten, was eben so viele Unzen bey dem von Entzündung entstandenen bewürkten. Der V. hat S. 324 gesehen, daß ein Schwindsüchtiger zum 50sten male zur Ader gelassen ward, und jedesmal sich auf seinem Blute eine Entzündungsrinde gezeigt. Von Opium ist der V., wie man wohl erwarten konnte, ein großer Vertheidiger. Von Schierling sagt er S. 389: „die Kräfte des betäubenden Schierlings machen es doch wenigstens wahrscheinlich, daß der Mohnsaft bey Krebsschäden ein sicheres Linderungsmittel sey; aber ich glaube, daß man noch weiter gehen kann, denn ich finde, daß er sogar die Materie beym Krebse bessert.“ Bey Entzündungsartigen Schmerzen allein hält er Opium für schädlich, und mit Young vor chirurgischen Operationen für

gefährlich. Ueberhaupt ist dieser Abschnitt von Opium der weitläuftigste im Buche; es werden alle Fälle und Arten von Krankheiten genau bestimmt, da es nützlich ist. Es auch sogar bey einem langen Schnupfen zu geben, da die Materie dünn ist, und den er als eine vermehrte Ausleerung ansiehet, ist jedoch zu sehr englisch. Die Zubereitungen des Mohnsaftes zielen darauf ab, meynt er, ihn zu schwächen S. 398, dies könne man ja aber sicherer durch Verminderung der Gabe thun. Schierling hat ihm S. 399 bey 12 Kranken Schwindel erregt. Im Krebse hat er Würkung davon gesehen, und trauet ihm etwas zu. Monro hingegen, versichert der Uebersetzer, hat nie eine gute Würkung davon verspüret. Die Belladonna leiste doch auch S. 401 im Krebse etwas. Von Baldrian hat er eine halbe Unze in Pulver ohne alle Würkung gegeben, noch weniger sey oft davon zu hoffen, wenn man ihn mit geistigen Mitteln auszieht. Wasser löse noch besser auf S. 433. Bey Scropheln billigt er Rußels Methode, aber er setzet mit vortreflichem Nutzen eben so viel süßes Wasser zu dem Seewasser S. 441. Von Antimonialmitteln, von verdickter Galle ꝛc. alles so unbestimmt und unzuverläßig, daß dies in der That seinen Credit als großen Praktiker schwächet. Setzet man hierzu noch, daß der so wenig Bekanntschaft mit Ausländern hat, die über eben denselben Gegenstand längst entschieden haben, so bestätigt dies unser Urtheil, das wir Anfangs in dieser Rec. von dem Werke überhaupt gefället haben. Salze will er S. 493 in einem Bissen geben, damit sie erst im Magen aufgelöset werden!!

Zg.

---

4) Schöne Wissenschaften.

Magazin der Italienischen Litteratur und Künste, herausgegeben von C. J. Jagemann. Weimar, bey Hoffmann, 1780. 1 Alph. 8. — Zweyter Band; ebendas. 1780. 1 Alph. 1 B. 8. — Dritter Band; ebendas. 1781. 1 Alph. 1 B. 8. — Vierter Band; ebendas. 1780. (1781.) 1 Alph. 1 B. 8.

Eine periodische Schrift, worinn die neuern Bemühungen der italienischen Gelehrten und Künstler den Deutschen bekannter gemacht würden, als bisher geschehen ist, wäre allerdings eine wünschenswürdige Unternehmung; desto nützlicher und nothwendiger, je seltner dergleichen Nachrichten durch den gewöhnlichen Weg der gelehrten Tagebücher, und je sparsamer die italienischen Schriften durch den Weg des Buchhandels zu uns gelangen. Und solch ein Beförderungsmittel hoften wir durch gegenwärtiges Journal zu erhalten; aber nur ein kleiner Theil desselben erfüllt diese Hofnung, und erfüllt sie noch dazu sehr unzulänglich. Denn es gefiel dem Herausgeber dieses Magazins, seinen Plan viel weiter auszudehnen, und sich nicht blos auf heutige Literatur und Kunst, auch nicht einmal blos auf Nachrichten dieser Art, ältrer und neuerer Zeit, einzuschränken, sondern ausführliche Uebersetzungen von Abhandlungen, Lebensbeschreibungen, Gedichten, und dergl. unter seinen Vorrath mit aufzunehmen, und ihnen noch dazu den meisten Raum eines jeden Bandes zu überlassen. Denn, nach der von ihm gewählten Einrichtung soll jeder Band aus sechs Abtheilungen bestehen. Die erste enthält Auszüge und freye Uebersetzungen prosaischer Werke aus verschiednen Fächern der Literatur, und aus verschiedenen Jahrhunderten; die zweyte ist zu den besten Werken der italienischen Dichtkunst bestimmt; die dritte liefert Anzeigen und kurze Nachrichten nicht nur von den neuesten Büchern, sondern geht auch nach und nach zurück bis zur Mitte unsers Jahrhunderts; die vierte ist den vornehmsten gelehrten Werken gewidmet, die seit der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gedruckt sind; in der fünften Abtheilung wird unter dem Titel Bücherkenntniß ein Verzeichniß der vornehmsten Werke der italienischen Literatur vom vierzehnten bis zum sechszehnten Jahrhundert geliefert werden; und endlich enthält die sechste und lezte Abtheilung vermischte Nachrichten von Kunstsachen, Alterthümern, Erfindungen, und andern nützlichen Dingen aus verschiednen Zeiten. Freylich, wenn es dem V. nur darum zu thun war, in seinem Magazin viel und vielerley Vorrath aufzuschütten: so war diese weitschichtige Anlage das bequemste und kürzeste Mittel dazu. Auch läugnen wir nicht, daß dieser Entwurf, mit Wahl und Geschmack ausgeführt, zur größern Verbreitung der welschen Literatur unter uns noch immer seinen guten Nutzen haben kann. Ohne also weiter etwas dawider zu erinnern, wol-

ken wir den Inhalt dieser ersten vier Bände kürzlich anzeigen und beurtheilen.

In dem ersten Bande enthält die erste Abtheilung folgende freye Uebersetzungen und Auszüge in Prosa: 1. Leben des großmüthigen Lorenzo de Medici, des ältern, beschrieben von Nic. Valori. Das Original ist schon im J. 1568 gedruckt, und hier in einen drey Bogen langen Auszug gebracht. 2. Die Geschichte der unglücklichen Fürstin Sigismunda und Guiscards, zweyer Liebenden; nach der aus dem Griechischen ins Latein übersetzten Erzählung Leonhards Bruni von Arezzo. Der Stof dieser Erzählung ist nicht nur aus dem Boccaz, sondern auch durch die historische und dramatische Bearbeitung mehrerer neuerer Dichter so bekannt, daß wir wünschten, der Verf. hätte eine andre minder bekannte Novelle statt dieser gewählt. 3. Briefe von dem Inquisitionsgericht über den berühmten Galiläi, welche 1774 in dem Archiv zu Florenz gefunden sind. Ihr Urheber ist Franz Niccolini, damaliger Florentinischer Bothschafter am römischen Hofe. 4. Versuch über die Mahlerkunst, von dem Grafen Algarotti. Ein sehr überflüssiger Auszug dieses durch die Raspische Uebersetzung in Deutschland genug bekannten Versuchs. 5. Nachricht von Hamiltons Sammlung hetruscischer, griechischer und römischer Alterthümer. Auch diese konnte man entbehren, da das prächtige Hamiltonsche Werk durch die weit gründlichere Beurtheilungen der N. Bibliothek d. sch. W. und der Göttingischen gelehrten Anzeigen auch durch die hie und da in Deutschland davon vorhandenen Exemplare den Kunstkennern bekannt genug ist. Noch entbehrlicher waren die Auszüge aus den wirklich sehr seichten weitläufigen Abhandlungen des Ritters d'Hancarville über die Etrusker, da wir über sie und ihre Kunst die unendlich bessern Untersuchungen des Hrn. Hofraths Heyne besitzen. 6. Abhandlung über die Entstehungsart der Korallen, und kritische Betrachtungen über die Polypen, von dem Abte Bovi, im Auszuge. Es wird darin die bekannte Meynung, daß die Korallen Polypenarbeit sind, bestritten, und, besonders wider Hrn. Bianchi, behauptet, daß sie zu den Seepflanzen gehören. 7. Lobschrift auf die Laura Bassi Veratti, nach einem im J. 1778 zu Bologna gedruckten Original. Ein ganz interessanter Artikel. 8. Geschichte der Chemie in Toskana, gezogen aus des Dr. della Torre Einleitung zu dieser Wissenschaft, die vor vier Jahren zu Pistoja erschien. Nachrichten, die fast zu speciell

sind,

sind, um hinlänglich zu interessiren. 9. Uebersetzung eines 1776 zu Livorno gedruckten Versuchs über die Mittel, den weltlichen Staat der Kirche zu verbessern, von Hrn. Goudar. Es wird darin ein Plan zur Verbesserug des Ackerbaues, Kunstfleisses und Finanzwesens entworfen. Hier liefert Hr. J. den Anfang davon. 10) Einige Briefe des Bernardo Tasso, von deren Sammlung vorläufige Nachricht ertheilt wird. Ihr größtes Verdienst liegt wohl in der schönen Schreibart des Originals, wovon diese Uebersetzung wenig behalten hat: denn die Gedanken sind nicht allemal natürlich und erheblich genug; auch machte der gute Mann mit seiner klassischen Belesenheit zu viel Parade. — Die zweyte Abtheilung dieses ersten Bandes, welche Gedichte überschrieben ist, liefert zuerst das Leben und die Uebersetzung einiger Poesien des Bernardo Tasso, dessen Amadis, in hundert Gesängen, mehr durch seinen Umfang als durch seinen poetischen Werth merkwürdig geworden ist. Hier werden einige Stellen daraus als Probestücke übersezt; aber freylich fehlt ihnen, wie Hr. J. selbst gesteht, das Zauberwerk des italienischen Ausdrucks; und wer dies beyzubehalten wüßte, thäte unstreitig besser, selbst ein romantisches Gedicht zu liefern, als diesen Amadis, oder auch nur Stellen daraus, in unsre Sprache poetisch zu übertragen. Auch ein paar seiner Oden findet man hier deutsch; aber bey diesen blieb von dem Geiste des Originals noch weniger. Dann folgt ein Sonnet von Fracastoro; und nun — was man von Hrn. J. wohl am wenigsten erwartete und verlangte — der Anfang einer jambischen Uebersetzung von der Hölle des Dante Alighieri. Freylich hat die prosaische Uebersetzung von Bachenschwanz ihre grossen Mängel; aber so gar groß würde der Gewinn nicht seyn, wenn wir eine deutsche der ganzen göttlichen Komödie erhielten, die so, wie diese Probe, ausfiele. Zwar Verse der Sylbenzahl nach, denen ihre nicht seltne Ungeschmeidigkeit noch allenfalls zu verzeihen wäre; aber fast gar keine Spur von Poesie, von der ausdrucksvollen, dichterischen Sprache des Originals, von der kraftvollen mahlerischen Manier, die Dante's größtes Verdienst ausmacht. Wäre hier der Raum, so würden wir einige Stellen gegen das Original und gegen ihre Uebersetzung in den Meinhardischen Versuchen halten; aber jeder, der sich diese Mühe geben will, wird den Abstand gar bald inne werden, in welchem gegenwärtige Dollmetschung hinter jenen zurück bleibt. — Die dritte Abtheilung, (S. 207-275) welche

Anzeigen von Büchern unsrer Zeiten liefert, wird unstreitig die Neugier und Aufmerksamkeit der Leser dieses Magazins am meisten erregen, und immer mehr befriedigen, wenn Hr. J. seinen Nachrichten noch größere Vollständigkeit, und eine mit dem jedesmaligen Werth der Bücher im Verhältniß stehende Ausführlichkeit ertheilt. — In der folgenden vierten Abtheilung werden Bücher von der Mitte des 17ten Jahrhunderts bis zu die Mitte des achtzehnten angezeigt. Hier wäre mehr Ordnung und Klassifikation der Materien, auch eine sorgfältigere Auswahl der Bücher, und oft größere Genauigkeit in ihrer Beschreibung, zu wünschen. — Die fünfte Abtheilung hat die Aufschrift: Bücherkenntniß, oder Verzeichniß der vornehmsten Schriftsteller der XIV, XV, XVI, XVII, Jahrhunderte, und der besten Editionen ihrer Werke. Die gegenwärtige Abtheilung giebt eine literarische Anzeige von den vornehmsten Werken der epischen und lyrischen Dichter Italiens, und ihren vorzüglichsten Ausgaben, die denen Lesern, die mit dem Fontanini, und andern ergiebigern Hülfsquellen nicht versehen sind, allerdings nüzlich seyn kann. — Die sechste und letzte Abtheilung dieses ersten Bandes enthält verschiedne, zum Theil schon anderweitig unter uns bekannt gemachte Nachrichten von Alterthümern, Kunstsachen und Erfindungen.

Nach dieser umständlichern Darlegung dessen, was der erste Band dieses Magazins enthält, können wir nun über die folgenden Bände desto kürzer seyn, da ihre Einrichtungen die nämlichen sind. Wir zeichnen also nur das Interessanteste aus. Dahin gehört, unter den freyen Uebersetzungen und Auszügen im zweyten Bande, die Lebensgeschichte des berüchtigten Grafen Ezzelino von Romano; die Lobschrift auf Galileo von Paolo Frisi, im Auszuge; einige Briefe des Abts Sestini, aus Sicilien und der Türkey, die wir nunmehr durch Hrn. Dr. Volkmann schon ganz übersezt erhalten haben; des Boccaccio Labyrinth der Liebe, das doch wohl für wenige Leser unterhaltend seyn möchte; und biographische Nachrichten von Zanotti, Martorelli, Duval, und Bottari — Unter den Gedichten findet man ein erzählendes von dem bekannten Grafen Bojardo: Abentheuerliche Begebenheit zwischen drey Verliebten zu Babylon; und die Fortsetzung der Hölle des Dante mit dem vierten bis zum neunten Gesange. Das Bücherverzeichniß in der fünften Abtheilung betrift noch immer die Dichter, nach ihren verschiednen Gattungen; und die in der sech-

sten Abtheilung enthaltenen Nachrichten von Literatur und Kunstsachen sind auch in diesem Bande nicht sehr erheblich noch reichhaltig.

Auch der dritte Band ist von gleicher Einrichtung und Güte. Manche Aufsätze des ersten und zweyten Bandes sind darinn fortgesezt; manche neue hinzugekommen, z. B. das Leben Alexanders von Medici, ersten Herzogs zu Florenz, aus der florentinischen Geschichte des Bernardo Segni gesammelt; Briefe des Martinelli; Nachricht von dem Leben und den Schriften des Grafen Mazzuchelli, und des Johann della Casa, von dem auch in der zweyten Abtheilung einige Sonnette übersezt sind. Aus dem verliebten Roland des Grafen Bojardo ist eine Erzählung ausgezogen; und die Hölle des Dante ist bis zum funfzehnten Gesange, also kaum bis zur Hälfte fortgesezt.

Unter den Stücken des vierten Bandes bemerken wir nur folgende, als die erheblichsten: das Leben des berühmten Mahlers und Dichters Salvator Rosa aus der Lebensbeschreibung genommen, die vor der neuen und reichhaltigen Ausgabe seiner Satiren befindlich ist; eine Abhandlung des Abts Joh. Andres über die Ursachen des geringen Fortgangs in den Wissenschaften zu unsern Zeiten; Lebensumstände des Paolo Rolli und des P. Mittarelli. — Sidney und Volsan, ein bürgerliches Trauerspiel des Abts Willi ist hier der Länge nach übersezt, und hätte vielleicht mit bessern und interessantern Aufsätzen die Stelle wechseln sollen. Daß der Herr Herausgeber mit diesem Bande anfängt, sich in der dritten Abtheilung mehr auf die neuesten Bücher unsrer Zeiten einzuschränken, wird den meisten Lesern lieb seyn. Er dehnt dafür die in der vierten Abtheilung gelieferten Bücheranzeigen bis auf die neuern Zeiten aus; und diese Ordnung ist allerdings einfacher und befriedigender.

Gr.

Von dem, was die Menschen Humor nennen. Neue philosophische Betrachtungen. Zwey Theile. Zweyte Auflage. Freyburg in Breisgau, im Verlage Anton Wagners und Sohns. 1779. 65 Octavs.

Was nennt man eigentlich Humor? — Woher entsteht er in uns? — ist er unvermeidlich, und wie mag sich als-

dann die Freyheit unsrer Seele damit vertragen? — ist er nicht unvermeidlich, wie kan man denselben bessern, oder sich gar davon los machen? — Dies sind die Fragen, deren Beantwortung den Inhalt dieser kleinen Schrift ausmacht, die von dem ungenannten Verfasser eigentlich nur als Programm für die Zuhörer seiner metaphysischen Vorlesungen bestimmt ist. — Congreve erklärt den Humor durch eine besondere und unvermeidliche Art, jedes Ding zu thun oder zu sagen, die einem Menschen allein natürlich und eigen ist, und seine Reden und Handlungen von den Reden und Handlungen andrer Menschen unterscheidet. Home oder Lord Kaimes in seinen Grundsätzen der Kritik, tadelt diese Erklärung wegen ihres zu großen Umfangs, weil sie sich auf mehrere Eigenheiten des Menschen, auch auf seine natürlichen Talente, würde ausdehnen lassen, und glaubt, das Lächerliche und Unanständige sey allemal eine wesentliche Eigenschaft des Humors. Unser V. ist mit beyden Erklärungen nicht zufrieden. Congreve, meynt er, habe es darinnen versehen, daß er den Humour ganz in dem Aeussern, das ist, in der Art sezt, mit welcher die Menschen etwas thun oder sagen; Home hingegen setze ihn zu sehr herab, da er ihn überhaupt für etwas Unanständiges und Belachenswerthes ausgiebt. Unserm Urtheil nach liegt wohl das Mangelhafte dieser Erklärung vornemlich darin, daß beyde mehr auf die Wirkung und Aeußerung, als auf die Quelle und innre Beschaffenheit der Laune sahen; von jener trift Congreve's Beschreibung allerdings zu; die vom Home aber nur in einigen Fällen; und beyder Erklärungen sind nicht genetisch. Der beste Weg zu dieser Untersuchung ist wohl freylich der, den unser V. einschlägt, indem er vorher die mancherley Fälle aus einander sezt, in welchen man die Laune als Ursache des Betragens und Verhaltens anzugeben pflegt. Hieraus ergiebt sich, daß überall, wo sich der Humor zeigt, gewisse Gegenstände vorliegen seyn müssen, welche sich mittelst der Vorstellung unsrer Seele gegenwärtig machen, und so dann in ihr entweder eine Neigung oder Abneigung hervorbringen. Und da diese leztern allemal eine Bemühung zum Grunde haben, gewisse Empfindungen zu erregen oder zu hindern; die Seele aber bey solchen Empfindungen nicht leidend, sondern thätig ist: so folgt daraus, daß Gegenstände und Thätigkeiten mit unter die entscheidenden Merkmale des Humors gehören. Diese Thätigkeiten sind ihrem Grade, ihrer Menge, und ihrer Aeußerung nach sehr verschieden. Der Humor ist nicht, wie die Laune, an gestern und heute gebuns

bunden, er ist etwas Anhaltendes und persönlich Eigenthümliches. Aus diesem allen bildet nun unser Verf. folgende Erklärung: „Der Humor ist ein natürliches Geschicke, mehr oder weniger Thätigkeiten und Empfindungen über die Gegenstände zu beweisen, wodurch sich die Menschen im Umgange sehr von einander unterscheiden.“ — Um die Entstehung des Humors zu erforschen, müßte man die Natur derer Menschen, denen er eigen ist, haarklein zergliedern können; eine fast unmögliche Arbeit! man muß sich also mit einer allgemeinern, auf Erfahrung gegründeten Beurtheilung ihrer Natur begnügen. Es fragt sich nur hierbey, ob der Humor zu den Eigenschaften der Seele oder des Körpers, oder beyder gehöre? Eigenschaft der Seele kann der Humor nicht seyn, sonst müßte er in dem Wesen der Seele seinen zureichenden Grund haben, und daraus völlig verstanden werden können; auch müßte dann in dem Wesen mehrerer Seelen eine eben so vielfache Verschiedenheit seyn, als man in den Humoren antrift. Und dann ändert sich der Humor in der Folge der Zeit auch wider unsern Willen; folglich kann der Grund desselben nicht in der Seele allein zu suchen seyn. Weit sichrer sucht man den ersten Grund davon in der Organisation des Körpers. Hier stellt der V. eine sehr gute Betrachtung an über die Vortreflichkeit unsers innern Körperbaues, der vor dem äussern noch so vieles voraus hat, und von denen so oft übersehen wird, die nur bey diesem leztern stehen bleiben. Eines enthält zu dem andern den Grund: die Kräfte der Gegenstände zu den Veränderungen der Maschine; diese zu ihren Vorstellungen; und die Vorstellungen zu der Neigung oder Abneigung, welche in der Seele, der dorhergehenden Vorstellung gemäß, entstehen. Die Verschiedenheit der Vorstellungen und der darauf gegründeten Thätigkeiten rührt von der so sehr verschiedenen Organisation her. Dies bestätigt sich durch die bekannte Erfahrung, daß sich der Humor eines Menschen gewöhnlich nach seinem Temperamente richte. Alles das aber scheint nur in so fern zu gelten, als von den blossen Empfindungen der Seele die Rede ist, das heißt, in so fern sie sich nur mit Gegenständen beschäftigt, welche ihrem Körper gegenwärtig sind. Auch bey den Wirkungen des höhern Erkenntnißvermögens, beym abstracten Denken, Urtheilen und Schliessen, bemerkt man den Einfluß des Humors. Allein auch hier wirkt die Seele nicht ohne Einfluß körperlicher und sinnlicher Empfindung; denn es giebt keine angebohrne Ideen; und selbst die ursprüngliche Quelle

Quelle unsrer Urtheile und Schlüsse ist sinnliche Empfindung. Einbildungskraft und Gedächtniß haben ihren ersten Grund in der Komplexion unsers Körpers; und beyde haben auf unsere Handlungen, und besonders auf die Thätigkeiten unserer Seele sehr großen Einfluß. — Unvermeidlich und ganz willkührlich kann folglich der Humor wohl nicht seyn, eben so wenig, als das Temperament. Verändern kann er sich zwar durch mancherley äußre Ursachen; aber die Grundbestimmungen bleiben die nämlichen. Man sieht das am besten, wenn jemand den Humor eines andern nachäffen, eine andre Laune vorgeben will, als in der er sich wirklich befindet. Dadurch aber werden nicht alle Ausschweifungen und Thorheiten der Menschen als unvermeidlich gerechtfertiget; denn sie sind nicht durchaus bloße Wirkungen des Humors. Man kann diesen bessern, wenigstens über die ersten Thätigkeiten der Seele Meister werden. Erziehung trägt zur Bildung des Humors sehr viel bey. Am meisten aber thut die Religion zu seiner Richtung und Besserung; sie kann ihn zum Werkzeuge wahrer Tugenden und Verdienste machen.

Fr.

Ankündigung eines deutschen epischen Gedichts der altschwäbischen Zeit, aus einer Handschrift der fürstlich Hessencasselschen Bibliothek, von W. J. C. G. Casparson. — — Cassel, bey J. J. Cramer. 1780. 8½ Bog. 8.

Den Liebhabern der poetischen Literatur unsers Vaterlandes muß die Ankündigung von der Ausgabe eines Gedichts, das unter die schäzbarsten Ueberreste des Minnegesanges gehört, sehr willkommen seyn. Es ist eine aus drey einzelnen Gedichten zusammengesezte Ritterepopöe, von dem Markgrafen von Noriban oder Narbonne, Wilhelm von Oranse oder Oranien, und dem starken Rennewart. Der Inhalt dieser drey Gedichte hat einen so genauen Zusammenhang, daß man sie als Theile Eines Ganzen ansehen kann, ob sie gleich zwey verschiedene Verfasser haben; denn das erste und dritte sind von Ulrich von Thürheim, das zweyte von Wolfram von Eschilbach, die aber doch die ursprüngliche Anlage, oder vielleicht nur die Dolmetschung aus einem provenzalischen Originale gehabt, die er jenem

jenem andern Dichter mittheilte. Von diesem dreyfachen Gedichte nun findet sich in Kassel eine sehr ansehnliche Handschrift, zu deren Ausgabe Hr. Casparson durch Vorschub seines Landesherrn in den Stand gesezt ist. Um nun vor der Vollendung dieser Ausgabe die Erinnerungen, Beobachtungen und Untersuchungen deutscher Literatoren zu sammlen, sie dadurch nüzlicher zu machen und zu erleichtern, schickt er diese Ankündigung voraus, die theils eine umständliche Beschreibung jener casselischen Handschrift, theils eine vorläufige Idee von dem Inhalt und dem Werthe des Gedichts selbst enthält. Hr. C. gesteht gleich anfangs selbst, daß dies Gedicht nicht ganz unbekannt sey; und so wundern wir uns desto mehr, daß ihm manche Erwähnungen und Nachrichten davon entgangen sind, worunter diejenige wohl die wichtigste ist, die sich im achten Bande der hamburgischen Unterhaltungen, S. 314. 518 u. 524. f. f. unter den Nachrichten befinden, die daselbst aus einem gottschedischen Manuscripte, welches Auszüge aus vielen altdeutschen Gedichten enthält, von dessen izigem Besitzer, Hr. Mag. Ebeling ertheilt sind. Daraus würde Hr. C. die ihm wichtige Nachweisung erhalten haben, daß der von diesem Gedichte vorhandenen Handschriften mehrere, als die Uffenbachische sind, die ihm ausser der Casselischen nur allein bekannt war. Die prächtigste darunter ist vielleicht die zu Wolfenbüttel, die mit der Casselischen in der Bestimmung für einen regierenden Herrn übereinstimmt; denn sie wurde dem Kolophon zufolge für den Markgrafen Otto, vermuthlich den von Brandenburg, mit dem Pfeile genannt, abgeschrieben, und gehört also in die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts. Ausserdem ist eine neuere Handschrift des ersten Gedichts in der königlichen Bibliothek zu Hannover; eine andre war, wenigstens ehedem, in der kayserlichen Bibliothek zu Wien, eine dritte im Vatikan zu Rom; und nach Bodmers literarischen Denkmalen, S. 15. und Meisters Beyträgen zur Geschichte der deutschen Sprache, S. 95. befindet sich das Gedicht, Wilhelm von Oranse, auch in der Bibliothek der Abtey St. Gallen, die mehrere gleichzeitige Heldengedichte in sich faßt. Bey der Ausgabe jenes dreyfachen Gedichts wäre daher eine vorgängige Vergleichung dieser Handschriften, oder wenigstens der vornehmsten darunter, besonders der Wolfenbüttelschen, sehr wünschenswerth, zumal wegen der merklichen Abweichungen der leztern von der Casselischen, die schon in den wenigen Proben sichtbar sind, welche Gottsched ausgezogen hat, und wegen des wahr-

wahrscheinlichen Vorzugs dieser Handschrift in Ansehung des Alterthums. Die hier angekündigte Ausgabe des Ganzen wird aus drey Theilen bestehen, deren jeden Hr. C. mit den nöthigen Erläuterungen zu begleiten verspricht. Was er in der gegenwärtigen Ankündigung als Probe dieser Erläuterungen liefert, ist mehr historisch, als grammatisch. Jenes macht seinem Fleiße allerdings Ehre, und wird einen allerdings brauchbaren Theil des Kommentars ausmachen; wichtiger und lehrreicher möchten indeß wohl die dabey erforderlichen Sprachbemerkungen seyn, die bey diesen Gedichten unentbehrlich, und bey weiten das nützlichste Resultat ihrer Lectüre sind. Denn das poetische Verdienst dieser Arbeiten ist doch in der That sehr geringe, so panegyrisch auch Hr. C. davon spricht, dessen Lobsprüche uns fast fürchten lassen, er habe sich noch nicht in den rechten Gesichtspunkt zu setzen gewußt, aus welchen die Dichter dieser Periode zu betrachten und zu beurtheilen sind. Ein Beweis davon scheint uns auch seine Behauptung zu seyn, daß die Minnesinger die poetischen Romane der Provenzaldichter nicht so sehr benuzt hätten, als man gemeiniglich glaubt. Doch diese gewiß irrige Behauptung zu widerlegen, ist hier der Ort nicht.

Ek.

Die Noachide, in zwölf Gesängen, von Bodmern ganz neu umgearbeitet und aufs neue verbessert. Basel, bey J. J. Thurneysen, 1781. 1 Alphab. gr. 8.

Bewundernswürdig und in ihrer Art einzig ist die lebhafte Thätigkeit, mit welcher der ehrwürdige verdienstvolle Bodmer in seinem hohen Alter für die schöne Literatur noch immer geschäftigt ist, und die unermüdete Sorgfalt, die er auf dies sein Lieblingsgedicht wendet, um es der Vollkommenheit immer näher zu bringen. Schon die im J. 1765 zu Berlin gedruckte Ausgabe der Noachide war eine völlige Umarbeitung; im J. 1772 erschien zu Zürich ein neuerer Abdruck, mit vielen Verbesserungen des Verfassers. Auch die gegenwärtige neue und saubre Auflage ist wieder von ihm durchgesehen, und stellenweise verändert. Die vornehmsten Aenderungen sind wohl die in den Literarischen Denkmalen, S. 93 f. f. angezeigten, und besser-

hen in Versetzung, Weglassung, und neuer Einschaltung einzelner Stellen, unter andern auch in Abkürzung der Beschreibung des Einganges der Thiere in die Arche, die ebenfalls schon in die gedachten Literarischen Denkmale, S. 152, eingerückt ist. Ueber das Gedicht selbst zu urtheilen, ist hier nicht der Ort; sonst ließe sich vielleicht manches anführen, das mehr, als die zu große Simplicität des Gedichts, an der nicht so ganz günstigen Aufnahme desselben Schuld ist. Jene giebt Hr. B. in der beygefügten Vorrede als die vornehmste Ursache davon an. Aber Undank wär' es bey dem allen, manche einzelne Schönheiten dieser Epopöe zu verkennen, und sie nicht als ein Denkmal von dem Erfindungsgeiste und kritischem Fleiße eines Mannes anzusehen, dessen Verdienste um Sprache, Geschmack und Dichtkunst unsers Vaterlandes so unleugbar, und der Unvergeßlichkeit so würdig sind.

Fr.

Er und Sie. Vier romantische Gedichte. Eisenach, bey J. G. E. Wittekind, 1781. 4 Bogen, in Oktav.

Zuerst eine etwas ausführlichere Erzählung: Theodebald und Amelinde, eine Geschichte aus dem fünften Jahrhundert, in neun kurzen Gesängen. Der Held dieses Sittenmärchens ist ein Sohn Dietrichs von Bern. Woher der Stof genommen ist, wird nicht gesagt, und fällt dem Recensenten nicht gleich bey, ob die Hauptfabel ihm gleich nicht eigne Erfindung des V. zu seyn scheint. Die Ausführung ist nicht ohne Verdienst; der Ton der Erzählung ist größentheils leicht und natürlich, die Schilderungen lebhaft, und der Ausdruck oft glücklich getroffen. Auch die gewählte Versart von ungleichen Zeilen ist meistens gut genutzt, und in ihrem abwechselnden Gange dem Inhalte oft sehr angemessen. Hie und da laufen indeß matte Zeilen mit unter, die wohl Wegfeilung verdient hätten, da wirklich das Ganze nicht ohne poetischen Verdienst ist. Die sehr oft vorkommenden harten Reime stören gleichfalls die Befriedigung des Gehörs; und sie sind sehr hart; z. B. verfolgen — erdolchen; gesprochen — wogen; Felsen — wälzen; durchbohrt — Lord; u. a. m. Die drey übrigen Gedichte sind kürzere Romanzen, oder vielmehr Balladen, und die erste darunter

runter ist wohl die beste. Ihre Ueberschriften sind: Graf Gustav von Sternberg und Daura; Karl und Fanny; Kolmar und Elwina. Der ungenannte V. hat gewiß für die erzählende Dichtart Talente; aber ihre Ausbildung bedarf noch mehreren Fleißes und strengerer Kritik.

Bk.

Gedichte von Karoline Christiane Louise Rudolphi. Herausgegeben und mit einigen Melodien begleitet von Johann Friedrich Reichardt. Berlin, 1781. In Commiss. bey Mylius 206 Seiten in 8.

Empfindung, die nicht vorgespiegelt wird, sondern welche in der That aus dem Herzen kommt, und die lauterste Moral werden diese Gedichte überall empfehlen. Zum Lobe der Verfasserinn müssen wir bemerken, daß sie bey Gegenständen, die tausend- und tausendmal schon besungen worden, ohne eben ganz neu und original zu seyn, dennoch zum Ersatz so viel Wärme und schöne Farbenmischung, so viel Wohlklang, so viel Ausbildung zeiget, daß man sie mit Vergnügen und Antheil lieset. Wir reden von ihren lyrischen Gedichten; weniger streng ist die Wahl in den übrigen. Die erstern hat Herr Kapellmeister Reichardt zum Theil mit Melodien begleitet.

Dm.

Ganymed für die Lesewelt. Erster Band, Eisenach 1781. 8. 18 Bogen.

Es wäre würklich kein unangenehmer Scherz, wenn ein auch nur halb satyrischer Kopf ab modum der Roddigen Opschriften eine Sammlung von deutschen Bücher-Titeln zusammen tragen wollte, der vorstehende würde eben keine schlechte Figur darunter machen. Einen Mercur haben wir schon, nunmehro kommt auch ein Ganymed. Es scheint als wenn mehrere Verfasser daran arbeiteten. Dieser erste Band enthält vier Nummern. Nummer 1. Ich, eine Geschichte in Fragmenten. Der V. sucht in einer ängstlich gesuchten Laune über die Untreue des weiblichen Geschlechts zu spotten; die Anspielungen aus

Lite-

Litterair- und Natur-Geschichte verrathen eine verunglückte Nachahmung der physiognomischen Reisen; wird er der Laune künftig nicht so ängstlich nachjagen, sich nicht selbst kitzeln, um nur lachen zu können, so könnten dergleichen Fragmente wohl in Zukunft der Lesewelt einen Zeitvertreib schaffen. Nummer 2. Ardenhut und Mathilde, ein Trauerspiel in drey Aufzügen von P. 1781. Ein wahres Unding. Das Interessante wird gleich zu Anfang so getheilt, daß man gerade nicht weiß, ob Ardenhut, Mathilde oder Heerwart der Adjutant, die Hauptperson werden soll, und am Ende weiß man es noch nicht. Der V. muß sich geschmeichelt haben, daß es in der besten Welt möglich sey, ein solches Geschöpf würklich aufzuführen, und giebt daher den künftigen Schauspielern die sich etwan damit befassen möchten, häufige Winke in Ansehung der Declamation und Gebehrden. Zur Probe nur aus dem zweyten Auftritt (tiefsinnig mit weggewandtem Blick. Tritt ihm näher. Im bittern höhnischen Ton. Wehmüthig und vertraulich. Schlägt sich vor die Stirne. Steht in staunender Bewegung, scheint sich aber bald wieder zu fassen und nimmt die Miene des Mitleids an. Etwas kalt. Vor sich. Zum Grafen, indem er ein Pappier hervorzieht. Erschrickt, schaudert und fährt zusammen ꝛc.) Ausgesucht sind die Stellen nicht, denn so geht es allenthalben. Wie sich ein Schroeder freuen würde, wenn er allenthalben so getreuen Unterricht fände! Den ganzen Knoten haut ein doppelter Mord auf einmal entzwey und damit ist es aus. Wollen bitten daß P. künftig seine Stücken in seinem Pulte läßt, da ziehen sie ihm doch wenigstens keine Verachtung zu. Nummer 3. Isabelle oder der Lohn der weiblichen Sanftmuth. Nach dem Französischen. Witzelnd und gedehnt, übrigens bekannt. Nummer 4) Die Ruhe, ein Gedicht nach dem Englischen. Das Nach soll vermuthlich ein Schild gegen naseweise Recensenten seyn, aber nach oder nicht nach, lieber Hr. V. lassen Sie es bey diesem ersten Bande bleiben, oder geben uns Gelegenheit beym zweyten Bande anders sprechen zu können, das soll uns lieb seyn.

Fk

Bernhard und Hildebrand. Eine poetische Phantasie. Eisenach 1781. 8tav 7¼ Bogen

Ja wohl Phantasie! und leider ist es, der Vor[illegible] nach, schon die dritte. Unpartheyisch! Wollen erst di[illegible]schichte des ganzen Dinges erzählen, darauf Proben der Di[illegible]erey geben, und alsdenn es völlig dem Urtheile unsrer Leser [illegible]rlassen. Zwey, aufs gelindeste zu reden, unerfahrne guthe Narren, werden an einem Abend mit einander bekannt, [illegible] schwören sich in wonnetrunknen Ausdrücken eine [illegible] Freundschaft, und das, empfindsamen Gebrauch nach, [illegible]nen Fußes. Nach Verlauf von höchstens anderthalben Minuten, [illegible] länger dauert die ewige Freundschaftszuschwörung nicht, [illegible] sie schon, über das Lob eines sehr zweydeutigen Mädchens, [illegible] Laura, vermeintlichen Geliebte des Bernhard, mißtrauisch gen einander, welches eine gänzliche Zerrüttung der so [illegible] entstandenen Freundschaft und Liebe zwischen Bernhard Laura, nach sich zieht; so daß Laura nunmehro gar ihre [illegible] dem Hildebrand giebt, und, wenn wir anders recht rat[illegible] denn rathen muß man es nur, sich bald selbst ersticht, [illegible] Bernhard den Hildebrand niederstößt. Was aus einer [illegible]flochtenen Minna wird und was es mit der eigentlich[illegible] Bewandtniß habe, das können wir nicht entziffern. Nun [illegible]ben der phantastischen Schreibart! ungesucht — phantasirt Laura folgendergestalt:

„Schön ist er, (Hildebrand) und edel,
„Der Edelste nach dir. (Bernhard)
„Darum erwählt' ich ihn dir,
„Darum auch half ich dir,
„Ihn dir erwählen.
„Männerseelen
„Ganz und allein zu füllen,
„Sind Mädgenseelen
„Zu unvermögend, zu schwach.

„Komm, komm mein Getreuer
„Mich zu deiner Rechten,
„Ihn zu deiner Linken;
„Oder ich in eurer Mitte,
„Du zu meiner Rechten,
„Er zu meiner Linken! u. s. w.

Nun lieben Leser!

Rz.

5) Schöne Künste.

Ueber die musikalische Malerey. An den Königl. Kapellmeister, Herrn Reichardt, von J. J. Engel. Berlin, bey Voß und Sohn, 1780. 3 Bogen, 8.

In diesem meisterhaften Aufsatze, voll feinen, philosophischen Scharfsinns, werden folgende vier Fragen beantwortet; Was heißt Malen? — Was für Mittel hat die Musik zum Malen? — Was ist sie durch diese Mittel im Stande zu malen? — Was soll sie malen, und was soll sie nicht malen? — — Malen heißt, nach des V. Erklärung, einen Gegenstand nicht durch blos willkührlich verabredete Zeichen für den Verstand andeuten, sondern ihn durch natürliche Zeichen vor die sinnliche Empfindung bringen. Sollte diese Erklärung nicht etwas zu allgemein seyn, und sich auf alle bildende Künste anwenden lassen? Auch der Bildhauer, Steinhauer u. s. f. bringt den Gegenstand durch natürliche Zeichen vor die sinnliche Empfindung, und doch sagt man nicht, daß sie ihn malen. Jene Erklärung gilt daher von aller sinnlichen Darstellung, wovon die Malerey doch nur eine besondre Art ist. Auch die Ausschließung der würklich verabredeten Zeichen erfordert, in Ansehung der redenden Künste, eine Einschränkung; denn Dichter und Redner malen und schildern doch nicht anders, als durch Worte; und auch da, wo sie den Ausdruck zu versinnlichen suchen, thun sie doch, wie der V. S. 6 selbst bemerkt, nichts weiter, als daß sie ihre blos willkührlichen Zeichen den natürlichen nähern. Die Töne der Musik sind nun freylich keine willkührliche Zeichen; und der Tonkünstler malt alsdann, wenn er sie so nachahmend macht, und ihnen mit verwandten Gegenständen so viel Aehnlichkeit giebt, als möglich ist. Diese Malerey ist entweder vollständig oder unvollständig; sie bringt uns entweder das ganze Phänomen, oder nur einzelne Theile und Eigenschaften desselben, vor die Empfindung. Was bey der Erörterung dieser beyden Arten, S. 9 f. f. über die transcendentellen Aehnlichkeiten gesagt wird, verdient vorzügliche Aufmerksamkeit des Künstlers. Der Grund dieser Aehnlichkeiten scheint dem Rec.

in der Ideenverbindung zu liegen, und in der Würkung des gemeinschaftlichen Grundbegrifs ähnlicher, aber durch verschiedne Sinne empfundener Beschaffenheiten. Eine dritte Art musikalischer Malerey ahmt blos den Eindruck nach, den ein Gegenstand auf die Seele zu machen pflegt, und bringt also neue Wirkungen durch vorgängige und bekannte Wirkungen der Gegenstände hervor. — Zu den Mitteln der musikalischen Malerey rechnet der V. die Wahl der Tonart; die Wahl des Tons, woraus das Stück geht; die Melodie; die Bewegung; den Rhythmus; die Harmonie; die Wahl der Stimme und der Instrumente, und die Art ihrer Mischung; endlich auch die Stärke und Schwäche, die Nüancirung derselben durch ihre verschiednen Grade, und die Art der Nüancirung. Sehr gründlich und einleuchtend wird S. 17 f. f. gezeigt, wie der Tonsetzer durch den Gebrauch dieser Mittel, so weit er reicht, die innern Empfindungen und Bewegungen der Seele malen könne. Am besten gelingt der Musik die Malerey der Empfindungen, weil sie hier mit allen ihren Kräften zusammengenommen wirkt, hier mit eins alle ihre Mittel braucht, ihrer aller Wirkung hier concentrirt. Und doch bleibt auch diese Wirkung noch unvollständig, weil sie die Empfindung nicht individualisiren, ihre besondre Beschaffenheit und Beziehung nicht zugleich ausdrücken kann. Der Musiker male also immer lieber Empfindungen, als Gegenstände von Empfindungen; und er versuche keine solche Reihe von Empfindungen zu malen, die von einer andern Reihe von Begebenheiten oder Betrachtungen abhängig, und für sich nicht verständlich ist. Daher das Widersinnige in den Vorbereitungssymphonien einer Oper, wo man die Beziehung der plözlichen Anfälle und Uebergänge noch nicht weiß. S. 30 kommt der V. auf die Bestimmung der hieraus fließenden Regeln für die Singekomposition, und unterscheidet hier Stimme und Begleitung. Bey jener bemerkt er wieder den wichtigen Unterschied zwischen Malerey und Ausdruck, und erörtert denselben scharfsinniger, als bisher geschehen ist. Malen in der Singemusik heißt, das Objective eines Gedankens darstellen; hingegen das Subjective darstellen, heißt man nicht mehr Malen, sondern Ausdrücken. Der Singkomponist soll ausdrücken, nicht malen, wenn er den Zweck des Gesanges erreichen, nicht zerstören will; oder vielmehr, er soll sich hüten, wider den Ausdruck zu malen. Hiebey geräth der V. S. 37 f. f. auf die Bemerkung eines feinen Unterschieds in unsern Empfindungen,

in

in Homogene und Heterogene. In jenen nähern sich Subject und Object einander, so viel möglich; in diesen sind sie einander deutlich entgegen. Bey jenen ist Malerey Ausdruck; bey dieser zerstöhrt Malerey den Ausdruck. Hieben giebt es aber doch einige Kautelen, die der V. S. 40 f. f. hinzufügt. Den Instrumenten ist weit mehr Malerey erlaubt, als der Singemusik; indeß muß auch in der Begleitung die Malerey nur wesentliche, auf die Empfindung einfließende Prädikate des Objects darstellen, und nicht so heterogen mit dem Ausdrucke seyn, daß sie, anstatt die Empfindung zu unterstüzen, sie zerstöre.

Fk.

---

6) Romanen.

Plimplamplasko der hohe Geist (heut Genie). Eine Handschrift aus den Zeiten Knipperdollings und Dokt: Martin Luthers, zum Druck befördert von einem Dilettanten der Wahrheit, und mit Kupfern gezieret von einem Dilettanten der Kunst. Ohne Anzeige des Druckorts 1780. 151 Seit. in 8.

Diese Spottschrift gegen die schwindelköpfigen Dunse des gegenwärtigen Jahrzehends, die sogenannten Genies oder Kraftmänner, scheint der gerechte Unwille eines kalten Vernünftlers; das heißt, eines Mannes, der gesunden Menschenverstand gern bey Ehren erhalten möchte, erzeugt zu haben. Ein Karrikaturgemählde, welches die Geniefrätze drollig genug schildert, und die verzerrten Züge derselben stark hervorhebt, die die Abkonterfeiung vollenden helfen. Plimplamplasko ist ein unzügelter Sohn eines italienischen Kunstmahlers, welchen der Vater gern zu einem mehr als gewöhnlichen Menschen stempeln möchte, und die Erfüllung dieses Wunsches durch eine närrische Erziehung sehr befördert. Der Knabe wächst heran in sonderbarer Eigenheit des Geistes, hält sich für die Quintessenz der Natur, will mit seinem mächtigen Geiste gewaltig wirken und schaffen. Probirts oft, und wirkts in seinem Sinn hin und

her, ob er lieber wöll seyn der Christ oder Antichrist; was ihn höher stellen werde, über alle Welt, und seinen Namen verherrlichen werde über die silbernen und göldnen Sternlein am hohen Himmel oben. Nahm sich vor, die ganze Welt zurechte zu stutzen auf einmal, und neu zu bauen. Hierauf führt ihn der V. durch Hülfe der Faye Tartarelle in ein allegorisch Land, wo die Prinzessin Genie, auch ein hoher Geist regiert, die keinem andern Ritter ihre Hand geben wollte, als dem, der den jungen Mann puro Senso bekämpft und ihm die Flügel beschnitten haben würde. Der hohe Geist besteht das Abentheuer, vermählt sich mit der Prinzessin, wird zum König gekrönt, und beginnt nun seine Unterthanen zu eitel Genies zu bilden, wodurch aber eitel Verwirrung und Aufruhr entsteht. Die Großgeisterey wird gestürzt, das Kraftgenie mit seiner Prinzessin in der Illyrier Land versezt, um im Schweiß des Angesichtes dort das Feld zu bauen, und vernünftig zu werden. Aber Plimplamplasko war ein Narr, und blieb es all sein Lebtag. Die antike Schreibart die der V. aus dem sechzehnten Jahrhundert nachgeahmt hat, kleidet den Vortrag nicht übel, ob er sich gleich diese Sprache nicht ganz zu eigen gemacht hat. Die eingedruckten Kupfer sind Holzschnitte, einige darunter in antiken Styl bloße Umrisse der Figuren.

Af.

Die Tausend und eine Nacht arabische Erzählungen, ins Französische übersezt von dem Herrn Anton Galland ꝛc. aus dem Französischen übersezt von J. H. Voß. Bremen bey J. H. Cramer 1781. Erster Band 380 S. zweyter Band 342 S. 8.

Die glühende orientalische Phantasie hat in diese bekannten Mährchen einen solchen Reichthum und so viel Mannichfaltigkeit der Erfindung gelegt, der Einbildungskraft der Leser so viel Nahrung mitgetheilt, daß die Tausend und eine Nacht in dieser Dichtungsart vor allen Feenmährchen und andern abendländischen Nachahmungen unstreitig den Preiß behält, daher diese Erzählungen zu den vorzüglichsten Unterhaltungsschriften unsers Jahrhunderts sind gezählet worden, und sich von ihrer ersten Erscheinung an, im Jahr 1704, bis zu der gegenwärtigen Zeit immer bey Kredit erhalten haben. Die franzö-

sische

sische Uebersetzung ist von ihrer Entstehung an geblieben, was sie war, nämlich gut und lesbar; aber die ungleich jüngere deutsche Uebersetzung ist bey den Revolutionen, welche die Sprache seitdem erlitten, jetziger Zeit nicht mehr genießbar, und eine verheutigte Dollmetschung mußte unsrer leselustigen Zeitgenossenschaft allerdings willkommen seyn. Recensenten waren also zwo Ankündigungen einer neuen Ausgabe dieses Buchs fast zu gleicher Zeit, eben nicht befremdend; vielmehr ist zu verwundern, daß die Industrie unsrer Zeiten nicht schon früher darauf Bedacht genommen hat. Die Bürgersche Umschaffung und vorliegende Vossische Verdeutschung werden also neben einander bestehen können, Leser und Liebhaber finden, ohne daß eine die andern drücken, oder verdrängen wird. Herr Voß hat sich genau an den Text gehalten, auch so gar das französische Ihr beybehalten, alle neoterischen Ausdrücke die den Styl bunt und kraus machen, vermieden, und erzählt in dem gewöhnlichen Uebersetzertone. Wir glauben aber, daß die zu gewissenhafte Uebersetzung, die bey einem klassischen Autor ein Verdienst seyn würde, hier eher nachtheilig als vortheilhaft sey. Manche zu unverständliche und wortreiche Erzählung, wie zum Beyspiel im zweyten Theil die Geschichte Sindbads des Seemannes, hätte sich ohne Zweifel besser ausgenommen, wenn die Erzählung etwas zusammen gedrängt, und durch einen raschern Fortschritt der Begebenheiten, das matte und langweilige dieses Mährchens einigermaßen wäre versteckt worden.

Dz.

Wilhelm von Blumenthal, oder das Kind der Natur, eine deutsche Lebensgeschichte. Zweyter Theil. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung 1781. 352 Seiten 8.

In gewisser Rücksicht hat dieser Theil vor dem ersten manches zum voraus. Der V. ist auf einen Plan gekommen, der das Buch nicht nur unterhaltender, sondern auch zu einer ganz nützlichen Lecture für den großen Haufen machen kann, der nichts als Romanen lesen will. Zu Ende des ersten Theils schickt er seinen Blumenthal auf Reisen, und dieser, theilt in Briefen einigen seiner vaterländischen Freunde seine Reisebemerkungen mit, welche uns anfangs von wenigem Belang

schienen, weil ihnen leicht anzusehen war, daß sie nicht an Ort und Stelle gemacht, sondern aus Topographien zusammengezogen waren, folglich nichts neues und unbekanntes enthielten. Hier wird die Reise durch Italien und England fortgesezt, der V. verflicht die Geschichte des Reisenden mit seinen Reisebemerkungen dergestalt, daß Sitten, Lebensart, Gebräuche und Volkscharakter der Länder, die lezterer berührt, aus der wahren lokalen Natur genommen sind, und die romantische Dichtung des Buchs nur die persönlichen Schicksale des supponirten Reisenden betrift, welche so ziemlich mit der Bahn des gewöhnlichen Menschenlebens parallel laufen. Daher ist die Geschichte eigentlich nur Halbroman und Halbdarstellung wirklicher Dinge, die freylich dem solidern Leser bereits bekannt sind; aber doch für die große Lesegesellschaft des sachkundigen Publicums in mancher Absicht instructiv seyn, unvermerkt zu angenehmen und nützlichen Kenntnissen leiten und vielleicht etwas beytragen können, den unbändigen Hang nach schalen empfindsamen Romanen zu vermindern. Aus diesem Grunde wollen wir nicht nachspüren, wo der V. seine eigne Uebersetzung von Baretti Beschreibung der Sitten und Gebräuche in Italien genuzt, oder englische Nationalscenen aus Humphrey Klinkers Reisen kopirt hat: in dem angeführten Verhältniß haben sie hier ganz füglich Platz gefunden, und da der V. nun einmal Bücher machen und Bogen füllen will; so ists auf diese Art noch am nützlichsten. Von Personalitäten ist uns in diesem Theile nichts vorgekommen, ausser ein Ausfall gegen den bekannten peregrinirenden Weltbürger Emanuel Hartenstein, eigentlich Kindleben, über den sich der V. in einer langen Note auf der 160 S. sehr ereifert, daß er bey seiner beschriebenen Reise die Gastfreygebigkeit der Confraternität so sehr in Contribution sezt. Gegen einem Dürftigen, er mag durch eignes Verschulden oder schuldlos darben, ist eine Strafpredigt über das Unanständige der Betteley allezeit hart. Die gastfreye Geistlichkeit, die den hungrigen Bruder sättigte, verschonte ihn ja mit Vorwürfen, und auf seiner Seite brach Noth Eisen. Aber als Schriftsteller betrachtet, verdient der herumschmurrende Weltbürger freylich weniger Schonung, und wenn der Unwillen des V. gegen die ans Licht gestellte Pilgerreise wäre gerichtet gewesen; so würde er verzeihbarer seyn.

Qf.

Faramonds Familiengeschichte in Briefen. Vierter Theil. Erfurt, in der Keyserschen Buchhandlung. 1781. 331 S. 8.

Mit diesem Theile beschließt der V. seine Familiengeschichte, die er so bunt und kraus als möglich zu machen, sich alle Mühe gegeben hat. Im Anfange stürmt und wütet er noch wie ein Orkan, und wirft alle Elemente durch einander, um die ganze romantische Natur seiner Schöpfung zu verwirren; gegen die Mitte klärt sich der Himmel etwas auf, die tragischen Wolken zerrinnen, und das Ende hat viel lieblichen Sonnenschein. Alles so, wie es in einer Haupt- und Staatsaction zu seyn pfleget: denn im Grunde wissen wir den Inhalt und Ausführung des Ganzen nicht anschaulicher als durch dieses Wort zu charakterisiren. In Absicht der Ausdehnung gehört dieser Roman mit zu den kolossalischen Werken in dieser Gattung, und da bekennen wir frey, daß uns diese ungeheuern Massen schon an sich selbst nicht behagen. Jeder Körper, der gewisse Gränzen, welche die Natur gezeichnet hat, übersteigt, entbehrt schon eine wesentliche Vollkommenheit; selbst die kolossalischen Producte der bildenden Künste, wenn auch der Bildner das vollkommenste Ebenmaaß beobachtet hat, verliehren in der Nähe betrachtet, einen großen Theil ihrer Anmuth, und sind sie fehlerhaft, so fällt jeder Fehler desto deutlicher in die Augen. Der größte europäische Staatskörper hat seine Steppen und Sandwüsten, in welche das Auge des Wandrers unwillig hinstaunt, und wo sein Fuß ermüdet. Und dergleichen unfruchtbare Steppen veroffenbaren sich nirgends leichter als in den weitschichtigen Producten des Witzes. In diesen Regionen, die eigentlich nur dem Lustwandler zur angenehmen Promenade dienen sollen, sind sie immer auffallend und widrig, wie das die eigne Empfindung allen Lesern unsrer voluminösen Romane, von Sophiensreisen an bis auf diese Familiengeschichte ausser Zweifel hinlänglich wohl wird gelehret haben. Eine gedrängene Erzählung, mit Weglassung aller unnöthigen und nicht hieher gehörigen Einschiebsel, würde die vorliegende Familiengeschichte zwar um ein paar Alphabet magerer, aber für den Leser ungleich unterhaltender und anziehender gemacht haben. Daß der schleppende Briefstyl und die in die Briefe noch über das eingemischten langweiligen Dialogen endlich dem V. selbst gewildert haben, erhellet daraus, daß er in diesem lezten Theile selbst das

Wort nimmt, und die Geschichte größtentheils in einer Erzählung fortgehen läßt. Als Kunstproduct betrachtet, wird das Buch wohl eben keinen vorzüglichen Plaz behaupten; doch gestehen wir dem V. gerne zu, daß er alle Mühe angewendet hat, die Leser, die er durch seine unnöthige Weitschweifigkeit abzuschrecken befürchten mußte, durch die gewöhnlichen Autorkünste einer reichhaltigen Dichtung bey Laune zu erhalten, und durch mancherley Schwenkungen und sonderbare Gänge die Geschichte so relevant zu machen, als möglich. Demungeachtet dürfte den Lesern, die sich einmal durch diese vier Theile durchgearbeitet haben, wohl schwerlich die Lust anwandeln, diese Pilgerreise noch einmal zu wiederhohlen. Doch darauf gehen die Autoren der unterhaltenden Lectüre gar nicht mehr aus. In der Vorrede zum lezten Theile unterschreibt sich der Verfasser C. F. Timme.

Qf.

Der Hausball eine Erzehlung v. B**. Wien bey J. E. Edl. v. Trattnern 1781. 86. S. 8.

Eine Schnurre, die wohl durch eine wahre Begebenheit mag seyn veranlaßt worden, ganz komisch und lebhaft erzählt. Ein Wiener, dessen Finanzen nicht zum besten stehen, entreprennirt um ihnen etwas aufzuhelfen einen Ball, wozu die Billets bey ihm gelöset werden. Ein ungestümmer Glaubiger nimmt ihm auf eine Wechselschuld einen ansehnlichen Theil seiner Casse ab, dadurch er in große Verlegenheit kommt, daher die Beschickung des Balls schon sehr ärmlich ausfällt, ob er gleich seine Uhr und seinen Bratenrock versezt. Hierzu kommen noch so viel andre widrige Zufälle, die den guten Domine, wie er hier genannt wird, und die Ballgäste, die sehr komisch charakterisirt werden, in Verwirrung setzen und die Entreprise in eine drollichte Stadtnovelle verwandeln.

No.

Der Empfindsame Maurus Pankrazius Ziprianus Kurt, auch Selmar genannt. Ein Moderoman. Erfurt 1781. 8. 22. Bogen.

Gera

Gerade gar kein Moderoman, sondern eine bittere launigte Satyre auf Empfindeler und Empfindeley. Das erste Capitel, welches auch statt der Vorrede und Einleitung dienen kann, enthält eine ordentliche Geschichte dieser deutschen mode- und national Narrethey, und wir bekennen gerne, daß der V. die Entstehung, Fortschreitung, immer weitere Ansteckung und pestmäßige Grassirung dieser moralischen Seuche sehr richtig bemerkt und bezeichnet hat. Recensent wäre gewiß der erste, der seine paar Gulden mit anschreiben ließe, wenn ein deutscher Künstler die auf der achten und folgenden Seiten beschriebene Steckenpferd Cavalcade in Kupfer stechen wollte, denn es würde ein herrlicher Pendant zu Calotts Versuchung des heiligen Antonius werden. Der Verfasser hebt in der Vorrede die satyrische Geisel hoch auf, oder scheint sie nur väterlichdrohend hoch aufheben zu wollen, und hat es daher für gut befunden sich gegen alle Misdeutung feyerlich zu verwahren. Das war nun wohl eben nicht nöthig, denn niemand hat einen Cervantes misverstanden, als wer mit Fleis blind seyn wollte. Besser wäre es, wenn das ganze erste Capitel gar nicht geschrieben worden wäre, denn unsere modischen Empfindeler sind, aufs gelindeste von ihnen zu reden, verzogene Kinder. Sagt man es einem Kinde, daß es Arzney nehmen soll, so schreyt es, sprudelt, streubt sich, stampft und schlägt so lange um sich, bis die Arzeney verschüttet ist, kurz es nimmt sie nicht ein, und dieses wird hier gerade der Fall seyn. Denn merken die Empfindler erst, daß man ihre Lieblings Geckerey angreifen will, so lesen sie lieber das ganze Buch nicht, und unser deutscher Cervantes hat seines Zwecks verfehlt. Wir müssen bekennen, daß der Verf. tief in die Erkenntniß dieser Krankheit und deren Ursachen eingedrungen ist, er hat die Sprache dieser Träumer ganz in seiner Gewalt, und Recensent war unwillig wie er bey dem 22sten Bogen das Buch aus der Hand legen mußte. Zum guten Glücke hat der Verf. die ganze Geschichte so stehen lassen, daß er noch ein zweytes ja gar drittes Bändchen bequemlich anknüpfen kann, und darzu fordern wir ihn aus deutscher Vaterlandliebe auf, denn das Unwesen, welches zwar Gott Lob! in Abnehmen und gar im lezten Viertel zu seyn scheint, muß mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Die ungewöhnliche Schreibung der französischen und andern fremden aber nun mehr deutsch gewordenen Wörter könnte wegbleiben.

Fr.

7) Welt

7) Weltweisheit.

Naturrecht des einzelnen Menschen, der Gesellschaften und der Völker, von D. Ludwig Julius Friedrich Höpfner, Lehrer der Rechte. Gießen, bey Johann Christian Krieger dem jüngern, 1780, ohne Vorbericht, Einleitung und Register. 240 Seiten in 8.

Nach der eigenen Erklärung des bescheidnen V. soll dies kleine Lehrbuch nur ein Auszug des bekannten Achenwallischen Werkes seyn, das derselbe für den Zweck und die Fähigkeit eines großen Theils seiner Zuhörer zu weitläufig und dunkel fand, daher beyden Unbequemlichkeiten durch diesen Auszug abzuhelfen, und dabey zugleich manche dort fehlende Begriffe zu ergänzen, und in einigen wichtigen Lehrstücken sowohl die Fassung als Stellung der Grundsätze zu verbessern suchte. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, verdient die Absicht des V. allerdings Beyfall, und die Ausführung ist ihm auch, im Ganzen genommen, besonders in Absicht der Ordnung, Vollständigkeit, und der mit guter Wahl angeführten Schriftsteller recht wohl gelungen: wenn wir gleich bey manchen Sätzen und Begriffen etwas mehr Bestimmtheit und Umfang gewünscht hätten, deren Mangel wir jedoch gerne der Kürze wegen, deren sich der V. mit Recht beflissen hat, entschuldigen wollen. Schade, daß demselben nicht des Hrn. Prof. Ludwig Conrad Schroeders zu Gröningen bey Jacob Bolt 1775 in gr. 8. herausgekommenen vortreflichen Elementa Juris naturalis, socialis et gentium, die wir noch immer für eines der deutlichsten, gründlichsten und vollständigsten Lehrbücher des Naturrechts halten, bekannt geworden sind. Denn wir zweifeln gar nicht, daß diese Bekanntschaft dem V. um so mehr nützlich gewesen seyn würde, als Hr. Schroeder bey seinem eigenthümlichen Gange, besonders dem Achenwall in dem angewandten Naturrechte gefolgt ist, und also beyde sich am Ende auf einem Wege würden getroffen haben.

Statt dessen hat der V. manches aus dem Darjesischen Lehrbuche, dessen eigenthümlichen Werth wir auf keine Weise ver-

erkennen, unter seine Grundsätze aufgenommen; ein Verfahren, das wir zwar an sich nicht misbilligen, das aber doch die Folge gehabt zu haben scheint, daß sich der Eintrag mit dem Aufzuge nicht immer allzu wohl verbinden lassen will; zumal da der V. dem höchsten Grundsatze des Naturrechts eine ganz andre Wendung gegeben, und es, welches wir sehr billigen müssen, allein auf die vollkommenen Rechte eingeschränkt, und dagegen die unvollkommenen gänzlich von dem Umfange dieser Wissenschaft ausgeschlossen hat.

Den Unterschied dieser beyden sogenannten Gattungen von Rechten noch mehr ins Licht zu setzen, hat der V. seinem Lehrbuche einige sich darauf beziehende Abhandlungen angehängt, in deren ersterer er den Unterschied zwischen den vollkommenen und unvollkommenen Pflichten aus einem neuen Grunde zeigen will; der uns aber noch nicht zur Festsetzung derselben hinzureichen scheint. Der V. behauptet nämlich, daß wir nur eine Zwangsverbindlichkeit haben, andern nichts von den Vollkommenheiten, die sie wirklich besitzen, oder was ihnen gehört, zu entziehen; hingegen nur unvollkommener Weise verbunden sind, die Summe der Vollkommenheiten andrer zu vermehren, oder ihnen Unvollkommenheiten, womit sie von einer dritten Ursache bedrohet werden, abzuwenden.

Das ist nun in That, was den ersten Grundsatz, von dem hier die Rede ist, anlangt, eine alte Wahrheit, und nichts mehr, noch weniger, als die bekannte Regel: suum cuique, zu deren Beobachtung man von jeher ein Zwangsrecht anerkannt hat. Dies wird auch der sonst billige V. gerne eingestehn, und also kommts nur darauf an, ob der Grund, woraus derselbe die rechtliche Zwangskraft, welche diese Regel begleitet, herführt, dazu nicht allein hinreichend, sondern ihr auch eigenthümlich sey, und nicht auf die beyden andern Grundsätze ausgedehnt werden könne? Beydes, glauben wir, bezweifeln zu müssen, und zwar aus folgenden Gründen.

Denn nicht zu gedenken, daß man, da der Unterschied der Zwangs- und Liebespflichten, solchergestalt auf die natürliche Gleichheit zurückgewälzt wird, dafür um allen Ausnahmen vorzubeugen, einen genauern und sichern Maasstab haben müßte, auch eben so ein deutliches, bestimmtes Kennzeichen von dem, was uns gehört, und noch mehr von dem, was man Vollkommenheit und Unvollkommenheit nennen kann, erforderlich seyn würde: scheint uns die Gleichheit höchstens zur Wiedervergeltung

tung und dem Gebrauche der Repressalien zu berechtigen, da doch das Zwangsrecht sich viel weiter erstreckt; und deucht es uns auch, daß uns der andere gleich zu irgend einer Leistung zu zwingen, befugt seyn würde, so bald er nur dadurch die Summe unsrer sogenannten Vollkommenheiten nicht vermindern, und uns solche durch einen gleichmäßigen Entgeld ersetzen würde. Doch wir wollen alles dieses einmal beyseite setzen, und noch weniger den freylich sehr gängigen, aber unschicklichen Ausdruck Vollkommenheit und Unvollkommenheit übersehen; so wird bey der von dem V. vorgeschlagenen Auseinandersetzung beyder Gattungen von Pflichten doch dies, daß man den andern zur Beobachtung der natürlichen Gleichheit zwingen könne, angenommen; und also in der That das, was zu erweisen war, vorausgesezt.

Eben so glauben wir, daß Zwangsrecht und äußeres Recht; Liebesrecht und inneres Recht, einerley sey, und diese Ausdrücke nur Benennungen eines und desselben Gegenstandes, nach verschiednen Betrachtungspunkten genommen, sind. Der V. meynt zwar, daß eine unvollkommene Pflicht diejenige sey, die wir ohne menschliche Strafen, aber nicht ohne göttliche Strafen befürchten zu dürfen, unterlassen können; vollkommene Pflicht hingegen diejenige genannt werden müsse, die aus Besorgniß menschlicher Strafe entspringt; allein da wir die Erfüllung unsrer Zwangspflichten eben so wenig ohne Befürchtung göttlicher Ahndung unterlassen können; so scheint uns diese Art zu unterscheiden, von keinem Bestande zu seyn. Auch sezt alle Strafe schlechterdings eine Verbindlichkeit voraus, und es ist daher eben so unmöglich, daß jemals eine Verbindlichkeit aus einer Strafe entspringen kann; als wir es für sehr mißlich halten, davon eine sittliche Verbindlichkeit abzuleiten.

E. C. Reichards vermischte Beyträge zur Beförderung einer nähern Einsicht in das gesamte Geisterreich. Als Fortsezung von Haubers Magischen Bibliothek. Helmstädt bey Kühnlin 1781. St. II. S. 157. St. III. S. bis 448. St. IV. S. bis 638.

Der Anfang des St. 2. ist Daillons Beweis, daß nur Ein Teufel sey. Daillon gieng früher noch als Becker den vernünftigen Weg in der Lehre vom Teufel, den jezt alle einsichtsvolle Theologen gehen, und Becker hat ihn sehr genützt. er beweißt aus der Bibel, daß διαβολος nie im Plurali gebraucht werde, daß hingegen δαιμων nie den eigentlichen διαβολος bedeute. Doch ist die Stelle Apost. Gesch. X. 38. gegen diese Meinung. In der Erklärung der meisten biblischen Stellen ist Rec. schon lange öffentlich Daillons Meynung ohne ihn früher als jezt zu kennen, beygetreten. Die größte Schwierigkeit verursacht noch die Stelle Judä V. 6. Daillon versteht sie, und mit viel Wahrscheinlichkeit nicht vom Teufel, oder von bösen Engeln, sondern von den Kundschaftern des cananäischen Landes, die durch ihre Herabsetzung und Verachtung des gelobten Landes Anlaß zum Aufstand gaben. In den Noten hat der Herausgeber die gegenseitige Meinungen der Hrn. Teller und Leß angeführt. Darauf giebt der V. einen Auszug aus Herders Briefen zweener Brüder Jesu in unserm Canon, worinn H. Herder aus Zendavesta einige schwere Stellen im Briefe Jacobi, Judä und Petri erläutern will. So wenig wir alles billigen, was H. Herder in die Bibel trägt und tragen will, so gestehn wir doch gerne, daß uns die hellen Blicke, und die treffenden Anmerkungen und so viele warme Stellen in H. Herders Schriften immer zum besondern Wohlgefallen gereicht haben, und hier gilt gewiß die Regul: Man muß das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Freylich als H. H. über Jacobi II. 19. schrieb, wußte er nicht, was Daillon bewiesen hat, daß διαβολος nie im Plurali gebraucht wird, und daß δαιμων nicht durch Teufel übersezt werden muß. Es verlohnt sich aber warlich nicht der Mühe, daß der Herausgeber zuweilen Bahrdts Uebersetzung anführte, die gerade bey den schwersten Stellen den Leser nicht nur ganz verläßt, sondern gegen ihren Verfasser empört. St. IV. untersucht H. Stuzing von Kleinau in der Altmark die Frage: Ob man sich dadurch lächerlich mache, wenn man Gespenster für möglich halte? Zuerst wird der Begriff von Gespenstern, der nicht leicht ist, festgesezt, und dann ausgemacht, was man auf dem Wege der eigenen und fremden Erfahrung der Vernunft und der Offenbarung zur Bestätigung dieser Wesen finden könne. In den Noten sind einige nicht unwichtige Geschichten erzählt, besonders die Erscheinung der schon ausgekleideten Dame, die

nach

nach acht Tagen starb. Rec. kennt viele angesehene Gelehrte, deren Namen dieser Bibliothek zur Zierde gereichen, denen man sehr unrecht thun würde, wenn man sie deswegen für Leute von flachen Hirn halten wollte, weil sie immer auf d selbe Weise erzählen, was für seltsame Erscheinungen sie als einmal gehabt haben. Eins hat H. St., wie uns dünkt, verg nemlich das, was Hr. Prof. Sander im Buche Hiob zu allgemeinen Gebrauche S. 131. sagt. Wir wollen ne ei ne Worte anführen. Vielleicht ließe sich daraus der Kl pen, der über dem Bette der beyden Junfern erschien, a erklären. „Wegen andren Gespensterhistorien, sagt der, gestehe man zu, daß wir noch lange nicht alle Kra Natur kennen, auch nicht einmal alle mögliche Zusam künfte vieler Umstände, unter welchen die bekannten Kr der Natur spielen können.“ Können sich ni gendwo aus sehr natürlichen Ursachen entzünden? die überall verbreitete natürliche Elektricität schon man würken? Kann nicht die Luft durch uns unbekannte sungen einmal in heftige Bewegungen gerathen? K Wald Bäume umreisen, und das Wasser in den Flussen wühlen, warum sollte sie auch nicht Frauenzimmerkl Zimmer herumwerfen? Aber der Officier in der Nähe schlafenden Frauenzimmern macht die ganze Sache d Mit Vergnügen haben wir die Ballade am Ende des . 1. ge sen, wiewohl wir freylich nicht einsehen, wie sie hi Das wird Hr. R. selbst einsehen, daß wir in diesen We alle Namen und Zeugen so viel als möglich ausgeschrieben müssen, weil hier alles auf αξιοπιστιαν ankömmt.

Die Besessene, von der Hr. Lüderwald im St. 2. erzählt, war offenbar am Leibe krank, vermuthlich ob fluxum menstruum suppressum et turbatum. Daher wäre es freylich gut, wenn unsre jungen Theologen, wenigstens in den Candidatenjahren auch gute Bücher aus der Physiologie lesen müßten. Hr. R. hat nicht wohl gethan, daß er des Schulzen Schreiben an Meiern plattdeutsch abgedruckt hat. In einem ansehnlichen Theil von Deutschland versteht man diese Sprache gar nicht. Aus des Consistor. R. Lysius Leben, das allerdings viel Merkwürdiges enthält, hat der seel. Martini schon in den Berlin. Mannichfalt. Nachrichten gegeben. Den Richtern und Amtsleuten empfehlen wir das Gebet an die h. Corona, Erzschazmeisterin über die verborgenen Schäze. Die Person von welcher

cher er N. VI. erzählt wird, war nicht mehr und nicht weniger, als eine Hure, durch den Unsinn der Mutter ward sie verrückt im Kopf. Merkwürdiges Zeugniß eines katholischen Prälaten Lambert von Balven in Ridaggshausen gegen den Hexenglauben vom Jahr 1550. Von einem Aberglauben, der mit Frau Gaue in Niedersachsen getrieben wird.

Im St. IV. wird Lysius Lebensgeschichte fortgesezt. Darauf folgt ein weitläuftiger Auszug aus dem seltenen und höchst abgeschmackten Buch Clavicula Salomonis. Das Uebrige in diesem Stück sind größtentheils Nachrichten von astrologischen Thorheiten, wobey wir Hrn. R. das Zeugniß schuldig sind, daß er sich sehr viele Mühe giebt, diese Sachen so vollständig als möglich ist, zu sammlen. Aber Rec. kann sich unmöglich entschließen, das alles durchzulesen, und wir zweifeln auch, daß es allen Lesern der Bibliothek angenehm seyn würde, wenn wir die betrübten Auswüchse des Menschenverstandes abschreiben wollten. Diese Sammlung ist würklich ein Archiv von niederschlagenden Denkmalen unsrer Schwäche und Verirrungen.

Tr.

---

8) Mathematik.

Leonhard Eulers . . . Theorie der Planeten und Cometen, von Johann Freyherrn von Paccaßi übersezt und mit einem Anhange und Tafeln vermehrt. Wien, bey Edlen von Trattner. 1781. 230 Quartſ. 3 Kupfert.

Das Original Theoria motuum planetar. et cometar. erschien 1774 zu Berlin. Es fängt mit der Keplerischen Aufgabe an, und zeigt nachdem besonders, wie Kometenbahne aus Observationen zu bestimmen sind. Schon damit verdiente der Freyherr von Paccaßi Dank bey deutschen Liebhabern der Astronomie, daß er ihnen dieses Werk von neuem und in ihrer Muttersprache liefert. Begreiflich aber hätte er wohl eine solche Uebersetzung ohne starke eigne Neigung für die Wissenschaft und Einsichten darin nicht unternommen. Von diesen sind seine

Beyträge zur Theorie der Kometen eine vortrefliche Probe. Sie gehn von der 133. S. an, und bestehen in 26 Aufgaben und 13 Tafeln. Die Aufgaben lehren zuerst aus dem, was man beym Kometen beobachten kann, als: Rectascension, Declination, Weite von Fixsternen und deren Höhe und Länge und Breite zu finden, dann die parabolische Bahn zu bestimmen. Hr. v. P. hat sich bemüht, das meiste, was die eulerischen Lehren vollkommener macht, mit eigner Untersuchung und Erläuterung zu sammlen. Boscowich hat eine Methode gegeben, aus drey Beobachtungen, des Kometen curtirte Weite von der Erde bey der mittlern Beobachtung zu finden und daraus die ganze Laufbahn zu bestimmen. Hr. von P. theilt sie in der 23 Aufgabe mit, zweifelt aber, ob sich die Astronomen ihrer bedienen werden, da sie sehr mühsam ist. Indeß wendet er sie auf den Kometen von 1779 an, gesteht aber, daß der Erfolg seiner Erwartung gar nicht gewiß ist. Noch ein paar Aufgaben, die elliptische Kometenbahn betreffend. Die Tafeln sind theils schon von andern, theils von ihm berechnet worden.

Einleitung in die astronomische Wissenschaften, verfasset von Lampert Heinrich Röhl, Prof. der Mathem. und Astron. auf der Akad. zu Greifswald, Mitglied der Akad. d. W. zu Stockholm. Zweyter Theil. Greifswald, Röse 1779. 378 Octavs. 14 Kupfert.

Der erste Theil erschien 1768. Umstände, die Hr. R. nicht für wichtig genug hält, sie zu erzählen, haben die Ausgabe dieses zweyten verzögert, der die auf die Astronomie gegründete Wissenschaften, Geographie, Hydrographie, Gnomonic, Chronologie enthält. Zuerst einige geometrische Lehren von der Kugel, mit ihrer Anwendung auf die Erde. Bestimmungen der Breite, das Verfahren zur See. Weil man dabey statt des Horizonts die Absehenslinie nach der Fläche des Meeres gebraucht, so wird gewiesen, was sowohl Höhe des Auges, als auch Strahlenbrechung darein für Einfluß haben. Jacobsstab, englisches Quartier, Hadley's Octant. Nach dem Urtheile der Seeerfahrnen, macht die Einrichtung dieses Werkzeugs für rückwärts anzustellende Beobachtungen, solches ohne erheblichen Nutzen zusammengesezter und kostbarer. Nur zween Fälle sind,

da

da man nicht vorwärts beobachten kann; wenn der vorwärts liegende Horizont dem Auge durch hohes Land oder dicken Nebel entzogen worden. Im ersten Falle, wenn Land so nah ist, hat man nöthiger, mit dem Senkbleye Grund und Tiefe zu untersuchen, als Höhe mit dem Octanten zu messen. Im zweyten muß erstlich der gerad gegenüberstehende Horizont sichtbar, und noch der Horizont an zwo einander entgegengesezten Stellen rein seyn, damit das Instrument berichtiget werden kann. Diese Umstände sollen nach erfahrner Schiffer Urtheile so selten zusammentreffen, daß man gemeiniglich auch rückwärts nicht beobachten kann, wenn es nicht vorwärts statt findet. Sersons künstlicher Horizont, ein metallner ebner Spiegel, wie ein Kreusel gedreht, daß seine Ebene immer horizontal bleibt. Mit ihm und dem Octanten lassen sich nur Höhen bis 45 Grad nehmen. Geographische Längen, Penduluhren, die Secunden angeben, sind zu diesen Beobachtungen genau genug. Man hat Uhren, welche die Secunden noch in 3 bis 4 Theile abtheilen, allein das läßt sich durch das Schätzen bequemer verrichten, wenn die Beobachtung diese Genauigkeit zuläßt. Hrn. R. scheint wenigstens das Aufzählen so schnell auf einander folgender Schläge einen größern Theil Aufmerksamkeit zu erfordern, als er der Beobachtung der Erscheinungen selbst entziehn darf, und er kennt keinen Fall, wo er sich nicht getraut, vermittelst einer Uhr, die Secunden schlägt, eine grössere Genauigkeit zu erreichen, als mit einer Maschine, welche Secunden aufs neue abgetheilt. (Bey astronomischen Beobachtungen möchte Hr. R. recht haben. Man ist vielleicht sich selbst des Augenblicks, da man eine Erscheinung gewahr wird, z. E. einen Antritt an einen Faden im Fernrohre nicht genauer bewußt, als etwa auf ⅓, höchstens ¼ Secunde. Und vier innerhalb einer Secunde zu zählen, möchte gewiß eine Zerstreuung machen, die der Genauigkeit des Sehens nachtheilig wäre. Bouguer hat eine Methode angegeben, die Secunden in kleinere Theile zu theilen, wobey der Raum, den der Körper im Fernrohre zu durchlaufen scheint, nach dem Augenmaaße in kleinere Theile muß getheilt werden, ebenfalls eine bedenkliche Zerstreuung der Aufmerksamkeit. Man kann aber auch den Augenblick einer Erscheinung in Theilen einer Secunde angeben, nicht so, daß man diese Theile zählt, sondern daß man einen Weiser, der sie angiebt, hemmt, und so nachsehen kann, wo er stehn geblieben ist. Da kömmt es nur darauf an, wie schnell sich diese Hem-

mung für den Augenblick der Erscheinung bewerkstelli[illegible]
Auf der Göttingischen Sternwarte befinden sich, wie [illegible]
den dasigen gelehrten Anzeigen ersehen kann, zwo der[illegible]
Maschinen, eine Pendeluhr zu London von Vullyanay und
verfertigt, die Achttheile der Secunde angiebt, und [illegible]
eine Federuhr von dem Göttingischen Uhrmacher Kr[illegible]
verfertigt, die Tertien zeigt. Man hat die lezte geb[illegible]
Zeiten zwischen Bliß und Knall einer Canone zu [illegible]sen,
für einerley Entfernung, bey wiederhohlten Erfahru[illegible]
Zeiten innerhalb 3 bis 4 Tertien überein gefunden, [illegible]
doch zeigt, daß sich auf diese Art wohl Zwölftheile einer
cunde angeben ließen.) Wie man den Unterschied des
durch Feuerzeichen, durch Zeit zwischen Bliß und Knau[illegible]
könne. Harrisons Uhr scheine der Absicht nicht völlig
sen, weil sie auf den königlichen Schiffen nicht angese[illegible]
den. (Versuche mit Seeuhren finden sich in: The[illegible] o[illegible]
astronomical observations, made in the course of a vo[illegible]
towerds the South Pole ... by Wales and W. Bayly [illegible]
1777; auch Voyage fait par Ordre du Roi en 1771 [illegible]
par Mart. de Vendun de la Crenne, Chev.
Pingro. Vermuthlich ist Hrn. R. Buch eher aus[illegible]
wesen, als ihm diese haben zu Gesichte kommen [illegible]
Christian Mayer hat auch bey seinem Aufenthalte in
tersburg einen Vorschlag gethan, Uhren zum Unter[illegible]
Mittags zu brauchen. Nouvelle Methode pour [illegible]
peu de tems et à peu de frais une carte generale [illegible]
toute le Russie ... 1770.)

Von Land- und Seecharten wird zulänglich gehandelt,
auch vom Magnetismus der Erde. Hie und da sind algebrai-
sche Formeln beygebracht. Zeitrechnung und Gnomonik neh-
men, wie natürlich, weniger Raum ein. Den Schluß macht
ein sehr großes alphabethisches Verzeichniß von Orten nach ih-
ren geographischen Lagen. Die angeführte Probe sollte nur zei-
gen, daß Hr. R. sich ins Umständliche einläßt. Außer dem
weiß man schon, was in einem guten Lehrbuche zu akademischen
Vorlesungen vorkommen muß.

Lb.

Carl Rudolf Richters Anleitung zum Rechnen, nebst einer Vorrede von E. C. Trapp. Leipzig, 1781. 16 Bogen in 8.

Diese

Diese Bogen enthalten eine Anweisung zu den vier Species bus der Rechenkunst in ganzen Zahlen und der Regel de
: ist zum ersten Unterricht für Kinder bestimmt, wozu
s mit Nutzen wird gebraucht werden können. Den An
n zwar einige allgemeine Regeln von der Reduction
ungsorten und von der Regel de Tri, die wohl anderswo
ellen hätten finden mögen. Darauf folgt ein Gespräch
n einem Lehrer und seinen Schülern, jungen Kindern, der
er das Numeriren begreiflich macht, als eine Probe der
thode, wie man beym Unterricht im Rechnen verfahren soll.
die Art, wie es der V. in diesem Beyspiele macht, wird den
dern das Rechnen nicht allein leicht und angenehm, sondern
nent auch zur Uebung des Verstandes, wie es der V. mit Recht
odert. S. 52 heißt es: 3 Nüsse: 12 Nüsse = 4 Nüsse. Es
te heißen 12 Nüsse: 3 Nüsse = 4. Oder 12 Nüsse: 3 = 4
. Das Addiren hätte dadurch deutlicher gemacht werden
, daß die Summe der Einer, Zehner u. s. w. besonders
hi esezt, und hernach in Eins gezogen worden. Die
daß man beym Addiren die Einer unter einander setzen
hätten müssen besser bewiesen werden, dadurch daß gezeigt
man könne nur Dinge einerley Art zusammenzählen.
hätten auch beym Multipliciren die Produkte aus jeder
des Multiplicandus in den Multiplicator besonders hinge
darauf zusammengezogen werden müssen; desgleichen
Dividiren die Theile des Quotienten, z. E. daß man 8 von
ehmen könne, 600mal und 70mal und 9mal. Mul
und Division hätten auch durch Schemata, wie selbst
s oder Segners Arithmetiken, erläutert werden müssen;
erhältnissen und Proportionen müßte besser er
Hr. Richter scheint gute pädagogische Talente zu
er sie ferner auf die Mathematik anwenden will,
t übel thun, seine Aufsätze gelehrten Mathemati
ng zu geben.

L.

9) Naturlehre und Naturgeschichte.

it. Bened. v. Saussure, Reisen durch die Al
p nebst einem Versuche über die Naturgeschichte

der Gegenden von Genf. Aus dem Französischen mit Anmerkungen. Mit Kupf. Th. I. Leipzig, bey Junius. 1781. gr. 8. S. 298. Th. II. 1781. S. 327.

Hr. Wyttenbach in Bern liefert hier nur die ersten 13 Capitel aus der Originalausgabe des Th. I. und hat hie und da, doch nur sparsam einige seiner eigenen Reisebemerkungen beygebracht. Die Vorrede des V. selber muß jeder nach Reisen begierige junge Naturforscher selbst lesen, aber wehe ihm alsdann, wenn ihm Mittel fehlen, so schöne Triebe, die Hr. v. S. so vortreflich anzuflammen weiß, zu befriedigen. Wer in diesen Reisen allerhand unterhaltende Nachrichten vom Vieh, von schönen Aussichten, von Wasserfällen, von Menschen rc. sucht, der irrt. Dergleichen Dinge muß man bey gewöhnlichen Reisenden suchen. Aber lauter richtig angestellte, oft wiederholte und langgeprüfte Beobachtungen über den Genfersee, seine Tiefe, Wärme rc. über die Rhone und ihre Verbindung mit der Arve, über die Höhe der Berge und Hügel um Genf, über die Thiere und Pflanzen daselbst, und ein vollständiges Verzeichniß nebst der genausten chymischen Beschreibung aller in den Gegenden von Genf zerstreuten Geschiebe und Steinarten wird man hier finden. Der V. kennt auch dort einen fettichten Quarz, einen warzichten Petrosiler, nimmt im Jaspis eine kieselartige Flüßigkeit an, wodurch der Thon verhärtet worden, beschreibt sehr genau den Feldspat, weißt le Sage zuweilen zurecht, und geht zuweilen auf seinem Wege weiter fort, bestimmt sehr richtig den Schörl und seine crystallisirte Adern, ist sehr umständlich beym Hornstein, hat dort einen Serpentinstein, der völlig, wie der Zöblitzer ist, aber zu schwer, als daß man ihn bearbeiten könnte, findet auch an den Helvetischen Serpentinsteinen öfters Asbest, erzält viele Versuche mit dem Amianth, und vergleicht diese mit Marggrafs Resultaten, beschreibt auch Stücke von Marienglas völlig, wie das russische, aber ihre Fläche ist nur 2 ; 3 Zoll, und widmet den zusammengesezten Felsarten ein eigenes Capitel, worinn er sehr genau die verschiedenen Arten von Granit und Porphyr auseinander sezt, und S. 161. gesteht, daß er von vulcanisirten Steinen kein einziges deutliches Bruchstück gefunden habe. Im Cap. 6. trägt er seine Hypothese über den Ursprung der abgefallenen Bruchstücke von Felsarten vor,

die

die man bey Genf findet, und unterstüzt sie durch mehrere Beweise, wobey er den Leser in viele schauderhafte Höhlen führt, die man vorher nicht kannte. Hierauf beschreibt er die Berge um Genf, analysirt die Schwefelwasser bey Etrembieres, kommt wieder zu einigen Hügeln zurück, und damit schließt sich die deutsche Uebersetzung dieses Theils. Mit Fleis haben wir unsere Anzeige so sehr zusammengedrängt, um dadurch die Freunde der Natur auf dies Buch aufmerksam zu machen.

Wir haben den zweyten Band mit noch viel größerm Vergnügen als den ersten gelesen. Er ist zwar auch allein für die Mineralogen lehrreich, aber der V. hat doch mehr leichte Unterhaltung hineingebracht, als in den vorigen. Haben wir das den Gegenständen selber zu danken, zu welchen ihn jezt seine Reise fortführte, oder fühlte es Hr. v. S., daß seine Trockenheit manchen Leser, der doch auf Reisen nicht immer Erdschichten zählen oder chymische Processe anstellen will, abschrecken würde? Der V. führt uns in diesem Theil näher zu den Alpen, fängt beym Jurassus an, und reist hernach durch die Gegenden des Montblanc. S. 33. von den Pisolithen, die Hr. v. S. auch nur für ein Niederschlag hält, der sich im bewegten Wasser bildete, S. 39. nennt der V. einige Pflanzen auf dem Berg Dôle. Nach einem weitläuftigen Cap. von den Seen des Jurassus kommt die meisterhafte Beschreibung vom Verbergen der Rhone, die an Ort und Stelle, und mit vielem Beobachtungsgeist verfertigt ist. Im Cap. XVIII. widerlegt Hr. v. S. Linnees und Walchs Meinung von den Linsensteinen, die nicht weit von dem Orte, wo die Rhone verschwindet, unter andern Versteinerungen häufig sind. Er hält sie chymischen Proben zufolge, für ein Eisenerz. Von Montblanc überhaupt. Reise von Genf nach Bonneville, und von da nach Cluse. Vorläufige Nachricht von einem Magnetometer, das Hr. Paul in Genf auf Saussures Vorschlag verfertigt hat. Auf der Reise nach Sallenche fanden die Naturforscher auf einer 1172 Klaftern über das mittelländische Meer erhabenen Stelle versteinerte Austern. Taf. IV. ist der Wasserfall von Arpenaz sehr schön vorgestellt. S. 173. rückt der V. Briefe vom verstorbenen Donati ein, über einen vermeintlichen Vesuv, der in jenen Gegenden entstanden seyn sollte. Alle Reste von dem leider schon faulenden Manne sind uns angenehm. Nach einer kleinen Reise im Thal Chaumony kommt der V. endlich zu den Gletschern, wo man Saussure freylich lieber liest, als andre, die nicht gesehen

 haben;

haben, was er sah, und nicht sehen konnten, wie er. Er streitet dabey sehr für eine unterirdische Wärme, wodurch Schnee und Eis auch in der strengsten Kälte zum Schmelzen gebracht wird. S. 234. Man könne jezt noch nicht sagen, ob sich die Summe des Eises vermehre oder vermindre. Die lezte Reise, die hier erzählt wird, ist eine sehr beschwerliche Reise auf den Gipfel des Buet. Der hartgewordene Schnee macht Brücken über die Rhone für Menschen und Lasten tragende Maulthiere. Saussure erfand sich ein bequemeres Steigeisen, als die Gemsenjäger haben, und ließ es hier abbilden. Taf. VIII. auf welcher man alle auf dem Gipfel des Buets sichbare Bergspitzen sehen kann, ist im Horizontalzirkel, und von oben herab gezeichnet, und macht dem Künstler Ehre. Zulezt behauptet S., daß auch die Granitberge in Schichten angelegt, und vom Weltmeer aufgeführt seyen, wenn gleich keine Seekörper darinnen wären.

Vk.

Borowski gemeinnützige Nat. Geschichte des Thierreichs. Cl. III. Die Vögel. B. II. St. 2 St. 3. S. 45 — 148. Taf. I — XXI. St. 4. oder Achtes Zwölf Kupfer. Berlin bey Lange 1781. gr. 8. S. 151—196.

Man weiß schon, warum der V. die dritte Klasse mit den Vögeln angefangen hat. In der Einleitung S. 48. meint der V., die weißen Vögel seien von bejahrten Eltern erzeugt. Das möchten wir wohl nicht allgemein sagen. Ebendaselbst sagt Hr. B., einige Vögel hätten gar keine Nasenlöcher, aber unter den Bedeckungen der Federn hat man sie nicht allemahl gesehen S. 53. zweifeln wir, daß ein Schwan 200 Jahr alt werden könne. Was der V. S. 541. von der Art und Geschwindigkeit im Flug nachholt, sollte weiter oben beym Fliegen stehen. Ueberhaupt ist in dieser magern Einleitung manches vergessen, z. B. der große Nutzen der See- und wilden Vögel in den nördlichen Ländern, und die vielen eßbaren Vögel, der Nutzen der Lerchen, wilden Enten, Krametsvögel, Gänse rc. Vom Kropf der Vögel sagt der V. kein Wort, ferner nicht ein Wort von den innern Theilen des Eyes, vom natürlichen und künstlichen Brüten, und noch von vielen andern Merkwürdigkeiten dieser Thiere haben wir nicht eine Anzeige gefunden.

Däge

Dagegen ist das viele Seiten lange Verzeichniß der Geschlechter überflüssig. Im Falkengeschlecht hat der H. B. schon, wie Merrem, Adler und Falken unterschieden. Vernünftige Landwirthe klagen nicht über die Krähen, daß sie die Getreidefelder verwüsteten, wie H. B. S. 105. behauptet. Mehr von der Dohle, als von andern Geschlechtsverwandten, ist es bekannt, daß sie gerne Ringe, Löffel, Geldstücke, und andre glänzende Sachen in ihr Nest schleppt. Mit der Drossel fängt der B. das 3te Stück an, und hat von Kukuk das meiste gesamlet und beurtheilt, aber in dieser Geschichte fehlt uns doch noch immer Gewisheit. Auch ist der Honigkukuk hier eingerückt. Wir verstehn nicht, wie der B. S. 137. vom Grünspecht sagen kann, er zeige durch sein starkes Hacken in die Bäume Regenwetter an. Der Bienenfresser fängt die Bienen nicht nur in der Luft, wie S. 147. gesagt wird, er stößt auch mit seinem Schnabel in den Korb der Bienen selber. Dies ist das lezte Geschlecht im 3ten Stück. Von den Kupferplatten haben wir ein illuminirtes Exemplar vor uns liegen, und müssen gestehen, daß sie uns beynahe noch besser gefallen, als die Kupfer von den vierfüssigen Thieren. Das Werk wird eben deswegen im Fortgang kostbar, aber zum Vergnügen: und zum Unterreicht der Jugend sind die Zeichnungen überaus bequem. Freylich sollte die Schreibart des B. unterhaltender, und abwechselnder seyn.

In den folgenden Bogen, die wir vor uns haben, fängt der B. mit dem Wiedehopf an. Wir zweifeln, daß viele Menschen Lust haben werden, diesen häßlich stinkenden Vogel zu zähmen und im Zimmer zu halten. In der Nachbarschaft des Rec. ist der Wiedehopf in Wäldern nicht selten, aber von einem zahmen hat er nie gehört. Die Geschichte des Colibris ist mager. H. B. sagt z. B. nichts von ihrem Naturell, von ihrer Heftigkeit im Streit, er nennt die Blumen nicht, aus welchen sie saugen, er hat die Nachrichten von Catesby, Kalm und andern nicht gesammlet, auch beschreibt er das Nest nicht so, wie es Rec. in Holland gesehen hat. Wir wollen freylich nicht spielen mit der Naturgeschichte, wie mit einer Puppe, aber den Artikel, den so manche Menschen zuerst aufschlagen werden, sollte man doch so lehrreich zu machen suchen, als möglich. So wahr ist es, daß dem Schriftsteller Geschmack und Gefühl nicht fehlen darf. S. 161. sagt H. B. das Vaterland des Dronte sey die Insel Frankreich. Wie viele Leser werden haben an Isle de France denken? Sieben Wochen soll der Ein-

siedler zur Ausbrütung brauchen. Bey solchen Nachrichten würde Rec. kurz seinen Gewährsmann nennen. Nicht nur in kalten, auch in warmen Ländern, auch in Rom sind weisse Pfauen. Auch in Schwaben an der Grenze der Würtenbergischen und Baadischen Waldungen sah Rec. auf seinen Reisen wilde Fasanen. Im Hechingerland hörte er, daß viele geschossen werden. Weisse Fasanen sind in Menagerien gar keine Seltenheit. Die künstliche Brütung der gemeinen Hühnereyer ist nicht vollständig erzählt, und nicht nach ihrem wahren Werth beurtheilt. Der V. redet nur vom Verschneiden der Hähne, er sagt aber nichts von der Poularderie. Mohrenhüner sind auch in Deutschland, und haben auch bey uns schwarze Knochen. Auch in Deutschland sind Haselhüner noch jezt nicht selten; unsre Vorfahren nannten sie den Kaiservogel. Mit diesen Bögen schließt der V. diesen Band, aber wir sind mit dem Rec. der vorigen Stücke darinn einig, daß durch diese Zerreissung der gewöhnlichen Klassen viel Unbequemlichkeit entsteht. Die illuminirten Kupfertafeln liegen schon vor uns bis zu Tab. IV. Sie sind schön, und um ihrentwillen empfehlen wir immer das Werk jedem Schullehrer. Doch ist der Goldfasan im Hanauischen Magazin noch schöner abgebildet.

Neues systematisches Conchyliencabinet, fortgesezt durch Hier. Chemnitz. Fünft. Band. Taf. I – XXXIV. Nürnb. bei Raspe. 1781. gr. 8. S. 1. —141.

Wenn alle die Dedicationen schreiben, von ihren Patronen soviel Gutes rühmen könnten, als H. Ch. vom Grafen von Thott, so würde man nie über Zueignungsschriften gespottet haben. Da könnten unsre deutschen Fürsten und Mäcenaten sehen, was ein einziger Mann, der einen wahren Ernst hat, für die Wissenschaften thun kann. Schön ist auch das Bild, das H. Chemnitz über dem Vorbericht seinem Freund, dem verdienten Hrn. Spengler zu Ehren stechen lassen. Die Erleuchtungen der Kupfer sind von Scheitel, der jezt in Copenhagen ist, weil er in Wien keine weitere Versorgung finden konnte. Der V. liefert hier die drey lezten Geschlechte der einschaalichten gewundenen Schnecken. Die Trochi mit platter Mündung füllen allein 15 Tafeln. Auf 11 Platten sind die

Luna-

Lunares vorgestellt, und acht Tafeln zeigen die Neriten. Ueberall sind viele neue und unbekannte Arten aus den dänischen reichen Sammlungen eingeruckt worden. Unsern, dem V. in der Bibliothek gegebenen Rath, hat er gerne befolgt, und in diesem Band sich selber einen leichten Weg gezeichnet. Bey den Muscheln verspricht der liebenswürdige V. dem Linnéischen System zu folgen, und auch darinn geben wir ihm unsern völligen Beyfall. Lobenswerth ist sein Fleiß in Berichtigung der Citationen: er nennt und beurtheilt zugleich die neuesten Werke in der Conchyliologie, und die Freunde dieses Theils der N. G. müssen Hr. Ch. und Hr. Spenglern auch für diesen Band sehr dankbar seyn. Wir glauben gerne, daß öfters Gesundheit und Ruhe bey dieser mühsamen Arbeit leiden muß. Von der Fripiero meint der V. S. 120, die Schaalen dieser Thiere seyen nicht immer, aber unter gewissen Umständen, nach Beschaffenheit des Orts, der Nahrung, der Gesundheit rc. weich und nachgebend. Sehr artig vergleicht der V. den gezahnten Nabel der Perspectivschnecke mit der trichterförmigen Grube des Ameisenlöwen. Rec. dankt dem V. für manchen ungekünstelten Ausbruch der Empfindungen, die der Anblick solcher reinen Naturschönheiten in jedem fühlendem Herzen veranlassen muß, und wünscht dem V. Zeit, Muße, Kräfte und Fortgang zu diesem Werk, das den Deutschen und den Dänen Ehre macht.

Uk.

Neues systematisches Conchyliencabinet, fortgesezt durch J. H. Chemnitz, B. V. S. 145 - 324. Taf. 175 - 193.

In diesen Bögen fängt der V mit den Mondschnecken oder Turbines L. an, theilt sie nur in genabelte und ungenabelte, und weiß uns von ihren Bewohnern nichts Gewisses zu erzählen. Der Name des zornigen Delphin, den der V. der Fig. 1736 giebt, kömmt uns doch wunderbar und gesucht vor. Gut ist, daß einige große und schöne Deckel besonders abgebildet worden sind. Die Sammler müssen sich Hr. Ch. Erinnerung wohl merken, daß wir zuweilen schon abgeschliffene und verunstaltete Stücke von den betrügerischen Chinesern erhalten. Zuweilen schreibt der V. wörtlich ab, was Martini in den Berlin. Mannichfalt. gesagt hat. Das loben wir nicht,

denn

denn, wer dies Buch bezahlen kann, hat gewiß auch jene Sammlungen. S. 213. Eine Smaragdschnecke ebendaher, nebst noch andern. S. 237. fangen die Neriten an, und wir haben gelächelt, als wir fanden, daß H. Pastor Ch. diesen Namen um der Schönheit willen lieber von den Nereiden, als vom Gott Nereus herleitet. Er denkt also nicht, wie viele orthodoxe Theologen, die der N. G. schon deswegen nicht hold sind, weil zuweilen etwas de rebus ad generationem vorkömmt. Es nimmt ohne Nutzen viel Papier weg, wenn bey jedem Geschlecht erst alle Gattungen, und dann wieder die Seltenen aus jeder Ordnung genannt werden. Auch führt er gar oft ganze Stellen aus Linnée, Seba, Bonnani ꝛc. im Original an, und redet hernach deutsch wieder davon. Die neue Ausgabe des D'argenville lobt Hr. Ch. wie billig überall. Rec. hat sich immer auch über die S. 263. beschriebene Zebranerite gefreut, denn so würden wir sie benennen. Bey S. 265. erinnern wir nur, daß wir jene Schnecke doch lieber Fliegenkoth als Fliegendreck nennen würden, um so mehr, da die Conchyliologie auch das Vergnügen der Damen und Dilettanten in der Naturgeschichte mehr, als andre Theile dieser Wissenschaft, ausmacht. S. 269. bemerkt es der V. von der runzelvollen Nerite als eine Besonderheit, daß sie innwendig ganz glatt sey. Aber das gilt ja von allen Conchylien, vom Spinnenkopf, von den Pupurschnecken ꝛc. Auch an den Benennungen verschiedener Neriten nach den Brüsten der Thiere, stößt Hr. P. Ch. im Geringsten nicht an. Darinnen ist er wahrlich ein beschämendes Muster für viele immer seufzende Theologen. Freylich ist diese Fortsetzung an angenehmen und interessanten Bemerkungen ärmer, als die vorigen Theile. Sie enthält fast nichts, als trockene Beschreibungen dessen, was in andern Büchern steht. Aber zur Entschuldigung des H. Ch. dient, daß er meistens frembde und sehr entfernte Stücke in diesen Bögen beschrieben hat. Unter dem Kupfertafeln sind auch hier einige wieder sehr gut, andre grob und nachläßig illuminirt. Doch arbeitet der Zeichner immer im Hause des H. Ch., die Abbildungen sind also doch richtig, wenn es gleich schwer ist, der Natur nahe zu kommen.

Tr.

Herrn

Herrn Peter Joseph Macquers ꝛc. Chymisches Wörterbuch, oder allgemeine Begriffe der Chymie, nach alphabetischer Ordnung. Aus dem Französischen nach der zweyten Ausgabe übersezt, und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt, von D. Johann Gottfried Leonhardi. Erster Theil, von A. bis Erh. 715 S. Zweyter Th. von Erz bis G. 778 S. Dritter Theil, von H. bis Ph. 798 Seiten. Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich 1781. gr. 8.

Die erste deutsche Uebersetzung der ersten französischen Ausgabe dieses chymischen Wörterbuchs wurde durch Hrn. Bergrath Poerner veranstaltet, und mit zahlreichen Anmerkungen versehen. Es ist auch solche mit allgemeinem Beyfall aufgenommen, und dadurch das Verdienst ihres V. in unserm Deutschlande vollkommen anerkannt worden. Nachdem aber Macquer eine zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe geliefert, wobey er nicht allein die Poernerischen Anmerkungen, sondern auch überhaupt die neuern Entdeckungen der leztern zehn Jahre, die gewiß nicht unbeträchtlich sind, benutzet hat, so war auch allerdings bey der jetzigen neuen Auflage eine durchaus neue Uebersetzung nöthig, die von Hrn. D. Leonhardi übernommen worden ist. Es hat dieser mit vielem Fleiß das noch hinzugesetzet, was derselben eine noch größere Vollkommenheit und Brauchbarkeit verschaffen können. Die Poernerischen Anmerkungen, in soferne sie Macquer nicht benuzt, und in sofern sie nöthige Erläuterungen, allgemein für wahr erkannte Bemerkungen und eigne Erfahrungen enthalten, sind mehrentheils ganz und wörtlich eingerückt, alle übrigen aber weggelassen worden, welches sehr zu billigen ist. Zweytens hat L. auch die Anmerkungen der englischen Uebersetzung dieser Schrift, in sofern sie etwas besonderes und wichtiges enthielten, mit beybehalten. Auch sind von ihm drittens einige eigene Artikel über solche Gegenstände mit eingerückt, die man in einem chymischen Wörterbuche mit mehrern Rechte suchen kann, und die entweder einige neuerlich von großen Chymisten untersuchte Substanzen, oder allerhand chymische und in den chymischen Künsten vorkommende Verrichtungen betreffen. Man erkennet hieraus

bey

bey allen Verdiensten des französischen V., daß selbiger sehr viele wichtige Erfahrungen und glückliche Arbeiten unserer besten deutschen Chymisten als unbekannt übergangen hat. Wundern muß man sich überdies dennoch, oder man muß es vielmehr demselben zum Vorwurfe machen, daß er gewisse entkräftete Hypothesen hier als ausgemachte Wahrheiten noch ausgeführet hat; z. B. die alte Behauptung, daß das feuerbeständige vegetabilische Alkali unter der Verbrennung erzeugt werde. Es mag nun daran Mangel der Belesenheit, Nationalstolz oder Hartnäckigkeit Schuld seyn, so kann auf keine Weise der billige Vorwurf abgelehnet werden, daß er wenigstens diesen Punct leichtsinnig abgehandelt, und die in Deutschland anerkannten Beweisgründe nicht erwogen habe. Hr. L. hat sich demnach durch seinen überaus großen Fleiß ein besonderes Verdienst erworben, daß er durch seine häufigen Berichtigungen und Zusätze dieser Uebersetzung ganz ohnfehlbar viele Vorzüge vor dem Original verschaffet hat. In der Schrift selbst finden sich vorzüglich die ausführlichsten Zusätze und Aufklärungen bey den Wörtern *Verwandschaft, Kohle, Metallkalche, erdichte Kalche, Verbrennung, Mineralwässer, kaustischer Salmiakgeist, Eisen, Feuer, Hornsilber, Salpeter, Knochen der Thiere, Schwere, Brennbares, phosphorescirende Steine, Platina, Salz, Schwefel, Brechweinstein, Färbekunst, chymische Gefäße und Geräthschaften, Firniß, Wein, Verglasung* u. a. m. Ausser diesen Artikeln, welche viel Neues enthalten, giebt es auch in dieser Ausgabe eine große Anzahl ganz neuer, davon der mehreste Theil sehr starke Abhandlungen über Entdeckungen liefert, die seit der ersten Ausgabe gemacht worden sind, davon die vornehmsten unter den Worten *Aetzbarkeit, Diamant, Mehl, Gas- oder fixe Luftarten, Bittersalzerde, Wasserbley, Nickel, Salpeter mit Bittersalzerdichten Grundtheilen, Blut der Thiere, saure Seifen, Löthen, Bernstein, Zucker, Küchengeschirr und Brennglas* vorkommen. Obschon Rec. ein chymisches Wörterbuch zur Erlernung dieser Wissenschaft nicht schicklich erachtet, so glaubt er dennoch, daß das gegenwärtige neben einem guten systematischen Lehrbuche, zum Nachschlagen, oder auch für jeden Dilettanten zum Unterrichte allein, mit großen Nutzen gebrauchet werden kann.

Ausser den Vermehrungen des Verfassers selbst hat Hr. L. den 3. Band, so wie es auch bey den erstern beyden geschehen ist, durch folgende ganz neue Artikel bereichert: *Harz elastisches,*

sches, Indigo, Jungfermilch, Kalchöl, Kohlenbrennen, Kopal, Kreidenbleyweiß, Kütte, Kupfererze, deren Probiren, Lackfarbe, Lackmustinktur, Leber, Leder, Leim, Löthrohr, Luftbeständig, Maßicot, Metallbäumchen, Milchbrandwein, Milchessig, Mohr, Musivgold, Neusilber, Nickelerze, Obstwein- und Eßig, Oele gekochte, Ossa des Hellmonts, Operationen, Orlean, Orseille, Papier, Papinianische Maschiene, und Pflaster. Ueber diese sind die Macquerischen Artikel mit sehr vielen vortreflichen Anmerkungen berichtiget und vollständiger gemacht worden. Immer hat dabey Hr. L. welches sehr zu loben ist, die nützliche Anwendung der Naturalien und Kunstproducten vor Augen. Bey dem Artikel Hirschhorn gebranntes hätte M. besser gethan, es zum polieren des Silbers vorzuschlagen, als es zu einem absorbirenden Mittel in Ruhren und bey solchen Leibesschmerzen, so von übelverdaueten Materien herrühren, zu empfehlen. Es nuzt zu dieser Absicht so wenig als zu Sydenhams Decoct. Und eben so ist es mit dem gleichnachfolgenden philosophisch zubereitetem Hirschhorn beschaffen. Es ist wahrer unnützer medicinischer Plunder. Beym Indigo führen wir als merkwürdig an, daß wir Deutsche Hofnung haben die Bereitung des Indigo in unserm Vaterlande bald zu einem beträchtlichen Nahrungs- und Handlungszweige aufblühen zu sehen. Denn wie wir aus sichern Nachrichten wissen, so ist bereits seit etlichen Jahren in Erfurth unter Direction des Kaufmann Nonne eine beträchtliche Menge brauchbarer deutscher Indigo aus dem Waid bereitet worden, und in einem gothaischen Dorfe, Neugöttern oder Dietendorf genannt, soll im 1781sten Jahre auf 3 bis 400 Pfund von einem guten Indigo verfertigt worden seyn.

Von den übrigen weitläuftigen und ungemein reichhaltigen Inhalte brauchen wir unsern Lesern nichts weiter anzuführen. Kein Chymist kann diese Schrift entbehren; er wird sie neben einem guten Handbuche mit großen Nutzen gebrauchen.

Physikalisch-chemische Untersuchung der thierischen Feuchtigkeiten, von J. A. Weber, H. G. Wiedischen Hofrath. Tübingen, bey J. F. Heerbrandt. 1780. 9. Bogen 8.

Spei-

Speichel, Galle, Urin, Blut und Blutwasser sind die Flüssig-
keiten, die sich der V. zum Gegenstande gemacht hat.
Aus 24 mit Speichel angestellten Erfahrungen urtheilt derselbe,
daß er 1) aus reinem Wasser, 2) öligten Theilen, 3) fixern Luft —
mit der der V. alles zu erklären geneigt ist, 4) flüchtigen Alka-
li, 5) Kalcherde, 6) wahren Kochsalz, und 7) aus einem Sal-
ze, das aus dem Kochsalzsauer und Kalcherde bestehet, zusam-
mengesetzet sey. Hier scheint der V. gleich gar sehr wider all-
gemeine chemische Gründe verstoßen zu haben, daß er flüchtiges
Alkali und eine Verbindung der Salzsäure mit Kalcherde in ei-
ner solchen Zusammensetzung annimmt, da doch sicher in solchem
Fall das flüchtige Alkali sich viel eher mit der Salzsäure verbin-
den und die Kalcherde ausscheiden müßte. Solche Urtheile
fallen aber mehr vor, dabey er überhaupt sehr leichtsinnig ver-
fahren ist. Wie mag es doch wohl nach S. 25 geschehen kön-
nen, daß von einer Auflösung der Kalcherde in Salzsäure letz-
tere durch Feuer von der erstern abgetrieben und diese ätzend zu-
rückgelassen werde! So etwas sollte kein praktisch seyn wollen-
der Chemist behaupten. Der V. muß auch bey seinen Unter-
suchungen gar nicht an die fast in allen thierischen Theilen an-
erkannte thierische Säure gedacht haben, sonst würden auch wohl
seine Folgerungen ganz anders ausgefallen seyn; er würde auch
zur Entscheidung der Erscheinungen S. 26 vielleicht nicht geset-
zet haben, daß das flüchtige Alkali 1) durch Vitriolsäure, 2)
Salzsäure, 3) Gewächssäure und 4) durch Salpetersäure ge-
bunden werde, und weil sich damit die Erscheinungen nicht rei-
men lassen wollten, gleich geurtheilt haben: daß folglich die fixe
Luft diese Verbindung bewirken müsse. Er hätte sich vielmehr
über jene Säuren auch noch an die phosphorische thierische
Säure erinnern sollen, die ihm den ganzen Aufschluß
besser und richtiger verschaffet haben würde. Stellen wir uns
an die Stelle des Verf., so würden wir aus den von ihm er-
zählten Erscheinungen urtheilen, daß sich das flüchtige Alkali im
Speichel mit der thierischen Säure, die sich auch in den er-
stern Versuchen erkennen läßt, in einer salmiakartigen Vermi-
schung befinde.

Die aus den mit der Galle angestellten Erfahrungen ge-
zogenen Folgerungen haben uns eben so wenig gefallen. Der
Verf. erklärt es für falsch, daß die Galle ein Saft sey, der aus
fetten und öligten Theilen bestehe, die mit Wasser durch Hülfe
eines Laugensalzes verbunden, einen seifenartigen Körper aus-
mache.

mache, weil die darinn befindliche Menge flüchtiges Alkali nicht zureiche, die vielen fetten Theile der Galle aufzulösen. Also müsse hier auf ein ander Vereinigungsmittel gedacht werden; und dazu ist ihm gleich wieder die fixe Luft zur Hand — was diese nicht alles möglich machen muß! Der V. macht sich aber zuerst von den fetten Theilen der Galle einen groben Begrif, und dann urtheilt er nur so leichtsinnig obenhin. Seine meisten Untersuchungen bestehen nur aus Vermischungen der Galle mit allerhand Reagentien, woraus er freylich die Menge des darinn steckenden flüchtigen Alkali nicht hat übersehen können. Die damit angestellten Destillation hingegen, die ihm den besten Aufschluß hätte geben können, ist so elend ausgeführt, daß der V. nothwendig in seinem Vorurtheil stecken bleiben mußte. Zum Beweise wollen wir sie ganz hersetzen: „24. Erfahrung; wobey durch die Destillation die frische Galle auf folgende Art auseinander gesetzt wird: Zuerst kommt ein klares gemeines Wasser, das jedoch etwas weniges Geruch äußert. (Was für Geruch? war es blos ein aetherischöligter oder feuchtig alkalischer? war es letzterer, so wäre ohngefehr zu bestimmen gewesen, wie viel flüchtiges Alkali darinn war, welches durch Sättigung mit einer Säure und Abdunstung des Mittelsalzes hätte geschehen können). „Von einem Pfund Rindsgalle erhält man durch die Destillation 25 Loth Flüssigkeit (darinn steckt gewiß etwas flüchtiges Alkali. Wie viel wog aber der trockne Rückstand?) Wenn die Feuchtigkeiten über den Helm gegangen sind, und die Hitze vermehrt wird, so destillirt ein flüchtiger Geist, wie aus dem Blut, der mit einem stinkenden schwarzen Oele begleitet ist, das oben schwimmt (wie unbestimmt! wie viel war es flüchtiger Geist? wie viel flüchtiges Alkali steckt darin? und wie viel Oel?). Nach der Destillation bleibt eine glänzende Masse zurück (wie viel solche betragen habe, mag der geneigte Leser mit dem Uebrigen errathen); diese ausgeglüet gab eine Asche (wie viel?), die hinterließ ausgelaugt eine Erde (wie viel?), die mit Vitriolsäure Gips machte. Die davon erhaltene Lauge schmeckte salzig, hatte alkalische Eigenschaften und wurde abgedunstet (aber nicht angemerket, wie viel und was für Salze davon erlanget worden war)." Können wohl solche Behandlungen den Namen einer chemischen Untersuchung verdienen? und welcher Chemist wird, nach des Verf. eignen Erfahrungen, ihm beypflichten können, daß die Galle kein seifenartiger Körper sey? So sind auch seine Folgeschlüsse ausgefallen, nach wel-

welchen die Galle 1) aus Wasser, 2) aus einem aetherischen und empyrevmatischen Oele (wie unchemisch? kann man mit Recht sagen, daß ein durch Feuer ausgetriebenes und dabey empyrevmatisch gewordenes Oel, als ein solches, einen Bestandtheil ausmache?) 3) aus einer steten oder fixen Luft, (die er bey seinen Arbeiten gar nicht aufgefangen und bewiesen hat,) 4) aus flüchtigem Harnsalz, 5) aus einem kleinen (unbestimmten) Theil fixer Laugensalze, 6) aus Kalcherde, und 7) aus etwas wenigem Kochsalz, bestehen soll.

Dies mag zum Muster von des V. Untersuchungskunst genug seyn. Für die Bestandtheile des Urins giebt er an: fixe Luft, fette öligte Theile, flüchtiges Alkali, etwas fixes Alkali, Sylvisches Salz, Kochsalz, etwas weniges Glaubersalz, natürliches Harnsalz, Kalcherde, Selenit und Wasser. Die Bestandtheile des Bluts und Blutwassers sollen nach ihm seyn: Wasser, eine vegetabilische Säure, flüchtiges Alkali, aetherisches Oel, empyrevmatisches Oel, (warum nicht lieber Fett, woraus hernach durch Feuer empyrevmatisches Oel erlangt wird?), Kalcherde, selenitisch Salz, wahres Kochsalz, Sylvisches Salz, fixes Alkali des Pflanzenreichs, fixe Luft und Eisenerde.

Zk.

Bekannte und unbekannte Fabriken und Künste, aus eigner Erfahrung, von J. A. Weber, H. S. Wiedischen Hofrath ꝛc. Tübingen, bey Jacob Friedr. Heerbrand 320. S. 8.

Herr Weber ist schon als ein allzeit fertiger Schriftsteller sattsam bekannt, der immer hie und dahin Materialien zusammenführt, auch wohl oft, um nicht müßig zu seyn, solche aus der ersten Niederlage wieder an einen zweyten und dritten Ort wegbringt. Seine Waaren sind schlecht und gut durcheinander. So lange er Käufer darzu findet, mag der Handel immer gehen; wenn er aber anfangen will, verdienstvollere Männer neben sich zu verachten, so wollen wir es ihm hier im Vertrauen anrathen, daß er dieses lieber nicht thun, und auch überhaupt mit seinen Künsten die Backen nicht zu voll nehmen möge. Wie mag er das aus dem Englischen übersetzte geöfnete Laboratorium eine nichts taugliche Schrift nennen? wie kann er

von der darinnen befindlichen Beschreibung der Vitrioloelfabrike aus Schwefel, und von Ferbers Beschreibungen verschiedener Fabriken behaupten, daß er in der That nichts thörichters als diese Beschreibungen gelesen habe? Wie kann er von Ferbern so offenbare Unwahrheiten angeben, daß derselbe versichert haben soll, die Salmiakfabriken, so er beschrieben, persönlich gesehen zu haben? Er wundert sich, daß die Recensenten dieser Schriften dergleichen Fehler unberührt gelassen haben, welches doch nach seinem geringen Urtheil das Hauptaugenmerk der Recensionen seyn sollte. — Wir rügen ihm also seine itzigen Fehler, damit er sich nicht auch über uns wundern möge.

Wir wollen doch aber auch etwas von seinen Künsten anführen, deren 75. Stück an der Zahl sind. Nur einige zur Probe: Bleyweis — darzu soll Bley in Salpetersäure aufgelöst und mit Vitrioloel niedergeschlagen werden — und ein Pfund davon nur 10 Kreuzer zu stehen kommen. — Wer es glaubt, der versuche es. Eine feste grüne Mahlerfarbe — die aber gewiß mit der Braunschweigischen nicht in Vergleichung kommt, und im Großen nicht veranstaltet werden kann. Braunschweiger Grün ist, wie der V. selbst gesteht, noch ein Geheimniß, soll aber doch auf folgende Art nachgemacht werden können. Zwey Pfund Kupfer sollen mit drey Pfund Salmiak zerfressen werden, und am Ende fünf und ein halb Pfund grüne Farbe, nach gehöriger Auswaschung, abliefern. Hier müssen wir glauben, daß der Verf. geträumt hat, oder er muß vorsetzlich seine Leser hinter das Licht führen wollen. Was der Verf. in dem langen Artikel über das Berlinerblau vorgebracht, der bald allein zwey Bogen einnimmt, hätte er viel kürzer fassen können, damit es bloßen Künstlern begreiflicher worden wäre. Daß es ihm aber nur um Ausfüllung vieler Seiten zu thun gewesen, kann man unter andern daraus leicht einsehen, daß er hier erst eine Operation sehr umständlich beschreibt, welches er die allgemeine Art des Berlinerblau zu bereiten nennt, und wovon es kaum zu glauben ist, daß nur ein einziger Fabrikant solches darnach arbeitet; es ist aber wahrscheinlich nur in der Absicht geschehen, um recht vieles darüber schreiben zu können. Aber auch seine Vorschläge zur Verbesserung sind nicht immer die besten: denn, wie kann eine aus hundert Pfund Pottasche bereitete Blutlauge zur Sättigung, funfzig Pfund Vitriolöl und hundert Pfund Alaun, die Säure im Vitriolöl ohngerechnet, nöthig haben? Und gleichwohl soll alles dies auf eigne Erfahrung

fahrung gegründet seyn. Die überbleibende Lauge soll von martialischen Antheile mit ungelöschtem Kalk befreyet werden (damit sie aufs neue mit Gipserde verunreiniget werde); warum wird nicht lieber etwas Pottasche zuzusetzen angerathen? Wer die unschickliche Vorschrift zum Königsgelb befolgt, der wird sich betrogen finden. Eben so wird es auch beym künstlichen Salzburger Vitriolöl gehen; worzu man aus Kupferspänen und Vitriolöl erst einen Kupfervitriol bereiten soll, daran 25 Pfund mit 75 Pfund gemeinen Vitriol aufgelöst und zusammen kristallisirt werden sollen. Das giebt einen Vitriol, davon der Zentner aufs wenigste gerechnet 10 Thlr. Kosten verursacht, ohne den nöthigen Gewinn dabey in Anschlag gebracht zu haben. Die aus dem Glaubersalze zu bereitende Seife wird jedermann um die Hälfte wohlfeiler und zweymahl reiner kaufen können, als sie nach der Vorschrift erhalten wird. Und so geht es mit den meisten Projecten des Verf. wovon das Angeführte zur Probe genug seyn wird.

Von Verbesserung der Lohgärberey, von Johann Reinhold Forster, d. Rechte Doktor und Prof. d. Naturgesch. zu Halle. Nebst der Uebersetzung einer Vorschrift Leder lohgar zu machen, nach einer neuen Art. Halle, auf Kosten des Herausgebers. 1781. 8. 2½ Bogen.

Die erstere Schrift ist bereits in den Hallischen Intelligenzblättern eingerückt gewesen; die andere aber, so Dr. Macbride zum Verf. hat, ist aus den Philos. Transactionen übersetzet worden. Nachdem Hr. F. die Grundsätze voraus angeführt hat, worauf die ganze Lohgärberey beruhet, so darauf abzwecket, 1) daß das Leder nicht so leicht faule und verrotte, 2) daß es nicht mehr vom Wasser durchnezt werde, und 3) daß es nach dem Trocknen nicht mehr hart und steif bleibe: so beschreibt er das Verfahren, wie diese Endzwecke auf die beste Art erlanget werden können, und wie man in Engelland, das wegen seiner Ledergärberey am berühmtesten ist, solches bearbeite. Wegen der umständlichen Beschreibung weisen wir auf die Schrift selbst, und führen nur daraus vorzüglich an, daß man daselbst die enthaarten Häute oder Blößen in eine schwache alkalische Lauge bringe, worzu man in Irrland Taubenmist

denmist gebrauche, um den Häuten, durch Entziehung des noch übrigen schleimigten Wesens, einen bessern Eingang der zusammenziehenden Theile der Lohe zu verschaffen. Das Sohlleder wird darauf in ein Sauerwasser gelegt, das aus einer mit 400 Theilen Wasser verdünnten koncentrirten Vitriolsäure bestehe. Ueber dieß lasse man auch daselbst die Felle länger in den Lohgruben liegen, als in andern Ländern gewöhnlich sey. In England und Irrland gebrauche man zur Verfertigung des besten Sohlleders wenigstens 2 Jahre und drüber, von der ersten Bearbeitung an gerechnet, bis es zum Verkauf gut sey.

Makbridens neue Methode des Lohgärbens hängt von dem Grundsatz ab: daß Kalchwasser die Kräfte der Eichenrinde weit besser auszieht, als gemeines Wasser. Er hat solchen schon verschiedene Jahre in einer eignen großen Lederfabrike in Irrland mit vielem Nutzen angewendet. Die Lohjauche wird also anstatt des bloßen Wassers mit klaren Kalchwasser bereitet, das zur gänzlichen Beladung vorher durch etliche Lohgruben geleitet worden ist. Alles übrige Verfahren bleibt unverändert.

Aw.

Die rechte und wahrhafte Färbekunst rc. Allen Liebhabern der Färberey zum Besten aufgesezt, von J. C. G. Fünfte sehr verbesserte Auflage. Leipzig, bey Carl Friedr. Schneider.

Der fünften Auflage ohnerachtet gehört diese Schrift doch nur unter die ganz mittelmäßigen für Färber. Ohnerachtet der V. selbst in der Vorrede verlangt, daß ein solcher Künstler 1) Kenntniß der Materialien, und 2) Geschicklichkeit, sie anzuwenden, besitzen müsse, so wird doch diesen Puncten schlechte Gnüge geleistet. Die Beschreibung der Materialien im Anfange, woraus sie der Färber soll kennen lernen, ist sehr erbärmlich, z. B. „Pottasche, ist gut zum färben, es treibt die Farbe hinan, denn es ist eine scharfe Materie, nemlich ein Sal alcali. Sie heißt auch Kesselasche, und ist stärker als die Waidasche — Weinstein, ist eine Härtigkeit von der Schärfe des Weins, welches sich an der Seite der Fässer angelegt, ist auch brauchbar in Färben. Er macht, daß sich die Farben leicht anhängen, und wird fast zu allen Farben, sowohl gebrannt,

als ungebrannt gebraucht ꝛc." Uebrigens besteht die ganze Schrift aus lauter einzelnen Formularen, wovon wir bisweilen zu einer Farbe 15 bis 16 Ingredienzen gezählet haben. Darunter haben wir angetroffen Spiesglas, Koloquintenäpfel, Zinnober, Agarikus, Aloe, Mastix, Salpeter ꝛc. und können also glauben, daß der V. wohl selbst eine schlechte Kenntniß der Materien gehabt haben müsse.

Des Herrn Fontanieu Kunst, durch gefärbte Glasflüsse ächte Edelsteine nachzuahmen. Aus dem Französischen übersezt von D. R. Samt einem Anhang über die Mahlerey und Zeichnung. Mit einem Kupfer. In der Stettinischen Handlung in Um. 1781.

Die erstere Abhandlung nimmt 28, und der Anhang 92 Seiten ein. Zur Zubereitung der Flüsse wird mit Recht vor den übrigen Bleykalchen das Schieferweiß wegen der Reinigkeit empfohlen; sonst findet man in den ersten beyden Abschnitten nichts, das merkwürdig wäre. Im dritten Abschnitt folgen dreyerley Arten, den Goldpurpur zu bereiten, etwas von der Farbe aus dem Silber, Kupfer, Eisen, Magnet, Kobold, Zinn, Spiesglas und Braunstein; wenig und unvollkommen. Der Anhang enthält verschiedene Regeln, die bey der Mahlerey und Zeichnung mit Vortheil bemerkt werden können.

Zk.

---

10) Geschichte, Statistik und Erdbeschreibung.

Beschreibung der Insel Sumatra besonders in Ansehung des Handels und der dahin gehörigen Merkwürdigkeiten. Nebst einer Originalcharte von Adolph Eschels Kroon herausgegeben, mit einer Vorrede von G. B. v. Schirach. Hamburg, bey Bohn. 1781. 96 Seit. Octav.

Allerdings ist diese Beschreibung die beste, welche über Sumatra vorhanden ist: allein alles Merkwürdige dieser Insel ist hier doch nicht erschöpft. Der V., der sich selber auf dieser Insel, als holländischer Resident zu Ajerbangies aufgehalten, hat hier vorzüglich die holländischen Besitzungen und den Zustand ihres Handels beschrieben, wie aber die Verfassung der Eingebohrnen beschaffen, was für Völkerschaften das 580 Meilen im Umkreise habende Sumatra bewohnen, was für Kayser, Könige oder Radjes sie beherrschen, und was die Engländer hier auf der Küste besitzen, über diese Gegenstände haben wir oder vielleicht unsere Nachkommen erst von künftigen Beobachtern Aufklärung zu erwarten. Dem ungeachtet halten wir diese Schrift für eine wirkliche Bereicherung unserer Literatur, sie macht uns mit einem Theil von Indien bekannt, den wir nur sehr unvollständig kannten, und wir danken es dem V. sehr, daß er uns gerade nicht mehr von dieser Insel beschreibt, als was er von ihr aus eigner Erfahrung mußte. Hr. Schirach hat dieser Beschreibung, die gewiß ohne Empfehlung ihr Glück machen müßte, sie zu bevorreden die Ehre angethan, und seine pralerische Empfehlung, sein Anschein von Gelehrsamkeit, freylich nur Büchertitel, die er leicht aus dem ersten besten Auctionscatalog abschreiben konnte, seine triumphirende Freude, womit er den französischen V. der Nachrichten vom gegenwärtigen Zustande des holländischen Indiens und den Engländer Carl Miller in die Pfanne haut, machen einen lächerlichen Contrast mit der Bescheidenheit, womit Hr. Eschels Kroon so viel wirklich neues von Sumatra erzählt, um so mehr, da Sachkundige sehr bald nach Durchlesung des Buchs einsehen müssen, daß Ostindien und dessen Merkwürdigkeiten ausser Hrn. v. Schirachs Sphäre liegen; daß er fast hier eben solche Fehler begeht, als wie er zuerst Nordamerika zu beschreiben anfing, und unter andern den Seefahrer Cabot zum amerikanischen Landesbeschreiber machte; und daß irgend ein andrer Herausgeber aus Eschels Kroons Nachrichten, eine den Leser mehr unterrichtende Beschreibung von Sumatra würde gegeben haben. Wenn Hr. Sch. in der Vorrede andre Werke und Reisebeschreiber anführt, die beyläufig Sumatra beschrieben haben, so übergeht er von den leztern gerade diejenigen, welche diese Insel am umständlichsten behandeln. Hamilton in seinem Account of the East indies enthält sehr vieles von dieser Insel, und beschreibt alle Handelsplätze, die um 1723 besucht wurden; dagegen nennt er den Dampier, der hier

nur zufällig landete, und nur einzelne Bemerkungen über diese Insel giebt. Von den deutschen Reisebeschreibern von S. hat der Herausgeber gerade die beyden vornehmsten nicht gekannt, die auf Sumatra im Nahmen der ostindischen Compagnie, die dortigen Goldbergwerke untersuchen mußten. Nemlich Dr. Benjamin Olizschens ostindische Reisebeschreibung, aufgezeichnet von Elias Hessen. Dresden, 1618. 12. Dies ist eben der Olizsch, von dem Hr. Eschels Kroon S. 42. redet; ingleichen den Bergmeister Johann Wilhelm Vogel, der zugleich mit dem vorigen in Sumatra war, und diese Insel in seiner zehnjährigen ostindischen Reisebeschreibung, Altenburg 1704, beschrieb. Den angeführten Valentyn scheint Hr. v. S. auch nicht recht angesehen zu haben, sonst hätte er nothwendig finden müssen, daß Valentyn mehr Geschichtschreiber als Geograph dieser Insel ist. Vorzüglich hätte ihm die genaue Uebereinstimmung ja die völlige Aehnlichkeit von Valentyns Charte von Sumatra mit seiner hier gelieferten Originalcharte nicht entgehen können. Eine enthält nicht mehr Oerter wie die andre, auf beyden ist ein Theil von Malacca verzeichnet, und überhaupt ist die deutsche Originalcharte Wort für Wort ein Nachstich der Valentynschen, so gar, daß im deutschen Original die holländische Orthographie und überhaupt lauter holländische Namen geblieben. Daß Hr. v. Schirach diese genaue Uebereinstimmung nicht gemerkt, oder da er sie beym ersten Blick auf die Charte merken mußte, wie er dennoch die seinige auf dem Titel neue Originalcharte nennen konnte, ist uns unbegreiflich — oder lies Hr. von Schirach vielleicht Valentyns Charte nachstechen, in der gewissen Hofnung, die Recensenten seiner Schrift würden, wie er es selber nennt, dies seltne und kostbare Werk des Valentyns entweder nicht besitzen, oder sich nicht die Mühe geben, das, was Hr. von Schirach als neue Originalcharte nennt, mit diesem alten Hauptwerke von Ostindien zu vergleichen? Wir können nicht umhin, noch einen andern Unterlassungsfehler des Herausgebers zu rügen. Es kommen in Hrn. Eschels Kroons Verzeichniß indischer Waaren so viel unbekannte Producte und Namen vor, die selbst gelehrte Leser nicht zur Hälfte verstehen, und bey dem Mangel einer nur etwas vollständigen indischen Naturgeschichte, verstehen können. Von diesen hätten die unbekanntesten wenigstens erklärt werden müssen, welches mit Zuziehung des V. sehr leicht geschehen konnte. Aber Hr. v. Schirach hat dies Waarenregister eher verdunkelt, indem er eine

Waare

Waare unter verschiedenen Namen, wie das Adlerholz, Agalholz, und Agalhaut anführt, und wenige Leser werden unter Cattungarn, cattune Strümpfe ꝛc. baumwollen Garn, und baumwollene Strümpfe verstehen.

Ein gerechter Unwillen, über des Vorredners Schriftstellerstolz, und gelehrte Prahlerey, hat uns so viel Plaz weggenommen, daß wir nur weniges aus der interessanten Schrift selbst anzeigen können. Zuerst beschreibt der V. die auf der ganzen Küste belegenen wichtigsten Pläze und Handelsörter, darauf sehr umständlich alle holländischen Niederlassungen auf Sumatra nebst dem dortigen Handel, und zulezt die englischen Besitzungen und die überhaupt in Indien am meisten gesuchten Kaufmannsgüter. Die S. 17. angeführten zwölf englischen Handelsplätze im Reiche Baros haben wir bis auf Corlang und Suream nicht auf der Charte finden können, auch stimmen diese Namen nicht mit den gewöhnlichen englischen Berichten überein. Das Hauptcomptoir der Holländer heist Padang im Reiche Minangcabo unter 1 Gr. 5. Min. südlicher Breite. Die holländische Besatzung besteht aus 344 Mann, unter welchen 235 Europäer sind. Die benachbarten vornehmen und geringen Fürsten stehen unter der Compagnie und werden von ihr bestätigt, und sie und ihre Minister müssen für diese Bestätigung gewisse Chargengelder bezahlen, dafür erhalten sie einen Rock mit einem goldenen, silbernen und küpfernen Knopf mit der geschlungenen Firma der Compagnie. Unter Padang steht der Priamang. In den Pfefferdörfern lassen die Holländer alle Pfefferranken jährlich zählen, damit die Eingebohrnen ihres Distrikts, und wo sie den Strand besezt halten, keinen Schleichhandel treiben können. Der zweyte holländische Hauptposten ist auf der Insel Pulo Chinko, zwölf Meilen südwärts von Padang. Die Bedienten und Soldaten der Compagnie bestehen ohne die Sclaven nur aus 59 Köpfen. Neun Stranddörfer müssen hieher allen ihren Pfeffer liefern. Nahe bey einem derselben, Sillidah, ließen die Holländer ehemals durch deutsche Bergleute eine Goldmine bearbeiten, aber seit 1736. hat man diese Arbeit eingestellt. Seitdem Bores und Ajarbangies nicht mehr besezt sind, ist Adjerhadja im Reiche Indrapure ihr dritter Hauptposten. Das ganze Reich ist den Holländern unterworfen. Die Holländer verkaufen hier allerley Waaren für 550000 Guld. von europäischen werden nur für 80,000. Gulden abgesezt. Sie gewinnen darauf jährlich 408,500 Guld. Sie verkauft

 ihnen

ihnen Salz welches von Java kommt und gewinnt über 1500 Procent vom Verkauf. Die Holländer holen jährlich 1000 Mark Gold vom Sumatra, die Mark Gold zu 375. Gulden. Das wird in Coromandel zu Pagoden vermünzt. An Pfeffer liefert die Insel 1000 Bahor Pfeffer, jedes zu 480. lb. das Pf. kostet ihnen 1½. Stuiver. Hr. E. berechnet den Werth der Pfeffer-Ausfuhr zu 340,20. Hol. Guld. Uns ist aber vieles noch in seiner Angabe, wie vom Campherhandel, undeutlich. Noch sind Campher und Bensoin Hauptwaaren, für die Holländer, welche sie nach Europa, Japan, und Indien von hier spediren. Sie verkaufen in Japan die Kiste Campher von 125 Pf zu 2500, bis 3000 Thal. Bensoin oder Weihrauch bringt wie Gummi aus den Bäumen: 100 Kisten, von gleichem Gewicht, holen sie von hier für Europa, und Japan, und 1500 für die übrigen indischen Länder. Eine Kiste vom besten Weihrauch bezahlt die Compagnie mit 20 Thal. Was der V. von der Einrichtung und dem Rechnungswesen des Indischen Handel, seinem Generalverzeichniß von den vornehmsten indischen Waaren und den vornehmsten Handelsplätzen sagt, ist eben so reichhaltig und neu, und wir empfehlen es unsern Lesern, dieses in dem Werke selbst nachzusehen.

Dg.

D. Albert Hardenbergs im Dom zu Bremen geführetes Lehramt und dessen nächste Folgen. Bremen, 1779. bey Meier. 2 Alph. 6½ Bog. in 4.

Hardenberg war zu seiner Zeit, das heißt von der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts an, bis an seinen Tod, welcher 1574 erfolgte, ein ungemein merkwürdiger Mann. Er war ein Schüler Melanchthons, der ihn sehr schätzte, und spielte unter den damaligen Philippisten eine beträchtliche Rolle. Mit andern gelehrten Männern aus dieser Schule hatte er die Abneigung von Luthers strengen Aeusserungen in der Abendmalslehre, und den Widerwillen gegen die Hypothese von der Allenthalbenheit des Leibes Christi, gemein. Ohne deswegen Zwingels oder auch in allen und jeden Bestimmungen Calvins Meinungen beyzutreten; hielt er es für wichtiger, die Christen von dem Nutzen und dem rechten Gebrauch des Sacraments zu unterrichten, als in spitzfündige Untersuchungen über die Art der Gegenwart des Leibes

des und Blutes Christi im Abendmahle sich einzulassen. Mußte er über die leztere sich erklären, so hielt er sich an Melanchthons Sätze und Formeln, und wollte das, was sein großer Lehrer unbestimmt lassen zu müssen, geglaubt hatte, nicht näher bestimmen. Hierdurch zog er sich von denen, welche für die ächten Schüler Luthers gehalten seyn wollten, harte Beurtheilungen und Widerspruch, und nach der Gewohnheit seiner Zeitgenossen, welche den Geist der Religion, für deren Reinigkeit sie mit äusserster Heftigkeit stritten, sehr wenig kannten, Verfolgungen zu. Eben so gieng es zwar auch vielen andern, die in Meinungen und Gesinnungen Hardenbergen ähnlich waren. Aber die mit den meisten unter ihnen geführte Zänkereyen sind für uns heut zu Tage nicht sonderlich wichtig, ausgenommen etwa in sofern ihre Geschichte als ein Beleg zu einer Schilderung der damaligen theologischen Denkungsart und der Sitten jenes Zeitalters gebraucht werden kann. Hardenberg hingegen gehört zu den wenigen, in deren Streitigkeiten der Grund zu Begebenheiten lag, welche entweder in gewisse Bestimmungen des theologischen Lehrbegrifs oder in die kirchliche Verfassung gewisser Gegenden, oder wohl gar in merkwürdige politische Vorfälle und Veränderungen einen merklichen Einfluß gehabt haben. Die Lehre dieses Mannes und der darüber erhobene Streit verursachte bald anfänglich so große Zerrüttungen in der Bremischen Kirche, daß die sämtlichen Stände des Niedersächsischen Kreises es für der Mühe werth achteten, an Beylegung des Streits, der in seinen Folgen so weit aussehend ward, zu arbeiten; Exilia, Entweichung eines Theils des Magistrats aus der Stadt, und dergleichen Auftritte waren damit verbunden. Und daraus entstunden weiter solche Verwirrungen in der Stadt selbst, und solche bürgerliche Mishelligkeiten, daß endlich die Vermittelung und Entscheidung hoher Mächte nöthig ward. Kein Wunder also, daß die Geschichte dieser Händel von vielen schon erzählt worden ist; aber auch kein Wunder, daß sie so verschieden erzählt ward, und daß man es fast allen diesen Erzählungen gleich auf den ersten Blick ansieht, ob ihre Urheber Freunde oder Feinde von Hardenberg, Reformirte oder Lutheraner, gewesen sind. Der billigdenkende Salig ist fast der einzige ausführlichere Schriftsteller, der ohne Affect und ohne Rücksicht auf den Nutzen oder die Ehre seiner Parthey, diesen Gegenstand behandelt hat. Unser V. tritt in seine Fusstapfen, übertrift ihn aber in mehreren Rücksichten. Man kann es

zwar

zwar merken, daß er Hardenbergern und dessen Sache und Meynungen günstig ist; aber für Partheylichkeit hat er sich sorgfältig gehütet: und in Absicht der Menge der von ihm gebrauchten gedruckten und ungedruckten Quellen und Hülfsmittel, deren Verzeichniß man hinter der Vorrede antrift, kann keiner seiner Vorgänger mit ihm verglichen werden. Er ist auch so vorsichtig gewesen, blos gleichzeitige VV., die an den Orten, wo sich das, was sie berichten, zutrug, zugegen waren, zum Grund zu legen. Seine Absicht ging dahin, das, was er nach sorgfältiger Vergleichung aller vorhandenen ächten Nachrichten wahr oder wahrscheinlich fand, dem Leser vorzulegen, um diesen in den Stand zu setzen, über die Begebenheiten unpartheyisch zu urtheilen, und sich selbst die Fragen zu entscheiden: woher entstunden die Unruhen, welche Bremen zerrütteten; wer hat sie zuerst erreget; oder wem ist die meiste Schuld davon beyzumessen? Zugleich hat er die Geschichte so vorgetragen, daß die Beurtheilung der Folgen, welche der Streit über einen theologischen Lehrsatz gehabt hat, und der Art, wie der Streit geführet wurde, nicht nur erleichtert wird, sondern auch noch jezt für Leser lehrreich und warnend seyn kann. Denn noch immer kann diese Geschichte dienen, uns zu erinnern, was ein übertriebener Religionseifer ohne Mäßigung und ohne Duldung derer, die in Nebensachen anders, als wir, denken, für traurige Wirkungen habe; daß Härte und Verfolgung nicht die Mittel seyen, angenommene Meynungen aus den Gemüthern zu reissen, sondern ihnen standhaftere Anhänger zu verschaffen; und was daraus folge, wenn Regenten an dem Streit über Religionssätze Theil nehmen, und ihren Arm leihen, Absichten, welche die Rechte des Gewissens kränken, zu unterstützen und auszuführen. Und wenn gleich unsere Zeiten und Sitten Gottlob nicht mehr so intolerant und kriegerisch sind als damals, so ist es doch gewiß noch nicht unnöthig oder unnütz, zuweilen in einen solchen Spiegel zu schauen, und das Bild der theologischen Zanksucht und des blinden ungezähmten Religionseifers und seines ganzen scheuslichen Gefolges zu betrachten.

Hardenberg war in der Provinz Oberyssel 1510 gebohren, studierte zu Löwen, kam wegen seiner Neigung zu der Lehre der Protestanten dort in Gefahr, ward 1539 Doctor der Theologie zu Mainz, sonderte sich 1543, durch Johan von Lasco hierzu bewogen, von der römischen Kirche endlich ab, begab sich nach Wittenberg, erwarb sich Melanchthons Liebe und Vertrauen,

ging

ging in Dienste des cölnischen Churfürsten Hermann von Wied, half an der versuchten cölnischen Reformation arbeiten, kam mit Bucer in Verbindung, lernte Pellikan und Bullinger kennen, kam als Feldprediger unter dem zur Befreyung von Bremen bestimmten Heer 1547 in diese Stadt, und ward bald darauf durch Vorschub des Grafen Christoffer von Oldenburg, Domprediger daselbst. Schon im Jahr 1548 ward er wegen seiner Lehre vom Abendmahl verdächtig gemacht. Doch ein Bekenntnis, welches Melanchthon vorher sahe, und selbst unterschrieb, und welches H. dem Rath überreichte, schlug den Argwohn nieder. Selbst die Prediger waren damit zufrieden, und H. genoß noch mehrere Jahre lang der allgemeinen Liebe und Werthschätzung, uud man glaubte, er sey mit den übrigen Predigern in der Lehre eins. Erst im Jahr 1555 gab der Bremische Prediger Timann, ein eifriger Anhänger Luthers, der schon seit einiger Zeit kaltblütig gegen H. geworden war, durch sein bekanntes Buch: farrago sententiarum consentientium etc. Anlaß zum Streit. Er vertheidigte darin die Lehre von der Allenthalbenheit des menschliches Leibes Jesu in und bey allen Kreaturen. Der Bürgermeister von Büren, Hardenbergs Freund, suchte ihn vergeblich von diesen Behauptungen abzubringen. Das Bremische geistliche Ministerium machte gemeinschaftliche Sache mit Timannen, und von allen Kanzeln ertönten unaufhörlich Verdammungen der anders denkenden. Zu diesen gehörte, wie man wohl wußte, ob er gleich lange Zeit diese Streitfrage auf der Kanzel zu berühren vermied, Hardenberg. Inzwischen konnte man ihm doch bey seiner Behutsamkeit und Zurückhaltung über die eigentliche Lehre vom Abendmahl nicht beykommen. Segebade, der aus einem Vertrauten ein Feind Hardenbergs geworden war, entdeckte zwar dessen Privatmeynung, und die Prediger arbeiteten nun daran, ihn von Bremen zu entfernen, und bey auswärtigen Theologen als einen Irrgeist anzuschwärzen; aber auf der Kanzel und vor dem Rath erklärte er sich immerfort so, daß man ihn noch für rechtgläubig hielt: wenigstens keinen Beweis für das Gegentheil hatte. Nur der Ubiquität widersprach er endlich geradezu, durch das stete Poltern der Gegenparthey veranlasset; und sein Widerspruch ward von Melanchthon völlig gebilligt. Doch der freymüthigere von Büren gab endlich selbst Anlaß, ihn und seinen Freund für anbrüchig zu halten. Und nun gab man sich alle ersinnliche Mühe, bestimmtere Geständnisse von H.

zu

zu erpressen. Dieser konnte auch am Ende nicht ausweichen, so gern er es gethan, und lieber gar Bremen verlassen hätte. Man hohlte nun die Urtheile der Gottesgelehrten zu Wittenberg und in den Niedersächsischen Städten ein. Die leztern billigten gänzlich die Lehre und das Verfahren der Bremischen Prediger, und waren Hardenbergen entgegen; weil aber das Wittenbergische Bedenken eher Hardenbergen als seinen Gegnern günstig war, so gab es unter der Bremischen Bürgerschaft verschiedene Partheyen. Der Rath wollte nicht, daß nach dem Wunsch der Bürgerschaft die Entscheidung den Universitäten, und besonders der Wittenbergischen hohen Schule, überlassen würde; und H. wollte seines Orts sich nicht ganz unbedingt zu der von dem Rath ihm zugemutheten eidlichen Verpflichtung auf die Augspurg. Confession und deren Apologie verstehen: die Prediger aber fuhren mit Verdammen und Schelten von den Kanzeln fort. Der König von Dännemark, die sächsischen Fürsten, der Erzbischoff von Bremen und andre Auswärtige thaten Vorschläge von sehr verschiedener Art, wie der Streit beendigt werden könne; allein keiner derselben gefiel allen Partheyen. Der König von Dännemark gab bey dieser Gelegenheit dem Rath zu erkennen, daß viele Christen, wenn dem sacramentirischen Uebel nicht gesteuert werde, Bedenken tragen würden, ferner mit Bremen im Handel und Gewerbe Gemeinschaft zu haben; und die Magdeburgischen Prediger widerriethen sehr eifrig, daß man ja nicht einen Vergleich oder Amnestie eingehen möchte. (Die Anzeige S. 186. daß die sächsischen Fürsten den Frankfurter Receß zu einer Grundlage des Friedens empfohlen haben sollen, hätte einer genauern Erörterung bedurft, da die Abneigung dieser Fürsten von dem Receß bekannt genug ist.) Auf des Eiferer Heshusens Betrieb wollte der Rath Hardenbergen zu einem Colloquio nöthigen; aber dieser lehnte es aus triftigen Gründen ab, und da man auf diese nicht achten wollte, verboten ihm seine Obern, der Erzbischoff und das Domkapitel, zu erscheinen. Man wollte sogar ein falsches Zeugniß eines Notarii, daß H. von der Kindertaufe wiedertäuferisch gepredigt habe, zu Hülfe nehmen. Weil man aber damit nichts ausrichten konnte, so urgirte man das von Heshusen, Mörlin und andern zum Colloquio zusammengekommenen Theologen, ausgesprochene Urtheil, der nicht erschienene H. sey ein Zwinglianer, und drung bey dem Erzbischoff schlechterdings auf die Absezung des Kezers, erreichte

aber diesen Zweck nicht. Inzwischen schloß nicht nur die Kenkelische Parthey im Rath, den Bürgermeister von Büren und vier andere Rathsherrn, die Hardenbergs Freunde waren, von allen Berathschlagungen welche Religionssachen betrafen, aus, und stellte mit jedem einzelnen Bürger ein Verhör über seinen Glauben vom Abendmahl an, sondern die Prediger wiesen auch alle, die es mit H. hielten, selbst Rathsherren nicht ausgenommen, vom Abendmahl und von Gevatterschaften ab. Endlich ward durch den Erzbischof die Sache auf den Niedersächsischen Kreistagen zu Braunschweig und Halberstadt anhängig gemacht, und zulezt auf einem anderweitigen Kreistag zu Braunschweig im Jahr 1561 entschieden. Da die Stände ihren Theologen und Predigern folgten, diese aber erklärte Gegner Hardenbergs waren, so konnte man leicht voraus sehen, wie es ablaufen werde. Ja die meisten Gesandten hatten schon in ihren Instructionen, welche vor der lezten Hauptuntersuchung und ehe man Hardenbergen gebührend gehört hatte, entworfen waren, den Befehl erhalten, auf seiner Absetzung zu bestehen. Drey Gesandten stellen zwar ihren Instructionen zufolge vor, daß dieses Verfahren gerade wider den Halberstädtischen Abschied sey, in welchem festgesezt worden war, daß falls die Partheyen (Hardenberg und die Prediger) nicht verglichen werden könnten, die Entscheidung von einigen unpartheyischen Universitäten (auf deren Ausspruch H. immer sich berufen hatte) geschehen solle. Aber es blieb bey dem Ausspruch, H. müsse innerhalb vierzehn Tagen die Stadt Bremen, und den ganzen niedersächsischen Kreis verlassen, citra infamiam et condemnationem und ohne Verletzung seiner Ehre, allein zu Verhütung fernerer Zwiespalt, Unruhe und Empörung. H. wich gutwillig, und ihn geleitete eine grosse Menge, die mit Thränen seinen Verlust beklagte, und ihn endlich mit Dank für seine treuen Dienste und mit Seegenswünschen entlies. Schon einige Monate vor seiner Verweisung hatten seine Zuhörer in einer gedruckten Schrift ihm das rühmlichste Zeugniß wegen seiner Amtsführung gegeben. Nun hätte man erwarten sollen, daß die Ruhe werde in Bremen wieder hergestellt werden. Aber die Prediger, zumal der neue Superintendent, Simon Musäus, ein berüchtigter Erzzänker, der die übrigen alle bald auf seine Seite brachte, und den glimpflicher denkenden Prediger Grevenstein von Bremen wegbiß, zündeten ein noch viel grösseres Feuer an. Sie predigten

ten nicht nur sehr scharf gegen den vertriebenen Hardenberg und alle seine Freunde, sondern wollten auch der wiederholten Gegenvorstellungen des Raths ohnerachtet, den Kirchenbann gegen Irrende nicht weniger als gegen Lasterhafte mit größter Strenge ausüben, und die Gebanneten, besonders die angeblichen Sacramentirer aus der Stadt gejagt, oder wenn sie im Bann stürben, ohne Gesang und Geläut und Begleitung auf dem Felde wie das Vieh eingescharret haben. Ueberdieß bemühete sich Musäus auf der Kanzel und sonst, es dahin zu bringen, daß der Bürgermeister von Büren, welcher der Ordnung nach wieder in die Regierung treten und die Stelle eines Präsidenten bekleiden sollte, nebst zwey andern Rathsherrn, die es mit ihm hielten, ausgeschlossen und verstossen würden. Endlich bewog er auch den Rath, ein hartes Religionsmandat, der Protestation des von Büren und seiner Anhänger ungeachtet, ausgehen zu lassen, in welchem das, was lange vorher gegen die unruhigen Wiedertäufer festgesezt worden war, auf die Hardenbergisch gesinnte angewendet wird. Durch diese Schritte ward der Saame zu neuen Unruhen ausgestreuet, welche die gröste Verwirrung in Bremen anrichteten, und die Stadt in die gröste Gefahr brachten. Hier aber bricht unser V. ab, und behält sich vor, von diesen neuen Zerrüttungen in einem andern Band, auf welchen wir vergeblich bis jezt gewartet haben, zu handeln.

Wir haben nur die Aussenlinien der Geschichte hier nachzeichnen können; das aber, was grade das Lehrreichste davon ist, die unbesonnenen oder unbilligen Schritte der Gegner Hardenbergs mit ihren übeln Folgen u. d. g., läßt sich in einem Auszuge nicht darstellen. Wir setzen nur noch ein paar Bemerkungen her, die als Resultate aus der Erzählung unsers Verfassers fliessen. Erstens ist es gänzlich der erweislichen Geschichte entgegen, daß H. der Urheber der bremischen Unruhen sey, ob er gleich unglücklicher Weise und ganz gegen seinen Willen Gelegenheit dazu geben mußte. Die Schuld fällt eigentlich auf seine hitzigen Gegner. Dem Saz von der Ubiquität des Leibes Christi hat er zwar freymüthig widersprochen, wie damals viele würdige Gelehrte thaten; aber in den Streit über die Abendmahlslehre ist er mit Gewalt gezogen worden, so sehr er sich dagegen streubte. Ueber diese Lehre drückte er sich so behutsam aus, schloß sich an die von Melanchthon, Bucerus, Musculus und andere damals noch unbescholtenen Theologen gebrauchten Redeformen so enge an, und vermied nähere Erklärung

rungen und allen Widerspruch gegen Andersdenkende so sorgfältig, daß man ihn durchaus nicht für einen unruhigen Kopf und Friedensstöhrer oder für einen Verführer halten kann. Zweytens, was man Hardenbergen vorzuwerfen pflegt, daß er mit seiner wahren Meynung zurückgehalten, und hinter zweydeutige und unbestimmte Redensarten sich zu verstecken, und sich den Schein zu geben gesucht habe, als stimme er in der Lehre (die Ubiquität abgerechnet) mit seinen Gegnern und mit Luthern völlig überein: hat allerdings Grund. Aber so handelten damals viele große Männer, und wurden durch die Heftigkeit der Gegenparthey zu einer solchen Zurückhaltung beynahe gezwungen. Sie glaubten auch, mit gutem Gewissen so handeln zu können, weil sie den Unterschied in der Abendmahlslehre nicht für wichtig hielten. Ja sie glaubten, so handeln zu müssen, weil sie befürchteten, daß aus freymüthiger Entdeckung ihrer wahren Meynung die größten Zerrüttungen in der Kirche ohne einen zu erwartenden reellen Nutzen entstehen würden, und weil sie hoffeten, es werde eine Versammlung gelehrter Männer zu Stande kommen, auf welcher es dann schicklich und nützlich seyn würde, ganz offenherzig zu sprechen, damit endlich über diesen streitigen Lehrpunct etwas festgesezt werden möge. Drittens, Melanchthon hat, so lange er lebte, Hardenbergen bey allen Vorfällen mit seinem Rath unterstüzt, und das ganze Betragen seines Freundes gebilligt. Man kann daher aus dieser Geschichte diesen großen Mann selbst, und seine Denkungs- und Handlungsart kennen lernen. Viertens, bey der Bestimmung, was H. eigentlich vom Abendmahl gelehret, und wie er seine Sätze vorgetragen habe, muß man die Zeiten unterscheiden; nicht, als wenn er seine Meynungen mit der Zeit geändert hätte, denn seine Ueberzeugungen blieben dieselbigen; sondern weil er in der leztern Zeit sich offenherziger erklärte. Anfangs war seine Lehrart, wenn wir alles, was der V. davon aus Hardenbergs mehreren Bekenntnissen gesammlet hat, unter einander vergleichen, folgende: „Im Abendmahl ist der Sohn Gottes, der eine menschliche Natur angenommen hat, wesentlich gegenwärtig, und eignet sich denen zu, die seine Glieder sind, und das Brod ist das Mittel, wodurch uns die Gemeinschaft des Leibes Christi mitgetheilt wird. Es werden nicht die geheiligten Zeichen allein, sondern der ganze Christus, Gott und Mensch, mit allen seinen Verdiensten und Gnaden und Gütern, und nicht die Güter allein, welche er uns erworben hat, son-

dern auch Christus selbst, uns angeboten und von uns empfan-
gen. In den Einsetzungsworten: das ist mein Leib, weiset
das Wörtlein das unsre Augen auf das Brod, den Glauben
aber auf den wahren natürlichen Leib des Herrn. Brod und
Wein heissen der Leib und das Blut Christi, weil sie schenkende
Zeichen sind, die nicht blos den Leib und das Blut bedeuten,
sondern die Mittel sind, wodurch uns Christus seinen Leib und
sein Blut darreichet. Wie Christus seine unsichtbare Gnade
durch Handauflegung den Kindern, die Gabe des heil. Geistes
durch Anblasen den Jüngern, und Vergebung der Sünde durch
das Wasserbad dem Täufling schenket, so theilt er uns durch
Brod und Wein seinen Leib und sein Blut mit. Diese Schen-
kung ist nicht leer, und beruhet nicht blos in der Einbildung,
sondern geschiehet in der That. Wie aber die den Kindern
mitgetheilte Gnade nicht in Christi Händen räumlich sich be-
fand, und der H. Geist nicht in dem Odem seines Mundes begrif-
fen war, und Vergebung der Sünde nicht in Wasser steckt: so ist
auch der Leib Christi nicht räumlich im Brod begriffen oder
eingeschlossen. Und weil Gott durch die Sacramente Gnaden-
wohlthaten mittheilt, so rührt es daher, daß die äussern Zei-
chen, wodurch uns die geistlichen Gaben geschenkt werden, den
Namen der Sache selbst bekommen, wovon sie Zeichen sind, wie
z. E. die Beschneidung, das Zeichen des Bundes, ein Bund ge-
nennt wird. Das Brod ist also nicht der Leib selbst, non est
identice id quod corpus, und wir dürfen auch nicht auf
fleischliche Art denken, daß ein kleiner Leib in dem Brod ent-
halten sey; aber sacramentlich ist doch das Brod der wahre
Leib, (oder, im rechten Gebrauch des Abendmahls ist es der
Leib in einem heil. Sacrament verborgen, oder, es heißt der
Leib, weil durch das Brod der Leib unserm Glauben mitge-
theilt wird,) und die Gläubigen werden im Abendmahl des
Wesens des Leibes, der für uns zum Opfer geworden, wahr-
haftig und in der That theilhaftig. Der Leib wird ihnen mit
dem Brod, innerlich durch eine verborgene und unerforschliche
Kraft Gottes, äusserlich aber durch den Diener gegeben. Da-
zu aber ist nicht nöthig, daß Christus den Himmel verlasse, son-
dern er wirkt dieses alles durch das Wort der Einsetzung und
durch seinen Geist. Was aber die Ungläubigen geniessen, un-
tersuchen wir nicht." Dies war Handenbergs Lehre, und wei-
ter würde er nicht gegangen seyn, wenn man ihn nicht dazu
gedrungen hätte. Man urtheile nun selbst, ob diese Lehre so

unchrist-

unchristlich war, daß man mit Recht einen solchen entsetzlichen Lerm darüber anfangen konnte? Als man nun in der Folge unaufhörlich um genauere Erklärung in ihn drang, und ihn zum Zwinglianer und Sacramentschwärmer mit Gewalt machen wollte, gab er in seinen spätern Bekenntnissen und Erklärungen folgende Erläuterungen, die wir wiederum aus mehrern Stellen zusammenziehen wollen: „Es ist übertrieben, wenn man gar keinen Tropus bey den Einsetzungsworten zulassen will; eine Synekdoche ist doch nicht zu läugnen. Die Redensart: unter der Gestalt des Brodes ist der wahre Leib Christi gegenwärtig, ist ehedem gebraucht worden, die Brodverwandlung zu lehren; daher enthält man sich lieber derselben bey dem Unterricht. Der Satz: das Brod ist der wahre und wesentliche Leib Christi, der für uns gegeben ist, giebt zu verkehrten Begriffen Gelegenheit, wenn er ohne allen Tropus verstanden werden soll: versteht man ihn aber nicht so, wie er den Buchstaben nach lautet, sondern sacramentlich, nemlich daß mit dem Brod der Leib dargereichet werde, so kann er gelten. Der menschliche Leib Christi, der für uns gegeben worden, kann nicht an allen Orten, wo man Abendmahl hält, zugleich wesentlich seyn, welches wider die Natur eines Körpers stritte. Er ist vielmehr in einem beschränkten Raum im Himmel, und verläßt denselben nicht. Christus beweiset also seine Gegenwart nur durch Wirkungen, die er als Gott und Mensch verrichtet. Wie die Sonne an einem Ort des Himmels körperlich beschränkt, und dennoch mit ihren Strahlen und ihrer Kraft wirklich und wesentlich auf dem ganzen Erdboden gegenwärtig ist: so ist der ganze Christus, und auch sein Leib, durch sein Wort und die heil. Zeichen wahrlich und wesentlich, aber nicht räumlich, im Abendmahl gegenwärtig. An dem wahren wesentlichen und lebendigmachenden Fleisch Christi nimmt man Theil durch den Glauben. Dies ist das geistliche Essen, Joh. 6., das zur Seligkeit gereichet und durch den Glauben geschiehet. Und ein solches Essen hat auch bey dem Abendmahl Platz: nur daß hier zu dem geistlichen noch ein sacramentlicher Genuß mit dem Munde hinzukommt. Durch diesen empfängt man den wahren Leib, aber sacramentlich, dessen der Glaube in der That theilhaftig wird. Wegen der wundervollen und sacramentlichen Vereinigung des Zeichens mit der bezeichneten Sache kann man sagen, der Leib werde auf seine Art mit dem Mund empfangen. Die Ungläubigen empfangen zwar auch das Sacra-

 ment,

ment, d. i. sie empfangen den Leib Christi unter dem sichtbaren Sacrament; aber sie essen allein sacramentlich mit dem Munde; das wirkliche oder geistliche Essen hingegen, welches mit der Seele durch den Glauben geschiehet, hat bey ihnen nicht statt, weil sie wegen ihres Unglaubens Christi und des Lebens, das er schenkt, und der durch das Sacrament angedeuteten und geschenkten Gnade, ob sie ihnen gleich angeboten wird, nicht theilhaftig werden können."

Fw.

Johann Christoph Wolfs Reisen nach Zeilan. Nebst einem Bericht von der holländischen Regierung zu Jaffanapatnam. Berlin und Stettin bey Friedr. Nicolai. 1782. Octavs. 254.

Diese Reise muß Zeitungslesern, und Geschichtliebhabern allerdings willkommen seyn, da seit Admiral Hughes Eroberung von Trinconomale, Zeilan und was die Holländer hier auf dem Strande besitzen, oft genug in öffentlichen Blättern vorkommen wird. Aber sie wird auch dadurch, daß ein ziemlicher Theil des Verf. eigene Lebensvorfälle beschreibt, noch eine andere Gattung von Lesern, interessiren. Wenigstens muß es ihnen angenehmer seyn, in der eigenen Treuherzigkeit des Verfassers, in einer ungekünstelten Erzehlung die Folgen der Unbesonnenheit für einen vierzehnjährigen jungen Menschen zu lesen, der sich mit sechs Groschen in die weite Welt wagt, als in einem empfindelnden Roman. Zwanzig Jahre hat sich der Verf. der um 1766. Erste gezworen Clercq van Politie en Justitie zu Jaffanapatnam war, auf diesem Theil der Insel aufgehalten, und ob er sich wohl nicht eigentlich in eine allgemeine Landesbeschreibung einläßt, so hat er doch von dem neuesten Zustand dieser Insel, ihren Producten und Handel, auch sonstigen Merkwürdigkeiten zuverlässige Nachrichten gegeben. Der Verfasser hat unsere bisherige Kenntniß von dieser Insel ansehnlich bereichert, und seine Reisen nebst Herrn Eschels Kroons Nachrichten von Sumatra, enthalten die richtigste quellenmäßigste Beschreibung von einigen wichtigen holländischen Besitzungen in Ostindien. Hr. W. möchte freylich bey mehrern politischen und Handelskenntnissen manche Dunkelheit, manche absichtlich verschwiegene Neuigkeit und überhaupt den gegenwärtigen Zustand dieser Insel deutlicher haben

haben aufklären können: allein da er das nur beschreibt was er gesehen; und seine Beschreibungen überall mit groszer Treue, und wirklich darstellend verfaszt sind: so müssen wir ihm allerdings für das was er uns mitgetheilt, Dank wissen.

In dem jezt von den Engländern eroberten Hafen Trincomale können über hundert Schiffe sicher liegen. Der Zimtbaum wird auch durch Krähen wie der V. die Vögel nennt, gleich dem Muscatbaum fortgepflanzt. Sie schlucken den Kern der Zimtfrucht mit ein, und streuen diesen unverdaut durch Excremente aus. Jährlich kommen durch die Holländer 72000 Pfund Zimt im indischen und europäischen Handel. Der Baum verdorrt, so bald man ihm die Rinde abgenommen hat. Caffee und Zukker kommen auf Zeilan nicht fort. Ebenholz findet man in Zeilan häufig; es wird aber nicht mehr soviel als ehedem gesucht. Den Elefantenfang und zeilanischen Handel damit beschreibt Herr Wolf sehr ausführlich, einige Districte im Gouv. von Jaffanapatnam müssen der Compagnie eine gewisse Anzahl als Tribut liefern. Ein Thier ohne Fehler sechs Ellen hoch, kostet über 2000 Thlr. Die Pferdezucht ist auf Zeilan nicht unbeträchtlich, die Holländer haben auf einigen nördlichen Inseln Stutereyen; sie verkaufen die Pferde mit den Elefanten das Stück zu hundert Reichsthaler. Man hat persische und arabische Beschäler hergebracht. Aber jezt sind die Stutereyen in schlechten Umständen. Von den rothen Färbereyen, auf den Pferdeinseln, welche Eschels Kroon so sehr rühmt, sagt unser Verf. weiter nichts, als dasz die Wurzel die man zur rothen Farbe braucht, Chain heist. Sollten die Thiere welche S. 120 als Elendthiere beschreibt, wohl zu dieser nördlichen Thiergattung gehören? wir zweifeln. Löwen werden hier nicht, aber Bären und Tiger in groszer Anzahl gefunden. Ueber den Perlenfang giebt unser V. viel neue Aufklärungen, nur sonderbar musz es jedem Leser vorkommen, dasz der V. aus Furcht seinen geleisteten Eid zu brechen, den Ort des Perlenfanges nicht angeben will. Er scheint diese Bedenklichkeit aber wieder vergessen zu haben, denn S. 230 nennt er ihn doch; diese übertriebene Bedenklichkeit hat ihn hin und wieder z. B. beym Elefantenhandel verhindert, manche dem Statistiker wichtige Particularia zu detailliren: wir wünschten, der Herausgeber hätte seinen Verf. anstatt ihn aus solchen elenden Tröstern, wie Hörschelmann, oder dem Vielschreiber Salmon, ja sogar aus bloszen Schulbüchern wie S. 127 aus den Berliner Vorübungen zu erläutern, lieber

schriftlich bey ähnlichen durch seine Verschwiegenheit verdunkel-
ten Stellen befragt. Die Perlenfischerey wird verpachtet und
trägt so oft gefischt wird, 5 bis 600,000 H. Schw. c. dies soll
ohne Zweifel herz. Schwerinsch. Conrant, heißen, welches der
Herausgeber, wahrscheinlich ein Landsmann des V., den Lesern
hätte erklären müssen. Man fischt die Perlen alle zwölf bis
dreizehn Jahr, und wenn die Fangezeit ist, drey bis vier Jahre
hintereinander, jedes Jahr 30 Tage. Die Fischer brauchen zum
Perlenfange 130 Fischerfahrzeuge. Man vergleiche mit diesen
und andern den Perlenfang betreffenden Nachrichten, und über-
all, wo sich unser V. über das eigenthümliche dieser Insel ver-
breitet, Hrn. Rainal, und andere Schriftsteller, so wird man
bald in ihm den genauen und erfahrnen Beobachter erkennen.
Auf der nordlichen Küste von Zeilan wohnen viel Malabaren.
Unter diesen giebt es eine besondere Caste von Edelleuten die von
den Portugisen und nachher von den Holländern, welche die Ma-
labarische Titelsucht eben so gut zu nutzen wußten, gemacht
worden. Die Hrn. verkaufen ihnen den Titel Don für 20—
30 Thaler. Wiederum sehr detaillirt von den Gebräuchen und
der Verfassung der Eingebohrnen, in den nördlichen Theilen der
Insel wo sich der Verf. aufhielt. Auch die Holländer haben es
hier eingeführt, daß ein Herr seinen Sclaven wenigstens zehn
Thaler bey der Freylassung mitgebe, damit dieser Mittel ha-
be, seine Nahrung zu suchen. Die holländischen Geistlichen
dürfen keinen Sclaven taufen, wofern der Herr sie nicht zugleich
für frey erklärt. Wer seinen Sclaven aber dennoch zu Chri-
sten haben will, läßt sie bey katholischen Missionarien taufen,
dies that unser V. Die 3 vornehmsten Gouverneurs zu Colum-
bo, Jafanapatnam, und Punto Gale können sogar in Cri-
minalfällen die Strafen erhöhen und mildern. Die Criminal-
prozesse werden nach der Execution jährlich nach Batavia zur
Untersuchung geschickt. Von Constantiawein und dessen Nah-
men hat der Verf. folgende Anecdote auf dem Kap selber erfah-
ren. Dieser Wein hat seinen Nahmen, von einer aus Stein
gehauenen weiblichen Figur, die über der Oberschwelle der Haus-
thüre des einen Eigenthümers steht, mit der Benennung Con-
stantia. Die angehängten Bemerkungen über das Command-
ment von Jaffanapatnam enthalten sehr gute Vorschriften über
die innere Verfassung der Ostindischen Compagnie, es
sind grösentheils Vorschläge zur Verbesserung dort einge-
rissener Misbräuche, die der Verfasser ehedem dem Gou-

ralgouv

neralgouverneur von Batavia, Albert von der Parra, zusandte.

Dg.

11) Von der Philologie.

D. *Jo. Sal. Semleri* paraphrasis epistolae Jacobi cum notis et latt. translatt. varietate. Halae, impensis Hemmerde. MDCCLXXXI. 17 B. 8.

An Lesearten, dogmatischen Meinungen und Erklärungen ist diese Paraphrase nicht reichhaltig, so wie es die übrigen sind: wir würden demnach in der Anzeige dieser Schrift sehr kurz seyn, wenn wir nicht aus der Vorrede einige Anmerkungen anzuzeigen hätten, die allerdings von Erheblichkeit sind.

Der Grund zuförderst, weshalb die so genannten katholischen Briefe von den Schriftstellern des zweyten Jahrhunderts namentlich noch nicht gebraucht sind, sie ferner auch nicht so gleich wie Pauli Briefe bekannt gewesen sind, meint der V., sey der, daß die von einander verschiedenen Gemeinden den Gebrauch der ihnen zugehörigen Briefe sich vorbehalten hätten. Nachher, als die vorhin getrennten Gesellschaften durch die Bischöffe zusammen vereiniget wurden, so habe auch die gemeinschaftliche Mittheilung der Bücher statt gefunden. Dies scheint aber nicht Grund genug zu seyn, und rettet allein, bey weitem nicht, die katholischen Briefe von dem Verdachte der Unächtheit. Hätten die jüdischen Christen diesen und andere Briefe gleich zuerst gehabt, so würden sich gleich Schriftsteller darauf bezogen haben; und so sehen wir auch nicht, warum die Anhänger Petri hätten versteckter seyn sollen, als die Anhänger Pauli, da ohne Zweifel die ehemaligen Anhänger des Judenthums das Ansehn solcher Schriften, die von den Aposteln ihrer Parthey herrühren, sogleich würden geltend gemacht haben.

Mehr einleuchtend ist dagegen die von ihm angestellte Vergleichung S. 42. zwischen dem Brief des Jacobus, und verschiednen Stellen des Hermas, die zwar oft nur entfernte, oft aber auch ganz unleugbaren Bezug auf einander haben. Uebrigens gehört das wohl zu noch zu erweisenden Hypothesen, daß der

der sogenannte Hermas seinen verkapten Namen nach Röm. 16, 14. angenommen habe, damit er als ein angeblicher Schüler Pauli die Vereinigung der Schüler Pauli und derer aus dem Judenthum bewirken mögte: da nun die Briefe Jacobi und Petri sich bey jüdischen Christen aufgehalten, Hermas sich aber zur katholischen Parthey gehalten, so habe er des Jacobi Brief gebraucht, um jene mit seiner Parthey zu vereinigen. Demnach sey dieser Brief den paulinischen Anhängern bekannt geworden.

Was nun den Brief Jacobi selbst betrift, so meint der V. daß er später geschrieben sey, als die Briefe Pauli. Der Inhalt der vorzüglichern Briefe Pauli, sey von seinen Schülern nicht geheim gehalten worden, so daß sie also der, von Paulo verschiedenen christlichen Parthey hätten bekannt werden können. Pauli Lehre, daß nemlich ohne jüdische Gebräuche, durch den Glauben Glückseligkeit erlangt werden könne, hätte deshalb von schlimmen Gemüthern entstellt werden können. Jacobus widerspreche (so wie Petrus und Judas) also diesen falschen Lehrern, auf keine Weise aber dem Paulus. Es empfehle Paulus sehr die guten Werke, schließe aber alle jüdische Werkheiligkeit von dieser neuen Religion aus. Jacobus tadle daher das leztere mit Recht, so daß er mit Paulo völlig einstimmig sey.

Ferner wären in beyden Aposteln mehrere Ausdrücke so übereinstimmend, daß man fast kaum zweifeln dürfte, Jacobus hätte Abschriften einiger paulinischer Briefe erhalten: z. B. das Beyspiel Abrahams vergl. Jac. 2. mit Röm. 4. στεφανος ζωης und στεφανος δικαιοσυνης, πτωχους του κοσμου und μωρια του κοσμου, u. s. w. Rec. hat immer geglaubt, daß so, wie Jesaias auf die übrigen Propheten, also auch Paulus auf die andern Apostel viel Einfluß gehabt habe; und wünscht demnach, daß der V. diese Sache, die auch schon von mehrern Auslegern erkannt worden ist, einer nähern Untersuchung werth achten möchte.

Von S. 42. stellt der V. eine Vergleichung an, zwischen den Ausdrücken des Hermas und des Jacobus, obgleich jener den Namen des lezten nicht gebraucht, die denn in einigen Stellen deutlich genug zeigt, daß Hermas den Jacobus gelesen habe.

Erklärungen.

Cap. 1, V. 5. λειπεται σοφιας zieht der V. nach seiner Lieblingsidee auf die Lehrer, es ist aber ohne Zweifel wohl die Erkenntniß zum vollkommnen Christenthum überhaupt gemeint.

Cap. 2, V. 10. ὅλον τον νομον — hier meint er, rede Jacobus ex concessis, ὡς sey so viel, als πρωτω. Wir halten es lieber für eine sprichwörtliche Redensart, so wie die, du bist in Sünden empfangen und gebohren. V. 18. lieset der V. δειξον μοι την πιστιν ohne den Zusatz εκ των εργων, worin wir ihm beypflichten. V. 19. δαιμονια sind dæmoniaci.

Ueber Cap. 5, V. 13-18. hätten wir etwas befriedigendes gewünscht; wir halten diese Verse für völlig untergeschoben.

Ww.

Johann David Michaelis Mosaisches Recht. Fünfter Theil. Zweite vermehrte Auflage. Frankfurt am Mayn bei Garbe 1780. 310 S. in 8.

Die Anzeige, daß auch der 5te Theil des bekannten Buchs in einer 2ten Ausgabe vorhanden sey, ist für unsre Leser hinlänglich. Vermehrungen haben wir bey diesem Theil nicht finden können: vielleicht bestehen sie in einzelnen Worten und Zeilen. Denn wir erachteten es nicht für Pflicht, die erste und 2te Ausgabe Seite für Seite und Zeile für Zeile zu collationiren, weil wenig Hofnung zu großen Entdeckungen ist, da die erste Auflage bey einem etwas gröbern Druck aus 330 S. und die 2te bey etwas kleinerem aus 310 Seiten besteht. Aber daß die V. in solchen Fällen über das Wörtchen vermehrt nicht mit ein paar Worten in einer neuen Vorrede commentiren, das ist schwerlich zu billigen.

Uebersetzung und Erläuterung des Propheten Jesaia. Entworfen von D. Johann Heinrich Daniel Moldenhawer. Quedlinburg und Blankenburg bei Reußner 1780. 505 S. in 4.

Nach dem alten Ton! S. A. d. Bibl. im Anhang zum 25 bis 36sten Band Abtheil. V. S. 1235 f. f.

Fw.

Einleitung in die Geschichte und Bücher des Alten und Neuen Testaments, zum Gebrauch derer

Schulen im Fürstenthum Braunschweig. Siebente Auflage. Braunschweig im Verlage der Fürstlichen Waisenhaus = Buchhandlung 1779. 96 S. in 8.

Der Zweck dieses bekannten Büchleins ist gut; aber zu unsern Zeiten, wo man in der Methodik beym Schulunterricht weit größre Fortschritte gethan hat, als damals, da es zum erstenmal erschien, hätte man es nicht in seiner alten Form, sondern umgearbeitet drucken sollen.

G.

Compendia vocum hebræo - Rabbinicarum quæ partim ex Buxtorfio, Wolfio, aliisque, partim proprio usu collegit *Godofredus Selig*, Lect. Publ. Ling. hebr. in Acad. Lips. Lipsiæ apud I. G. I. Breitkopf MDCCLXXX. 468. S. in 8.

Der Titel erklärt schon hinlänglich, was das Buch enthält. Es ist bloße Registratur der Abbreviaturen mit beygefügter Auflösung, ohne alle weitläuftige Anmerkungen: und daher zum Gebrauch sehr bequem eingerichtet. Die Vorrede theilt einige Anmerkungen mit, welche dem Leser rabbinischer Schriften, in welchen so häufige Abbreviaturen vorkommen, nützlich seyn werden. Wir brauchen nur noch zweyerley hinzu zu setzen, nemlich, daß der Verf. sehr starke Nachträge zu den Sammlungen seiner Vorgänger geliefert habe, und daß wir seine Arbeit für ein sehr brauchbares Hülfsmittel zu dem jezt freylich sehr gesunkenen Studium der rabbinischen Schriften halten.

Fw.

Homeri Hymnus in Cererem, nunc primum editus a *David Ruhnkenio*. Lugd. Batav. ap. Sam. et Joann. Luchtmanns. 1781. 63 S. in gr. 8.

Die Geschichte der Auffindung dieses Hymnen von Hrn. Prof. Matthäi in der Bibliothek des h. Synods zu Mos-

kau

kan ist aus andern Journalen und Zeitungen bekannt; wir wollen unsern Lesern noch einiges vom Verdienst des Herausgebers, unsers gelehrten und berühmten Landsmanns, dessen Vellejus wir ihnen kürzlich empfohlen, sagen, und einige der wichtigsten Verbesserungen auszeichnen. Die Handschrift des ganzen Homers aus dem 14ten Jahrhundert, die aber die Kopie einer viel ältern zu seyn schien, war doch oft sehr fehlerhaft, und hatte, zumal gegen das Ende des Lieds, einige Lücken.

V. 4. Für Δήμητρος χρυσαόρου scheint Hr. R. das Rechte getroffen zu haben, Δ. χρυσοθρόνου. Wenigstens χρυσάορος, mit dem goldnen Schwerdt, heißt sonst Apoll, aber nirgends Ceres. Beyläufig S. 3. wird in Orpheus H. XVII. V. 11. ὦ πολύδεγμον gut verbessert für ὦ πολυδαίμον. Auch V. 13. hier ist κῶδις τ' u. s. f., das gar keinen Sinn giebt, sehr geschickt in κηώδει δ' ὀδμῇ πᾶς οὐρανὸς verändert worden. Aber V. 23. wo von der Proserpina gesagt wird:

Οὐδέ τις ἀθανάτων, οὐδὲ θνητῶν ἀνθρώπων
Ἤκουσεν φωνῆς, οὐδ' ἀγλαόκαρποι ἐλαῖαι.

wissen wir so wenig zu helfen, als der Herausgeber; denn ἀλααὶ was der göttingische Recensent für ἐλαῖαι sezt, ist uns eben so dunkel.

Keiner der ewigen Götter, und keiner der sterblichen Menschen
Hörte der Rufenden Stimme, von der die Wälder erschollen,

sagt die stollbergische Uebersetzung im Museum, aber nicht das Griechische. V. 28. hätte Hr. R. πολυλλίστῳ ἐνὶ νηῷ, nach unserm Urtheil in den Text setzen sollen, so wie mehrere eben so ungezweifelt richtige Verbesserungen, da er doch sonst geändert hat. Als gleich noch V. 87. die schöne Valkenarische Verbesserung:

Τῶν μέτα ναιετάειν, ὧν ἔλλαχε κοίρανος εἶναι

wo das Gedruckte weder Sinn noch Metrum hat. Bey κάδεσθαί με θεᾶς ὕπερ V. 64. merkt Hr. R. an: Ex verbis θεᾶς ὕπερ nullum idoneum sensum elicio. Corrupta videntur. Der Hr. Graf Christ. zu Stollberg im Museum 1780. S. 392. liest nicht unwahrscheinlich θεᾶς ὕπερ, und verbindet damit das Folgende:

— dann

— dann ohne mein Flehn um der Göttin
Willen, die ich gebar, der schönen lieblichen Jungfrau.

Auch halten wir V. 122. Δωςὶς für Δὼς ἐμοί γ᾽ ὄνομα ἐστὶ für richtig, obwohl ein Freund von Hrn. R. lieber Δηὼ lesen wollte. Aber so giebt sich Ceres selbst durch ihren Namen zu erkennen, die doch den Töchtern des Celeus unbekannt bleiben wollte. V. 148. sind δῶρα θεῶν, wie Hr. R. zeigt, sors divinitus data, das Schicksal, wofür Sophokles im Philoktet τὰς ἐκ θεῶν τύχας, und Euripides beym Stobäus τὰς δαιμόνων τύχας sagt, wenn nicht hier vielmehr τὰς δ᾽ ἐκ δαιμόνων τύχας für τὰς δὲ δαιμ. τ. zu lesen ist. Eine beträchtliche Verbesserung, zum Theil aus der moskauischen Handschrift, erhält der Hymne auf die Venus S. 26. und noch wird der Hymne auf den Merkur verbessert aus unserm S. 29. Mit Recht sezt der Hr. Prof. hier V. 196. nach seiner Vermuthung κάθθηκε δ᾽ ἐπ᾽ ἀργύφεον βάλε κῶας, sie legte auf den geflochtenen Stuhl ein weisses Fell, für das fehlerhafte κῶμα. Vor V. 199. fehlt unstreitig eine grössere Stelle; und diese hatte aus der Urschrift der Herr Graf von Stollberg. Vermuthlich also fehlte sie in der Abschrift, die Hr. Prof. Matthäi Hrn. R. schickte; und hernach theilte er dem Hrn. Grafen eine vollständigere mit. Mit Recht hat Hr. R. πολυάρητος δέ μοι ἐστὶν V. 200. gesezt für πολυήρατος, nach Odyss. τ, 404. Nicht blos Abschreiber verwechselten öfters die Worte, sondern auch selbst Hesychius unter πολυήρατος. Aber auch θρέψαν für θρέψω V. 207. hätte er aufnehmen sollen, und mehrere Vermuthungen, die der Text offenbar fördert; als noch V. 247. 281. 301. 312 f. 416. V. 294. sezt er ἱρὴν für ἠρὴν mit Recht. Aber V. 324. f. bedürfen wohl noch einer glücklichern Konjektur. Hrn. Prof. Wyttenbachs Vermuthungen V. 318 und 342. verdienen unstreitig Beyfall. Zu V. 346. schreibt der Herausgeber: Mihi non placet σχησηνθη. Wir sehen den Grund dazu nicht ein, und halten es für unfehlerhaft. Sehr glücklich aber, denken wir, ist die Verbesserung V. 366. κεμμὰς für μαινὰς, das wir nicht mit dem Hrn. Grafen behalten können; es schickt sich weder zur Ceres, noch zum folgenden ὄρος κατὰ δάσκιον ὕλης. Richtig liest Hr. Valkenar V. 605. Μήδα χρόκκ τε γάνος; aber für ῥοδὰ ἐς κάλυκας, nehmen wir lieber mit dem göttingschen Recensenten ῥοδέας κάλυκας, Rosenknospen. Eine Hauptverbesserung ist noch V. 492. εἰς δ᾽ ἄρα Ῥάριον ἷξε, sie kam herunter auf das rharische Gefild.

Angehängt ist ein Fragment eines gleichfalls verlohrnen Hymnen auf den Bacchus, aus eben der Handschrift. In der Vorrede urtheilt der Herausgeber, daß der Hymne auf die Ceres vom Homer nicht seyn könne; doch sey er ein altes Gedicht, und die Sprache, wie in den übrigen, ganz homerisch; wiewohl er auch einige Wörter anmerkt, die man im Homer nicht findet. Zulezt verspricht er eine Ausgabe aller Hymnen, die er aus einer Kollation der erwähnten Handschrift, die ihm auch Hr. Prof. Matthäi überschickt hat, an vielen und sehr verdorbenen Stellen verbessert hat.

N. S. Eben da wir unsre Anzeige zum Druck absenden wollen, finden wir in den göttingschen Anzeigen 1781. S. 638. daß Hr. R. den homerischen Hymnen auf die Ceres im gegenwärtigen Jahre nochmals mit der Aufschrift, nunc primum editus a *Dav. Ruhnkenio* auf 96 Octavseiten herausgegeben. Der von uns angezeigte Abdruck wird dadurch vernichtet, und in dem neuen findet man nun, den im erstern fehlenden 20sten Vers nach V. 198. und noch einen nach V. 413. auch eine lateinische Uebersetzung vom Hrn. R. Voß. Die Anmerkungen haben nach der Angabe des göttingschen Recensenten gewonnen, sowohl durch neue kritische Muthmassungen des Herausgebers, als auch durch verschiedene sinnreiche von Hrn. Brunk und Hrn. Voß mitgetheilte. Für ἀγλαόκαρποι ἐλαῖαι liest Hr. R. jezt sehr wahrscheinlich ἀγλαόμορφοι ἑταῖραι.

Christophori Saxii Onomasticon literarium, sive Nomenclator historico-criticus præstantissimorum omnis ætatis, populi, artiumque formulæ Scriptorum, item Monumentorum maxime illustrium ab orbe condito usque ad seculi, quod vivimus, tempora digestus, et verisimilibus, quantum fieri potuit, annorum notis accommodatus. Pars III. Trai. ad Rh. 1780. 660 S. gr. 8.

Um unsre Bibliothek nicht unvollständig zu lassen, müssen wir noch diesen Theil nachholen, da wir die erstern angezeigt haben. In der Vorrede ist der V. etwas ungerecht gegen die Neuern, die doch unstreitig in manchen Kenntnissen weiter sehen, als es die Alten thun konnten; aber wir loben es sehr,

daß

daß er das Studium der Alten, die in aller Schreibart immer unsre Muster bleiben, mit vieler Wärme empfiehlt. Welche Auswahl er unter der ungeheuren Anzahl von neuern Schriftstellern angestellt habe, die in den ältern Zeiten nicht nöthig war, wollen wir lieber unsern Lesern mit seinen eigenen Worten sagen; auch um deswillen, weil man nur sehr selten so ächtes römisches Latein zu lesen bekömmt. Superiores illas, quas vocant, Facultates, si nihil venusti coloris, urbanitatis, eruditæque popularitatis ab ingenio et artibus mutuentur, in meras opificum tabernas, unde victus et rei familiaris præsidia conquiri solent, degenerare posse; contra eo lætiores uberioresque doctrinarum quarumcunque fundos reperiri, quo major inter trabales, gracilesque demonstrandi clavos, et communem literarum humanitatem contubernii necessitudo interest. Inde saltem ratio verisimilis reddi potest, cur nulla pæne recentiorum temporum ætas, tot in universo studiorum genere heroës, totque omni liberali doctrina excellenter perpolitas tulerit animas, quam Seculum post Christi natales sextum et decimum. Isti enim homines tam familiariter Græcis et Latinis fontibus utebantur, ut nusquam quicquam propemodum tentarent, quod non inde manasse, quod non incorruptum et elegans videri posset, aut quod maximam doctrinarum severitatem ingeniosi apparatus lepore quodam, copia, et suavitate, tamquam condimento, non mitigaret. E quibus initiis hanc simul rationis conclusionem ducere liceat, quicumque reliquorum temporum usque ad nostram hominum memoriam eandem, vel similem certe, judicii integritatem, quasi sanitatem, libris expresserunt, eos proprie in censum literariæ civitatis Senatorum venire æquum est, ceteros vero, seu qui assederunt, seu pedarios, seu doctrinarum suarum cancellis inclusos homines nominari, vix ejusdem reipublicæ assidui et ingenui alicujus civis interesse. Quamobrem hanc etiam legem ipsius, quem frons libri mei præfert, tituli natura mihi imperavit, ut illorum potissimum memoriam recolerem, qui vel in literis et bonis artibus principatum, finitimosque principatui gradus tenuerunt, vel claritatem amplitudinemque literarum ad suam doctrinarum circumscriptionem pulchre accommodarunt, reliquos vero pæne exercitus, sive Theologici, sive Juridici, sive Medici, sive Philosophici Ordinis nomina usurpantium, silentio

trans-

[illegible]sirem, nisi forte in his novissimis eminerent nonnulli, qui tamquam sectæ suæ antesignani novum doctrinæ Σεζ[illegible] genus proseminarunt, aut quos, per medias vulgi lau[illegible] quasi quadrigis vehentes, transversa errandi libido in[illegible]lt, aut omnis ab eruditione vacuitas plane desipientes [illegible]os reddidit, u. s. f. Dieser Band geht bis 1585.

Lt.

Des Publius Vellejus Paterculus kurzer Begriff der Römischen Geschichte, von Gründung der Stadt Rom an bis auf den Konsul, Marcus Vinicius, aus dem Lateinischen. Rotenburg an der Fulda beym Hofbuchhändler Hermstädt 1781, in 8. 206 Seiten.

viel besser als ein Exercitium.

Nz.

[illegible]phons Feldzug des jüngern Kyrus übersezt und [illegible] erläuternden Anmerkungen versehn von Friedrich [illegible]illo, Professor in Berlin. Frankfurt am Mayn, 1781. 1 Alph. in 8. als der zweyte Theil von der Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller unter der Aufsicht des Kirchenrath Stroth.

Kürze und Simplicität des Ausdrucks könnten wir an [illegible]ser Uebersetzung nach Ueberzeugung rühmen, wenn [illegible] hinreichte, die häufigen Fehler derselben, wo der Griechischen selbst in den gemeinsten Redensar[illegible] verun[illegible]et und verdunkelt ist, und die falschen ver[illegible] [illegible]n der bemerkten Dörfer, Städte, und Men[illegible] [illegible]en [illegible]zen. Welche Ausgabe zu Grunde gelegt sey, [illegible]n wir [illegible]erkt, haben aber bey Vergleichung des [illegible]n [illegible]u, welches für uns einen vorzüglichen [illegible] hatte, [illegible]kt, daß der Uebersetzer keine kritischen Hülfs[illegible]eit gebraucht oder auch gesucht haben muß.

Die

Die Erläuterungen sind triviell, und aus gemeinen Sammlungen gezogen. Die französische Uebersetzung von Larcher mit guten Anmerkungen muß ihm ganz unbekannt geblieben seyn. Doch wir wollen nicht mehr verlangen, als der Uebersetzer leisten wollte; und darzu wird doch ein überall richtig und deutlich dargestellter Sinn gehören. Daß aber dieser sehr oft auch sogar an den leichtesten Stellen verfehlt sey, wollen wir durch Beyspiele aus dem siebenten Buche beweisen. Kleinigkeiten, wie z. E. Oel statt Oliven (ἐλαιῶν.) übergehen wir, weil ihre Anzahl groß, und sie doch den Sinn nicht überall ganz vert[illegible] Bald im Anfange sagen die Soldaten, nachde[illegible] Byzanz mit Gewalt eingedrungen sind, zum [illegible] ihrem Anführer: νῦν ἔξεστι σοι ἀνδρὶ γενέσθαι. Nun steht es [illegible] ner Gewalt dich zu einem Manne zu machen. Die Stadt [illegible] allen ihren Reichthümern besitzen wir, und sind bereit [illegible] befördern, wenn du uns anführen willst. Grillo [illegible] ἀνδρὶ γενέσθαι sich als einen Patrioten zeigen. [illegible] §. 1. zu Ende: ἐπεὶ δὲ πολλῶν ἐνέδει αὐτῷ, ὥστε ἡμέρας ἐπισιτισμὸν γενέσθαι τῶν στρατιωτῶν. d. i. als ihm aber [illegible] fehlte, daß jeder Soldate nur auf einen Tag hätte [illegible] verpflegt werden können. Grillo: weil aber noch viele [illegible] te, so daß jeder Soldat nur noch auf einen Tag hatte. II. Kap. ἔλεγε δὲ καὶ ὅτι ναύαρχος διάδοχος [illegible] ὁ παρείη ἤδη εἰς Ἑλλήσποντον. d. i. er gab ihm [illegible] daß nächstens sein Nachfolger der Admiral Polus [illegible] sich einfinden werde. Grillo: er that ihm zu [illegible] sein Nachfolger der Admiral Polos in Helle[illegible] noch nicht sey bemerkt worden. II. Kap. §. 21. [illegible] Xenophon beym Seuthes melden läßt, fragt man, ob er [illegible] der Athenienser von der Armee sey. Dies wird bejaht, [illegible] gleich springen die Leute auf ihre Pferde und bringen [illegible] Seuthes die angenehme Nachricht, ἐπειδὴ δ' ἔφη [illegible] πηδήσαντες ἐδίωκον, καὶ ὀλίγον ὕστερον παρῆσαν, di[illegible] Grillo: Da er antwortete, daß ers sey, so [illegible] ihn mit Tanzen. Also ἀναπηδᾷν tanzen, διώκειν [illegible] III. Kap. §. 8. Heraklides sagt zum Timasion [illegible] in die Wohnung des Seuthes, daß es hier Sitte [illegible] Gäste, welche an die Tafel des Seuthes gezogen [illegible] Geschenke machten: ἔλεγεν, ὅτι νομίζοιτο ὁπότε ἐπὶ δεῖπνον καλέσαι Σεύθης, δωρεῖσθαι αὐτῷ τοὺς κληθέντας. Da[illegible] die Uebersetzung: und sagte, er glaube, d[illegible]

Gentheus zur Tafel zöge, ihm müßten Geschenke machen. III. Kap. §. 15. sind τρίποδες dreyfüßige Schüsseln übersezt, da Xenophon sogleich darauf selbst τράπεζαι dafür nennt. Es sind kleine dreyfüßige Tische, welche mit Essen vor jeden Gast hingesezt werden, so wie sie in der Runde sitzen. VII. Kap. §. 16. σὺ δὲ, πρὶν μὲν ὑπηρετῆσαί τι σοὶ ἐμὲ, ἔδοξα ἡδέως καὶ ὄμματι καὶ φωνῇ καὶ ξενίοις, καὶ ὅσα ἔσοιτο ὑπισχνούμενος οὐκ ἐνεπίμπλασο. Dies ist wider alle Regeln der Construction also übersezt: Du aber, bevor ich dir irgend worinnen gedient hatte, hast mich mit vieler Leutseligkeit aufgenommen, die deinen Mienen, Gesprächen und selbst deiner Bewirthung eingedrückt war, und hast alles, was du versprachst, unerfüllt gelassen. Es ist vorher von keinem Versprechen noch geredet worden: und das folgende sollte schon dem Uebersetzer fühlen lassen, daß er in dem Sinne sich irrte. Der Gegensaz ist: Jezt aber, da du deine Entwürfe ausgeführt hast, und durch mich groß geworden bist, jezt unterwindest du dich, nachdem ich schon von den Soldaten verachtet werde, mich ganz hintenan zu setzen. Die lezten griechischen Worte des Vordersatzes heissen: Du warest so voll von Versprechungen, konntest mir nicht genug versprechen, was für Vortheile ich durch dich erlangen sollte. Ferner heißt es gleich darauf in der Uebersetzung: Ich glaube, die Zeit wird dich lehren, daß es billig sey, die Löhnung auszuzahlen, ja, daß es dir unausstehlich seyn wird, wenn dich deine Wohlthäter anklagen. Also bitte ich, zahl aus, und sorge, daß ich bey den Soldaten eben der wieder werde, wie du mich erhieltest. Die lezte Zeile ist ganz undeutsch, aber auch wider den Sinn des Originals, welches sagt: Aber ich glaube, daß die Zeit dich belehren und zum Entschluß bringen wird, die schuldige Löhnung zu bezahlen, und du wirst es nicht aushalten können, wenn du siehst, daß diejenigen, welche dir ehemals Wohlthaten erzeigten, jezt Vorwürfe darüber machen. Ich bitte dich also, wenn du sie bezahlst, mich durch deine Bemühung bey den Soldaten wieder in die Ehre und Würde einzusetzen, mit welcher ich zu dir gekommen bin. VIII. Kap. §. 1. Kleagoras Sohn, der im Lycäum die Träume gemahlt hat. Zwar steht auch in den gemeinen Ausgaben ἐνύπνια, aber solche Ungereimtheiten sollten nicht übersezt, sondern ausgelassen werden, wenn die Stelle nicht verbessert werden kann. Hier ist wohl

aus den geschlagenen Wunden rinnt; also soll es doch von cruor unterschieden seyn. Worinne? heist cruor altes, geronnenes Geblüte, und wählte Horaz dies Wort mit Fleis, warum sagt denn Briegleb hier in seiner Paraphrase: ach! wir haben einander Wunden geschlagen, und noch fliesset unser Blut. Sonach wäre also kein Unschied zwischen sanguis und cruor? Aber zwischen cruor und cruoribus? Was sagt das leztere mehr als das erste? Oder ist das ein Geheimniß, welches der Erklärer für sich behalten, und auf seine Nachkommen vererben will? Uns ist cruoribus nichts mehr als cruore; nur schickt sich jenes, als ein ungewöhnlicher Numerus, besser zu der lyrischen Poesie, gehört also ganz zu dem Formellen der lyrischen Sprache, welche Briegleb von der gemeinen Dichtersprache nicht zu unterscheiden weiß. Eben so wenig würden wir in incedis per ignes suppositos cineri doloso das getrost einhergehn ausgespürt haben, wenn uns nicht Briegleb das incedo regina des Virgil vorgehalten hätte. Auch uns ist und bleibt es seltsam, daß ordinaris (res publicas) hier so viel heissen soll, als beschreiben, erzählen, so wie die Griechen ebenfalls συντάσσειν brauchen sollen. Und dennoch scheint Briegleb am nemlichen Orte (S. 17.) es selbst besser zu übersetzen: jede Begebenheit in ihrem rechten Lichte zeigen, jede That in ihrer Verbindung und am rechten Orte erzählen. Nur noch ein Beyspiel. S. 24 heist es: Das folgende ist das charakteristische der Pharsalischen Schlacht: armorum fulgor, Splendida arma hätte vielleicht ein andrer gesagt; Horaz sagt besser: armorum fulgor, der blendende Glanz der Waffen schreckt die Pferde. Cäsar liebte die Reinlichkeit in den Waffen, wie in der Schreibart ꝛc. In dem Tone geht es fort, so daß man deutlich sehen kann, daß Briegleb in seiner ästhetischen Erklärungsart für Anfänger eben das ist, was der grosse Minellius, Junker, und die Kritiker ad modum Minellii, im Grammatischen noch jezt leider für die meisten Schulen sind. So gefährlich kann diese Art von Kritik für Jünglinge werden, welche, sonst mit Interpretation verbunden, und mit Maase gebraucht, sein Gefühl für Schönheit aufklären und erweitern, aber auch seine Beurtheilungskraft erhellet, nicht den Gaukeleyen der Einbildungskraft unterwirft.

Th.

12) Erziehungsschriften.

Abhandlung über die Erziehung, worin die durchgängige Methode der öffentlichen Anstalten in Europa, und besonders in England; die Methode Miltons, Lockes, Rousseaus und Helvetius's erwogen und eine ausführbarere und nüzlichere vorgeschlagen wird, von David Williams. Uebersezt und mit Anmerkungen vermehrt von E. C. Trapp, Prof. der Päd. zu Halle. Berlin, bey Friedrich Nicolai. 1781. 16 Bogen in 8.

In einer kurzen Einleitung erklärt sich der V. darüber, warum seither in Engelland weniger über die Erziehung geschrieben worden sey, als auf dem festen Lande, und führt zur Ursache an: daß Engländer wirklich das thun, was andre nur wünschen, thun zu dürfen, und in ihren Familien dasjenige genießen, was man in Frankreich und Genf den Helden und Heldinnen seiner Romane beyzulegen genöthigt sey; denn wenn man ein Glück mit wenig Schwierigkeiten und Störung geniesse, so würde es ja lächerlich seyn, die Sprache der Bedrängniß oder der Vorwürfe zu führen, um die kleinen Hindernisse wegzuschaffen. Doch sey dem ungeachtet der Zustand der Erziehung in England unvollkommen, deswegen sey man einem Rousseau und Helvetius für ihre nüzlichen Winke und Verbesserungen verbunden: und um diese Verbesserungen noch weiter zu rücken, habe der V. diese Abhandlung geschrieben. In den drey ersten Capiteln breitet er sich denn über die Definition der Erziehung aus, wovon das Resultat ist, daß die Erziehung der jedesmaligen Regierungsform eines Landes müsse angemessen seyn, da z. E. ein nach der Natur erzogener Mensch in einem despotischen Staate ein Ungeheuer seyn und ermordet werden würde: daher sey die Erziehung die Kunst, einen Bürger nach den Grundsätzen und Absichten einer besondern Regierungsverfassung zu bilden. Im vierten Cap. zeigt er den Nutzen einer guten Erziehung unter jeder Regierungsform, und im fünften handelt er von der gegenwärtigen Erziehung und von den Gründen, aus welchen sie festgesezt

 ward.

ward. Die Absichten öffentlicher Erziehungsanstalten sind gemeiniglich den Volksgrundsätzen angemessen, die zur Zeit ihrer Errichtung herrschten (daher haben denn unsre deutschen Klosterschulen und alten Gymnasien gemeiniglich die Erziehung künftiger Prediger zur Absicht). Als die meisten (der brittischen) Collegien und Schulen errichtet wurden, sey Aberglauben die herrschende Leidenschaft des Volks gewesen; der Gegenstand der Erziehung war daher, den Menschen abergläubisch zu machen. Izt würde Aberglauben ein Vorwurf seyn: daher müßte entweder das Volk den Anstalten oder die Anstalten dem Volke angemessen seyn. Darauf werden denn vom sechsten bis zum neunten Cap. mit ausserordentlichen Scharfsinn und wahrem brittischen Geiste die Erziehungsgrundsätze der auf dem Titel genannten Männer gemustert, und unter andern dabey von Rousseau bemerkt, daß er um deswillen Loken so oft tadele, weil es ihn verdrieße, so oft er wahrnehme, daß er in Lokens Fußstapfen trete, Rousseau hingegen sich und andere überreden wollte, der Weg der Natur sey vor ihm noch von keinem menschlichen Fuß betreten worden. Vom zehnten Cap. endlich bis zu Ende fängt er nun an, seine eignen Grundsätze vorzutragen, ohne sie jedoch in ein ganzes System zu knüpfen; denn der V. meint, es würden noch Jahrhunderte vergehen, ehe jemand ein vollständiges Erziehungssystem schreiben dürfte, eben dieses aber würde das lezte und vollkommenste Product des menschlichen Verstandes seyn. Ueber die beste Methode, die Aufmerksamkeit fest zu halten. Wenn man die Erziehung durchgängig verstünde: so würden Strafen und Belohnungen eben so unnöthig seyn, das Kind zur Arbeit als zum Essen zu bringen, weil der Hang zum Wissen der Seele eben so natürlich, als die Eßlust dem Körper sey. — Höchstens müsse man, wenn sich beyde verliehren, die Zuflucht zu den unschädlichsten Erweckungsmitteln nehmen; und diese wären die Furcht und Nacheiferung, nicht erstere müsse nur gebraucht werden, wenn der Jüngling eine sehr böse That aus Fertigkeit verübt habe, Nacheiferung aber erwecke Neid. Gehorsam aus Liebe sey vielleicht noch das beste Principium (ja wohl zur Erziehung, aber auch zur Erweckung der Aufmerksamkeit?) Die Kenntniß der Sprache ist das erste Geschäft einer thunlichen Erziehung: hierzu nehme man gemeiniglich seine Zuflucht zur Grammatik — allein der V. kann nicht begreifen, daß das erste Geschäfte des Lebens eine Arbeit von drückender Art seyn sollte, die man überall als eine Strafe

aus

ansieht; überdem verstand er selbst die Grammatik nicht eher, als bis er schon viele Jahre die Schule verlassen hatte (das war vielleicht eine Folge der Art, wie sie ihm war gelehrt worden.) Er räth daher an, einem Kind, das Sprache lernen soll, das Ding selbst zu zeigen, und dann ihm dessen Namen oder das zu lernende Wort zu sagen (das macht nun allenfalls das Vocabellernen, aber nicht die Grammatik entbehrlich). Aber eben in dieser Absicht müsse der Zögling auch zeichnen lernen. Aber welche Sprache soll man lernen? Die lateinische hat zwar izt einen grossen Theil ihrer Wichtigkeit verlohren, da sie nicht mehr wie ehemals die allgemeine Sprache des gesitteten Europens ist: dennoch aber muß sie noch ein Gegenstand der Erziehung bleiben, wenigstens um dadurch das Wasser der Erkenntniß, das für die Welt so wohlthätig geworden ist, an seiner Quelle zu kosten. Da aber die Seele gegen alles einen Widerwillen hat, was rückwärts geht: so sollte man das Griechische eher lernen, als das Latein. Vorschläge, wie beydes getrieben werden soll: über die Methode, es sprechen und schreiben zu lernen, denkt er wie Locke. Dann das Französische und Englische (nicht auch das Deutsche, dem doch die englische Sprache so viel zu verdanken hat?) Ursachen, warum man zu dem Studium seiner Muttersprache über Griechenland, Rom und Frankreich gehen könne. Von Leibesübungen. Nothwendigkeit der Begleitung und Aufsicht bey denselben durch den weisesten und ersten Mann bey der Erziehungsanstalt, da man mit wenigerer Gefahr allenfalls das Sprachlehren lieber einem Unterlehrer überlassen könne. Zulezt beklagt noch der V., daß wir nach unsrer gewöhnlichen Erziehungsart zu viel Zeit und Beschäftigung auf die alten Sprachen wenden, und ist beynahe geneigt zu glauben, daß es besser für uns wäre, die bewunderten Werke des Alterthums wären uns gänzlich unbekannt, weil der Weg zur Vortreflichkeit nicht durchs Kopiren der Kopien (sind das die Werke der Alten insgesamt?) gehe. Wer sein Leben auf die Erwerbung einer unächten Vollkommenheit verwandt hat, werde sich freylich sträuben zu gestehen, daß es eine unächte sey, besonders wenn er finde, daß er keine andre besizt, auch keine Zeit habe, sich welche zu erwerben. Was man also gelehrte Männer nenne, die würden immer die Sache der alten Gelehrsamkeit unterstützen u. s. w. Freylich ist das gar oft der Fall bey Männern, die ihr ganzes Leben der alten Literatur gewidmet, und dabey nichts bessers getrieben haben! Den Schluß macht ein — wie wir glauben —

pädagogischer Roman von der natürlichen Erziehung: Philo und Amalie betitelt, von dem wir weiter nichts sagen können. Des Hrn. Uebersetzers Anmerkungen sind hinten angehängt; sie enthalten Berichtigungen mancher Stellen, und sehr lehrreiche durch Winke des V. veranlaßte pädagogische Untersuchungen, wie man sie von dem Verf. einer Pädagogik erwarten kan, von denen wir aber, ohne allzugroße Weitläuftigkeit zu befürchten, keine Probe geben können. Er urtheilt sehr richtig, daß das meiste, was dieses Buch enthalte, bereits in Deutschland bekannt genug, längst angenommen oder verworfen sey: doch habe ers für gut gehalten, das Buch zu übersetzen, um das Bekannte nicht wieder unbekannt werden zu lassen, und da der pädagogische Reichstag noch fortdaure, auch eine Stimme mehr, aus England, für die Parthie zu sammlen, die eine Verbesserung der Erziehung für nöthig hält, aber nicht glaubt, daß sie ohne gänzliche Umänderung des bisherigen Verfahrens, zu Stande kommen könne.

Goldener Spiegel für Kinder. Mit Kupfern. Vierte Lieferung. Nürnberg bey Christ. Weigel und A. G. Schneider 1781. $3\frac{1}{2}$ Bogen in 8.

Diese vierte und lezte Lieferung, zu der sich am Schluß der Vorrede Hr. Stoy als Sammler bekennt, enthält wieder 25 kurze Erzählungen, davon jede ein Octavblatt lang, und mit einer dem Inhalt angemessenen Vignette versehen ist. Sie haben folgende Ueberschriften: Die Rache; das Mitleiden; die Kartenhäußer; der Kanarienvogel; die Ameisen; die Kollekte; Lotte auf der Wiese; das Aequinoctium; Malchens Schlepprökchen; Arist und sein Bruder; die Jahrmesse; die Sterne; der Greiß und die drey Knaben; der kleine Ludewig; der rachgierige Knabe; der Knabe und die Uhr; das Kind beym Gelde; der erschreckte Gottlieb; gute Warnungen; der Jüngling und ein Greis; das Obst und der gierige Knabe; die Quelle und der Knabe; der unbedachtsame Wilhelm; das sterbende Kind; und die Lebensregel. Schon aus den Ueberschriften sieht man, daß viele schon bekannt und aus Kinderalmanachen genommen sind. Alle sind sie freylich, nach Erfindung und Anwendung, nicht gleich gut. Die Sittenlehren, die die Hauptabsicht des Buchs ausmachen, sind zuweilen etwas unerheblich, oder zu

weit

weit hergehohlt, oder der Erzählung nicht eigen, aus der sie gezogen werden. Unter dem Titel: das Aequinoctium, erwartet man sicher etwas anders, als statt aller Erklärung, blos die Lehre: „Wir wollen das Glück als die längern, das Unglück hingegen als die kürzern traurigen Tage; die Zeit aber, die ohne groß Unglück in stiller Zufriedenheit hinfließt, als Aequinoctialtage betrachten. Diese leztern werden sich also in deinem Leben gegen jene, wie zwey zu eins, verhalten." Auch ist die hinzugefügte Zeichnung, ein elliptischer Thierkreis um eine exrunde Erde, theils falsch, theils mangelhaft. Denn um sagen zu können: die Sonne tritt in die Wage und macht Aequinoctium, muß doch wohl die Sonne zwischen Erde und Thierkreiß gezeichnet werden, man mag nun sie oder die Erde zum Mittelpunct machen. Ueberhaupt scheint man, in Ansehung der Kupfer, gedacht zu haben, daß jedes Bild, wie jede Puppe, für Kinder gut genug sey. Die meisten sind nach Gesichtern, Gewändern und Stellung wahre Carricaturen: wider die Proportion ist oft auf eine lächerliche Art gefehlt worden: die meisten Gesichter sind Frazen, und die Kinder sehen zuweilen wahren Wechselbälgen ähnlich. Am meisten scheinen den Zeichner die Füsse zu seinen Menschengestalten in Verlegenheit gesezt zu haben. Uebrigens sind die Kinder auf der nemlichen Vignette, nach den verschiedenen Stufen der fortschreitenden Handlung, die von ihnen erzählt wird, (etwan wie auf Hesiods Schild) vervielfältigt worden. So erscheint z. E. N. 15 das nemliche Kind dreymal, wie es den Tisch schlägt, sich an der Bank an den Nagel rizt, und der possirlichen Figur des Vaters seinen Schmerzen klagt.

Das Rondo, ein Lustspiel für Kinder in einem Aufzug von M. Joh. Georg. Beigel. Leipzig bey Siegfr. Lebrecht Crusius. 1781. 3 Bogen in 8.

Drey Brüder von 12, 10 und 9 Jahren kaufen sich an dem Geburtstag ihres Vaters eine Bouteille Ungarischen Wein, und singen dabey mit aufgesezten Hüthen, wie sie sagen, recht burschikos, ihrem Vater zu Ehren einen von ihrem Hofmeister, dem B., bey einem Glas Bier verfertigten Rundgesang: und weil sich der eine entsinnt, daß sinnliche, fleischliche Lüste den Geschmack an den häußlichen Freuden verderben

sollen, so nimmt er sich vor, die Sünde wie's Feuer, wie die Pest zu fliehen, und auf Universitäten einmal, wenn andre Studenten den Landesvater singen und sich die Hüthe zerstechen, dieses väterliche Rondo anzustimmen. Der Hofmeister kommt darzu, und befiehlt dem ältern Bruder, sich in ihre Freude zu mischen, und ihre gegenwärtige Stimmung zur Erweckung guter Entschließungen zu nutzen. Das thut dieser auch nach abgenommenen Huth, sowohl als der sie behorchende und nun hervortretende Hofmeister, im homiletischen Ton mit untermengten biblischen Sprüchen. Der V. versichert in der Vorrede an Kinder, denen er sein Stück zum beliebigen Gebrauch empfiehlt, daß der Vater bey Aufführung des Stücks für Freuden geweint habe. Das glauben wir: er selbst wirds auch gethan haben, und dennoch wundern wir uns, daß er geglaubt hat, seinen Namen durch dieses Stück und durch die darin befindlichen Verse bekannt machen zu können.

Zf.

---

13) Kriegswissenschaft.

Versuch einer militärischen Geschichte des Bayerischen Erbfolge-Krieges im Jahr 1778. im Gesichtspunkt der Wahrheit betrachtet von einem Königl. Preuß. Officier. Erster Theil. Königsberg 1781. 8. 16½ Bogen.

Bourscheids erster Feldzug des vierten Preußischen Kriegs, und andere über diesen Krieg herausgekommene Schriften, welche wir in der A. D. B. angezeigt haben, haben abermals den vor uns liegenden Versuch veranlasset. Man siehet hieraus, wie zuweilen auch abgeschmacktes und lächerliches Zeug etwas gutes stiften kann. Denn in der That sind in diesem Buche des Preußischen Officiers, welches durch erwehnte Schriften veranlasset worden, ungemein viel brauchbare, wahre und richtige Beyträge zur Geschichte des Krieges von 1778 enthalten, die jedem, der diese Geschichte studiret, ungemein willkommen seyn werden. Eine militärische Geschichte des Feldzugs

zugs von 1778 wie der Titel saget, ist es zwar nicht; denn diese Arbeit des Pr. Officiers ist so wenig, als eine Geschichte behandelt, daß man auch nicht einmal daraus von den Fähigkeiten des V. als militärischer Geschichtschreiber urtheilen kann. Denn er liefert nur abgesonderte Relationen, die weder mit einander noch mit dem Ganzen verbunden, noch nach einem gewissen den militärischen Gegenständen angemessenen Plan bearbeitet sind. Ja es scheint als wann der V. nur diejenigen Begebenheiten nach der Wahrheit erzählen will, welche durch die Relationen der Wienerschen Schriftsteller sind verunstaltet worden. Unserm Bedünken nach, hat er dadurch, daß er das Wahre und Falsche gegeneinander hält, alle die Pralereyen und das Lächerliche und Unwahre, was in den Wiener Relationen enthalten ist, jedem vernünftigen Leser einleuchtend gemacht. Dieses ist gewiß auch die beste und vernünftigste Widerlegung und Beschämung solcher Schmiranten, (wo anders dergleichen Leute noch roth werden können.) Es freuet uns daher, daß der V. einen solchen Weg eingeschlagen hat, und den Vorsatz, den Bourscheid und Consorten, durch Ironie zu züchtigen, so wie er in der Einleitung anfängt, fahren lässet. Denn gemeiniglich geben dergleichen Ironien nur Anlaß zu neuen Schreibereien, die zu Erweiterung der Kriegeswissenschaft nichts beytragen, und sehr oft ins triviale ausarten. Wenn man aber aufrichtige Relationen gegen falsche hält, so bringet man seinen Gegner vor das unbefangene Publikum in die Enge, und Bourscheid so wenig als ein anderer, wird einem solchen Schriftsteller den Rock vom Leibe reißen, welchen der V. nach seiner Art zu reden, nicht gestohlen hat. (S. 22) Hingegen könnte der V. doch wohl bey seinen Ironien über Bourscheids Wörterbuch hin und wider Gefahr laufen, daß ein Ironischer Bube ihm auch wieder Sand in die Augen würfe, (S. 20) und was hätte denn die Kriegswissenschaft von diesem Spaß für Nutzen? Bourscheids bunte Schreibart ist an sich schon hinreichend, jeden deutschen Leser mehr zum Lachen zu bringen, als die witzigsten Ironien. Was uns der Preuß. V. (S. 78) von ihm saget, verdienet, daß man diesen Schriftsteller mit mehr Nachsicht behandele, da seine Producte ihm sogar Belohnung der Obern zugezogen haben.

Von den Actionen, wobey der V. theils selbst gewesen, theils sich durch verständige und aufrichtige Augenzeugen hat belehren lassen, spricht er mit vieler Präcision, und alle seine

Erzeh-

Erzehlungen stimmen mit dem, was man richtiges davon hat, überein. So z. E. sind die Relationen von dem Gefecht, welches bey der Gelegenheit, als der König mit 8 Bataillons und 1400 Pferden die Aupa und Metau passirte, (S. 125) ferner die Action bey Burkersdorf zwischen dem Preuß. General von Podeweils, und dem Oesterreichischen General Wurmser, wie auch der Rückmarsch des Königs aus dem Lager bey Lauterwasser und Wildschütz, und die dabey vorgefallenen Gefechte, besonders gut und getreu beschrieben. Bey lezteren hätte man wohl noch etwas mehr von dem Antheil, den der Prinz v. Hohenlohe an dem guten Erfolg desselben hatte, sagen können, aber alles läßt sich freylich nicht sagen. Wir haben in dieser ganzen Schrift nur wenig Stellen gefunden, welche Berichtigungen oder Anmerkungen litten. Wir sind zum B. nicht mit dem V. ganz einig, wenn er die Höhen von Volan für den Hauptort hält, nach welchen der Feind seinen Force ziehen mußte, im Fall er das Preußische Lager bey Welsdorf angreifen wollte. Unserm Bedünken nach, war die Höhe vor dem Preußischen rechten Flügel, die anfänglich nur mit einem Bataillon und einer Batterie von 10 Canonen besetzet war, und auch das Lager übersahe, hierzu noch bequemer, weil diese Höhe rund herum mit Büschen umgeben war, die an den Wald Königreich stießen, der sich bis an die feindliche Position heranzog, und einen Angrif ungemein verdeckte und begünstigte. Ueberdem hatte die Elbe oberhalb gegen Königshof zu an manchen Stellen kaum 1½ Fuß tief Wasser, und an einigen Orten findet man auch sehr gelinde ablaufende Ufer. (S. 103) Als der König im Lager bey Lauterwasser stand, machte nach dem Bericht des V. das Lager Fronte gegen die sogenannten schwarzen Berge, da doch dieses Lager eigentlich gegen Langenau Fronte machte. (S. 177) Desgleichen ist uns nicht bekannt, daß das Corps des Erb-Prinzen im Lager bey Kehorn das Defile von Oldseindorf im Rücken hatte, wie der V. saget, im Gegentheil lag es vor der Fronte. Der rechte Flügel des Corps couronnirte den Kehornberg, und der Linke erstreckte sich längst dem Abhang herab, gegen alt Wernersdorf und Obertrautenbach. Zu Ergänzung der Erzählung (S. 124) von dem Vorfall den 22 Julii, dessen Endzweck den V. in Ungewißheit lässet, wollen wir dasjenige, was wir zuverläßig davon gehöret haben, hinzufügen. Gegen Mittag desertirten zwey Preuß. Husaren von der Feldwacht, unterwegens begegnete sie der Herzog von Sachsen-Teschen, welcher ohngefehr mit vier Schwadrons re-

cog-

cognoscirenritt. Die Pr. Deserteurs stellten dem Herzog vor, daß es ganz recht sey, die Feldwacht, von welcher sie entwichen waren, und die aus 1 Officier und 30 Pferden bestand, zu überfallen und aufzuheben. Dieses bewog den Herzog, durch einige vorgeschickte Trups einen Versuch auf diese Feldwache zu machen, als er aber sahe, daß dieselbe geschwinde unterstützet wurde, so hielt er nicht für rathsam, sich ferner einzulassen, und zog sich wieder zurück: weiter hatte dieser Handel keine Absicht. Bey dem Rückmarsch des Erbprinzen aus dem Lager bey Dreyhäuser nach Jungbuchau hatte der Feind einige Bataillons oberhalb Freyheit über die Aupa geschicket, welche sich in die Waldungen des Rehorn Berges warfen, die den Prinzen, im Fall er über die Aupa gehen wollte, angreifen sollten. Das Lager des Prinzen bey Jungbuchau stand mit dem linken Flügel an Silberstein.

Der Verf. wird vermuthlich auf eben die Art im zweyten Theile Beyträge zu den Begebenheiten, welche sich bey der ersten Preuß. Armee vom Ausmarsch aus Böhmen bis zum Frieden zugetragen haben, liefern. Er will auch diesem Theile eine Beurtheilung des ganzen Operationsplans über den Krieg von 1778 beyfügen, wozu wir ihm Glück wünschen, da man die Wichtigkeit dieser Unternehmung kennet: weil die wahren Triebfedern der Krieges-Operationen gemeiniglich in den Geheimnissen des Cabinets, in den Charactern der Feldherren, in dem Vernehmen der Befehlshaber gegen einander, und in vielen anderen Umständen, die öfters Feldherren gegen sich selbst verschweigen, verborgen liegen. Daher man denn wohl sehr schicklich hierbey sagen kann:

„Wir irren allesammt, ein jeder irrt anders, und das schlimmste dabey ist nicht nur, daß man sehr leicht in Beurtheilung des Operationsplans irren kann, sondern auch öfters irren will oder muß."

Jg.

---

14) Finanz- und Polizeywissenschaft.

Ueber die Erziehung der Waisenkinder. Allen wohlthätigen Fürsten und großmüthigen Menschenfreun-

freunden gewidmet von J. F. Goldbeck, Feldprediger zu Graudenz. Hamburg, Bohn. 1781. 13 Bog. in 8.

Man kennt die Aufgabe der hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Gewerbe über die beste Einrichtung der Erziehung der Waisenkinder, und die beyden gekrönten Preisschriften darüber vom Advokat Stark und Prediger Haun (A. d. B. XLV. 1. S. 246.) Unser B. schickte durch ein Versehen seine Schrift zu spät ein, und läßt sie izt besonders drucken. — Auch er beweist stark und gründlich und ausführlich den Schaden öffentlicher Waisenhausanstalten, und den Vortheil der Privatbeköstigung, wo man Waisenkinder bey Bürgersleuten kleiner Städte einmiethet. Das Werk hat 3 Abtheilungen: Vortheil der Privatbeköstigung in Absicht der Kosten; in Absicht der Kinder selbst, an Leib und Seele und künftigem Fortkommen in der Welt; in Absicht des Staates. Hinten ist auch den hamb. Adreß.-Komt. Nachr. Reimarus Anzeige der gekrönten Preisschriften abgedruckt, wo alles stark und kurz zusammen gedrängt und lebhaft rührend vor Augen gestellt ist. Die Sache könnte nun also für beschlossen angesehen werden, und man müßte nur wünschen, daß die Großen der Welt solche Schriften läsen und beherzigten, und dann Muth genug hätten, in ihren Aemtern zu reden, was ihnen Vernunft und Erfahrung und Menschlichkeit eingiebt. Aber da wird leider noch lange der Glanz eines großen und eben darum verderblichen Waisenhauses, eine Grille des Fürsten, Verbindung mit den Oekonomis, u. s. w. im Wege stehen. Wird doch nicht allemal die schlechte Einrichtung der Freytische auf Universitäten abgeschaft, wovon der B. S. 49. aus eigner Erfahrung sagt: „daß die auf einer bekannten Universität angewandte Kosten der Landesherrschaftlichen Kasse zur Speisung von 200 Studenten, einzeln vertheilt, jedem einen guten Tisch schaffen könnten, izt aber ihn so schlecht schaffen, daß man lieber bey dem unbemitteltsten Bürger in dem ärmsten Städtchen als an solchem landesherrschaftlichen Freytisch essen mag." — Es kommen in dieser Schrift mehr gute Ideen vor: S. 178. die Ansetzung eines guten Chirurgus (statt Medikus oder sogenannten Physikus) in kleinen Städten; daß in kleinen Bürgerschulen die Kinder täglich nur 3 höchstens 4 Stunden zum Lernen kommen müssen, S. 66.; daß bey solchen

chen Schulen Gehülfen der Lehrer angesezt werden, wodurch der Zweck eines kostbaren Schulmeisterseminars weit bequemer erreicht wird, S. 96. f. —. Die V. der gekrönten Preisschriften wollten eine gänzliche Zerstreuung der Waisenkinder haben: unser V. räth in den Zusätzen die Verlegung und Vertheilung von ohngefähr 100 Waisenkindern in Eine kleine Stadt an, S. 159. f. Sein Hauptgrund ist, die Vervielfältigung der Aufsicht zu verhindern. Denn allerdings ist es wahr, was Büsching sagt: „Eine öffentliche Schulanstalt muß einer einzigen dazu tüchtigen Person also übergeben werden, daß sie dieselbe als ihr Eigenthum gewissenhaft besorge, wenn sie gleich dem gemeinen Wesen zugehört. Ganze Collegia (Scholarchate oder Gymnasiarchate, oder Schuldirektoria) richten mit aller ihrer Förmlichkeit und Feyerlichkeit nicht so viel aus, als ein einziger thätiger Mann, der das gemeine Beste zu seinem Endzweck macht. Dies lehrt die Erfahrung allenthalben." Bey solcher grossen Zerstreuung steht nun immer einer über den andern: Pflegeältern, Vormünder, Lehrer, Prediger des Orts, Waisendirection; und wenn schleunige Hülfe nöthig ist, muß alles durch diese Stufen fortkriechen. — — Es ist uns eines an dieser Schrift herzlich leid: der weitschweifige schleppende Styl des V. Er hätte, ohne ein Wörtchen von Wichtigkeit zu verlieren, alles kürzer und gedrängter sagen können; und wie viel hätte er dadurch nicht an Stärke, an tieferm Eindruck und an Anmuth, die ihm mehr Leser erworben hätte, gewonnen?

Df.

---

14) Haußhaltung- Vieharzeneykunst und Gärtnerey.

Von dem Drehen der Schafe und dem Blasenbandwurme im Gehirne derselben als der Ursache dieser Krankheit, von Nath. Gotfried Leske, Prof. der Oek. und Naturgesch. zu Leipz. mit einer Kupfertafel 1780. 4 Bog. gr. 8.

In

In dieser kleinen Schrift ist viel Merkwürdiges. Die mit dieser Krankheit befallenen Schafe hängen den Kopf nieder, drehen ihn bald auf eine bald auf die andre Seite, oder heben ihn in die Höhe und stützen ihn auf die Rückgradswirbel. Es sind meistens nur Jährlinge, die so erkranken. Nur die Zergliederung lehrt die Ursache davon, indem sich an ein oder andern Stelle im Gehirne eine freyliegende Blase findet, auch 2, 3, selten 4. wovon doch eine grösser ist, in der sich [illegible] weiße längliche Körnerchen zeigen, die sich in das Hirnmark wie eingesogen hatten. Jedes dieser Körnerchen ist ein Bandwurm! — Die Kupfertafel stellt die Blase, und ein Körnchen in natürlicher Größe, (kaum 1½ Linie!) und vergrössert mit den 4. Saugwarzen und einem doppelten Hakenkreise fürchterlich gewafnet, dar. Da die Blase nicht immer an demselben Orte sitzt, so ist das Trepaniren selten anwendbar, und überhaupt kein wahrscheinlich nützliches Mittel für eine solche Ursache zu erdenken. Der beste Rath den Hr. L. weiß, ist, die drehenden Schafe sobald man sie bemerkt, zu schlachten, ehe sie im Fortgange der Krankheit mager werden; und vielleicht kann man so am ersten den Keim derselben vertilgen. Ein sehr guter Gedanke ist der, daß man überhaupt an gesunden Thieren die Mittel versuche, die man ihnen bey Krankheiten geben will, um ihre Würkungsart kennen zu lernen. Der Schluß dieser Abhandlung giebt ein Muster, wie man sich über die Ehre der ersten Entdeckung mit einem andern abfinden kann, ohne sich zu entzweyen. Man muß aber die ganze Schrift lesen, um sich von ihrer Merkwürdigkeit zu überzeugen, und es kann dem Forscher nicht an vielerley Betrachtungen fehlen, die sie veranlassen wird, die aber hier am unrechten Ort stehen würden.

Dem Recensenten kam vor kurzem bey ganz anderer Gelegenheit eine Citation in die Hände, welche er hier [illegible] anführen nicht umhin kann. *Wepfer* de Apoplex. p. 56. [illegible] & sqq. (Scaph. 1675. 8.) bezeugt dergleichen Blase in einem Ochsenkopf gefunden zu haben, und sezt hinzu: Retulit mihi peritissimus Chirurgus D. *Phil. Oemlinus* — frequentem esse morbum boum apud *Subsylvanos* in Helvetia, *se vertigine prodentem*; ac bubulcos esse, qui ipsi medeantur, hac ratione: primum malleolo cranium post (l. pone) cornua pulsant, ubi ex sono aliud vacuum spatium ac ordinarie sunt, in craniis bubulis percipiunt: statim in pulsato loco perterebrant, ac foramini pennam indunt & attracto spiritu vesicas hujusmodi

modi extrahunt; si in superficie exsistat, prompte suctioni cedit: si autem profundior & cerebro immersa sit, successu eos frustrari; ac proinde semper laxius huic operæ adstat, ut si de animalis valetudine desperetur, ipse curationis telam absolvat. — Der V. und die Leser mögen die Wichtigkeit dieser Stelle beurtheilen.

Ein andrer Vorschlag ward neulich in einem öffentlichen Blatte gethan, den Schafen eine Prise spanischen Tobak in die Nase zu blasen, und sie dadurch zum Niessen zu bringen; ob aber damit eine Cur zu bewirken, oder nur eine Probe zu machen sey, ist uns nicht mehr erinnerlich.

Ik.

Christ. Friedr. Seidels kurze Anweisung, den Spargel mit wenigen Kosten, und zugleich vorzüglich schön zu bauen. Erlangen, bey Palm. 1781. S. 52. 8.

Wir loben die Kürze des V., und billigens sehr, daß er sich H. Lüder zum Lehrer gewählt hat. Dem Frauenzimmer zu Gefallen ließ Hr. S. diese Bogen drucken. Die Fortpflanzung durch zertheilte Wurzeln mißräth Hr. S., man soll die Spargeln alle aus zweyjährigen Saamen ziehen. Es sey der Natur dieser Pflanzen gemäs, daß aus Einem Saamen mehrere Fechser ausgehen könnten. Die jungen Pflanzen verlangen viel Wasser. Die Wurzel gehört nicht zu den bohrenden, sie läuft mit der Oberfläche gleich. Sie können sogar überschwemmt werden, verlangen aber viele Sonne Die Mistbeeter werden oft noch im December vom Unkraut überzogen, wenn noch kein starker Frost eingetreten ist. Schöne Regeln zur Bedeckung der Beete im Winter. Von den Insekten, die Rec. oft noch an den abgeschnittenen Spargeln gefunden hat, daher viele nicht in jedem Gasthofe Spargeln essen. Aber H. Seidel hat nicht gesagt, wenn und wie man die Eyer oder die Raupen vertilgen müsse. Wie man das Grünfärben der Fechser verhüten könne. Allerley Figuren von Messern zum Abschneiden. Gegen die Mäuse, aber nicht gegen die Fleischfressenden Maulwürfe mögen die Kugeln aus Mehl und Nießwurz gut seyn. Wahrscheinlich suchen die Maulwürfe bey den Spargelbeeten die Regenwürmer auf, die sonst die Wurzeln abfressen würden.

Von den verschiedenen Abarten hätten wir hier eine Beurtheilung gerne gelesen.

Chr. Joh. Friedr. von Dieskau Vortheile in der Gärtnerey in vermischten Abhandlungen. Saml. III. Coburg bey Ahl. 1781. S. 196.

Der Verf. hohlt noch einiges nach vom Einschlämmen der Gewächse beym Versetzen, weil er nicht überall und nicht immer recht verstanden wurde. Daß es ihm nicht nur bey Melonen, auch bey einem jungen Caffeebäumchen gelungen ist, finden wir nicht befremdend nach dem, was wir vom solo natali des Caffees in Arabien und Aethiopien wissen. Bey S. 30 erinnern wir den V. an die Polypenartige Beschaffenheit der Queckenwurzeln und an ihre Nothwendigkeit im Sandland, um den lockern Sand zu binden, so lange sie nicht zu sehr überhand nehmen. In den Obstbaumgärten tadelt der V. mit Recht das allzu nahe Zusammensetzen der Bäume, wodurch die Wurzeln einen Filz ausmachen. Im freyen Felde, da, wo die Erndte immer mittelmäßig ist, sollte man sie hinpflanzen. Aber H. v. D. vergißt die Unsicherheit der Erndte wegen des Felddiebstahls. Sonst aber wünschten wir sehr, daß die vortreflichen Anweisungen des Verf. zur Behandlung der Obstbäume unter den Landleuten bekannt gemacht würden. Quintinie hätte sich in seinem Streit mit der Sorbonne helfen können, wenn er gewußt hätte, was H. v. D. sagt, daß auch die Wasserreiser nach vielen Jahren Früchte tragen. Die Verschiedenheiten der Phaséole leitet der V. von Vermischungen des Blumenstaubs her, und widerräth das Pflanzen verschiedener Arten neben einander. Er lehrt, wie man spanischen Pfeffer zur Verschönerung der Gärten so ziehen kann, daß die Schoten reif werden. S. 150 wird von Ocymum Basilicum manches, das alt ist, beygebracht. Zulezt excerpirt des V. etwas aus der von uns gerühmten Schrift: Vortheile zur Erziehung eines guten Nelkensaamens. Stuttg. 1780.

Uk.

Vollstændige Anleitung zur Erziehung und Wartung aller in Deutschland in freyer Luft zu ziehenden Obst- und Fruchtbäume und Fruchtsträucher

aus dem Englischen des Herrn Johann Abercrombie übersezt, und mit einer vollständigen Beschreibung aller brittischen Obst- und Fruchtsorten vermehrt von F. H. H. Lüder. Lübek. 1781. 8. 26 Bog.

Vollständige Anleitung, aller in Deutschland in freyer Luft ꝛc. Nun warlich, nach gerade geht es mit verführerischen und verleitlichen Titeln zu weit. Der englische Titel heist: The british Fruit-Gardener and Art of Pruning comprising the most approved Methods of Planting and Raising every useful Eruit Tree and fruit-bearing Shrub &c. Der Uebersetzer, welcher wegen seiner Briefe über Küchengärten die Achtung aller Deutschen verdient, mißbraucht das sich erworbene Vertrauen des Publicums, und hängt ihm hier ein Buch auf, das schlechterdings nichts, gar nichts taugt. Von dem Herrn Abercrombie, der in England nicht so groß figurirt, als der Uebersetzer zu glauben scheint, wollen wir hier nicht einmal etwas sagen, denn ein ächter deutscher Hausvater oder fleißige Dorfschulmeister würde ihm noch manches lehren können. Er will dem Publico eine vollständige Anleitung von allen NB. von allen in Deutschland zu ziehenden Obst- und Fruchtbäumen ꝛc. liefern, und ist doch bey Gott! kein deutscher Apfel hier anzutreffen, nicht einmal der bekannte Borstdorfer Apfel. Deutsche Namen stehen zwar hin und wieder da, aber sie sind aus dem Wörterbuche gemacht, Rosewater Pear, Rosenwasser Birne, wer kennt die? und so geht es allenthalben, nirgends ein ächter deutscher Namen. Hätte Abercrombie nicht selbst gewußt, daß die graue Butterbirne in Hamburg Jsembart hieße, so hätten wir auch dieses nicht erfahren. Gehören denn Feigenbäume, Azerolenbäume und andere auch unter diejenigen, die die freye Luft aushalten? Der Uebersetzer hat sich zwar durch eine kleine Anmerkung zu verwahren gesucht und gesagt, daß sie nicht in freyer Luft aushielten, aber das heißen die Juristen protestatio facto contraria. Erziehung, Verpflanzung und alles ist nach der englischen Witterung angegeben, das gilt für Deutschland nicht. Eben so wird die Zeit der Reife angegeben, die wieder in Deutschland nicht zutrift. Von der Uebersetzung selbst wäre auch noch manches zu sagen, denn Lieber! was heißt: erhabener Geschmack? was heißt das, wenn er sagt: der Feigenbaum hat besonders rhaben und angenehm schmeckende Früchte? Was heißt groß,

mittelmäßig groß, artig groß, nicht so groß, wie eine bon chretien Birne? Eine einzige gute eigene Bemerkung des Herrn Uebersetzers war Recensenten eine Belohnung für die mühselige Durchlesung dieses Geschmieres. Er wollte nemlich gerne die große Hanebutte, Rosa villosa, vermehren, sie machte aber keine Ausläufer, von ohngefähr blieben ein paar Wurzeln ausser der Erde und unbedeckt, diese trieben gar bald Augen, Blätter und junge Schüsse. Der Herr Uebersetzer machte sich diese Bemerkung zu Nutz, und entblößte mehrere Wurzeln, welche vollkommen der gemachten Hofnung entsprachen. Sollte sich dieses mit der so angenehmen und so schwer zu vermehrenden Moosrose, Rosa muscosa, nachmachen lassen, so wäre doch das Buch noch zu etwas gut gewesen.

Fz.

D. Chr. Friedr. Reuß Untersuchungen des Cyders, oder Apfelweins nach seinen Eigenschaften und Würkungen beym Gebrauch. Nebst Anweisung zur Bereitung. Tübingen bey Cotta 1781. 8. 78 Seiten.

Bey der Vergleichung des Apfelmosts mit dem Weinmost lobt der V. das bekannte hydrostatische Instrument, die Weinprobe, aber der Rec. erinnert sich, von H. Prof. Sander gelesen zu haben, daß er diese Probe bey seinen Versuchen über das Gefrieren der Weine gar nicht brauchen konnte. Der V. schreibt auch in diesen Bogen, wie immer, undeutlich, weitschweifig, mit allzu langen Perioden, und mischt chymische Dinge, historische Nachrichten, und ein dunkles Raisonnement unter einander. Er schweift oft aus, und läßt sich in eine Untersuchung von Entstehung des Weinsteins ein, die gar nicht daher gehört. Im ersten Abschnitt sagt er kein Wort von der besten Art, den Cyder zu bereiten, und die deutschen Landwirthe und Hausväter können ihn gar nicht verstehn. Im zweyten redet er vom Einfluß dieses Getränks auf die Gesundheit, und überhäuft den Leser mit Citationen aus alten und neuen Schriften. Endlich sammlet er zulezt allerley Vorschriften, den Obstwein zu bereiten und aufzubewahren. Aber die Gabe der Ordnung, der Deutlichkeit und Bestimmtheit im Vortrage, und

eine leichte, reine und allgemein verständliche Schreibart fehlt diesem vielwissenden und fleißigen Manne ganz.

Tr.

17) Vermischte Nachrichten.

Kurze Anweisung für ankommende Studierende auf die Universität Halle. Halle bey Johann Christian Hendel. 1781. 8. 144 Seiten.

Da Hr. Prof. Förster die Studenten, welche nach Halle kommen, die Lokalverfassung der Universität kennen lehrt: so kann diese Anweisung denen, die wissen wollen, wie sie sich mit ihrer Oekonomie einzurichten, welche Vorlesungen und in welcher Ordnung sie solche binnen drey Jahren, jeder in dem Fache der Wissenschaften, dem er sich widmet, zu hören haben, ganz nützlich werden.

Fb.

1) Trauergedicht bey dem Grabe der großen Maria Theresia von dem Freyherrn von Trenk. 1 Bogen. 8.
2) Am ersten Tag des neuen Jahrs nach M. Theresiens Tode. $\frac{1}{2}$ Bogen. 8.
3) Ihr Tod von Klopstok. 1 Bogen. 4.
4) Trauerrede bey dem Grabe rc. von dem Freyherrn von Trenk. 1$\frac{1}{2}$ Bogen. 8.
5) Ueber den Tod rc. bey Schlusse des Jahrs. 2 Bogen. 4.
6) An die verklärte Theresia. 1$\frac{1}{2}$ Bogen. 4.
7) Auf den Tod der Kaiserin, von Alxinger. $\frac{1}{2}$ Bogen. 8.
8) Ueber Theresias Tod, von Haschka. 1 Boge 4.
9) Josephs Krönung im Olymp. von Bolla. 1 Bogen. 4.

10) Discours au tombeau etc. par le *Baron de Trenk* 2 Bogen 8.
11) Gebeth rc. von dem Gesandschaftsprediger Eckhof. 12 Seiten 4.
12) Gebeth rc. in der schwedischen Gesandschaftskapelle gehalten. 3 Bogen 4.

Alles in Wien bey Kurzböck 1780 und 1781 herausgekommen.

Das erste ist herzlich matt, wie der Anfang schon zeigt:

„Europa klagt, und Oestreich trauert,
„Der Himmel jauchzt, die Hölle brüllt.„

No. 2 ist ganz leidlich, von einem Fremden, in einer ungezwungenen Sprache gesagt.

Klopstocks Ode ist nicht grade eine seiner besten, und der kurze Inhalt ist: „Er habe bis jezt die Kaiserinn nicht singen wollen, um kein Schmeichler zu scheinen. Jezt könne er es, ohne dies zu fürchten; aber der Schmerz hindre ihn. Nur ein Flammenwort: Es sey eine Frage, ob Joseph ihr gleichkommen, und Friedrich sie erreichen werde. Jezt lebe sie zu noch grössern Thaten.

No. 4. ist eine ganz gewöhnliche Ode. Einige unangenehme Bilder hätten wegbleiben können, z. B. S. 4: „Sie faulet im wirbelnden Kreißlaufe erborgter Theile der Natur," und S. 5: „Ihre ehrwürdigen Gebeine werden vielleicht dereinst mit dem Knochen nichtswürdiger Menschen vermischt werden.

Auch das 5te ist in einem alltäglichen Tone, ohne grosse Beredsamkeit geschrieben.

No. 6 ist gut gerathen, und auch die Musik dazu, obgleich dies das erste Gelegenheitsgedicht seyn mag, wozu blos deswegen Musik gesezt worden, um es beym Clavier abzusingen.

No. 7 ist auch recht gut.

Im 8ten sind die Gedanken ziemlich kühn und neu, aber die Versart hart und polternd.

Das 9te ist ein elendes Product, und was vom unersättlichen Friedrich gesagt ist, äusserst ungezogen.

No. 10 ist eine Uebersetzung des 4ten in jämmerliches Französisch.

No. 11 und 12 sind zwey Gebethe, die füglich hätten ungedruckt bleiben können, da sie die Arbeit einer halben Stunde zu seyn scheinen. Doch ist das lezte noch etwas besser gerathen.

Yr.

Nachrichten.

Herr Hofapotheker Andreä in Hannover ist gesonnen, von dem, was seine Naturaliensammlung enthält, eine systematische Beschreibung, lateinisch auf Subscription bis zu Ostern, 1783, bey der Dessauischen Verlagskasse herauszugeben. Der erste Band soll sodann Michaelis 1783 erscheinen, und bloß von den eigentlichen Erd- und Steinarten, wie auch von Salzen handeln. Er wird an 30 Kupfertafeln, solcher Körper, die Hrn. A. des Naturforschers Aufmerksamkeit vorzüglich zu verdienen scheinen, enthalten.

Beförderungen. 1782.

Der Herzogl. Sachsen-Gothaische Geheime Sekretär und erste Archivar Lichtenberg, ein Bruder des Göttingschen Professors dieses Namens, ist von seinem Herzog zum geheimen Legationsrath ernennt worden.

Herr Magister Hißmann in Göttingen ist neulich zum außerordentlichen Professor der Philosophie daselbst ernannt worden. Ebendaselbst sind die Herren Professoren Schlözer, Feder, Murray und Richter mit dem Hofrathscharakter beehrt worden.

An die Stelle des in Jena verstorbenen Kirchenraths D. Danovius ist Herr D. Döderlein in Altdorf als zweyter ordentlicher Professor der theologischen Facultät berufen worden. Er hat auch diesen Ruf angenommen, und wird nächstens nach Jena abgehn.

Todesfälle. 1782.

Am 13ten May starb in Jena Herr D. Johann August Hellfeld, Herzogl. Sachs. Weimar- und Eisenachischer geheimer Rath,

Rath, auch Sächs. Gothaischer und Altenbürgischer Hofrath, des kanonischen und Kirchenrechts ordentlicher Prof. des Herzogl. gesamten Hofgerichts Beysitzer, des Schöppenstuhls und der Juristenfacultät Ordinarius, im 66 Jahr seines Alters. Er war in allem Betracht die Krone der Jenaischen Juristen.

Am 20sten May starb Herr Heinrich Meene, Konsistorialrath und erster Superintendent der Stadt und Herrschaft Jever, im 73sten Jahr seines Alters. Bis zum Jahr 1763 hat er ziemlich viel theologische Bücher drucken lassen, und dann neuerlich wieder bey Gelegenheit der Conersschen und Janischen Streitigkeiten.

Am 22sten May starb in Leipzig Herr D. Friedrich Gottlieb Zoller, des Kodex ordentlicher Professor, des Domstifts Merseburg Kapitular, des Kurfürstl. Sächs. Oberhofgerichts Beysitzer, der Juristenfacultät Senior, und der Universität Decemvir, in seinem 65sten Jahr.

Am 29sten May starb in Göttingen Herr Christian Friedrich Georg Meister, Doktor und ordentlicher Professor der Rechte, wie auch Königl. Großbrit. und Braunsch. Lüneburgischer Hofrath, im 64sten Jahr seines ruhmvollen Alters, nachdem ihn vor einem halben Jahr eine plötzliche Gedächtnißschwäche befallen hatte.

Der berühmte Herr Isaac Iselin, Rathsschreiber in Basel, verstarb daselbst am 20 Jul. 1782. Die a. d. Bibl. verliehrt an ihm einen ihrer Mitarbeiter.

Am 7 Julius 1782 starb zu Berlin Herr Marggraf, Director der physicalischen Classe der Königl. Akademie der Wissenschaften.

Allgemeine deutsche Bibliothek.



Des ein und funfzigsten Bandes zweytes Stück.

Mit Röm. Kaiserl. Königl. Preußl. Churfürstl. Sächßl. und Churfürstl. Brandenburg. allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin, verlegts Friedrich Nicolai 1782.



Verzeichniß

der in des ein und funfzigsten Bandes zweyten Stücke recensirten Bücher.

I. Maranatha, das Buch von der Zukunft des Herrn. S. 315

II. F. J. Sulzers Geschichte des transalpinischen Daciens I. Th. I. II. Band 336

III. Silberschlags Geogenie. IIter Theil 361

Kurze Nachrichten.

1) Gottesgelahrheit.

Versuch über den Plan, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entworfen. 375

Salzmanns Gottesverehrungen im Betsal des Dess. Philanthropins gehalten. 382

Neues Anspachsches Gesangbuch. 384

Auserlesene Psalmen und Lieder der neusten und besten Dichter gesammlet durch M. L. G. Langen.

Chr. Chr. Sturms Gesangbuch für Gartenfreunde.

Fragen an Gelehrte über den Canon. 391

Der Brittische Theologe 4 Theile. 397

Lorenz Sterne Benutzung einiger Schriftstellen. 398

D. *Rosenmüller* scholia in N. T. Tom. V. 399

D. Semlers Magazin für die Religion 4ter Theil 401

Bemerkungen über die Relig. und Kirchenverfassung in Liefl. 405

Grots Petersburgsche Kanzelvorträge. 406
Chr. D. Lenz Festbüchlein für Kinder und junge Leute. I Stück. 407
Rühls Paßionsbetrachtungen für Kinder 408

2) Rechtsgelahrheit.

Unterthänigstes Gutachten wegen der jezigen Religionsbewegungen. 409
C. F. Hommel, de causis pseudo feodalibus verisque. 411
Heineccii Anfangsgründe des Wechselrechtes, übersezt durch Müller. 411
Sattler vom Keßler oder Kaltschmiedsrecht. 412
Maders Sammlung reichsgerichtlicher Erkenntnisse in reichsritterschaftlichen Angelegenheiten VII. Band. 413
Achenwallii Ius nat. edit. VII. Ej. Iuris nat. pars poster. et Prolegomena. 414
J. J. Mosers Beyträge zu dem neuesten europ. Völkerrecht in Friedenszeiten V. Theil.
Ebendeß. Beyträge zu dem neuesten europ. V. R. in Kriegszeiten II. Th. 414

3) Arzneygelahrheit.

Duvergé Abhandlung über die Mittel, die Gegensäze im menschlichen Körper zu entdecken. 415
D. Bikers praktische Arzneymittellehre. 416
Medicinische Kleinigkeiten. 417
Der Arzt für Liebhaber der Schönheit. 418
Wenc. Trnka de Krzowitz historia leucorrhex P. I. 418
Auserlesene Abhandlungen von der Colik von Poitou. 419
Kleine medicinisch chirurgische Abhandlungen 1. Theil. 420
v. Senacs Abhandl. von den Krankheiten des Herzens. 421
Haasii anatome cerebri nervorumque corp. humani. 422

4) Schö-

4) Schöne Wissenschaften.

Dyks komisches Theater der Franzosen für die Deutschen. VI. Theil. 422
Heyrath aus Liebe, ein Nachspiel. 424
Diderots Theater I. II. Theil. 424
Erasmus Lob der Narrheit. 425
Gökingks Gedichte 2 Theile, doppelte Ausgabe. 426
Portraits 2ter Theil. 428
Gioconda, ein Trauerspiel von Grohmann. 429

5) Schöne Künste.

Theorie der Gartenkunst von Hirschfeld. III. Band. 429
M. D. Gerardin von Verschönerung der Natur. 431

6) Romanen.

Carl Altmann, eine vaterländische Geschichte. 432
Die geplünderte Post. 1. Sammlung. 434
Heelfried und Selene. 2. 3. Bändchen. 435
Beytrag zur Geschichte der Frauenzimmer des 18 Jahrh. 436

7) Weltweisheit.

Sigwarti fragmentum 1. Cogito. 436
Rousseau philosoph. Werke. 2ter Band. 538
E. A. Luthers gesammlete Briefe über die Geisterlehre. 439

8) Mathematik.

Einleitung zur mathemat. Bücherkenntniß. XI. Stück. 441
Mönnichs Lehrbuch der Mathematik. I. Th. 442
Nouvelles litteraires de divers pays. 4. 5. 6. Cahier. 443

9) Naturlehre und Naturgeschichte.

Freyherrn von Hübsch Naturgeschichte des Niederdeutsch-lands. I. Theil. 444

Abts Dominico Sestini Briefe aus Sicilien und der Türkey II. Band 1. Abtheil. 447

Ant. Gouan Geschichte der Fische. 450

Brünnichs Mineralogie. 451

D. Crell neue Entdeckungen in der Chemie. 1. Theil. 456

Beobachtungen über das Gebürge by Königshayn in der Oberlausnitz. 458

Schröters Journal für die Liebhaber des Steinreichs. VI. Band. 461

Gebrüder Veen Abhandlung von den Blumenzwiebeln. 463

Kurzer Unterricht in der Baumzucht zum Nutzen des Landmanns. 466

Sceleta foliorum. Fasc. IV. 467

D. Schrebers botanisch-ökonomische Beschreibung der Gräser. II. Theil 3te Ausg. 468

D. *Schmiedel* icones plantarum. 469

Linné vollständiges Pflanzensystem. 6. 7. Th. 471

Sander über das Große und Schöne in der Natur I. St. 471

10) Geschichte, Diplomatik und Erdbeschreibung.

Delaporte Reisen eines Franzosen 25. 26. Th. [illegible]

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen 21. 22. Band. 477

Nugents Reisen durch Meklenburg 2ter Th. 478

Häberlins neueste deutsche Reichsgeschichte. 10 Band. 482

Beschreibung des Plauischen Grundes bey Dresden. [illegible]

Leben des Weltumseglers Cook. [illegible]

Geschichte der unüberwindlichen Flotte der Spanier. [illegible]

Gadebusch Livländische Jahrbücher. 3. Th. I. Abschnitt. 489

Bor

Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten im Grossen. Aus dem Engl. von Benzler. 3. Band. 491
Ueber Rußland, an Catharina die zweite. 1. Band. 491
Beschreibung aller Nationen des russischen Reichs. 492
Scherwinzky Leitfaden zum Unterricht in der russischen Geschichte. 493
Edmund Burkes Jahrbücher der engl. Pflanzungen in Nordamerika. IV. Band. 493
Beschreibung einer Reise durch einen Theil des Schwarzwaldes. 494
Verzeichniß aller römischen Bischöffe und Päpste. 495
Klupfelii vetus bibliotheca ecclesiast. Vol. I. Pars I. 495
Le Brets Magazin. VII. Theil. 597
D. Rülings physicalisch ökonom. Beschreibung von Northeim. 500
Felmeri primæ lineæ Transiluaniæ historiam exhibentes. 502
Oesterreichische Geschichte. 1. 2. Band. 504

11) Gelehrte Geschichte.

Denis Buchdruckergeschichte Wiens bis 1560. 506

12) Münzwissenschaft.

Andreas im Hof Sammlung eines Nürnbergischen Münzcabinets, erster Theil. 519

13) Philologie, Kritik und Alterthümer.

Adlers Beschreibung von Rom. 520
Abhandlungen der Akad. der Inschriften. Griech. Alterth. erster Band. 521
Bentleii opuscula philol. diss. in Phalaridis epist. compectentia. 521
Anacreon, edit. M. *Degen*. 524
Euripidis Hecuba, ex edit. *Brunkii* denuo edidit *Martini*. 524
Luciani Opera. T. VIII. edit. *Schmidii*. 526
Ausonii opera. 525
Aeschyli Prometheus. edidit *Schütz*. 525
J. Toupii opuscula critica. P. II. 525

Tacitus übersetzt durch D. Bahrdt. . . . 526

Sophoclis Philoctetes. edidit *Gedike*. . . . 526

D. *Zwerger* vindiciæ vaticinii Ies. VII, 14. . . . 530

Johannes. . . . 530

14) Erziehungsschriften.

Wiener Kinderalmanach 1781. . . . 536

Nürnberger Kinderalmanach 1781.

Biblischer Almanach für Kinder.

Steinbergs Lehrbuch für Frauenzimmer. 3. B. 2. Abth. . . . 540

Raffs Naturgeschichte für Kinder. . . . 543

Physical. und moral. Unterhaltungen für die Jugend. . . . 544

Ein Buch zum angenehmen und lehrreichen Zeitvertreib für Jünglinge.

Histor. physic. und moralische Unterhaltungen für Kinder.

Taschenbuch für Kinder 1782. . . . 548

Nürnbergischer Kinderalmach 1782.

Proben zur ersten Bildung des Geschmaks für Zöglinge. . . . 551

15) Kriegswissenschaft.

Unterhalter für Krieger 14 - 26. . . . 552

Schlacht bey Leuthen. . . . 555

16) Finanz- und Polizeywissenschaft.

Ueber die Aufwandgesetze. . . . 556

17) Haushaltungswissenschaft.

Berliner Beyträge. V. Band. . . . 559

18) 41 Wienerische Schriften.

so bey Anwesenheit des Papstes in Wien herausgekommen, und einige andre. . . . 568

19) Vermischte Nachrichten.

Zöllners Lesebuch für alle Stände I. Theil. . . . 614

Wie kann man für sich und die Welt den Mangel an Kindern ersetzen? . . . 618

20) Nachrichten.

Auszüge aus Briefen.

Nachrichten.

Beförderungen.

Todesfälle. . . . 1.

I.

MAPAN AΘA. Das Buch von der Zukunft des Herrn, des Neuen Testaments Siegel. Riga bei Hartknoch. 1779. 346 S. in 8.

Vielleicht erkennen jezt wenige die Verdienste des V. um die Apokalypse, weil es einmal die Mode nicht will, daß über die Apokalypse etwas Gutes und Gesundes gesagt werden könne, und es unverzeihlicher Abfall von empfangenen Meynungen seyn würde, diesen Glauben zu verleugnen. Aber die Nachwelt, die mit unpartheyischer Wagschaale wiegt, wird desto mehr den V. lohnen. Wenigstens glauben wir, daß der Punkt, wovon die ältern und neuern Gegner der Apokalypse ausgiengen, hinlänglich widerlegt sey: daß das Buch nichts Gesundes enthalte; daß wohl der V. desselben selbst nicht gewußt habe, was er in Bildern darlege, und was des albernen Geredes mehr ist. Die theologische Justiz ist von der bürgerlichen von jeher sehr verschieden gewesen: diese verhört doch den Beklagten, ehe sie verurtheilt; aber jene verdammt, ohne verhört zu haben. Freylich ist dadurch, daß gezeigt wird, daß die Apokalypse einen Sinn, und zwar einen sehr bestimmten Sinn habe, das kanonische Ansehen derselben noch nicht erwiesen; aber ein großer, ja der erste Stein des Anstoßes bey derselben ist gehoben. Und man muß ihr von nun an doch dasselbe Ansehen verstatten, das man noch so manchen andern Büchern des N. T. giebt, gegen die man doch

noch nicht, wie bey der Apokalypse, sich die Aeusserung gestattet: man dürfe keine Beweise und Erläuterung seines Systems, keinen Trost und Ermahnung aus ihnen borgen, obgleich die Offenbarung mehr Zeugnisse für sich hat, als die übrigen antilegomena. Und wäre auch dies alles nicht: so hat doch dies Buch unverschuldet bisher manchen Menschen unglücklich gemacht. Man hat mit demselben gemordet und gebrannt, sich zum Narren berechnet, und zum Chiliasten geträumt. Und da es einmal ein Stück des N. T. in unsern Ausgaben ist, die jeder Christ in seinen Händen hat; und es nicht so leicht, gesezt, es gehörte gar nicht in den Kanon, dahin kommen wird, daß es mit gemeinschaftlicher Uebereinstimmung ausser Umlauf gesezt, und aus dem N. T. gerissen würde: so ist nothwendig, daß an statt der bisherigen thörigten und unchristlichen, andere vernünftige und christliche Ideen davon in Umlauf kommen, damit endlich einmal der Unsinn, wo möglich, verbannt, oder doch gemindert werde, der bisher in dem Buch ohne seine Schuld gefunden worden ist. Denn eine Spinne kann aus allem Gift saugen.

Unsre Leser sehen, daß der Rec. von den Verdiensten unsers Verf. um die Apokalypse und um die christliche Welt große Begriffe habe: und es sollte uns leid thun, wenn sie deshalb an ihm irre werden, und ihn für einen unbedingten Lobredner halten, oder glauben würden, daß er sich mit der Apokalypse auch verirrt habe. Der Verfolg dieser Anzeige wird hoffentlich von beyden das Gegentheil zeigen.

Das Buch zerfällt in 2 Theile; zuerst Erläuterung der Apokalypse, und darauf allgemeine Abhandlungen und Betrachtungen über dieselbe.

Nach

Nach der Auslegung des V. kann man ohngefähr das Ganze der Apokalypse in 4 Theile zerlegen: I. Vorbereitung in 7 Briefen an die 7 Gemeinen von Asien. II. Sieg Christi über Jerusalem. III. Christi tausendjähriges Reich. IV. Christi höheres Reich der Auserwählten. In der Mitte können wir es aber nicht mit der Auslegung des V. halten: wir finden nicht blos Christi Sieg über Jerusalem, sondern über das Judenthum und Heidenthum, und zwar lezteres vom 13ten Kapitel an. Doch davon unten.

In einigen Stellen begegnete sich der V. mit einigen ältern Bearbeitern des Buchs; aber im Ganzen ging er seinen eigenen Weg. Er entwikkelt die Bilder und Vorstellungen Johannes mit ausnehmenden Glück; weiß jede kleine Anspielung auf den Ausdruck oder eine Vorstellung des A. T. zu ahnden; sein Buch enthält große Belesenheit, aber nicht zur Schau getragen; man bemerkt sie kaum, wofern man es nicht genau studirt. Sein großer Vorzug vor allen seinen Vorgängern, auch wo er ihnen begegnet, ist dieser, daß er nicht an Worten und Ausdrücken kleben bleibt, sondern das Ganze umfaßt; er übt einen Grundsaz, den kein Ausleger der Propheten je vergessen sollte, beständig durch die That, daß nicht jedes einzelne Bild, sondern das Ganze, bedeutet. Aber wie werden sich die Herren mit ihren dicken und dünnen Hermeneutiken vor so einer Behandlungsart kreuzigen und segnen! und klagen, daß man heut zu Tage alles Gründliche in den exegetischen Schriften vermisse, und den ersten aller Grundsätze einer legitimæ interpretationis so heillos mit Füßen treten sehe, den goldnen Saz:

a proprio verborum sensu non est recedendum, nisi summa urgente necessitate!

Inzwischen — mit Gunst dieser hochgelahrten Herren — möchten wir fast noch einen Schritt weiter gehen, und wenigstens hie und da noch allgemeiner deuten, als der V. bereits gethan hat. Dies scheinen die Gesetze solcher Dichtungen, wie in der Apokalypse vorkommen, zu fordern: und der V. hat vielleicht diesen allgemeinen Weg nicht betreten, weil es noch zu früh fürs Publikum gewesen wäre, dessen Pöbel ohnedem noch Mühe haben wird, ihm bey seinen speciellen Anwendungen zu folgen. Wir können zwar unsre Idee in einer Anzeige des Buches nicht ausführen: aber einige Proben wollen wir gelegentlich mittheilen. Wenigstens wird dies für den V. und unsre Leser ein Beweis unsrer Unpartheylichkeit seyn, nachdem wir unsre hohen Begriffe von diesem Buch gestanden haben: denn jenem ist so wenig mit blindem Beyfall, als diesen mit einer Anzeige gedient, die keine Beweise enthält, daß der Recensent competirender Richter war.

Die sieben Briefe, an die sieben Gemeinen von Asien (Kap. I–III.), sind Zubereitung auf das Ganze; im Grunde historisch; nur daß wir die besondern Umstände der Gemeinen, an die sie gerichtet sind, nicht wissen. Sie enthalten das erste Gesicht, das Johannes neben sich auf der Erde sieht. Sehr glücklich sind die Vorstellungen dieser Briefe gedeutet; und hoffentlich wird nach der Deutung unsers Verf. niemand mehr über das Jüdisch-Fleischliche zu klagen haben, das erst durch die ehemaligen schlechten Entwickelungen derselben in sie getragen worden ist. Wir wüßten gegen keine einzige Deutung des Verf. etwas zu erinnern, als die von Kap. II, 17., wo

dem

dem Ueberwinder ein weißer Stein, und auf demselben ein neuer Name verheißen wird. Da in dem Brief die Glieder der Gemeine von Pergamus, die Aergerniß gaben, Bileamiten heißen: so sey auch der Lohn der Treue von den Israeliten aus Bileams Zeiten hergenommen, „nemlich Manna, das weisse Loos und der neue Name. Manna genoß Israel, das von Bileam selbst glücklich gepriesene Volk Gottes (4 B. Mose 23, 21.): Loos und Namen bekams, da die Plage hinweg war; denn ganz Israel mußte neu gezählt, und gleichsam neu erwählet werden (4 B. Mose 26); insonderheit bekam Pinehas, der Bileams Gräuel von Israel that, neues Loos und neuen Namen, d. i. Gott machte mit ihm den Bund des Friedens und eines ewigen Priesterthums, daß er die Schande von Israel wandte.“ In der angeführten Geschichte finden wir den Grund zu diesen Bildern nicht deutlich genug. Neugezählt ward zwar das Volk, aber nicht neuerwählt (wie blos der V. sich hinzu denkt). Und wäre es auch: so würde das Volk zwar verloost worden seyn; aber es selbst hätte kein Loos empfangen: es wäre blos Gottes Loos geworden. Auch ist gar nicht deutlich, wie Pinehas damals einen neuen Namen empfangen habe u. s. w. Wir bleiben lieber bey der bekannten Bedeutung von λευκὴ ψῆφος, als, (um mit Hesychius zu sprechen) παροιμία ἐπὶ τῶν εὐδαιμόνως . . . ζώντων.

Mit Kap. IV. folgt das zweyte, höhere Gesicht: die Scene ist auch höher, im Himmel. Zuerst die Schilderung des Schauplatzes (IV. 2-11), Gottes auf dem Thron, und des Lammes, das das Schicksalsbuch entsiegeln wird, Kap. (V.) und darauf die Entsieglung des Schicksalsbuchs selbst. Die vier ersten

sten Siegel desselben (VI. 1-8.) entwickelt der Verfasser so wie das vorhergehende treflich; sie enthalten Krieg, Blutvergießen, Hunger und Sterben. Auch ist von ihm sehr scharfsinnig bemerkt, daß die vier ersten Siegel zusammengehören, und von den drey folgenden zu trennen sind: nur in der Anwendung der vier ersten Siegel auf die Schicksale des jüdischen Landes können wir ihm nicht beystimmen. Das weiße Roß mit dem bekränzten siegenden Reuter ist ihm der arabische Sieg, wo Herodes in einer offenen Feldschlacht geschlagen worden, ein Sieg, der weiter keinen Einfluß auf das jüdische Land hatte, aber doch selbst den Römern empfindlich war. Das blutrothe Roß samt seinem Reuter mit dem großen Schlachtschwerd soll die blutigen Auftritte und Empörungen in Babel, Seleucia, Galiläa, Peräa anzeigen; das schwarze Roß samt seinem Reuter mit der Wage, um kärglich Brod abzuwägen, die Theurung unter Claudius; das fahle Roß mit dem Tod, die Straßenräuber, von denen das Land wimmelte. Allein einmal ist gewiß das fahle Roß mit dem Tod und dem ganzen Reich der Abgeschiedenen ein viel zu großes Symbol für die Straßenräuber; es verspricht mehr, als es enthält. Und dann konnten Begebenheiten unter Claudius (wie die genannten,) nicht von Johannes geweissagt werden, wenn die Apokalypse, als Weissagung, unter Nero geschrieben ist, wie der V. doch annimmt. Ferner: pflegen doch sonst in der Prophetensprache die vier Stücke: Krieg, Aufruhr, (Blutvergießen) Hunger und Sterben, nur zusammengesezt zu werden, wenn eine schreckliche Ereigniß gezeichnet soll werden. Und warum nicht auch hier, da doch so sichtbar die vier ersten Siegel nur ein Ganzes ausmachen? Endlich verwickelt man sich

im

im Folgenden in unnöthige Schwierigkeiten; wenn man diese vier ersten Siegel so ängstlich deutet: man kann z. B. mit den vier ersten Trommeten, die auch zusammengehören, nicht auskommen. — Uns dünkt daher, der V. hätte (wofern nicht alle 7 Siegel allgemeine Vorbereitung überhaupt seyn sollten, wie uns fast wahrscheinlich ist) bey seiner ersten Bemerkung blos stehen bleiben, und nichts als allgemeine Vorboten des Tags Christi (ἀρχὴ ὠδίνων) in diesen vier Siegeln finden sollen. Die Propheten des A. T. stellen immer Krieg, Aufruhr, Hunger und Pest zusammen Jerem. XXIV, 10. Ezech. XIV, 21.; Christus sagt: ἐγερθήσεται γὰρ ἔθνος ἐπὶ ἔθνος καὶ βασιλεία ἐπὶ βασιλείαν, καὶ ἔσονται λιμοὶ καὶ λοιμοὶ καὶ σεισμοὶ κατὰ τόπους. Πάντα δὲ ταῦτα ἀρχὴ (σημεῖα, wie Lukas sagt), ὠδίνων Matth. XXIV, 7. 8.; und Johannes symbolisirt nur dieses. Endlich kann nichts, als **Vorbote des Elends**, nicht das Elend selbst in den vier ersten Siegeln enthalten seyn: wozu sonst eine **Reihe** von Siegeln?

Das fünfte Siegel stellt die Seufzer der Verehrer Christi unter dem Martyrertod dar; und das sechste ist die dem Verfasser nächste, schrecklichste Ahndung des Tags Christi: dabey aber scheint er uns wieder etwas zu ängstlich zu deuten. **Die Sonne verfinstert sich, der Mond wird roth**; und Josephus spreche auch von drohenden Zeichen am Himmel, die vor der Zerstöhrung Jerusalems gesehen worden; von Wehstimmen, die um Stadt und Tempel riefen. **Die Welt wankt**; das Ansehen der jüdischen Obrigkeiten ward durch die schindenden Landpfleger der Römer verdunkelt; die Juden waren in Verzweiflung über die Quaalen; lieber einmal gestorben, sagten sie, als so langsam zu Todte geneckt:

Berge fallet über uns. Florus plünderte am meisten die Vornehmen und Edeln; daher fliehen auch hier Erdenkönige und Große und Reiche ꝛc. in Höhlen. Allein deutet man eine Stelle so genau, nach allen Umständen: müßte man nicht alle so deuten? Und darf man das in einem Buch, wie die Apokalypse ist? Darf man es überhaupt bey prophetischen Vorstellungen? Bedeutet nicht da nur das Ganze etwas und nicht jedes einzelne Stück? Und sind denn die Facta auch sprechend genug für die genannten Ausdrücke? Ist nicht Christi Ausspruch: ὁ ἥλιος σκοτισθήσεται, καὶ ἡ σελήνη οὐ δώσει τὸ φέγγος αὐτῆς, καὶ οἱ ἀστέρες πεσοῦνται ἀπὸ τοῦ οὐρανοῦ, καὶ αἱ δυνάμεις τῶν οὐρανῶν σαλευθήσονται (Matth. XXIV, 29.) sichtbar das Fundament dieses ganzen Siegels? Und darf man hier mehr suchen, als dort? Ist nicht blos Christi Gemählde im Kleinen, von Johannes im Großen gezeichnet? Endlich scheint uns dieses Siegel nicht mehr Ahndung oder Vorbote; sondern es ist das in seiner schrecklichen Schwärze schon gänzlich zusammengezogene Ungewitter; es steht da, und droht mit jeder Minute auszubrechen, und ist nur noch nicht ausgebrochen: denn wie Johannes selbst sagt: ἦλθεν ἡ ἡμέρα ἡ μεγάλη τῆς ὀργῆς (Apok. VI, 15.) Auch ist Verfinstern der Sonne, des Monds u. s. w. in den Propheten nicht erst Vorbote des Gerichtstags Gottes, sondern Stück ihrer Zeichnung vom Gerichtstage selbst.

Hinter dem geöfneten sechsten Siegel entsteht ein schreckliches Warten der ganzen Erde auf das, was geschehen wird, eine Stille, wie vor dem Sturm — und dieses Verziehen des Ausbruchs wird genutzt, um die Knechte Christi in Judä zu retten (Kap. VII.)

Auch

Auch hier ist wieder alles mit Meisterhand entwickelt. Nur in Ansehung des ausgelassenen Stammes Dan sind wir nicht mit dem V. gleicher Meynung. Der Geist des Buchs, glaubt er, gebe hierüber genugsame Auskunft. Abgötterey und Aergerniß seyen durchhin die Hauptlaster des Stamms Dan gewesen; es habe also der Stamm sich nicht zu den Knechten Gottes bekannt; und habe also auch keine Glieder zur Aussonderung haben können. Und dieses muß man unsres Erachtens auch zugeben: dem Geist des Buchs wäre diese Auslassung vollkommen angemessen. Aber das ist nicht alles. Statt Dan steht V. 6. Manasse; und unten V. 8. ausserdem noch Joseph: wie läßt sich diese Zusammensetzung denken? Wäre V. 6. Manasse und V. 8. Ephraim genannt: so würde niemand etwas mit Grund zu erinnern haben. Allein neben Joseph (d. i. Ephraim und Manasse) konnte nicht noch Manasse besonders genannt werden. Wir glauben daher V. 6. sey Δὰν statt Μανασσῆ zu lesen: und diese Stelle ist eine von denen (deren die Profanliteratur mehrere kennt), wo sich die ächte Lesart aus allen bekannten kritischen Hülfsmitteln (die ohnehin in der Apokalypse nicht zahlreich sind) verlohren hat.

Es folgt das lezte schreckliche Siegel (Kap. VIII.) und wie es bricht, auch ein Schweigen im Himmel (wie vorhin auf der Erde): und in dieser halben Stunde des Schauers des Himmels über das was bevorsteht, steigt das Gebet der Heiligen um Vollendung als süßer Geruch zu Gott auf; und er antwortet darauf mit seinem Donner. Darauf folgen die sieben Trommeten. Die vier ersten werden selbst vom Johannes von den drey lezten abgesondert (VIII, 13.); und dieser Wink ist des V. Scharfsinn nicht entgan-

entgangen. Er sondert sie ab und entwickelt sie herrlich; aber wir sorgen fast, er wende sie zu ängstlich an. Die erste Trommete, mit ihrem Hagel, Feuer und Blutregen sind ihm die Blutbäder, Schlägereyen, Ermordung und Feuer, womit der jüdische Krieg anfieng. Die zweyte Trommete, mit ihrem glühenden Berg, der ins Meer stürzt, und es in Blut verwandelt, ist ihm der jüdische Krieg, in so fern er am Seeufer geführt wurde. Zu Joppe kamen 1400 um u. s. w. Die dritte Trommete, mit dem vom Himmel fallenden Stern, der die Wasser und Quellen verbittert, ist ihm der unselige Eifergeist, der die Juden beseelte. Eleasar verschmäht das kaiserliche Opfer, wird ein Zelote, und reißt als Sohn des Hohenpriesters auch andre zum Zeloteneifer fort; — der eigentliche Anfang alles Unglücks! Eleasar ist der Stern, der vom Himmel fiel, und alle Quellen des Trostes verbitterte. Mit der vierten Trommete wird der Himmel verfinstert: seit Eleasar das kaiserliche Opfer verschmäht hatte, zog das Ungewitter am Firmament des Staats auf; die Obrigkeiten zu Jerusalem verlohren ihren Glanz; die Zeloten herrschten und die Verständigen seufzten; der Staat stürzte seinem Untergang entgegen, und der römische Adler fliegt durch die Mitte des Himmels, und es folgte (durch die Römer) ein Wehe nach dem andern. — Wollte man aber die einzelnen Facta des Kriegs in den Trommeten finden, so müßten sie dieselben doch wohl in der Ordnung vorstellen, als sie auf einander gefolgt sind. Aber nach dieser Deutung — welche Unordnung! der Stern z. B. der die Wasser verbitterte, müßte nothwendig in der ersten Trommete nicht in der dritten) vorgestellt werden; weil Eleasar mit seinem Zeloteneifer den ersten Anfang alles Unglücks

glücks machte. Und da die vier Trommeten sichtbar zusammen gehören: warum sollten sie nicht blos Eine Sache oder Eine Idee symbolisiren? Zumal, da doch bey der obigen Erklärung manches nicht mit den Vorstellungen von dem, was auf die Trommeten erfolgte, genau zu reimen ist. Das Verfinstern des Himmels z. B. ist doch auf den jüdischen Staat angewandt, unserm Gefühl nach zu künstlich gedeutet. Und wenn wir oben die vier ersten Siegel recht gefaßt haben: so muß auch in den vier ersten Trommeten nicht mehr als die allgemeine Idee symbolisirt seyn! Alles trift schrecklicher Jammer. Und konnte diese Idee schöner, als aus der Geschichte der Strafgerichte Gottes nach den Büchern der Hebräer (wie sie der V. selbst so glücklich auslegt) dargelegt werden? Der Himmel trauert dann bey der vierten Trommete über das Elend, das die drey ersten über Erde und ihre Gewächse, und das Meer, und was in ihm ist, und über Ströme und Quellen gerufen haben. So wie oben die vier ersten Siegel Vorboten waren, und die drey lezten sagten, wovon sie Vorboten gewesen; so zeigen die drey ersten Trommeten schreckliches Elend, das alles trift, im Allgemeinen an, und die drey folgenden sagen erst, worinn eigentlich dasselbe bestanden habe. — Endlich wird es uns auch schwer, zu glauben, daß der fliegende Adler der römische Adler sey, weil der Adler doch offenbar ein Unglücksbote im Himmel ist, und wir in der Lage ohne Zweifel an einen Engel zu denken haben.

Die 5te Trommete (Kap. IX.) ruft den Aufruhr, von dem Manaim und Simon, Giorions Sohn, Anführer waren. Er steigt als ein verheerender Heuschreckenschwarm aus dem Abyssus, von

de

nur im Maas im neuen schöneren Tempel übrig zu bleiben werth gewesen wäre. (Nur dagegen haben wir den Zweifel: im neuen Jerusalem, am Ende des Buchs, ist kein Tempel.) — Sodann sinken noch vorher die beyden Pfeiler des Staats, die beyden Hohenpriester Ananus und Jesus (Kap. XI, 3-14); sie fallen durch das Thier aus dem Abgrund, dem wütenden Aufruhr; und dann ist die Vollendung da. Ausnehmend glücklich hat der V. die beyden Propheten, die Männer, die drohten, warnten, baten, ermahnten, Ananus und Jesus, in der jüdischen Geschichte aufgefunden, und ihre Zeichnung aus der Geschichte Mosis und Elias gedeutet. Nur bey dem **Aufleben ihrer Leiber** stehen wir an. Der V. vermuthet dabey „eine bestimmte, sonderbare Geschichte in der Belagerung Jerusalems" (S. 111); giebt aber im Folgenden keine zur Erläuterung an. Es findet sich auch wirklich keine, die sich hieher ziehen ließe. Aber ist auch eine nöthig? Beschimpft lagen diese einzigen Männer im Staat unbegraben auf den Straßen (v. 9 10.); „**desto geehrter waren sie bey Gott**" ist wohl der nächste Satz. Er lohnt ihre Treue. Sie waren ein zweyter Elias auf der Erde, und fahren also auch als ein zweyter Elias lebendig gen Himmel. Nun waren sie aber getödtet. Die Fiction forderte also, sie erst wieder zu beleben, und dann lebendig gen Himmel in Wolken fahren zu lassen. Was zwischen diesen Ideen in der Mitte steht: εϛησαν ἐπὶ τοὺς πόδας αὐτῶν καὶ φόβος μέγας ἐπεσεν ἐπὶ [illegible] ροῦντας αὐτους steht blos zur näheren Da[illegible] zur Amplification ornatus causa da. — [illegible] sen auch es nicht ganz wahrscheinlich zu [illegible] Kap. XI, 6., wo die beyden Bot[illegible]

Himmel verschliessen, daß es nicht regnet, und Wasser im Blut verwandeln, und das Land mit allerley beliebigen Plagen schlagen, blos die Ideen symbolisire: daß sie in einer dürren Zeit, wie Elias, lebten, und Blut in der Stadt vom Morden und Würgen floß, wie in Aegypten, da Moses die Ströhme in Blut verwandelte. Uns dünkt, das lezte paßte sich gar nicht, da sie doch nicht erste Ursache des Blutvergiessens und der Plagen waren. Wir wären daher geneigter, v. 5. 6. blos die Idee mächtige Boten Gottes zu finden, die mit Stücken aus Elias und Mosis Zeitalter ausgedrückt wäre.

Mit der 7ten Trommete (Kap. XI, 15.) kommt der Aufgang des neuen Reichs Christi. Der Verf. scheint etwas verlegen zu seyn, daß dieser so schauderhaft, so geheimnißvoll angekündigt worden. Inzwischen rief sie Untergang und Aufgang zugleich. Das lezte war ihre wichtigste Seite: die zeigt sich also, ohne die andre auszuschließen. Vielleicht ist dies schon hinlänglich, die merklich frappante Wendung des Sehers aufzuklären, ohne auf den Friedensboden (Kap. XI, 1.) Rücksicht mit dem Verf. zu nehmen, der doch fast zu weit absteht Endlich nicht Untergang Jerusalems als Jerusalems ist dem Verf. der Apokalypse wichtig, sondern als Bild des Judenthums (wie wir glauben): seinem Zweck gemäß war es also wohl, jenen Untergang durch den Aufgang des neuen Reichs darzulegen.

Das neue Reich, klein und schwach, muß sich seit seiner Geburt durch tausend Gefahren durchwinden. Die schöne Vorstellung davon im 12ten Kap. hat der Verf. vortreflich entwickelt. Die christliche Kirche ging aus dem Schoos der jüdischen hervor; sie war die Mutter, die einen Knaben gebahr. Vor

ihr lagerte sich ein gehörntes, vielköpfigtes Ungeheuer, um ihr Neugebohrnes zu fressen. Aber Gott schüzte den Knaben, und rückte ihn an seinen Thron hinauf. Die Mutter ward in einer Wüste vor dem gierigen Ungeheuer in Sicherheit gebracht. — Alles geht gut, bis auf die Verfolgung der Mutter in die Wüste von dem Ungeheuer. Die Mutter ist nach unserm Verf. die jüdische Kirche (im edelsten Verstand); die edelsten Juden flohen bey dem jüdischen Krieg mit den Christen; die Römer selbst förderten ihre Flucht; sie fanden über dem Jordan in der Wüste Sicherheit. Alles dies angenommen, können wir doch nicht mit dem Verf. durch. Der Drache, der Kind und Mutter (christliche und jüdische Kirche) verfolgte, war der nemliche. Die edlern Juden aber flohen vor dem Aufruhr und wütenden Zeloteneifer, und suchten mit den Christen sich den Folgen des Kriegs zu entziehen. Sie flohen also nicht vor dem Drachen, der die christliche Kirche in ihrer Geburt ersticken wollte, oder vor den Feinden der Christen. Würde der Verf. in dem Drachen die Römer finden, (wie er aber nicht thut) so liesse sich eher durchkommen. Inzwischen giebt es mehrere Mittel, die Schwierigkeit zu heben: wir wollen der Kürze halber nur eines angeben. Vielleicht ist das, was von der Mutter da steht, gar nicht zu deuten, sondern nur zur Vollständigkeit der Vorstellung beygebracht. Wer den Anfang des Kapitels gelesen hat, wird nach der Rettung des Knaben an den Thron Gottes, fragen: was ward mit der Mutter? Hat diese vielleicht der Drache verschlungen? Der Seher antwortet darauf: auch ihr konnte nichts Leides geschehen. Es ist Amplification, Schmuck; selbst ein Mahler würde, wenn er auch nur die erste

Idee

Idee zu mahlen hätte, für die Darstellung der zwoten sorgen, damit die Gruppe etwas Ganzes würde. Die 1260 Tage V. 6. und die vierthalb Jahre V. 14. (die freylich auf den jüdischen Krieg anwendbar wären) könnten auch blos allgemeines prophetisches Zeitmaas seyn; und nöthigen nicht, an die Flucht der edlern Juden vor dem Krieg und seinen Folgen zu denken, der vierthalb Jahr dauerte. Uebrigens würden wir die Flucht des Weibs in die Wüste nicht aus der Flucht der Maria erklären (wie der V.), sondern aus der Geschichte Israels, welche die Grundlage zu allen Vorstellungen im 14. und 15ten V. hergegeben hat. Israel war Gottes erstgebohrner Sohn; Israel ward auf Adlersschwingen aus Aegypten getragen (2. B. Mose XIX. 4.); so auch das Weib: das Volk floh in die Wüste; so auch die Mutter des Knaben: die lezte Gefahr vor Israels Ankunft am Ort der Sicherheit, der Wüste, waren die Fluten des arabischen Meers; die lezte Gefahr der Mutter des Knaben kam auch vom Wasser — ein Wasserstrom, den der Drache ihr nachschießt.

Vom 13ten Kapitel an bis zum Ende des 17ten können wir es nicht mit der Erklärung des V. halten; so sehr wir den Scharfsinn und den Wiz bewundern, mit dem er seine Vorstellungen zu unterstüzen und wahrscheinlich zu machen gewußt hat. Auch in diesen Kapiteln findet der V. nichts, als fortgesezte Beschreibung vom Untergang Jerusalems. Das erste Thier aus dem Meer, mit Bärenfüßen und einem Löwenmund, u. s. w. ist ihm der wütige Aufruhr; in so fern Simon Gorion sein Haupt war, und das zweyte sanftmüthigere Thier, das im Verfolg auch der falsche Prophete genannt wird, findet er in den falschen Propheten, die der erste Grund des jüdischen

Kriegs waren, und die bis zu seinem Ende nicht ausgiengen. Und die Zahl 666, die das erste Thier bezeichnen soll, giebt ihm ר׳ שמעון, Rabban Simon; denn diese hebräischen Buchstaben machen gerade 666 aus. Glücklich und für die Durchführung der genannten Hypothese sehr einnehmend ist die Erklärung: und wahrscheinlich hat sie ihr die meisten Proselythen verschaft. Aber wir zweifeln doch, ob in einem griechisch geschriebnen Buch der Name nach hebräischen Buchstaben darf berechnet werden. — Es folgt (in einer Zwischenscene) dem Bärenfüßigen wütenden Meerungeheuer (dem Aufruhr) im Gegensatz die Erscheinung des Lammes und seiner freywillig Erkohrnen Kap. XIV, 1-5; und darauf der Untergang des Thiers, das nun als Babel u. s. f. gedichtet wird, auf verschiedene Weise dargestellt, bis zum Ende des 16ten Kapitels. Wer auch dem V. in seiner Haupterklärung (von Jerusalem) hier nicht folgen kan, wird doch von Kap. XIV - XVI die Bilder sehr glücklich von ihm entwickelt finden, und nur hie und da in der speciellen Anwendung von ihm abweichen dürfen. — Mit dem 17ten Kapitel fängt die ausführliche Entwicklung von dem an, was man unter dem ersten Thier Kap. XIII. zu verstehen hat: wer also dort mit dem V. nicht harmonirt, muß auch hier von ihm abgehen. Aber eben in diesem Kap. glauben wir die Hauptgründe zu finden, warum man nicht bey Jerusalem und dem Sieg Christi über diese Stadt von Kap. XIII. an stehen bleiben darf. Jenes erste Thier oben hat hier sieben Häupter, die zwey Deutungen bekommen: man soll darunter 1) sieben Berge verstehen können, und 2) sieben Könige (V. 9.). (Wie bey der ersten Deutung sich an Jerusalem denken lasse, ist uns ganz undeutlich. Es fehlt an Hügeln;

geln; und so viele Mühe sich auch einige Ausleger gegeben haben, zu beweisen, wie Jerusalem auf sieben Hügeln gelegen habe: so darf man nur ihre Rechnung hineingenommen ansehen, um ihre Unrichtigkeit und Gezwungenheit zu fühlen). Die επτα βασιλεις sollen die sieben Hohenpriester seyn, wovon fünf damals schon gefallen waren, Jonathan, Ismael, Joseph, Ananus, Anani Sohn Jesus; einer war damals Jesus, Gamaliels Sohn, der A. Chr. 63. aufkam, (und da wäre in diesem oder dem folgenden Jahre, unter Nero, sechs oder sieben Jahre vor der endlichen Zerstöhrung Jerusalems das Buch geschrieben); einer kam nach Matthias. Die zehn Hörner des Thiers wären die zehn Toparchen, die gleich im Anfang des Kriegs in Judäa gesezt wurden. (Aber wie können Hohepriester βασιλεις heißen? Und wie können Ananus und Jesus (die oben als treue Zeugen, als als Eiferer für Gott ein so herrliches Denkmal errichtet bekommen haben) von eben dem Johannes zu Häuptern des Thiers, zu Theilnehmern des Aufruhrs gemacht werden, da sie doch gegen den Aufruhr eiferten, und in ihrem Eifer darüber starben?) Alles mehrmals überlegt, können wir um dieser und anderer Schwierigkeiten willen, zu deren Ausführung hier der Raum fehlt, von Kap. 13. an nichts anders als Sieg Christi über das Heidenthum, von dem Rom, als Hauptstadt (Roma *septicollis*) das Bild ist, finden. Man kann alsdenn auch bey der uralten Erklärung, daß die Zahl 666 Λατεινος anzeige, bleiben. Irenäus, der sie beybringt, könnte sie sehr leicht durch die Ueberlieferung erhalten haben. Es wäre auch zu verwundern, wenn Johannes blos den Sieg Christi über die eine verfolgende Parthey, das Judenthum beschriebe; und den über die andere, das Hei-

Heidenthum vorbeyließe. Jener sollte schnell erfol-
gen; wie früh dieser sich finden werde, wird nir-
gends gesagt. Es wäre also keine Einwendung ge-
gen diese Erklärung, daß nach Johannes noch lange
die heidnische Religion die herrschende geblieben.
Doch wir können uns über diese Vorstellung nicht
hier ausführlicher verbreiten).

Von Kap. XVIII. an sind wir wieder g[illegible]
dem Verf. einverstanden; nur daß wir den Tod[illegible]
und Trauergesang über das versinkende Babel ([illegible]).
XVIII.) von Rom und nicht mit ihm von Jeru[illegible]
verstehen: die Deutung und Entwicklung der [illegible]
bleibt aber beydemale dieselbe, und derselbe [illegible] ist
auch bey dem himmlischen Siegeslied, XIX, 1-10.
Die Reinigung der Erde von allem Unheiligen, so
wie das Ende des Kapitels, wo das bärenfüßige
Thier und der falsche Prophet (XIX, 11-21.) in ei-
nen Schwefelpfuhl geworfen werden, erklären wir
wieder von Rom oder dem Heidenthum. Auch glau-
ben wir, daß V. 19-21. nicht so genau angewandt
werden darf, als der V. gethan hat. — Der übrige
Inhalt des Buchs bis zum Ende kann nun weiter kei-
nem Zweifel unterworfen seyn: das neu aufgehende
Reich Christi von tausend Jahren und das höhere im
neuen Jerusalem haben ihren bestimmten Sinn. Die
Entwicklung der Bilder ist auch hier, wie anderwärts
dem V. vorzüglich gelungen.

Nun folgen in einem Anhang allgemeine Be-
trachtungen über die Apokalypse, ihre bisherige Be-
handlung, ihr kanonisches Ansehen, ihren Gebrauch,
ihre Sprache u. s. w. Wir zeichnen noch unsern Le-
sern einige Hauptpunkte aus.

Vom Gebrauch des Buchs kein Wort; denn
was der V. darüber sagt, ist so schön und Eindrucks-
voll,

voll, daß wir es nicht durch ein Wort des Auszugs schwächen mögen. Lese, wer noch ein offenes Herz hat, und nicht schon fest entschlossen ist, die Apokalypse, diese herrliche Blume im Garten Gottes mit unheiligen Füßen zu zertreten. — Mit Recht wird Johannes, dem Evangelisten und Apostel, das Buch zugeeignet, und die Mähre, daß vielleicht ein Johannes Presbyter dasselbe geschrieben, verlacht. Der V. sezt sie nach seiner Erklärung von Kap. XVII, 10. 11. unter Nero, ohngefähr ins Jahr 63 oder 64, 6 oder 7 Jahr vor der Zerstöhrung Jerusalems; dem wir aber nicht beytreten können, weil die Erklärung des V. vom 17ten Kap. uns nicht einleuchtet. Auch zeigt er mit sehr guten Gründen, daß es sehr schicklich war, die Apokalypse nicht an die Christen in Judäa, die ihr Inhalt zunächst anging, sondern an Asiatische Gemeinen zu richten. Besonders zeichnen wir die Ausführung von dem versprochenen Reich Christi aus, und warum dasselbe an ein Factum das in der ersten Generation vorbey seyn sollte, die Zerstöhrung Jerusalems, von Christo gebunden worden. Ferner, was der V. von der Sprache und der Identität des Charakters und des Geistes in der Offenfenbarung und dem Evangelio Johannis beybringt, ist wie aus dem Herzen des Rec. geschrieben. Ueber seine lezte Vermuthung, daß das Buch nach den Sephirot angelegt sey, werden vermuthlich die Meynungen sehr getheilt bleiben.

Wir wünschen zum Beschluß dem Buch Leser mit einem Herzen voll Unpartheylichkeit, das doch nur allein den Forscher der Wahrheit, die wir alle seyn sollten, kleidet!

G.

II.

Geschichte des transalpinischen Daciens, das ist: der Walachey, Moldau und Bessarabiens, im Zusammenhange mit der Geschichte des übrigen Daciens als ein Versuch einer allgemeinen Dacischen Geschichte mit kritischer Freyheit entworfen von Franz Joseph Sulzer, ehemaligen k. k. Hauptmann und Auditor. Des ersten oder geographischen Theils Erster Band. Wien, bey Gräffer 1781. 1 Alph. 8 Bogen, nebst 3 Kupferstichen. — Zweeter Band. 1781. 1 Alph. 13 Bogen in gr. 8, nebst 3 Kupferstichen und 2 Holzschnitten.

Die vorläufige Subscriptionsankündigung dieses Werks hatte uns in eine sehr lebhafte Erwartung versezt, die wir nach dem Durchlesen der beyden ersten Bände — denn mehrere sind jezt noch nicht heraus — so wenig getäuscht finden, daß wir vielmehr versichern können, lange kein geographisch-historisches Werk gelesen zu haben, das so reich an neuen und wichtigen Nachrichten gewesen wäre, als gegenwärtiges. Aus diesem Grunde halten wir es für Schuldigkeit, unsern Lesern umständlichen Bericht davon zu erstatten. Ohne uns bey den Entschuldigungen und Klagen des wackern V., die er in der Vorrede gewisser Leute wegen zu äussern nöthig mag befunden haben, deren wir uns aber keines-

wegen

weges annehmen, aufzuhalten, wollen wir durch Darlegung des Inhalts unser allgemeines Urtheil beweisen.

Das ganze Werk soll aus zween Haupttheilen bestehen, dem geographischen und historischen. Jener ist in drey Hauptstücke abgetheilt, wovon das erste den physischen Zustand des transalpinischen Daciens in vier Abschnitten beschreibt; das zweyte, den Ursprung, die Sprache, die Sitten der Einwohner, in sechs Abschnitten; und das dritte, die politische und kirchliche Verfassung, in zwölf Abschnitten. Der zweete oder historische Theil zerfällt auch in drey Hauptstücke, worinn die älteste, mittlere und neue Geschichte des transalpinischen Daciens, nach gewissen Abschnitten oder Unterabtheilungen beschrieben werden soll. In den zween ersten vor uns liegenden Bänden sind nur die beyden ersten Hauptstücke des ersten oder geographischen Theils abgehandelt. Das erste Hauptstück ist überschrieben: Physischer Zustand, oder geographisch- orographisch- topographische Beschreibung des transalpinischen Daciens; und der erste Abschnitt: Gränzen und Nachbarn, astronomische Lage, Umfang und Klima. Hr. H. macht es höchst wahrscheinlich, daß das ganze zwischen dem Pruth und Dniester liegende Land ehedem ganz zur Moldau gehört habe, und daß er deswegen auch von Bessarabien handeln wolle. Carra (in seiner Histoire de la Moldavie) und der Herr General von Bauer (in seinen Mémoires sur la Valachie) haben die Gränzen der Walachey nicht richtig bestimmt. Gegen Osten machen die Donau, der Sereth und Milkow die Gränzen; gegen Westen, die Karpathen, und hinter denselben das Banat von Temeswar, nebst einem Theile von Siebenbürgen; gegen Norden, der kleine Fluß Milkow, mit dem

 obern

obern Stücke von Siebenbürgen; und gegen Süden, abermals die Donau, nebst einem Theil von Servien bis an den Fluß Timock, und von dort an die ganze Länge der Bulgarey. Die Moldau hingegen und Bessarabien werden gegen Mittag von den Flüssen Sereth, Milkow und Donau, gegen Abend von der Milkow und den Karpathen; gegen Mitternacht von eben diesen Bergen und dem Dniester, und gegen Morgen von dem Dniester, der Donau und dem schwarzen Meere begränzt. Alle bisherige Charten von diesen Ländern sind fehlerhaft: doch ist die Petersburgische, von Schmid gezeichnet, richtiger, als diejenigen, die bey des Chiaro Buche: Storia delle moderne rivolutione de Valachia, und bey der Büschingischen Uebersetzung von Kantemirs Beschreibung der Moldau, befindlich sind. Auch die Bauerschen geographischen Bestimmungen thun dem V. kein Genüge, und er zeigt überdies mehrmals, daß die, übrigens achtungswürdigen Memoiren dieses verdienstvollen Generals, von unrichtig geschriebenen Namen der Oerter wimmeln; weswegen er auch (s. die Vorr.) zu dessen versprochenen Atlas kein grosses Vertrauen hat. (Da ein Theil desselben, nämlich die aus 7 Blättern bestehende Carte de la Moldavie vor kurzem fertig geworden ist; so wird Hr. S. in dem nächsten Band seines Werks ein aufrichtiges Urtheil darüber fällen können.) Ist denn nun aber unsers Verf. Karte, womit er uns bey diesem ersten Theile beschenkt, genau und richtig? Schwerlich; denn er hat weder astronomische Beobachtungen, noch neue Messungen angestellt, und sich oft auf die Länge der Zeit verlassen, die er auf der Reise von einem Ort zum andern gebraucht hat; ein sehr unzuverläßiger Maasstaab! Uebrigens hat er seine Karte meistens

meistens nach den rußischen Ausmessungen, in den Bauerschen Memoiren, entworfen. Sind nun diese nicht ganz richtig, wie Hr. v. Bauer, wenigstens von der westlichen Walachay, selbst gesteht; so kann auch die Sulzersche Karte nicht durchaus zuverläßig seyn. Am Ende dieser Untersuchung bestimmt der V. die Länge der Walachey auf 48 Meilen, die ohngefähr 70 bis 72 Stunden ausmachen, und die Breite auf 24 Meilen oder 36 Stunden. — In den drey Sommermonaten ist in dem transalpinischen Dacien die Hitze fast unausstehlich: hingegen ist auch die Kälte desto heftiger, und weit empfindlicher, als in den Thälern der Karpathen, durch deren Wände man wenigstens für dem Markfressenden Schneiden der Nordwinde gesichert ist. Doch giebt es auch sehr gelinde Winter, so gelinde, daß die Siebenbürger ihre Heerden, der leichtern Unterhaltung wegen, in der Walachey auf freyem Felde überwintern lassen. Die Wirkungen des häufigen Thaues und Nebels hält Hr. S. nicht für so ungesund als Hr. v. B., der die im Herbstmonat unter den rußischen Truppen eingerissenen Krankheiten daher leitet: Hr. S. glaubt vielmehr, diese Krankheiten wären von der unordentlichen Lebensart der rußischen Truppen, besonders von dem übermäßigen Genuß des unreifen Obstes, entstanden.

Zweyter Abschn. Von der Fruchtbarkeit und dem natürlichen Reichthume des transalpinischen Daciens, in den drey Reichen der Natur betrachtet. Vorläufig gesteht Hr. S. offenherzig, daß er bey dieser Materie keine vollständige Genüge leisten könne: doch meynt er, noch immer etwas Wichtigeres beyzubringen, als die Landeseinwohner selbst wissen. Er rühmt die sonst schon bekannten Ei-

genschaften der dortigen Pferde, vornemlich ihre Dauerhaftigkeit. Man würde sie so gar unter die schönsten zählen können, wenn sie nicht etwas zu große Kinnknochen hätten. Die Pferde sowohl, als die Schaafe, weiden in den Haiden und öden Flächen frey, ohne weitere Besorgung, als daß die Hirten sie durch hingelegte Salzsteine zu gewissen Schöpfbrunnen gewöhnen, wo sie täglich zur Tränke kommen, und gezählt werden. Gemeiniglich ist bey jeder Herrde Schaafe ein Gestüte von 40 bis 200 Wildfängen. Wie diese Pferde gefangen und abgerichtet werden, beschreibt der V. S. 49. Ein Hengst vom mittlern Schlage kostete zur Zeit des Aufenthalts unsers Verfassers, 28 bis 30 Gulden oder Löwen, ein Wallache 19 bis 30, eine Stutte nebst dem Füllen, wofern sie nicht besonders groß und schön waren, nur zwischen 16 und 20. — Der Ueberfluß der gemeinen Ochsen und Kühe ist so groß, daß eine Kuh mit dem Kalbe zu Ployest für 6 Gulden, das schönste Paar Ochsen aber an dem Altflusse für 20 Gulden verkauft wurde. Daher gilt die Oká d. i. 2¼ Pfund Rindfleisch nie mehr, als zwey Pará oder drey Kreuzer. Dieses Vieh wird in der Moldau größer, als in der Walachey. Die Büffel sind schon theurer; denn das Paar kostet weniger nicht, als 36, gemeiniglich aber 40 bis 50 Löwen. — Hin und wieder sind auf dem Felde an Bächen Hütten (Sahaná) aufgebaut, worin die von dem Fürsten privilegirten türkischen Fleisch- Schmalz- und Unschlitthändler ganze Heerden Ochsen, die sie zu dem Ende aufgekauft und gemästet haben, mit Fleisch, Fett und Knochen in großen Kesseln zusammen kochen, und das herausgekochte Unschlitt alsdann in die Türkey verführen. Doch werden die trocknen Lendenbraten vor-

her

her ausgeschnitten, an der Sonne gedörrt, und unter dem Namen Pöstrame in und ausser Landes verkauft. Kuhkäse macht der Wallache nicht, weil er Käse von sechserley Gattung und Güte aus der Schaafmilch zu bereiten weiß (S. 59. u. s. f.) So bald einer Kuh das Kalb weggenommen ist, so verliehrt sie die Milch. Die Ursachen der treflichen Hornviehzucht liegen theils darin, daß man fast gar kein Kalbfleisch genießt, sondern alle Kälber groß werden läßt, theils in dem guten Gras, theils in der Entvölkerung des Landes, und in der daher entstehenden überflüßigen Weide, theils auch in der Bequemlichkeit, die auch der geringste Bauer genießt, seine Heerde vor seiner Hütte zu weiden, und so zu sagen, durch das Loch in seinen papiernen Fenstern ohne Unkosten zu hüten. Von der Art Büffel, die Kantemir Zimbr nennt, und seinen Waldschaafen, die ihr Futter rücklings suchen, hat unser V. nirgends etwas gesehen. Uebrigens aber geht die Schaafzucht wohl in keinem andern europäischen Lande besser von statten, und wird so wohl genuzt, als in dem transalpinischen Dacien: doch in der Wallachey weit mehr, als in der Moldau. Ausser den zahlreichen Heerden der Landesbojaren und der Bauern, grasen über 500000 siebenbürgische Schaafe auf walachischem Boden. Der Ojerit oder die Schaaftaxe, das Stück zu 6 Kreuzer von den Einwohnern, und von den Fremden 4½ Kreuzer gerechnet, trug dem Fürsten im Jahr 1777, 500 Beutel oder 250000 Löwengulden ein. Man rechnet noch 400 Schaafe, die jeder Bojar frey hat; man bedenke ferner, daß diese 500 Beutel nur die erste Pachtsumme sind, die der Fürst von den 72 ersten Bojaren empfängt, welche, da sie diesen Ojerit wiederum an die zwote Klasse der Bojaren verpachten,

so

so wie diese, die ihn denn neuerdings an andre Leute verkaufen, diesen Pachtschilling endlich auf eine noch weit höhere Summe treiben: so wird man nicht zu viel thun, wenn man blos auf die Walachey 2½ und auf das ganze transalpinische Dacien 4 Millionen Schaafe rechnet. Es giebt dort dreyerley Arten von Schaafen: die eine mit sehr langer oder zottlicher und harter Wolle, Zurkan genannt; eine andre, die Zigey heißt, hat sehr kurze, aber feine Wolle, und ist die eigentliche Landesart; die dritte Gattung sind tatarische Schaafe, und tragen eine Wolle, die von mittlerer Feinheit und Güte ist. Die feine Wolle gilt 8 bis 10 Groschen oder 30 Kreuzer. Die grobe nur 12 bis 15 Kreuzer, wenn sie weiß ist; die schwarze aber noch weniger. Das Fleisch wird noch einmal so theuer, als das Rindfleisch, bezahlt, nämlich 6 Kreuzer für die Oka. — Die Ziegenwirthschaft soll weit einträglicher seyn, als die Schaafzucht, wofern man sie zugleich mit dem Selbsthandel vereinigt treibt, d. i. wofern der Ziegenwirth zugleich die natürlichen Erzeugnisse derselben selbst verhandelt, anstatt die Ziegen, wie mit den Schaafen geschieht, nur im Ganzen, Stück- oder Heerdenweise zu verkaufen. — Am allerergiebigsten ist die Schweinszucht. Schwerlich wird man in der Walachey einen Hauswirth finden, der nicht wenigstens 4 bis 10 Stück in der Nähe seiner Hütte, oft aber auch ganze Heerden Schweine im Walde hielte. Die Menge schöner Eich- und Buchwälder, und die bekannte Fruchtbarkeit der Schweine bringen zahllose Schaaren dieser Thiere hervor, ohngeachtet viele tausend Färkel, die die Schweinsmütter nicht spönern können, ohne selbst darauf zu gehen, todt geschlagen und weggeworfen werden. Den Ueberfluß ver-

ufen die Walachen entweder nach Bukuresch
A ien, das Paar für 4 bis 5 Gulden, größ-
aber, und zwar ziemlich theuer, nach Polen,
nbürgen, Temeswar rc., weil in dem Lande
ermann damit versehen, in der Türkey aber
i wenig oder gar kein Vertrieb zu hoffen ist. —
hüner werden sehr häufig in zahlreichen Heerden
lten: dennoch waren sie, in Vergleich mit dem
e andrer Eßwaaren, nicht eben wohlfeil: eine
nne zu einem halben Gulden, und der Hahn zu
bis 18 Groschen. Der Bauer verkauft sie nicht
n, weil er sich ihrer als Mittel bedient, seinen
chter zu bestechen. — Auf Benutzung der Gän-
und Entenfedern denket der Walache gar nicht. —
e meisten Gattungen von Wildprät trift man im
transalpinischen Dacien zahlreich an, vornämlich
asen, deren Vermehrung alles begünstiget. Bä-
und Wölfe in großer Menge. Pelikane soll es
geben, wie doch der Hr. v. Bauer in seinen Me-
n versichert. — Sehr Fischreich sind auch
Länder. Der größte und berühmteste Hausen-
ist in der östlichen Walachey bey Braila und
, in der westlichen aber beym eisernen Thor,
der Donaufälle; beyde sind so ergiebig, daß
so wie vom Störfisch, die Oka für 6 Kreuzer
das ganze transalpinische Dacien haben kann.
e übrigen Fische alle sind noch wohlfeiler, ausge-
men die Forellen, Aale und Aalruthen. Der
öfters an sogenannten Fischtagen bey der fürst-
Tafel 20 und mehr Gerichte von lauter Fischen
ragen gesehn. Zwo Arten von Schildkröten giebt
aber die Walachen scheuen sich, sie zu essen; sehr
fangen sie dergleichen, statt der Fische, in ihren
ussen, werfen sie aber wieder in das Wasser. —
Der

Der Seidenbau würde sehr gut gedeihen, wird aber von den gemeinen Walachen im Kleinen getrieben. Desto häufiger und glücklicher wird die Bienenzucht kultivirt; in der Moldau jedoch besser, als in der Walachey. Vor dem lezten türkischen Krieg hatte ein einziger Moldauischer Boiar bis 13000 Stöcke, und der Bienenzehent trug dem Fürsten 200000 Löwenthaler ein. Dort sind alle in der Lausiz und anderwärts erdachten Kunstgriffe überflüßig. Ein Stock für 1½ Löwenthaler giebt durch die ganze Walachey 5 bis 9, wenigstens 3, und in einigen Gegenden bis 10 Schwärme jährlich. Diese fasset man in ausgehölte Baumklöze, deren einer 3 Kreuzer kostet, oder noch geschwinder, man kauft für 15 Gulden 10 solche Bienenstöcke; und so bekommt man in den lezten Gegenden im ersten Jahr einen Bienenstand von hundert, und im zweyten einen Zuwachs von 1000 Stöcken. Hr. S. beruft sich deswegen auf seinen Freund, den Hrn. Prediger Theodor Lang zu Kronstadt, der mit Hrn. S. gemeinschaftlich Versuche in der Walachey angestellt hat. Bienenwärter können hier (S. 88 u. f. f.) noch manche angenehme Nachricht finden. — Der Walache glaubt, man dürfe sich den Heuschrecken, als einer von Gott verhängten Plage, nicht widersezen. — In die Beschreibung der Erd- und Steinarten und der Pflanzen läßt sich unser V. nicht tief ein: aber desto mahlerischer beschreibt er die Schönheit des Landes, die durch unzählige Arten von Blumen, und durch das fetteste Gras erzeugt wird. Es ist nichts seltenes, ganze Wälder von gepfropftem Obst zu sehen. Wo jezt dergleichen Wälder sind, standen ehemals Dörfer, die durch Pest, Krieg, oder den Druck und Geiz ihres Despoten und seiner Minister zerstöhrt worden

sind.

sind. Das Obst hat wegen seines Ueberflusses fast gar keinen Werth: desto mehr aber die Melonen, deren es dreyerley giebt, nämlich Wassermelonen und zweyerley Zuckermelonen. Die gemeinen Zuckermelonen werden auf unumzäumten Aeckern, gleich den Rüben auf unsern Feldern, gezogen, aber genau bewacht. Man hat Wassermelonen von der Größe, daß sie kaum der Arm eines großen Mannes umschlingen kann, und gemeine Zuckermelonen giebt es zu 6 bis 8 Pfunden; 3 oder 4 kleine Melonen kann man für einen Groschen haben. Die kleinen oder türkischen Zuckermelonen sind weit theurer; sie haben ein grünliches Fleisch von einem sehr aromatischen Geschmack, das auf der Zunge wie Butter schmilzt. Sie lassen sich bis nach Ostern aufheben. Zugemüße aller Art findet man zwar, aber seltener und schlechter, als in Deutschland. — Da die Walachen kein anderes, als Weitzenbrod, oder einen Kuchen von Hirsenmehl, am gewöhnlichsten aber nur einen hartgekochten Brey, Mamaliga genannt, aus türkischen Korn (das in Siebenbürgen und Temeswar Kukurutz, jenseits der Alpen aber Porum heisset,) statt des Brodes essen, und ihren Pferden selbst nichts anders als dieses Türkenkorn, oder, nach Art der Türken, Gerste zu fressen geben: so sieht man leicht ein, warum die Walachen weder viel Rocken, noch Heydekorn, noch Haber rc. sondern meistens nur jene Getraidarten bauen. Das türkische Korn gedeihet am besten, indem es oft zu einer Höhe hinan wächst, daß man einen Reuter kaum darin sehen kann. Die gewöhnliche Erndte geschieht manchmal schon sehr zeitig im Brachmonat. Hanf und Flachs wird nicht mehr erzielet, als der Bauer zu seinen Hemden und groben Tischzeug braucht; Taback eben auch nicht

viel mehr, ob er gleich dort vorzüglich gedeihet. — Das einzige Gewächs, das zu einigem auswärtigen Handel dienet, ist der Wein. Die Walachey allein erzeugt in einem guten Jahr über 5 Millionen Eymer des besten Weins: aber der dortige Eymer hält nicht mehr als 10 Oka oder Maaße. Es könnte aber noch weit mehr gebauet werden, wenn die Weinberge gehörig besorgt, und alle hierzu vorzüglich taugliche Plätze angebaut würden. Die Landweine der Walachey sind gemeiniglich sehr gut und frühzeitig; aber sie halten sich nicht lange, und stehen ab, ehe noch der Sommer kommt: hingegen lassen sich die Bergweine viele Jahre lang halten. Weil man sich in der Walachey nicht auf die Behandlung der Weine versteht, und keine guten Keller hat; so findet man in Siebenbürgen, besonders in Kronstadt, bessere Walachische Weine, als in der Walachey selbst. Die vor 2 Jahren aus der Walachey nach Siebenbürgen verführten Weine trugen der kayserlichen Schatzkammer, nur bey Kronstadt an Mauthgefällen, über 50000 Gulden. Der Eymer galt damals auf der Stelle nicht mehr als 10 bis 12 Poltracken, oder das Maas im Großen $1\frac{1}{2}$ Kreuzer, aber die kayserliche Mauth betrug beynahe 3 Kreuzer, und die Fracht vom Eymer zu 10 Maas über Terzburg kostet gewöhnlich 24 Kr., und dennoch ließ man so viele Fässer mit so großer Gefahr kommen! Wie viel würde man erst bey der heutigen geminderten Mauth eingeführt haben? — Bergwerke wollen die Türken an den Gränzen nicht dulten; nicht aus den meisten vom Hr. v. Bauer angeführten Ursachen, sondern aus der einzigen, die er ganz zulezt berührt, nämlich die feine Politik der Türken, um die Nachbarn und Fürsten des transalpinischen Daciens nicht zu mächtig werden zu lassen.

Spüren

Spuren von alten Bergwerken findet man in mehrern Gegenden. Steine und Quellsalz giebt es sehr viel in der Walachey. Aus drey Gruben ziehet der Fürst jährlich 500000 Gulden. Die Walachschen Zigeuner geben sich mit Goldwaschen ab. Der halbe Tribut vom Waschgold ist das Nadelgeld der Fürstin. Das Quentchen Goldsand löset man für zween Löwengulden von den Zigeunern ein. — An mineralischen Quellen, vornämlich an Sauerbrunnen, ist auch kein Mangel: aber sie werden nicht benuzt.

Dritter Abschnitt. Von der topographischen Beschaffenheit des alten Daciens vor und unter der Herrschaft der Römer. Erst rechtfertiget sich Hr. S. fast zu umständlich wegen der von ihm zuerst gebrauchten Benennung **transalpinisches Dacien.** Alsdenn giebt er die ehemaligen Städte des Landes aus dem **Ptolemäus** und andern an. (**Ptolomäus**, wie es der V. schreibt, ist nicht accurat). Hierzu gehört die von Hrn. S. entworfene und diesem Bande beygefügte Karte. Er vertheidiget die Ptolemäische Bestimmung der Grade, unter denen jene alte Städte lagen; und ertheilt gute Nachrichten von den Ruinen und Spuren der ehemaligen römischen Schanzen, Brücken, Wege ꝛc. vornämlich von dem trajanischen Weg, von dem vermeyntlich trajanischen Graben, gegen Kantemir, und der trajanischen Brücke, diesem Meisterstück, das, nach des V. Meynung, alle Thaten Trajans weit übertraf. Gegen den Grafen Marsigli wird bewiesen, daß sie 5 Stunden oberhalb Jslas, einem Dorf am Ausfluß des Olts in die Donau sich befunden habe. Weiter von den ehemaligen römischen Kolonien in diesem Lande. Was hernach S. 257 von den Sarmaten steht, würde der Verf. schwerlich geschrieben haben,

wenn er gewußt hätte, daß darunter viele, ganz verschiedene Nationen zu verstehen sind, und daß die alten Geographen Sarmatien und Sarmaten, so wie Scythien und Scythen, als asyla ignorantiæ gebraucht haben. Dahin gehört vornämlich auch, was S. 266 behauptet wird, daß die Thrazische und Getische, sowohl als die Sarmatische Sprache und ihre Mundarten aus der alten Scythischen Ursprache entstanden wären; und S. 267, daß die Geten, Dacier und Thrazier ein, von den Sarmaten ursprünglich nicht unterschiedenes Volk gewesen wären. Ueberhaupt kann man mit diesem Abschnitt am wenigsten zufrieden seyn; man hätte ihn auch nicht von dem V. verlangt. Einige der besten Schriften über das alte Dacien hat er offenbar nicht gekannt oder benuzt, z. B. Scheybs Ausgabe der Peutingerschen Tafel, die Danvillischen Abhandlungen in den Memoires de l'Acad. des Inscriptions u. s. w.

Vierter Abschnitt. Topographische Beschaffenheit, oder Beschreibung der merkwürdigsten Oerter, Berge, Flüsse ꝛc. des heutigen transalpinischen Daciens. Weit besser, als der vorhergehende Abschnitt! Hr. S. entfernet sich bey der politischen Eintheilung dieser Provinzen in ihre Distrikte oder Gerichtsbezirke, so wenig als möglich, von der Ordnung, die der Hr. General von Bauer in seinen Memoiren über die Walachey, und der Fürst Kantemir in seiner Beschreibung der Moldau beobachtet haben, theils um die Unrichtigkeiten, die sie begangen, desto ordentlicher anzeigen, theils desto bequemer auf ihre Schriften verweisen zu können. Er beschreibt erst die Flüsse, hernach die Oerter. Von der Residenz des walachischen Hospodaren wollen wir nur folgendes auszeichnen: Bukurescht (nicht

Buka-

Bukareſcht oder Bukoreſcht) liegt unter dem 44 Gr. 26 Min. 45 S. der nördlichen Breite und 43 Gr. 48 Min. der Länge. Sie hat lange, mit eichenen Bohlen gebrückte Gaſſen, und ſehr viele und große, aber ſchlecht verwahrte, aus Backſteinen erbaute Bojarenhäuſer, die in keiner Reihe, ſondern zerſtreut liegen, und gemeiniglich mit Gärten und Vorhöfen, die auf die Gaſſen gehen, verſehen ſind. Von einem Ende bis zum andern hat man in der Länge beynahe anderthalb Stunden, und quer durch halb ſo lange zu gehen. Ueber 60 Kirchen und Kapellen, wovon jede 5 bis 9 Thürmchen hat, geben dem Ort von weitem ein ſehr prächtiges Anſehn: aber dieſer vortheilhafte Eindruck verliehrt ſich bald, wenn man in der Stadt ſelbſt die ſchlechten Leimhütten der Krämer und Weinſchenker längſt den Hauptgaſſen erblickt. Die Hane oder Kirchen, die vornehmſten Gebäude, ſind meiſtens mit hohen Ringmauern umgeben und befeſtigt. Die fürſtliche Wohnung, die der jetzige Hospodar, Alexander Ypſilanti, bauen lies, ſieht einem mittelmäßigen Waiſenhauſe ähnlich. Die Franziskaner haben dort ein Kloſter, das aber ſehr arm iſt; die Lutheraner eine eigene Kirche mit Thurm und Geläute, wozu ſie erſt vor kurzem aus politiſchen Urſachen Erlaubniß erhalten haben; die Juden eine Synagoge; und die Türken — keine Moſchee, obgleich viele theils des Handels wegen, theils zur Beſatzung, theils zur Aufſicht über ihre Glaubensbrüder, theils zu Beobachtung des Fürſten, dort leben. Als Oberherren des Landes könnten ſie es: aber ſie ſind, wie unſer V. ſagt, ihrem Verſprechen ſo getreu, daß ſie hier lieber ihr Gebet zu Gott in der Stille verrichten, als die dieſem Lande zugeſagte ausſchließende Religionsfreyheit, durch Erbauung auch nur eines einzigen Dſcha-

 mi,

mi, kränken wollten. Von Bukureſcht ſowohl, als von Jaßi hat Hr. S. ſeinem Buch einen Grundriß beygelegt. — Tirgowiſchte iſt jezt noch die anſehnlichſte Stadt nach Bukureſcht; und der wohlfeilſte Ort im ganzen Fürſtenthum, der berühmte Flecken Kimpulungu oder Langenau, 4 Stunden vom Paß Terzburg. — Jaſſi oder vielmehr Jäſch, die Hauptſtadt der Moldau, iſt jezt ein ganz offener, größtentheils zerſtöhrter Ort, kaum halb ſo groß, als Bukureſcht; und hat von den 12000 Häuſern, die man noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts darinn gezählt haben ſoll, jezt nicht über den ſechſten Theil, und eine einzige gerade, mit Brettern gedeckte Gaſſe mehr übrig, in deren Mitte die Metropolie, ein unanſehnliches Gebäude, mit der Hauptkirche St. Nikola und am öſtlichen Ende der fürſtliche Hof liegt, welcher, als die gewöhnliche Wohnung des ruſſiſchen Oberfeldherrn, im lezten Kriege noch ziemlich verſchont geblieben, ſonſt aber ein unregelmäßiges, ſchlechtes und altes Gebäude iſt. Von den 40 Kirchen, die noch unter der Regierung des Fürſten Kantemir dort ſtanden, ſind jezt kaum noch halb ſo viel zu ſehen, aber Klöſter genug. Die Proteſtanten haben nie eine Kirche in Jaſch gehabt, wohl aber die Minoriten ein Kloſter, das 1753 durch Feuersbrunſt faſt ganz zerſtöhrt worden. Dem fürſtlichen Schloſſe gegen über liegt eine kleine Feſtung, wohin die Fürſten gegen die Nachſtellungen ſtreifender Feinde flüchten. — Von S. 422. an folget die Beſchreibung der in unſern Tagen ſo merkwürdig gewordenen Bukowina oder der öſterreichiſchen oder deutſch kaiſerlichen Moldau, wie ſie der V. nennt. Es gehört eine Landcharte dazu, die zwar genau genug ſeyn mag, aber ſcheuslich ausſiehet. Sie zeiget, auſſer dem

heuti-

heutigen Umfang der Bukowina, auch noch durch eine ununterbrochene Linie die Gränzen an, die ihr die Oesterreicher bey ihrer ersten Besetzung gesteckt hatten, und die fast bis an die Thore der Festung Hotin (gewöhnlich Chotzim) reichten, wie auch die Distrikte, in welche sie jezt eingetheilt ist. Vor der Besiznehmung der Oesterreicher hieß das Land der Tschernautzische und Sutschawische Zenut oder Distrikt, und nur der große Eichenwald, der zwischen dem Pruth und Niester, von Tschernowiz bis an Hotin liegt, führte diesen Namen von dem Worte Bukow, das in der slavischen Sprache einen Eichbaum bedeutet. Die ganze Bukowina hat 128 militärische Quadratmeilen, jede zu 12000 gemeinen Schritten gerechnet. Das Land ist lauter Berg und Wald, einige wenige Gegenden ausgenommen. An Ortschaften zählte die Bukowina bey der Uebergabe 253, 32 Klöster, 18 Bojaren, 119 mittlere Edelleute, 154 Maßilen oder geringe Edelleute, 433 Popen oder Weltgeistliche, 439 Kaluger oder Mönche, 87 Kalugerinnen oder Nonnen, 51 Umblatoren oder Briefträger, 26 Arnauten oder Scharwächter zu Pferd, 104 Barams und Banziers oder Gerichtsdiener und Ueberreuter, 7 Hofdiener, 97 Kallaraschen oder reitende Boten, 51 Kaufleute, 58 Armenier, 526 alte jüdische Familien, 294 herumziehende Zigeuner, 13051 Bauernfamilien; überhaupt 15515 Familien, und beyläufig in allem 70000 Seelen. Diese Rechnung ist verschieden von derjenigen, die Hr. Büsching in der neuesten Ausgabe seiner Erdbeschreibung (Th. I. B. 2. S. 1649.) vorlegt; er hat z. B. beynahe 18000 Familien. — Daß der Thau auf dem Berge Inkul Butter enthalte, hat der V. nur in dem Kantemir gefunden. — Bessarabien hat der Verfasser

nicht selbst bereiset, schmeichelt sich aber, durch Hülfe einer rußischen Charte, wo nicht eine bessere Beschreibung davon zu geben, als die Kantemirsche (die einzige vielleicht, die wir von diesem Lande haben) gerathen ist, doch wenigstens die offenbaren Widersprüche und Fehler zu vermeiden und zu verbessern.

Wir kommen nun zum zweyten Hauptstück, dessen erster Abschnitt von dem Ursprung der walachischen Nation handelt. Der Verf. sagt: „Da ich die größte Zeit meines Lebens in der Gerichtsstube zugebracht habe; so wird man von mir nicht verlangen, daß mir alles, was über diese Materie von den alten und neuen Scribenten — geschrieben worden, eben so bekannt seyn soll, als ihnen." Er meynt aber doch, daß die Kenntniß des Landes, der Sprache der Sitten einer Nation zur Bestimmung ihres Ursprungs vielleicht eben so viel, wo nicht mehr beytrage, als tausend dunkle und widersprechende Stellen unkritischer Geschichtschreiber. Dem zufolge will er den Walachen ihre römische Abkunft nicht abstreiten: aber er behauptet auch, sie hätten slavische Gebräuche und Wörter, und zwar von leztern weit mehrere, als sich diejenigen einbilden, die bisher von ihrer Herkunft geschrieben haben. Deswegen hält er es für unausgemacht, ob die Walachen von den Römern oder von den Slaven herzuleiten seyn. (Können sie nicht römischen Ursprungs seyn, und sich nachher mit Slaven vermischt haben?) Alsdann sucht er zu beweisen, daß die heutigen Walachen nicht von Nestors Walachen, oder den Bulgarn, noch viel weniger von den Trajanisch-Dacischen Römern abstammen, wie der selige Thunmann behauptete, gegen welchen, als den neuesten Forscher der walachischen Geschichte, überhaupt

hier

hier viele Einwürfe gemacht werden. Schade, daß er nicht mehr lebt und weiter forschen kann! Denn sich hier mit dem V. einzulassen, erfordert ein eigenes Studium der Walachischen Geschichte.

Zweeter Abschnitt. Von dem Ursprung und dem Zustande der übrigen, im transalpinischen Dacien wohnenden Nationen, als da sind: Türken, Tatarn, Griechen, Sachsen, Ungern, Slaven, oder Sirben, und Reussen, die Armenier, Zigeuner, und Juden. Den größten Theil dieses Abschnitts, vornämlich vom Ursprung dieser Völker, hätte sich der Verf. ersparen können. Nur das Neue und Zuverläßige hätte er von dem Bekannten absondern und mittheilen sollen. Einiges, was uns so vorkommt, wollen wir kurz ausziehen. Der V. hat Türken gekannt, die ihm treu gestanden, daß sie zur Annahme der christlichen Religion nicht ungeneigt wären, wenn ihr Land einem siegenden christlichen Fürsten zu Theil würde. Ueberhaupt rühmt er die Türken sehr, als Leute von einem ernsten, und zugleich sanften, wohlthätigen, ja sogar, wenigstens nach ihrer Art, höflichen und gefälligen Betragen, denen zu einem vollkommen guten Volk nichts als Wissenschaften, gesetzmäßige Regierung und weniger Habsucht fehlet. Als Weltbürger und Menschenfreund wünscht er, daß diese Kultur unter ihnen bald, als Christ und Patriot, daß sie nie erfolgen möge. — Die in Bessarabien wohnenden Tatarn sollen Nogaische Tatarn seyn, (nach der wahren Aussprache Nohai, sonst auch die Bielogorodischen und Budschiakischen genannt. Sie theilen sich in zwey Stämme, Orak Ougli und Orumbet Ougli, und verwahren ihr Geschlechtsregister sehr sorgfältig. Des V. Handschrift: *Haithoni* liber

de Tataris (S. 76 und f.) ist allerdings gedruckt. Andr. Müller hat sie nebst Marci Paulli Veneti libris de regionibus orientalibus (*Brandenb.* 1671. 4) drucken lassen: aber freylich ist dies eines der seltensten Bücher. Hr. S. übersezt ein ganzes Kapitel daraus, von den Sitten dieser Tatarn; hernach folgen mündliche Nachrichten. Diesen zu Folge sind die Budschakischen Tatarn von den Nohai sehr unterschieden. Jene bekennen sich zur Mohamedischen Religion: diese sind größtentheils heydnische Nomaden. Es herrschet auch eine natürliche Antipathie zwischen beyden, die nicht selten in blutige Thätlichkeiten ausbricht. Die Horde der Nohai ist ohngefähr 40000 Mann stark. — Die Griechen schildert auch unser V. als untreue, listige und Ränke liebende Leute, die von allen Kabalen am türkischen Hofe Urheber sind. Der Geist der alten Griechen blickt aus allen Handlungen der neuern hervor. Sie wissen sich in alles zu finden. Von ihren witzigen Einfällen und Schriften habe er Muster gesehn, die ihn überführt haben, daß auch die heutigen Griechen noch Homere hervorbringen könnten, wenn ihr Verstand und Witz dazu angeführt würde. — Die sogenannten Sachsen, die sich seit einer Zeit, die sich nicht bestimmen läßt, in Siebenburgen niedergelassen, haben ehemals haufenweiß in der Moldau und Wallachey gewohnt, und in der lezten giebt es ihrer noch jezt. Hr. S. nennet diese Sachsen eine verehrungswürdige Nation. Ein Theil dieser Nation, der das untere Ruder führt, (S. 102) ist von seiner ursprünglichen deutschen Redlichkeit ganz ausgeartet; (Magistratualen nennet sie der V. weiter hin,) aber der Körper, aus dem die sächsische Nation eigentlich besteht, der Bauer, der Bürger, der Geistliche, besonders

ders aber das schöne Geschlecht, ist ganz anders gesinnt, voll von Höflichkeit, Reinlichkeit und Menschenliebe, eingezogen, getreue Unterthanen, wohlhabende Wirthe, gute Hausväter ꝛc. mit einem Worte, in vielen Stücken weit gesitteter und aufgeklärter, als mancher Deutscher in dieser und jener Provinz Deutschlands. In Ansehung ihrer Verfassung verweißt der V. auf die Büschingsche Erdbeschreibung; und in Ansehung ihres Ursprungs hält er es mit Hrn. Benkö. Die wenigen Sachsen in der Walachey sind Uhrmacher, Apotheker und Silberarbeiter, und eine Menge wegen Schulden oder Verbrechen entlaufener Handwerksleute. Dieser kleine Haufe von guten und bösen Sachsen ist bisher für ihre Personen von allen Abgaben frey, und zahlt dem Fürsten nichts, ausgenommen wenn einer Landwirthschaft oder Handlung treibt. Dies kommt daher, weil der Fürst und seine Bojaren ihre Künste und Handarbeiten nicht entbehren können. — Der Namen der Auguränen oder Augern ist im transalpinischen Dacien von zweyfacher Bedeutung; einmal wird er den Walachen beygelegt, die aus Siebenbürgen flüchtig sich in der Walachey niedergelassen haben; und von diesen ist die Rede nicht: und dann bezeichnet er die eigentlichen Ungern, die in der Moldau längs den Karpathen und an dem Pruth zahlreich ansäßig und der katholischen Religion zugethan sind. Sie sprechen rein ungrisch, so wie walachisch. Sie sind in spätern Zeiten nach und nach aus dem Zeckler Lande in die Walachey geflüchtet. — Rußniaken, Ruthener oder Reußen giebt es nur in der Bukowina, andre slavische Inwohner aber unter dem gemeinschaftlichen Namen der Sirben in der Walachey hin und her zerstreut; denn Sirby heißt auf Walachisch ein

jeder

jeder, jenseits der Donau wohnhafter Slave, er mag ein Raitz, Servier, Bulgar, Bosniak, Kroat oder Slavonier seyn, und nur die gegen Norden wohnenden Slaven, die Pohlen, Russen, Reussen u. d. g. werden in der walachischen Sprache durch die besondern Namen Leschi, Moskali, Rußy von einander unterschieden. — Die Armenier sind theils einheimisch, d. i. ansäßig, theils Ausländer, die sich nur eine Zeitlang der Handlung wegen in Bukurescht und Jaschy aufhalten. Was Hr. S. von ihnen anführt, ist seiner eigenen Anzeige zu Folge, von dem Hrn. Pray und Benkö entlehnt. — Die Zigeuner, von deren unbekannten Ursprung der Verf. die Meynungen anderer Gelehrten anführt, werden in dem transalpinischen Dacien in fürstliche und bojärische eingetheilt; und jene wieder in drey Klassen: **Rudar, Ursar und Lajaschen.** Die Rudar verstehen sich auf die Zimmerarbeit, und haben das Recht, Gold aus den Flüssen zu fischen. Die Ursare erhalten sich vom Bärentreiben (daher also ihr Name Ursar) hölzernen Löffel- und Siebmachen ꝛc auch vom Stehlen; und die Lajaschen, die ihre Ambose und Blasebälge im Lande herumführen, und ihren Unterhalt und Zins mit Schmidarbeiten, manchmal auch mit Gold und Silberarbeiten verdienen, zahlen dem Fürsten jährlich fünf Löwen für jeden Kopf. Im Jahr 1764 gab es in der Walachey 195 Ursaren und 473 Lajaschen, von welchen beyden zusammen der Tribut (die 1000 Drachmen oder 240 Rudarn ungerechnet) sich auf 3340 Löwen belief. Ihre Zahl bleibt aber nicht immer gleich. Der bojärischen Zigeuner sind weit mehr; sie dienen ihrem Herrn entweder als Kutscher, Köche, Kammermädchen u. d. g. oder bearbeiten ihm als Leibeigene das Land, oder geben ihm, wenn

er

er sie herumziehen, und einem Handwerke oder den Tänzen mit ihrer Musik nachgehen läßt, jährlich für ihren Kopf eine gewisse Summe von 6 bis 7 Löwen. Dem Fürsten aber zahlen sowohl diese als die angesessenen und für des Bojaren Hauß dienende Zigeuner (die von dem Worte Vatra, eine Heerde, Watrasch genennt werden) keine Steuer, und sind von allen Abgaben frey. Desto grausamer ist ihr Schicksal unter den unbarmherzigen Händen ihrer Herrn und Frauen. Dieser Unglücklichen giebt es eine große Anzahl, sowohl in der Walachey als in der Moldau. Es ist kein einziger begüterter Bojar, dem nicht wenigstens drey bis vier solcher elenden Menschen zu Gebote ständen; viele, nemlich die reichen, haben ihrer zu hunderten, und dieser ihr Schicksal ist gewöhnlich erträglicher, weil sie zum Ackerbau angestellt, ihre Herren und Henker weniger vor Augen haben. Die Watraschen sind in ihrer Sprache, Tracht, Religion und Sitten von den Walachen gar nicht unterschieden. Sie sprechen nicht einmal Zigeunerisch; und nur in einer etwas schwärzern Gesichtsfarbe, und in einer besondern Geschicklichkeit zu allem, was sie treiben, kann man sie von den in Zelten Schaarenweiß herumziehenden Zigeunern unterscheiden. — Juden wohnten schon in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt in dem transalpinischen Dacien, aber die heutigen will unser Verf. nicht von ihnen abstammen lassen. In der Walachey befinden sich von denen, die deutsch sprechen, ausser denjenigen so zu Bukureschd sitzen, schachern oder geringe Handwerker treiben, sehr wenig Juden, und eigene Häuser hat keiner: hingegen in der Moldau ist fast kein Marktflecken, der nicht mit Juden, die in ihren eigenen Häusern wohnen, fast angefüllt

wäre.

wäre. Besonders giebt es in der Bukowina sehr viele, und in Tschernowitz ist die Schönheit der Judenweiber so berufen, daß man sie für die einzige Merkwürdigkeit dieses Orts ausgiebt.

Dritter Abschnitt. Grammatikalische Abhandlung von der walachischen Sprache. Vor den neulich in Wien gedruckten Elementis linguae Daco-Romanae s. Valachicae von Herrn P. Samuel Klein von Sad, einem gebohrnen Walachen, hatte man keine gedruckte Grammatik der walachischen Sprache. Hr. S. hat sich dadurch nicht abhalten lassen, uns in einem besondern Abschnitt eine Idee von dieser Sprache zu machen, weil er an dieser Grammatik mancherley auszusetzen, und eine ungedruckte Grammatik benutzen konnte, die Hr. Kostakiewich, ehemaliger Secretär des lezten schismatischwalachischen Bischofs in Siebenbürgen, ein Kenner der meisten europäischen, besonders der slavischen Sprachen, für sich aufgesezt hat. Hier läßt sich kein Auszug machen; die Sprachenliebhaber müssen das Buch selbst zur Hand nehmen.

Vierter Abschnitt. Von der Religion der Walachen. Der V. handelt nur in so fern davon, als es die Unterstützung seines im ersten Abschnitt geführten Beweises erfordert, daß nemlich die heutigen Walachen keine Urbewohner des trajanischen Daciens seyn können. Er beweist daher, daß die Walachen zur Zeit der gothischen Herrschaft in Dacien keine Bischöffe, noch lateinische Buchstaben hatten; und führt dann einige ihrer Glaubenslehren und Kirchengebräuche an; auch solche Gebräuche, die nicht aus Aberglauben, sondern aus Irrglauben entstanden sind; endlich aber auch ihre abergläubischen Gebräuche. Allein auch hier, so wie bey dem folgenden können

wir

wir uns nicht verweilen, da unser Auszug vielleicht schon zu weitläufig geworden ist.

Fünfter Abschn. Von den Sitten, Gemüthscharakter, Tracht, Kost, Tänzen, und übrigen Profangebräuchen der Walachen, die weder aus einer Religion, noch aus ihrer Staatsverfassung unmittelbar herzuleiten sind. Alle Schilderungen der Walachen, die man bey den byzantinischen Geschichtschreibern bis zum Herrn Gen. Bauer herabliest, sind verschieden, und keine kommt mit der andern in allen Zügen überein. Eine von den Ursachen dieser Verschiedenheit ist, weil die Schilderer das transalpinische Dacien entweder gar nicht, oder nur zum Theil gesehen haben.

Dann hat nicht nur die Zeit, die Entlegenheit der Provinzen und die Staatsverfassung den Charakter der Walachen und ihre Sitten einander unähnlich (ähnlich, wie im Buche steht, ist wohl ein Druckfehler) gemacht; sondern auch jeder neue Fürst, ein glücklicher oder unglücklicher Krieg mit der Pforte, ein Aufstand, ja noch unbedeutendere Umstände bestimmen und ändern die Handels- und Denkart dieser oder jener Walachen, und verursachen, daß ihr Charakter nie standhaft, stets zweyfach, (vermuthlich zweydeutig) schwankend, und so zu sagen, augenblicklich ist. So geben z. B. alle Geschichtschreiber den Walachen das Lob eines streitbaren, tapfern Volks. Sie waren es auch, so lange sie Fürsten aus ihrem Mittel hatten. Seit dem ihnen aber lauter Griechen gebieten, seit den Zeiten des berufenen Nik. Maurokordat, sind sie feig, heimsüchtig, und zum Krieg untauglich, bis sie 4 oder 5 Jahre gedient haben, da sie dann zu dem Militärstande und zur Kriegszucht sich gewöhnen, das Heimweh vergessen,

und

und gute Soldaten werden. Hr. S. schildert erst ihre schlimme Seite, und behauptet im Allgemeinen, daß das Walachsche Volk mit seiner angebohrnen Grausamkeit und Faulheit, und mit seiner tückischen Niederträchtigkeit den türkischen Stolz und die griechische Falschheit in dem abscheulichsten Kontrast zu vereinigen gelernt habe. Hingegen sind sie gastfrey (obgleich bey weitem nicht alle); die Kaufleute, die ihre Waaren aus fremden Ländern hohlen, haben ein anständiges, gesetztes Betragen an sich, und betrügen selten; auch unter dem Landvolke giebt es viele gutherzige, dienstfertige, ja sogar aufrichtige, treue Leute. — Sehr ekelhaft und armselig sind die gewöhnlichen Walachischen Wohnungen, ihre Kost, ihr Haus- und Tischgeräthe. Bey den Tafeln der Bojaren geht es auch äußerst schmuzig zu. Sie sind sehr an türkische Gerichte gewöhnt. — Von der Tracht der Walachen weitläufig, und von ihren Eitelkeiten. Alle Frauenspersonen schminken sich, selbst zu gewissen Zeiten die Bauerndirnen. — Von ihren Schauspielen und Tänzen. Die Noten von einigen der leztern hat der V. mitgetheilt, wie auch einige türkische Sonaten, Tänz- und Liedermelodien, wobey wir uns aber herzlich schlecht amüsirt haben.

Sechster Abschnitt. Theorie der türkischen und griechischen Tonkunst. Von den musikalischen Instrumenten der Türken; von den Ton- und Taktarten der türkischen Musik; von der Hochachtung der Türken für die Musik; von dem Tanz und der Musik der Derwische; von den Ton- und übrigen Musikzeichen der Griechen; von den Tonarten der griechischen Musik; von den authentischen und plagalischen Tönen, zur Erläuterung dessen, was der seelige Sulzer in seiner Theorie der schönen Künste davon gelehrt hat.

hat. Von dem eigentlichen Umfang der griechischen Tonart und Oktavengattungen. Etwas von der ausübenden Musik der Griechen. Uebereinstimmung der türkischen und griechischen Musik mit der Sinesischen. Das System von den acht Tonarten der heutigen Griechen ist auf einem besondern Blatt vorgestellt.

Wird Hr. S. bey den übrigen Theilen seines reichhaltigen Werks etwas weniger wortreich und weitschweifig seyn; wird er sich weniger mit andern, besonders unbedeutenden Schriftstellern, wohin vornämlich ein Ungenannter, der gegen Hrn. Carro geschrieben, herumzanken: so dürfte seine Arbeit ein paar Grade von Vollkommenheit mehr erreichen, und wir werden sie mit noch lebhaftern Vergnügen anzeigen.

Vr.

III.

Joh. Es. Silberschlags Geogenie. Zweyter Theil. Berlin, Buchhandlung der Realschule. 207 Quartseit. ohne Vorrede und Reg. 5 Kupfert.

Der Titel sagt ferner, dieser Theil handele von der Erde ersten Palingenesie zur Erklärung der mosaischen Sündfluth nach physikalischen und mathematischen Grundsätzen. Auf die Anwendung dieser Grundsätze wird sich gegenwärtige Recension einschränken.

I. Abschnitt. Verfassung des menschlichen Geschlechts vor der Sündfluth. Lage des Paradieses, und Situationsplan davon, besonders nach den von Moses genannten Flüssen und Ives, Niebuhrs und sonst den neuesten Reisebeschreibungen. (Ohne eigentlich die Stellen derselben zu citiren). Zwischen dem 33. und 34 Grade der Breite, die Länge mit dem Phrat und Tigerstrome gemein. Hrn. S. ist wahrscheinlich, daß wenigstens der von einem Cherub mit Flammen nach Austreibung Adams verwahrte Eingang ein Vulcan gewesen. Er setzt Is oder Hit, am Euphrat an die nordliche Gränze des Paradieses, und das ist wegen seiner Pechquellen bekannt, die einen unterirdischen Vulcan verrathen. Für die nordliche Gränze des Paradieses nimmt er Niebuhrs Hämerin Berg an. (In Niebuhrs Reisebeschreibung II. B. 45 Tafel bey der 352 S. sieht man Hæmerin M. auf einer Reisecharte. Nordwärts dieses Gebürges, und Westwärts des Tigers, setzt Hr. S. Eden, wohin Adam aus dem Paradiese vertrieben worden, und zeichnet zwischen des Gebürges westlichen Ende und dem Phrat einen Vulcan).

Die Geschichte Adams und seiner Nachkommen gehört nicht für gegenwärtigen Auszug. Das patriarchalische Jahr sey ein Sonnenjahr gewesen, die Sündfluth im Herbst eingefallen, die Entstehung des Lichts bey der Schöpfung lasse sich auf den 17. Sept. setzen; Noah im Jahr der Welt 1656, d. 17. Nov. aus dem Kasten gegangen, wie Hr. S. vermittelst einer Tafel zeigt, welche der Patriarchen Lebensjahre nach dem hebräischen Texte zum Grunde legt. Die Periode von 600 Jahren innerhalb deren Sonne und Mond wieder einerley Länge erreichen, vom Domini-

eus Caßini, wird nach einer bekannten Stelle des Josephus den Patriarchen zugeschrieben.

II. Abschn. Moralische Ursache der Sündfluth. Eine Berechnung wie viel Paar Menschen vom Anfang der Welt bis zur Sündfluth haben gebohren werden können. Hr. S. findet 2661689804 Paar, so von der Sündfluth verschlungen worden.

III. Abschn. Vom Archenbaue. Wegen der Elle hat Hr. S. von Hrn. Moses Mendelson die Nachricht erhalten, die Mischna gebe zwo Ellen an, eine fünf, die andre sechs Händebreit. Nun hat Hr. S. unterschiedene Hände gemessen und, ein Mittel genommen, vier pariser Zoll für eine Handbreit gefunden. Das gäbe also die Elle zwey pariser Füße. Man könnte sie aber auch ohne Nachtheil zwey rheinländische Fuß oder der Berliner Elle gleich setzen; da hier keine große Genauigkeit nöthig ist. Auch läßt sich Hrn. S. Angabe mit andern wohl vergleichen. Das Fenster 1 B. Mos. VI, 16. war eine länglichte Oefnung, welche längst den Kasten oberwärts eines jeden Boden hinlaufen und von oben herabgemessen eine Elle Breite haben sollte, Luftwechsel und Licht zu verschaffen. Ein Regenstürz oder Wetterdach um jede Etage verhinderte, daß nicht Regen in die Arche schlug. Gieng die Arche 15 Ellen im Wasser, so konnte Noah, als er auf dem Gebürge Ararat strandete, wissen, daß das Wasser 15 Ellen über die Berge gegangen. Die Höhe der wohnbaren Arche setzt Hr. S. 30 Ellen, und des Dachs seine 15, welches beydes mit den 15 Ellen im Wasser, für die ganze Höhe 60 ausmacht. Wegen dieser Tiefe im Wasser schwebte die Arche sehr sicher. Ihr Boden war ein wohlverbundenes Floß. Der ausführliche Entwurf von ihr, wenn er auch hier

Raum hätte, wäre doch ohne Zeichnungen nicht verständlich. Hr. S. theilt sie in drey Geschoß, das untere für Säugethiere und Amphibien, das mittlere für Noah und seine Familien, das obere für die Vögel. Er erzählt von Linnés Säugethiere, und findet für sie überley Platz.

IV. Abschn. Die mosaische Beschreibung der Sündfluth. Da nach Hrn. S. das damalige Jahr mit dem 22. Sept. unsers verbesserten Calende[illegible] fängt, und der patriarchalische Monat 30 Tage so fällt der Einbruch der Sündfluth am sieben Tage des andern Monden, auf den 7. Nov. Erndte war also längst vorbey, und es konnte an Vorrath von Früchten nicht fehlen. Zur [illegible] tigung, daß die Sündfluth nach der Erndte e[illegible] len, führt Hr. S. die Abdrücke von Kor[illegible] Herbstinsecten in Versteinerungen an. wie [illegible] einen sehr kennbaren Abdruck einer [illegible] Mannsfeldischen Schiefer besitzt. [illegible] Prof. Pallas Nachricht eine unglaubli[illegible] Gebeinen großer Landthiere, Elephanten [illegible] ceroten in Sibirien nicht gar tief unter der [illegible] funden werden, so sollte man daraus f[illegible] daß wenigstens beym Abflusse dieses allgemeinen meers der mehrste Zug der Fluth nach Nor[illegible] sich gewendet hat. Hr. S. nimmt die Uebe[illegible] mung allgemein an; die Arche strandete auf de[illegible] Masis. Da Noah wußte, daß sie 15 Ellen [illegible] ser gieng, und diesen Berg als den höchsten [illegible] so weit er sehen konnte: so konnte er schließen, die [illegible] habe, wo nicht höher, doch 15 Ellen hoch ü[illegible] Berge gestanden. So befanden sich in [illegible] Welt gewiß alle hohe Berge unter Wasser, [illegible] Gipfel der peruanischen Gebirge nicht, wenn

die 15 Ellen annimmt, aber doch kann mit nichts erwiesen werden, daß die amerikanischen Gebirge unbedeckt geblieben. Wer indessen dieses annähme, und daraus folgerte, es hätten sich Thiere dahin retten können, müßte auch die Frage beantworten, wie diese Thiere gefüttert worden, da die Sündfluth länger als dreyviertel Jahr über der Erde gestanden. Ist die Arche im Lande Eden, wo sich die patriarchalische Familie nach Hrn. S. vor der Sündfluth aufhielt, nahe am Phrat gezimmert worden, so hat sie bis zum Gebirge Ararat, während der Sündfluth einen Weg von 90 Meilen zurückgelegt. Eine sehr langsame Fahrt; sie sollte sich aber auch nicht weit von ihrem Standorte entfernen, damit Noah nicht nöthig hatte, sehr weit zu dem den seinen und den meisten Thieren gewohnten Clima zurückzukehren. So hatte sie auch nicht die Gestalt eines schnellseegelnden Schiffes, (mehr eines grossen Wohnhauses auf einem Flosse). Noch findet Hr. S. in der allgemeinen Ueberschwemmung etwas wider die Hypothese: die Umdrehung der Erde um ihre Axe rühre daher, daß die von der sich wirbelnden Sonne nach der Ordnung der Tangenten weggeschleuderte ätherische Materie, sich an den Bergen des Westhorizonts stosse. Dieser Anstoß war bey der Sündfluth unmöglich; da die Oberfläche flüßig war, und doch zeigt Noahs Tageregister, daß sich die Erde drehte.

V. Theorie der Sündfluth. Um den Mittelpunct der Erde stellt sich Hr. S. eine Kugel voll Wasser vor, seiner Erklärung nach, Mosis Abgrund. Um denselben die feste Rinde der Erdkugel, deren Oberfläche zum Theil von uns bewohnt, zum Theil vom Meere bedeckt wird. In dieser Rinde finden sich mancherley Höhlen und unterirrdische Canäle

von ihnen an den Abgrund, von einer zur andern an die Oberfläche. Eine solche Höhle enthält Luft, von ihr steige ein Canal, auch voll Luft, an eine höhere Höhle, und öfne sich in ihre oberste Gegend über dem Wasser, das diese Höhle mit enthält. Vom Boden dieser Höhle steige ein Canal bis an die Oberfläche der Erde. Tritt nun durch irgend eine Ursache Wasser in die untere Höhle, so treibt es aus ihr die Luft durch den aufsteigenden Canal über den Wasserspiegel der obern, da wird die schon da befindliche Luft verdichtet, und ihre Ausbreitung treibt das Wasser durch den Canal, der vom Boden dieser Höhle steigt, auf die Oberfläche der Erde heraus. Das ist also eine Art von Heronsbrunnen, freylich unermeßlich größer als man sonst zu sehen bekömmt. Diese Oefnungen der Canäle in die Oberfläche der Erde waren verstopft. Sie wurden frey gemacht, das heißt: die Brunnen der großen Tiefe brachen auf, und so sprang das Wasser aus ihnen. Diese Eröfnung leitet Hr. S. von einem stark verminderten Drucke der Atmosphäre auf die Verstopfungen der Canäle her, von einer allgemeinen Entspannung der Luft bis auf einen gewissen Grad, den er als Wunderwerk der Allmacht ansieht. Platzregen verursachen Erleichterung und Entspannung der Luft, die Atmosphäre verlohr also schon durch den Regen bey der Sündfluth einen beträchtlichen Theil ihrer Spannung, aber Entspannung erfolgte noch vor dem Regen, weil nach der Erzählung der Schrift der Aufbruch der Quellen eher erfolgt ist.

So viel läßt sich überhaupt von Hrn. S. Theorie darstellen. Er sucht daraus die besondern Umstände der Sündfluth herzuleiten, Steigen, Stillestand, Abnehmen u. s. w. Hierbey legt er hydraulische und andere Untersuchungen zum Grunde. Da

er

gemein annimmt, so stellt er sich ihr Wasser
eine Kugelschale vor, von der die Oberfläche der
umgeben wird, nur daß sich auch die Berge in
inden. Ararat, nimmt er mit den 70 Dol-
ern und der Vulgata, für Armenien und für
rg, auf den die Arche geruht, Masis, zwi-
Erivan und Nackschiwan am Flusse Araxes.
rnefort hat diesen Berg bestiegen, aber nur bis
wigen Schnee, der den Gipfel bedeckt. Aus 2 An-
en von Beschaffenheit des Berges mit bekannten
gen, die ähnliche Beschaffenheit haben, verglichen,
gt Hr. S. des Berges Höhe muthmaßlich heraus.
er ihn noch 15 Ellen = 5 Toisen gerechnet,
mit ihm die Höhe der Sündfluth 2500 Toisen
die Oberfläche des Meeres. Das nimmt er aber
für die Dicke erwähnter Kugelschale an, sondern
chnet, was ihrem Raume durch das feste Land
die Berge in ihr abgeht, und bringt so heraus,
sich das Wasser der Sündfluth als eine Kugel-
e ansehen lasse, deren äußere Fläche von der
rfläche des Meeres 2474 Toisen abstehe. Den
chmesser der Erdkugel sezt er, ein Mittel zwi-
i Axe und Durchmesser des Aequators genommen,
8060 Toisen, und berechnet so den Inhalt der
lschale in Cubiktoisen nach Rudolphs von Cöln
ältniß, wo Zahlen von 21 Ziffern vorkommen.
c., welcher keine Lust hatte, diese Rechnun-
so viel Ziffern selbst nachzumachen, stellte sie
mit Logarithmen an, welche nur die höchsten
ren. Die niedrigern dieser höchsten Ziffern
ihm größer, als Hrn. S. seine von eben der
j. Auch findet er den Grad auf der ange-
menen Kugel 57142 Toisen, den Hr. S. §. 175
57114 Toisen angiebt. Also immer etwas we-

niges mehr als Hr. S. Dieser Unterschied aber betrift nur Kleinigkeiten. Bey gegenwärtiger Untersuchung im Hauptwerke bestätigt diese Prüfung Hrn. S. Rechnung.) Nun bringt Hr. S. den hydraulischen Satz bey, wie viel Zeit ein prismatisches Gefäß erfordert, sich durch eine horizontale Oefnung auszuleeren, wenn die Geschwindigkeit der Wasserhöhe aufhört. (Welche Voraussetzung freylich nicht mit allen Erfahrungen übereinstimmt, nach der Theorie nur der Wahrheit nahe ist, aber doch in Ermangelung etwas Sicherers billig angenommen wird. Bey der Integration §. 171; 136. S. ist vergessen, die Constante zu addiren, nach der dortigen Formel käme die Zeit = 0, wenn die Wasserhöhe = 0, das ist, wenn das Gefäß ausgelaufen ist. Die Formel wird aber in der Folge §. 172 so angewandt, daß die Schlüsse aus dieser Anwendung richtig sind, und so jene kleine Vergessenheit keinen Nachtheil bringt.) Da diese Zeit, durch anfängliche Wasserhöhe, Querschnitt des Gefässes, also Wassermenge im Anfange, und Größe der Oefnung bestimmt wird: so ist klar, daß man die Größe der Oefnung finden kann, wenn man Zeit und alles übrige weiß. Diesem gemäß, berechnet Hr. S. aus der Wassermenge und Höhe der Sündfluth, nebst der Zeit ihres Ablaufens, das Profil der Summe aller Oefnungen der Erdkugel, durch welche die Sündfluth abgeflossen; nämlich ihre Summe so groß, als 298, 411, 320 Quadrattoisen. Nachgehends berechnet er die Menge alles zur Sündfluth erforderlichen Wassers, das beym Anwachsen 40 Tage, denn 110 Tage, da sie sich in gleicher Höhe erhielt, und denn 164 Tage des Fallens abgeflossen, 27,409,185 Cubikmeilen, die geographische Meile aus vorhin angeführter Größe eines Grades bestimmt.

stimmt. (Die Formel wie Wasser aus einem prismatischen Gefässe abläuft, wird hier auf Ablaufen aus einer Kugelschale angewandt. Das Wasser im prismatischen Gefäße läßt sich mit Hrn. S. in prismatische Schichten theilen, deren jede in die Stelle ihrer nächsten sinkt, wenn so viel, als sie beträgt, in einer unendlich kleinen Zeit herausläuft; diese prismatische Schichten sind gleich, wenn die Aenderungen der Höhe gleich sind: Wasser in der Kugelschale muß in Schichten zwischen concentrischen Kugelflächen getheilt werden, die nicht gleich sind, wenn die Differentiale der Höhe gleichgenommen werden. Sucht man das Differential der Zeit, in welchem so viel Wasser durch eine gegebene Oefnung ausläuft, als eine solche Kugelschicht beträgt: so wird sein Ausdruck durch die Höhe irrational, ganz anders als der Ausdruck für die prismatische Schicht. Das könnte also wohl einen Zweifel veranlassen, ob sich das Auslaufen einer Kugelschale nach dem Auslaufen eines prismatischen Gefässes berechnen ließe? Dazu kömmt noch, daß man beym Auslaufen dieser Kugelschale die Richtungen der Schwere nicht parallel, sondern gegen den Mittelpunct der Erde convergirend annehmen müsse, wenn man nicht eine große Menge Löcher zum Ablaufen annähme, so nahe an einander, daß sich das Stück Erdfläche zwischen den benachbarten immer als eben ansehen ließe. Die Kraft der Schwere dürfte man durch die ganze Kugelschaale für unveränderlich annehmen, weil Hrn. S. Höhe der Sündfluth 2474 Toisen von seinem Halbmesser der Erde nur 0,00075564 beträgt. Diesen mathematischen Betrachtungen läßt sich noch eine physische beyfügen. Vom Wasser, das aus einem prismatischen Gefäße ausläuft, innerhalb desselben Klumpen

Sand, Schlamm, Frösche u. d. g. mit herumzuführen, vom Mittel des Gefäßes nach den Wänden zu bringen hätte; so würde es vermuthlich nicht nach der angenommenen Hydraulischen Regel auslaufen. Die Sündfluth trieb, nach Hrn. S. Gedanken, Mengen von Elephanten und Nashörnern gegen Norden, wohin ihr Ablauf großentheils gerichtet war, schwemmte im Mannsfeldischen Schieferflötze zusammen, und häufte überall Muschelberge auf. Läßt sich da ein regelmäßiges Ablaufen nach allgemeinen Gesetzen der Schwere angeben?)

Das Beygebrachte wird zeigen, daß sich Hr. S. sehr ins Umständliche der Sündfluth eingelassen. Die Schwierigkeiten, die der Rec. dabey findet, betreffen hauptsächlich eben dieses Umständliche, von dem wir uns vielleicht nicht einmal aus den kurzen Mosaischen Erzählungen sichere, vollkommene und richtige Vorstellungen machen können, da vermuthlich in dieser Erzählung selbst von andern Schriftauslegern manches anders als von Hrn. S. erklärt wird. Es ist also sehr natürlich, daß bey Auflösung einer so sehr unbestimmten Aufgabe, als Hr. S. vorgenommen, einem Andern allerley Bedenklichkeiten vorkommen. Das wesentliche ist die Erklärung der Sündfluth nach Art des Heronsbrunnen, die ist wenigstens sinnreich, und so viel der Rec. einsehen kann, bekannten Gesetzen der Natur nicht zuwider. Hr. S. beruft sich wegen Beschaffenheit der Höhlen, die er annimmt, auf die Erfahrung, und wenigstens kann man solche Höhlen nicht für unmöglich erklären. Die Vorstellungen, vom Innern der Erde, die er aus dem ersten Theile seiner Geogenie annimmt, muß man ihm hier verstatten. Den Anfang der Bewegung seines Heronsbrunnen schreibt er selbst einem

Wunder zu. Ein Modell, von dem er Abbildung und Nachricht giebt, ahmt die Phänomene der Sündfluth nach. Unter andern lehrreichen Nebenuntersuchungen, auf die ihn die Betrachtung aller Umstände führt, ist auch eine über die Festigkeit der Höhlengewölber, daß sie vom Wasser nicht aufwärts zersprengt worden, welches er durch Beyspiele aus der Theorie der Minen erläutert. Eine Erfahrung, die er beybringt, verdient hier ihrer anderweitigen Brauchbarkeit wegen ausgezeichnet zu werden. Eine Steinplatte, sechs rheinländische Decimalfuß lang, eben so breit, und drey Zoll dick, hielt hohlgelegt den Druck eines 10 Fuß hohen Wasserstandes aus. Es war der Festigkeit des Steins zuzuschreiben, daß er nicht in der Mitte borst, da er keine Unterlage hatte. Der Stein war Sandwacke, daraus man Mühlsteine zu hauen pflegt.

VI. Bund Gottes mit der wiederhergestellten Erde. Hr. S. ist geneigt zu glauben, daß es vor der Sündfluth geregnet und Regenbogen gegeben, freylich nicht als ein Siegel des Bundes, aber können die Materialien zu einem Siegel nicht eher vorhanden seyn, als es abgedruckt wird? Indeß verdenkt er es niemand, der etwa an Erscheinung des Regenbogens vor der Sündfluth zweifelte, und sich vorstellte, vor der Sündfluth habe etwa herabfallender Nebel, starker Thau, den Gewächsen Zufluß an Nahrungssäften verschaft. Bemerkt man doch im Monde nie Wolken, also auch keinen Regen. Hr. S. aber hat allemal zur Zeit des letzten Viertheils die leuchtende Fläche des Mondes dergestalt benebelt gefunden, daß, wie bey einem dicken Morgenthaue nur die Spitzen der höchsten Berge über diesen Duft zu erkennen waren. Also habe der Mond eine Atmo-

mosphäre, nur eine sehr dünne. Ob man aber vom Monde auf die Erde schliessen wolle, stellt er jedem frey, hält für unerwiesen, daß bloßer Nebel oder Thau zulange, das Pflanzenreich zu erhalten u. s. w.

VII. Unmittelbare physikalische Folgen der Sündfluth. Die Brunnen des Abgrunds bliesen Luft, nach Ausstoßung des in ihren Grotten verborgen gewesenen Wassers. Dadurch ward die Atmosphäre vergrößert und erweitert, folglich derselben Druck. Was daraus für Schwächungen der Körper selbst entstehn, ob es nicht schädlichen Einfluß in Verkürzung des Lebens der Menschen und Thiere habe, überläßt er den Aerzten. Er glaubt nicht zu viel zu sagen, daß die Atmosphäre sich beynah um den ganzen Raum des zur Sündfluth erforderlichen Gewässers, um 27409185 Cubikmeilen ausgedehnet habe. Da nun auch allerley Dämpfe aus den unterirdischen Höhlen mit in die Atmosphäre kamen, so ward sie in ihrer Mischung dadurch verschlimmert. Andere Folgen sind, von der Fläche der Erde die fruchtbare Oberdecke weggeschwemmt, kaum noch in niedrigern Thälern zu finden. Ueberall mit Feldsteinen bestreute Felder, zum Glücke haben diese Steine noch manches von dem fruchtbaren Schlamme aufgehalten. Ganze Provinzen, wo mehr Sand als Erdreich ist, afrikanische Sandwüsten, Grüfte tief begrabener Wälder. Die Ströme haben sich nach und nach durch die Weltthäler in denen sie vorher geflossen, wieder durchgearbeitet. Wer da weiß, was zum Laufe eines Stroms für Anlagen, für weislich abgemessene Gefälle erfordert werden, wird nicht glauben, daß ihre Hauptbahnen durch die Sündfluth verrückt worden, aber ihre Schlängelung kann nicht mehr die vorige seyn. Versteinerungen. Hr. S. hält die Meynung

derer

derer gefährlich, die in ihnen Beweise finden, unser bewohntes Land sey vordem Meeresgrund gewesen. Sie bewaffne, obgleich wider den Willen ihrer Erfinder, die Feinde der Wahrheit. Hr. S. erinnert, die wenigsten Versteinerungen seyn je Seegeschöpfe gewesen. Von Vegetabilien treffe man fast gar nichts aus der See, von Landgewächsen fast alles unter dem Titel: Versteinerungen, an. Die meisten versteinerten Fische seyn Landfische. Die Seekrebse könnten von den Brunnen des Abgrunds, die sich im Meere geöfnet, aufs Land gekommen seyn. Eben das lasse sich von den Schnecken sagen. Nirgends habe man ganze versteinerte Bänke von Seethieren angetroffen, sie liegen hier und da zwischen den übrigen Petrefacten zerstreut, selten ganz, mehrentheils anbrüchig, Versteinerungen deren Originale noch nie in der See angetroffen worden. Man sagt, diese bleiben jetzo nur in der Tiefe der See. Wenn aber aus den versteinerten Landpflanzen erhellt, daß unser Erdboden nie Meeresgrund gewesen, wie wären denn eben diese Geschöpfe aus der Tiefe auf ihn gekommen? Vielleicht sind diese Petrefacten weder See- noch Landgeschöpfe je gewesen. Hrn. S. Meynung ist, die unterirdischen Gewässer, die bey der Sündfluth empor gekommen, könnten vielerley lebendige Geschöpfe enthalten. Dergleichen Schligh, welcher in diesem unterirdischen Meere entstanden, Gehäuse verstorbener Schaalthiere u. d. g. seyn da hervorgestoßen worden. Von der dabey angewandten Gewalt, haben z. E. Gryphiten u. a. hartschaalichte Conchylien nicht viel empfunden, aber Ammonshörner sind platt gedruckt worden, ihre Kammern verschoben u. s. w. Freylich sind dabey auch Thiere des Oceans aufs Land getrieben worden, und so entstanden von ihnen Versteinerun-

nerungen. Die Höhlen, in denen man Ueberbleibsale von Thieren findet, gehören nicht zu den Brunnen des Abgrundes, aus denen die Sündfluth hervorbraußte, sondern zu den Schlünden, von denen sie wieder verschlungen, und was sie mit sich führte, eingesogen ward. Die in der Baumannshöhle haben keine gar zu große Oefnung, steigen aber sämmtlich steil zum Abgrunde oder zu tiefer liegenden Höhlen hinab. Vielleicht haben die weiten Grottengänge diese Ueberbleibsale noch tiefer in den Abgrund geschlürpft. So begrub die Sündfluth ihr Schlachtfeld. Der Abgrund war das Grab der Gebeine derjenigen Geister, denen nach 1 Petr. 3, 19. Bekehrung geprediget wurde, die damals nicht glaubten, und nun im Gefängnisse glauben müssen. Tief, tief liegen sie verborgen im Abgrunde, unwürdig auf der Oberfläche mit der nachfolgenden Welt begraben zu seyn. Dieses beantwortet zugleich die Frage: wie es zugegangen, daß nicht Noah mit allen erretteten Thieren in einer von so viel faulenden Körpern angesteckten Luft gestorben sey? (Und eine andere Frage: Warum man keine sichern Ueberbleibsale von Menschen findet? Hr. S. erzählt zwar, daß man in Provence drey Menschengerippe in einem Kreidenberge ausgegraben, führt aber Gewährmann und Umstände nicht an. Scheuchzers homo antediluvianus, den Hr. S. nicht erwähnt, macht gegen solche Entdeckungen mißtrauisch.) Amerika könnte mit Menschen und Thieren von Asien aus seyn besezt worden, dem es sich gegen Norden so sehr nähert. Oder auch so: Man stelle sich nach der Sündfluth das Meer vor, in welches alles, was bey der Sündfluth auf ihrer Oberfläche schwamm, das ist, ganze Wälder von ausgerissenen Bäumen, ganze Felder von Torflagen,

lagen, ganze Flotten von zertrümmerten Gebäuden hineingeflossen, und so lange von Insel zu Insel und an den Ufern der Welttheile herumgetrieben worden, bis sie endlich verweseten, und von den Wellen zerschlagen worden. Was für Transportschiffe für Thiere, die aus Unwissenheit erst diese am Ufer gestrandeten Inseln bestiegen, weil sie ihre Nahrung daselbst fanden, und nachdem zu jenem Welttheile hingestürmt wurden, was für Ruheplätze für die nach Amerika ziehenden Vögel! das könnte die Atalantis gewesen seyn, eine Insel von Wäldern und Torf und Trümmern der vorigen Welt, sie überdeckte die Inseln von Capo Verde auch wohl die canarischen und azorischen Eylande, auf welchen sie gestrandet war und sich festgesezt hatte. Weit und breit bedeckte sie den Ocean, der unter ihr sich ruhig verhielt, weil sie ihn vor Stürmen geschüzt hatte. Wie nahe nach Amerika hin mag sie sich nicht ausgedehnet haben, wo sie nicht gar damit zusammengehangen. Endlich vermesten ihre Grundfesten, Seestürme schlugen Stücke von ihr ab, die Wellen trieben sie auseinander, so verschwand Atalantis, nachdem sie ihre Absichten erfüllt hatte.

Hr. Siberschlag hat viel eigne, und wie man von seinen bekannten großen Einsichten erwarten kann, aller Aufmerksamkeit werthe Gedanken. Dieser schon etwas lange Auszug faßt nur einen Theil davon, manche erforderten zu viel Vorbereitungen und Erläuterungen für den hiesigen Raum. Es fällt selbst nicht gar zu leicht, sie im Zusammenhange auszuziehen, da Hrn. S. Vortrag, so zu reden, analytisch ist, immer die Schritte darstellt, durch die er nach und nach zu seinen Sätzen gekommen. Vielleicht können oder wollen nicht alle seine Leser diese Schritte mit ihm thun: die hätte eine mehr synthetische Einkleidung

besser

besser belehrt. Dem Rec. wenigstens sind beym Durchlesen Zweifel aufgestoßen, die er nachdem, wenn er alles übersah, gehoben fand. Von denen, die ihm übrig geblieben sind, wollte er hier nichts beybringen, als was sich gleich aus mathematischen Gründen beurtheilen läßt. Die Absicht Hrn. S. ist ruhmwürdig; Schöpfungs- und Sündfluthsgeschichte der heiligen Schrift gegen Einwendungen zu vertheidigen, welche aus Philosophie und Mathematik dawider gemacht worden. Von jemanden, der solche Einwendungen noch brauchen wollte, die Glaubwürdigkeit der Schrift zu läugnen, könnte man wenigstens fordern, daß er dabey so viel Scharfsinnigkeit, Einsicht, System zeigte, als Hr. Silberschlag. Wer aber, aus Unkunde der Mathematik und Naturlehre, weder Einwendungen noch Antworten beurtheilen kann, der müsse sich damit beruhigen, daß wenigstens das Wesentliche und Hauptsächlichste in diesen Erzählungen nichts unsern gemeinen Kenntnissen widersprechendes enthält, und über die besondern Umstände Exegeten vielleicht mehr uneins sind, als Naturforscher.

Lb.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1) Von der Gottesgelahrheit.

Versuch über den Plan, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf. Ein Beytrag zu den Beweisen für die Wahrheit dieser Religion. Wittenberg und Zerbst, bey Samuel Gottfried Zimmermann. 1781. 8. 169 Seiten.

Rec. erinnert sich nicht, einen Schriftsteller gelesen zu haben, der mit einem so philosophischen Auge in den wohlthätigen Plan, den Jesus zum Besten der Welt entworfen hat, eingedrungen wäre, und seinen großen ehrwürdigen Charakter in ein so helles Licht gestellet hätte, als der V. Er betrachtet den Stifter der christlichen Religion, ohne von den Begriffen der Dogmatiker über seine Person und sein Geschäft auszugehen, hier nach dem Zweck seiner Untersuchung, blos wie jeden andern großen Mann des Alterthums, der mit wohlthätigen Absichten für seine Nebenmenschen umgieng, und beweiset, daß der von Jesu dazu gemachte Entwurf der einzige in seiner Art sey, wobey er sich als den größten Geist und größten Wohlthäter der Menschen gezeigt, der je auf dem Erdboden gedacht und gehandelt hat. Der I. Abschnitt handelt von dem Plan selbst, den Jesus zum Besten aller Menschen machte, wie er in den so glaubwürdigen Zeugnissen der Geschichte seines Lebens, aus seinen Reden und Handlungen vor Augen liegt. Der Umfang und die Beschaffenheit desselben werden in Erwegung gezogen. 1) Jesus umfaßte mit seinem Entwurf alle Nationen des Erdbodens, die damals lebten und in Zukunft leben würden. Er schränkte sich freylich bey der kurzen Zeit, die ihm zum lehren gelassen wurde, auf sein Volk ein, aber der weitläuftige Plan, für alle Menschen zu wirken, allen Unterschied zwischen Ju-

den und Heiden in Ansehung der Religion aufzuheben, lag, seiner eingeschränkten Thätigkeit ohnerachtet, in seiner Seele, wovon die angeführten Beweise unverkennbar sind. 2) Jesus beschloß vermöge einer moralischen Besserung die Menschen zu dem größten Glück zu führen, deren ihre Natur fähig ist. Er wollte das menschliche Geschlecht durch die wichtigsten Wahrheiten, ohne welche weder feste Tugend noch wahre Beruhigung bey allen Veränderungen des kurzen Erdenlebens möglich ist, aufklären, es zu den besten Gesinnungen und zu der reinsten Tugend bilden — und es insonderheit durch die innigste Vereinigung aller zu einer großen Gesellschaft von liebenden Brüdern, der höchsten Vollkommenheit entgegen führen. Und diese sollte ohne gewaltsame Veränderung der bisherigen bürgerlichen Verfassungen bloß durch die sanften Mittel des Unterrichts bewirkt werden, ob Jesus gleich vorher sahe, daß es ohne öffentliche Unruhen und Bedrückungen dabey nicht abgehen würde.

II. Abschn. Kein Wohlthäter der Menschheit im Alterthum hat vor Jesu einen alle Menschen umfassenden wohlthätigen Entwurf gemacht. „Wer auf die großen Geister des Alterthums," sagt der V. „mit einem verächtlichen Blick herabsehen kann, weil sie Heiden waren — wer sich ein Vergnügen daraus machen, oder es wohl gar für Frömmigkeit halten kann, ihre Absichten zu vergiften; ihnen jede gute Gesinnung abzusprechen, und ihre Handlungen, so groß und edel sie auch waren, und so viel sie auch zur menschlichen Gesellschaft beytrugen, durch einen unbarmherzigen Machtspruch in glänzende Sünden umzuschaffen; wer dies kann, der überschlage diesen Abschnitt — der stöhre uns nicht, wenn wir vor einem großen Mann der Vorwelt ehrerbietigst stehen bleiben, und seine Tugenden, seinen Eifer, seine Größe bewundern; unterbreche uns nicht, wenn wir bey einem solchen Anblick in Danksagungen gegen den Urheber der Menschheit ausbrechen, der doch immer für alle gesorgt hat, und dessen Geschenk, wie jedes Gute überhaupt, so auch jede große, thätige, wohlwollende Seele ist, sie mag unter einem Himmelsstrich gelebt haben, unter welchem sie wollte." Mit solcher billigen Unpartheylichkeit wäget der V. den Werth großer Männer vor Christo gegen ihn ab — Allgemeine Anmerkung über das ganze Alterthum. Man findet bey den alten Nationen, eine gewisse Härte, Wildheit und rohes Wesen, einen gewissen Mangel an Menschlichkeit, sowohl

bey denen, die sich fast nie über den Stand der Barbarey erhoben haben, als bey denen, die in schlechten bürgerlichen Verfassungen lebten — ihre Religion auch so roh, blutig, wild, wie sie selbst — Wissenschaften, wo sie auch blühen, von weniger Gewalt über die Herzen — Eroberungssucht — wenige Verbindung unter ihnen zu einem gemeinschaftlichen Interesse — harte Leibeigenschaft — Wenige große Geister des Alterthums haben sich weiter, als über ihr Volk ausgebreitet, und mehr Nationen in ihre Entwürfe gezogen — Ihre Größe zeigt sich mehrentheils in einem kriegerischen Geist — Sie waren der alles umfassenden Güte und des ausgebreiteten Wohlwollens unfähig, aus welchem der Entwurf Jesu geflossen ist, und welches die Beschaffenheit ihrer Religion selbst, da sie die Gottheit von einer fürchterlichen Seite dachten, nicht aufkommen lies. Aus der Meinung von Nationalgottheiten mußte ein gewisser Haß unter den Völkern entstehen — Die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts vor Christo schränkten sich nur immer auf ein Volk mit ihren Entwürfen ein. So war es bey den Stiftern der Staaten — den Gesezgebern, deren keiner Rücksicht auf die Wohlfarth andrer Völker genommen hat, nicht Romulus, nicht Numa, nicht Lycurg, — den Helden und Vertheidigern ihres Vaterlandes — den weisen Königen und Staatsmännern — Was die Fabel vom Osiris und Herkules meldet, scheint beynahe der weit ausgedehnte Plan zu seyn, den wir suchen, ist es aber doch nicht. Sehr richtige Urtheile über diese Fabel S. 63-70. — Aber die Philosophen und Lehrer des menschlichen Geschlechts, die mit dem Stifter der christlichen Religion die meiste Aehnlichkeit haben? Der V. untersucht zuerst den Einfluß, den sie zu allen Zeiten in die Aufklärung, Verbesserung und Wohlfarth der Menschen gehabt, was sie wirklich dazu gethan haben, und was sie vermöge ihrer Grundsätze haben thun können — Unter den Griechen: Pythagoras — die Sophisten — der vortrefliche Sokrates. Dieser Mann mit so ausserordentlichen Fähigkeiten und mit einem für die menschliche Wohlfarth so warmen Herzen begabt, hat sich mit seinen wohlthätigen Absichten doch nie weiter, als über sein wirklich kleines Vaterland ausgebreitet. Sein Plan war, die Sophisten zu verdrängen und wahre Weisheit unter seinen Mitbürgern allgemeiner zu machen — Seine sich in Secten theilende Schüler — die Stoiker — unter den Römern; Cicero. Keiner von allen hat die Idee eines so allgemein

mein wohlthätigen Plans, als der Stifter des Christenthums machte, gehabt. — Ihr Lehrgebäude selbst, die von vielen angenommenen Grundsätze machten auch einen solchen Entwurf unmöglich. Ihre Meinungen vom höchsten Gut z. B. Die Stoiker, die die Tugend zum höchsten Gut machten, näherten sich jener großen Idee. Aber andere mit ihrem System verwebte Sätze, ihre überspannten Begriffe von Weisheit und Tugend, die dem ungekünstelten Gefühl der menschlichen Natur widersprachen, mußte jedem Stoiker den Muth benehmen, eine Weisheit und Tugend allgemein machen zu wollen, zu der sich nur wenige erheben konnten. — Das Resultat dieser Untersuchungen fällt dann dahin aus: S. 99. „Zu allen Zeiten hat das menschliche Geschlecht große Männer gehabt, die mit einer edlen Sorgfalt in ihren Gegenden und nach den besondern Veranlassungen und Gelegenheiten, die sie hatten, ihre Kräfte zum Wohl ihrer Brüder auf verschiedene Art angewendet haben. Aber freylich haben die Umstände, unter welchen sie lebten, und die allgemeine Denkungsart ihres Zeitalters, sie in enge Grenzen eingeschlossen — Eine wohlthätige Ausbreitung über alle, ein Plan zur Aufklärung und zum besten aller ist im Alterthum eine unerhörte Sache. — Selbst die Dichter der alten Welt stellen keinen Helden auf, der sich damit befaßt hätte — S. 100. Also, was der Stifter der christlichen Religion unternahm, der Plan, den er sich machte, ist neu und ohne Beyspiel, der Weg den er gehen will, ist noch durch keines Menschen Fußtritt bezeichnet; ein Entwurf von solchem Umfang, und von so besonderer Wohlthätigkeit ist vor ihm in keine menschliche Seele gekommen." — Was folgt daraus für die Würde und das Ansehn des Mannes, der weiser, edler, größer, wohlwollender gedacht hat, als die größten Männer vor ihm? Zu dieser Untersuchung geht der V. im

III. Abschnitt über: Dies folgt aus dem alles umfassenden wohthätigen Plan Jesu zum Besten der Welt, daß er ein ausserordentlicher Mensch und ein von Gott gesandter Lehrer seyn müsse — Wenn dieser Schluß gelten soll, muß ausgemacht werden, ob der entworfene Plan nicht ein schöner Traum, ein chimärischer Einfall gewesen sey, der nie zur Wirklichkeit kommen könne. Universalreligion, sagt man, ist eine unmögliche Sache. Man hat auch gesehen, wie wenig Jesus seinen Plan habe ausführen können; wie wenig das Evangelium jene übereinstimmende Denkungsart

art, jenen allgemeinen Frieden, und jene brüderliche Vereinigung der Menschen hervorgebracht habe, welche die Hauptsache seines Entwurfs waren. Zur Beantwortung dieses Einwurfs untersucht der V.: Ob es, überhaupt betrachtet, möglich sey, daß ein Mensch, vermittelst eines wohlthätigen Entwurfs, zum Besten aller wirken könne? Einen Plan auszudenken, wodurch alle einzelne Individua unmittelbar glücklich werden sollten, der sogleich und in der Geschwindigkeit zum Besten aller wirkte, wäre ein Traum. Genug ist es, wenn er nur allen, so weit es die Umstände leiden, nützlich werden kann, wenn er nur, vermittelst einer allmähligen Ausführung, mittelbar oder unmittelbar auf das Wohl des menschlichen Geschlechts, im Ganzen betrachtet, einen allgemeinen wichtigen Einfluß hat. Die Unmöglichkeit davon läßt sich nicht darthun — Jesu Plan ist unter gewissen Bestimmungen keine Chimäre. Er hat nie gesagt, daß er alle Individuen unmittelbar werde besser und glücklich machen können; doch hat er seinen Plan so gezeichnet, wie er der menschlichen Natur gemäß ist, und allen nützlich werden kann — Er hat zu verstehen gegeben, daß dessen Ausführung nur langsam fortschreiten, und mit einer Menge von Schwierigkeiten verbunden seyn werde, die er offenherzig vorher sagt. Dabey ist er von der Vortreflichkeit seiner Absichten so innig überzeugt, daß er eben so gewiß versichert, seine Sache müsse bestehen, so lange es Menschen geben werde, und mithin zur Ausführung seines Plans die ganze Reihe von Jahrhunderten bestimmt, welche die Dauer des meschlichen Geschlechts ausmachen sollen. (S. 116) — Oder enthält der Gedanke, eine Universalreligion zu stiften, etwas unmögliches? Auch nicht unter gewissen Bestimmungen, die der V. genau und richtig angiebt. Mag nur der gröste Theil ihr zugethan seyn, so ists schon genung. — Eine Religion, die allgemein soll angenommen werden können, muß nothwendig so beschaffen seyn, daß sie auf alle Länder, Staatsverfassungen und Situationen der Menschen passe — Sie darf unmöglich ein künstliches System von Wahrheiten seyn, sondern eine kleine Anzahl von Hauptwahrheiten, die auf die menschliche Glückseeligkeit in diesem und einem andern Leben den größten Einfluß haben, und ohne welche der Mensch nie recht weise und glücklich seyn kann, in allgemeinen Umlauf bringen, und sie dem größten und besten Theil des menschlichen Geschlechts in allen Gegen-

den der Welt bekannt machen. — Sie kann, in Absicht auf den äußerlichen Gottesdienst, wenig oder gar nichts vorschreiben, und keinesweges einerley Gestalt und Form desselben auf dem ganzen Erdboden voraus setzen oder nothwendig machen — Der Plan, eine solchen Universalreligion zu stiften, enthält doch wohl nichts unmögliches. Die Frage wäre also, ob die christliche Religion diese Eigenschaften hat? Ja! denn sie paßt auf alle Länder und Menschen — Ihre Hauptlehren sind kurz und faßlich. Sie enthält die großen simpeln Wahrheiten, die den Menschen erleuchten, bessern, glücklich machen — S 128. „Da sind keine scharfsinnigen Speculationen, keine mühsame dialektische Spitzfindigkeiten, keine weitläuftige Demonstrationen, wie in den Lehrgebäuden der alten Philosophen, die eben daher nie für den großen Haufen wären, so viel Gutes sie auch enthalten möchten. Die wichtigsten Wahrheiten, die von den Philosophen auf dem Wege der Speculation, und durch alle Künste und Gaukeleyen der Dialektik, gar nicht, oder sehr unvollkommen, gefunden worden waren, sind von Jesu mit einer Deutlichkeit und Simplicität vorgetragen, in der sie dem Ungelehrtesten einleuchten, und den scharfsinnigsten Denker in Verwunderung setzen müssen." Der menschliche Geist behielt Freyheit, in seinem Nachdenken darüber weiter zu ghen, darüber zu philosophiren, sie künstlich zu ordnen — Daraus entstanden Sekten, und mußten entstehen, die nie schädlich geworden seyn würden, wenn das Hauptgesetze der christlichen Moral, das Gesetz der brüderlichen Liebe und Duldung bey den Veränderungen, die man mit Jesu Lehre vorgenommen, nie wäre verlezt werden. (S. 129) Das Religionsgebäude aller christlichen Secten stüzt sich doch am Ende auf einen und eben denselben Grund. Kurz, die christliche Religion hat die Einfalt, Deutlichkeit und Kürze, die eine Religion haben muß, die allgemein werden soll. Sie kann bey der übrigen größten Verschiedenheit im Denken statt finden, da sie der menschlichen Vernunft keine Fessel anlegt — sie kann jeden beglücken, der ihr treu gehorcht — Und in Ansehung des äußerlichen Gottesdienstes schreibt sie nur zwo Zeremonien von edler Einfalt vor, die überall beobachtet werden können, im übrigen verstattet sie dabey mannigfaltige Verschiedenheit — Lassen sich ihre Hauptwahrheiten auch in allen Sprachen ausdrücken? Ja! Wenn sie noch nicht allgemein geworden, kann sie es nicht mit der Zeit werden?

werden? Die Ausführung des Plans Jesu ist also nichts unmögliches, keine Chimäre.

2. Was für Eigenschaften der Seele muß der besitzen, der einen solchen Plan entworfen? Und dürfen wir daraus schliessen, daß Jesus der gröste Mensch gewesen sey, der jemals auf Erden gedacht und gehandelt hat? — Drey Eigenschaften machen eine Seele groß. Ein durchdringender Verstand und vielfassende Weisheit — Stärke, Anstrengung ihrer Kräfte, Stätigkeit, Entschlossenheit, Beharrung bey ihren Absichten, ohne sich durch Hindernisse abschrekken zu lassen — Ausgebreitetes Wohlwollen, alles umfassende Güte des Herzens — Der Stifter des Christenthums vereinigte sie sämmtlich in sich. Sein Verstand ist durchdringend — Sein Muth ist bey allem, was er zur Ausführung seines Plans that, an der einen Seite ohne Beyspiel und der gröste, und an der andern der vernünftigste und edelste. Jesus, der gröste Mensch. — Sein allgemeines Wohlwollen ausser allem Zweifel.

3. Alle diese große Eigenschaften der Seele Jesu haben sich auf eine uns völlig unbegreifliche Art, und nach ganz andern Gesetzen entwickelt, als nach welchen sich sonst eine große Seele auszubilden pflegt. Wie hat er sich in den Umständen, unter welchen er lebte, bey seiner Herkunft und Erziehung, unter der Armuth, Verachtung und Niedrigkeit, womit er zu kämpfen hatte, zu jener Größe des Geistes empor schwingen können, durch die er alles Große unter den Menschen übertrift? da diese Umstände recht dazu gemacht waren, die großen Anlagen seines Geistes gleichsam im Hervorkeimen zu ersticken. Hier ist alles neu, unerhört, unbegreiflich. Alles geht nach fremden Gesetzen — Keine menschliche Seele hat sich jemals unter solchen Umständen zu solchen Eigenschaften entwickelt. War Gott nicht mit diesem Manne, will man nicht einen ganz besondern Einfluß der Gottheit selbst, die ihn unterstüzte, bey ihm annehmen: so ist nicht abzusehen, wie er das hat werden können, was er war; wie er so hat denken und handeln können, wie er nach seinem Entwurf gedacht und gehandelt hat. Wer Gefühl von wahrer Geistesgröße hat, muß ihn schlechterdings als einen außerordentlichen göttlichen Lehrer verehren.

Ich habe nur einen kurzen Grundriß dieses vortreflichen Buchs dem Leser treulich vorgezeichnet. Den Geist und das

Leben, womit besonders diese lezte Betrachtung geschrieben ist, habe ich ihm nicht mittheilen können. Es ist ein groß Vergnügen, so viel interessante, zusammenhängend gedachte und gut gesagte Wahrheit von Christo und seiner Lehre in einer Schrift von zehn Bogen beysammen zu finden. Ich wünschte, daß besonders diejenigen, welche das Fragment vom Zweck Jesu und seiner Jünger gelesen haben, auch diese Schrift, als das beste Correctiv dagegen unpartheyisch lesen, und dann nach ihrer eigenen Empfindung und der Kraft der Beweisgründe, entscheiden möchten, auf wessen Seite, des Fragmentisten oder unsers ungenannten würdigen Verfassers? die Wahrheit sey. Man sagt, der Herr Professor Reinhard in Wittenberg sey V. dieses Buches.

Gottesverehrungen gehalten im Betsale des Dessauischen Philanthropins von Christian Gotthilf Salzmann. Dessau, 1781. Zu finden in der Philanthropischen Buchhandlung, und in Commißion bey S. L. Crusius in Leipzig. 8. 220 Seiten, nebst 2 Bogen Vorrede.

Alles, was man zum Lobe gemeinnütziger interessanter Religionsvorträge für junge heranwachsende Christen sagen kann, das gilt von diesen Gottesverehrungen; so ohne alle gesuchte Künsteley aus dem innigsten Herzen heraus, so einfach, mit so viel Salbung, den Fähigkeiten, Kenntnissen, Gemüthsarten, den Empfindungen, Beschäftigungen und künftigen Bestimmungen seiner Zöglinge so anpassend, weiß Hr. S. mit ihnen zu sprechen, daß ich in dieser Art von Reden nichts vollkommeners gelesen zu haben wüßte. Ich zeichne keine einzelne Stellen aus, man muß sie ganz lesen. Nur den Hauptinhalt jeder Rede will ich hersetzen. I. Unsere Erde, die wir in der Gotteswelt bewohnen, ist so schön, daß wir sie uns zum Himmel machen könnten, wenn wir alle der hohen Weisheit des Christenthums folgten. II. Der Mensch, ein Bild Gottes. III. Was Christus für Glückseligkeit in die Welt gebracht hat. IV. Was das sagen wolle, daß wir Menschen zu Gott sprechen dürfen: Unser Vater. V. Das Glück, die Freude, welche uns durch die menschliche Gesellschaft zuwächset.

VI.

VI. Von dem wahren Mitleiden mit verderbten, lasterhaften Menschen. VII. Ueber das Andenken an solche Männer, die sich um die Menschheit verdient gemacht haben, und den Charakter des edlen Johannes, des Täufers (am Johannistage.) VIII. Von der Menschenliebe Jesu. IX. Ueber das Gebet und dessen kräftige Stärkung der Seele. X. Erklärung des Vater Unsers, und wie es mit Verstand zu beten sey. XI. Was hat Gott für Freuden in die Natur gelegt, und wie sollen wir sie anwenden. XII. Von der Sorge für unsre Gesundheit. — Die Vorträge werden im Philanthropin, wie wir sehen, manchmal durch einen kurzen zur Sache schicklichen Gesang von einem oder ein paar Versen, welche die Gemeine oder das Chor singt, unterbrochen, und schließen sich mit Gebet und Segenswünschen. Diese Gewohnheit hat Basedow von der Brüdergemeine entlehnt, und muß zur Erweckung der Andacht große Wirkung thun. Auch die Vorrede des V. ist lesenswerth. Sie betrift die Verbesserung unserer Liturgie, die zweckmäßigere Einrichtung und Vervollkommung des öffentlichen Gottesdienstes in unsern Kirchen, in Absicht auf Vortrag, Gebet, Gesang, Musik, äußerlichen Anstand der Versammlung, und die Verzierung der Versammlungsörter, um die öffentliche Gottesverehrung nach dem Bedürfniß der menschlichen Natur dem Christenvolke sinnlicher zu machen. Er will nicht alle Fehler unserer eingeführten Liturgie rügen, weil es nichts helfen würde; doch gedenkt er einiger, z. B. der zwecklosen Absingung oder Ablesung unsrer Sonntagsevangelien und Episteln vor der Predigt. (Wenn rührende, lehrreiche, ausgesuchte Abschnitte aus der Bibel vor der ruhigen stillen Gemeine abgelesen würden, so möchte das ganz gut seyn. Aber wenn der verständige Prediger z. B. so eine Epistel, als die am Sonntage Lätare Gal. IV, 21 - 31, wo Paulus das Judenthum und Christenthum mit den beyden Söhnen Abrahams von der Magd und von der Frauen vergleicht, ablesen muß, da er doch weiß, daß nicht einer in der Gemeine eigentlich versteht, was der Apostel da in der von ihm oft gebrauchten jüdischen Lehrart mit der Einsamen, die viel mehr Kinder hätte, als die den Mann hat, beweisen will, so ist ein solcher Prediger zu bedauern, daß er beym öffentlichen Gottesdienst eine so ganz zwecklose Handlung unter beständigem Geräusch der Leute, deren viele nun eben in die Kirche kommen, verrichten muß) — Rec. wünscht, daß Hrn. B. Vorrede von vielen Lehrern der christlichen Gemeinen möch-

te beherzigt werden, besonders was er über den Punkt sagt, daß gewisse unbegreifliche Lehren über den Erkenntnißkreis des gemeinen Christen hinausliegen, die ihm also auch nicht begreiflich gemacht werden können — Nichts wäre wohl in unsern Zeiten zur Aufnahme einer vernünftigen öffentlichen Gottesverehrung nöthiger, als eine verbesserte Liturgie, wozu Hr. S. manchen guten Vorschlag thut. Aber was helfen Vorschläge, wenn nicht Regenten, denen die Religion wichtig ist, sich der Sache annehmen, und durch ihre Konsistorien realisiren lassen, was erleuchtete Prediger und erleuchtete Gemeinglieder längst gewünscht haben. Es bleiben immerfort nur pia desideria.

Br.

1. Neues Anspachisches Gesangbuch, auf landesfürstlichen Befehl herausgegeben. Gedruckt und verlegt durch Johann David Messerer, hochfürstl. privileg Hof- und Canzleybuchdrucker. 1781. 496 S.

2. Auserlesene Psalmen und Lieder der neuesten und besten Dichter, gesammlet und herausgegeben von M. Caspar Gottlob Langen, Pastor zu Wolkenburg, Neue Auflage. Chemnitz, bey Johann Christoph Stößel. 1781. 8. 266 S.

3. Gesangbuch für Gartenfreunde und Liebhaber der Natur. Herausgegeben von Christoph Christian Sturm. Hauptpastor zu St. Petri in Hamburg. Hamburg, bey Carl Ernst Bohn. 1781. 8. 310 Seiten.

Das Anspachische Gesangbuch No. 1, welches bereits dreymal verändert worden, nemlich im Jahr 1677, 1711 und 1717, hat nun zum viertenmal eine Veränderung erlitten, und [illegible]ch Hrn. D. Jungheim mit Zuziehung des Hrn. Uz seine gegenwärtige verbesserte Einrichtung bekommen. Die Anzahl der [Ges]ange beläuft sich auf 512. Man findet die Gellertschen und [viel]e neue Lieder, welche man in die verbesserten Gesangbücher [and]erer deutschen Länder aufgenommen hat, auch hier. Die

Her-

Herausgeber des Gesangbuches haben dabey, wie ihre Vorgänger, nach den vernünftigsten Regeln verfahren, und dafür gesorgt, daß alle anstößige Ausdrücke und andächtelnde Tändeleyen herausgeblieben sind; daher man aus den alten Liedern die schlechten Strophen herausgeworfen und bessere an ihrer Stelle eingerückt hat. An Luthers Liedern hat man vermuthlich, um den Schwachen keinen Anstoß zu geben, selten geändert, und lieber die undeutsche sprachwidrige Scansion und Wortfügung stehen lassen. Nun bitten wir den heilgen Geist ꝛc. Gott der Vater wohn uns bey ꝛc. Wir glauben all' an einen Gott ꝛc. sind unverändert geblieben. In dem Liede: Ein' feste Burg ist unser Gott ꝛc. hat man es doch gewagt, für:

Das Wort sie sollen lassen stahn

zu setzen:

Das Wort sie sollen lassen stehn

und anstatt:

Er ist bey uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben

zu singen:

Gott steht uns bey auf unser Flehn
Mit seinem Geist und Gaben.

Mit äußerster Behutsamkeit, sieht man wohl, haben sich auch die Herausgeber gehütet, nur mit einer Sylbe den kirchlichen Lehrbegrif zu verletzen, daß die Dogmatik des Gesangbuchs also gewiß ohne Anfechtung bleiben wird. Nach funfzig Jahren mag es wieder einer Verbesserung bedürfen, deren jedes menschliche Buch immerfort fähig bleibt. Sehr richtig bemerkt Hr. D. Jungheim in der Vorrede um derjenigen willen, die jede Veränderung eines eingeführten Gesangbuchs für eine gefährliche unverantwortliche Neuerung erklären, oder wohl gar meinen, man vergreife sich an dem Worte Gottes, wenn man in einem alten Gesangbuch etwas ändert: „Man mache doch einen Unterschied zwischen der Bibel und einem Gesangbuche. Jene muß freylich gelassen werden, wie sie ist: denn sie ist Gottes Werk (nur ist sie doch von Zeit zu Zeit einer immer zu verbessernden Uebersetzung und Auslegung benöthigt. Luther hat gewiß nicht gewollt, daß wir ewig bey der Seinigen bleiben sollten) „Gesangbücher aber sind Menschenwerk, und daher, wie

alle

alle Werke der Menschen unvollkommen, und einer steten Verbesserung fähig." Aber es giebt leider nicht bloß unter Weltleuten, sondern selbst unter den Geistlichen so viel schwache, eigensinnige, schwärmerische oder gar stockdumme Köpfe, daß sie diesen Unterschied nicht begreifen. Gewiß werden auch im Anspachischen, wie anderswo, Leute seyn, die statt des so gut veränderten 5ten V. in dem Liede No. 96. Ein Lamm geht hin und trägt die Schuld:

So lang ich lebe, will ich dein,
O Jesu! stets gedenken.
Mein Herz soll dir geweihet seyn,
Ganz will ich dir es schenken.
Nur dir gefallen, sey mein Ruhm;
Ich will mich dir zum Eigenthum
Auf ewig übergeben.
Nur du bist meine Zuversicht,
Und wenn mein Aug' im Tode bricht,
Bist du auch dann mein Leben.

lieber den alten Vers würden gesungen haben:

Mein Lebetage will ich dich
Aus meinem Sinn nicht lassen;
Dich will ich stets, gleich wie du mich,
Mit Liebesärmen fassen.
Du sollst seyn meines Herzens Licht,
Und wenn mein Herz in Stücken bricht,
Sollt du mein Herze bleiben u. s. w.

und über die Weglassung ganzer vier Verse, als über Verstümmelung eines saft- und kraftvollen Liedes klagen werden; denn nun verlieren sie das:

Weg mit dem Gold Arabia,
Weg Calmus, Myrrhen, Casia!
Ich hab ein bessers funden.
Mein größter Schaz, Herr Jesu Christ,
Ist dieses, was geflossen ist
Aus deines Leibes Wunden.

Welches ihrer Meinung nach so schön und lieblich zu singen war. Die Weglassung der Lieder: Jesaia dem Propheten rc.

See-

Seelenbräutigam rc. Wie schön leucht't uns der Morgenstern rc. wird nicht nach ihrem Sinne seyn. Indessen da die Herausgeber mit möglichster Klugheit dafür gesorgt, daß in Sachen, die die Dogmatik angehen, alles beym alten gelassen worden: so werden sie dadurch vielen Nackenschlägen entgehen, denen sie sich sonst vom undenkenden Volk und undenkenden Priestern an deren Spitze würden ausgesezt haben. Die gewöhnlichen Rubriken aus den alten Gesangbüchern sind ebenfalls beybehalten. Z. B. Von den Engeln. Von diesen wird gesagt: daß sie den Frommen gegenwärtig, daß sie Zeugen unsers Thuns sind, daß sie uns bey unserm Absterben zur Seite stehen und in den Himmel tragen. Wenn das so ist, so muß entweder jeder Fromme seinen eigenen Engel haben, der zeitlebens bey ihm bleibt; oder sie müssen von Zeit zu Zeit durch andere abgelöset werden; oder sie müssen allgegenwärtig seyn. Der bösen Engel und des obersten unter ihnen, des Teufels wird in diesen Liedern nicht gedacht. Man findet auch hier besondere Lieder von dem Namen Jesu und etliche unter dem Titel Adventslieder, und wieder besondere von der Person des Erlösers, und von der Erlösung u. s. w. Die Lieder von der Taufe sind unverbesserlich. Nicht so sämtliche vom H. Abendmahl. Da heißt es noch in No. 164.

Nahet euch mit heilgem Beben
Hier empfaht ihr ewges Leben rc.

Für sein wunderbares Speisen
Sollt ihr Gott den Vater preisen.

und wiederum No. 171.

Zitternd, doch voll sanfter Freuden
Komm ich, Herr! auf dein Gebot.

Ob denn das Abendmahl noch immerfort als ein tremendum mysterium soll angesehen werden? Dergleichen Metaphern, welche doch wahrlich kapernaitisch sind, als die!

Heil mir! ich hab den Leib genossen,
Der für mich an dem Kreuze starb.
Ich trank das Blut, das er vergossen

verlangt freylich das Volk, welches sonst meint, das Lied wäre nicht ächt lutherisch. Ob man aber nicht auch das Volk nach

gera-

gerade davon entwöhnen, und die Einsetzungsworte Jesu recht verstehen lehren sollte? möchte wohl eine Frage seyn.

Im Ganzen hat das anspachische Gesangbuch viel Vorzüge vor dem, sonst in dortigen Landen eingeführt gewesenem, und enthält eine große Anzahl vortreflicher Lieder. Es ist a[illegible] eine Sammlung einiger Gebete für die öffentliche und h[illegible] Andacht, 130 Seiten stark beygefügt. Diese Gebete [illegible] nicht, was sie seyn sollten. Rec. hat sich gewundert, a[illegible] anderswo bekanntes öffentliches Kirchengebet unter dem [illegible] Danksagung für das Leiden Jesu, darunter zu find[illegible] inn dem Erlöser alle und jede äußerliche Mishandlu[illegible] che die schnöden Juden und gottlose Schaar mit [illegible] ren Gott und Menschen getrieben, vorerzählt [illegible] ist doch gewiß äußerst seltsam. Als wahrer Gott [illegible] keinen blutigen Schweiß geschwitzet, ist er doch [illegible] Fäusten geschlagen, mit Dornen gekrönt, mit [illegible] Gallen getränkt worden, u. s. w. Und wo[illegible] meinem vorlängst zur Rechten Gottes erhöheten [illegible] ich Wünsche an ihn richte, izt noch vorsagen? D[illegible] dersinnige Gebete sollten doch einmal von allen [illegible] allen Gebetbüchern unter Protestanten auf i[illegible] werden.

No. 2. ist eine Sammlung von I. Liedern, [illegible] schen Psalmen verfertiget. II. Dank- und [illegible] III. Zeitliedern. IV. Liedern über die vornehmsten [illegible] benslehren. V. Vom christlichen Leben und [illegible] ter denen einige den Titel: Jesuslieder, führen. VI. [illegible] und Trostlieder. VII. Von den lezten Dingen. [illegible] sondere und Casuallieder, aus alten und neuen [illegible] chern zusammengetragen. Hr. L. hat damit zu [illegible] Leipziger und andern in Sachsen gewöhnlichen [illegible] ein Supplement liefern wollen. Wer die Sam[illegible] und der reinen Lehre für nachtheilig erklären wollte, [illegible] der Sammler die Censur einer hochwürdigen theo[illegible] Facultät zu Leipzig entgegen, welche sich ohne die [illegible] Aenderung den Druck hochgeneigt gefallen lassen. [illegible] sogenannte Reinigkeit der Lehre ist auch warlich [illegible] ste Verstoß darin. Aber die reine Lehre allein [illegible] Güte eines Kirchenliedes nicht aus. Und da Hr. L[illegible] offenherzig gesteht, „daß er kein Poet [illegible]", so [illegible] sen liederreichen Zeiten das Dichten [illegible]

Lieder, um sie in Druck zu geben, lieber andern überlassen sollen. Sollten die sächsischen Kirchen, die ja ihren Gellert haben, von dem Supplement, das ihnen Hr. L. anbietet, Gebrauch machen wollen, so möchten sie aus seinen 359 Gesängen etwa 50 auswählen, und die übrigen sehr entbehrlich finden, die ihm nach seinem Geschmack ausnehmend gute Lieder dünkten. In dem Liede am Michaelis-Feste No. 128 v. 2. heißt es:

„Mir ist es izt verborgen,
„Was diese Geister sind."

nemlich die Cherubim und Thronen um den Stuhl Gottes. Und in den gleich darauf folgenden Versen werden sie doch folgendermaßen beschrieben:

„Durch keinen Leib bedecket
„Sind sie ganz Kraft und Geist,
„Von dem ganz unbeflecket,
Was schwach und sterblich heißt rc.
„Sie leben frey von Sünde
„Bey Gott, und altern nicht,
„Sind mächtig und geschwinde
„Geschmückt mit Glanz und Licht rc.
„Sie sind die Hochvertrauten
„Des Herrn der Zebaoth rc.

Wenn Hr. L., ohnerachtet er so wenig als der Apostel Paulus je einen Engel gesehen, doch die Natur der Engel so genau kennt, wie kann er denn sagen, daß sie ihm verborgen sey? Und dann ists doch wohl eine kleine philosophische und theologische Ketzerey, zu sagen, daß die Engel keinen Leib hätten, ein Prädicat, welches alle dogmatische Theologen nur der Gottheit allein beylegen. In einem andern Michaelisliede singt Hr. L:

„Hilf, daß ich wie Lazarus,
„Wenn ich künftig werde sterben,
„Nach dem ewgen Friedensschluß
„Möge Trost und Leben erben.
„Heiß die Engel mich zur Ruh
„Tragen nach dem Himmel zu."

Das

Das Lied am Tage des heiligen Stephanus No. 88. fängt an:

„Frey, wie ein Engel, stund er da,
„Der Mann vor seinen Richtern.
„Verborgne Wuth und Rache sah
„Aus grimmigen Gesichtern. ꝛc.“

Es würde mir seltsam dünken, wenn ich das ... der ch... chen Gemeine in der Kirche singen sollte. ... von dem eigenthümlichen Geschmack des Herausge... er, bey Beurtheilung seiner Liedersammlung, Nach... men bittet, mag es sein Bewenden haben, sonst könnte mit viel mehrern dienen.

Das Gesangbuch des Hrn. Past. Sturm No. 2 en... im ersten Theil Lieder über die wichtigsten Gegen... der Natur. 1. Christliche Empfindungen bey der ... der ganzen Natur. 2. Der Himmel. 3. Die Sonne. ... und Sterne. 5. Die Erde. 6. Anmuth und F... Erde. 7. Pflanzen und Blumen. 8. Die Saat. 9. ... 10. Baum- und Gartenfrüchte. 11. Regen. 12. ... Stürme und Verwüstungen in der Natur. 13. ... 14. Der Morgen. 15. Abend und Nacht — Im z... Lieder über die Pflichten, welche die Betr... Natur lehret, gegen Gott, gegen uns selbst und ... Nächsten. Was Hr. St. von Liedern über die ... in der Natur von alten und neuen Dichtern ... nen, das hat er umgearbeitet, verändert, abgekürzt, ... gut und zweckmäßig fand, hier zusammengetra... Lieder, welche bereits in seiner Sammlung g... sänge über die Werke Gottes in der Natur gestan... sind hier mit den Veränderungen, die Cramer un... darin gemacht haben, wieder eingerückt. Doch ... sechzig Lieder hinzugethan, die noch in keinem ... stehen. Sie sind, alt oder neu, sämmtlich g... treflich. Das Buch wird auch für Freunde ... felder, Waldungen, Berge, Thäler, des g... u. s. w. eben so gut ein Gesangbuch seyn, als ... freunde.

Fb.

Fragen

Fragen an Gelehrte über den Kanon. Berlin. 1781. 78 S. in klein 8.

Nur Fragen, Vorschläge, ohnmasgebliche Gedanken, über einen der wichtigsten Gegenstände der Theologie, theilt der Verfasser dieser Bogen mit; es soll dadurch über den abgehandelten Gegenstand nichts entschieden, sondern genauere Untersuchung soll veranlaßt werden. Ein Recensent kan seinem Amte nach kein Beantworter solcher Fragen seyn; auch kann sich der gegenwärtige nicht zu den Männern „von Einsicht, Uebung, Erfahrung, Belesenheit, Verstand, Gelehrsamkeit und Salbung in der Philologie, Kritik, Theologie" rechnen, von denen der Verf. seine Fragen beantwortet haben möchte. Aber einige Gegenfragen, und ohnmasgebliche Gedanken werden ihm doch erlaubt seyn, bey dieser Anzeige beyzubringen.

Die ganze Schrift besteht aus drey Abschnitten: I. Von der Authentie des Kanons, wie er gegenwärtig beschaffen ist. II. Von den Eigenschaften, die sowohl zu einem authentischen Kanon überhaupt, als zu einem wirklich kanonischen Buch insonderheit erfordert werden. III. Von der Berichtigung unsers gegenwärtigen Kanons.

Authenthie des gegenwärtigen Kanons nimmt der V. nicht in dem gewöhnlichen Sinne, nemlich davon, daß alle die noch vorhandenen Bücher im Kanon von denen Männern, welchen sie beygelegt werden, und zu der Zeit, in welche ihr Ursprung gesezt wird, wirklich erschienen seyen: sondern von der Göttlichkeit derselben. Ist die Sammlung feyerlich und förmlich von solchen Männern, die für die Göttlichkeit der Bücher, die sie aufnahmen, einstehen konnten, gemacht? Haben Christus und die Apostel allen Schriften unsers Kanons des A. T. das Siegel der Göttlichkeit aufgedrückt? Setzen ihre Aeußerungen nicht blos voraus, daß es wirklich göttliche Schriften damals gegeben habe? und lassen sie nicht unbestimmt, welche und wie viele der Art vorhanden seyen? Wenn Josephus von seinen heiligen Nationalschriften redet, legt er ihnen mehr als Glaubwürdigkeit; legt er ihnen außerdem auch Göttlichkeit bey? Als man unter Esra und Nehemia die Schriften des A. T. sammelte, welche Grundsätze befolgte man? sah man blos auf Inspiration und Göttlichkeit? oder fügte man den inspirirten Schriften auch andre bey, die diese Eigenschaften nicht hatten? Worauf beruht das kanonische Ansehen der Bücher des N. T.?

Auf dem Zeugniß der Apostel nicht: sondern auf dem Urtheil der Kirchenversammlungen; und urtheilten da Männer, welche auch für die Authentie oder Göttlichkeit der aufgenommenen Schriften einstehen konnten? Und welches sind die Criteria eines inspirirten Buchs? Mit treffenden Gründen verwirft der V. das neurer Zeit angenommene Criterium der Erbaulichkeit; Er sieht (mit Heß) den Kanon für eine Urkunde der geoffenbarten Religion an, bey der Gott die Absicht gehabt habe, „eine Darstellung der Geschichte seines Reichs, seiner Führungen und Leitungen, die höchste und ewige Glückseligkeit der Menschen zu veranstalten und zu bewirken, mit genugsamen Erläuterungen und Reflexionen darüber" zu geben. Wenn nun eine Schrift unsres Kanons mit dieser Hauptabsicht Gottes bey seinen schriftlichen Offenbarungen in wesentlichem Verhältniß stehe: sollte man dann noch einen Beweis nöthig haben, daß sie von Gott eingegeben sey? — Dies sind ohngefähr die Hauptfragen der beyden ersten Abschnitte, in welche noch außerdem sehr richtige Betrachtungen über die gewöhnliche Vorstellungen der Inspiration als eines Dictamens Gottes eingestreuet sind.

Mehrere dieser Fragen wenden mehreren, eben [illegible] deln Köpfen unter unsern neuern Schriftstellern zum Theil von geringem Belang, zum Theil zu unbestimmt vorkommen. Die bessern Untersucher unsers Kanons des A. T. beweisen die Göttlichkeit des A. T. nicht aus dem Zeugniß des Josephus*) sondern sie suchen aus ihm, als einem um die Zeiten Christi und der Apostel lebenden Manne, zu erforschen, wie viele, und welche Bücher er für alte heilige Schriften seiner Nation gehalten habe? Und mehr läßt sich auch nicht aus ihm [illegible]. Wer das Zeugniß des Josephus von seinen heiligen [illegible]schriften im Zusammenhang studirt, wird auch nichts mehr darinn finden, als daß er sie für eine Sammlung von Schriften ansieht, die mit Recht den Glauben verdienen, welchen die Jüdische Nation ihnen beylege. Von einem göttlichen Ursprung derselben schweigt er ganz still: auch seine Absicht erfordert nichts weiter, als ihre Glaubwürdigkeit zu erweisen.

nicht

*) Man sehe z. B., die auch von dem V. stark genutzte, historische Untersuchung über den Kanon des A. T. von Hrn. Prof. Eichhorn im Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur Th. V. besonders S. 281.

nicht aber ihre Göttlichkeit. Wenn der V. das καν 2. Timoth. 3, 16. für unächt erklärt, so hat er die etwas festere Kritik ganz gegen sich. Und wenn er fragt, ob nicht das kanonische Ansehen der Schriften des N. T. noch unsicherer sey, als das des A. T., weil Esras und Nehemias den Kanon des A. T. festgesezt habe, aber ersteres keine Bestätigung von einem Apostel, sondern blos von Concilien habe (wenn wir den V. recht fassen): so könnte man dagegen fragen, ob auch Esras und Nehemias wirklich die heilige Nationalschriften der Hebräer in eine Sammlung gebracht hätten? Denn das ist doch nur Vermuthung! Und wäre es auch mehr als Vermuthung: wo sind die Spuren, daß Esras und Nehemias inspirirte Männer gewesen? Und bedürfen denn wirklich die Schriften des N. T. zu ihrer Kanonicität das Zeugniß eines Apostels? Und beruht denn ihr kanonisches Ansehen wirklich blos auf den Urtheilen und Aussprüchen der Kirchenversammlungen? Wäre es überhaupt nicht besser, wenn man, wie einige neuere Bearbeiter dieser Materie vorgeschlagen haben, den Weg erwählte, und aus der Geschichte ausmachte, welche Bücher man zusammengestellt habe, und dann erst die andere Frage beantwortete: warum wohl diese Bücher, und keine andre weiter zusammengestellt worden wäre? wenn man die gewöhnlichen Begriffe von einer kanonischen Schrift ganz vergäße, und jedes Buch seiner Entstehung, seinem individuellen Genius nach u. s. w. besonders untersuchte. Auf diesem Weg würde man bessere Materialien bekommen, aus denen man die Criteria von einer kanonischen Schrift zusammensetzen könnte, als alle bisher gebrauchte waren. Im Grund hat man sich bisher mit eiteln Hypothesen beholfen, und selbst das Criterium des V., das er mit Heß annimmt, ist das willkührlichste Criterium von der Welt. Alle Schriften, die zur Darstellung der Geschichte des Reiches Gottes gehören und genugsame Erläuterungen und Reflexionen darüber geben, sollen kanonisch seyn. Beruht nicht hier auch wieder alles auf Willkühr? und werden wir nicht quot capita, tot canones bekommen? Es wird nur etwas Witz dazu gehören, um auch den Büchern, die andern nicht zu der angenommenen Hauptabsicht einzustimmen scheinen, dieselbe zu leihen? Und andre werden wieder diese Hauptabsicht nicht in denen entdecken können, wo sie andre mit Händen zu greifen meynen! Folglich hätte diese Hypothese vor der andern, die fast zu gleicher Zeit mit ihr vorgetragen worden ist, daß die Erbaulichkeit das Kenn-

zeichen eines inspirirten Buchs sey, nichts voraus, ja sie stehn in Ansehung der Wahrscheinlichkeit, noch unter ihr. Für diese ließen sich doch noch Stellen der Bibel anführen; aber für jene nicht. Der Rec. bleibt der Meynung, daß wir über diesen Punct so lange ganz ungewiß bleiben werden, bis man den ganzen Artikel de sacra scriptura nicht wie bisher a priori, sondern mehr a posteriori zu bearbeiten anfängt. Doch wir kehren zu unserm V. zurück.

Im dritten Abschnitt trägt der V. seine Vorschläge zur Berichtigung unsres Kanons des A. T. vor. Er theilt die Bücher in folgende Klassen: I) Fundamentalbücher, d. i. die Schriften, von denen die übrigen ausgehen, und für welche die übrigen nur Fortsetzungen, nähere Aufschlüsse, Bestimmungen, Entwickelungen, Anwendungen und dergleichen enthalten, mit denen der übrige Kanon steht und fällt. Vom A. T. seyen die fünf Bücher Mosis die Fundamentalbücher. Der V. findet davon selbst im N. T. eine Spur darin, daß Christus blos aus Mose gegen die Sadducäer die Auferstehung von den Todten beweißt, und nicht aus andern Büchern des A. T. Scharfsinnig ist der Beweiß, und vielleicht nur etwas zu spitzfindig, und den Begriffen der Juden von den mosaischen Schriften zur Zeit Christi nicht ganz gemäß. Vom N. T. sey Johannis Evangelium ein Fundamentalbuch: für die Nazaräer war es das Evangelium Matthäi. II. *Canonici secundarii*, welche wesentliche Fortsetzungen der Fundamentalbücher, wesentliche Aufklärungen ihrer Grundwahrheiten ꝛc. enthielten. Rühren diese auch erweislich von einem inspirirten Manne her, so haben sie ein zwiefaches Siegel ihrer kanonischen Würde. III. Heilige Bücher, d. i. solche, die nichts mehr enthalten, als die beyden ersten Klassen von Schriften, schon gegeben und entwickelt haben; die nur wiederhohlen, die wichtig sind, als Belege, oder wegen ihres anderweitigen Inhalts, kurz die Schriften unsers jetzigen Kanons, welche sich nicht in die beyden ersten Klassen einschieben lassen. IV. Apokryphische Schriften, die allerley schöne Belehrungen ꝛc. enthalten. Der V. ordnet nach dieser Abtheilung das A. und N. T. folgendermaßen:

1) Das alte Testament.

1) Die kanonische Schriften oder der Kanon desselben.

A. Der Fundamentalkanon (canonici fundamentales primarii), der Pentateuchus.

B. Die

B. Die übrige kanonische Schriften desselben (canonici secundarii). Josua, Samuel, der Könige, die größern Propheten. Die kanonischen unter den kleinen.*) Die kanonischen Psalmen, welche aber am füglichsten in die historischen Schriften, und zwar da, wo sie der Zeit nach hingehörten, eingerückt werden konnten.

2) Die heilige Schriften, d. i. die übrigen des gegenwärtigen Kanons des A. T.

A. Die vorzüglichen. Z. E. Ruth, Richter, Chronik, Nehemias, Hiob 2c.

B. Die übrigen, das hohe Lied, Esther.

3) Die apokryphischen Schriften. Auch hier würde vielleicht nicht ohne Nutzen ein Unterschied zwischen den vorzüglichen und den übrigen gemacht, und jenen das Buch der Weisheit, Sirach und das erste Buch der Maccabäer zugezählt.

2) Das neue Testament.

1) Die kanonische Bücher.

A. Fundamentalkanon. Das Evangelium Johannis wenigstens.

B. Die übrigen. Das Evangelium Matthäi, Lucä, Apostelgeschichte. Der Brief Pauli an die Römer. Der erste Brief an die Korinthier. Der Brief an die Galater. An die Epheser. Der zweyte Brief an die Thessalonicher. Der Brief an die Hebräer. Der zweyte Brief Petri. Der erste Brief Johannis. Die Apokalypse. **)

2) Die heiligen Bücher. Die übrigen des gegenwärtigen neutestamentlichen Kanons.

A. Die vorzüglichen. Z. E. An die Philipper; der zweyte an die Corinthier.

*) Der V. glaubt, daß z. B. Jonas darunter gehöre, sey noch zweifelhaft. Was Matth. 12, 40. gesagt werde, beweise nicht einmal, daß er ein Vorbild auf Christum gewesen.

**) Bis die Authentie der unter diesen befindlichen Deuterocanonicorum erwiesen wäre, könnte man ausdrücklich die Rubrik über sie setzen; den andern aber die Rubrik Homologumena geben.

B. Die übrigen. Die beyden lezten von dem Johannes geschriebenen Briefe, der Brief an Philemon.

3) Die besten der apokryphischen Schriften, oder einzelne wichtige Stellen aus derselben.

Einiges Wahre liegt gewiß hiebey zu Grund, daß z. B. Mose das Fundament des ganzen A. T. sey, daß die folgenden Schriften nur Erklärung, Erläuterung und Bestätigung von ihm seyen: wie oft und von wie vielen ist das nicht schon gesagt worden? Aber die Abtheilung in Canonicos secundarios und sacros, bringt uns um keinen Schritt weiter, als wir vor dem schon waren. Ob die heiligen Bücher (nach des V. Abtheilung) in dem Kanon blos als Belege, oder wegen ihres wichtigen Inhalts zu stehen gekommen sind; ob sie nicht ein engeres Band an den Fundamentalkanon bindet, ob sie nicht auch libri canonici *secundarii* heißen sollten; wie stark würde noch darüber gestritten werden, und bey der Verschiedenheit der Einsichten und des Witzes der Menschen darüber gestritten werden müssen? Würde nicht der eine in einigen Zeilen oder Abschnitten neue wesentliche Fortführungen der Geschichte, neue wesentliche Entwicklungen und Erläuterungen sehen, wo sie der andre nicht finden könnte? Wir hätten also wieder einen Ball, mit dem man nach Belieben spielen könnte: und einen ähnlichen hatten wir ja auch bisher. Nur ein Beyspiel: die Chronik sezt der V. unter die heiligen Bücher und die Bücher der Könige unter die canonicos *secundarios*. Wer nun die Chronik im 2ten Buch studirt, der wird finden, daß sie nicht blos Nachträge zu den Büchern der Könige liefert, sondern daß sie eine ausführliche Geschichte des Reichs Juda enthält, und daß die Bücher der Könige eigentlich nur gelegentlich die Geschichte des Reichs Juda berühren, und blos des Synchronismus wegen, neben der Geschichte des Reichs Israel, die von Juda summarisch zur Seite herablaufen lassen (S. Hrn. Prof. Eichhorn's Einleitung ins A. T. im 2ten Theil). Wer kann daher die Chronik für ein blos heiliges Buch halten? So gut als die Bücher der Könige kan, muß es (nach des V. System) unter die canonicos secundarios aufgenommen werden! Es enthält wesentliche Fortführungen, Erläuterungen und Entwicklungen der Geschichte vom Reiche Gottes.

Uebrigens hat der Recens. die Freude gehabt, daß der V. viele Sätze ihm wie aus dem Herzen herausgeschrieben hat; und

seine

seine Schrift hat ihn an einen ähnlichen Aufsatz erinnert, den er schon vor mehrern Jahren entworfen, aber bey seinen übrigen manchfaltigen Arbeiten ganz vergessen hatte. Da die größte historische Wahrscheinlichkeit da ist, daß unser Kanon des A. T. seit seiner Sammlung alle die Schriften enthalten hat, die jezt gewöhnlich dazu gerechnet werden: so hielt er es für nöthig, zu untersuchen, wie doch diese Bücher von so verschiedenem Inhalt und Werth beysammenstehen könnten? und kam dabey auf Gedanken, die mit denen des ungenannten V. der angezeigten kleinen Schrift viele Verwandschaft haben. Kann er Muße zu den ausführlichen Untersuchungen gewinnen, welche bey seiner Ausführung als Grundlage vorausgehen müssen; so soll das Publicum seine Resultate mit der Zeit erfahren.

Der V. schließt mit drey Fragen. Müssen gerade alle Bücher unsres jetzigen Kanon's von allen Vorwürfen eines Irrthums und der theopneustischen Unwürdigkeit gerettet werden? Ist die bloße Meinung der Juden, daß ihre kanonische Schriften durchgängig richtig wären, auch in der Wirklichkeit gegründet? Sollte man die blos heilige Schriften nicht mit eben den Augen lesen, mit welchem man Profanschriftsteller, einen Livius, Cicero, Horaz liest und untersucht. — Die Antworten auf diese Fragen sind unsers Erachtens gar nicht schwer.

G.

Der brittische Theologe. Erster Theil. Halle, bei Johann Jacob Gebauer. 1780. 8. 306 Seiten.
— — — Zweyter Theil. 1780. 278 Seiten.
— — — Dritter Theil. 1781. 278 Seiten.
— — — Vierter und lezter Theil. 278 Seiten.

Ist eine Sammlung einzelner älterer und neuerer Abhandlungen brittischer Gottesgelehrten über wichtige theologische Materien, welche bisher wenig in Deutschland bekannt gewesen sind, und womit der Herausgeber nicht sowohl alten erfahrnen und belesenen Gottesgelehrten unter uns, sondern vornemlich jungen Theologen und angehenden Predigern hat nüzlich werden wollen. Sie hat mit dem brittischen theologischen Magazin und brittischen theologischen Bibliothek, welche mehrere ähnliche Abhandlungen übersezt lieferten, und mit verdientem Beyfall aufgenommen wurden,

gleichen Werth. Es ist aus diesem brittischen Theologen wirklich manches gute zu lernen, ohnerachtet die Auswahl der einzurückenden Aufsätze wohl noch anders hätte können getroffen werden. Der Herausgeber hat auch zuweilen einzelne gelehrte Predigten von Engländern, die Lebensbeschreibung eines berühmten englischen Gottesgelehrten, vermischte theologische Nachrichten und Anekdoten von brittischen Gelehrten eingerückt. Wir finden nicht nöthig, das ganze Verzeichniß aller einzelnen Abhandlungen her zu setzen, wollen aber doch einige nahmhaft machen. I. Theil. No. VII. Das die Probe der Spötterey aushaltende Christenthum von Priestley. No. VIII. Grahams Briefe über die Lehre von der Versöhnung, welche im IIten Theil fortgesezt sind. No. X. Nachrichten von dem Leben und Schriften D. Johann Lelands — II. Theil. No. XII. Jacob Fosters Versuch über die Grundartikel der christlichen Religion, mit einer besondern Rücksicht auf die Lehre von der Dreyeinigkeit. Anhang von der wahren Bedeutung der Redensart: Sohn Gottes, wenn sie von Christo gebraucht wird. No. XIII. Neutons Brief über 1 Joh. 5, 1. — III. Th. No. XVI. Tuckers Beweis, daß die Intoleranz keine Lehre, weder der mosaischen noch christlichen Religion sey. No. XVII. Boures Brief an D. Sam. Chandler, betreffend die Lehre von den künftigen Strafen. No. XIX. Priestleys gemeinverständliche Erklärung gewisser Schriftstellen. 1. Von der Kraft des Menschen, Gottes Willen zu thun. 2 Von der Erbsünde. 3. Von der Erwählung und Verwerfung (IV. Theil.) 4. Von der Gottheit Christi. 5. Von der Versöhnung für die Sünde durch den Tod Christi. No. XXIII. Einige Gründe, daß die gewöhnliche Lehre von der Dreyeinigkeit kein Artikel des christlichen Glaubens sey von R. Elliot — IV. Theil. No. XXVI. Lord Barringtons Versuch über die Streitigkeiten, welche die tugendhaften Deisten von Annehmung der Offenbarung abhalten. No. XXVIII. Joseph Hallets, des jüngern, Abhandl. von den Agapen oder Liebesmahlen der ersten Christen. No. XXIX. Nachricht von Whites Ausgabe einer syrischen Uebersetzung der Evangelisten, die vielleicht zu spät kommen möchte. — Auch unter den übrigen nicht genannten ist keine, die der Uebersetzung ganz unwerth wäre, ob es gleich wahr bleibt, daß unsere deutschen Gottesgelehrten über manche hier vorkommende Materien etwas eben so gutes und gründliches geschrieben haben, als die brittischen. Nachdem wir selbst seit

zwan-

zwanzig Jahren weite Fortschritte gethan haben, kömmt sehr viel außerordentliches in dem Fache der Theologie von den Engländern eben nicht zu uns.

* *

Lorenz Sterne, des Menschenkenners, Benutzung einiger Schriftstellen. Basel, bei Flick. 1781. 8. 266 Seiten.

In einer kurzen Vorrede wird gesagt, daß das nichts als die abgekürzten Yorikschen Predigten seyen, die man schon lange in Deutschland hat, und damit begnügen wir uns denn auch.

Uz.

D. *Jo. Georgii Rosenmülleri* Scholia in Nouum Testamentum. Tomus V. continens Pauli epistolas ad Ephesios, Philippenses, Colossenses, Thessalonicenses, Timotheum, Titum, Philemonem et Hebræos. Norimbergæ, in officina Felseckeriana. 1781. 1 Alph. 11 B. in 8.

Die Einrichtung dieser Scholien ist aus den vorigen Theilen bekannt; wir wollen also nur ein paar merkwürdige Stellen auszeichnen. 2 Theß. 2, 3. u. s. f. führt der V. zuerst die verschiedenen Meynungen der Ausleger an, und giebt hienächst selbst folgende Erklärung: ἀποστασία bedeute jede Ruchlosigkeit, besonders Irreligion. Indessen beziehe sich diese, den Thessalonichern bekannte und von den Propheten vorherverkündigte ἀποστασία, weder auf das jüdische Volk noch auf einzelne Menschen, sondern auf eine gewisse Gesellschaft von Menschen, die zunächst vor der letzten Erscheinung Christi leben würden. Dies soll aus V. 7 und 8. erhellen, welches wir aber darin nicht finden können. Ueberhaupt sollte man über diese, ihrer Natur nach unerklärbare Weissagung, nur lieber geradezu seine Unwissenheit gestehn, und sie, so wie die Apokalypsis unerklärt lassen. Es ist zwar bekannt, daß die Apostel in Ansehung der nahen Erscheinung Christi zum Weltgericht sich in einem Irrthum befunden, (welches wohl ihrer Theopnevstie unbeschadet, nicht anders seyn konnte, da Christus selbst sagt, daß von dem Tage

 und

und der Stunde selbst die Engel im Himmel nicht wüßten) gleichwohl aber würden wohl viele es zu hart finden, wenn man behaupten wollte, daß Paulus die Weissagungen Daniels und Christi von seiner Ankunft zum Gericht über Jerusalem, die damals allerdings nahe bevorstand, unrichtig von seiner Erscheinung zum Weltgericht verstanden, und mithin auch das, was Christus vom Greuel der Verwüstung gesagt, und worüber sich Daniel weiter ausgelassen, auf die Zeiten vor dem Ende der Welt gedeutet hätte, ohne selbst den bestimmten und durch den Erfolg bestätigten Begrif, von der ἀποστασίᾳ und dem ἀνθρώπῳ τῆς ἁμαρτίας zu haben. Die Worte καὶ ἀποκαλυφθῇ ὁ ἄνθρωπος τῆς ἁμαρτίας übersezt der V. et prodat ingenium suum insigniter sceleratus ille. V. 4. zeigt doch allerdings, daß Paulus hauptsächlich den Daniel vor Augen hatte. Wenn gesagt wird: καθίσαι sæpissime est transitivum, so ist das wohl ein Druckfehler, für intransitivum. Der V. macht doch auch die ganz richtige Anmerkung: frustra quærere videntur interpretes, quis sit ille impius, quem Apostolus his verbis designat; nam ex v. 8. discimus, proxime ante adventum Christi hæc esse eventura. Tempus vero, quando id futurum sit, *Apostolo ipsi erat ignotum, ut iam alii recte monuerunt.* Allein wenn dies richtig ist, und der Apostel gleichwohl V. 7. nach des V. Uebersetzung sagt: impietas illa iam latenter peragitur, iam in arcano impietas ista se præparat, modo e vita discesserit is, qui adhuc detinet impietatem, so würden diejenigen glauben können, Recht zu haben, welche behaupten, daß Paulus selbst von der ganzen Sache unrichtige Vorstellungen gehabt; weil der Erfolg dies widerlegt hat. V. 8. widerspricht der V. gewissermassen seiner vorigen Behauptung, oder macht sie wenigstens ungewiß, wenn er sagt: Utrum apostolus intelligat unum certum hominem impium, an collective genus hominum, impietate sibi similium, ex verbis ipsis effici haud potest. 1. Tim. 3, 16. zieht der Verf. στύλος καὶ ἑδραίωμα τῆς ἀληθείας richtig zum Folgenden: nur darin stimmen wir ihm nicht bey, daß er es übersezt: die Grundsäule der Wahrheit ist der Satz: Er ist erschienen im Fleisch u. s. w. da vielmehr, wie der V. auch in der Folge selbst zugesteht, unter μυστήριον τῆς εὐσεβείας Christus selbst zu verstehn ist, der also auch unter der Grundsäule der Wahrheit verstanden werden muß. Θεὸς verwirft er richtig, nach Herrn Griesbachs Gründen, und nimmt aus eben diesen Gründen ὃς für die wahre

Lese-

Leseart an; allein warum er dies ὅς nun nicht lieber auf das vorhergegangene σημαινόμενον so durch μυστήριον ausgedrückt wird, als auf das folgende ziehen will, sehn wir nicht ein, da dies leztere hart, und mit der Grammatik nicht wohl zu vereinbaren ist.

Rw.

Magazin für die Religion. Dritter Theil. Mit Zusätzen — — herausgegeben von D. Joh. S. Semler. Halle, Hemmerde, 1781. Ohne die Vorrede 420 Seiten in gr. 8.

Der gegenwärtige Band enthält folgende Stücke:

I. Die wahre und in heiliger Schrift allein gegründete christliche Religion. Dies soll eigentlich eine Darstellung der Lehren seyn, welche der V. für biblisch erkennet. Der Herausgeber nennt ihn einen 70jährigen Greis, einen Rechtsgelehrten und einen eifrigen guten Christen. Für das lezte zeugt schon der Aufsatz, in welchem nur eine Unzufriedenheit mit manchen Lehrsätzen der protestantischen Kirche geäussert wird. Wir wollen uns dabey nicht aufhalten, da ohnehin der Herausgeber sehr weitläuftige Anmerkungen hinzugefügt hat. In der voranstehenden Nachricht beschwert sich lezterer über einen Berlinischen Rec., der, wenn er es für gut befindet, die ihm beygemessenen unlautern Absichten von sich abzulehnen wissen wird. Wie die Mitarbeiter an der A. d. Bibl. jede von des Hrn. D. Semlers gut gerathenen Ausarbeitungen, nach ihrer Ueberzeugung mit lautem Beyfall angezeigt haben, so konnte, nach eben dem unabweichlichen Grundsatz, sein Schritt wider den D. Bahrdt, dem Tadel nicht entgehen; und schon mancher rechtschaffene Mann, nicht jener Rec. etwa allein, hat seine Befremdung darüber öffentlich geäussert. Wer die sehr bescheidene Rec. in der Allg. d. Bibl. B. 43, über welche hier Klage erhoben wird, gegen Hrn. Semlers gar nicht übereinstimmende vormalige und jetzige Aeusserungen hält, mag entscheiden, auf wessen Seite das Recht steht. Und wie kann ein Mann, der S. 8 durchaus nicht eingestehen will, daß er Toleranz nöthig habe, zugleich in einem so aufgebrachten intoleranten Ton über den D. Bahrdt, den alten Basedow, und über

seinen

seinen Rec. herfahren, Ehrekränkende Vorwürfe machen, [illegible] Drohungen einmischen?

II. Anmerkungen über die 2 lezten Kapitel von Gibbons Geschichte von der Abnahme und dem Fall des römischen Reichs, von J. Chelsum, aus dem Englischen. S. 93 u. f. Gibbon macht die Zeugnisse der Kirchenväter verdächtig, und beschuldigt sie der Leichtgläubigkeit; auch streitet er manche biblische Stellen, oder deren gewöhnliche Erklärung, [illegible]. Chelsum sucht ihn hier zu widerlegen, doch nicht immer glücklich, welches auch der Herausgeber in seinen Anmerkungen rüget. Leser, welche mit den Kirchenvätern und der Kirchengeschichte bisher nicht sehr bekannt gewesen sind, werden hier manche Anlässe zu weitern Nachdenken finden.

III. Fortsetzung der Einwürfe des Celsus, und [illegible]worten des Origenes. S. 277. Wider ihre Erwartung [illegible]den die Liebhaber hier nicht alle noch übrige Bücher, sondern nur das vierte; die lezten 4 sind zu den folgenden Theilen [illegible]spart worden.

IV. Antwort auf einige vorgelegte Fragen. S. [illegible] bis zu Ende. Wir achten uns verbunden, die 3 Fragen [illegible] des Herausgebers Antworten, weil sie neuerliche Bewegungen betreffen, kürzlich darzulegen; überlassen aber Liebhabern das weitere Nachlesen und Prüfen.

1. Muß der Wunsch, eine allgemeine Religionsform, — bey aller Verschiedenheit äusserlicher gottesdienstlicher Formen ausgebreitet zu sehen, so verächtlich behandelt werden? u. s. w. Hierauf wird geantwortet, daß die Zusammenschmelzung aller Religionsformen zu einer einzigen, als eine über allen Menschenverstand gehende Sache, keinen [illegible] Wunsch verdiene: hingegen müsse man wünschen und [illegible]sen, daß eine allgemeinere Denkungsart über das Wesentliche der christlichen Religion immer mehr unter den Christen [illegible] Orten ausgebreitet werde; welches aber nichts Neues sey, und nicht durch Abänderung der einzelen Systeme, sondern [illegible] Lehrmethode und der Lehrer geschehen könne. Die [illegible]mung werde zur äusserlichen Zusammenhaltung einer [illegible]mengehörigen Kirchengesellschaft erfordert, um fernere [illegible]tungen darin zu verhüten; für einzele Christen komme [illegible] für die öffentliche Verknüpfung aller Mitglieder aber sehr [illegible] darauf an, weil öffentliche Verträge, z. B. im deutschen Reich, wegen derselben vorhanden sind. Man müsse Privatpersonen

immer

griffe beyzubringen suchen, aber nicht Lehr-
ngen, bey denen es auf Rechte der großen kirchlichen
t ausführlich ankommt, untergraben: doch habe
r e [illegible] rift das Recht, „vom Fegfeuer, Heiligenanru-
g, [illegible] nigkeit, Satisfaction, gerade so viel zu denken und
ehalten, als er nach Gründen im Stande ist;“ aber dieses
e nur für ihn, nicht öffentlich für andre. — — Durch
: wort, welche vielen erkünstelt und unbefriedigend wird,
nt der Hr. D. Semler den Grund von seinem bisheri-
freylich auffallenden Betragen darlegen zu wollen. Nach-
. er alle Kräfte angestrengt hatte, eine freyere Prüfung
eingeführten Lehrsystems zu befördern, trat er mit einemmal
die Seite der strengen Eiferer, in Ansehung des D.
dts; gar auf die Seite seiner Ankläger. Damit dies
staunen erregen möge, erklärt er, für sich könne jeder
, er für wahr hält, annehmen, das übrige verwer-
nur er nicht öffentlich wider das eingeführte Sy-
lehr weil sonst Spaltungen erregt und Friedensverträge
[illegible] rden. Aber hat er denn diesen Grundsatz selbst
[illegible] hat ja seine bessern Einsichten öffentlich gelehrt,
m [illegible] riften öffentlich genug bekannt gemacht; auch sich
[illegible] an gekehrt, wenn orthodoxe Eiferer seine freyen Aeuss-
ngen als gewisse Anlässe zu schädlichen Zerrüttungen ver-
ig machten. Hat Luthers Reformation auch Unglück,
bey dem großen Haufen Unglauben und Zweifelsucht er-
? Wollten wir auch annehmen, des Hrn. D. S. Einsichten
[illegible] sich neuerlich geändert, er befürchte wirklich Spaltun-
: so sagt er doch noch jezt, man müsse Privatpersonen im-
richtigere Begriffe beyzubringen suchen. Soll denn dies
inkeln geschehen? Der D. Bahrdt hat ja ebenfals,
eignen Ueberzeugung, seine Einsichten für Privat-
durch Schriften bekannt gemacht. Genug, wir kön-
[illegible] verschiedenen Behauptungen nicht mit einander verei-
n; aber aus Achtung für des Hrn. D. S. bekannte Ta-
e erlauben wir uns keine widrige Vermuthung.

2) Ist der Theolog dazu da, das ius publicum eccle-
siasticum zu verfechten? Sollte ihm nicht vielmehr zukom-
, Obrigkeiten mit Bescheidenheit auf die mit dem Fort-
g der Zeiten eintretenden Mängel desselben aufmerksam
machen? Antwort: wenn Lehrer das Ohr der Obrigkeit zu
innen wüßten, so würden sie durch Neuerungen in der öf-
fentli-

fentlichen Religionslehre die greulichsten Spaltungen anrichten, und die Religionsverträge im deutschen Reich umstürzen, zu welchen eine ein für allemal festgesezte unveränderliche Lehrform, nemlich die augsburgische Konfession, gehört. — Man hat doch in manchen Provinzen den äusserlichen Gottesdienst vortheilhafter einzurichten gesucht, und mit obrigkeitlicher Genehmigung schicklichere Gesangbücher eingeführt, ohne dadurch Spaltungen zu erregen, oder die Religionsverträge umzustürzen. Dies führen wir blos als eine Instanz an.

3) Wenn es bey dem kirchlichen S[illegible] m[illegible] wozu nüzt es, auf Universitäten gelehrte [illegible] zu[illegible] hen? Ists nicht eine harte Beschwerung [illegible] nen die das Predigtamt künftig verwalten sol[illegible] Licht zu erleichtern — — einzusehen, es fehle [illegible] lichen System an Wahrheit und Richtigkeit, [illegible] nen doch zu sagen, ihr müßt dabey in eu[illegible] an das Volk, bleiben! Antwort: es soll und [illegible] kirchlichen System bleiben; kein Reichsstand darf [illegible] che Veränderung vornehmen. Gelehrte Pred[illegible] Religionsparthey nöthig, um die großen End[illegible] zu befördern. Die Beschwerung des Gewissens [illegible] chen Personen eintreffen, aber doch nicht bey [illegible] Lehrer müssen ihre veränderlichen Einsichten [illegible] des Kirchensystems nicht für so wichtig halten, „un[illegible] sonst nichts lehren wollen, als was sie selbst fü[illegible] richtig halten — — sie sollen das (ihr) Gew[illegible] bessern suchen. Alle Lehrsätze der augsburgi[illegible] sind die steten Lehrsätze der alten abendländi[illegible] abwechselnde Localität — wird hierbey für gar [illegible] ches gerechnet. — Wer an den Wahrheiten [illegible] schen Confession (die zum christlichen Leben [illegible] Christen unentbehrlich sind), selbst zweifelt — [illegible] gar kein Lehrer in der lutherischen Kirche seyn; [illegible] an die Härte dieser Foderungen zu gedenken, und [illegible] tersuchen, in wie fern die Kirchenge[illegible] sie be[illegible] nen wir nicht umhin zu erinnern, daß ma[illegible] nen Widerspruch finden wird. Man e[illegible] ge[illegible] der Lehrer soll Privatpersonen immer [illegible] bringen suchen; er soll seine veränderli[illegible] seine erlangten bessern) Einsichten nur für [illegible] nicht blos das lehren, was er für wahr und [illegible]

sich auch solche Systemslehren, von deren Unrichtigkeit er über-
zeugt ist, oder an deren Wahrheit er zweifelt]; wenn er an
Systemslehren, welche die augsburgische Confession als Wahr-
heiten vorträgt, zweifelt, so soll er gar nicht Lehrer seyn. Aber
Doctoren und Professoren auf protestantischen Universitäten ha-
ben schon oft angenommenen Systemslehren starke Gründe ent-
gegen gesezt, und ihre Zweifel öffentlich erklärt, ohne deswegen
ihr Lehramt niederzulegen! Anstatt solcher Foderungen, bey
welchen das Gewissen leicht in die Enge geräth, würden wir lie-
ber einem Lehrer, Klugheit und Mäßigung bey seinen Vorträ-
gen anrathen: was er aus der Bibel als Wahrheit erkennt, trage
er seiner Gemeine vor, und vergesse dabey nie, daß nicht das
Wissen, sondern das Thun, glückliche Christen macht; mit Leh-
ren die über seinen und ihren Verstand gehen, und mit solchen
an deren Richtigkeit er zu zweifeln Grund hat, verfahre er be-
hutsam, weil unmöglich alle Menschen einerley oder gleich starke
Einsicht haben können; mit äußerster Sorgfalt schone er eines
jeden Zuhörers Gewissen, leite ihn aber dabey, wäre es auch
nur unvermerkt, auf eine richtige Kenntniß, ohne ihm seine
unschuldige Beruhigung, bey welcher die Moralität nichts lei-
det, zu rauben, bis er sich im Stand sieht, ihn auf eine sicherere
und stärkere zu weisen; am meisten hüte er sich vor Uebereilung,
und überlasse, was er nicht auszurichten vermag, der Zeit; und
bemühe sich mehr, wenigstens eben so viel, durch sein gutes
Beyspiel, als durch seine Vorträge, seiner Gemeine zu nützen
u. s. w. so wird er weder ihrem noch seinem Gewissen zu nahe
thun.

Doch wir brechen ab, und versichern, daß wir diese An-
merkungen ohne Tadelsucht, in der besten Absicht, nemlich nä-
here Prüfungen zu veranlassen, niedergeschrieben haben. Nur
einigen Stellen in den angeführten Antworten können wir nicht
ganz beystimmen; andere verdienen wegen ihrer Gründlichkeit,
Beyfall.

Bemerkungen über die Religions- und Kirchenver-
fassung in Lief- und Ehstland, in einem Schreiben
— — von einem Hofmeister in Liefland. Leipzig,
Hilscher. 1782. 38 Seiten in 8.

Wenig Bemerkungen, desto mehr Ungezogenheit und schiefe Urtheile, die der V. gemeiniglich schwachen Männern blindlings nachbetet. Sorgsame Erkundigung, und eignes Nachdenken, scheinen gar nicht seine Sache, hingegen D. Schlegel in Riga, sein Held zu seyn, als welchen er mit übertriebnen Lobeserhebungen so lange überhäuft, bis er ihn wegen seiner Orthodoxie, die doch der gute Mann in seinen unbedeutenden Ausarbeitungen immer darzulegen gesucht hat, verdächtig macht. — Auch einer Schrift des rigischen Generalsuperintendenten Lenz, führt er S. 20. eine Stelle an, die wohl der possierlichste Beweis für die Gottheit Christi, [illegible] kann.

Obgleich der V. überhaupt nur solche [illegible] die man in andern bekannten Büchern viel richtiger und [illegible] diger findet; so hätte er doch vom Herzogthum [illegible] er gar nicht zu kennen scheint, ganz schweigen, u[illegible] heit nicht zu offenbar blos geben sollen. Ist es [illegible] daß er S. 34. von einer Ritteracademie in Reval [illegible] daß er den dasigen Oberpastor zum Haupt der La[illegible] macht? — Doch er gehört zu denen, wel[illegible] hingerissen werden, andre zu unterrichten, ehe [illegible] unterrichtet sind.

Petersburgische Kanzelvorträge von J. Ch. Grot. Erster Theil. Leipzig und Riga, Hartknoch, 1781. Ohne den Vorbericht 440 S. in 8.

Blattereinimpfung, sonderlich derselben Rechtmäßigkeit, ist schon in England und in Deutschland auf Kanzeln gebracht worden. Hier erscheint ein Band von eilf Predigten über eben denselben Gegenstand, welche der V. seit 1769 auf Veranlassung des Dankfestes gehalten hat, welches in Petersburg wegen der Kaiserin und des Grosfürsten glücklichen Genesung von den eingeimpften Blattern, jährlich gefeyert wird. Dieser Anlaß schützt den Verf. gegen Vorwürfe von Leuten, welche dergleichen Vorträge in Kirchen nicht leiden wollen; zum Ueberfluß hat er sich noch im Vorbericht deswegen vertheidigt; aber strenge Glaubensprediger lassen sich so leicht nicht überzeugen. Die ersten Predigten, welche schon vor einigen Jahren einzeln an das Licht traten, erscheinen hier, wie wir bey einer Gegeneinanderhaltung gefunden haben, etwas geändert: aber

aber alle sind noch immer gedehnt, zuweilen mit bloßem Wortgeklingel überladen, ohne an die darin vorkommenden Wiederholungen zu denken. Dennoch haben sie von einer andern Seite ihren Werth, nemlich wenn man sie nicht als eine Erbauungsschrift ansieht, zu welchem Gebrauch sie wohl schwerlich bestimmt seyn können; sondern als einen Inbegrif dessen, was die Blattereinimpfung kann vorgebracht werden, um die daher im Schwange gehenden Vorurtheile zu entkräften. Dies ... wir für des V. einzige Absicht; daher hat er nicht nur in den beygefügten Anmerkungen seine Gründe durch die Zeugnisse angesehener Aerzte unterstüzt; sondern auch um seinem ...che eine noch ausgebreitetere Brauchbarkeit zu geben, theils einen Beytrag zur Geschichte der Einimpfung in Rußland von ...323. an, den er aber selbst nur für unvollständig erklärt und fortzusetzen suchen will; theils einen mit allerley guten Bemerkungen, Anzeigen und Berechnungen angefüllten Anhang über Tödtlichkeit der Blattern in Petersburg, S. 380. bis zu ..., hinzugefügt.

Ik.

...stbüchlein für Kinder und junge Leute, Jünglinge ...d Jungfrauen — — von Ch. D. Lenz, Generalsuperintendenten — — Erstes Stück, worin die vorangesezte Vorrede nicht muß überschlagen, sondern zuerst gelesen werden. Riga, 1781. Ohne die Vorrede 80 S. in 8.

...r würden dieses Werkchens, welches aus Anreden, biblischen Sprüchen und Liederversen besteht, gar nicht er...nen, wenn uns nicht die Vorrede, welche wir nach dem ...ücklichen Verlangen des V. lasen, dazu veranlaßte. In ... erklärt er, daß er nicht wegen der symbolischen Bü... oder der Kompendien bey dem kirchlichen Lehrsystem, wel... den alten sichern Glaubensweg nennt, geblieben ist; ...eit andern Gründen, welche wir mit seinen eignen ...uhren wollen. Sie heißen: „weil ich 1) mit allen ... erbauet bin auf den biblischen Grund der Apo... da Jesus Christus der Eckstein ist. 2) Weil vor ... en Bann und Fluch des heiligen Apostels ... 1, 8. 9. ...ttere: So auch wir, oder ein Engel

u. s. w. Endlich 3) weil ich die seligmachende, sowohl gründlich beruhigende, als auch wahrhaftig heiligmachende Kraft dieses alten Evangeliums von meiner zarten Kindheit an — — an meinem Herzen so empfunden und erfahren habe, wie es in den heiligen Büchern der Propheten und Apostel offenbaret ist." Diese Gründe machen seinem Herzen Ehre. Aber halten sie eine strenge Prüfung aus? Wir wissen, daß mancher redliche Mann seine Anhänglichkeit an das erlernte und gewohnte Lehrsystem auf ebendieselben stützet, ohne zu erwägen, daß jede Kirchenparthey sie für sich anführt; daß selbst Luther nebst seinen Zeitgenossen, vor der Reformation, für ihre Ueberzeugung eben diese Gründe anführen mußten; daß folglich auch bey übel verstandenen oder falsch ausgelegten Sprüchen, Beruhigung des Herzens und Abneigung gegen unanständige Handlungen Statt haben können u. d. g. Dieses sagen wir blos in der Absicht, bey manchem eine nähere Prüfung seiner Ueberzeugungsgründe zu veranlassen, damit man nicht jede neue theologische Meynung oder ungewohnte Spruch????erklärung gleich für ein fürchterliches Gespenst ansehen möge. Bey diesen bekannten und oft gesagten Dingen wollen wir jezt zur Schonung des Raums nicht länger verweilen; sondern nur noch erwähnen, daß der V. den Vorsatz äussert, „falls es dem Herrn gefallen sollte, ein neues livländisches Kirchengesangbuch ans Licht zu stellen." Der Rec. kennt die dasige Verfassung nicht, und enthält sich daher zu beurtheilen, in wie fern eine solche Ausgabe nöthig sey. Aber der V. nennt sich selbst einen 63 jährigen Mann. In einem solchen Alter pflegen bey vielen die Geisteskräfte matt zu werden: und die Besorgung eines solchen auf lange Zeit allgemein brauchbaren Erbauungsbuchs muß billig mehrern einsichtvollen, mit ungeschwächten Kräften arbeitenden Männern übertragen werden, wenn man dem erwarteten Nutzen nicht entgegen arbeiten will.

Hgl.

Tim. Kühl's Paßionsbetrachtungen für Kinder. Lübeck. 1781. 10 Bogen 8.

Daß die Geschichte der Leiden des Erlösers auch Kindern auf eine solche Weise erzählt werden könne, daß sie seinen erhabenen Charakter, sein sanftes mildes Herz, seine großmüthige

thige Selbstaufopferung für Menschen, seine Brüder, aus dem reinsten Wohlwollen, seinen sich immer gleichen Sinn anschauender kennen und inniger schätzen, daß sie den durch Lehren, Thun und Leiden ums menschliche Geschlecht unendlich verdienten Menschgewordenen Sohn Gottes stets zärtlicher liebgewinnen und ehren lernen: daran ist wohl kein Zweifel. Dann muß es aber ganz anders geschehen, als in diesen Paßionsbetrachtungen. Sie bestehen in einer langweiligen, schleppenden paraphrastischen Erzählung der Paßionsgeschichte, welche mit untermischten Erläuterungen und mit allen möglichen homiletischmoralischen Nutzanwendungen unter manchen Exclamationen vorgetragen, und hin und wieder mit schöngeisterischen Floskeln aufgestuzt wird, ohne Ueberlegung, ob auch die Sachen und die Sprache in die Sphäre, worin der kindliche Geist webet, passen dürften. Blos den ersten Perioden des Büchleins setzen wir her; schwerlich erregt er einen vortheilhaften Begrif von der Gabe des V., für Kinder zu schreiben. „Die Geschichte, meine vielgeliebten Kinder, die ich euch erzählen werde, ist höchst traurig, sie wird euer ganzes Herz rühren, und wenn diese Rührung mehr als flüchtiger Eindruck ist, so kann sie viel zu eurer Verbesserung beytragen." — So viel mag von diesem jugendlichen Probestück genug seyn; denn z. B., daß der V. nicht umhin könne, über die stellvertretende Genugthuung und die Ursache des Seelenleidens in Gethsemane aus der hergebrachten Dogmatik mit seinen Kindern auch etwas zu philosophiren, erwartet man wohl zum voraus von einem Kandidaten des Lübeck. Hochehrw. Ministerii.

Db.

---

2) Rechtsgelahrheit.

Unterthänigstes Gutachten wegen der jezigen Religionsbewegungen, besonders in der evangelischen Kirche, wie auch über das kaiserliche Commißionsdecret in der Bahrdtischen Sache. 1780. 6 B. in 4.

Der V. fingirt — Denn eine Fiction ist es doch wohl — als ob die geist- und weltlichen Räthe eines Landesherrn auf dessen Befehl ein Gutachten über diese Sache entwerfen und dabey folgende Fragen beantworten sollten: 1) Worinnen die dermaligen Bewegungen in Religionssachen, besonders in der evangelischen Kirche bestehen? 2) Was man neuerlich an der bisherigen Lehrart der christlichen Religion, besonders in der evangelischen Kirche, auszusetzen finde? 3) Wie diese Vorwürfe oder Klagen anzusehen sind? 4) Worinnen die Lehren derer, so mit jener Lehrart nicht zufrieden sind, bestehen? 5) Was auf diese neuere Lehrsätze zu halten sey? 6) Wie die Sache nach den Reichsgrundgesetzen anzusehen sey? 7) Was für Folgen von diesen Bewegungen zu erwarten sind? 8) Ob, wie ferne und wie es möglich und räthlich sey, denen übeln Folgen vorzubeugen? und 9) wie sich ein evangelischer Landesherr in Ansehung des kaiserlichen Commißionsdecrets zu betragen haben möchte? In den Beantwortungen der 5 ersten Fragen trift man die bekannten Aeußerungen der dem Lehrsystem treubleibenden Theologen an; wo denn unter andern die theologischen Recensenten der A. d. B. nicht vergessen, und wie man leicht denken kann, die Aeusserungen derselben, so wie die wider die symbolische Bücher laufende Lehren neuerer Theologen mit den bekannten Gründen bestritten werden. Wir wollen uns dabey nicht verweilen, da uns nichts vorgekommen ist, was sich auszeichnete, oder angemerkt zu werden verdiente. Bey der 6ten Frage beruft sich der V. auf die bekannte Verordnung der Reichsgesetze: Daß keine andere Religion im deutschen Reiche geduldet werden soll. Aber wer weiß nicht, daß diese Stelle auf den hier behandelten Fall gar nicht paßt? — Es folgt nun bey der 7ten Frage eine lange Aufzählung der kläglichen von den Neuerungen zu erwartenden Folgen im Tone einer Strafpredigt; und bey der 8ten eine Untersuchung der Mittel gegen diese Folgen: wo wir an dem V. rühmen müssen, daß er nur gelinde Mittel vorschlägt, jedoch den Lehrer, welcher wider das Lehrsystem lehrt, vom Amte, und wenn er sich in Ansehung seiner Lehren nicht ruhig verhält, aus dem Lande verwiesen wissen will. Bey der letzten Frage, wo wir eigentlich etwas Gründliches erwarteten, kommt das ganze Gutachten der hochgelahrten Räthe, darauf hinaus: Das Verfahren des Reichshofraths sey nicht zu billigen; durch das kaiserliche Decret aber komme die Sache in die Reichsverfassungsmäßige Wege; es wäre zwar zu wünschen, daß durch

einen Reichsschluß D. Bahrdt aus dem Reiche verwiesen würde; aber vermuthlich würde kein Schluß zu Stande kommen. — Diese ganze Schrift, aus der kein Theil der Gelehrsamkeit den geringsten Vortheil ziehet, hätte füglich ungedruckt bleiben können.

De causis pseudo-feodalibus verisque, sive de iurisdictionis ordinariae et clientelaris conflictu praesertim in sectione bonorum vasalli conturbatoris, Auctore *Carolo Ferdinando Hommelio* — Lipsiae, sumtibus C. Fritsch. 1781. 8 B. in 8.

Ist eigentlich eine Fortsetzung oder Anhang zu des V. Abhandlung, die er unter dem Titel: Ariadne Jurisdictionis herausgegeben hat, und die B. 44. St. 2. angezeigt worden ist. Es werden hier die Gründe ausgeführt, nach welchen die zwischen Lehn- und Allodialrichter in Ansehung der Gerichtsbarkeit über einzelne Sachen entstehenden Collisionen und daraus entspringende Streitigkeiten zu beurtheilen und zu entscheiden sind. Eine Menge besonderer Fälle, wo die Sache zweifelhaft ist, werden einzeln berührt und untersucht. Es ist aber dies alles weder in einer guten Ordnung, noch auch ganz bestimmt, und mit philosophischer Genauigkeit vorgetragen. Manche einzelne Bemerkungen werden praktischen Rechtsgelehrten nützlich seyn; im Ganzen aber hat das Lehnrecht durch diese Schrift nicht viel Aufklärung erhalten.

Dz.

Joh. Gottl. Heineccii — Anfangsgründe des Wechselrechts zum Behuf academischen Fleißes ins deutsche übersezt, auch durch Zusätze aus den neuern vorzüglich aber königl. preußischen Gesetzen, zum Nutzen sowohl der Ausländer als Einheimischen, Gelehrten und Ungelehrten, Wechslern und andern Kaufleuten brauchbar gemacht, von George Friedrich Müller, k. preuß. Kriegs- und Domainenrath. Halle, gedruckt und verlegt im Waisenhause. 1781. 2 Alph. $9\frac{1}{2}$ Bog. in 8.

So viele günstige Schicksale hat kein Lehrbuch über das Wechselrecht gehabt, als des Heineccius seines; und doch wüßten wir beynahe keines, welches dieselben weniger zu verdienen scheint. Wir begreifen auch nicht, was diese Uebersetzung nutzen soll. Denn wenn es auch wahr wäre, was hier in der Vorrede gesagt wird, daß aniezt viele Gelehrte das Lateinische nicht gehörig verstehen; so könnten sich doch dieselben, so wie die übrigen auf dem Titel genannte Personen leicht in andern deutschgeschriebenen Lehrbüchern Raths erholen. Indessen da nun einmal das Buch übersezt ist; so wäre es überflüßig, weiter etwas davon zu sagen. Der Uebersetzer hat keine Mühe gespart, den Sinn des Originals so treu, als möglich zu treffen. Das Beste aber bey dieser Uebersetzung sind die Anmerkungen, wo theils manches überhaupt erläutert, theils aber hauptsächlich das Besondere des in preußischen Staaten üblichen Wechselrechts beygebracht und auseinandergesezt wird. Auch sind 7 Beylagen angefügt, welche größtentheils in preußischen Gesetzen bestehen. Der Uebersetzer hat noch bey seiner Schreibart, die vormals übliche Methode, alle aus dem Lateinischen herkommende Worte mit lateinischen Lettern zu schreiben, die er in der Vorrede aus sehr leicht zu widerlegenden Gründen verheidiget.

Von Keßler- oder Kaltschmids-Schutze älterer Zeiten mit archivalischen Urkunden erläutert, als ein Beytrag zum teutschen Staatsrecht von Christian Friedrich Sattler — Tübingen bey J. F. Heerbrandt 1781. $7\frac{1}{4}$ Bogen in 8.

Unsre Hofnung, daß der Keßler-Schutz vom V. genau und vollständig erörtert, und darüber etwas mehr Licht ausgebreitet werden würde, ist einigermaßen getäuscht worden. Denn daß man unter Keßler nicht Pfannenflicker, sondern Kalt- und Kupferschmiede verstehen müsse, ist bekannt; und daß die Vertheilung der Keßler in gewisse Kreyse von den Fränkischen Königen, in denen in Deutschland unter ihre Bothmäßigkeit gebrachten Provinzen gemacht worden, ist eine weder erwiesene, noch auch gehörig bestimmte Hypothese. Was aber der Verf. eigentlich ausführt, bestehet in der Angabe der verschiedenen Kreyse oder Bezirke, worüber der Keßler-Schutz von den damit begabten Herrn ausgeübt wird, und wovon die immer

andere

andere Gebiete mit einschliessende Grenzen aus Urkunden angegeben werden. Diese Bezirke sind der kurpfälzische oder Alzeyische, der Rathsamhausische, der Brandenburg-Anspachische, der Freybergische, der Königseckische, der Würtenbergische, der Zoblische und der Hohenlohische. Vornemlich verweilt der V. bey dem Würtenbergischen, wovon er aber auch nichts weiter sagt, als daß er aus aufgefundenen Urkunden einige Vorfälle, die sich in Ansehung der Keßler, ereignet haben, erzählt. Alles ist aus Urkunden genommen, die als Beylagen angefügt sind, und die wir anführen wollen: 1) Kaiserl. Privilegium den von Freybergischen Keßler-Schutz betreffend von 1495. 2) Herzog Ulrichs von Würtenberg Erneuerung der Freyheiten der Keßler von 1507. 3) Graf Ulrichs von Würtenberg Bestätigung der Brüderschaft der Trompeter, Pfeifer ꝛc. in Bißthum Straßburg, Costanz ꝛc. von 1458. 5) Graf Ulrichs und Eberhards von Würtenberg. Dergleichen von 1463. 6) Graf Ulrichs Erneuerung derselben von 1475. 7) Confirmation der Keßlerfreyheiten des Königseckischen Districts von 1708. 8) Ferdinands Confirmation der Freyheiten der Keßler im Würtenbergischen Bezirk von 1523. 9) H. Christophs von Würtenberg Keßler-Freyheitsbrief von 1554. 10) Vergleich der Kaltschmiede und Spengler im Würtenbergischen Kreise von 1554. 11) H. Eberhards *III.* Confirmation der Handwerksordnung der Kaltschmiede von 1641. 12) Aussage zweyer alter Keßler über die Freyheiten der Keßler von 1448. 13) Schreiben der Stadt Gmünd an die Stadt Aalen, daß sie, in Sachen der Kupferschmiede, ohne Würtenberg, als Schirmherrn, nichts verfügen können von 1684.

Johann Maders — Sammlung reichsgerichtlicher Erkenntnisse in reichsritterschaftlichen Angelegenheiten. Mit vollständigen Registern über die Personen, Ortschaften und Sachen. Siebender Band — Frankfurt und Leipzig 1781.

Die 6 ersten Bände, welche wir bereits angezeigt haben, enthielten, nach des V. Eintheilung, die beyden ersten Kapitel und einen Theil des dritten, welcher leztere solche Erkenntnisse enthält, welche die einzelne Cantons angehen. In diesem 7ten Theil ist die Fortsetzung des 3ten Kapitels, worinnen

die noch übrigen Cantons des Fränkischen Ritterkreises und ein Theil des Rheinischen, nemlich der Canton am Ober-Rheinstrom durchgegangen wird.

Jus naturae in usum auditorum auctore *Gottfr. Achenwall* — cum præfatione *Joannis Henrici Christ. de Selchow* — Editio septima emendatior. Gœttingæ, sumtibus V. Bossigelii. 1781. 17 Bog. in 8.

Juris naturalis Pars posterior, complectens ius familiæ, ius publicum et ius gentium in usum auditorum, auctore *Gottfr. Achenwallo* — Editio octava emendatior. Gœttingæ, ib. 1781. 17 Bog. 8.

Prolegomena iuris naturalis in usum auditorum auctore *Gottfr. Achenwallo* — curatius exarata et quintum edita Gœttingae. ib. 1781. 9 Bog. in 8.

Wir zeigen blos die neuen Auflagen dieser genugsam bekannten, und bey ihren Mängeln immer noch brauchbaren Lehrbücher an. Denn verbessert ist wohl nichts bey dieser Ausgabe, wenigstens ist uns beym Durchblättern nichts vorgekommen, was als Verbesserung angemerkt zu werden verdiente.

Cb.

Johann Jacob Mosers — Beyträge zu dem neuesten europäischen Völkerrecht in Friedenszeiten. Fünfter Theil. Von denen Landen. Tübingen, bey J. F. Heerbrandt. 1780. 1 Alph. 12 Bog. in 8.

Johann Jacob Mosers Beyträge zu dem neuesten europäischen Völkerrecht in Kriegszeiten. Zweyter Theil. Ebend. 1 Alph. 7 Bog. in 8.

Von

Von der Einrichtung dieses Werks und dessen Werthe haben wir bey Gelegenheit der ersten Bände (B. 44.) geredet. Da die in beyden diesen Bänden den vorgen gleich sind, so wollen wir uns auf gedachte Anzeige beziehen, und nur anmerken, daß der erst genannte fünfte Theil sehr gute Nachrichten enthält, und zwar von anspruchigen Landen; von lehnbaren Landen; von Grenzsachen; von Barrieren; von den Rechten eines Souverains in Ansehung seiner eignen und anderer Lande; von den Rechten benachbarter Mächte; von Verletzung eines fremden Gebiets; und von Colonien in und ausser Europa. Der zweyte Theil von Kriegssachen enthält das 3te Kapitel von der Kriegsmanier, Kriegsraison und Kriegsdisciplin; das vierte Kapitel von dem Betragen gegen des Feindes Person, Familie, Wohnung, Güter und Bediente, und das fünfte Kapitel von Gesandschaftssachen.

Eg.

---

3) Arzneygelahrheit.

Hrn. Duvergé, D. der Arzneygelahrheit Abhandlung über die Mittel, die Gegenstöße im menschlichen Körper zu entdecken, und ihre Folgen zu verhüten, aus dem Französischen übersezt von Karl Gottlieb Moriz. Mit Kupfern. Leipzig, bey J. P. Haug. 1781. 8. S. 99.

In der Vorrede, die nicht vom Uebersetzer herrührt, rügt man die Ruhmsucht der Franzosen von ihrer literarischen Kenntniß, die doch oft so seicht ist, und giebt, statt des Duvergé, ein recht gutes Verzeichniß der Schriften über die Kopfwunden und insbesondere über die Gegenstöße. — Der V. handelt in der ersten Abtheilung von den Gegenstößen des Kopfes, in der zweyten Abtheilung von den Gegenstößen der Brust und des Unterleibes; in der dritten Abtheilung von eben denselben in den äussern Gliedmaßen. In der ersten Abth. kommen zuerst funfzehn verschiedene Fälle der Gegenstöße im Hirnschädel; hernach die Zufälle bey denselben; und deren Behandlung (durch die Trepanation) — Gegenstöße des Gehirns (Erschütterungen) starke

vorübergehende Erschütterungen der Gehirnfasern — und Zer-
reissung der Gefäße und Ergießung verbundene; — die Gehirn-
substanz selbst drückende. — Zufälle bey denselben: und Cur-
art (Aderlässe, Blutigel, Schröpfen, blasenziehende Pflaster, Ab-
führungen; Ptisannen: aber das Hauptmittel ist vergessen:
Schmuckers vortrefliche kalte Umschläge, die sehr oft die Tre-
panation unnöthig machen). Zweyte Abth. Gegenstöße der
Brust u. s. w. durch einen auf den Kopf erhaltenen Schlag:
(Verletzung der Lunge und der Leber) oder durch die auf die
Brust und dem Unterleibe selbst bekommenen Schläge. Nach
der dritten Abtheilung findet man allgemeine Folgerungen. —
Ueber den Werth des Originals kann Rec. als von einem aus-
ländischen Werke nicht umständlich urtheilen: indessen ist es von
der Beschaffenheit, daß es vorzüglich eine Uebersetzung verdien-
te; die gegenwärtige ist getreu und läßt sich gut lesen. So gut
das Buch auch ist; so wird doch bey aufmerksamer Durchlesung
desselben der aufgeklärte Wundarzt manche Stelle aus seinen
Landsleuten zu berichtigen finden.

G. Bickers d. A. K. Dokt. und Prakt. in Bre-
men, praktische Arzneymittellehre; nebst ausge-
suchten Verbindungen und Formeln von Arzneyen:
aus dem Lateinischen übersezt. Frankfurt und
Leipzig, bey T. Löfler. 1781. kl. 8. S. 140.

Das Original ist bereits in der A. D. Bibl. (B. 40. St. I.
94.) angezeigt: wir wissen kaum, wozu die Uebersetzung?
Das Original ist erst kürzlich herausgekommen; und so viel La-
tein, den Text zu verstehen, müssen wir jedem zutrauen, der
das Buch benutzen kann, da überdem die Formeln unübersezt
geblieben sind. Der Verf. scheint nicht selbst der Uebersetzer
zu seyn; sonst würde er wohl gewis einige Zusätze gemacht ha-
ben. Z. B. bey der Brechwurzel, ihre große Kraft gegen Mut-
terblutflüsse; beym Rhabarber, daß es in der Ruhr die Leib-
schmerzen vermehre; bey dem Asand den Nutzen gegen den Kno-
chenkrebs; bey dem Mohnsafte die Verbindung mit der Vitriol-
säure, um bey dem Krampflindern die Wallungen zu verhüten;
bey den Gesundbrunnen, die leichte Art sie nachzuahmen u. d. m.
das wir übergehen, weil wir jezt nicht das Original noch ein-
mahl beurtheilen wollen. Daß die Uebersetzung überdem in

[illegible]

Reiche gemacht sey, erhellt aus der Schreibart selbst: z. B. Hilfe, schier, sonderbar (für besonders) spanische Mücken u. d. m. Ohne es zu rügen, (wie es doch verdiente), daß eine Uebersezzung bey Lebzeiten und ohne Vorwissen des Verfassers gemacht werde; so müssen wir von ihr sagen, daß sie schlecht sey. So weit wir sie verglichen haben, entstellt sie zwar selten den Verstand: doch finden wir z. B. S. 59. Nyctalopie für Blödigkeit des Gesichts bey Nacht, (wo es umgekehrt seyn sollte) Serum, Salzwasser, Gummi Ferulac. Gummiharze übersezt u. a. m. Uebrigens ist die Uebersetzung schülerhaft wörtlich, und manche Stellen scheinen auch Mangel an Sachkenntnis zu verrathen; z. B. Amaurosis, nicht übersezt: Der Liquor des blättrigen Weinsalzes (statt zerflossenes) revellentia, abziehende Mittel; recensus, Abriß; vis sialag. Speichelkraft. — Doch schon zu viel Mikrologie für diese unbedeutende Uebersetzung.

Er.

Medicinische Kleinigkeiten. Quedlinburg und Leipzig. Biesterfeld 1781. 8.

Mit schweren Krankheiten, die der Charlatan für Kleinigkeiten hält, will der V. sich nicht beschäftigen, er behandelt nur Sommerflecken, aufgesprungene Lippen, schwarze Zähne, Gerstenkörner, Warzen, Hühneraugen und dergl. — also mehr eine Lectüre für Damen bestimmt, denen er auch sein Büchelgen zueignet. Er schreibt aber über Kleinigkeiten so faßlich und gründlich, daß wir ihm das Talent zutrauen, auch über größere medicinische Gegenstände gut zu schreiben, und ihm also rathen, in der angetretenen Laufbahn fortzuwandeln, ohne zu laufen. Wenn gleich die beschriebenen Kleinigkeiten nicht gefährlich sind, so sind sie doch oft eine Beschwerde, eine Pein, und auch dieser abzuhelfen und darüber nachzudenken, ist eben nicht unter der Würde eines Arztes. Bey den Warzen S. 46 hätten wir doch den Ort genauer bestimmt, wo es gefährlich werden kann, sie mit Arzneymitteln wegzuschaffen, im Gesichte rc. und bey den Hühneraugen S. 51 hätte der V. seinen Leserinnen noch ein untrügliches Mittel durch die Ruhe in einem künftigen Wochenbette versprechen können. Ist 60 Seiten stark.

Zg.

Der Arzt für Liebhaber der Schönheit. Heidelberg bey den Gebrüdern Pfähler, Universitätsbuchhändlern, 1781. Klein 8. 248 Seiten.

„Ich bin Bürge dafür, und kann auf meine Doktorparole versichern, schreibt der Arzt an seine Schönen, daß sie durch Beobachtung meiner Vorschläge die schönsten Kinder erziehen sollen, Kinder, deren Reiz und göttlicher Körperbau jeden Anschauer bezaubern soll, schöner und entzückender sollen sie werden, als Hebe." — Der V., der uns als junger schöner Mann bekannt ist, möchte etwa einstens mit einer schönen Ehegattin am ehesten die Absicht seiner Vorschläge in Erfüllung bringen können.

Aerzte dürfen in diesem Werkchen eben nichts neues suchen, doch wird es ihnen auch keine verdrießliche Langeweile verursachen. Es ist aber auch nicht für Aerzte, sondern für Schöne geschrieben, denen es allerdings eine angenehme und nützliche Lektüre gewähren wird, besonders jenen, die sich mit Erziehung ihrer Töchter abgeben mögen. Im ersten Abschnitte handelt der V. von der Schönheit überhaupt; im zweyten von der Beförderung des Wachsthums nach ziemlich bekannten medicinischen Grundsätzen. III. Von der Haut, ihren Verunzierungen, Ausschlägen, Flecken. — Viel Interessantes für das weibliche Geschlecht! IV. Von den Haaren, ihrer Farbe, ihrem Wachsthume, Ausfallen. Wenig Trost für Kahlköpfe! V. Von den Augen und Augenbraunen: Nützliches und Wahrheit. VI. Vom Munde und Nasen. — Nicht auferbaulich für die Küsse der Alten! VII. Von Zähnen. VIII. Von der Taille, den Nägeln an Fingern, von den Füssen. — Vorschläge wegen Verbesserung der Schnürbrüste.

Wenceslai Trnka de Krzowitz Historia Leucorrheæ omnis ævi observata medica continens P. I. Vindobonæ 1781. 8. 337 Seiten.

Alles, was über die Benennung, Gattungen, Eintheilung, Dauer, Ursachen und Wirkungen dieser dermal so allgemein unter den Stadtschönen herrschenden Krankheit gesagt ist worden, wird hier zusammengebracht. Die nächste Ursache des gutartigen weissen Flusses wird von dem V. blos in einer Erweiterung der in die Gebärmutter und Scheide dünstenden Arterien

len gesezt, die aus größerer Erschlaffung rührt, und dem Blutwasser (serum) mehr Durchgang gestattet, als es seyn sollte. Nur der venerische Fluß soll seinen Siz in schwürigen Drüsen der Schaamtheile haben. Mit der angegebenen nächsten Ursache des gemeinen weissen Flusses können wir nicht ganz zufrieden . Selbst die Anzeigen zur Heilart widersprechen zum Theil. Die Heilungsanzeigen sind folgende: 1. Man benehme die Cacochimie (Verderbniß der Säfte) durch Abführung des Unraths und Verbesserung der Dauung. 2. Man vermindere den Zufluß der Säfte nach der Mutter, durch Verminderung des Ueberflusses, Ableitung, Hebung der Ursache. 3. Man besänftige die Zufälle. 4. Man tilge die Würkungen. 5. Man verhüte den Rückfall, durch Vermeidung der Ursachen, Hebung der Schlaffheit. Nun werden alle gewöhnliche, bisher von Aerzten gebrauchte Arzneymittel einzeln durchgangen, und werden die von ihnen bekannten Beobachtungen angeführt. Es werden Anmerkungen über ihren Gebrauch und ihre Auswahl gemacht. Am Ende werden 13 Krankengeschichten aus ältern und neuern Schriftstellern angehängt. Das Ganze verräth einen arbeitsamen Lehrer.

Auserlesene vollständige Abhandlungen von der Colick von Poitou, aus dem Lateinischen der Herren de Haen, Grashuis, Tronchin und Strack, übersezt von Karl Franz Schröder. Kopenhagen, 1781.

Ein schöner Contrast, wenn man die Meynungen so vieler Männer neben einander stellt! Für Layen mag es eben nicht das Auferbaulichste seyn, wenn sie hier über die nächste u einerley Krankheit, von vier berühmten Aerzten auch viererley Meynung lesen. De Haen schrieb mit viel Erudition, Grashuis führte viel Praktisches an, Tronchin schrieb nach beyden, und nüzte in gewissen Stücken beyde. Seine Abhandlung ward also die genaueste und vollständigste. Strack nahm nichts als Gichtmaterie an, und verwarf schlechterdings die Existenz einer Bleykolick, die doch offenbar noch täglich erwiesen wird.

Uebrigens findet man hier auch noch die Salbe Martiats (unguentum Martiati) durch Staalsalbe übersezt. Verschiedene

bene Druckfehler sind durch die Entfernung des Uebersetzers eingeschlichen, z. B. des ölichten Fehlers, anstatt des örtlichen, und so verschiedene ähnliche.

Kleine medicinisch-chirurgische Abhandlungen. Aus verschiedenen Sprachen übersezt. Erster Theil. Leipzig 1781.

Zuerst kommen Abhandlungen von dem zu früh verstorbenen Karl Darvin, die das Gepräge des Scharfsinnes allenthalben vor sich haben. Es werden Versuche angeführt, wie man durch Beymischung von Säuren und Laugen das wahre Eyter vom Schleime unterscheiden könne. Hierauf handelt er von den umgekehrten Wirkungen der einsaugenden Gefässe, endlich der Därme, des Magens, der Muskelröhren und anderer Theile, welche Wirkungen er bey verschiedenen Krankheiten zu zeigen sich bemüht. Wirklich giebt es hier vielen Stoff für den denkenden Praktiker, aber auch Gelegenheit zu Verwirrung und Ausschweifung für blöde Köpfe. Es werden verschiedene glückliche Versuche von dem Fingerkraut (digitalis purpurea) in Brustwassersucht und Herzwassersucht angeführt. Die Anmerkung des Uebersetzers S. 55 ist offenbar unrichtig, wenn es auf das Gleichniß mit der ausschwitzenden Galle ankommen soll. Nach Hewsons Bemerkung schwizt die Galle erst nach dem Tode aus den Poren der Gallenblase. Wie sollte man auch vermuthen, daß beym Harnflusse das Wässerige durch die Poren der Häute, der Därme, des Darmfells und der Urinblase schwitzen könnte?

Percival Pott's Anmerkungen über die Lähmung der untern Gliedmaßen, wozu sich gemeiniglich eine Krümmung des Rückgrads gesellt, die man sonst für eine Ursache der Lähmung hielt. Es ist aber eigentlich eine krankhafte Veränderung der Knochen und Bänder, worauf Krümmung und Beinfraß folget. Künstliche Geschwüre, große Fontanellen, in der Nähe der Krümmung, sind das vorzüglichste Hülfsmittel. Von ebendemselben eine männliche Abhandlung und Bestimmung der Fälle, wo die Ablösung der Glieder nöthig wird. Mehrmal werden hier Bilguers und Tissots Meynungen widerlegt.

Jacob Ware's Bemerkungen über die Augenentzündungen u. s. w. Täglich werden ein oder zweymal 2 oder 3 Tro-

pfen

pfen der Londner thebaischen Tinktur in das entzündete Auge gebracht. Dieses Mittel verursachet einige Minuten heftigere Schmerzen, aber hernach Erleichterung. Voraus wird eine faßliche Beschreibung des Auges geschickt.

Vermüthlich wird sich noch mehrmal der Fall ereignen, daß der Uebersetzer mit jenem der praktischen Abhandlungen auf einerley Auswahl verfällt, wie es hier bey der ersten und lezten Abhandlung geschehen ist.

Herrn von Senac's gewesenen Staatsrath und ersten Arztes des Königs in Frankreich, praktische Abhandlung von den Krankheiten des Herzens. Aus dem Französischen übersezt. Leipzig, 1781. 8. S. 600.

Herr von Senac hatte kaum die erste Ausgabe seiner Abhandlung über das Herz geliefert, als er schon allenthalben Beyfall einerndtete, Beyfall von Morgagni, Haller. Er beschloß nun, sein Werk noch vollständiger zu machen, und arbeitete wirklich mit allem Fleiße daran. Der V. fühlte endlich sein Alter, die bevorstehende Krankheit, den Tod, und übertrug Herrn Portal die Ausgabe des verbesserten Werkes, der es auch selber noch mit neuen Figuren und Erklärungen bereichert hat, die wir vielleicht bey der Uebersetzung des ersten oder theoretischen Theils zu sehen bekommen werden. Dermal haben wir zuerst den zweyten und praktischen Theil vor uns, wozu der Verleger den Uebersetzer verleitet hat. Man liest in diesem Theile so viel von Gebrechen des Herzens, seiner Häute, Wände, Gefäße, von schädlichen fremden Körpern, von Fehlern der Lage, Größe, Ausdehnung u. d. g. daß es einem wirklich bang ums Herze werden muß. Einige Krankheiten sind besonders ausführlich abgehandelt, z. B. die Polypen, die Ausdehnung des Herzens, das Herzpochen, die Ohnmachten u. s. w. Bey den meisten Krankheiten behält man freylich Troz aller angeführten Beweise, Beobachtungen und Histörchen die vorige Ungewißheit. Aber überhaupt wird ein Arzt behutsamer in Bestimmung des Sitzes vieler Krankheitszufälle werden, wenn er dieses Werk gelesen hat. Viele Zufälle werden der Brust oder sonst einem Theile zugeschrieben, die ihren Ursprung aus Fehlern des Herzens oder seiner Theile haben. Die weitschichtige Belesenheit und

und mannbare Beurtheilungskraft des Verfassers mögen heutiges Tages bey französischen Aerzten eine Seltenheit oder wohl gar ein Unding seyn. Uebrigens wäre es vielleicht für praktische Aerzte zu wünschen, wenn jemand mit Hinweglassung alles Ungewissen oder Undeutlichen und aller Allegationen blos das Zuverläßigste von Krankheiten des Herzens, ihren Kennzeichen und Mitteln in einen Auszug brächte. Unser Leben ist kurz, der Bücher sind zu viel, der Zeit und des Geldes zu wenig. Bey manchem Arzte wird also wohl dieses schäzbare Werk ungelesen bleiben.

3.

Cerebri nervorumque corporis humani anatome repetita cum duabus tabulis; auctore D. *Joanne Gottlob Haasio.* Lipsiae, apud J. F. Junium cIↃIcCCLXXXI. 134 Seit.

Diese Schrift ist ein vollständiges anatomisches ... der Lehre vom Gehirn und den Nerven, ... pfehlen dasselbe besonders den sogenannten praktisc... die leider das Studium der Kenntniß des menschlichen ... auf eine unverzeihliche Weise vernachläßigen. Ein Auszug dieser Schrift würde unnüz seyn, da diejenigen Leser, ... che derselbe bestimmt seyn würde, besser thun werden ... und schäzbare Buch selbst durchzustudieren. Die ... stellen die Anderschen Zeichnungen von den Ne... vor, die Haller ehemals schon herausgab.

Ff.

4) Schöne Wissenschaften.

Komisches Theater der Franzosen für die Deutschen. Herausgegeben, von J. G. Dyck. Sechster Theil. Leipzig 1771. 1 Alph. 4 Bogen in 8.

In diesem Theile sind enthalten 1) Ehrsucht und Schwatzhaftigkeit, oder die Klippen des Hoflebens, ein Lustspiel

spiel in fünf Akten, nach dem Destouches. Dieses Stück ist schon in dieser Bibl. XLIV. 2. beurtheilt. 2) Die seidnen Schuh, ein Lustspiel in zwey Akten, von Kretzschmann. Im Französischen ist es eine komische Oper, les souliers mordorés. Hr. Kr. sagt, er habe ein bloßes Lustspiel daraus gemacht, um der Heerde der deutschen Operetten nicht ein neues Stück beyzutreiben. Des Inhalts wegen hätte es sich nicht übel zu einer Operette geschickt. Doch auch, wie es da ist, wird es vergnügen. Es ist gut, daß dem Werbeofficier, der einer jungen und hübschen Schusterfrau zu einem Paar seidnen Schuh, die ihr Mann nicht machen wollte, auf eine lustige Art verhilft, anständige Gesinnungen für Ehre und Tugend beygelegt sind, ob er gleich Vergnügen und Lustigkeit liebt. 3) Die unversehene Wette, ein Lustspiel in einem Akt, von Hrn. Gotter, nach la Gageure imprévue von Sedaine. Die Wette ist nur ein Nebenzug in dem Stücke, der mit zu einer unschuldigen Intrigue gehört, die eine Dame aus lieber Langeweile und aus dem Gefühl ihrer Geschicklichkeit in List und Verschlagenheit, blos sich zu amüsiren, anspinnt. Sie erkennt am Ende, daß diese zu nichts taugen, daß man, ferne von List und Ränken, den Verstand anwenden müsse, sich für den Ränken anderer zu hüten, seinem Hause gut vorzustehen, und das Glück des Mannes zu machen. Vielleicht ist dieses Stück mehr für das französische Publikum als für das deutsche. Es fehlt ihm etwas an Interesse, vielleicht weil eine Art von Komödie in dieser Komödie gespielt wird. 4) Die Expedition, oder: die Hochzeit nach dem Tode. Ein Lustspiel in drey Akten von Collé und Anton-Wall. Das französische Stück heißt Dupuis und Desronais, welches auch Hr. Löwen in dem Mißtrauen aus Zärtlichkeit bearbeitet hat. Hr. Anton-Wall hat das französische Stück, wie er sagt, gleich zur Seite gelegt, sobald er seinen Plan fertig gehabt hat. Wenn man es dem Producte dennoch ansähe, daß es aus Frankreich stamme, so gestehe er, daß seine Wünsche ihm fehlgeschlagen seyn. Wir glauben, daß er sich deswegen beruhigen könne. Im Anfang ist das Stück etwas laulicht. Es wäre wohl besser, daß der Intrigue mit der Gräfin gar nicht erwähnt wäre, weil man wenig Licht darüber bekömmt, und sie auf Krausens Charakter ein falsches Licht wirft. Weswegen man sich weniger für ihn interessirt. Von der Zeit an, daß der englische Seekapitain, ein naturalisirter Deutscher auftritt, ist viel Leben und Munterkeit in dem Stücke. Nur

fällt er zu viel ins Possirliche, mehr in den Charakter eines holländischen Schiffers, als eines englischen Kapitäns. Er hat einen jungen Mohren, eine Art von Corneliesjungen, bey sich, der durch seine naive Unschuld gefällt. Die beyden lustigen Personen, der sogenannte Haushofmeister und Kellermeister, übertreiben das Alberne. Man wundert sich, wie ihr Herr ein paar solche Schlaraffen bey sich dulden kann, wenn sie auch noch so ehrlich sind.

Mr.

Heyrath aus Liebe. Ein Nachspiel mit Arien und Gesängen. Gotha, bey Ettinger, 1781. 5 Bogen in 8.

Ist nicht übel geschrieben, aber näher erwogen, soll denn wohl ein gutes Mädchen einem Unbekannten, von dem sie gar nichts erfahren kann, der sich einmal sogar für einen Mörder ausgiebt, und einandermal in einen Zigeuner verkleidet, so unbedingt Liebe und Treue versprechen? Welche seltsame Probe? Der Graf von Lingen muß sehr besondre Grundsätze haben, sonst würde grade der Umstand, daß sie die Probe besteht, ihm Unruhe verursachen. Hr. von Krach und der Junker von Rosenblatt scheinen aus des verstorbenen Michaelis Je unnatürlicher, je besser kopirt zu seyn. Solche Narren, wie der leztere vorzüglich ist, liefert das wirkliche Leben nicht. Das ganze Stück würde ohne Musik gewiß nicht gefallen können.

Dm.

Das Theater des Herrn Diderot aus dem französischen übersezt von Gotthold Ephraim Lessing. Erster und zweyter Theil. Berlin 1781. Zusammen 39 Bogen in 8.

Diderot geht uns in dieser allgemeinen deutschen Bibliothek nichts an, sondern nur die Uebersetzung, und von dieser bekennt Recensent, daß sie so gut als nur möglich gerathen sey. Warum der Uebersetzer, da er doch zu dieser neuen Auflage eine neue Vorrede verfertigte, die Vorrede zur ersten Auflage wieder

der mit abdrucken ließ, kann man kaum errathen, denn so kostbar war dieses Bruchstück doch wohl nicht, daß es so sorgfältig aufbewahrt werden mußte. Vielleicht geschahe es, um den seeligen Gottsched noch im Jahre 1781 an die Spitze der schaalen Köpfe zu setzen, welches der Uebersetzer in dieser ersten Vorrede im Jahre 1760 sich erlaubte. Sollte denn nicht endlich einmal der Undank, wenigstens gegen die Asche eines Mannes, aufhören, ohne dessen Bemühungen wir gewißlich noch nicht da seyn würden, wo wir wirklich sind? Wie viel hatte der Mann nicht zu überwinden? Ließ er sich von seinen Anhängern ein wenig zu viel beräuchern, gerieth er dabey auf einen oder den andern Abweg — je nun! er war ja ein Mensch, konnte fehlen, gab aber doch wirklich Gelegenheit und Veranlassung zu den Untersuchungen, die im Verfolge unserer Sprache und schönen Litteratur so vielen Nutzen geschaft haben. — Doch genug davon — Der Rec. sagte aber, daß die Uebersetzung so gut als möglich gerathen sey. Es giebt zwar hier und da einige Fehler — aber wer ist Fehler frey? Und damit doch der Uebersetzer sehe, daß wir seine Uebersetzung gegen das Original (Berlin 1763) gehalten haben, so wollen wir ihm aus den ersten paar Seiten des Hausvaters die Probe geben. La nuit est fort avancée heißt nicht, es ist tief in der Nacht, sondern, die Nacht ist meist vorbey. Sur le devant de la Salle, zuförderst des Saals. — Das mag ein Provinzialausdruck seyn, deutsch ist es gewiß nicht. Va sonner, geht klingeln — warum denn nicht: steht auf und klingelt. Pag. 8. Dieu lui pardonne — Gott habe sie seelig — besser: Gott mag es ihr vergeben. Unique vortreflich — falsch! es heißt: eine Frau, die ihres gleichen nicht hatte, Kinder zu verderben. Peinée peinlich — Nicht doch. Mais je crains que vous n'en soyez indisposée, aber ich fürchte, sie wird dir übel bekommen — das steht nicht da. Nun Herr Antigottschedianer! Veniam damus —.

Das Lob der Narrheit aus dem Lateinischen des Erasmus, mit Kupfern, von Chodowiecky. Berlin und Leipzig 1781. 8. 15 Bogen.

Eine der besten Uebersetzungen, die seit langer Zeit erschienen: gleichwohl wird derjenige, der das Original verstehen und

empfinden kann, solches lieber lesen; denn da es nicht möglich ist, bey einem Worte in der deutschen Sprache nicht mehr und nicht weniger zu denken, als bey dem lateinischen Worte, so verliehrt man allemal. Doch das soll, ohne den Vorzügen dieser Uebersetzung etwas zu nehmen, gesagt seyn. Der Uebersezzer hat sich alle menschmögliche Mühe gegeben, seinem Original so nahe zu kommen, als wegen des eben angeführten Umstandes nur möglich ist, und das verdient Dank. Unsere unlateinischen Gelehrten können doch nun wenigstens mitsprechen, wenn in einer Gesellschaft von diesem Buche geredet wird. Die modernisirten Kupfer machen das Buch ohne Noth theuer, und hätten gar füglich wegbleiben können, sie sind zu klein, um etwas ausdrücken zu können, hätten zu einem Calender auf 1782 aufgespart werden können. Doch Klippern gehört zum Handwerke!

Fz.

Gedichte, von L. F. G. Goekingk. Erster Theil. Auf Kosten des Verfassers, gedruckt bey J. G. J. Breitkof in Leipzig. 1780. 20 Bogen in 8. — Zweyter Theil; ebendas. 1781. 14 Bog. in 8.

Eben dieselben. Frankfurt am Mayn, 1780. 81. bey Hermann und Comp. 8.

Der Verfasser dieser Gedichte ist schon längst vortheilhaft [illegible] kannt; seine Gedichte sind schon in den [illegible] deutschen Leser von Geschmack; beyde bedürf[illegible] läuftigen Anpreisung. Was, unsrer [illegible] einen großen Werth vor manchen [illegible] sein Verdienst vorzüglich au[illegible] Poesie gewordene Berei[illegible] Dichtart, die bisher [illegible] chem Erfolge, [illegible] in mehrer[illegible] erzä[illegible] B[illegible]

als Manuscript für Freunde, vordem schon abgedruckt, an
e aus den Musenalmanachen, dem deutschen Merkur, dem
seum und andern periodischen Schriften, schon allgemeiner
kannt, und hier verbessert sind. Die Manier des Dichters
hert sich mehr der französischen, als der römischen, ob man
ich in manchen Wendungen, Schildrungen, Betrachtungen
d Uebergängen, auch den Schüler Horazens erkennt. Man
e besonders die vierzehnte Epistel des ersten, und die an die
Dichter gerichtete zwölfte Epistel des zweyten Theils. Aber
rrschender ist doch in diesen Gedichten die von Gresset, Ber-
s, und besonders von Dorat so glücklich und reizend gebrauchte
istolische Manier, obgleich unser Dichter nichts weniger als
avischer Nachahmer, und Originalität sein unleugbares Ver-
nst ist. Und wenn wir auch gleich zugeben, Dorat habe,
lleicht seiner Sprache wegen, noch mehr Zauber des Aus-
ucks, und Hr. G. sage von den Kindern der doratischen Muse
t Recht:

Von ihren Lippen fließt so süß die Weisheit nieder
Wie Honigseim aus einer Linde rinnt;

ist doch das innere Gehalt dieser deutschen Episteln großen-
ils reicher und besser, als der gar zu leicht ins Tändeln hin-
ergleitende Ton der meisten französischen Epitres. Auch ha-
jene selbst von Seiten der Diktion sehr viel Verdienst. Herr
besizt die Gabe der Leichtigkeit und Natur des poetischen Vor-
ges, den vertraulichen Ton ohne müßige Geschwätzigkeit, und
h auch ohne ermüdenden, einförmigen Ernst. Der Ausdruck
fast allemal dem Gedanken so angeschmiegt, und der Ueber-
ng von einem Gedanken, von Einem Bilde oder Gemählde
n andern so leicht, und zugleich so heiter, daß man seine
iefe mit dem größten Vergnügen liest, sich dadurch in eine
r behagliche Fassung versezt fühlt, mit dem ofnen, edeln,
ei rohen Manne sympathisirt, ihn lieb gewinnt, und sich
kt in die Stelle desjenigen sezt, an den der Brief ge-
Dieser lezte Umstand muß hier desto mehr in Rech-
ng r ien, da der V. versichert, daß alle diese Episteln
ne Ru auf das Publicum geschrieben sind. Daß er die
men sei Freunde, an die sie gerichtet wurden, genannt
, verargen wir ihm so wenig, daß wir vielmehr glauben,
nche einzelne Beziehung würde dann, und mit ihr manches

Interesse verlohren gegangen seyn, wenn dies nicht geschehen wäre. — Im Ganzen genommen, haben die meisten Episteln des ersten Theils vor den meisten im zweyten einen sichtbaren Vorzug; und dies gereicht dem V. nicht zum Vorwurfe, weil die leztern, wie er selbst sagt, der Zeitfolge nach fast alle schon in den ersten Theil gehört hätten. Auch sind unter ihnen einige sehr schöne Stücke, besonders die dritte, zehnte, eilfte und funfzehnte, die den schönsten Episteln des ersten Theils, vorzüglich der zweyten, vierten, fünften, siebenten, zehnten, eilften und dreyzehnten, an die Seite gesezt zu werden verdienen. In der Vorrede zum zweyten Theile macht uns der V. noch zu zwey folgenden Bänden Hofnung, deren einer seine lyrischen Gedichte und Epigrammen, und deren lezter eine noch niemals gedruckte Sammlung von Gedichten enthalten soll.

Hr.

Portraits. Zweyter Theil. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung, 1781. 19½ B. 8.

Unser von dem ersten Theile dieser Portraits gefälltes Urtheil (A. d. B. XLI. S. 447.) gilt auch von diesem zweyten, der wie der V. selbst sagt, das Kleid seines ältern Bruders trägt. Allerdings hat diese Art zu schildern das Unbequeme, daß die Ueberschrift solcher Charaktere leicht entweder zu allgemein oder zu eingeschränkt ist, und in der Schilderung selbst manche besondre Abstufungen und Verschiedenheiten des Charakters vorkommen. Indeß gebührt dem V. das Lob eines scharfsichtigen Beobachters und eines unterhaltenden Schriftstellers. Man sieht, daß er durch Umgang, Erfahrung und Weltkenntniß die Züge der Gemählde gesammelt hat, die er hier aufstellt. Ihre Ueberschriften sind: der Unwissende; der Scheinheilige; der Sonderling; der Hasenfuß; der Schmarotzer; der Bettelstolze; der Mann, den man bald satt kriegt; der Schurke; der reiche Mann, oder Bürgerstolz; der Mann mit der Maske; Herkules unter den Weibern; Affectation; Eitelkeit; Koketterie; Damenstolz; Mißgunst, Medisance und andre gesellschaftliche Tugenden; Sprödigkeit; Schwärmerey; Vorbereitung zur Ehe; das Mädchen von Smirna: Eifersucht; Geiz; stetes Triefen vom Dache, und andre häusliche Freuden.

Gioconda oder Weiberrache kennt keine Gränzen; ein Originaltrauerspiel in drey Aufzügen, von Karl Ferdinand Daniel Grohmann. Leipzig, gedruckt mit Büschelischen Schriften (auf Subscription) 1781. 6½ Bogen in 8.

Durch den zweyten Titel dieses Trauerspiels scheint der V. den Erinnerungen der Kritik ausweichen zu wollen, die gar leicht den Stoff desselben, die darin zur Triebfeder gewählte Leidenschaft der Rache, die Wirkungsart dieser Leidenschaft, und die Gesinnungen der Hauptpersonen, besonders der Gioconda und des Marchese Cotaldi, über die Gränzen der Natur und Wahrscheinlichkeit hinausgetrieben finden möchte. Alles ist äusserst romanhaft, und wird sich schwerlich durch die Wahl italiänischer Scene und Personen, und durch die Rücksicht auf der dieser Nation eignen Rachbegierde entschuldigen lassen. Auch ist hier mehr Männerrache als Weiberrache zur Herbeyführung der Katastrophe beförderlich. Cotaldi's Charakter ist im Grunde noch abscheulicher, die Vergiftung seiner Gemahlin noch unnatürlicher, als der Charakter und das Betragen der Gioconda, deren unmittelbare Anstiftung wenigstens jener Mord nicht ist. Ueberhaupt ist die Handlung nicht motivirt genug; und dem Ausgange fehlt das Entscheidende, das durch den niederfallenden Vorhang nicht bewirkt wird. Der Monologen sind auch zu viele, und ihre Länge macht sie noch unwahrscheinlicher. Dazu kommen manche müßige Scenen, worinn die Handlung um keinen Schritt fortrückt; und Antonio, Gianettens Bruder, ist, bey seiner Unthätigkeit, blos Lückenbüsser. Nachahmung verschiedner Charaktere in der Emilie Galotti wird man bald gewahr, aber eben so bald den grossen Abstand beyder Trauerspiele und ihrer Verfasser.

Bk.

---

5) Schöne Künste.

Theorie der Gartenkunst, von C. C. L. Hirschfeld, k. dän. wirklichen Justizrath und ordentlichen Prof. der

d. Phil. und der schönen Wissenschaften zu Kiel. Dritter Band. Leipzig, Weidmanns Erben und Reich. 1780. 251 Quartſ. 57 Kupfer, theils eingedruckte, theils besondre Taf.

Dieser Theil betrift die Werke der Kunst in Gärten. In fünf Abschnitten, Lustschlösser und Landhäuser, kleinere Gartengebäude, Tempel, Grotten, Einsiedeleyen, Capellen, Ruine, Ruhesitze, Brücken, Thore, Statuen, Monumente, Inschriften. Mit seinen bekannten Einsichten und seinem richtigen Geschmacke giebt Hr. H. Regeln, beurtheilt er Beyspiele, und sammlet Vorbilder: seine Schreibart ist der Absicht zu lehren gemäß, nicht so geschmückt, aber philosophisch schöner als in manchem seiner vorigen Werke. Anstatt Proben hiervon beyzubringen, wird besser seyn, von den Auszierungen zu reden, die man aus der allgemeinen Anzeige des Inhalts nicht errathen würde, und die doch dieses Buchs innern Werth so sehr vergrößern. Ein junger Künstler in Dresden hat mit viel Erfindung und Geschmack eine Menge von Landhäusern, Gartengebäuden, Monumenten entworfen. In den bisherigen architektonischen Werken findet man so wenig gutes dieser Art, daß Hrn. Schurichs glückliche Gedanken desto mehr Aufmerksamkeit verdienen. Auch von dem sonst gerühmten Künstler Hrn. Brand, finden sich viel wohlausgedachte Vorstellungen, Grotten, Einsiedeleyen, Trauerdenkmale. Auf größern Tafeln zeigt sich Gellerts Monument im Wendlerischen Garten zu Leipzig, von Oeser; Gedanken zu Monumenten, von Schurich für Hallern, die beyden Hageborne, den Dichter und den Kunstkenner, Kleisten und Geßnern. Sehr wichtig ist ein Anhang, welcher kurze Beschreibungen von neuen Gärten enthält. Friedensburg, Jägerspreis, Marienlust, Sophiensberg, Friedrichsberg gehören theils dem Könige von Dännemark, theils der königlichen Familie. Einige Landsitze in Seeland, besonders Bernstorf; Schwanse in Meklenburg, dem Hrn. Grafen von Brockdorf zuständig; Brese, im Fürstenthum Lüneburg, dem Hr. B. v. Grote gehörig; des Prinzen Ernst von Meklenburg Garten vor Zelle. Das Schloß Friedensburg ward von Friedrich IV, 1720 vollendet, als hier der Friede mit Schweden unterschrieben ward, daher es den Namen hat. Jetzo gehört es der verwittweten Königin. Ein Theil des Parks heißt das Normannsthal. Statuen von

Sand-

Sandstein in Lebensgröße, stellen Einwohner von Norwegen, in ihren unterschiedenen Trachten, Beschäftigungen und Lustbarkeiten vor. Jägerspreis, dem Erbrinzen Friedrich zuständig, zeigt alte nordische Grabmähler, denen mit viel Geschmacke neuere Nationaldenkmahle beygefügt sind, diese einigen alten dänischen Königen und dem Stammvater des oldenburgischen Hauses Wittekind geweyht, auch einigen neuern verdienten Dänen. Es sind blos einfache Säulen mit den Namen, einige mit Sinnbildern, die sich auf ihre Absicht beziehen. In Kupfer werden davon vorgestellt: Auf den berühmten Bischof und Feldherrn Absalon: Bischofsstab, Lorbeerkranz und Degen machen es kenntlich. Eine Kugel auf einem Pfeiler zeigt den Namen: Tyge Brahe. Peter Colbiörnsen, erst ein Kaufmann, der als Obrister starb, that sich durch ausserordentlichen Eifer und Muth hervor, als Carl XII. Friedrichshall belagerte, er munterte, die Festung zu retten, seine Mitbürger auf, die Stadt anzustecken, steckte auch sein Haus zuerst in Brand. Carl ward dadurch genöthigt, die Stadt noch selbigen Abend mit großem Verluste zu verlassen. An seinem Denkmale ist der Marmor bearbeitet, daß man verbranntes Holz und zerbrochene Mauersteine zu sehen glaubt. An Ulr. Friedr. Gyldentore Denkmale zeigt sich eine Canone. Friedr. Danneskiold Samsoe Generaladmiral und Verbesserer des Seewesens, und der große Minister Bernstorf haben auch ihre hier vorgestellte Denkmähler.

Lw.

Von Verschönerung der Natur um Landwohnungen. Aus dem Französischen des Hrn. Marquis de Gerardin. 8. Leipzig, bey Breitkopf. 184 Seit. 1779.

Der edle Verfasser ist durch seine Freundschaft gegen Rousseau in den lezten Jahren dieses Philosophen und durch das Grabmal bekannt, das er ihm in seinem Parke zu Ermenonville, einige Stunden vor Paris errichtete. Er sieht die schöne Gartenkunst aus ihrem rechten Gesichtspunkte, als eine Nebenbuhlerin der Landschaftmalerey, an. Indem er aber überall und zu ängstlich die Grundsätze und Maximen dieser Kunst auf die Verschönerung der Natur anwendet, so wird er nicht selten zu einseitig. Man findet hier viel feine Kenntnis der Malerey, aber

wenig von der Bepflanzung und Einrichtung solcher Plätze, die man eigentlich als Gärten zu betrachten pflegt; die wichtige Lehre von der Anwendung der Bäume, Strāucher und Pflanzen hat der V. nicht mit in seinen Plan gezogen. So mancher einzelnen vortreflichen Bemerkungen und Vorschriften wegen verdient indessen die Schrift, in dieser guten Uebersetzung gelesen zu werden.

†

6) Romanen.

Carl Altmann. Eine vaterländische Geschichte. Leipzig bey Jacobäer 1782, 302 Seiten in 8.

Es geht mit den deutschen Romanen wie mit den Pfifferlingen: in jeder Messe, als in einer warmen fruchtbaren Nacht, brechen sie Schaarenweise hervor, stehn sauber und niedlich da, und ihre schnelle Entstehung ist eine Vorbedeutung ihrer kurzen Existenz. Der Rec. hat seit den Zeiten weiland Siegwarts der Klostergeschichte, die er in dieser Bibl. B. 33 angezeigt hat, nicht mehr Lust gehabt, sich damit abzugeben, und würde auch diesen Carl Altmann seinen kurzen Weg haben geruhig wandern lassen, wenn er ihm nicht so ohngefehr unter die Hände gerathen wäre. Man scheint es in Deutschland für etwas sehr leichtes zu halten, einen Roman zu schreiben, und das ist es auch gewiß, wenn man das gewöhnliche Meßgut zum Muster nimmt, das aber auch nur werth ist, dem Krämersburschen oder der Kammerjungfer einen leeren Augenblick auszufüllen: aber von einem guten Romane hat der Rec., mit Erlaubniß der großen Anzahl der deutschen Romanschreiber, einen ganz andern Begrif. Ein jeder junger Mensch, der ein bisgen Einbildungskraft hat, und Erfindung genug, eine Fabel auszudenken, glaubt denn auch schon, im Stande zu seyn, einen Roman zu machen; bedenkt nicht, daß man doch auch die Welt und die Menschen kennen müsse, um im Stande zu seyn, ein Bild davon zu machen, das Wahrheit an sich trägt und gefällt. Aber nicht allein die Jugend ist ein Einwurf gegen einen Romanschreiber, jedes entfernte Leben von der Welt ist es ebenfalls. Mancher Student und Professor, der be-

glaubt

glaubt, daß er auf seiner Universität in der grossen Welt lebe, wird es wohl kaum möglich halten, daß man das Leben auf der hohen Schule auch eine Entfernung von der Welt nennen mag; und doch ist es so. Weil nun wirklich unsre Romane meistentheils auf Universitäten gemacht werden, oder von Leuten, die kürzlich daher kommen, und gewöhnlich an kleinen Orten leben: so entsteht daraus, daß entweder das Bild die Spuren der engen kleinen Welt des V. an sich trage, und daher so viel Studenten- und Universitätsscenen enthält, oder daß er sich seinen Einbildungen überläßt und der Leitung andrer Romanen, und Dinge geschehen läßt, und Zusammensetzungen macht, die nirgends sind, und der Natur der Dinge nach nirgends vorgehn können: daher deyn so viel Widersprüche, so viel Ungereimtheiten und so viel Unnatur in diesen Werken des Geistes; daher handelt so manche Dame, welcher der Roman feine Lebensart beymißt, wie eine Viehmagd, und ihr Laquai wie ein empfindsamer Geck aus dem Jahre 1776, oder wie ein Stubenphilosoph; ein erleuchteter Staatsmann spricht wie ein pedantischer Professor, ein leichtsinniger Fürst wie ein Moralphilosoph, und sogar der Bauer, den der V. doch täglich beobachten könnte, als wenn er alle empfindsame Reisen gelesen hätte. Die Bemühungen zu gefallen (coquetterie) gelten bey ihm immer für Buhlen, und einen Teufel schaffen sie in einen Engel um, wenn sie dessen bedürfen, wie man eine Hand umwendet.

Doch dies mag genug seyn, überhaupt von unsern currenten Romanen, die meistens Pastoren, Studenten, Docenten und Hofmeister, denen die Zeit lang dauert, zu Verfassern haben.

Dieser Carl Altmann gehört ganz vollkommen unter diese Classe von Arbeiten, er ist voller müßiger, langweiliger Erzählung, umständlicher Beschreibung, und will denn, wie gewöhnlich, mit der schönen Moral bestechen, und mit diesem Mantel alle seine Gebrechen bedecken. Wer Lust hat, diese 20 Bogen durchzulesen, der wird vermuthlich das gesagte bestätigt finden. Der Held des Romans ist seines Herkommens ein Hurkind, das ein reiches und vornehmes, aber sehr liederliches, im ehelosen Stande lebendes Frauenzimmer mit einem Comödianten erzielt hatte, der ihr einmal nach vielen andern Buhlschaften gefiel. Die Mutter übergab das Kind dem Vater nach einigen Jahren, und dieser, der auf der Schule ein liederlicher Pursche

gewesen war, und dem, nachdem er eine Weile das Theater betreten hatte, eine trefliche Kenntniß der grosen Welt beygemessen wird, begab sich mit dem Jungen in die Einsamkeit auf ein fernes Dorf im Gebirge, und führte das Leben eines Einsiedlerphilosophen, bis der Junge 20 Jahr alt war, denn in diesem Alter hatte sich die Frau Mutter ausbedungen, (ohngefehr wie der Teufel im Doctor Faust), ihr Kind wieder zu haben, um es zu verderben. Dieses geschah nun auch richtig, sie gab ihm ein hübsches Kammermädchen zur Beysi[illegible]fferin, und schickte ihn damit auf das Land. Zulezt findet [illegible] Herr Carl Altmann, so wie er auf dem hübschen Titelkup[illegible] Vignetten abgebildet ist, als ein Festungsgefange[illegible] Karre geschlossen. Es geht denn doch am Ende n[illegible] er wird erlöset, schlägt in sich, bekehrt sich, heyrat[illegible] ein[illegible] benswürdiges Mädchen, das er verlassen hatte, [illegible] da er sie in 8 Tagen heyrathen sollte, und die ihm a[illegible] zuwider wird, weil sie in diesen lezten 8 Tagen ei[illegible] heit für ihn hatte, deren Folge — ein junger Sohn [illegible]

Es ist viel Unnatürliches, Unglaubliches u[illegible] ches in diesem Roman, daß man doch erstaunt, wie [illegible] Mensch so eine Welt in seinem Kopfe bilden, und dann [illegible] könne, sie werde jedem andern aussehen wie ihm.

Die geplünderte Post, das ist eine Reihe [illegible] fen verschiedenen Inhalts. Erste Sam[illegible] Halle bey J. C. Hendel 1781. 199 Se[illegible]

Aus dem Titel läßt sich schon vermuthen, daß [illegible] mengsel von allerley Einfällen in Briefstyl ae[illegible] andern Zusammenhang und Verbindung, als [illegible] in einem Felleisen hat, hier zur Schau ausgestellt [illegible] sämtlichen Depeschen sind nicht das Porto werth, [illegible] pfänger dafür hätten bezahlen müssen, und das [illegible] gen Publikum nun aufgebürdet wird. Die Fikti[illegible] V. zu dieser unwichtigen Korrespondenz gekom[illegible] ist auch nicht zum Besten ausgedacht. Er will die [illegible] einem Spaziergange im Walde gefunden haben, [illegible] Posträuber derselben entlediget hatten: da [illegible] gierde, solche zu entsiegeln, und sich die Ko[illegible]

nen guten Fund zuzueignen. Das war ja ein hochverpöntes Verbrechen, der Finder hätte sie fein ehrlich ans nächste Postamt liefern sollen. Der Beysatz auf dem Titel: erste Sammlung, scheint anzuzeigen, daß der angebliche Herausgeber Willens ist, künftig selbst auf Freybeuterey auszugehen, die erste beste Post anzufallen und zu plündern, um seinem Autorkützel Gnüge zu thun; denn daß er durch einen ähnlichen Fund zu der zweyten Sammlung gelangen sollte, ist nicht zu vermuthen.

D.

Heelfried und Selene, Gespräche zweyer Liebenden bey C. G. Hilschern. 1781. Zweytes Bändchen 356 S. Drittes Bändchen 326 S. 8.

Endlich haben die beyden Liebenden, vermuthlich zu großer Zufriedenheit der Leser, ihre Gespräche geendigt, und sich verheurathet. Bey der Anzeige des ersten Bändchens haben wir schon unsere Meynung über die faden langweiligen Dialogen des lieben Paars geäußert. Durch die Fortsetzung hat die Broschüre nichts gewonnen. Immer seichtes Geschwätz über mancherley Dinge, hauptsächlich über Liebe und Empfindsamkeit; nichts in einem richtigen Gesichtspunkt gefaßt, oder auf eine erträgliche Art dargestellt. Bey aller Vernünfteley, welche die beyden Liebenden gegen einander auskramen, sind sie ein paar Zieraffen, die in schlechten Versen und elender Prose ihre [illegible]schen Belesenheit zur Schau ausstellen, auch zuweilen sich Histörchen erzählen, und darüber so abgeschmackt räsonniren, daß einem dabey Angst und Weh ums Herz wird. Die drey [illegible]habete kahles plattes Geschreibsel, scheinen ihre Existenz [illegible] verschiedenen Lucubrationen des V. zu verdanken zu haben, und alle Arbeiten desselben, von den ersten Schuljahren bis zur [illegible]torepoke in sich zu schließen; für ein Lesebuch von gewöhnlichem Schlag ist aber alles brauchbar, es sey Schulübung, Gelegenheitsgedichte, oder Einfall und Ausgeburt einer müßigen Stunde, es darf nichts, was aus der Feder eines Scribenten aufs Papier geflossen ist, umkommen. Zum Beweis, daß das hier so sey, dienet die im Anhang beygefügte steife Uebersetzung der Andria aus dem Terenz. Wie diese in Gespräche zweyer Liebenden kommt? Gar sonderbar! Im zweyten Bändchen schwatzen die Verliebten etwas über den Diderotschen Hausvater,

und

und Heelfried vergleicht dieses Stück mit der Andria; diese kennt Selene nicht gnugsam, so gleich ist der Liebhaber so gefällig, seinem mondlichen Mädchen zu Liebe sie zu übersetzen, und nicht nur ihr, sondern auch allen Lesern in extenso zu communiciren. Ob diese, die allenfalls an Gesprächen zweyer Liebenden sich weiden wollen, auch ein Lustspiel des Terenz in Heelfrieds Manier kosten mögen, das ist des R. kleinste Genug es ist jetziger Zeit ein gewöhnlicher Buchmacher , die heterogensten Materialien zusammenzuraffen; und im oder im Eintrag auf ihrem Weberstuhle zu verarbeiten. Der Verfasser nennt sich Karl Oelsel.

No.

Beytrag zur Geschichte der Frauenzimmer ... zehnten Jahrhunderts oder merkwürdige ... heiten der Fräulein Sophie, aus den ... der Frau Baroneßin von Franquini ... Frankfurth am Mayn, bey J. P. R. 1781. 357 S. 8.

Die Dame, die hier debüttirt, ist zu unmodi... um sich in einer rechtlichen Gesellschaft jüngerer ... schwestern zu produciren. Sie hat ein völlig franz... wand, aber so wie es vor zwanzig oder dreyßig J... lich war; der Geschmack hat sich seitdem freylich sehr ge... Das Intresse der Geschichte liegt noch ganz auf ... hier sehr trivial ist, welches dem Kostum unsrer ... nisten, die mehr auf empfindsame Scenen als ... theuer speculiren, gerade entgegen stehet. Also ... bey der heutigen Leserwelt, die Abhärenten der ... chermode ausgenommen, wohl nicht viel Glück

---

7) Weltweisheit.

G. F. Sigwarti, Philosophiae et Medicinae Doctoris, Chirurgiae et Anatomiae Prof. Publ. ord. ... Medi...

Medici aulici, Fragmentum I. Cogito. Tubingae sumptibus Heerbrandtianis MDCCLXXXI. 8. 111 Seiten.

In diesem sogenannten Fragment werden über das Bewußtseyn der Menschen und Thiere mit vieler Spitzfindigkeit und anscheinender Genauigkeit Untersuchungen angestellt, und nach der sogenannten scientifischen Methode, die vor etwa 40 und mehr Jahren unter den Wolfianern Mode war, vorgetragen. Der V. setzet keinen Paragraphen hin, ohne ihm, ausser seiner Nummer, auch seinen eignen Namen zu geben, und manchmal kommen auf einen Paragraphen verschiedene Benennungen. Eine Definition wird immer Definition genannt, und wenn zur Erläuterung noch etwas hinzugefügt wird, so heißt das expositio. Man siehet also nichts anders als Definitio, Distinctio, Demonstratio, Scholion, Lemma, Consectarium, und wie die Kunstwörter alle heissen. Dies macht den Vortrag äusserst unangenehm, trennt unnöthigerweise die Sachen, die besser und deutlicher zusammenhängend vorgetragen würden — und die Gründlichkeit gewinnt dabey nichts; denn man kann ohne Zweifel in einem frey fortlaufenden Vortrage, und ohne diese Gerüste und Papillaten von Kunstwörtern anzubringen, wahr beschreiben, genau ertheilen, bündig beweisen, und richtige Folgerungen ziehen. Bey aller dieser anscheinenden Strenge der Methode läßt sich der V. nicht selten in unnöthige, mit seinem eigentlichen Gegenstande fast gar nicht zusammenhängende Weitläuftigkeiten ein, und verfällt in unmethodische Schwazhaftigkeit.

Er giebt Leibnitzen Beyfall, wenn er gegen des Cartes das Daseyn dunkler Ideen in der Seele, d. i. solcher, deren sich der Mensch nicht bewußt ist, behauptet, glaubt aber, daß Leibnitz noch weiter gehen, und ein Bewustseyn, dessen man sich nicht bewust ist, annehmen sollen. (Was ist aber ein Bewustseyn, dessen man sich nicht bewust ist, anders, als eine dunkle Idee, denn auch die Idee von uns selbst kann bis zur völligen Dunkelheit in der Seele versinken,) denn es gebe solche Fälle, die sich nicht anders, als bey Voraussetzung eines solchen dunkeln und unmerkbaren Bewustseyns erklären lassen, z. B. des Schülers, der frühe aufstand, sein Exercitium ausarbeitete, und hernach nichts davon wußte und bekümmert war, wie er damit

fertig

fertig werden sollte. Man hat dergleichen Fälle, wie Hr. J. F. Jacobi in seinen vermischten Abhandlungen von einem Professor erzählt, der im Bette, wo ich nicht irre, eine Inschrift verfertigt, sie seinem Diener aufzubewahren gegeben, und den nach nichts davon gewußt, daß er sie gemacht habe: aber diese Fälle berechtigen doch, meiner Meynung nach, den Verf. nicht zu dem obigen Tadel des großen Philosophen, der die wichtige Lehre von den dunkeln Ideen zuerst ans Licht ge und zu benutzen gelehrt hat. Denn das Bewustseyn ist anders als die mehr und weniger klare und vollständige die wir von uns selbst, von unserm ich, und unserer beso und individuellen Lage, haben; nun kann ja, wie gesagt, Idee, wie jede andre, verdunkelt werden, warum ist es nöthig, in diesem Falle eine besondere Art von Be aus zu machen? und wie der Mensch sonst, vermitt dunkler Ideen, Handlungen vornehmen kann, und vollbringt, davon er nichts weiß: so kann man auch, telst dieser verdunkelten Selbstgefühle, Handlungen die sich zwar auf uns beziehen, und unsrer Lage deren wir uns aber nicht bewust sind.

Uebrigens finde ich unter den Bemerkungen des V. neues und hervorstechendes, auch keine fruchtbare Fol die er aus seiner Betrachtung zur Aufhellung und anderer Wahrheiten gezogen, wie doch allerdings Gegenstande, wenn er gehörig behandelt würde, könnte.

Sg.

Johann Jak. Rousseau, Bürgers zu Genf, phische Werke, zweyter Band. Aus d zösischen. Reval und Leipzig, bey Compagnie. 1781. in 8. 328 S.

Enthält die Abhandlung über die Ungleichheit der nebst den Anmerkungen, und die über die p nomie. Sehr flüchtig, daher manchmal ohne Sinn, mit unrichtigem Sinne übersezt. In Ermangelung nals haben wir die erste Abhandlung mit der rliner setzung von 1756 verglichen, und gegenwärtige kürzer und nachdrücklicher (wie überhaupt

mals noch nicht so sorgfältig bearbeitet wurde), im Ganzen aber jene verständlicher, dem Sinne angemessener, gefunden. Dem Leser die Mühe des langen Suchens zu ersparen, wollen wir gleich aus der Zueignungsschrift so viel Beyspiele aufstellen, als zur Induction hinreichen. S. 6. heist es hier: hätte es bey mir gestanden, den Ort meiner Geburt selbst zu wählen: so hätte ich eine Gesellschaft erwählt, deren Größe durch die Gränzen der menschlichen Fähigkeiten bestimmt wäre, das heißt, diejenige, welche unter allen die bestmöglichste Regierungsart besäße. Zwischen den beyden leztern Sätzen läßt sich wohl nicht leicht ein vernünftiger Zusammenhang denken. Auch drückt sich der erste Uebersetzer so aus: eine Gesellschaft, deren Größe von den Gränzen der menschlichen Fähigkeiten, das heißt, von der Möglichkeit, gut regiert zu werden, eingeschränkt wäre. In derselben Periode (S. 7.) heißt es bey unserm Uebersetzer: ein Staat — wo durch jene sanfte Gewohnheit sich zu sehn und zu kennen, die Liebe des Vaterlandes mehr die Liebe zum Nächsten, als die Liebe zur Erde erzeugt. Auch hier fehlt der Sinn; nicht im ersten Uebersetzer, wo der Satz so lautet: Wo die süße Gewohnheit, sich einander zu sehen, die Liebe zum Vaterlande mehr auf die Bürger, als auf das Land lenken würde. Ebendaselbst sagt unser Uebersetzer nicht ganz deutlich: ich wünschte, in einem Lande gebohren zu seyn, wo der Regent und das Volk nur einen gemeinschaftlichen Vortheil hätten —; da dieses aber nicht anders geschehen kann, als wenn der Regent und das Volk gleichsam nur eine Person ausmachen u. s. f. der erste hingegen: wo der Oberherr und das Volk in einer einzigen Person vereinigt sind. S. 9. hat der Staat einen einheimischen, oder einen fremden Beherrscher: so ist es bey der bestmöglichsten Austheilung der Gewalt dennoch unmöglich, daß einer dem andern vollkommen gehorche, und der Staat gut regiert werde. Der Berliner: giebt es aber zween Oberherrn, deren einer aus der Nation, der andere ein Fremder ist: so mögen sie die Autorität unter sich theilen, wie sie wollen, es wird immer noch unmöglich seyn, beyden den erforderlichen Gehorsam zu leisten, und der Staat wird nicht gut regiert werden können.

Sammlung einiger Briefe über die Geisterlehre, herausgegeben von Ernst Adam Luther von Roda, Pfarrer und Adjunkt zu Monstab. Altenburg, in

der Richterschen Buchhandlung. 1782. (eigentlich 1781) in 8. 150 S.

Zaubereyen und Gespenster werden hier gegen ihre neuern Gegner, die Herren Eberhard, Wiegleb und Hennings namentlich, in einem altväterischen und schleppenden Tone, in Schutz genommen. Nicht durch Anführung neuer Erfahrungen oder Schlüsse; sondern durch Auffindung von Lücken in den Gründen dieser Männer und Schriftsteller. So lange man blos mit Schlüssen streitet, wird schwerlich dem Streite ein Ende werden; Demonstrationen behaupten auch die Gegner nicht gegeben zu haben, und wo die nicht, sind Ausflüchte allemal möglich. Schriftstellen entscheiden den Streit gleichfalls nicht, weil über ihre Auslegung vielfaltig gestritten ist, und keiner leicht seine Erklärung, die einzig wahre zu seyn, unwidersprechlich zeigen kann. Vielmehr ist es klar, daß eben diese Auslegung sich darnach richten muß, wie Erfahrung hierüber entscheidet. Solcher Erfahrungen nun enthält sich der Vertheidiger hier absichtlich, weil er fühlte, daß seine Aussage allein nichts entscheiden werde. Nur bestreitet er einige, vornemlich von Hrn. Hennings gegebene natürliche Erklärungen von Gespenstergeschichten, beruft sich auf eigene Erfahrung, und daß man allen historischen Glauben ableugnen müsse, wenn man sich seiner Meinung entgegen setze. Wer über die Materie nachgedacht hat, wird hier weder positiv bejahen, noch verneinen; weil zu beyden noch nicht hinlängliche Data aus Erfahrungen da sind. Die Vertheidiger wird er bitten, sich nicht mit bloßen Widerlegungen zu beschäftigen, weil dadurch nichts gewonnen wird, wenn auch diese oder jene individuelle Vorstellungsart unrichtig seyn sollte. Die Gegner aber, darum nicht zu entscheidend zu seyn, weil keine unwidersprechliche Beweise ihnen aufgestellt werden. Von den Beweisen für das Daseyn wird er verlangen, daß sie den logischen Regeln von Erfahrungen genau angemessen seyn, und weil Illusion und Betrügerey hier so leicht möglich sind, so oft gewürkt haben; daß die Erfahrungen den höchst möglichen Grad von Glaubwürdigkeit haben. So lange diese nicht aufgestellt werden, ist schlechterdings kein Ende des Streites abzusehen, und alles Reden und Schreiben vielleicht für einen oder den andern Menschen, aber nicht für die Sache. Man sieht hieraus, daß dieser Briefwechsel den Streit der Entscheidung

nicht

nicht um ein Haar näher bringt, er also gar füglich hätte ungedruckt bleiben können.

Dr.

---

8) Mathematik.

Einleitung zur mathematischen Bücherkenntniß. Eilftes Stück. Breslau, Meyer, 8. 8 Bogen.

Arithmetische Schriftsteller; ältere in chronologischer Ordnung, neuere vom Anfange des 16ten Jahrhunderts in alphabetischer. Ausser Heilbronners Historia matheseos hat Hr. Pr. Scheibel sich geschriebener Sammlungen von dem Breslauschen Prof. Giersch, und dem vormaligen Mathematicus in der Schulpforte Hübsch, bedient; solche aber, theils aus eignem Vorrathe, theils aus andern Nachrichten, stark vermehrt. [Di]e Rechenbücher wird man nicht angezeigt verlangen, auch nicht was von der Arithmetik in mathematischen Lehrbegriffen gesagt ist. Hr. Pr. Sch. bedauert, daß er von des verdienten Hübsch, der sich so sehr mit Geschichte der Mathematik beschäftigt, eignen arithmetischen Schriften keine erhalten könne. (Sie sind freylich nicht sehr über die Gränzen der Fürstenschule gekommen, der sie bestimmt waren, wo selbst Hübschens wohlgemeinter und brauchbarer Fleis, nicht allemal gehörig geschäzt und gebraucht ward. Hier sind einige: Arithmetica Portensis, der dritte Theil, Pforte, auf Kosten des V. 1750, enthält die Anfangsgründe der kurzen Rechnung in Ganzen und [Br]üchen. Es ist da unter andern Vortheilen auch der angezeigt: einen Quotienten, den man in einer Regel Detri beständig braucht, einmal für allemal in Decimalbrüchen zu berechnen. Wie, wenn man aus dem Umkreise den Durchmesser sucht. H. glaubt, es habe noch kein Mathematicus daran gedacht, ist also wenigstens für sich darauf gekommen. Anfangsgründe der Decimalrechnung. Anfangsgründe der Trigonometrie, dabey eine dreyfache Tafel für die regulären Vielecke, nach dem Halbmesser, Seite, oder Perpendikel für 1 genommen wird. Elementa Protomatheseos. Auf den Titelblättern findet man zuweilen auch Sinngedichte von H., denn er machte auch Verse, und

hatte eine neue Ausgabe von Zieglers Unterricht von Madrigalen besorgt. (H. Erwähnung erinnerte den Rec. an ein ziemlich seltenes Buch, das er aus dessen Bibliothek bekommen hat. Hr. Sch. hat es nicht erwähnt: Ath. Kircheri arithmologia, s. de abditis numeror. mysteriis Rom. 1665. ... in ein ... wie in einer Schrift von K. zu erwarten ist, ... vieler samkeit, auch viel Wahn gesammlet). Im II. ... n. giebt Hr. Pr. Sch. Nachrichten von merkwürdigen ... th ... ischen ... chern. Sherwins Tables 3. Aufl. Garbu... Tafeln ... Schulzens seine, Herwarts von Hohenburg ... a cae, (ein großes Einmal eins); der erste Druck v... ... menten.

Lw.

Lehrbuch der Mathematik ... von Bern... d ... drich Mönnich, der Mathem. und Na... l. zu Frankf. an der Oder. 1. Theil. ... lin Stralsund bey Lange. 1781. 452 Oct... ... 14 Kupfertafeln.

Der Titel erwähnt ferner: Hr. M. bestimme ... vornemlich solchen, welche die Mathematik ... sie bey einem andern Hauptgeschäfte zu nutzen. ... enthält: Arithmetik, allgemeine Rechenkunst, ... trie und ebne Trigonometrie, nebst einem dreyfa... Die angegebne Bestimmmung des Buchs geht au... die entweder ganz ein ander Hauptstudium haben, ... Theorie um einiger praktischen Anwendungen, ... Feldmessens, der Baukunst wegen, lernen. Allerdings ... Lehrer am meisten dergleichen Zuhörer erwarten, ... noch, die von der ersten Art gewöhnlich, der Mat... viel Zeit bestimmen können. Das verbindet wohl, ... tische Lehren, so viel als möglich, zu sparen, sel... an der Strenge der Beweise was nachzulassen. (... ser und Baumeister können freylich schon viel T... ... wenn sie solche verstehen.) Hr. M. ist gleich ... in ... ten beyden Stücken nicht so nachgebend gewesen, als von manchen andern Lehrbüchern. Er hat die Beweise erleichtern und abzukürzen gesucht, ohne die Strenge nachläßigen. Die Arithmetik handelt von ganzen

chen, auch Decimalbrüchen. Das übrige wird in der allgemeinen Rechenkunst abgehandelt. Dabey kommen auch praktische Anwendungen vor, als: Kettenregel, Alligationsrechnung, und andere. In der Trigonometrie sind auch analytische Formeln gegeben. Der 1. Anhang betrift fractiones continuas, abgekürzte Multiplication und Division bey Decimalbrüchen, unbestimmte Aufgaben, Permutationen und Combinationen. Der zweyte enthält die Grundlehren der höhern Geometrie und Rechnung des Unendlichen; der dritte, kurze Geschichte und Litteratur der hier vorgetragnen Wissenschaften. Das Buch ist allerdings sehr wohl eingerichtet, dem Lernenden eine Menge brauchbarer Wahrheiten richtig und gründlich beyzubringen, und ihn zu höhern Kenntnissen vorzubereiten.

Nouvelles litteraires de divers pays . . . 4. Cahier 1. Partie 1778, 420 Octavs. 5. Cah. 1779. 68 Octavs. 6. Cah. 1779. 88 Octavs. Berlin beym Verf. Hrn. Joh. Bernoulli und Haude und Spener.

Der 5. Heft hat das Titelblatt 4 Cah. 2. Part. gehabt, statt dessen aber den Titel eines 5. bekommen, und findet sich bey ihm ein Titelblatt, wo 4. Cah. 1. Part. in 4. Cah. verwandelt wird. Hr. B. hat auch hier mit seinem bekannten Fleisse Nachrichten von astronomischen Schriften und Vorfällen abgefaßt und mitgetheilt. In einer deutschen Bibliothek ist denn nur das, was Deutschland angeht, zu erwähnen. Von astronomischen Büchern, die in Deutschland herausgekommen sind, verlangt man wohl nicht die Auszüge aus Hrn. B. seinen zu lesen. Im 5. Hefte 50 u. f. S. findet man Nachrichten von Christian Gärtner, einem Zwirnhändler zu Dalkwitz bey Dresden, (in Hrn. de la Lande Astronomie Tome IV. heißt er, vermuthlich durch einen Schreibfehler, Marchand de fer,) der sich durch Aufmerksamkeit auf den Himmel bekannt gemacht, und die kleinen Kometen 1777, 1778, entdeckt hat. (Er ist seitdem gestorben.) Auch von Gr. Palitsch, einem Landmanne zu Prohlis, auch bey Dresden, der viel astronomische und philosophische Kenntnisse besizt, den Kometen im Winter 1759 entdeckt hat, sich ein Observatorium angelegt hat, jetzo aber mehr mit Naturgeschichte umgeht.

Im 6. Hefte S. 66. findet sich Jac. Kylians L
einen Deutschen nannte, ob er gleich in Böhmen geb
Mathematik durch eignen Fleiß lernte, einen Pro
pyrotechniæ cœlestis herausgab, wo er sich freylich
geblich bemüht, Newtons System umzustossen, aber d
zeigt, der bey besserer Leitung was anders hätte leist
Heinrich Kühn, vormaliger Prof. der Mathematik
zig, kömmt 68 S. vor. Von desselben Aufsätzen in
ten der Danziger Naturforschenden Gesellschaft, ü
nenflecken und die Kometenschweife, urtheilt Hr.
kannten liebreichen Denkungsart, die gern das
Schrift bemerkt, und entschuldigt, was viellei
Zeiten und Umstände, als des Geists des V. ist.

Lb.

9) Naturlehre und Naturgeschichte.

Naturgeschichte des Niederdeutschlands und
Gegenden, nebst häufigen neuen
und Beobachtungen verschiedener
würdigen und wenig bekannten
Johann Wilhelm Karl Adolph Frey
Hübsch. Erster Theil mit 7 ausgemalten
tafeln. Nürnberg bey Raspe. 1781. 7
Text in groß 4.

Der V. macht vier Theile der Naturgeschichte,
lezte die Oryctographie begreift, welche man
Unrecht zur Mineralogie gezogen habe. Auch soll
Naturbeschreibung sagen, und den Namen Naturgeschichte
die Beobachtungen von Erdbeben, Nordscheinen und
behalten. Die Einleitung, welche nebst der Zueignung
sten drittehalb Bogen einnimmt, enthält Definition,
Nutzen der Naturgeschichte, nebst dem Versprechen,
Folge Beschreibungen von neuen einheimischen Thieren,
zen, Mineralien und Fossilien vorkommen sollen,

verschiedenen Vorzüge dieses Werks, berührt den Nutzen der Oryctographie zur Erweiterung der unterirrdischen Geographie, und schliesset mit der Anzeige, daß in diesem ersten Theile einige neue Gattungen zuerst beschrieben, und 4 neue Geschlechter bestimmt werden. In den darunter gesezten Noten werden die Titel der vielfachen Arbeiten des Verfassers deutsch, und wo möglich französisch angeführt. Daß sich der V. schlechterdings nicht um die systematische Bestimmung und Eintheilung der aus der Erde gegrabenen Conchylien und ihrer ehemaligen Bewohner bekümmere, wird folgende Anzeige deutlich beweisen. Das erste neu bestimmte Geschlecht heist ihm Anomiten mit breiter Schloßkante. Unter dem Worte Anomiten versteht er alle zweyungleichschalige Muscheln. Das neue Geschlecht wird hier so bestimmt. 1) Hat es eine breite Schloßkante, 2) sind beyde Hälften oder Valven ungleich, so daß eine vor der andern hervorragt, 3) die Schloßkante ist beynahe so breit als die ganze. Diese unlogicalische Bestimmung zeigt schon zur Gnüge, wie verworren die Kenntnisse des Verfassers seyn müssen. Der Geburtsort, Lage und Tiefe, nebst der Steinart werden überall genau angegeben. Die zweyte Anomitenart, welche der V. vorher in einer andern Schrift für einen Gryphiten ausgegeben hatte, erhält hier den Namen Anomiten, aber ganz unrecht: da es eine Bohrmuschel ist, wie der eine angeführte Zahn im Schlosse, und die Beziehung auf das von Fortis entdeckte Original beweisen. Was hier aus einem Briefe des Fortis angeführt wird, steht deutlicher und weitläuftiger in dessen Reise durch Dalmatien I. Th. S. 233. wo auch das Loch in der Mitte des Schlosses bemerkt ist, wovon hier bey dem ausgegrabenen Exemplare nichts erwähnt wird. Im 2ten Kapitel S. 19. wird das Bruchstück von einem Nautiliten unter dem Namen eines vielkammerigen Schneckensteins mit abstehendem Gewinde beschrieben, und mit einem ähnlichen Gehäuse aus der Conchyliensammlung des Verfassers verglichen. An dem gegrabenen Nautiliten zeigt sich die Röhre (der V. nennt sie Nervenröhre) an dem Rücken des Gewindes; an dem natürlichen Nautilus aber, am untern innern Rande desselben, und geht ununterbrochen durch alle Scheidewände der Kammern fort, da im Gegentheile (sagt der V.) bey den Schiffkutteln diese Nervenröhre nicht in einem Stücke durch alle Kammern fortgeht; sondern an jeder Scheidewand ein abgestumpftes Röhrgen steht, dessen Mündung gerade dem folgenden gegen über sich befindet. Diese Bauart der Röhre

soll noch von keinem Conchyologen bemerkt worden s
finden sie aber wenigstens beym Gronov Zoophylacii fasc
S. 282. No. 1221: angezeigt: siphunculus inferiorem tra
partem transiens, totus testaceus, teres et absque ulla in
ruptione. Spirae sunt solutae utrinque conspicuae; ge
culi horizontales, utrinque concavi. Unter die wich
Entdeckungen wird S. 23. ein Nautilit gerechnet, mit
gelter Confameration, an welchem die Scheidewände
ganz winklich gebogen sind, und jede Kammer eine
trichterförmige Bildung, und jedes trichterförmige Ende
Vertiefung der nächstliegenden Scheidewand geht. Keine
dere Röhre muß sich daran nicht befinden. Eine Ne
der V. auch entdeckt, wo die Confamerationen ebens
genförmig sind, doch aber sind die Kammern nicht so
ander geschoben, dargegen sind sie breiter. Ein
Geschlecht versteinerter Schnecken glaubt er in d
Nautiliten ohne Kammern entdeckt zu haben, wovon
gen beschrieben und abgebildet werden. Eigentlich sind es
gegrabenen Wohnungen von einigen Arten vom Schiff
gonauta. Das dritte neue Geschlecht welches im dri
pitel beschrieben ist, nennt der Verf. den Wurmköcher,
dies für die ehemalige Wohnung einer Art von Sa
Sabella. Bey Gelegenheit der versteinerten Zoophy
holt der V. seinen Vorschlag zu einem neuen S
theilung des Naturreichs, da er sonst auf die
schelten gewohnt ist, und dafür mehr gute Beobachtu
langt. Die Stelle ist so merkwürdig, und klärt die
V. von der Naturgeschichte dem Leser so deutlich auf,
sie hier anführen müssen. Ich war, sagt er S. 42.
der erste, der die Meynung, daß alle Pflanzen wirklich
Thiere wären, auf eine sehr überzeugende Art b
Nach diesem Lehrbegriffe theilte ich alle natürliche
zwey Reiche ab, nämlich 1) in das Thierreich
Mineralreich. Die Unterabtheilung des Thierre
1) eigentliche Thiere, welche eine willkührli
ben, und sich von einem Orte zum andern
Z. B. die vierfüßigen Thiere, Vögel, Fische,
secten 2c. 2.) Thiere, welche niemals ihren Plaz
gleichen alle Pflanzen, Korallen, Sprugewächse,
Die Unterabtheilung des Mineralreichs war
1) Eigentliche Mineralien. Z. B. Steine, Me

trefacten und alle Arten fossilischer Körper." Die Veranlassung zu dieser Ausschweifung so wie auch ihre Anwendung ist so ohngefähr, daß wir sie unter den Titel der Weitschweifigkeit zählen müssen, welche dem Ausdrucke des V. ganz eigen ist. Wir sind übrigens sehr begierig auf die folgende Theile, um zu sehen, wie er sein Wort halten, und die neuen Pflanzen und Thiere beschreiben werde. Geschieht es, wie wir leider vermuthen müssen, auf die nemliche Art, so werden wir uns künftig bey der Anzeige der folgenden Theile noch kürzer fassen.

Des Abt Dominicus Sestini Briefe aus Sicilien und der Türkey an seine Freunde in Toskana. Aus dem Italienischen. Zweyter Band, Erste Abtheilung. Leipzig bey Casp. Fritsch. 1781. 8 Bog. in 8.

Dieser Theil enthält 8 Briefe, immer noch aus Sicilien; weil das Original noch nicht weiter heraus ist. Voran gehn zwey Reisen auf den Aetna; welche ausser einigen flüchtigen botanischen Bemerkungen wohl wenig neues enthalten. S. 22. kommt die Beschreibung einer Erscheinung vor, welche viel ähnliches mit der Fata Morgaana bey Reggio hat, welche der Pater Minasi aus optischen Gründen erklärt hat. Bey dem Thurm des Philosophen erwartete die Gesellschaft den Aufgang der Sonne, und sahe kurz vorher, ehe sie ihre Strahlen zeigte, gegen den Aufgang der Sonne hin, durch die Dünste und Wolkenberge, Wagen, Schlösser, Palläste, Felsen, Seegefechte, welche sich von der Höhe in einer Fläche aber verwirrt durch einander darstellten. Kalabrien schien ganz nahe zu seyn; das Meer änderte alle Augenblicke seine Farben, und wendete man davon die Augen auf Sicilien, so schien es ebenfalls Meer zu seyn. So wie die Sonne über den Horizont kam, verschwanden alle Bilder mit den Dünsten. Hier fällt uns eine Stelle aus dem Leben des Kaiser Hadrian beym Spartianus S. 6. ein, wo es heist: Aetnam montem conscendit, ut solis ortum videret, arcus specie, ut dicitur, varium. Der dritte Brief handelt von dem Soersalze in Sicilien. Die Pflanze Soda, oder arabisch Kali, heist in Sicilien Erba da Vetro, insgemein aber Spinedda oder Spinella, zuweilen auch Scerba. Diejenige, welche das wahre gute Soersalz giebt, ist Salsola Soda L. die sogenannte

 wilde

wilde ist Salsola Tragus L. womit man das gute Salz verfälscht; man braucht sie aber auch zur Bereitung der Seife. Die wilde bleibt viel schwächer und kleiner, und hat stachlichte Blätter. Ausser dieser Pflanze mischt man betrügerisch unter die gute Spinella noch allerley Seekräuter. Der ganze Bau und Pflege der Pflanze werden sorgfältig angezeigt. Viele weichen den Saamen vorher ein, damit er desto geschwinder aufgehe. Ein der Pflanze höchst schädliches Insect nennen die Landleute Floh; (Pulice) um das Ungeziefer auszurotten, säen einige Kichern (cicerarietinum) etwa den achten Theil einer Salma, andere Spinat darunter, wovon das Insect sterben soll. Diese beyden Pflanzen ziehn ebenfalls viel Salz in sich, und verderben also die Asche gar nicht, wie man versichert. Die Bereitung des Salzes. Ein Jahr ins andere gerechnet soll die Erndte 80- bis 90,000 Cantara betragen, und dafür ohngefähr 70,000 Once ins Land kommen. Der Cantaro kommt in guten Jahren bis an Bord des Schifs auf eine Oncia zu stehn. Der vierte Brief von den Mandelbäumen in Sicilien ist weniger lehrreich. Die vier Hauptarten mit ihren Nebenarten werden hier nach dem Pater Lupani beschrieben. Das Mandelöl nehmen die Sicilianer beständig als ein Purgiermittel, und um den Körper zu erfrischen. Sie bedienen sich desselben zu allen Zeiten, auch bey geringen Unpäßlichkeiten. Der sechste Brief von den Haselnüssen und dem Johannisbrod in Sicilien. Eine grosse Menge Nüsse, welche mit der Schale im Backofen gedörrt worden sind, wird im Lande verbraucht, weil man sich allgemein damit beschenkt, und zu Weyhnachten sie zu gewissen Spielen anwendet. Diese Spiele, wie sie hier beschrieben werden, sollen mit den vom Ovid de nuce beschriebenen einerley seyn. Das Holz von der Ceratonia siliqua L. welches in der innern Structur viel Aehnlichkeit mit dem amerikanischen Corallenbaume haben soll, wird jezt in Sicilien nach einem wohlgerathenen Versuche des Prinzen von Biscari von allen Tischlern verarbeitet. In einer Note S. 76. führt der Herausgeber des Originals die aus dem Garten des Kardinal Panciatichi vom Neri unter dem Namen Malus Limonia citrata aurantia beschriebene Pflanze und eine über ihren wahren Ursprung verfertigte Abhandlung an, deren Inhalt aber hier nicht angezeigt wird. Nur so viel sieht man, daß er sie für einen Bastard hält, und also bestätiget sich die Muthmaßung des Hrn. v. Münchhausen immer mehr und mehr. Siebenter Brief. Eine Art von Süßholz, Glycyrrhiza gla-

glabra L. wächst in vielen sandigen unbebaueten Gegenden der Insel wild. Die Häuser, worinnen der verdickte Saft aus den Wurzeln bereitet wird, heißen hier arbitri, die Fabrikanten arbitranti. Die Wurzeln werden hier im November gezogen. Die zum zweytenmale ausgepreßten Wurzeln trocknet und braucht man statt des Holzes, und sie geben noch ein lebhaftes Feuer. Man soll den Saft auch gebrauchen, um den Tüchern eine gewisse Farbe damit zu geben. Die Zwergpalme, Chamaerops humilis L. Chiafagghiuni spinusi, wächst in erstaunlicher Menge an der mittäglichen Küste von Sicilien. Virgil nennt daher mit Recht die Stadt Selinus, beym Vorgebirge Lilibæum, palmosa Selinus. Man ißt davon das Mark Tronzo, welches weich und angenehm, beynahe wie die Carden, schmecken soll, und die Frucht. Von diesem Marke erklärt Sestini die Stelle beym Cicero Verrin. V. 33. nautae fame coacti radices palmarum agrestium, quarum erat in illis locis, sicut in magna parte Siciliae, multitudo, colligebant, et his miseri perditique alebantur. Aber wenn das Mark doch ein so gutes Gericht ist, wie Sestini versichert, so waren die Leute eben nicht so unglücklich. Der Uebersetzer führt aber aus des Osbecks Reise S. 60. an, daß in den Städten von Spanien die Wurzel verkauft, und nach abgezogener Schale roh gegessen wird. Die Blätter nutzet man auf vielfache Art. Vors erste sind sie ein gutes Nahrungsmittel für das Rindvieh. Hernach werden sie zu allerley häuslichen Gebrauch angewendet. Man schneidet im Sommer die Blätter ab, bleicht sie an der Sonne, und verfertigt daraus Hüte, Körbe, Feuerwedel, Stühle, große und kleine, sehr dauerhafte Besen, auch Kleidungsstücke. Die Besen von Palmblättern finden wir auch vom Martial, einem Spanier, erwähnt. Mit den Stielen der Blätter steift man die Schnürbrüste des Frauenzimmers statt des Fischbeins, aus. Die Fasern der Blätter brauchen die Jäger statt des Werks, um die Flinten zu laden. Saffran wird noch jezt, wie ehemals zu Plinius Zeiten, gebauet. An bergichten und zugleich kalten Orten gedeiht er am besten, in einem leichten, gedüngten Boden. Die ausgerissenen stamina der Blume werden auf Papier und mit diesem auf warme Ziegel zum trocknen gelegt. Einige dörren sie auch an der Sonne. Hier erinnert der Uebersetzer in einer Note, daß man nicht die stamina, oder wie auch Suckow in seiner ökonomischen Botanik S. 377. sagt, die Staubbeutel sammle, sondern nur die Pistille, wie in der englischen allgemeinen

Haus-

Haushaltungs = und Landwissenschaft Th. 3. S. 218. und in Löflings Reisen S. 137. versichert wird. Unterdessen saat doch auch Bowles in seiner Naturgeschichte von Spanien 244. on ôte les trois filets ou stigmates. Sollte also nicht e eine Verschiedenheit beym Sammlen statt finden, so daß vie die Staubfäden gebraucht werden, um den andern Safran mit zu verfälschen und zu vermehren? Die Zwiebeln nimmt nach der dritten Erndte heraus, und pflanzt die Brut einem andern Boden. Die gewöhnlichen Verfäl schehn mit den Staubfäden des Scolymus hisp Carthamus tinctorius, In Sicilien zieht man h schwarzen Maulbeerbaum; und überhaupt giebt es Arten von dem Baume, welcher in weichem Boden und im trocknen durch starke Setzlinge fort flanzt wird. er schlägt hier später als in Toskana aus, zu de des mit dem Anfange des May. Dessen ungeac sind dem Reife, so wie dem schädlichen Süd e, worfen. Dem Schaden von dem Reife helfen sie daß sie zum Behuf der auskriechenden Würmer n der Anzahl einen Platz mit Maulbeersaamen besäen, aufgehenden zarten Blättern die kleinen bis die andern Blätter der Bäume zeitig sind. Dies wichtigen Vortheil für die Bäume haben, den Trieb läßt. Die Cocons, hier Bufali, sind rauch und auch eine grobe starke Seide; dargegen aber sind Blättern des weißen Maulbeerbaums gefütte schwächer, sterben häufiger, und lassen den Cocon Die Seide von der Gegend um Meßina ist die Sicilien. Dies soll von der Art sie abzuh Der neunte Brief enthält noch einige Zusätze ü die Maulbeerbaum fortzupflanzen, wie man die Blät die Bäume beschneidet. Die Krankheiten des die Landleute dort nicht, brauchen also au wider.

Des Herrn Anton Gouan Geschichte der Fische, welche derselben äußere und innere Beschaffenheit, und in Klassen und Ordnungen abgetheilte Gattungen enthält. Nebst vollständiger Terminologie und nöthigen Registern, auch Versuchen, die

die

die Bewegung der Muskeln, und das Schwimmen, nicht minder die Werkzeuge des Othemholens, Gehörs und der Zeugung betreffen. Mit 4 Kupfertafeln. Aus dem Lateinischen übersezt von Karl Freyherrn von Meidinger. Wien bey Joseph Gerold. 1781. 1 Alph. 1 Bogen in 8.

Der Werth des Originals ist längst entschieden. Es war aber zu theuer, als daß es in viele Hände kommen konnte, weil der Verf. das Werk zugleich lateinisch und französisch drucken ließ. Daher geschieht gewiß vielen Liebhabern der Naturgeschichte ein Dienst mit dieser deutschen Uebersetzung, die wir aber nicht mit dem Original haben vergleichen können. Auf Zierlichkeit kam es hier bey der Charakteristik der Geschlechter nicht an; und für die Richtigkeit der Uebersetzung können die beygesezten lateinischen Terminologien in den meisten Fällen zeugen. Ueber die neuerfundenen deutschen Kunstwörter, der Geschlechter und Gattungen wollen wir daher nicht streiten. Da es aber dem Uebersetzer gefallen hat, hier und da Anmerkungen hinzuzufügen, so hätten wir gewünscht, daß er dieses an den Stellen und über Sätze gethan hätte, welche einer Erläuterung, Verbesserung oder Einschränkung bedürfen. Die aber betreffen die wenigen, welche wir gefunden haben, Dinge, die sich ein jeder Anfänger selbst erklären kann. Eine hinten angehängte Anzeige kündiget eine Ichtyologiam Austriacam an, welche der Uebersetzer mit illuminirten Kupfern herauszugeben Willens ist. Ein Werk, das sehr nützlich werden kann, wenn der V. dazu die nöthigen Kenntnisse und Hülfsmittel besizt.

Tb.

Martin Thrane Brünnich Mineralogie. Aus dem Dänischen übersezt, mit Zusätzen des Verfassers und einer Anzeige der bisher bekannten Rußischen Mineralien vermehrt. St. Petersburg und Leipzig, bei Joh. Zach. Logan, 1781. 1 Alph. in 8.

So sehr auch Rec. wünschte, nach der Achtung, die er für des V. anderweitige Verdienste hegt, dieser Mineralogie seinen

seinen uneingeschränkten Beyfall zu geben; so muß er doch, zur Steuer der Wahrheit, frey bekennen, daß sich ar viel gutes, auch verschiedne eigne und neue Bemerkun i ben in befinden, daß aber dennoch weder die Eintheilung nas türlichste, noch die Beschreibungen der Fossilien so ei tet sind, daß man daraus die Fossilien selbst erkennen ; denn es fehlen durchgängig vollständige äussere Bei nur einige äussere Kennzeichen sind mit den chemischen verm Zuweilen sind offenbar falsche Kennzeichen angegeben, sind die Kunstwörter so unbestimmt, daß sie keinen Begrif anzeigen. Da Rec. des Dänischen Originals m haft werden kann, so weiß er nicht, ob er die Unb der Beschreibungen dem V., oder, wie es ihm wa vorkömmt, dem Uebersetzer, Hrn. Joh. Gottl. Georgi, zueig nen soll. Der Verf. findet in seiner Mineralogie selbst windliche Unvollkommenheiten, und hält seine nicht für unwandelbar. Hrn. Bergmanns nen ihm zweifelhaft: sonst hat er desselben Die mit keiner bekannten völlig übereinstin des V. ist folgende: Die Erd- und Steinarten sind 1. 2. kieselig, 3. Granatartig, 4. thonig, 5. Zeolithartig. folgen die Felssteinarten, Mulmarten, und Vulka ducte. Die Salze sind 1. laugenartig, 2. sauer, 3. gesezt. Zu den brennlichen Substanzen gehören der Schwefel und das Wasserbley. Darauf fol und Versteinerungen. Wider diese Eintheilung gendes zu erinnern: Die Eintheilung der Ste Grunderden scheint weit vorzüglicher als die des wundert uns, die Asbest- und Specksteinarten unter den arten zu finden, da sie nach allen Versuchen die Bit enthalten. Der Jaspis und Feldspath gehört a lich ehe zu den Thon- als zu den Kieselarten, a V. zählt. Die Mulmarten, wie sie der V. nennt, rische und Gartenerde, gehört gar nicht eigentlich in ralogie. Auch ist die Eintheilung der Metalle und halbe, der Natur ganz zuwider. Denn die ver einiger Eigenschaften zeigen wohl die Vers per an; deswegen bleiben die Körper aber d selbe, was sie einmal, ihrer Mischung nach, Gattung sind die allgemeinen Eigenschaften fast, so, Cronstedts Mineralogie, vorgesezt. Darauf folgen

er Arten, wo der Uebersetzer den lateinischen Namen des
Vallerius beygefügt hat; und alsdenn einige Kennzeichen und
Eigenschaften der Arten, und endlich einige besondre auf ver-
schiedne Arten sich beziehende Anmerkungen, in Absicht der Ver-
mischung mit andern Steinarten und metallischen Theilen, der
laaerstäte und Benutzung. — Die Farben der Marmorarten
15) schreibt der V. vielmehr den Salzen, Erdfetten, und
re en Erdarten, als den Metallen, zu: aber bey vielen kom-
n sie doch, wie Versuche beweisen, von metallischen Theilen
, und salzige und erdige Theile haben, wenn sie rein sind,
ne eine andre, als weisse Farbe. Von der weissen Magnesia,
der der Bittersalzerde sagt der V., sie nähere sich den Kalk-
rten; ob er gleich selbst ihre Eigenschaften, wodurch sie so sehr
on der Kalkerde abweicht, angiebt: daher scheint sie uns mit Recht
ls eine von der Kalkerde verschiedene Erdart angesehen zu werden,
nd da sie sich nicht nur in unbedeutender Menge, wie der V. sagt,
n einigen Erd- und Steinarten findet, sondern an der Mischung
erschiedner Steinarten den größten Antheil hat, so sollten diese
illig in einer eignen Abtheilung vereiniget werden. Zu den
Kiesel- oder besser, Hornsteinarten, rechnet der V. den Opal,
och mit Unrecht; denn er gehört offenbar zu den thonartigen
Steinen. Das Katzenauge verdiente aber, als eine eigne Art
ehandelt zu werden. Falsch werden der Onyx, Sardonyx und
at als eigne Arten aufgeführt. Der Chrysopras und Pra-
werden fälschlich als einerley Steine angezeigt; lezterer
t bekanntermaßen eine eigne Quarzart. Die Schörlarten
Schirla des Verf.) sind sehr unrichtig bestimmt. Unter dem
rlspat scheint Hornblende versteckt zu liegen. Die grü-
, weissen und schwarzen Schörle sollten als eigne Arten aus-
hrt werden, da sie auch in der Mischung verschieden sind.
thig sind die Thonarten vervielfältiget, auch sollte das
mark, die Walkererde und der Tripel besser unterschieden
Die sogenannte sächsische Wundererde gehört weit mehr
um Steinmarke, als zum metallischen Thon. An krystallini-
chem Thon zweifelt Rec. sehr. Warum hat der V. nicht
ngezeigt, daß in den Speckſteinarten die Bittersalzerde einen
roßen Antheil habe? Er sagt blos, man habe in Versuchen
in kalkiges Wesen bemerkt. Billig sollte auch der Talk dahin
esezt worden seyn. Unter den Namen Hornfelsarten begreift
er V. folgende Steinarten: 1. glänzenden Hornfels, der Cor-
eus nitens des Wallerius. Rec. kann ihn aber weder aus
der

der unvollkommenen Beschreibung des V., noch auch aus des Wallerius seiner erkennen. 2. Den Hornschiefer, dieser gehört aber eigentlich zu den Felssteinen des V. 3. Hornblende. 4. Den Trapp, diesen hält der V. für eins, mit der deutschen Wacke: aber dieses Wort ist selbst bey uns sehr zweydeutig; denn die sächsische Wacke, die Charpentier in seiner mineralogischen Geographie anführt, ist von der grauen Wacke auf dem Harz ganz unterschieden. Auch ist die Steinart, die Rec. aus Schweden, unter dem Namen Trapp, erhielt, und Wallerius und Bergmanns Beschreibung übere , von beyden genannten Wacken verschieden. 5. Der alt Unter den Schieferarten scheinen der Tafel- und nur Abänderungen, nicht verschiedne Arten, zu seyn. der magere, und grobe Schiefer des V., Basta seinen unvollkommenen Beschreibungen kann lich nicht errathen, zu welcher Art sie gehör muthlich gehören sie zu dem Schieferthon. — bestleinwand ist dem V. glaublich, daß die alten Leichen in solcher Leinwand verbrannten, um deren sammlen und aufzubewahren. Die Grönländer Lampendachte von Asbest. — Daß die Zeolit härter, als Kalk- und Flußarten, ist viel zu au denn sehr oft ist der Zeolith von geringerer Ha Fluß. Das specifische äußere Kennzeichen des innern der Perlmutter ähnlichen Glanz, hat der gelassen. Man findet auch Zeolith in Siebenbür den gemischten Felsarten (Saxa mixta) bemerken nöthig neugemachten Namen Graufels, worunter der Gestellstein des Cronstedt, oder den Gneis, und fer der Sachsen versteht. Aber den Gneis er vielmehr als eine Abänderung des Granits a da er dem Granit ganz in der Zusammenfügu derten körnigen Stücke gleichkömmt, Mangel der Feldspathkörner unterscheidet. — hat der V. die Flussäure, Arsenikfäure, Boraxsäure säure aufgenommen, und nennt sie abweichende m Säuren: in deren Betrachtung ist er Bergman les Versuchen gefolgt. — In der Anmer zu falze sagt der V. S. 168: In Norwegen versu Meerwasser durch den Frost anzureichern, konn der stärksten Kälte nicht über 18 Grad bringen,

das Eis selbst an Salze reich. Gleichwohl sind in Forsters Reise Versuche beschrieben, welche erweisen, daß, wenn das Meerwasser gefriert, das Eis ungesalzen sey, und aufgethaut süsses trinkbares Wasser gebe. Hieraus folgt, daß bey dem Frieren das Salz nicht in das Eis eindringen könne. — Den Schwefelkies rechnet der V. zu den Eisenerzen. — Die Metallarten hat er nach der specifischen Schwere geordnet. Neues haben wir darin nichts gefunden, außer daß er einige Mischungen verschiedner Erze für besondre Arten hält, die es doch wohl nicht sind. Unter den Zinkerzen führt der V. reinen Zinkkalk an, der theils lose oder mehlartig, als schneeweisse Zinkblumen in hellrothem Ocher lagenweise eingestreut in der chinesischen Provinz Yunan, theils erhärtet unter der Benennung des knochenartigen Gallmeys vorkommen soll. Lezterer soll einer zu Stein gewordenen Gallert von weißlicher oder grünlicher Farbe gleichen, im Bruche etwas fliesich, (vermuthlich splitrig) inwendig dicht, öfters hohl, rindenartig und nierenförmig gefunden werden. Dem Braunstein, wohin er auch den Wolfram rechnet, giebt der V. nach Gahns Versuchen, die lezte Stelle unter den Metallen. Nun sollte Rec. noch die Unrichtigkeiten und Fehler in einzelnen Fällen und falsch gegebnen Kennzeichen anzeigen: aber deren sind so viel, daß mehrere Bogen damit könnten gefüllt werden. Wahrscheinlich sind diese Fehler durch den Uebersetzer entstanden; denn sie betreffen größtentheils die deutsche Terminologie. Rec. will nur einige aus den ersten Bogen des Buchs zum Beweise anführen. S. 4 wird den Kalksteinarten ein würfliches Gefüge zugeeignet, welches sie doch nie haben, sondern allezeit, und zwar nur der Kalkspat, rhomboidale oder verschoben viereckige Blätter zeigen, und auch in rautenförmig achteckige Bruchstücke springen. S. 7. Der Kalkstein ist niemals, wie es hier heißt, kieselhart, sondern stets nur halbhart; statt gleichförmig derb, S. 7 und 19 ꝛc. sollte es heissen auf dem Bruche dicht. S. 9 Fadenartiger Kalkstein würde besser fasriger Kalkstein genannt. Ebendas. Z. 16 muß es statt Kalkstein, Kalkspath heissen; und auch dieser ist nie würflicht kristallisirt: schiefwinklichte Würfel sind unmöglich, das sind Rhomboiden. Statt klar, sollte es bald durchsichtig, bald durchscheinend heissen. Die Grade der Durchsichtigkeit sind überhaupt durch das ganze Buch sehr vermengt. S. 12. Der spathartige Stinkstein ist nicht schimmernd, (hier heißt es stets unrecht glimmernd) sondern glänzend.

 Falsch

Falsch heißt es S. 14, daß die sandartig ... kksteine oder lagerweise vorkommen: denn wahr ... lich ... V. hierdurch den körnigen Kalkstein, und ... r k... nur in einfachen Gebirgen vor, meynt er ... ist die Benennung ganz falsch. Die Ausdrücke: ... denhaft ꝛc. klingen einem deutschen Ohre fr... Gypskrystalle von gehörnten Blättern kennt ... aber, daß 2 sechsseitig säulenförmige, an den Enden geschnittene und zugeschärfte Gypskrystalle so an e... wachsen sind, daß ihre Enden ausgeschnit... u seyn S. 25. Der dichte Fluß ist auf dem Br... quarzig. S. 26. Der körnige Fluß ist keine ... ne ... dern Flußspath von abgesonderten körnigen ... Saphir ist nie himmelblau, sondern bald dunkel, ... berlinerblau ꝛc. Ueberhaupt getraut sich ... logie weder zur Erlernung derselben für ... ing ... Anordnung einer Mineraliensammlung zu ... aber doch, daß einzelne gute und brauchbare ... die Geburtsörter verschiedener, besonders russi... und von der Bearbeitung und Benutzung ... enthalten sind.

Zk.

Die neuesten Entdeckungen in der Chemie. ... let von D. Lorenz Crell, Herzogl. Braun... Lüneb. Bergrath ꝛc. Erster Theil. Lei... der Weygandischen Buchhandlung. 17... Seiten 8.

Das bisher mit allgemeinem Beyfall aufgenommene chemische Journal, so mit dem 8ten Stücke beschlossen worden ist, wird künftig unter dem obigen neuen Titel fortgesetzt, und behält dabey seine ganze vorige Einrichtung. Es wäre freylich zu wünschen, daß der Hr. Bergrath mit mehr originellen (aber auch guten) Abhandlungen unterstüzt würde, damit er nicht genöthiget wäre, sich mehr an die Auszüge anderer Schriften zu halten. Inzwischen bleibt es dennoch richtig, daß der größte Theil der Leser auch dabey nichts verliert, weil gewiß der größte Theil das Gute in den Schriften der Akademien der Wissenschaf-

schaften außerdem nicht zu lesen bekommt, welches mithin für diesen immer neu ist.

Dieser erste Theil ist voll von interessanten Materien, enthält 6 Originalaufsätze, verschiedene Auszüge aus Briefen, chemischen Inhalts, 23 Auszüge aus den Schriften der Königl. Schwed. Akad der Wissensch. Anzeigen chemischer Schriften, nebst einigen Vorschlägen. Den Anfang macht 1) chemische Untersuchung der Flußspatsäure, in Absicht der dabey befindlichen Erde, von Wiegleb. Es ist darin erwiesen, daß alle Begriffe, welche sich die Chemisten bisher von dieser Erde gemacht haben, falsch gewesen sind. Diese Erde ist nichts anders, als aufgelöstes Glas, das die Säure des Flußspats von der Retorte aufgelöst und in Dünsten mit übergeführt hat, woraus auch zugleich die ganz eigene Natur dieser Säure erkannt werden kann. Darauf folgt 2) Beweis, daß die Bittersalzerde sich nicht gänzlich in allen Säuren auflösen läßt, von Mönch. Es bezieht sich dieses eigentlich auf die kalzinirte Bittersalzerde, von welcher hier erwiesen worden, daß solche nicht mehr, wie zuvor, von der Vitriolsäure völlig aufgelöset werden könne. 3) Ein Versuch, die Kalcherde in Kieselerde zu verwandeln, von Mönch. Hierbey dünkt es uns, daß einige Irrungen vorgegangen sind; wenigstens müssen erst noch genauere Untersuchungen angestellet werden, ehe man sich auf den Erfolg verlassen kann; denn auch die innere Ueberziehung eines Schmelztiegels mit Thon sichert bey einer Schmelzung mit Alkali noch nicht für die Kieselerde. Wie mag auch der V. Sal Tartari depuratum gereinigten Weinstein nennen können? 4) Versuche, verschiedene Schwammarten zur Verfertigung des Berlinerblaues anzuwenden, von Göttling. Nicht alle Arten zeigten gleichen Erfolg. Der Aeschenschwamm hat unter allen die mehreste blaue Farbe gegeben. 5) Ueber das brennbare Wesen im rohen Kalch, von Scheele; ist wider Webers Abhandl. über die neuentdeckte Natur und Eigenschaften des Kalchs gerichtet, dessen Hypothesen hierin beleuchtet worden sind. 6) Ueber die sächsische Cattundruckerey mit blauer Farbe, von Hacquet. Die Auszüge sind aus Briefen von Hrn. Prof. Gmelin, Mönch, Meyer, Sage und Prof. Kratzenstein. Unter den Auszügen aus den chem. Abhandl. der Akad. der Wissenschaften, die wir nicht alle anführen können, wollen wir nur folgende erwähnen. Bericht von Kien, einem natürlichen mineralischen Alkali, aus China, von Grill

Abrahamson. Versuche mit vorerwehntem Kien, von Engeström. Vom Pounxa, oder natürlichem Borax, von Ed Abrahamson. Versuche mit der Pounxa, von Engeström. Scheele vom Braunstein.

Wir wünschen dieser sehr gemeinnützigen Sammlung lange Dauer und hierzu fleißige Mitarbeiter.

Aw.

Beobachtungen über das Gebirg bei Königs der Oberlausitz. Dresden bei Walther 1 gr. 4. 71 Seiten mit 2 Kupfertafeln.

Der V., Hr. von Schachmann zu Königshain, diesem sehr schön gedruckten Werke die rühmli weise seiner Kenntnisse in der Mineralogie sowohl, als Alterthumskunde. Auf den ersten 35 Seiten lie er turgeschichte dieser Gegend, und ergänzet d r das, der Hr. Charpentier in seiner mineral. Geogra sächs. Lande nur kurz davon gesagt hat; die fol den handeln von den alten Einwohnern in Köni ain, den Alterthümern, die man da antrift. Die Gebirge steins, Todtensteins, und die westliche Seite des benbergs bestehen aus einem weißlichen, etwas ins lenden, grobkörnigen Granit, der sich wie m ten läßt, aus weissen halbdurchsichtigen Q , gel spat und schwärzlichen Glimmer besteht, und in r niger wagerechten Bänken und dünnen Schichten t, man es am Greifenstein bey Ehrenfriedersdorf trift. Die Landeskrone, 1 Meile davon, besteht und zeigt nicht undeutliche Spuren eines alten a Spitzen, wie am Vesuv der Somma und der ersveyende Berg. Von den Granitbänken sind ein sten, und die perpendikularen, jezt viele Fuß stehende Spalten, passen an beyden Wänden so einander, daß man deutlich sieht, daß sie e gehangen haben. An der niedrigsten (n) Schwalbenbergs kommt unter der Dammerde Granite der Bergrücken ganz verschiedener der runde Quarzkörner, wenig Feldspat und enthält, und deswegen einem Sandsteine, so

wegen, in die er bricht, einem Lettenschiefer gleicht.
wird es dem V. wahrscheinlich, daß der Granit, so
fast andre Werke der Schöpfung, durch Nüanzen,
einer Art in die andre übergeht. (S. 7.) In perpen-
ären Rissen des Todtensteins trift man Adern von feinem
rz oder Flußsand mit sparsam eingestreuten Glimmer-
ten, von großer Härte und von Ansehn des Sand-
s an; also, nach seiner Meynung, eine fremde Steinart
Granit. Da diese Risse oder Spalten nur beym Aus-
nen des Granits entstehen konnten, so müssen die
n, glaubt der V., mit einer Lage von Sand ehemals
ckt gewesen seyn, der hinein rollte, und die Risse wie-
ausfüllte. (S. 25. 26.) Der Rec. glaubt, daß die Risse
so leicht durch den am Tage verwitterten und hinein ge-
mmten Granit ausgefüllt seyn können, und hier also keine
de Steinart zu suchen sey. Eben so ist der an den nie-
ten Oertern vorkommende, wie Sandstein und Lettenschie-
aussehende Granit wahrscheinlich für nichts anders, als eine
die ehemalige Zerstörung oder Verwitterung des höher
enen Granits, welche in Wasser fein gerieben, zusammen-
lämmt und von neuem erhärtet ist, zu halten. Einen
en Uebergang der Steinarten in einander darf man
und in den meisten Fällen, wo es nicht auf Verschiedenheit
chymischen Grundstofs, sondern nur auf feinere oder grö-
ile, auf äußeres Ansehen und auf die Verschiedenheit
hanischen Vermengung der einfachen Erd- und Stein-
in verschiedenem Verhältniß unter einander, aus wel-
die Felsen zusammen gesezt sind, ankommt, gar nicht an-
Die abgerundeten Quarzkörner des Sandsteinähn-
anits (s. oben) scheinen eine solche Entstehung dessel-
die sehr natürlich, und ohne alle Verwandlung leicht be-
ich ist, beynahe außer Zweifel zu setzen. Aus dieser Ursache
Rec. auch keine Nothwendigkeit der Meynung ein, die der
legt, daß die Granitklippen überall und in ihren gros-
Zwischenklüften mit Sand und Gries umhüllt waren,
hen die Sündfluth mit einem mal abspühlte. Die ge-
wärtige unebne und unordentliche äußere Bildung und Her-
agung, die Brüche und Unregelmäßigkeiten der abhangen-
Felsenspitzen und Granitklippen können, ohne Sündfluth,
die langwierige Wirkung der Elemente, der Luft, des
ees, Regens, der Hitze und des Frostes, hier eben so gut,

 als

als in andern Gebirgen, (s. D'Arcet von den Pyrenäen) en
den seyn und erklärt werden. So wenig der Rec. gegen
Wirklichkeit einer ehemaligen Sündfluth etwas einwendet
so sieht er doch die Versteinerungen aus dem Thier
Pflanzenreiche, die man in allen Ländern und
den hohen Alpen antrift, (S. 301) mit den meisten
Naturforschern für nichts weniger, als Beweise dieser
an. Ihre Lage ist, besonders in den höhern Kalkalpen,
regelmäßig, und der Bau dieser Alpen selbst nicht von
schaffenheit, daß man sie einer kurzen tumultuarischen Fluth
schreiben könnte. S. 15 bemerkt der V., daß die Köni
nischen Granitfelsen auf Letten oder Leimen, mit
und Glimmer vermengt, aufgesezt zu seyn scheinen.
dings ist dieses Vorgeben, wie der V. selbst sagt, auf
und die S. 16. 17 angeführten Gründe, nach unsrer
nung, viel zu unerheblich, um es zu bekräftigen.
Berge bey heftigen Regengüssen (andere lang
noch mehr wirkende Ursachen zu geschweigen) von
fläche so viel verlieren (S. 16); so ist es kein
der herunter gespülte Schutt ihrer Zerstörung (
mit Quarz und Glimmer, lauter Bestandtheile
am Fuß zum Theil liegen bleibt, und nach vielen
ten sich so anhäuft, daß er einen großen Theil der
Flanken der Berge und ihren Zusammenhang
liegenden festen Grundgebirge bedeckt, und dem
schers verbirgt.

Was der V. von dem vermuthlichen
Einwohner dieser Gegend S. 36-42 schreibt,
sammenhang gelesen werden, und enthält viel
durchdachtes. Nur auf einer einzigen erhabe
Todtensteins findet man Alterthümer, die
zeigt werden sollen. Die daselbst in Menge
Wasserbley naß eingeriebene, und gebrannte
hat man für Urnen gehalten, welches der
den widerlegt (S. 47-49). Vermuthlich
fäße mit Speise und Trank, die die alten Ei
nen Aufzügen, zur Freude über die Herannähe
ihren verstorbenen Vorfahren darbr
Anfang dieses Jahrhunderts hieselbst
farth nach dem Todtenstein, am Sonntage
lich macht, S. 50-51. Man hat auch St

Hacken oder Haspen (S. 53 54); einen kupfernen Nagel, mit rosettförmigen Knopf; und kleine von Bronze schön gegossene und gearbeitete Figuren gefunden, die wahrscheinlich nicht deutschen Ursprungs sind; allein woher, und wie sie hieher gekommen, was sie eigentlich vorstellen, ist nicht auszumachen (S. 54-57). Eines dieser Bilder hat große Aehnlichkeit mit einer vom Graf Caylus abgebildeten Antike (S. 64). Die Kenntniß und der Gebrauch des Wasserbleyes bey den Alten, statt der Glasur auf Töpferwaaren, (S. 67) ist auch dem Mineralogen zu wissen angenehm.

Gm.

Journal für die Liebhaber des Steinreichs und der Konchyliologie von Joh. Sam. Schröter, ersten Diakonus zu St. Petr. und Paul. in Weimar rc. mit Kupfern. Sechster Band. Weimar, bey C. L. Hofmann. 1780. 8. S. 584.

Da dieser Theil nach demselben Plane mit den vorigen fortgesezt ist: so folgen auch zuerst Nachrichten von 23 lithologischen und conchyliologischen Schriften. Die 2te Abtheilung enthält eine ausführliche Nachricht von der Fortsetzung von Martini's neuen systematischen Conchylienkabinet, durch Hrn. P. Chemniz. Die dritte Abtheilung besteht aus lithologischen und conchyliologischen Abhandlungen, und zwar 1) Hrn. D. und Prof. Hacquet Nachricht von Versteinerungen von Schalthieren, die sich in ausgebrannten feuerspeyenden Bergen finden. Am Vorgebürge der grossen Alpenkette in Italien, vorzüglich im Vincentinischen und Veronesischen trift man sehr viele Feuerberge, und in diesen, welches sonst selten ist, Seeschaalthiere an, die oft mit den Producten dieser Berge so vereint sind, daß der versteinte Körper seiner Matrix ganz gleichartig wird: nur die Farbe unterscheidet sie; denn die Schalen sind Kalksteine, die Umhüllung oft ganz glasartig. Hr. H. nimmt zur Erklärung der verschiedenen Versteinerungen an, daß vielleicht sich das Meer nur an einem Orte zurückgezogen habe, und folglich ein Theil der Schalthiere tief unter dem Seesande zurückgeblieben sey, der vielleicht schon versteint gewesen wäre; ein anderer, auf der Oberfläche liegender Theil könne durch die Sonne verkalcht seyn; der übrige Theil aber noch natürlicher unter dem Meersande ge-

steckt haben. Wären nun die Berge in einem solchen Z
in Brand gerathen; so müßten sich auch jene Schaalen
den in den Producten der Feuerberge finden. Die vorher
versteinten Muscheln konnten nur allein in der Lave
dert, nur von ihr eingeschlossen werden: die in d
Toph befindlichen halbverkalchten und natürl   alen
darin eingewickelt seyn, als die ausgebr   te
erkalten anfieng. Die in der Glasschlacke wohl er
len zeigen: daß auch die in der Lave be
Basalte nicht nothwendig durchs Feuer erzeugt
Hr. H. hat schönen weißen crystallisirten Schörl   schm
der Lave: eben daher hat er auch eine Basaltsäule von 1½
und eine eben so gebildete Lavasäule; doch könne
renste sogleich erkennen, welcher von beyden Körpern
Feuer crystallisirt sey. Er glaubt, die Basaltsäulen
durch die Hitze der Basaltberge so durchglüht,
artige Natur, ohne Verlust der Gestalt angen
weil man bey dem Schmelzen der Basaltsäu
nichts weniger, als reine Laven sind; die Natur
zur Crystallisation nur gleichartige Körper. — —
gefundene Schalengehäuse sind in weißen Kalkspat
Chamiten und Venusmuscheln, in überaus fester L   2)
in die Queere gestreifte Muskuliten, mit klei
und Schraubsteinen vermischt; einige halb verka
türlich in dunkelbraunen oder röthlichen Toph, 3)
gestreifte Muskuliten, deren Schalen spathartig
4) leichtgestreifte Muskuliten, spathartig und brau
vulkanischen Toph ausgefüllt, 5) glatte Tellm
6) glatte Gienmuscheln, zum Theil versteint,
Gienmuscheln mit aschgrauen und mit Schörlförmi
Toph ausgefüllt, 8) eben dergleichen mit
füllt, 9) Pectiniten in schwarzen Bimstein, 10)
Herzmuschel, schwarz und kalkartig versteint,
Asche angefüllt. 11) Ein sehr kleiner Pectunc
kalkartig versteint. 12) Pfennigsteine. 13) Eine
mige Auster, die weder als Petrefact noch
kannt ist; in Vulkanschichten. 14) Eine Flü
dig wohl versteint, oben stark verkalcht: die
thonkieselartig. 15) Der Engelsflügel, b
steint, und mit Tophus ausgefüllt. 16)
grau, mit glasigten Tophus versteint. 17)

schwarz, bald eisenocherartig und kalkartig versteint. 18) Eine besondere, noch nicht gehörig abgebildete Flügelschnecke, schwarzgrau, kalkartig versteint. 19) Eine Stachelschnecke, schwarzbraun, kalkartig versteint in fester Lave. 20) Dergleichen kleinere. 21) Ein Franchehorn; eben so versteint. 22) Eine queergestreifte Schnecke, kalkartig versteint; in schwarzen V. Toph. 23) Ein Lapphorn, mehr kiesel- als kalkartig versteint. 24) Eine Cassida, noch nicht gehörig abgezeichnet. 25) Eine kleine Stachelschnecke, grau, kalkartig versteint. 26) Eine stachlichte Sturmschnecke, schwarz, kalkartig versteint. 27) Ein kleiner Strombit; eben so versteint. 28) Ein kleiner Turbinit, aschgrau in V. Tophen. 29) Strombiten, deren eine Art noch nicht bekannt ist; eben so versteint. 30) Ein Buccinit. 31) Ein Turbinit. 32) Ein warzenförmiger Strombit. 33) Dergleichen stachlichter: 34) Ein dergleichen noch nicht beschriebener. 35) Murex fuscat; alle 6 schwarz, kalkartig versteint. 36) Ein Turbinit; eben so. 37) Ein groser Buccinit; schwarz, Bimmsteinartig. 38) Dergleichen kleiner. 39) Dergleichen kalkartig versteint. 40) Dergleichen kieselartig. 41) Tutenschnecken, schwarz, kalkartig versteint. 42) Dergleichen eben so. 43) Ein Trochilit. 44) Eine Porcellaue, in V. Toph, kalkartig versteint. 45) Ein Trochit, in eisenschüßigen Toph, kalch- und gypsartig versteint, mit Gypscristallen inwendig angefüllt. 36) Cochliten, schwarz, kalkartig versteint. 47. 48) Neriten. 49) Semicassis pyrif. 50) Patella pyram. 51) Eine glatte besondere Nerite. 52) Trümmern von kleinen microscopischen Anomien, gelb in schwarzer Lava versteint. 53) Eine corallinische Versteinerung. Alle diese sind so gut erhalten, daß man ihr Geschlecht sogleich erkennt; die Schaalen sind ganz erhalten. — Der Herausgeber führt noch an, er besitze ein Vulkanproduct von Andernach mit häufigem einliegenden Glimmer — — 2) Hrn. Musculus Anmerkungen über Hrn. C. R. Bocks beschriebene Seetulpe. Es ist eigentlich lepas testudinaria — einige Berichtigungen jener Beschreibung. 3) Einige Erläuterungen für das linnéische Natursystem. Vergleichungen des ersten Theils desselben in der 10ten und 12ten Ausgabe, für diejenigen, welche die lezte nicht haben: Anzeige der linnéischen Citaten aus Argenville's übersezte Conchyliologie — Anzeige der linnéischen Citaten von Lister's Hist. conchyl. eine mühsame, aber die Kenntnisse nicht erweiternde Arbeit. 4) Noch einige Artikel aus Hrn. Bertrand's Dictionaire des fossiles;

von den Versteinerungen überhaupt; — von versteinten Conchylien — von Heliciten — Nautiliten. Die 4te Abtheilung enthält 1) vermischte Nachrichten, von Naturalienkabinettern und Verzeichnissen; 2) Lithologische und conchyliologische Entdeckungen — ein mit einer unveränderten Kohle angefüllter Tropfstein — bey Passau gefundene Elephantenknochen — ein versteintes Kibitzey — Beyträge zu den versteinten Pholaden — ein besonderer Roggenstein — Echiniten, mit Crystallen inwendig regelmäßig besezt — von der Aenlichkeit der Corallen mit den wurmförmigen Meerröhren — ein Kräusel im Kiesel — von einigen Abänderungen unter den Conchylien — ein merkwürdiger Tribolit — der Nervengang der Ammoniten und Belemniten — eine besondre Patelle von Piemont — Auszüge aus Briefen von Hrn. Chemnitz, Spengler, Höfer, Bauder. 3) Nachrichten. 4) Todesfälle.

Nach dieser kurzen Inhaltsanzeige muß Recens. noch mit ein paar Worten der Vorrede gedenken, die den Hrn. Nicolai und Crusius, seinen großen Gönnern vom Verf. zugeeignet ist. Er ist mit den Recensionen in der A. d. B. nicht zufrieden, und läßt seinen Unwillen gegen Hrn. Nicolai aus, weil die Recensenten seine Hülfstruppen bey seinen Ausfällen auf ehrliche Leute sind, die in seinem Solde stehn, und nach seinem Commando sich richten müssen, da sie ihre Arbeiten sonst ganz anders einrichten würden. Diese und ähnliche Stellen, wie das folgende Urtheil eines großen Gelehrten: man bekomme eher keinen Namen unter den Gelehrten, bis man von der A. d. Bibl. einigemal gelästert sey: solche Stellen sind nur wahre Armseligkeiten. Uebrigens weiß jeder vernünftiger Mensch, daß Hr. N. blos Herausgeber der A. d. B. ist, und den Recensenten ihr Urtheil weder vorschreiben kann noch will. Der Recensent kann hier öffentlich als ein ehrlicher Mann versichern, daß er von Hrn. N. so wenig bey Hrn. S. Schriften, als bey irgend einem andern Buche irgend eine Anleitung bekommen habe, wie das Urtheil ausfallen solle; sondern es ist blos aus eigner Ueberzeugung geflossen. Weitere Antwort auf die Vorrede findet R. nicht nöthig: er gönnt Hrn. S. gerne seinen von ihm selbst dargethanen Ruhm, seine gelehrten Mitgliedschaften, seine Correspondenten, nebst ihren, sein Cabinet bereichernden Geschenken u. d. g. aber alles dies widerlegt nichts von dem, was R. dort angeführt hat; und weiter findet er keine, ins besonde-

sondere gehende Beantwortungen seiner Einwendungen. Er kann daher sein gefälltes Urtheil unmöglich zurücknehmen.

Ns.

Gebrüder Veen und Compagnie kurze Abhandlung von den Blumenzwiebeln. Aus dem Holländ. übersezt durch ihren Commißionair Hans Munster. Hamburg, bei Bohn, gr. 4. 1781. S. 36.

Die Einleitung ist im Gärtners-Styl geschrieben, das Werkchen selber läßt sich besser lesen. Zweytausend Spielarten von Hyacinthen hat man wirklich in Haarlem. Unter den Namen, die man dazu erfinden mußte, kommen viele von deutschen Fürsten, auch viele seltsam gewählte, vor. Durch viele Künsteleyen hat man endlich auch gelbe Hyacinthen hervorgebracht, und diese Farbe wird jezt am theuersten bezahlt. Wenn die Zwiebeln Mutterzwiebeln werden, so kommen nur kleine und schlechte Blumen zum Vorschein. Geübte Blumisten können schon an den Zwiebeln die Sorten erkennen. Die Größe der Zwiebel entscheidet nichts für die Größe und Schönheit der Blumen. Die Wahl und Bereitungen des Bodens ist gut angegeben. Man gesteht in Haarlem, daß man noch nicht alle Ursachen der Krankheiten wisse. Unter den Tulpen unterscheidet man die frühen, die doppelten, die man jezt sehr schön hat, und die späten. Unter den Ranunkeln fällt jezt die Liebhaberey auf die doppelten, oder Semi-doubles. Man kann die Zahl ihrer Spielarten, sagt der V., auf tausend nicht bestimmen. Sie haben Erfahrungen, daß es gut ist, auch die Ranunkeln der Sonne auszusetzen. Die Cultur der Anemonen ist fast die nemliche mit den Ranunkeln. Kürzer ist der V. bey den Tazetten, Narcissen, Jonquillen, Lilien und Cyclamen, und uns gefällt die Aufrichtigkeit, womit man wenigstens versichert, daß alles erzählt sey. Indessen heißt es auch hier: Duo cum faciunt idem, non semper est idem.

Tf.

Kurzer Unterricht in der Baumzucht, und der Kenntniß verschiedener Krankheiten der Bäume, und

und der dagegen anwendbaren Mittel, wie auch von Raupen, Ameisen 2c. Entworfen zum Nutzen des Landmanns. Göttingen bey Dieterich. 1781. 8. S. 83.

Der V. fängt mit Beurtheilung des Bodens, und mit Erziehung der Bäume aus Saamkernen an. Nicht alle Landwirthe verstehn ihn, wenn er S. 13 von Blutknospen redet. Er dringt sehr darauf, daß man beym Impfen jede Oeffnung mit Bast und Baumwachs wohl bedecke, damit ja k[illegible] Feuchtigkeit dazu komme. Sollte es allgemein wahr s[illegible] man nie Aepfelzweige auf Birnstämme setzen könnte? Der genannte schreibt Renglo, die Frucht heißt eigentlich Clande. Darin geben wir ihm Recht, daß es besser ist, das Pfropfreis zu brechen, ehe es noch mit Saft angefüllt ist, als wenn es schon mit Wasser angeschwellt ist. Schön, und dem Rec. wenigstens neu ist die S. 25 gegebene Erinnerung, an oculirten Stämmen den Verband (nicht Bund) nach Johannistag lockerer zu machen, als er vorher war. Er eifert gegen das Vorurtheil der Gärtner, die nicht im Herbst versetzen wollen, und allemal Dung dazu nehmen. Beym Anbinden soll man Moos zwischen die Stange und den Baum legen, weil sonst der Stamm durch die vom Winde bewegte Stange wund gerieben werden kann. Der V. giebt gute Regeln zum Beschneiden der Bäume, aber warum schimpft er nicht auf das unnatürliche Schneiden en pyramide? Er meynt, man sollte sogar jungen Bäumen die Blüthe nehmen, und sie am Tragen hindern, bis sie ihr gehöriges Wachsthum erreicht haben. Vom Brand, vom Krebs, vom Faulen und Aufborsten der Bäume verdient der V. gelesen zu werden. Eben so sagt er von der Pfahlwurzel, vom Faulen des Marks, vom Abfallen der Rinde, der Blüthen und andren Dingen sehr viel Gutes, das er selber immer nur als Zusatz zu dem, was schon bekannt ist, ansieht. Freylich ist seine Schreibart, wie er in der Vorrede selber gesteht, schlecht, und gar oft fehlerhaft. Bey den Mitteln gegen die Raupen sieht man freylich, daß der V. mit der N. G. nicht sehr bekannt ist. Die Maulwürfe will er durch Weidenruthen, die sich voll Steinöhl gezogen haben, vertreiben. Am Ende noch ein Recept zu einem Baumwachs, das Bienen und Insecten nicht angreifen. Vz.

Sceleta

Sceleta foliorum. Fasciculus IV.

Schon im Jahr 1779 erhielten wir diesen Theil, und freuen uns, so oft wir einen neuen sehen, über den Fortgang des schönen Werks. Die 10 Stücke dieses Theils sind: 1) Blätter von Æsculus Hippocastanum; 2) — Celtis occid. 3) Guilandina Bonduc. 4) Vaccinium Myrtillus. 5) Gleditsia triacanthos. 6) Dictamnus albus. 7) Ilex aquifolium. 8) Populus nigra. 9) Lonicera caerulea. 10) Citrus vulgaris.

Wir setzen keine Anpreisung hinzu, denn es wäre überflüssig. No. 6. ist in einer Capsel besonders verwahrt, in deren Aufschrift der Hr. Verfertiger warnt, sie sorgfältig zu behandeln, weil sie so zart sind, daß sie vom geringsten Hauch zusammenrollen; und ohne Zweifel sind es die ersten, die je davon gemacht sind. Bey der Stechpalme hat der V. eine abermalige Probe gemacht, den Wunsch des Recensenten bey den ersten Stücken zu erfüllen, nnd das Blatt in mehrere Lagen zu spalten; so glücklich als mit einem (in des Recens. Exemplare) beyliegenden Birnblatte, völlig so, wies dieser wünschte; von der Schönheit des leztern mögen die Leser daraus urtheilen, daß ein nach der Spitze zu von Insecten eingefressenes Loch auf beyden Lagen sowohl des pergamentartigen Oberhäutchens, als auf dem Netze sich erhalten hat: und von der Schwierigkeit bey jenem können die Stacheln am Rande schon einen Begrif geben. Wenn Rec. nicht zu voreilig urtheilt: so glaubt er, daß alle Käufer es gern sehen würden, wenn in jedem Fascikel eins oder ein paar künftig von dieser Art mit vorkämen. Ob dies aber dem Hrn. Verfertiger bey so viel mehr Arbeit, die es machen muß, zuzumuthen sey, ist eine andere Frage. —

Aber Rec. muß den in dieser Art der Pflanzenzergliederung einzigen Mann (wir möchtens mit einem entlehnten Namen Pflanzenzergliederung im trocknen Wege nennen), den Lesern der A. d. Bibl. noch etwas näher bekannt machen. Er sahe nemlich im Herbst 1779 bey einem Freunde ein Bouquet von skeletirten Früchten und Blättern, das in ein fürstlich Cabinet eher als für eine Privatperson gehört hätte. Es bestand dieses Meisterstück aus folgenden:

Ein Zweig mit Blättern vom Ruscus aculeatus.

2 Blätter von der Magnolia glauca, und 3 vom Citrus.

2 Samencapseln von Datura stramonium.

21. Samencapsen vom Hyoscyamus auf zwey Zweigen.
9 Gehäusen von Physalis Alkekengi mit der Frucht.
8 — — Atropa Physalodes mit der Frucht.
8 — — Malva rosea.
21 — — — sylvestris in 2 Büscheln.
25 — — Dictamnus fraxinella, in 5 Büscheln.
8 — — Campanula mariana.
17 — — — arvensi.
3 — — Staphylæa pinnata.

Dies war, ohne daß man an manchen Stellen die Zusammenfügung entdecken konnte, in einen Strauß von proportionirter Länge und Breite verbunden, und mehrere, die es mit uns [illegible] derten; hatten nie etwas so schönes in der Art gesehen. [illegible] konnte sich nicht enthalten, sein Vergnügen darüber durch [illegible] theilung zu erneuern, da ihm unbekannt ist, ob dergleichen schon irgendwo existirt, als beym Verfertiger, [illegible] durch diese Beschreibung, desto mehr die Aufmerksamkeit [illegible] Kenner auf die Kunst des Hrn. Dr. Bieber zu erregen. [illegible] aber muß Rec. nochmals öffentlich ersuchen (das [illegible] scheint ihm zu stolz, obs gleichs nachdrücklicher ist) [illegible] muthlich mit Einstimmung der Kenner ersuchen, den Bemerkungen, den ihm diese Arbeiten theils bis[illegible] geboten haben, theils noch künftig darbieten we[illegible] zu ordnen und uns mitzutheilen, um zu dem Ha[illegible] Betrachtung der Geschöpfe, der Verherrlichung ihres Urhebers, eine nähere Gelegenheit aus diesem [illegible] Werke zu erlangen. *)

D. Joh. Chr. Dan. Schrebers botanisch-ökonomische Beschreibung der Gräser, 2ten Theils 3te Ausgabe von Bogen P bis Y, und von der 30-40sten Platte, Leipzig 1779. fol.

Nach einem Zwischenraum von sieben Jahren erhalten wir endlich diese Fortsetzung eines Werks, das, wie alle Schriften des V., Deutschland Ehre macht. Wir brauchen daher auch

*) Kurz vor Absendung dieses erhält Rec. die Nachricht, „daß Hr. Dr. Bieber seine phytologischen Bemerkungen sammle, und nach einer gewissen Anzahl von Fascikeln der Welt herauszugeben wirklich gewillet sey.“

auch nur die hier beschriebnen Grasarten blos zu nennen; es sind: Tab. 30. Aira flexuosa. 31. Bromus geniculatus. 32. Schoenus aculeatus. 33. Andropogon Ischæmum. 34. Cenchrus muricatus (von Coromandel). 35. Cynosurus Coracan (aus Ostindien, Zeilan). 36. Lolium temulentum. 37. Lolium perenne. 38. Poa Eragrostis. 39. Briza Eragrostis. 40. Elymus arenarius.

Der V. bemerkt, daß das Gras tab. 32. nicht zum Schoenus noch zu den verwandten Gattungen könne gezählt werden; daher Hr. Scopoli auch eine eigne, unter dem Namen Pallasia, daraus gemacht, den aber schon ein Baum mit schönen grossen Blumen führe; ein würdigers Denkmal des grossen Naturalisten. Von Lolium temulentum und Elymus arenarius ist die Abhandlung ausführlicher, als von den andern, und sie verdienten es auch.

Männern, wie Hr. Schreber, muß freylich ein Rec. nicht ihre Beschäftigungen vorzuschreiben sich herausnehmen, zumal wenn sie grosse Werke angefangen haben, deren Fortsezzung allein Arbeit genug macht. Gleichwohl können wir uns nicht enthalten, um die schnellere Ausgabe dieses Werks den Hrn. Hofrath zu ersuchen, und auch den Wunsch des Rec. zu unterschreiben, der die nächst vorhergehende Ausgabe in der allg. d. Bibl. B. 24 S. 68 anzeigte: daß der V. uns von den Hebenstreitischen Schätzen doch mehr mittheilen möchte; denn so sehr wir es wissen, daß Beobachtungen einheimischer Gewächse einen unmittelbaren Nutzen haben können: so angenehm ist es doch, die Fremdlinge, zumal aus Afrika, kennen zu lernen. — Ausser den übrigen Nationen in Europa, die das Werk kennen, fanden wir es neulich unvermuthet auch in eines Ungenannten Flora Arragoniæ, Massiliæ 1779 mit Vergnügen angeführt.

If.

Icones Plantarum et Analyses partium æri incisae — composuit D. *Casimir Cph. Schmiedel*, curante et edente *Val. Bischof*. fol.

Die lezte Anzeige von diesem über Recensenten Lob erhabenen Werke haben unsre Leser in des Anhangs z. XXIV - XXXVI. B. d. A. d. Bibl. 11ten Abth. S. 1225. gefunden,

funden, und damals gieng der Text bis S. 158. oder Bog. R r. Jezt haben wir die Platten von 42 - 50. und den Text bis S. 197. Bog. E e e womit die Erklärung derselben beschlossen ist, vor uns. Die neun Tafeln enthalten

42. Jungermannia trichophylla *Linn.*
43. Lycoperdon volvam reflectens ore dentato.
44. Fig. 1. Riccia glauca *Linn.*
    2. — minima, segment. brevior &c. *Mich.* n. 7.
45. Fig. 3. — — *Linn.*
    4. — — glauca, segm. angust. ad ginem pilosis *Mich.* no. 3.
    — — crystallina *Linn.*
46. Lycoperdon volvam explanans.
47. Anthoceros fronde turbinata laciniata.
48. Jungermannia barbata.
49. Commelina tuberosa *Linn.*
50. Clavaria spatulata glabra.

Die ohne Benennung eines Schriftstellers hier gesezt sind meistens von Hr. Schmiedel. — In der er Anzeige im Anhang müssen wir hier die Verbesseri daß T. 39. zwar die Hyoseris lucida, und 40. vulg. darstellt, die ganzen Pflanzen nämlich; T. 41. gewidmet ist, und die Zergliedrung derselben, von von dieser in 54! — und noch dazu hin und wieder vor zählten z. E. Fig. 3. 3*. 14. 14*.) Figuren enthält, Schmiedel so genau beobachten und zeichnen, und so wie Bischoff stechen und illuminiren können.

Wir wollten anfangs ein oder ein paar Beobachtungen für die Leser anführen, die das kennen möchten: da aber diese ohne Kupfer keine haben würden; so machen wir lieber den Kennern Freude, ihnen aus einem gedruckten Blatte von anzuzeigen, daß vom 3ten Manipul schon auf Ostern sechs Platten fertig gewesen, und also an der gearbeitet wird. Je mehr davon geliefert werden auch die Käufer dem folgenden entgegen sich hier schon unsers Bedünkens bewiesen hat.

Des Ritters von Linné vollständiges Pflanzensystem nach der XIII. lateinischen Ausgabe und dem holländischen Houttynschen Werke übersezt ꝛc. 6ter Th. Nürnberg. 1780. gr. 8. 1 Alph. 20 Bog. 8 Kupf. dess. 7ter Th. 1781. 1 Alph. 13 Bog. 9 Kupf.

Wir beziehen uns abermals auf das bey den vorigen Theilen gegebene Urtheil über dies Werk, davon der 5te Th. im 43sten B. der A. d. Bibl. S. 502. angezeigt ist. In diesen beyden werden die Kräuter fortgesezt, und gehen bis zur Scutellaria, mit eingeschlossen. — Auf wie viel Bände sich die Geduld und das Geld der Käufer noch schicken müssen, ist nicht angegeben; aber wenigstens fünf kann Rec. berechnen. — Unter den Kupfern des 6ten Theils sind zwey neue Gattungen, Viscnia und Reynoutria, von deren Benennung und Entdeckung nichts im Text gesagt wird, nebst der Dionæa; im 7ten Th. ist die Abbildung der sternförmigen im Wasser sich aufschliessenden Kapsel eines Mesembryanthemum (davon Dillen. im Hort. Elth. eine ähnliche Bemerkung hat, die wir jezt nur nicht finden können) und die vor ein paar Jahren für eine neue Gattung einer ausserordentlichen Pflanze ausgegeben wurde. Eins der besten Kupfer, und das am ersten verdiente, hier nachgestochen zu werden, ist die Loosa urens Jacqu. die man so unverantwortlich hat aussterben lassen. Die Zahl der Kupfer überhaupt geht bis 57. Doch sind einige Zahlen zweymal, z. E. 55 b. welche aber in dem Verzeichnis vor dem 7ten Theil vergessen ist zu benennen.

If.

Ueber das Große und Schöne in der Natur, von Heinrich Sander. Erstes Stück. Leipzig, 1781. bey Weygand. 17 Bog. 8.

In der schon bekannten Manier des V. Der erste Artikel, über viele weise Einrichtungen in der Natur, enthält sehr vielerley aus den Excerpten des V. durcheinander. Der zweyte und größere Abschnitt des Buchs ist ein Versuch einer Naturgeschichte des Meers, der mir ein gutes Theil besser gefällt, als die bisherigen Schriften des V. Er ist ordentlicher und genauer

geschrieben, obgleich verschiedene Auswüchse daran missfällig seyn können, auch eine genauere physikalische Kenntniß vermißt werden möchte. Hr. Sander betrachtet die Größe, die Tiefe, die Farbe, das Salz, die Bitterkeit, das Leuchten, die Bewegung, die Ausdünstung, das Eis, den Auswurf des Meers, die Seekrankheit nebst dem Scorbut und die Thiere im M Diese beyden leztern Stücke gehören wohl nicht zur Natu schichte des Meers, indessen konnten sie nach dem Plane des und dem Bedürfniß seiner meisten Leser mitgenommen werden. — Die Oefnung im Boden des Meers (S. 100.) ist auf k erwiesen oder wahrscheinlich. — Das todte Meer (S. 1 soll 100 Meilen lang und 25 Meilen breit seyn. Doch deutsche? — Daß man Mehl und Arsenik auf dem ere einmal verwechselt hat (S. 151.) gehört nicht in die des Meers, wie überhaupt nichts von den Schicksalen der fahrer — Die Ursache der Ebbe und Fluth ist gar felhaft, wie der V. (S. 163.) noch wähnt. — Ei viel nördlicher liegen als Deutschland (S. 167.) und noch die nördliche Grenze des erstern noch nicht einen nach dem Pole als dieselbe Grenze des leztern — kann auch nicht sagen, (S. 167.) daß die Englä er zum Selbstmorde geneigt sind. Der Engl r hat so gut lieb, als ein andrer. Es wird nur in Engla Zeitungen bekannter, als anderswo, wenn sich einer man giebt auswärts mehr darauf Acht, weil man Vorurtheil hat, daß der Engländer sich leicht aufhange o schiesse — Um von der Menge der Ausdünstungen Begriff machen zu können, soll man rechnen, daß in Tagen ein ganzer Cubiczoll ausdünste. Wovon? Hier ausgelassen, wir wüßten aber nicht, zu suppliren, was sich dabey mag gedacht haben — Scorbut u werden (S. 191.) als zwey Krankheiten angegeben. — man einen Ballen Eyderdünen eröfnet, und die F Kessel nur ein wenig erwärmt, so blasen sie sich nach 153. auf, daß man 4 bis 5 Quadratschuh im Bette damit kann. Soll vielleicht Cubicschuh heissen. Eine, man wenigstens nicht mit Federn an — „An Grenze von Deutschland," heißt es S. 251. „da wo gen Eyder läuft, das schon zu Kaiser Carl des Scheidung zwischen Deutschland und Dännemark s ser Zusatz ist überflüßig) speißt die Natur mit b

Meer entbehren kann, eine Gansart, die die allerzartesten — und elastischsten Pflaumfedern, die sogenannten Eyderdunen hat." Mir ist nicht bekannt, daß die Eydergans am Eyderflusse wohne oder davon den Namen habe. Hr. S. sagt selbst S. 253. daß in den nordischen Sprachen diese Gansart im vorzüglichsten Verstand die Gans (Edder, Eyder) genannt werde, und daß die Deutschen sie zwar Eydergans nennen, daß aber schon Eyder hinlänglich sey; ferner, daß man sie auf allen felsichten Inseln der nordischen Meere finde, daß sie nie auf den Landseen erscheine, sondern immer auf dem Meere herumkreuze — Was S. 265. von der Lavie, einer Entenart gesagt wird, ist schon einmal gesagt worden.

L.

---

9) Geschichte, Diplomatik und Erdbeschreibung.

Reisen eines Franzosen, oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt, nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit; in Briefen an ein Frauenzimmer abgefaßt und herausgegeben vom Hrn. Abte Delaporte. Fünf und zwanzigster Theil. Leipzig, bey Joh. Gottl. Imman. Breitkopf. 1781. 1 Alph. 13 Bogen in 8.

Die drey ersten Briefe dieses Bandes, der 284, bis 286te beschäftigen sich noch mit Pohlen, bis S. 185. Etwas vom Danziger Getreydhandel und dessen geringen Vortheil. Rückreise von Danzig nach Warschau; von Posen, Lissa, Gnesen, Petrikau, von den Pohlnischen Justiz-Tribunalien; Lob der Pohlnischen Gelehrten, in deren Umgange der Franzose Paris, Rom und Athen gefunden haben will; insbesondere eine Nachricht von dem Leben, und der Bibliothek der Gebrüder Zalusky, wobey jedoch der Uebersetzer vergessen hat, seiner Stiftung zu gedenken, und einigen andern gelehrten Pohlen, und den Schriften des König Stanislaus. Nun von dem Charakter

 und

und den Sitten der Pohlen, und der Pohlnischen Damen, wo
von manches nicht wieder hätte gedruckt werden sollen, z. E.
daß die Damen bey Gastereyen ihre Taschen und S[illegible]
cher voll Obst und trocknen Confituren steckten, und dann
ter Begleitung einer alten Frau, die man Maiordomus
unter 24 Fackeln nach Hause führen, und manches andre
Von Lublin, den dasigen Messen und der Cochenille, die
gesammlet werden soll, die aber der Uebersetzer nach
gen auf Kermesbeere berichtigt; von Sendomir. [illegible] kow,
wie natürlich von den beyden Socinen; die [illegible] ist
Faustus Socinus, der 1604 auf einem Dorfe, 9 [illegible]
Krakau, starb, soll seyn: „Luther riß das Dach der
Calvin stürzte ihre Mauern um, und Socin hat [illegible]
ihren Grund zerstöhrt." Dennoch von der öffentlic[illegible]
onsübung zu Rakow und ihrer nachherigen Vertreibung
fast gar nichts gesagt. Rothrußland werde wegen seiner
Pferde, und aus ähnlichen Ursachen von andern, auch
rußland genannt. (Hier mag wohl ein Ueber
begangen seyn, und das Original vielleicht blos sagen,
Schwarzrußland aus ähnlichen Ursachen seine [illegible]ne
kommen haben möge: denn Roth- und Schw[illegible]zruß
doch der V. nicht mit einander verwechselt h[illegible]n,
zwischen doch nachher S. 94 deutlich thut.) [illegible]
Chelm, Halisch, Kaminiec, Luk, und bey der [illegible]
vom Weichselzopf, von Krakau, Wielizka, und d[illegible]
ben weitläuftig und befriedigend. Zum Glück für die [illegible]
dischen Arbeiter soll eine Quelle süssen Wassers mit [illegible]
fließen, die für alle hinreichend sey; von dem [illegible]
dessen merkwürdigen heilsamen und entzündbaren [illegible]
Krakauischen, von den Mineralien und andern Produc
Landes, geringen Bevölkerung und Geldmangel,
Behandlung der Bauern, Landwirthschaft u. s. w.
die vorhergehenden Briefe des Delap. 1756 datirt
wohlgethan, daß er bey der Ausgabe dieses Theils
eignen Brief, als ein Supplement von den na
fällen angehängt hat. Der übrige Theil dieses [illegible]
von Hungarn. Den Anfang macht eine sehr
Nachricht von dem 1671 zu Wien enthaupteten
dasti, von dem der V. einen Abkömmling in ei
Hause findet, nebst einer Geschichte der Hungari[illegible]n
dann topographische Nachrichten von Presburg, [illegible]

Weinbau, vom Fürsten Rakoczy, aus dessen angeblichen Beschreibung von Siebenbürgen, der Bulgarey, Moldau und Wallachey der V. in den folgenden Briefen Auszüge giebt, und zum erstenmal bekennt, diese Länder nicht selbst bereist zu haben. Zuerst also eine mangelhafte Geschichte von Siebenbürgen, Nachrichten von Clausenburg, Torenburg und dem dasigen Salzbergwerk, Hermanstadt, Kronstadt, Weißenburg, von der kirchlichen Einrichtung der Siebenbürgischen Nationen rc. Nun etwas von der Moldau — Hier finden wir S. 275-278 wörtlich aus Büschingen abgeschrieben, oder B. müßte das seinige aus der nemlichen Quelle genommen haben, wiewohl wir auch an mehrern Stellen, sonderlich bey Ortbeschreibungen, die nemlichen Worte wie in B. gefunden haben. Von der Walachey und deren grausamen Fürsten Dragul, einigen natürlichen Merkwürdigkeiten, und den vornehmsten Städten, von den Ueberbleibsalen der Brücke Trajans, wieder wörtlich aus Büschingen, so wie gleich darauf ein Theil der Bulgarischen Geschichte — und weil der V. einmal aus einem lächerlichen Irthume gesagt hatte, daß die Bulgaren als Manichäer die südlichen Provinzen Frankreichs angesteckt und Gelegenheit zum Ursprung der Albigensischen Ketzerey gegeben hätten: so wird denn auch weitläuftig und mit einfließenden Widersprüchen, und sichtbarer Partheylichkeit, von den Albigensern, deren Verfolgung und Ausrottung geredet. Nun wieder zurück nach Ungarn. Tirnau, Neutra, Leopoldstadt, Comorn, Gran, Ofen, nichts aber von der ehemaligen Bibliothek daselbst, Stuhlweissenburg, Belgrad, Passarowiz, Temeswar, Essek, alte Geschichte von Syrmium, wo drey Kayser gebohren und verschiedene Concilien gehalten wurden, (doch brauchten deswegen nicht die Leben jener drey Kaiser, des Probus, Marc Aurel und Maximians erzehlt zu werden,) Semlin, Illok mit einer Nachricht von dem heil. Joh. de Capistrano, dem Hußitenfeind, der daselbst begraben liegt. Zulezt noch von Bosnien, Dalmatien, Ragusa, (die Republik soll auch an Venedig jährlich 10000 Zechinen zahlen) von der dahin gehörigen Insel Milet, von dem türkischen Dalmatien, Albanien, und bey Gelegenheit der albanischen Stadt Lissus, vom Scanderbeg, vom Berg Athos und dessen Klöstern und Mönchen — sie sollen nicht einmal ein weibliches Thier unter sich leiden. Von Croatien und den einen Theil des Landes bewohnenden Morlachen, und Uskoken, und weil die lezten in die Gebirge von Kärnthen verwiesen

worden seyn sollen, auch von Kärnthen, dessen Geschichte und Topographie, auch etwas von Krain, Laybach und der Cirknitzer See. Nun zum zweytenmal zurück nach Ungarn, dessen Reichsgesetzen, Reichsständen, Reichscollegien, Gelegenheit der Bergwerkskammer, von der Bergstadt ...niz, von den Gespanschaften, verschiedener Herkunft der ...wohner, eine kurze Kirchengeschichte, von jetzigen Gelehrsamkeit, von der Hungarischen Krankheit, von ...rischen Handelswaaren, Münzsorten, Justizpflege, Höhlen, und zum Schluß ein Lob des Kayser Franz.

Reisen eines Franzosen — vom Hrn. Abte D... porte. XXVI. Theil. Leipzig, bey Joh. Imman. Breitkopf. 1781. 1 Alph. 8 Bog. ...

Dieser Theil beschäftigt sich, mit Einschluß vieler ...fungen in die Kaysergeschichte und in das Staatsrecht, der Ueberschrift nach, ganz mit Oestre... 1744 eine ziemlich genaue Beschreibung von ... ...fisches Räsonnement über den Familienpact und den ... und die ersten Vorfälle des siebenjährigen Kriegs, ... über das Wiener Theater, mit einem Sprung ... Gelehrten und Tonkünstler. Aelteste und mit... Kaysergeschichte vom Karl dem Großen an, bis zum ...schen Frieden, und gelegentlich vom Ursprung der Reichslehne, von der güldnen Bulle, von den ... und Reichsständen u. s. w. Die scandalösen ...strun... Päbsten in den mittlern Jahrhunderten, ing... ...a die ...mationsgeschichte, sind ziemlich unpartheyisch e... Wozu braucht man aber dies alles für einen ... erst aus einem Delaporte zu übersetzen? Wäre es ... in solchen Fällen, wo der Franzose nichts als la... Dinge sagt, ihn abzukürzen, und mehrere Bände ...sammen zu ziehn? Von Oestreich also, wovon alle... Bandes überschrieben sind, handeln mehr nicht, ... die drey ersten Bogen.

Sammlung der besten und neuesten ...bungen in einem ausführlichen Aus...

eine genaue Nachricht von der Religion, Regierungsverfassung, Handlung, Sitten, Naturgeschichte und andern merkwürdigen Dingen verschiedner Länder und Völker gegeben wird. Aus verschiednen Sprachen zusammengetragen. XXI. Band. Mit nützlichen Kupfern (einer Karte der südlichen Halbkugel.) Berlin, verlegts Aug. Mylius, 1781. 1 Alph. 6 Bogen in gr. 8. XXII. Band. 1782. 1 Alph. $5\frac{1}{2}$ Bogen, 2 Kupf. und einer Karte von Maroko.

Dieser Band enthält endlich, welches den Käufern dieser Sammlung angenehm seyn muß, einen Auszug aus der Forsterschen Reisebeschreibung um die Welt, doch nicht ganz, ondern die Reisenden werden zu Tanna, einer der Neuhebridi n Inseln, gelassen, ohne daß noch ihrer darauf folgenden fahrt nach Neucaledonien gedacht wird. Hätte man freylich allein auf die Zufriedenheit der Leser sehen wollen, so hätte ich ganz wohl der Auszug der ganzen Forsterschen Reise in inen Band bringen lassen: da ohnedies, wie wir sehen, der szug nicht immer nach gleichem Maßstab verfertigt ist, hie und da, als bey Beschreibung der Sitten und des Tauschhan els der Wilden, mehr ins Enge gezogen werden konnte, so vie er hingegen an andern Orten bis zur Dunkelheit kurz ist, z. E. S. 322, und S. 276 wird eine Fahrt vom 68° S. B. bis zum 48° und wieder zurück bis zum 72°, binnen 7 Zeilen abgethan) und da der noch übrige Theil der Reise keine neuen Entdeckungen enthält, und folglich weniger erheblich ist. Unangenehm ist es doch auch, daß es dem Herausgeber nicht gefallen hat, bey seinem Auszug zugleich auch des seel. Cooks eigne Reisebeschreibung mit zu gebrauchen: denn was der jüngere Hr. Forster davon in seiner Reisebeschreibung anführt, ist sehr wenig, und soll zum Theil gar die Bemerkungen des ältern Seefahrers bezweifeln. Es hätten sich noch an manchen Orten für den geographisch neugierigen Leser Ergänzungen einschalten lassen. Um inzwischen kurz zusammen zu fassen, was man in diesem Bande eigentlich zu lesen bekommt: so melden wir nur noch, daß die beyden Schiffe, Resolution und Adventure, über Madera und das Cap, ihre Reise gerade nach dem

Südpol antraten, den antarktischen Cirkel passirten, dann um des Eisses wegen in einem weiten Bogen um Süden herumzogen, und endlich nach Osten steuerten. Ohngefähr 50° S. B. verlohren sich beyde Schiffe in einem Nebel aus dem Gesicht, und die Resolution, auf der Cook und Forster waren, segelte wieder südwärts, wandte sich sodann von 62° an nach Neu Seeland, fand da die Adventure wieder, passirte die Cooksstrasse, besuchte Otaheite, die Societäts- und freundschaftlichen Inseln, verlohr bey Neuseeland abermals die Adventure, segelte wieder nach Süden, passirte zweymal noch den Südpolarzirkel, zog sich sodann von 72° S. B. durch das grosse Sü[illegible] er, die Oster-Insel, die Marquesas- und niedrigen In[illegible] Otaheite zurück, und ging von da wieder nach den [illegible] und freundschaftlichen Inseln, entdeckte und benannte [illegible] beyden die Insel Palmerston, und unter den [illegible] Inseln, die sie hierauf besuchte, die Insel Sand[illegible]

Der 22te Band enthält 1) S. 1-178 den [illegible] Forsterschen Reisen um die Welt; 2) S. 181-454 [illegible] fang einer Beschreibung der afrikanischen Rei[illegible] und Fes, aus den Nachrichten des [illegible] Höst. Wer will auf die Art das Ende dieser [illegible] sehen können, wenn der Herausgeber so oft seinen [illegible] läßt und rückwärts geht? Wie viel sind [illegible] aus den Jahren Beschreibungen ost- und westindi[illegible] welche eben so gut, als d[illegible] digte Beschreibung des maroc[illegible] den [illegible] Band mit vollmachen könnten, [illegible] nicht te, daß die neuesten Reisen um die [illegible] der Sammlung wären?

Thomas Nugents Reisen durch Deutschland und vorzüglich durch Meklenburg. Aus dem Englischen übersezt und mit Anmerkungen und Kupfern der zwölf Aussichten von Ludwigslust versehen. Zweyter Theil. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai. 1782. 24 Bogen in gr. 8.

Auch dieser Theil ist nicht arm an lesenswerthen Bemerkungen und Nachrichten. Zu Anfang desselben ist der [illegible] noch am Streliţer Hof, thut einige Nebenreisen [illegible] herrschaftliche Schlös[illegible]

Schlösser und adeliche Landgüter; nach Stargard, wo er ein zu Hanau 1521 gedrucktes und von Luthern gebrauchtes und beschriebenes N. T. findet; nach Mirow; Abschied desselben und Rückreise über Wahrèn, Kloster Dobertin, wo 32 adeliche Conventualinnen lebten, nach Schwerin; Aufenthalbt daselbst und zu Ludewigslust, Besuch zu Friedrichsmoor und Neustadt; Verfolg der Rückreise über Gadebusch, Ratzeburg, nach Hamburg; von da über Buxtehude, Kloster Zeven (wo er eine fürchterliche Beschreibung des dasigen Wirthshauses macht), nach Bremen; ferner über Delmenhorst, Oldenburg, Leer, (wo er die äußerste Armuth und Sauerey des westphälingischen Landvolks beklagt), Neuschanz, Gröningen, Doccum, Leuwarden, Franeker, Harlingen, Stavern nach Amsterdam.

Der Band fängt mit einer physicalischökonomischen Beschreibung des Herzogthums Meklenburg an. Vermuthung, daß sich einst ein Arm der Ostsee tief ins Land erstreckt habe, und nachher Land geworden sey; Torfgräber graben beym Tollensee Schifsgeräthschaften aus, und andere Gegenden scheinen noch unter der Oberfläche hohl zu seyn, und Wasser unter sich zu enthalten; eben so sollen die Gärten um Neustreliz gleichsam schwimmende Inseln seyn. Verzeichniß der meklenburgschen Foßilien. Erinnerungen gegen die meklenburgische Landwirthschaft, deren Vollkommenheit mit den vielen unbebauten Strekken, unfruchtbaren Hügeln und Sümpfen, nicht bestehn könne. Daß Meklenburg ehmals mehr Menschen und Dörfer gehabt habe. Ursache dieser Abnahme. Vorschläge zur Bevölkerung. Von der meklenburgschen Viehzucht. Versuche, die man zu Abgrabung einiger Seen gemacht hat; Beschreibung der dabey gebrauchten Methode. Verbesserung eines morastigen Bodens durch Sand. Vernachläßigung der Bienenzucht; Bienen würden den Honigthau und folglich auch den daher entstehenden Schaden vermindern. Geographische Abtheilung von Meklenburg. Klage, daß man alle Producte des Landes unverarbeitet versende; allgemeiner Mangel an Fabriken und Manufacturen; doch fange man wenigstens an, die Trouppen aus inländischen Manufacturen zu mondiren. Möglichkeit neuer Häfen zu Neubukow und Ribniz — (zu welcher Absicht, da nichts zu verhandeln ist?) Schwierigkeiten, die der Aufhelfung des Handels von Seiten des Adels und mancher Magistrate, durch Privatintresse, den Geist der Widersezlichkeit und Mißtrauen für ihre Rechte, und selbst durch die Handwerker, durch ihre schlechte Arbeit und

 Ver-

Vernachläßigung ihrer Handthierung durch Feldarbeiten, in den Weg gelegt werden. Ursprung des meklenburgischen Adels. Verzeichniß der adelichen Familien. Ursachen der Abnahme ihres Wohlstandes. Der Werth aller Ländereyen des Adels soll sich fast auf 21 Millionen Thaler belaufen, und die Revenüen des ganzen Landes, für Herrschaft und Adel $4\frac{1}{2}$ Millionen, die der Herzoge allein aber 700000 Thaler betragen. Geschichte und Genealogie der Landesherrn. Landtagsverfassung, Kriegsstaat. N. sagt: beyde Herzoge fänden kein Vergnügen daran, sich durch Eroberungen groß zu machen. Die Landschaft giebt nichts zu Unterhaltung der Trouppen, (welches, weil ihm der Ueb. nicht widerspricht, doch wohl richtig seyn muß, so befremdend es auch ist). Wapen, Privilegien und Prätensionen des herzoglichen Hauses. Viele Naturaliensammlungen im Lande. Besuchung der Ruinen des Tempels Radegasts und der alten Stadt Rhetra, die aber der V. nur für Ueberbleisel einer alten Stadt hält. Charakterisirung der zwey ältern Prinzen von M. Str. der Königin Brüder. Beschreibung des Einzugs des sogenannten Martins Mannes in Schwerin, welchen der Magistrat zu Lübek jährlich mit einem Faß Rheinwein an den Herzog schickt. Beschreibung von Schwerin; Grosse Bilder- und Naturaliensammlung daselbst. Sammlung wendischer Alterthümer; sie sind alle von einem Metall, welches N. für Tombak, der Ueb. aber für Kupfer hält. Schöne Beschreibung von Ludewigslust, der eigentlichen Residenz des Herzogs, und des herrlichen Parks daselbst, wohin sich auch die diesem Bande zugegebenen Kupfer beziehen. Der Britte ist ganz in denselben entzückt, und nennt ihn mehr als einmal ein Paradieß. Der V. versichert aus dem Mund des Herzogs, daß er blos um der durch die Erschöpfung des Landes nöthig gewordenen Einschränkung willen, nicht zu Schwerin, sondern zu Ludewigslust, lebe. Daher giebt es daselbst weder Kartenspiel, noch Bälle, noch Assemblee, noch Theater. Herzogliches Archiv in Schwerin; die älteste Urkunde ist vom Heinrich dem Löwen vom Jahr 1170. Charakterisirung des Herzogs, der fürstlichen und übrigen Personen des Hofs. Stolzes Betragen des Adels gegen den Bürgerstand. Bey Gelegenheit der Prinz Ludewigschen Münzsammlung, die nebst der Neumanschen in Rostock die stärkste im Lande ist, ein Entwurf einer meklenburgischen Münzgeschichte und Verzeichniß aller meklenburgischen Goldmünzen und Medaillen, hes den Münzliebhabern nicht anders als sehr angenehm

seyn

seyn kann. In Ratzeburg sah der V. in der Domkirche silberne Statuen des Heilands und der Apostel: die Domkirche selbst nebst der Münze, dem Regierungs- und Consistoriumsgebäude gehört dem Herzog zu M. Streliz, das übrige bekanntlich nach Hannover. Etwas vom Handel der Stadt Bremen und der dasigen Rolandssäule u. s. w.

Dies ist der ausgezogene Hauptinhalt des Buchs. Ausserdem aber fehlt es auch nicht an kleinen Ausschweifungen und solchen Nachrichten, die dem V. als einem Reisenden eben nicht in seinem Wege lagen. Denn N. scheint freylich ein Mann von nicht gar zu starker Beurtheilung gewesen zu seyn, der jedes ihm gesagte Compliment wiederholt, alles, was er zu hören oder lesen bekam, ja fast jeden Discours in seine Briefe einwebt, und seine Charaktere von Menschen fast nur von der Oberfläche abzieht. Dahin gehören denn seine Digressionen, vom Nutzen und Gebrauch des Laubes, aus dem Munde eines Landedelmanns; von ökonomischer Nutzung und Vermehrung der Brennhölzer; von der deutschen Reichsverfassung; seine Declamation von der Ehre des Adels aus der Gelehrsamkeit; der Reisediscours mit dem Hrn. Sup. Masch von den Träumen; die lateinsche Rede, die der Herzog von M. Streliz 1753 bey Uebernehmung des Rectorats zu Greifswalde gehalten hat; die Erzählungen von dem Nutzen der Heide, von den Mitteln gegen die Viehseuche; die Gärtnerregeln vom Begießen und von Wartung der Ranunkeln, aus dem Munde des Ludwigsluster Garteninspectors; sein Discours mit dem Naturaliensammler Weiße über den Ursprung der versteinerten Conchilien auf Bergen.

Der Uebersetzer hat auch bey diesem Theil das seinige beygetragen, durch seine fleißige und gewiß mühsam beygetriebene Berichtigungen, Ergänzungen und Zusätze, das Buch für deutsche und jetzige Leser nuzbarer zu machen, als es ausserdem würde gewesen seyn. Wir rechnen dahin seinen lebhaften Vorschlag zur Verbesserung des Bauernstandes in Meklenburg, mit Aufforderung, ihn, wo er gefehlt habe, öffentlich zu widerlegen; er dringt hauptsächlich auf die Abschaffung der Acker- und Weide-Gemeinheiten; seine Vorschläge zur Vermehrung des zur Verbesserung der Landwirthschaft nöthigen Düngers; seine Nachricht von der Bützowschen Bibliothek, (sie ist doch an 12000 Bänden stark, besizt unter den Handschriften eine Vulgata und einen Sachsenspiegel aus dem 13ten Jahrhundert und unter alten Drucken, die Offic. Cic. von 1466.) und von Einräumung

eines

eines Theils des Schlosses zu akademischen Gebrauch; vom gutem Erfolg der Inoculation der Rindviehseuche in Meklenburg; die Lebensnachrichten von den verstorbenen meklenburgischen Regierungsräthen Faul und zur Nedden; seine Beschreibung des neuen, nach Nugents Abreise, erbauten Ludewigsluster Schlosses und der neuen Cascade; von der zweyen Lübeker Kaufleuten gehörigen Meßingfabrik zu Neustadt; die reizende Schilderung von dem glücklichen Privatleb n des Prinzen Friedrich Franz und seiner Gemahlinn Luise, die meisterhaft geschriebenen artistischen Nachrichten von den Lebensumständen und Arbeiten der zwey großen meklenburgischen Mahler, Matthieu und Findorf; die vortreflichste Arbeit des ersten ist ein Nachtstück, das ein in einem Gebetbuch lesendes Frauenzimmer vorstellt, das Kenner über 8000 Thaler werth geschäzt, und das nunmehr in der herzoglichen Gemähldesammlung befindlich ist, wogegen die Wittbe, zu deren Unterhalt er es hinterließ, eine jährliche Pension erhält; ingleichen von dem jetzigen Hofmahler Suhrland, und der Art, wie er sich gebildet hat, und dem Hofporträtmahler Reinhold von Liscewsky aus Berlin, und von dem geschickten Hofbildhauer Kaplunger. Einmal wenigstens hätte sich doch der Ueberſetzer darüber erklären sollen, daß Nugent, wenn er von Meilen spricht, vermuthlich englische Meilen im Sinn habe. Die Ungewißheit darüber muß zuweilen einen deutschen Leser in Verlegenheit setzen.

Ag.

D. Franz Dominicus Häberlins neueste teutsche Reichs-Geschichte — — — Zehnter Band. Halle, bey Gebauer 1781. 8. 654 Seiten, und 64 Seiten Vorrede.

Der allergröſſeste Theil dieses Bandes enthält die Geschichte des im Jahr 1576 zu Regensburg gehaltenen Reichstages. In der Vorrede zum vorhergehenden Bande versprach der V. von diesem allerdings sehr merkwürdigen Reichstage, wovon in unsern gedruckten Reichshistorien nichts Befriedigendes gefunden wird, eine umständlichere Geschichte zu liefern, als man bisher von demselben hatte. Durch die fleissige Benützung zweener Codicum MS., deren einer ihm aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek, der andere aber vom Hrn. Prof. Gebhardi zu Lüneburg

neburg mitgetheilet worden, hat er dieses Versprechen erfüllt; und er verdient dafür den Dank aller, welchen sein mühsames Werk zum Nachschlagen nothwendig wird. Gleichwohl fehlet noch ziemlich viel, eben so wichtiges, zum Theil wichtigeres als das Beygebrachte, um behaupten zu können, daß die Geschichte dieses Regensburgischen Reichstages hier ganz vollständig erzählet wäre, da sonst bekanntlich die Vollständigkeit das Hauptverdienst von Hrn. H. deutscher Reichsgeschichte ist. So finden wir z. B. der nicht unmerkwürdigen „Röm. Kay. Mtt. — — — Ordnung und Satzung, wie es auf jetzigem Reichstage — — — gehalten werden solle. Anno. M. D. LXXVI." nicht erwähnet. Sie beträgt 4 Bogen in fol., ist vom 20sten Jun. 1576 datirt, und durch Johann Burger zu Regensburg gedruckt. Der Umstand, daß sowohl das erste kayserliche Ausschreiben des Reichstages, als das zweyte von der Prorogation desselben auf den 1. April, unter andern auch an den Abt zu Ritterßhausen (Riddagshausen) ergieng, und darin dessen persönliches Erscheinen erfodert wurde, hätte ebenfalls angemerkt zu werden verdienet. Auch würde der V. bey seiner sonstigen Methode schwerlich vergessen haben, den Tag der Ankunft des Kaysers zu Regensburg und sein Gefolge zu bestimmen, wenn ihn seine Quellen hier nicht verlassen hätten. Der Kayser langte aber am 17ten Jun. gegen Abend zu Regensburg an, und „hielt, nebst seiner Gemahlin, der verwittweten Königin von Frankreich und seinen beyden Söhnen, den Erzherzogen Matthias und Maximilian, mit ungefehr 500 Pferden seinen Einritt, in Begleitung des Pfalzgrafen Ludwig bey Rhein, des Herzogs Wilhelm von Bayern, zwey junger Pfalzgrafen von Zweybrücken und des Bischofs zu Regensburg." Von den S. 228 c) angeführten, zu der kayserl. Proposition wegen des Königreichs Polen gehörigen, Beylagen sind folgende vier ausgelassen: Postremum responsum pro oratoribus Polonis d. d. Viennae die 22 Martii A. 1576; Instructio data ab Ordinibus Poloniae, Andreouiae congregatis, magnifico Christopho Lanckorouski de Prezezie Castellano Mologostensi ac Rdo dno Martino Bialobrezeski Episcopo Laodicensi, Abbati in Ihaueretumte ad inuictiss. Principem dnm Maximilianum Imperatorem Rom., et ad illustriss. S. R. I. Electores; Bellum Polonis esse inferendum: Vorteutscht auß Polnischer sprachen; De modo occupandi regni Polonici, welche leztere Schrift, obgleich lateinisch rubricirt, in deutscher

Sprache

Sprache abgefaßt, oder doch in dieselbe übersezt ist. Nach Nachrichten von den eifrigen Bemühungen Herzogs Julius zu Braunschweig, daß die Aebtissin, Magdalena zu Gandersheim, auf diesen Reichstag nicht zugelassen, daß sie nicht als ein Stand des Reichs angesehen und immatriculirt werden möchte, und den gewiß aller Aufmerksamkeit werthen Gründen, welche er zu dem Ende anzog, haben wir auch vergebens gesucht. Man weiß indeß, daß der Gesandte der Aebtissin von Gandersheim sich zu Anfange des Augusts im Fürstenrathe nicht mehr sehen ließ, aus Furcht, herausgewiesen zu werden, obgleich Gandersheim von einigen, z. B. von Oestreich, begünstiget wurde — In Ansehung der auf diesem Reichstage zwar eifrig, aber durch Chursachsens Widersetzlichkeit und der Protestanten Uneinigkeit fruchtlos betriebenen Religionsangelegenheiten ist der Umstand merkwürdig, daß der Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel auf die Nachricht, der Erzbischof von Köln wäre auf Anhalten des Kaysers zum Churfürsten von Sachsen gereiset, um ihn zu vermögen, daß auf dem Reichstage in den Religionssachen nicht weiter fortgeschritten werde, an den Churfürst von Sachsen deshalb schrieb, von ihm aber zur Antwort bekam, der Erzbischof „habe der Religionssachen nicht im geringsten gedacht, auch an den Churfürsten von dem Kayser keine Werbung gehabt, sondern allein etzliche Hirsche bey ihm geschossen, auch darneben einen guten Trunk gethan." Ueberhaupt scheint es doch von Anfang an von Seiten des kayserlichen Hofes darauf angelegt gewesen zu seyn, sich zu keiner befriedigenden Erklärung über die Religionssache zu verstehen, wenn es anders wahr ist, was Landgraf Wilhelm behauptete, daß der Kayser dem Herzoge von Bayern, als er für die Katholischen intercedirte, daß in den Religionssachen diesmal nichts beschlossen werden möchte, die Erklärung gab, „der Herzog könne deswegen unbesorgt seyn, er, der Kayser, sey nicht Willens, der Religion wegen etwas zu statuiren, sondern wolle die Wege schon finden, die Stände bis zu Ende des Reichstages aufzuhalten. Ein Vorfall, von welchem der V. [illegible] schweigt. Sonst bemerken wir noch, daß der Churfürst von Sachsen an einige protestantische Fürsten ein umständliches Entschuldigungschreiben ergehen ließ, warum er in Sollicitirung der Religionssachen auf dem Reichstage eines besondern Bedenkens gewesen, und sich von den übrigen Ständen A. C. einigermaßen abgesondert habe. Wie wahr es übrigens sey, was hier

372 gesagt ist, daß aus Veranlassung dieser Religionshändel das Mißtrauen zwischen beyden Religionspartheyen vergrößert worden, erhellet unter andern aus einem Berichte eines ge- sen Gesandten auf diesem Reichstage, worin es heißt: „es bett vnther der Stende beyder Religion gesanthenn Eine unglaubliche verbitterung gespurtt vnnd vermerckett.“ Auch hat die Folge dies deutlich genug gelehret — Bey Gelegen- heit der Sessionsstreitigkeiten S. 19 folg. gedenkt der V. des istes wegen des Vorsitzes zwischen Braunschweig und den arkgrafen von Brandenburg nicht, obgleich solcher auf die- em Reichstage weit genug getrieben wurde — Unter den die Fulda-Würzburgischen Händel betreffenden S. 332*) an- geführten Actis publicis fehlt „Kurtzer Summarischer und warhafftiger bericht des gantzen Fuldischen Wergcks.“ So scheinen auch die Händel Ortenburg *contra* Bayern, zu wel- chen in den handschriftlichen Nachrichten von diesem Reichstage, die Rec. vor sich hat, 20 Schriften gehören, hier nicht vollstän- dig erörtert. Demjenigen, was S. 388-391 von den Nieder- ländischen, oder sogenannten Burgundischen Händeln, so fern die Geschichte dieses Reichstages angehen, gesagt wird, sieht man es ebenfalls an, daß dem V. manche dahin gehörende Ac- tenstücke unbekannt geblieben sind. Das gilt auch von dem, was S. 392 ff. von dem Anbringen des Hochstifts Verdun auf dem Reichstage angeführet ist. Den, dem dasigen Domkapitel aufgedrungenen Bischof nennt der V. Nikolaus Bousmard; in dem sehr schäzbaren Cod. MS., welchen der Rec. vor sich hat, heißt er beständig Niclaß Boßmath oder Boßmatt. Von dem auf diesem Reichstage am 20sten Sept. vorgekommenen Gesuch der Stadt Bononien, das neue den Deutschen, welche die dasige hohe Schule besuchten, ertheilte Privilegium in ganz Deutschland bekannt zu machen, finden wir nichts erwähnet. Das Privile- gium selbst, oder wie es überschrieben ist, Decretum Senatus Bononiensis. in quo Privilegia et immunitates Germanicae nationi, Bononiense Gymnasium adeunti Conceduntur, San- ctiss. Dni. nri Gregorii 13 P. M. authoritate Confirmatum, vom 8. April 1575, die päbstliche Bestätigung ist vom 8. März 1576, der Brief der Stadt an den Kaiser, welcher die Unter- schrift hat: Vexilifer Iusticia ac Senatus Ciuitatis Bononien- sis, ist vom 12. Apr., und das kaiserliche Decret zur Publication vom 25. Aug. 1576. Wir müßten viel zu weitläuftig werden, wenn wir alles zur Geschichte dieses Reichstages gehörende her-

setzen

setzen wollten, was hier übergangen ist. Wir begnügen uns daher, nur in Ansehung des Moderationsgeschäftes noch eine Anmerkung hinzuzufügen. Der Herr Verfasser sagt S. 158. daß es nicht an einigen Fürsten und Ständen gefehlt habe, die um eine Erlassung oder doch Verringerung ihrer Reichsanlagen angesucht hätten, führt jedoch nur Metz, Savoyen und Augsburg an, mit dem, vermuthlich in seiner Quelle stehenden Irthume, der Metzische Gesandte habe um Erlassung der rückständigen 13087 Gulden gebeten. Der Rückstand des Stifts, um dessen Erlassung angesucht wurde; belief sich nur auf 1387 fl. Wenigstens hat Rec. nicht Ursache, dies zu bezweifeln, da in dem vorhergedachten Cod. MS. diese Summe nicht in Ziffern, sondern mit Buchstaben ausgedrückt und ganz ausgeschrieben ist. Es waren aber weit mehrere Stände, die um die Erlassung ihrer Reichsanlagen in totum; oder in tantum ansuchten. Dahin gehören z. B. Markgr. Georg Friedrich von Brandenburg, Reichsstadt Goslar, der Johannitermeister, welcher „wegen tragender Beschwerung mit Malta" um die Prorogation der Moderation auf 15 Jahre bat, worüber der Landvogt in Schwaben unterm 18ten Jul. sein Bedenken abgab; ferner der Erzbischoff von Besancon, welcher von aller Beysteuer befreyet seyn wollte. Tull bat um Exemtion auf 12 Jahre! hiebey befindet sich „Testimonium Ioh. Buxeti Secretarii Tullensis, quod annui prouentus Episcopatus et Comitatus Tullensis, sterilitate annor. cum fertilitate compensata, non vltra 15000 florenos aureos sese extendant. d. d. 16 Oct. 1564." Der Landvogt in Schwaben stellete sein Bedenken auf die Tullische Supplication von sich unterm 4ten Jul. 1576. So sind auch noch Lothringen, der Graf Johann zu Oldenburg, der Abt zu Salmannsweiler, und andere mehr hieher zu rechnen. Zu demjenigen, was S. 173 und 175 von der Graffschaft Blich angemerkt worden, gehört „Gemainer Stende schreiben an den Herzogen zu Lottringen wegen der Graffschaft Blich, daruon S. f. g. nichts zu contribuirn vermeinen. Lect. 5. Oct. „ wodurch denn die S. 175 geäusserte Ungewißheit des Verf. wenigstens in einem Punkte gehoben wird. Doch genug. Man sieht aus diesen Erinnerungen, wie schwer es selbst den fleißigsten und nachforschendsten Sammlern, wozu unser Verfasser gewiß gehört, werde, alle Materialien zu einer vollständigen Geschichte der Reichstage, die doch in Absicht auf unsre Reichshistorie so wichtig ist, zusammen zu bringen. Das Reichsgutachten und

der

nach demselben gemachte Reichsschluß in Ansehung der Reichsteuer fiel nicht, wie der V. sagt, „ziemlich günstig für den Kaiser," sondern sehr günstig für ihn aus, so daß auch ein Gesandter auf diesem Reichstage sich hierüber an seinen Principal so ausdrückte: „die keyserliche Matt. hatt Ein grosses dessen für nymals erherett Erhalthenn, Godt weiß wie es die Fürsten vnnd Fursten von denn Armen Leuthen werdenn auffbringen." Als Todestag Kaiser Maximilians II. wird hier, wie gewöhnlich, der 12te Oct. 1576 angegeben. Doch scheint es noch ungewiß, ob dieser Monarch nicht etwas früher gestorben, und sein Tod einige Zeit verheimlichet sey. Wenigstens heißt es in einem Schreiben eines damaligen Comitialgesandten vom 12ten Oct. 1576: „Nhumer Ist Ein ganß geschrey daß Ire Matt. heut zwisschenn Neun vnnd zehenn vnnd also zw Ende des abgelesenn abescheitts In Godt verscheidenn. Mhan will aber fur gewiß sagenn, Ire Matt. sey In der nacht von 9 bis auff den 10 Thag dieses Monats verfharenn ꝛc." Uebrigens hat Hr. Gruner kürzlich die Epist. Cratonis ad Jo. Sambucum de morte Imp. Maximiliani II. von neuem und korrekter als sie bisher bekannt war, herausgegeben. Da unsre Anzeige schon ziemlich lang geworden, so können wir von dem übrigen Inhalte dieses Bandes weiter nichts anführen, als daß solcher von den drey ersten Regierungsjahren Kaiser Rudolfs II. handelt. In der Vorrede sind, wie gewöhnlich, Verbesserungen und Zusätze zu den vorhergehenden Bänden, auch Erläuterungsschriften zu dem gegenwärtigen beygebracht. An sich löblich und gut. Daß aber durch diese Methode der Gebrauch des Werks nicht wenig erschwert werde, bedarf keines Beweises. Besser wäre es gewesen, eigne Supplementbände zu geben. Zu den die kaiserliche Gesandschaft nach Rußland betreffenden, daselbst mitgetheilten Aktenstücken muß noch „Mein Jorgen Ilsing Landvogt in Schwaben bericht was auf der Rom: Kay: May: bevelch Ich mit der Anwesender Stett Collen, Ach vnd Lubeck Gesandten eines Anlehens halben zu Abfertigung der Bottschaft In Moscow gehandelt, vnd wie der sachen geholfen werden möchte, d. d. Regensburg 18. Aug. 1576; nebst Decreto Caesareo, diesen Vorschlag förderlichst zu propponiren d. d. 20. Aug. 1576. hinzugefügt werden.

N.

Beschreibung des Plauischen Grundes bey Dresden. Nebst einer umständlichen Nachricht von den verschiedenen Steinarten, Versteinerungen und andern Merkwürdigkeiten desselben. Dresden 1781, in der Hilscherschen Buchhandlung. In 4. vier Bogen Text und 6 Blatt Kupfer.

Diese sehr kurze Beschreibung einer vortreflichen Gegend zwischen Bergen ist ganz der Wahrheit gemäß geschrieben, und die Kupferstiche stellen die angegebenen Gegenden sehr gut und der Ansicht gemäß vor.

Am.

Leben des Weltumseglers und Entdeckers James Cook, Mitglied der königlichen Societät der Wissenschaften in London, aus authentischen Quellen, nebst Cooks Bildnis, nach einem Originalgemählde in Kupfer gestochen. Frankfurt und Leipzig 1781. 8. $4\frac{1}{4}$ Bogen.

Ein wahrer Buchhändler-Knif. Ganz aus dem Göttingschen Magazin der Wissenschaften und Litteratur, und zwar No. VI. Im zweyten Stücke des ersten Jahrgangs. Da es also unsern Lesern bekannt genug ist, so bedarf die Abhandlung unsers Lobes nicht: sie ist von jedermann auf das begierigste gelesen worden. Zwar sind bey diesem Abdrucke in allem etwan ein Blatt Noten angebracht, aber trivial und aus den Zeitungen, so wie sie Liscov, satyrischen Andenkens, in der Absicht, seinen Zögling, den ehrwürdigen Sievers, zu geisseln, bey der Geschichte von der Zerstöhrung der Stadt Jerusalem anbrachte. Also, wer das Göttingsche Magazin hält, kann seine vier Groschen ersparen, denn so viel kostet dieser Abdruck.

Geschichte der sogenannten unüberwindlichen Flotte und der vor dieser Unternehmung der Spanier hergegangenen Feindseligkeiten zwischen England und Spanien. Frankfurth am Mayn 1781. 8. $5\frac{1}{2}$ Bogen.

Ein Buchhändler Product, aus welchem auch nur ein halbigt Belesener freylich nicht mehr lernt, als was er schon vorher wußte. Die geringe Anzahl der Bogen läßt es ohnehin vermuthen, daß man nicht viel ausführliches hier suchen dürfe. Der V. sagt in einer kurzen Note, daß einige Leser eine Erzählung davon gewünscht hätten, er hat ihr Verlangen erfüllt, und zeigt die drey Schriftsteller an, aus welchen er diese mazere Erzählung genommen.

Fz.

Livländische Jahrbücher, von F. K. Gadebusch — Zweyter Theil, zweyter Abschnitt von 1587 bis 1629. 644 Seiten. Dritter Theil von 1630 bis 1710. Erster Abschnitt von 1630 bis 1660. 613 Seiten. Riga, bey Hartknoch 1781. in 8.

Wie in den vorhergehenden Bänden, so wird auch in den beyden gegenwärtigen manche gute Untersuchung und Erklärung mit einem Schwall von unausstehlichen Kleinigkeiten und ganz fremden Sachen überschwemmt. Der V. muß wohl gar nicht daran denken, was in Jahrbücher gehört, oder was dem Geschichtschreiber künftig brauchbar seyn kann. Er hält es für Verdienst, die Dörptschen Rathsprotokolle, die er auf allen Seiten bis zum Eckel anführt, abzuschreiben; und liefert sonderlich in des 2ten Theils 2ten Abschnitt nicht liefländische Jahrbücher, sondern eine langweilige Chronik der unbedeutenden Stadt Dorpat, in welcher zur Erholung des Lesers zuweilen etwas von Liefland überhaupt, oder von einem benachbarten Reiche, vorkommt. Kaum hat man etliche Seiten gelesen, so stößt man auf ein abermaliges Verzeichniß der Dörptschen Rathsglieder nach ihren Namen und Aemtern, als S. 123. 132. 142. 149. u. a. O. Zur Anfüllung des Raums wird bey keinem der Titel Herr ausgelassen; auch zur Vollständigkeit sogar der Rathsdiener S. 543 namhaft gemacht. Wären dem V. auch die Protokolle aus andern lief- ehst- und kurländischen Städten mitgetheilt worden, so hätte er gewiß seine Jahrbücher mit mehrern Namensverzeichnissen von Richtern und Rathsherrn bereichert, und die Welt noch mit manchem dicken Band gedruckter Nichtswürdigkeiten beschenkt. Zum Beweis, daß dieser Ausdruck nicht übertrieben ist, wollen wir, mit Vorbey-

gehung aller unintereſſanten Bürgerklagen, nur einige vorkommende Dörptſche Nachrichten anzeichnen; z. B. an welchem Tage die daſigen Schuſter und Schmide ihre Schragen erhalten haben S. 31; daß ein Glaſer ſein Handwerk niedergelegt hat, und in die große Gilde getreten iſt S 277; daß die Armen eine Gabe von 4 Rubeln aus Pleskow erhalten haben S. 395; daß der Altermann um Beſichtigung des ſchadhaften Dachs auf der Gildſtube angehalten hat S. 535; daß die Schuſter ſind ermahnt worden, die Leute mit ihrer Arbeit zu fördern und ſie nicht zu überſetzen S. 540 u. d. g. Und alle ſolche Lumpereyen werden aus den Rathsprotokollen bewieſen; wohl gar die Stellen bemerkt, wo dieſe verwahrlich liegen, z. B. im Bürgemeiſterſchaff S. 31. Nicht leicht hat ſich ein Annaliſt ſo arg an ſeinen Leſern verſündigt als unſer V.: gar zu oft ermüdet die Geduld, wenn man ſein geſchmackloſes Buch durchleſen ſoll. Wie gern wollten wir ihn ſchonen, wenn er doch nur einmal der Stimme einer geſunden Kritik Gehör geben wollte. Um zu zeigen, wie er alles ohne Wahl in ſeinen liefländiſchen Jahrbüchern brauchbar findet, wollen wir einen ganzen Paragraphen, der uns eben S. 360 in die Hände fällt, abſchreiben. „Des ſundiſchen Zolls wegen fielen mit den Dänen und Holländern verſchiedene Händel vor: weil die leztern ihn gepachtet hatten, und die Königin vermuthete, daß dieſes ihren Unterthanen nachtheilig ſeyn möchte. Die Holländer nahmen im Sommer ein groſſes Theil des neuen Schwedens in Amerika weg. Man verſuchte in dieſem Jahr, die deutſche Hanſe wieder aufzurichten.“ Sind dies liefländiſche Annalen? — Bey ſeinen eingeſtreuten Reflexionen fällt der V. gemeiniglich in das Triviale. Nur eine S. 40 wollen wir abſchreiben, wo erzählt wird, daß der Rädelsführer Gieſe in Riga vor ſeinen Richtern um Gnade geflehet hat; ſie heißt: „So machen es ſolche unruhige Menſchen. Wenn ſie der Oberkeit Stank für Dank (wie gemein!) gegeben, und ihr alles Herzeleid, Gewalt und Unrecht, ja wohl gar den Tod angethan haben; ſo glauben ſie mit einem Vertrage oder (einer) Abbitte alles gut zu machen.“ — Als Annaliſt ſollte der Verf. doch wenigſtens die Namen ſo ſchreiben wie andre Leute, oder Gründe, warum er abweicht, anführen. Beydes thut er nicht. An das affectirte Livland wollen wir nicht ferner denken, weil er ſich ſchon einmal vorgenommen hat, einem gewiſſen neuern Geſchichtſchreiber hierin nachzufolgen; aber warum ſchreibt er

Wick und Wirland, anstatt Wieck und Wierland? und warum giebt er dem Flecken Weissenstein, den veralteten platdeutschen und ganz ungewöhnlichen Namen Wittenstein, S. 290. u. a. O. Will er denn durchaus aus Stolz oder Eigensinn in lauter Kleinigkeiten ein Original seyn?

Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten im Grossen. Aus dem Englischen, von J. L. Benzler. Dritter Band, welcher die Geschichte der Jahre 1767-1770 einschließt. Leipzig Weygändsche Buchhandlung 1781. 638 Seiten in 8.

Die Fortsetzung dieses Werks, von dessen Einrichtung und Brauchbarkeit wir bey Anzeige der beyden ersten Bände Nachricht gegeben haben, ist gewiß allen Liebhabern der neuesten Geschichte angenehm. Es liefert wirklich Muster, wie Begebenheiten vorgetragen, und in ihr rechtes Licht gestellt werden müssen. Die V. zeigen aller Orten Einsicht, Prüfungsgeist, Wahrheitsliebe und Geschmack. Wo ihnen Zweifel oder Schwierigkeiten aufstoßen, oder genaue Nachrichten fehlen, gestehen sie es offenherzig, z. B. S. 337, auch 552 u. a. O. m. Daß sie von England umständlicher reden als von andern Reichen, ist kein Fehler; und daß sie zuweilen die Vaterlandsliebe etwas stark hindurchblicken laßen, z. B. S. 14 u. f., wo sie über Bedrückungen und Beleidigungen klagen, welche den englischen Kaufleuten sollen in Portugal widerfahren seyn, wovon sie aber keine Beweise und Thatsachen anführen, kann man ihnen übersehen. Genug, das Werk behält selbst, bey kleinen Mängeln, immer viel Vorzüge: und da die Jahre 1767 bis 1770 an merkwürdigen Begebenheiten reichhaltig sind, so versprechen wir auch dem gegenwärtigen Band viel Leser, deren keiner denselben unzufrieden aus der Hand legen wird.

Km.

Ueber Rußland. An Ihro Majestät Catharina die zweite — — Erster Band. Breslau, bey Meyer, 1781. 652 Seiten in 8.

Der V. versichert, er habe in Rußland selbst vieles gesehen und beobachtet; gleichwohl verräth er seine Unwissenheit gar zu oft; nicht einmal die vorhandenen Hülfsmittel hat er gehörig gekannt und genuzt: und ist doch dreist genug, eine solche magre fehlerhafte Arbeit der russischen Kayserin zuzueignen! — In der ersten Hauptabtheilung beschreibt er das russische Reich nach allen dazu gehörenden Völkerschaften; findet aber in demselben nicht mehr als 4 merkwürdige Flüsse und 3 große Landseen, S. 6 u. f., vermuthlich weil es ihm zu mühsam war, in seiner von ihm selbst S. 185 namhaft gemachten Führerin, nemlich der Büschingschen Erdbeschreibung, auch die Anzeige des asiatischen Theils von Rußland nachzuschlagen. Noch auffallender ist die Behauptung S. 34 u. f. das russische Reich sey gegenwärtig, also im Jahr 1781, in zwanzig Gouvernements getheilt, wozu man noch das Stück von Polen, welches Rußland 1773 erhalten hat, als das 21ste hinzufügen soll S. 41. Sogar russische Namen und Wörter werden von ihm verstümmelt, daher spricht er von einem kayserlichen Pallast Zarsko-Zello S. 29, von dem Prinzen Pavlowiz S. 145, von einem Gebet Hospo di pomilla S. 199 u. d. g. Der schielenden, falschen und undeutlichen Nachrichten wollen wir nicht gedenken, da schon die angeführten Proben hinreichen, über den Werth dieses Buchs zu urtheilen. Wir melden blos noch, daß die zwote Hauptabtheilung von S. 253 an Annalen enthält, welche bis auf das Jahr 1238 gehen. Der V. ist so stolz oder so unerfahren, daß er sie eine Geschichte des russischen Reichs nennt.

Jm.

Beschreibung aller Nationen des Rußischen Reichs, ihrer Lebensart, Religion, — — vierte und lezte Ausgabe. Mongolische Völker, Russen, und die noch übrigen Nationen. St. Petersburg, Müller. 1780. Ueberhaupt 19½ Bogen in gr. 4. und 20 Kupfertafeln.

Der gegenwärtige Band, dem auch Register über das ganze Werk angehängt sind, und dessen Verf. Hr. Johann Gottlieb Georgi, sich in der Vorrede nennt, ist noch reichhaltiger als die vorhergehenden, indem man darinn zwar nicht

neue

neue, doch gute und unterhaltende Nachrichten von vierlerley in Rußland wohnenden Völkern findet. Bey den verschiedenen Arten von Kosaken, werden auch die vor einigen Jahren völlig aufgehobenen Saporoger kürzlich beschrieben.

Leitfaden zum Unterricht in der Rußischen Geschichte, für vaterländische Schulen, abgekürzt von Ch. F. Scherwinzky, Rektor zu Pernau. Reval, 1781. Ueberhaupt 11 Bogen in 8.

Mit Befremdung haben wir gefunden, daß in diesem zum Unterricht bestimmten Auszug, von Iwan III., von des Herzogs von Kurland, und dann der Prinzeßin Anna, Regentschaft, wie auch von des Kaisers Peter III. kurzen Regierung, gar kein Wort vorkommt: als wodurch dessen Brauchbarkeit verringert ist. Lieber hätten die untenstehenden Fragen können wegbleiben, da man von jedem Lehrer erwarten darf, daß er ein vorgetragenes Stück selbst in Fragen zu zergliedern verstehen wird. Bey Erwähnung des Reichsgrundgesetzes, vermöge dessen der jedesmalige Beherrscherr die Freyheit haben soll, sich seinen Nachfolger selbst zu bestimmen S. 103. scheint dem Verf. nicht beygefallen zu seyn, was Hr. Schlözer in einer besondern Schrift deswegen erinnert und dawider vorgebracht hat. — Was wir bey dem Durchlesen angestrichen haben, wollen wir da es nur Kleinigkeiten betrift, zur Schonung des Raums übergehen.

Pgm.

Edmund Burkes Jahrbücher der neuern Geschichte der englischen Pflanzungen in Nordamerika. Aus dem Englischen übersezt, nach Erfordernis ergänzt. — — Vierter Band. Danzig, Flörke. 1781. 588 S. in 8.

Was von dem Werth, der Einrichtung, und dem vermeinten Verfasser, bey Anzeige der vorhergehenden Bände gesagt ist, bedarf keiner Wiederhohlung. Wir melden blos, daß der vor uns liegende noch einen Theil der Geschichte vom J. 1775, und die von 1776 in sich faßt. Beyde Jahre sind

bekanntermaßen an merkwürdigen nordamerikanischen Begebenheiten reichhaltig, die sonderlich in Ansehung der in England herrschenden verschiedenen Meinungen über diesen äusserst wichtigen Gegenstand, sehr vollständig hier erzählt werden; daher wird auch dieser Band Leser finden.

Kz.

Beschreibung einer Reise durch den kleinen Theil des Schwarzwaldes, welcher unterschiedene Gesundbrunnen, Bäder und die Handelsstadt Calb enthält. In 6 Briefen an einen Freund. Frankf. am Mayn bey Eichenberg. 1781. gr. 8. S. 64.

Der V. scheint ein heitrer ofner Kopf zu seyn, den man gerne liest, und nicht ohne Lachen lesen kann. Er reist über Durlach, Bad, Steinbach, Liebenzell, Deinach, Wildbad, und hält sich am meisten in Calb auf. Weder für den Naturforscher, noch für den Staatsmann und Länderkundigen, sind diese Bogen sehr wichtig, aber wer den Nationalcharakter der Schwaben, und den Geist des Volks in Würtemberg kennen lernen will, der muß sie lesen, und man glaube dem Rec. auf sein Wort, man macht sich damit eine vergnügte halbe Stunde. Von Durlach sieht er nur nach Carlsruhe hin, aber von diesem V. hätten wir vorzüglich gern eine wahre und getreue Schilderung des politischen, sittlichen und ökonomischen Zustandes in jener Stadt, von der man verschieden urtheilt, gelesen. Von den Oberamtmännern und ihren Schreibern, von den Oberforstmeistern und Superintendenten im Würtembergischen, von der geduldigen Liebe der Unterthanen zu ihrem Herzig, von ihrer übergroßen Anhänglichkeit an das Vaterland, von ihren Gevatterschaften, von dem großen Werth, den starkes Essen und Trinken bey ihnen hat ꝛc. erzählt er manche komische Anekdote, und Rec. versichert heilig, daß sie alle wahr sind. Wir wählen eine zur Probe S. 17. Ein Frauenzimmer sagte dem V. „Ich habe mich einige Zeit in Wien aufgehalten, ich bin auch in manchen andern großen Städten gewesen, es isch aber äineweäg nur ole Studgärt.“ Recens. kennt den V., er findet es aber nicht für nöthig, ihn öffentlich zu nennen. Wir wünschten lieber, daß es dem H. V. — gefallen

t möchte, öfters zu reisen, und in diesem Tone seine ...kungen der Welt mitzutheilen.

Tr.

Verzeichniß aller römischen Bischöffe und Päpste, wie lange selbige regiert, nebst ihren merkwürdigsten Verrichtungen, vom Anfange des Christenthums an bis auf den heutigen Tag, von J. G. S. Leipzig, bey Hilscher. 1780. 48 S. in 8.

Ein geschmackloses, mageres Verzeichniß, welches nicht einmal von Unrichtigkeiten und längst verworfenen Legenden frey ist. ...chöffen des zweyten Jahrhunderts wird die Verordnung, daß kein Eheverlöbniß ohne der Braut Eltern oder Vorgesezte gültig seyn solle, die Einführung des ungesäuerten Brods und mit Wasser gemischten Weins bey dem Abendmahl, ingleichem des Weihwassers, des vierzigtägigen Fasten u. d. g. zugeschrieben. Solche Sachen kommen in Menge vor; viele wichtige Begebenheiten hingegen werden mit Stillschweigen übergangen. Wir setzen zur Probe her, was der V. von den drey lezt verstorbenen Päpsten zu sagen wußte. „Benedikt XIV. von 1740 - 1758 war bemühet, alle vorige Streitigkeiten (von denen ...r im vorhergehenden kein Wort vorkommt) beyzulegen, auch ...re unnöthigen Feste abzuschaffen. Seine Gelehrsamkeit zeiget ein Werk de servorum (Dei) beatificatione et sanctorum (beatorum) canonisatione. Der König von Portugal erhielt von ihm den Titel, regis fidelissimi. Klemens XIII. von 1758 - 1769. Frankreich, Spanien, Portugal und Neapolis drangen ... die völlige Ausrottung der Jesuiten; er starb aber darüber. ...mens XIV. von 1769 - 1774. Ein sehr gelehrter Mann und großer Freund gelehrter Männer. Der Jesuiterorden wurde ... ihm völlig aufgehoben."

Iw.

Engelberti Klupfelii, Augustiniani, Friburgensis Theologi, vetus bibliotheca ecclesiastica. Vol. I. pars prior. Friburgi Brisgoviae, sumtibus Wagneriorum. 1780. 16 Plag. in 8.

Unter dieser, wie uns dünkt, nicht allzu passenden, wenigstens diesem ersten Theil nicht ganz angemessenen Aufschrift will Hr. K., zu Aufklärung der Geschichte alter und mitlerer Zeit, Diplome, andre alte Monumente und bisher ungedruckte Aufsätze abdrucken lassen, und um den Lesern mehr Abwechselung und Unterhaltung zu verschaffen, Biographien solcher Männer, die um die gelehrte Welt oder um die Freyburger Universität sich verdient gemacht haben, und Beschreibungen seltner Bücher, dazwischen einschalten. Alle Jahre sollte ein Band von zwey Theilen herauskommen, dem Anschein nach aber geht es mit der Fortsetzung sehr langsam. In diesem ersten Theil kommt vor 1) vita Jo. Kereri, episcopi Adrimitani, fundatoris collegii sapientiae Friburgi. Wir zweifeln, ob das Leben dieses Mannes jemanden, der nicht zur Freyburger Universität gehöret, oder in dem Collegio der Sapienz studiert hat, sonderlich interessant seyn werde. Kerer lehrte zu Freyburg erst die Philosophie, und nachher die Rechte, und starb als augsburgischer Weihbischof 1507. Der Lebensbeschreibung sind 17 sich darauf beziehende Documente angehängt. 2) Brevis declaratio antiqui lapidis Romani in silva nigra 1778. detecti. Es ist ein zu Ende des zweyten Jahrhunders der Dianae Abnobae gewidmeter Altar. Abnoba aber ist der heutige Hirzberg, auf welchen die Alten die Quelle der Donau sezten. Aus diesem Altar beweiset der V., daß die Römer bis ins Brisgau gekommen seyen, und sich daselbst niedergelassen haben. 3) Jacobi Carthusiani avisamentum ad Papam pro reformatione ecclesiae. Eiusdem petitiones pro reformatione Religiosorum. Dieser Jacob, von dessen Leben der Herausgeber etwas in der Vorrede anführt, (er war gebohren zu Jüterbock 1381, ward Professor zu Krakau, starb 1441 zu Erfurt, und hinterließ viele theils gedruckte, theils ungedruckte Schriften), war ein verständiger und freymüthiger Mann. Er behauptete, der Pabst stehe unter einem allgemeinen Concilio, leugnete die Untrüglichkeit des Pabsts und redete laut gegen die unter der Klerisey und unter den Mönchen und Nonnen eingerissene Fehler und Misbräuche. 4) Disquisitio, an et quomodo bibliotheca S. Augustini incolumis servata fuerit in excidio Hipponensi an. 430. Augustinus hinterlies seiner Kirche seine Bibliothek. Er starb aber, als die Vandalen die Stadt belagerten, welche sie nach der Eroberung verbrannten. Nun fragt man, ob die Bibliothek mit verbrannt sey? Der V. verneinet dieses, und glaubt, die Hippo-

neu-

ienser hätten sie noch vor der Eroberung aus der Stadt an einen andern Ort in Sicherheit gebracht. 5) Breviaria Constantiensia. Jeder Bischof übte bekanntlich ehedem das Recht aus, in seiner Dioces das Brevier und andre zur Liturgie gehörige Dinge und Schriften nach eignem Gutfinden anzuordnen. So hatte auch die Kostnitzer Dioces ihr eigenes von dem römischen verschiedenes Brevier, dessen Ausgaben seit dem Jahr 1482 hier angeführt und beschrieben werden. Im Jahr 1599 ward es endlich nach dem römischen abgeändert. 6) Recensio librorum aliquot rariorum. Die hier beschriebenen Werke sind: Descriptio itineris ad terram sanctam et montem Sinai a duobus senatoribus Norimbergensibus anno 1474 suscepti, ein Manuscript in deutscher Sprache. Ferner: Acta et decreta synodorum Wirceburgi anno 1452 & 1453 habitarum, um das Jahr 1470 in Folio gedruckt; die Auszüge daraus enthalten einiges merkwürdige. Endlich: Aeneae Sylvii epistolae, Lovanii, 1483. fol.

II.

Johann Friedrich le Bret Magazin zum Gebrauch der Kirchen- und Staatengeschichte, wie auch des geistlichen Staatsrechts katholischer Regenten. Siebenter Theil. Frankf. und Leipz. 1780. 1 Alph. 17½ Bogen in 8.

Dieser Theil ist den vorhergegangenem an reichhaltigem Inhalt gleich. Man findet 1) ouvrage sur les libertés gallicanes composé par M. de Fenelon, Archeveque de Cambrai. Dieser mit Freymüthigkeit und vieler Mäßigung geschriebene Aufsatz wird hier als eine bisher sehr geheim gehaltene und nur in den Kabineten mancher Großen verwahrte Schrift Fenelons mitgetheilt. Er stehet aber schon unter Fleury's Namen in den discours sur l'histoire ecclesiastique mit wenigen Veränderungen. 2) Judenduldung in Frankreich. Ein königliches Patent von 1775, durch welches die Gebrüder Homberg und Lallemant zu Havre de Grace naturalisirt werden. 3) Fragment einer von einem Venetianischen Senator geschriebenen venetianischen Geschichte zur Aufklärung der Begebenheiten von 1535 bis 1539, des damals mit den Türken geführten Krieges, der Unterhandlungen mit Karl V. u. s. f. Der Auf-

satz

saz füllt die Hälfte dieses Bandes, und ist sehr lesenswerth, weil er alles was damals zu Venedig im Senate vorgegangen ist, alle Berathschlagungen und Entschlüsse genau und freymüthig vorlegt, und die wahren Ursachen der Begebenheiten kennen lehrt. 4) Vorstellung des spanischen Agenten Azzara an dem römischen Hof, die Kanonisationssache des Palafox betreffend. Die Congregation der rituum, welche am 28 Jenner 1777 gehalten worden, in welcher die Jesuitische Parthey die Oberhand behalten hatte, wird hier sehr übel geschildert, und lebhaft angegriffen. 5) Befehl des Königs von Spanien an alle Erzbischöffe, betreffend die Sachen der Heiligen, die in Rom betrieben werden; vom August 1778. Es soll berichtet werden, was für Beatificationssachen in Rom anhängig seyen, wie viel Kosten in jeder bisher aufgewendet worden u. d. gl. und die Postulatoren sollen bis auf weitern Befehl mit Betreibung dieser Sachen einhalten. (In der oben bemerkten Vorstellung des Azzara wird als von einer möglichen Sache davon gesprochen, daß die Bischöffe sich wieder in Besitz ihres Rechtes setzen könnten, über Beatification und Kanonisation nach dem Maasstabe der ältern Kirchendisciplin selbst zu urtheilen.) 6) Depesche des Königs von Spanien, wegen Abschaffung der willkührlichen Art, wie man bisher nach Rom recurrirte, um Dispensationen, Indulten u. d. gl. zu erhalten. Es soll künftig alles durch die Hände der königlichen Minister und Agenten gehen. 7) Verhältnisse des Pabsts mit den katholischen Kirchen in Holland. Es werden zwey Bullen von Be[illegible]t XIV. und zwey von dem jezt regierenden Pabst mitgetheilt. [illegible] holländischen Bischöffe suchen die Gemeinschaft mit dem [illegible] Stuhl, werden aber von demselben wiederhohlt für [illegible]ismatiker erklärt und excommunicirt. 8) Neue Grundge[illegible] von [illegible] lta. und Vorschrift des Papsts wegen der [illegible] [illegible] istlichen allda, und Bestimmung ihrer [illegible] [illegible] Local- und [illegible] al-Immunität. 9) Wahre kanonische Be[illegible] [illegible]nheit des [illegible] triarchats von Indien. Es ist ein bloßer [illegible] tel, ohne alle [illegible] nkünfte und Jurisdiction. 10) Auszüge [illegible] den Briefen, die von dem Staatssekretär Borromeo und dem Cardinal Borghese an den römischen Nuncius in der [illegible] z in den Jahren 1609. und 1614. geschrieben worden. [illegible] t daraus, was und wie viel der römische Hof zu [illegible] den damaligen Begebenheiten mitgewirkt habe. 11) Nach[illegible] [illegible] t den literarischen Beschäftigungen des Hrn. d'Ansse de

de Villoison in Venedig, von 1779. 12) Nachrichten von dem neuem Doge in Venedig, Paolo Renier. 13) Von der Vermälung zwischen dem Prinz Carl von Brandenburg und Madame von Salmour am 28. May 1698. in der königl. Venerie bey Turin. Sie fiel für beyde unglücklich aus: dem Prinzen kostete sie das Leben, und seine Vermählte ward in ein Kloster gebracht. In Rom hatte man inzwischen die Ehe für gültig erklärt. 14) Schicksale des Prinzen D. Ranuccio Farnese Herzogs von Parma, unter dem Pontificate Sixtus V. in Rom. Wegen des Gebrauchs gewisser verbotener Waffen in Rom ließ ihn der strenge Pabst gefangen setzen, und sprach ihm den Kopf ab; der Kardinal Farnese aber sezte ihn durch List in Freyheit. 15) Edikt des Erzbischofs von Neapel, wodurch er seinem Kirchensprengel von der Kreuzbulle Nachricht giebt, welche der Pabst dem Könige bewilligt hatte. Gegen gewisse Beyträge, die man zur Beschützung der Seeküsten vor den Korsaren contribuirt, erhält man unter vorgeschriebenen Bedingungen nicht nur Dispensation in Absicht der Fasten und der votorum simplicium, sondern auch Ablaß, und die erlangten Indulgenzen können per modum suffragii auch auf die Seelen der Verstorbenen angewandt werden. Eine vermischte Anstalt, sagt der Herausgeber ganz recht, wobey man die Andacht zum Grund legt, und unter derselben das National- und Thron- Interesse und die Einkünfte der Krone zu vermehren sucht. 16) Von einer in Neapel angelegten Königl. Academie der Wissenschaften, und von Aufhebung des durch Tanucci eingerichteten Collegii della Nunziatella. 17) Volksmenge von Rom. Seit 1775 vermindert sie sich merklich; doch steigt die Zahl der in Rom befindlichen Bischöffe, Priester, Mönche und Nonnen. Diese Rubriken faßten im Jahr 1777 nicht weniger als 8519 Personen in sich, die ganze Volksmenge aber betrug 163100. Beynahe jede zehnte Mannsperson (Kinder mit eingerechnet) gehöret unter eine der gedachten Rubriken. Collegialen und Scholaren waren 725, und Armen in Hospitälern 1093. Beyder Anzahl war im Abnehmen. 18) Fortsetzung der Forstnerischen Briefe von 1654 bis 1656.

Hp.

Physikalisch-Medicinisch-Oekonomische Beschreibung der Stadt Northeim und ihrer umliegenden Gegend,

gend, entworfen von D. Joh. Philipp Rüling, Stadtphys. zu Northeim. Göttingen, bey Rosenbusch 1779. 340 Seiten gr. 8.

Von dem Werthe solcher Topographien sagen wir nichts, besonders wenn sie mit dem Fleiße ausgearbeitet sind, der hier durchgehends hervorblickt. Lücken sind noch: aber die zeigt H. R. selbst an.

Natürliche Beschaffenheit der Gegend. Die Wasser haben viel kalkartigen Tuffstein S. 11. Hr. R. glaubt, dieser sey ein Verwahrungsmittel gegen Steinbeschwerden, die dort wie auch das Krankheitsverzeichniß ausweiset, selten sind. Bey Göttingen u. a. Orten hat man dasselbe bemerkt: aber bemerkt man auch da, wo die Wasser einen mehr selenitischen u. a. Bodensatz geben, nicht auch dasselbe? Rec. glaubt zu bemerken, diese Beschwerden nehmen überall etwas ab. Sollte nicht in der Lebensart, in der Diät nicht nur, sondern auch in der Heilart der Aerzte eine mitwirkende Ursache liegen? daß die ersten Wege reiner gehalten, und in gesunden sowohl als kranken Tagen darauf mehr Rücksicht genommen wird; daß also der mechanische Druck des hintern Grimmdarms auf die Nieren die Erzeugung des Steins nicht so, wie sonst, fördern, sollte das nicht auch wichtig seyn? der Rec. fragt nur.

Der Tobacksbau hat sehr zugenommen S. 13. Eben jetzt und vor der Hand mag das einträglicher seyn. In mehren Gegenden ist es der Fall. Aber ists im Ganzen und in der Länge sehr zu wünschen? Besonders wenn er dem Kornbaue Hand und Dünger entzieht, wie er so sehr thut. Hier hat er den Hopfenbau verdrängt.

Die Naturgeschichte der Gegend, die Geschichte der Stadt, die Polizeyanstalten, die Zahl der Einwohner — es sind nahe 3000 — Stadteinrichtung und Zahl jeder Art Professionisten, vom Nahrungsstande und Gewerbe und von den Abgaben.

Von den Krankheiten der Einwohner. Ein sehr bearbeiteter Artikel. Nach Oefnung eines eingeklemmten Bruchs fand man den Darm braun und mit kleinen Löchern, woraus nachher Spulwürmer abgingen. Die Kranke ward aber doch gerettet, obwohl nachher durch den in kupfernen Geschirren zur Bähung gewärmten Essig Kolik und Erbrechen erfolgt waren S. 94. Auch da hat man das Vorurtheil, alte Leute müßten nicht

nicht Blut lassen S. 101. Hier sowohl als auch in Pleuresien noch spät läßt Hr. R. mit Recht Blut S. 103. Gegen den Keichhusten rühmt er Brechmittel und das Jacobische Gemisch von Wedels Brustelixir, dem versüßten Salpetergeist und Lau num. Oft waren Würmer dabey S. 105. Eine umständ li und wirklich praktische Abhandlung von dem Petechialfie ber zwischen 1770 und 1773. Die Hauptkrisis haben war ein hlunterhaltener Bauchfluß. Häufig fanden sich auch Pete en ohne Fieber. S. 112-137. Die große Pest 1349. 50. hat auch hier gewütet. Von Pocken und Masern finden sich die Epidemien seit 1619, selbst nach den Monaten und mit der Anzahl der Gestorbenen angezeigt. Im Jahr 1776 grassirte ein Scharlachfieber, das sich durch die Blätterchen mit wässerigem Eiter unterscheidet. Am Ende ein Verzeichniß der Kranken und Gestorbenen, in Verhältniß wie 1 zu 10, die Hr. M. in der Stadt gehabt hat.

Schäzbar sind die Geburts- Ehe- und Sterbelisten von hr als 150 Jahren. Der Zeugungstrieb ist vom März bis in den Julius am meisten wirksam. Die Todtgebohrnen haben in den lezten 77 Jahren nur wie 1 zu 100 verhalten. In einem Zehner von Jahren 1658-68 aber Ein Mal wie 1 zu 23. Das 23ste Kind ist in den lezten 27 Jahren unehlich gewesen. Eine starke Proportion, woran vielleicht die gelehrte Nachbarschaft schuld ist. Wir enthalten uns, mehr auszuzeichnen. Nur s noch. Die Sterblichkeit unter 18 Jahren gegen die über 18 scheint uns durchgehends verhältnißmäßig stärker, als ge hnlich: aber vorzüglich stark ist sie im Zehner von 1618-28, hrend des dreyßigjährigen Krieges gewesen, da sie wie 4 zu 3, [illegible]

[illegible] ter den Viehkrankheiten wird eine pockige Seuche, die in der Volkssprache Franzosen genannt hat, beschrieben, die Hr. R. aber für ein Uebel scorbutischer Art ansieht S. 187 ff. Die Gegler unter den Schafen haben eine Wasserblase unter dem Schädel oder den Hirnhäuten, die das Hirn drückt. Da die Substanz des Knochens daselbst weicher sich fühlt: so öfnen die Schäfer die Stellen mit dem Messer, und ziehn das Wasser aus der Blase durch eine Spule an sich S. 207. Die Einfachheit der Schäferchirurgie wird man in diesem Aufsatze so gut schätzen, als die schlecht und rechte Kenntniß des Uebels. s eignen Wahrnehmungen beschreibt Hr. R. die Pocken der

Schwei-

Schweine, deren Verlauf doch sehr viel, mit denen der Menschen ähnliches hat. Ein weisse Ruhr unter den Gänsen.

Mit eben der Genauigkeit beschreibt Hr. R. auch die benachbarten Aemter und adlichen Gerichte um Northeim. Zwar ist dieses noch weniger eines Auszugs fähig; durchgehends aber haben wir doch den nutzreichen Beobachter bemerkt, obwohl es das meiste nur für den Bewohner dortiger Gegenden seyn kann. Doch sind auch die immer eingemischten Berechnungen des Dorfstandes ein Beytrag, der vergrößert wichtige Folgerungen veranlassen kann.

YIII.

Primae lineae M. Principatus Transsilvaniae historiam antiqui, medii et recentioris aevi exhibentes et illustrantes; auctore *Martino Felmer*, Pastore quondam ecclesiae A. C. addictorum Cibiniensis et Scholarum eiusdem civitatis Inspectore primario. Cibinii, typis Barthianis. Ao. 1780. 18 Bogen in gr. 8. ohne die 2 Blätter starke Vorrede.

Die Vorrede ist unterzeichnet von I. F. de R. Senator Cibiniensis. Denn der Verfasser ist bereits im Jahr 1767 gestorben. Er hatte das Werkchen eigentlich für die ihm anvertraute, auf dem Gymnasium zu Hermannstadt studirende Jugend aufgesezt. Zu diesem Zweck scheint es uns aber nicht durchgehends geschickt, weil es hier und da zu umständlich, auch zu gelehrt oder trocken abgefaßt ist. Sein Plan ist folgender: Nach einer Einleitung, worin die Geschichtbücher von Siebenbürgen ganz unkritisch, gut, mittelmäßig und schlecht durcheinander angeführt sind, folget die Geschichte selbst in drey Theilen: alte, mittlere und neue. Doch gehört eigentlich der erste Abschnitt des ersten Theils noch nicht zur Geschichte; denn er enthält eine statistischgeographische Beschreibung Siebenbürgens; sehr kurz und dürftig. Der zweete Abschnitt des ersten Theils besteht aus drey Kapiteln, wovon das erste sich mit der siebenbürgischen Geschichte von der Sündfluth an bis zur Errichtung der römischen Herrschaft in diesem Lande (oder bis zum Jahr 105 nach Christi Geb.) beschäftiget. Eine in unsern Augen sehr frucht-

se Arbeit, weil man aus jenem langen Zeitraum in allen
schichtsbüchern nichts antrift, was Siebenbürgen insonder-
lienge. Wozu das Geschwätz von den Gomeriern und
en und Geten? Man kann nicht eher von Siebenbürgen
der Geschichte reden, als von der Zeit an, da die Römer das
ite Dacien zu bekriegen anfiengen. Das zweyte Kapitel geht
s zum Jahr 274, da die Römer unter dem Kaiser Aurelian
n aufgaben oder verliessen. Der Verfasser bringt alles her-
y, was Dacien betrift: da nun unter diesem Namen weit
r begriffen wurde, als das heutige Siebenbürgen; so kann
an leicht denken, daß hier wieder manches vorkomme, was zur
schichte dieses Landes nicht gehört. Der V. hat hier viele
einschriften aus andern Büchern, vornemlich aus dem Zamos-
us, abdrucken lassen, welches wir sehr billigen, weil dies Gele-
enheit giebt, die Jugend in diesem Fach der Literatur zu üben.
dritten Kap. wird die Geschichte Daciens unter der Herr-
t der Gothen bis zum ersten Einbruch der Hunnen (bis 374.)
arz vorgestellt.

Im zweeten Theile folget die mittlere Geschichte Sieben-
ürgens bis zum J. 1538 oder bis zur Absonderung dieses Lan-
es von dem ungarischen Königreich, in zween Abschnitten, wo-
on der erste bis zum Ursprung des Königreichs Ungern (1000)
eicht. Er hat wieder drey Unterabtheilungen oder Kapitel:
) Bis zum Einbruch der Avaren (564); 2) bis zum Einbruch
er Ungern (888); 3) bis zur Errichtung des Königreichs Un-
n (1000). Der zweete Abschnitt behandelt die siebenbürgi-
schichte in zwey Kapiteln 1) vom König Stephan dem
zum König Andreas dem 3ten (1301); 2) bis zum König
dinand oder zum Großwaradeiner Friedensschluß (1538)

Der dritte Theil enthält die neue Geschichte bis 1762, wie
in zween Abschnitten, wovon der erste 6 Kapitel hat: 1) Sie-
irgen unter dem König Johann von Zapolya und dessen
folgern, den Herzogen von Zips (bis 1571.); 2) Sieben-
burgen unter den Fürsten aus dem Hause Bathor (bis 1605.);
3) unter den Fürsten Stephan Botskai, Siegmund Rakoczy und
Gabriel Bathor (bis 1613.); 4) unter den Fürsten Bethlen
(bis 1631); 5) unter den Fürsten Georg Rakoczy, Vater und
ohn, Franz Rhedei, Achatius Barskai und Joh. Kemeni (bis
1061); 6) unter den beyden Fürsten Michael Apaffi (bis 1699.)
zweeten Abschnitt wird Siebenbürgens Geschichte unter den
rsten des Hauses Oestreich vorgestellt, in vier Kapiteln: un-

 ter

ter Kaiser Leopold, Joseph dem 1sten, Karl dem 6ten, und Marien Theresien.

Die mittlere und neue Geschichte hat der Verfasser ganz gut vorgetragen, indem er sich der besten Hülfsmittel, die er bey jedem Paragraphen anführt, und worunter wir auch hier und da Handschriften erblicken, bedient, eine zweckmäßige Auswahl trift, und ein ziemlich genießbares Latein schreibt. Manches kann indessen aus dem vor einigen Jahren gedruckten Werk des Hrn. Benkö berichtiget und verbessert werden; auch aus des Hrn. Gebhardi Geschichte des Großfürstenthums Siebenbürgen, die in der 3ten Abtheilung des 15ten Bandes der Guthrieschen allgemeinen Weltgeschichte befindlich ist, und bey deren Ausarbeitung nicht allein das Benkö'sche, sondern auch die übrigen hieher gehörigen Werke benuzt worden sind.

Oesterreichische Geschichte. Erster Band. Wien, bey Joseph Edlen von Kurzböck 1779. 1 Alph. 3 Bogen. Zweyter Band. 1780. 1 Alph. 11 Bogen in gr. 8.

Der seel. Hofrath von Schrötter fieng, wie man aus andern Nachrichten weiß, die Ausarbeitung dieses Werks an, und sezte sie bis zum zehnten Stück des zweeten Bandes fort. Dann starb er, und ein Piarist, Hr. P. Adrian Rauch, trat an seine Stelle, um das Werk weiter fortzusetzen: ob er aber den zweeten Band bis zu Ende verfertiget habe, können wir nicht sagen. Die Absicht des seel. v. Schrötters war, seine Landsleute mit der Geschichte Oestreichs, (worunter er auch Steyermark, Kärnthen, Krain, Tyrol, Görz, Burgau, Breisgau rc. begreift,) bekannter zu machen. Er ließ zu dem Ende wöchentlich einen Bogen drucken und ausgeben, jedoch so, daß die Bogen ununterbrochen nach einander fortlaufen, und das Werk nur in sofern den Namen einer Wochenschrift verdienet, weil alle Wochen ein Bogen davon bekannt gemacht wurde. So, glaubte er, würde das Buch lieber und häufiger gelesen werden, als wenn er auf einmal einen ganzen Band lieferte. „Auch die Jugend, sagt er, welche in den Schulen den Unterricht erhält, kann wegen der mehreren Lehrgegenstände nur einen kurzen Begriff dieser Geschichte erlangen; wird es denselben nicht sehr nüzlich seyn, durch ein solches Wochenblatt

mit

dem grösseren Umfange dieser Geschichte bekannt zu wer-
en? besonders wenn die Eltern oder Hofmeister die Veran-
ltung treffen, daß der Jüngling das Wochenblatt, so oft es
rscheinet, mit lauter Stimme vorlese, und dasjenige, was
r bereits in der Schule gehöret, dabey in Erinnerung bringe.
erdings eine lobenswerthe Absicht! aber dann hätte ein ganz
nderer Ton angestimmt werden müssen, als in diesen beyden
en — zumahl in der Schrötterschen Arbeit — herrschet.
hätte eine feinere Auswahl der Begebenheiten getroffen,
nd nicht sowohl Untersuchungen, als vielmehr das Resultat
erselben vorgelegt werden müssen. Die ältere Geschichte Oest-
eichs ist ohnehin, wie die Geschichte der meisten deutschen
änder, wegen des ewigen Einerley langweilig und daher oft
elbst den Eingebohrnen, uninteressant. Wenn nun vollends
iese unwichtigen Begebenheiten gedehnt und in einen juristischen,
urch lange Perioden beschwerlichen und wegen der Provinzia-
smen unausstehlichen Styl eingehüllet werden; wie will man
ich da viele Leser versprechen, zumal unter jungen Leuten,
nd unter dem großen Haufen sogenannter unstudirter, aber
och vornehmer Personen? Was wir da sagen, kann gewisser-
maßen schon daraus begreiflich werden, wenn wir anzeigen, daß
n diesen beyden Bänden die Geschichte noch nicht weiter, als
is zum Jahr 1246 fortgerükt ist. Der Verf. suchte sich seiner
sicherung zu Folge, in der Geschichte der ältesten Zeiten,
o viel als möglich, einzuschränken: warum that er nicht eben
ies in der Geschichte des Mittelalters? — Den Ungelehrten
u gefallen sind die meisten Stellen der lateinischen Geschicht-
chreiber oder Urkunden in deutscher Sprache in den Text ver-
webt: für die Gelehrten aber in ihrer Ursprache in den Noten
beygefügt. Allein, die Gelehrten bedurften, unsers Bedünkens,
dieses Buch gar nicht, indem man schwerlich etwas darin fin-
den wird, was nicht der seel. v. Schrötter selbst in seinen an-
dern Schriften, und dann Lambacher, Calles, Pez, Herr-
gott, v. Khautz, und andere Oestreichische Geschichtschreiber
und Forscher aufgeklärt und erläutert haben. Wie weit anzie-
hender würde die Arbeit ausgefallen seyn, wenn man einem
mit dem ächten historischen Styl vertrauten und mit Scharf-
sinn und Geschmak begabten Schriftsteller diese Materialien zu
bearbeiten übergeben hätte! Indessen ist das Buch nicht un-
brauchbar: nur jene Absicht wird dadurch gewiß nicht erreicht
werden. Jeder Band ist mit einem Register versehen, und

 mit

mit verschiedenen gestochenen, obgleich auch nicht unbekannten Siegeln gezieret. Auch der erzherzogliche Hut ist in Kupfer gestochen, und die Monogrammen der Kaiser Friedrichs des ersten und des zweyten (S. 505. B. 2) in Holz geschnitten.

Of.

11) Gelehrte Geschichte.

Wiens Buchdruckergeschicht biß M. D. LX. Von Michael Denis, k. k. Rathe und Vorsteher der garellischen Bibliothek am Theresianum. Wien bey Wappler. 694 Seiten in gr. 4, ausser einem Eingange von 24, Bibliotheca typographica Viennensi von 30, und dem Register von 16 S. Nebst einer Kupfertafel.

Hr. Rath Denis fährt fort, um Bücher- und Gelehrtengeschichte sich ausnehmend verdient zu machen. Nur Schade, daß der hohe Preis seiner auch von typographischer Seite sich empfehlenden Arbeiten, die Gemeinnützigkeit derselben dergestalt einschränkt, daß die stattlichen Quartbände schon selbst unter die livres difficiles à trouver zu gehören scheinen: wenigstens für den ausserhalb Oesterreich lebenden Bibliophil, den Zeit und Umstände, Biblioman zu seyn hindern. Ungleich mehr ist inzwischen noch zu bedauern, daß der nicht zu verkennende Fleiß ihres V. in einer Gegend seine Richtung bekam, von woher zu Aufklärung der Buchdruckergeschichte überhaupt, und des Fortschritts deutscher Literatur insbesondre — gesagt mit Erlaubniß des Herrn von Sonnenfelß *) — dessen Ausruf schon so lange gewesen ist: Wien ist das erste in der Welt, und ich bin der erste in Wien — so wenig zu erwarten war! Wie sehr würden wir dabey gewinnen, wenn zum Bey-

*) S. dessen Rede bey Eröfnung seiner Vorlesungen 1782, welche auch ins deutsche Museum eingerückt ist.

Beyspiel Ulm oder Augspurg, Straßburg oder Basel der Stands
ort des V. gewesen wären!

Destomehr sind österreichische Patrioten nicht allein, son
n auch auswärtige Liebhaber dem Manne Dank schuldig, der
ausharrender Geduld, selbst Pflanzen eines undankbar schei
nden bens, dem Gaumen des Lesers schmackhaft zu machen
und ex fumo dare lucem verstund. — Eine der
scheidenheit des V. Ehre machende Vorrede enthält unter
rn die zahlreiche Liste wackrer Männer, deren Willfährigkeit
eine mühsamen Nachforschungen erleichtert hat. Warum aber
diese Vorrede noch den 15ten Februar 1781 unterzeichnet ist
a das Werk selbst erst im May des Jahres 1782 in Umlauf
gekommen, muß aus mehr als einer Ursache befremden. Der
hierauf folgende Eingang giebt das Verzeichniß der vom Jahr
482 bis 1560 zu Wien sich meist auf immer niedergelaßnen
Buchdrucker und Buchhändler mit Nachrichten von ihrem Le
benslauf und Künstlerverdiensten. Die beygefügte Kupfertafel,
uf der die Nahmenszüge, Druckstöcke und Sinnbilder derselben
bgebildet sind, wird dem Liebhaber um desto angenehmer seyn,
a das Rothscholzische Werk nur für einen Versuch über diesen
genstand gelten kann.

Die Behandlungsart ist eben die geblieben, die H. D.
hon in den Merkwürdigkeiten der garellischen Bibliothek, und
as mit gutem Grunde, angenommen hatte. Das Werk selbst
nthält die Beschreibung 745 in Wien gedruckter Artickel, der
en Hauptinhalt und typographische Nebenumstände sorgfältig
nd mit größrer Schrift angezeigt; die hierüber sich darbieten
en bibliographische und biographische Bemerkungen aber mit
leinen Buchstaben untergedruckt worden. Diese Bemerkungen
nd das Werk keiner gemeinen und saftlosen Belesenheit, und
berdies in einem Tone geäußert, gegen den alle die verschwen
ische Gelehrsamkeit der meisten ältern Bibliographen Mis
ig ist. Ob die Schreibart des V. sich überall in der Rei
nit behaupte, die von dem Uebersetzer Ossians zu erwarten
r, thut hier wenig zur Sache. Daß ferner in einem so man
cherley Gegenstände umfassenden Werke, wo der Blick des For
schers so oft verrückt wird, hier und da Wiederholungen und
achronismen aufstoßen, ist eben so verzeihlich, als es abge
x ckt seyn würde, hierauf auf gut mikrologisch Jagd machen zu
wollen. Statt der ermüdenden Geduld, womit der V. seiner
nauigkeit treu bleibt, alle Druck- oft auch Papiersorten an

 zugeben,

zugeben, wäre, seltene Fälle ausgenommen, wohl zu wünschen gewesen, daß es ihm beliebt hätte, die Seltenzahl der beschriebenen Werke, so oft dieses möglich war, anzuzeigen. Dergleichen papierne Alterthümer fallen dem Liebhaber so oft zerstümmelt, so oft ohne Kopf und Schwanz in die Hände, daß es ihm allerdings angenehm seyn muß, auch hierüber zu wissen, woran er sich zu halten habe?

Das erste zu Wien im Jahr 1482 gedruckte Buch, oder vielmehr Tractätchen, denn es enthält nur 11 Blätter in 4, scheint weiter nichts, als der Versuch eines nur durchreisenden Künstlers gewesen zu seyn, der überdies nicht einmal seinen Nahmen angegeben. Erst nach der bedenklichen Pause von zehn Jahren, nemlich 1492 war es, als wiederum ein Persius, jedoch abermals ohne Erwähnung des Druckers zum Vorschein kam. Sonderbar ist es überdies, daß von diesen beyden Producten sich kein einziges Exemplar mehr zu Wien, sondern das erste nur auf der Stiftsbibliothek zu Göttweich, und der Persius auf der Lambacher finden lassen. Da man, was diesen lezten betrift, nur von der Aehnlichkeit der Lettern auf Winterburgs Arbeit geschlossen: so bleiben noch immer Zweifel übrig, und nach aller Strenge wäre vielleicht erst mit dem Jahre 1494 anzuheben, als in welchem Winterburg die Gedichte des Balbi, mit Beysetzung seines eignen Namens, würklich abdruckte.

Beyfall und Nachahmung verdient die Gefälligkeit des V. durch eine dem Werk angehängte, und nach Kunst, Wissenschaft und Disciplin geordnete Bibliotheca Typographica Vindobonensis dem Leser eine genaue Uebersicht aller der Producte zu öfnen, womit Wiener Buchdrucker und Gelehrte den Bedürfnissen ihres Zeitalters zu Hülfe gekommen sind. Aehnliche Classificationen derjenigen Werke, womit die Pressen größrer Plätze sich im 15. und 16ten Jahrhundert beschäftigt, würden über den Geist des Zeitalters und den Gang des menschlichen Verstandes eben so lehrreiche Aufschlüsse gewähren, als das Resultat der in diesem Theile vorgefallenen Thatsachen nur immer enthalten kann. Aus der von dem V. gehaltnen Musterung ergiebt sich, im vorbeygehn gesagt, daß Poesie der Krais gewesen, worin die Schriftsteller dieses Jahrhunderts sich auch in Oesterreich am liebsten getummelt. Auf lateinischen Steckenpferden, versteht sich. Nur der einzige Hans Sachs, dem man zu Wien die Ehre des Nachdrucks erwies, und ein gewisser Wolfgang Schmälzel, der auch auf der Schaubühne

paradirt, erscheinen nebst einem einzigen Bußsänger in deutschem Gewande. Diese reiche Blumenlese im Felde der Einbildungskraft war übrigens keine üble Vorbedeutung. Warum aber die Erndte in dem Gebiet der höhern Verstandskräfte in der Folge nicht ergiebiger gewesen, liegt ausserhalb unsrer Untersuchung, und läßt sich überdies leicht errathen. — Ein umständliches Register, als ohne welches ein Werk von solchem Umfang die Hälfte seiner Nutzbarkeit verliehren würde, macht den Beschluß. Sorgfältig und genau können dergleichen Register nie genug ausfallen. So hätten selbst in dem gegenwärtigen einige den Joh. Andreä, Joh. Cusanus, Faber Stapulensis, P. Mela, Joh. de Regiomonte u. s. w. betreffende Artikel, die der Rückweiser nicht vollständig angiebt, Rec. bey einem Haar verleitet, Supplemente zu liefern, die sich bey genauter Durchsicht in dem Werke selbst behandelt fanden.

Hr. D. hat sein Feld so fleißig bearbeitet, und in seiner Unternehmung so thätige Beyhülfe gefunden, daß die aus fremden Gegenden zu erwartende Nachlese vermuthlich nur sehr gering ausfallen dürfte. Ueberdies sind die zu Wien bis 1520 gedruckten Bücher, in der nordlichen Hälfte von Deutschland wenigstens, so unerhört selten geworden, daß es ungleich leichter wäre, alte Drucke jeder andern Gegend sich zu verschaffen. Wahr ists, daß die Geschichte der Literatur wenig dabey verliehrt; aber woher diese ausnehmende Seltenheit? Wahrscheinlich weil das meiste zu lokal, die Auflage und Bogenzahl zu schwach, und die Industrie der Unternehmer zu eingeschränkt gewesen. Unter mehr als 30 vor mir liegenden Nausäischen Schriften (der brave Mann hieß auf gut deutsch Grau oder Grawen) sind nicht mehr als zwo Wiener Ausgaben; alles übrige ohne Zweifel Nachdrücke, wovon die meisten in Cölln zum Vorschein gekommen. Selbst Conrad Celtes ließ seine wichtigern Arbeiten zu Nürnberg drucken. Freylich scheint es diesem nur um den verschwenderischen Putz der dasigen Formschneider zu thun gewesen zu seyn, worauf viele Schriftsteller jener Zeit eben so erpicht waren, als ihre itzlebenden Mitbrüder es auf den Stichel eines Chodowiecki oder Meils sind. Wiener Künstler, wenn anders deren da gewesen, müssen den Geschmack unsers Celtes nicht befriedigt haben.

Bey allen diesen Schwierigkeiten eine Nachlese zu liefern, hat Rec. dennoch jedes Mittel versucht, sich nicht gänzlich ἀσύμβολον finden zu lassen, und hat sich zur Pflicht gemacht,

dem Beyspiele des Hrn. D. zu folgen, der, so viel möglich war, nur aus stehenden Bibliotheken und sichern Quellen seine Gewährsmänner entlehnt. Citationen aus meist nachläßig gefertigten Catalogen verkaufter Büchersammlungen, oder aus Bibliographen, wovon sich der eine gemeiniglich auf den andern beruft; was sind diese anders als Wechselbriefe, gezogen auf Leute, die, wenn es zur Berichtigung kommt, sich aus dem Staube gemacht haben? Mißtrauisch gegen seine eignen Papiere, hat Rec. sich daher nur auf Zusätze und Erläuterungen eingeschränkt, für deren Sicherheit die Wolfenbüttelsche Bibliothek bürget. Die Mittheilung der Bücher selbst hat er der Gefälligkeit eines dasigen Freundes zu danken. Freylich wäre nichts leichter, als Unternehmungen, wie die des Hrn. D. ist, durch Mitwürkung andrer Bibliotheken einen hohen Grad von Vollständigkeit zu verschaffen, wenn anders diese oft überladnen Magazine nur mit Catalogen versorgt wären, wo die Producte der Buchdruckerkunst in chronologischer Ordnung sich eingetragen befänden. Leibniz empfohl dergleichen Annalcatalogen auf das dringendste. Allein so viel mir wenigstens bekannt ist, vermißt man solche bey den Büchersälen, denen der große Mann selbst vorstand, so gut wie anderwärts. Vermuthlich weil es überall und von je her eben so oft an Händen als an Köpfen gefehlt hat.

Jahr 1494. In eben dem Bande, wo ich Balbi Gedichte, Winterburgs Ausgabe 1494 vor mir habe, findet sich noch eine andre Sammlung, gleichfalls unter der Aufschrift: Hieronymi Balbi Poetæ Epigrammata mit einer kurzen Zueignung an Guillermum von Rochefort, Kanzler von Frankreich; allein ohne die mindeste Spur von Drucker, Ort und Zeit! 28 Blätter in 4., Münchsschrift, vermuthlich noch vor 1494 in Deutschland nachgedruckt. Die meisten dieser Gedichtchen sind an Franzosen oder Italiäner gerichtet. Unter den erstern kommt der ernsthafte Robert Gaguin mehr als einmal vor. Uebrigens zeigt in dieser Sammlung die Muse des Dichters sich noch weit schlüpfriger, als in der Wiener, und Hr. D. sollte Mühe gehabt haben, den nachherigen Bischof mit Ehren aus dem Handel zu ziehn. Diese anonyme Ausgabe endigt sich mit den vier Zeilen: Este procul Curii tenues rigidique Catones; Musa jocosa mihi est: Musa jocosa mihi est, sed sunt sine crimine mores, Vitaque labe caret. Finiunt Epigrammata Hiero-

Hieronymi Balbi Poetae. — Balbus ist Baylen und andern skandalösen Chronikern glücklich entwischt.

1496. Ob es einen oder zwey Joseph Grünpeck gegeben, ist trotz Pruenhuebers und Khautzens Berichtigungen noch so leicht nicht zu entscheiden. Der Styl der unter diesem Namen noch übrigen Schriften ist dem Ton des Jahrhunderts gemäß, wo so wenig Köpfe sich einen eignen bildeten. Uebrigens muß dieser Joseph Grünpeck seiner priesterlichen Würde unbeschadet, ein ziemlicher Abentheurer gewesen seyn, und auf mehr als einen Sattel gepaßt haben — Sein Spiegel natürlicher, himmlischer und prophetischer Sehungen, wovon ich den Leipziger Nachdruck von 1522 vor mir habe, ist zu Nürnberg ausgefertigt. — Eine andre eben so grausenvolle Erklärung der auf dem damaligen Reichstage erschienenen Himmelszeichen ist aus Costniz datirt, und an die daselbst versammelten Stände gerichtet. — Die Aufmerksamkeit verdienende Abhandlung über die venerische Krankheit erschien 1497 zu Augspurg unter dem Titel: de pestilentia Scorra sive malo de Franzos, originem remediaque eiusdem continens compilatus a venerabile viro Magistro Josepho Gruenpek de Burkhausen. — Ebendaselbst und in eben dem Jahre kamen ein paar Comödien von ihm unter dem Titel ans Licht: J. G. Bajoarii Comedie utilissime omnem latini sermonis elegantiam continentes; von der augspurgischen Patrizier Jugend würklich aufgeführte Stücke, die wenigstens eine warme Einbildungskraft verrathen. — Ein Dutzend Jahr später, nemlich 1515, erscholl die Stimme unsers Grünpekius von Landshut in Bayern aus „ad reverendissimos Principes Philippum & Johannem Frisingensium & Ratisponensinm ecclesiarum Episcopos, de literariarum rerum & universorum graduum, cum bonorum tum dignitatum gravissima iactura“ ein heftiger Ausfall gegen die Sitten damaliger Zeit, mit bittern Anspielungen auf die verdorbne Kirchenzucht: wofür ihm denn auch die Ehre ward, von Flacius unter die Zeugen der Wahrheit befördert zu werden. — Wiederum einige Jahre später, nemlich 1522, ließ der rüstige Mann ebenfalls zu Landshut bey Weißenburger in 4to seinen Dialogus drucken: „Do des türkischen Kaisers Astronomus disputirt mit des egyptischen Soldans obristem radte, einem verläugneten Christen von dem Glauben der Christen und von Machumeds Glauben“ — ein so partheyisches Gespräch als in Glaubenssachen je gehalten worden.

1505. Tractatus de Schachis mistice interpretatus de moribus per singulos hominum status 32 Blätter in 4to gute runde Schrift, mit Holzschnitten, die Steine des Schachbrets vorstellend. — Nichts anders, als das bekannte Werkchen Jacobs von Cessolis, eines Dominikaner-Mönchs, der zu Anfang des 14ten Jahrhunderts über das Schachspiel geschrieben. Schon sehr frühzeitig beschäftigten sich die Pressen der Franzosen, Italiäner und Deutschen, mit der Urschrift und den Uebersetzungen desselben. In gegenwärtiger Ausgabe wird sogleich mit dem Prolog des Verfassers angefangen, und eben so mit dem Epilog, ohne alle Nebenstücke geschlossen. Der leztern Zeile dieses Epilogs ist gleichfalls ohne weitre Umstände angehängt: „Anno 1505." Daß diese Jahrzahl nichts anders, als das Druckjahr anzeigen soll, erhellt aus sechs untergedruckten Versen ad lectorem, deren zweyter und dritter ausdrücklich sagt: Accipe quod offert *biberna ex arce Joannes* Scacherii munus &c. Von Winterburgs Arbeiten kennt Hr. D. nichts für die Jahre 1504 und 1505. Da es nicht wahrscheinlich, daß seine Pressen diese Zeit über müßig gestanden, und von 1505 eben so wenig eine andere Ausgabe des Cessolis, wovon diese der Nachdruck seyn könnte, bekannt ist: so bleibt der Datum 1505 ungezweifelt für Rechnung der Wiener Ausgabe.

1509. Enee Sylvii alias Pape Pii secundi proverbiorum libellus. — Magister Thomas Velocianus (Resch) theologus & poeta, Viennensis Gymnasii Rector, eignet das Werkchen in einem kurzen Briefe Andreae Stiborio Theologo & Mathematico zu. Am Ende: Impressum Vienne. 1509. fl. 8. Das vor mir liegende Exemplar ist mangelhaft.

1510. „Wie Enee Silvio tromet das er in das Rych der künigin Fraw Glück kommen wer, und wie er sehe alle Stend der Welt; 4. Wyn" — Der bloße Nachdruck einer der 18 Translazionen, Nicolas von Wyl, die in eben diesem Jahre in Folio bey Johann Bryse zu Strasburg abermals die Presse verlassen hatten; denn die erste vollständige Sammlung derselben, die Niklas im Jahr 1478 zu Stuttgart, und wahrscheinlich auf eigne Rechnung veranstaltet hatte, muß damals schon überaus selten gewesen seyn. Vielleicht sind von diesen Verdeutschungen wohl mehrere zu Wien abgedruckt worden. Uebrigens verdient der Biedermann Niklas von Wyl, ein gebohrner Schweizer, recht sehr die Aufmerksamkeit irgend eines Forschers deutscher Sprache und Literatur.

1511. Der S. 43 erwähnte Wolfgangus Anemorinus ist höchstwahrscheinlich eben der Wolfgang Anemoecius, dessen in der Folge Hr. D. selbst zweymal erwähnt, und der im Jahr 1539 bey Nicolaus Faber (der Druckort ist nicht genannt) eine Ausgabe von Ciceros Officiis drucken lies, die um desto schäzbarer seyn muß, weil sie nach einer Handschrift besorgt ward, die nachher verbrannte: wie dann selbst diese Ausgabe von 1539 schon wieder so selten geworden, daß nur ein Nachdruck derselben von 1544 aus Geßners Bibliothek bekannt ist. Eine Ausgabe seines Virgils von 1533. 12mo. liegt ebenfalls vor mir, die aber über den gräcisirten Verfasser auch nichts entscheidet.

1513. Orationes quaedam devotissimae Basilii Magni & Chrysosthomi de communione Eucaristiae à Francisco Rholandello Tarvisiensi é graeco translatae. — Ist der Abdruck einer ältern Uebersetzung, deren Zuschrift von F. Rholandello Poeta schon an Kaiser Friedrich den 3ten aber ohne Datum gerichtet ist. Am Ende Viennae Pannoniae per H. Philovallum & J. Singrenium A. S. 1513. XV. Kal. Apr. 12 Blätter in kl. 8. überaus nett gedruckt.

1514. Johannis Cusani Ars memorativa, oder vielmehr Tractatus artificiosae memoriae, die Hr. D. nur aus Geßnern kannte, gieng ihn näher an, als er geglaubt. Sie ist zu Wien 1514 bey Vietor und Singrenius, mit sehr kleiner Mönchsschrift gedruckt. Die nach 16 Seiten Text in 4. folgenden 9 Blätter enthalten 108 Figuren seines Alphabets, dessen Combinationen wenigstens sinnreicher sind, als die Einfälle Peters von Ravenna, Michaelis de Arcebracone, und andrer seiner Zeitgenossen. Herman von dem Busche, Eberhard Verberius Dantiscus, und Herman Trebel begleiten das Werklein mit empfehlenden Versen. Seine Seltenheit ist kein Wunder. Der arme Schelm hat es auf eigne Kosten müssen drucken lassen: ein Umstand, der nirgends zu Verewigung des Schriftstellers beygetragen zu haben scheint. Am Ende heißt es mit dürren Worten: impensis venerabilis Magistri Johannis Cusani, eiusdemque artis Professoris. — Aus dem in eben dem Jahre überaus schön gedruckten und gleichfalls vor uns liegenden astronomischen Werke Peurbachs wünschten auch wir, wenigstens das Verzeichnis der Königspergerischen Schriften auszeichnen zu können: denn noch lange ist dem Verdienst des thätigen Deutschen um Mathematik und Geographie, nicht die gebührende Gerechtigkeit widerfahren. Schon als Philosoph, der

einer

einer der ersten war, sich über Mikrologie lustig zu machen, ver-
dient er die Achtung seiner Nachkommen. Billigen können wir
übrigens nicht, daß Hr. D. diesen Ehrenmann, so wie Nikolaus
von Dünkelspiel, Heinrich von Hessen, Thomas Ebendorfer und
andre mehr geradezu als Wiener Gelehrte aufführt, da ihr
Aufenthalt zu Wien doch zum Theil nur wenige Jahre gedauert,
und also das a potiori fit denominatio nicht einmahl auf sie
anzuwenden.

Da auch Hr. D. sich für den wackern Stabius interessirt:
so wollen wir bey dieser Gelegenheit eines bey Winterburg,
zwar ohne Jahrzahl, aber ohne Zweifel kurz nach 1500, auf
zwey Folio-Blättern abgedruckten Gedichts, eines gewiß höchst
selten gewordnen Stücks, erwähnen. Es ist dem Kaiser Ma-
ximilian zu Ehren, im Geschmack der durch Rhaban Maurus
oder Walafrid Strabus den Deutschen zuerst bekannt geworde-
nen Carminum figuratorum, und zwar höchst mühsam ver-
fertigt. Die Hexameters woraus es besteht, enthalten eine
gleiche Zahl von Buchstaben, die von einem illuminirten An-
dreas-Kreuze durchschnitten werden. Aus den in dieses An-
dreaskreuz fallenden Buchstaben, bilden sich wiederum zwey be-
sondre Hexameters folgenden Inhalts: Principis invicti feli-
cia vincite signa und Maximiliani crescent sic rite trium-
phi. Unten steht auf der einen Seite: Impressum Vienne
per Ioannem Winterburg; auf der andern: Ioannes Stabius
ad imitationem Publilii Optatiani Porfirii nuper a se re-
perti contexuit. — Und, welches sonderbar genug, Stabii
Gedicht ist eben der Handschrift Porfirii, nuper a se reperta
angebunden. Daß es keine andre sey, beweißt die am Ende
derselben hinzugefügte Beyschrift seines Zeitgenossen Iacobi
de Bannissis Dalmatae, dem sie Stabius vermuthlich überlas-
sen oder geschenkt hatte. Das Manuscript selbst ist auf Per-
gament, scheint vom Ende des 14ten Sekuli zu seyn, und ent-
hält eine Menge dergleichen Carminum figuratorum, insge-
samt dem Kaiser Constantin zu Ehren, in alle nur ersinnliche
Figurationen verschoben. Daß man an der des heiligen Kreu-
zes am meisten gekünstelt, versteht sich von selbst. Welcher
Zufall übrigens diese Handschriften aus Oesterreich nach Nieder-
sachsen geführt, ist uns in diesem Augenblick unbekannt.

1515. Das vor mir liegende Exemplar von Bartholini
Odeporico des vortreflichen Cardinals Mathias Lang von
Wellenberg oder Wellenburg ist auf Pergament und mit so
schö-

schöner runden Schrift gedruckt, als die Römischen oder Venezianischen Buchdrucker sich deren je bedient haben. Schade, daß der Augsburger Buchhändler Wideman, der diese Ausgabe veranstaltet, sich dem Geschäft nicht öfter unterzogen hat. Er kommt nur ein einzigesmal unter seinen Wiener Collegen vor. — In eben dieses Jahr gehöret noch, obgleich ohne Anzeige des Druckers: „Die Vereinigung Kaiserlicher Majestät mit den Künigen von Hungern, Pohlen und Behemen; auch wie und wo sie zusammenkommen seyn, ainander empfangen, was sich do begeben hat, Auch was Herschaft vnd Volck dabey gewesen, Vnd wie sie zu Wien eingezogen seyn. Anno Domini 1515. 4. — Noch eine ähnliche Beschreibung dieses Einzugs und der dabey vorgefallenen Feyerlichkeiten, von eben diesem Jahre, in 4." — Ungleich drolligter zu lesen, als unsre gegenwärtigen ehrfurchtsvollen Relationen. Beyde sind von der von Herrn D. S. 319 angegebenen Ausgabe unterschieden. Uebrigens hat man diese Relation, auch anderwärts in Deutschland fleißig nachgedruckt.

1519. So emsig Herr D. auf Ulrich Fabers Werkchen Jagd gemacht: so ist ihm dennoch entwischt: Ulrici Fabri, Rheti, Aegloga cui nomen Ἄεγος seu κλαυθμός βοτηρικός id est fletus pastoralis de morte Maximiliani Caesaris etc. Lange Vorrede an Paul von Oberstein, Probst zu St. Stephan, und Canzler der Akademie. Empfehlungsverse von Vadianus, Gienger, Myllius. Am Ende: Viennae per Ioh. Singrenium. Zwar ohne Angabe des Druckjahrs; da aber die Vorrede vom 9 Kal. Apr. 1519 datirt ist, und der Vorfall auf dieses Jahr paßt: so haben wir geglaubt, es auch unter solchem anzeichnen zu müssen. Eine Bequemlichkeit die Herr D. seinen Lesern ebenfals mehr als einmal hätte verschaffen können.

Weiter als 1520 sind unsre Untersuchungen nicht gegangen: theils weil die gegenwärtigen schon mehr als zuviel Raum einnehmen, theils weil, wie Herr D. selbst gesteht, es um diesen Zeitpunkt am unfruchtbarsten in der Oesterreichischen Litteratur aussieht; ohne Zweifel weil der Anbruch einer Reformation die dasigen Schriftsteller in gewaltige Verlegenheit setzen mußte. Da es dem Herrn D. auch um die Geschichte der Buchdruckerkunst in andern österreichisch-deutschen Erblanden zu thun ist: so wollen wir über diesen Artikel gleichfals unser Scherflein in aller Kürze beylegen. — Die Olmüzer Druckerey betreffend

gehn

gehn unsre Entdeckungen nicht weiter, als in die schon von Herrn D. angegebnen Jahre zurück. Jedoch ist kein Zweifel, daß solche ungleich früher daselbst getrieben worden. Schon im Jahr 1487 gab es Kupferstecher in Olmüz, die Achtung verdienen, und in Deutschland wären diese beyden Künste im 15ten Sekulo selten von einander getrennt. — Dafür können wir ein schon im Jahr 1488 zu Brünn gedrucktes Buch angeben, nemlich: de modo in iure studendi libellum. Kurze Vorrede Iohannis Iacob Cau. (vermuthlich Canonici) Iuris utriusque consulti, gerichtet an Petrum Vecturium novellum Iurium Scolarem, ohne weitre Anzeige ihres Aufenthalts. Am Ende: Impressum in inclita civitate Brunna. Anno salutis M. CCCC. LXXXVIII., 22 Blätter in 4. Mit hohen gothischen aber so angenehm ins Auge fallenden Littern, als in dieser Decade an wenig Orten erschienen. Ob dieser Iohann Iacob und Vecturius, eben die ehrlichen Männer, deren Herr D. S. 91 erwähnt, ist seine Sache zu berichtigen. — Nur um ein Jahr später, nemlich 1489 sind ich in dem benachbarten Breßlau gedruckt: Tractatum de Censibus sub titulo reemptionis, Iohannis Langer de Bolkinhayn: 25 Blätter in 4.; unansehnliche Mönchsschrift. Die an Georg von Stein, Königl. Commißarium in Niederschlesien gerichtete Vor- und Nachrede sind ex *Wratislaria* im August und September des Jahrs 1489 unterzeichnet, und lezte mit dem Chronodisticho begleitet: Celsa tenens regni Ungarie Rex sceptra Mathias, Tunc codex presens spargitur arte foras. Der Buchdrucker selbst, hat sich zu nennen leider nicht für gut befunden. Wir glauben ihn inzwischen in der Person Conrad Baumgartens vermuthen zu dürfen, als der sein Glück in dasigen Gegenden mehr als einmal versucht hat. Vierzig Jahr später kommt eben dieser Johannes Langer von Bolkenhayn, als Verfechter der Reformation wieder zu Naumburg an der Saale zum Vorschein.

Da Herr D. mit seinen typographischen Annalen einmal bis 1560 fortgerückt war: so ist zu bedauern, daß die Regierungsjahre Maximilians des zweyten nicht vollends mitgenommen worden. Unwahrscheinlich wär' es doch, daß unter dem toleranten Scepter dieses gutmüthigen Kaisers, auch der Menschenverstand nicht seine Rechnung hätte finden sollen. Wenigstens wird das heillose, Inquisitionsartige Grundgesetz, dessen Herr D. in der Vorrede erwähnt, kraft welchem schon

auf

Einführung akatholischer Bücher der Kopf stand, un
:neiner Regierung doch wohl eine Pause gemacht; der ge
ackten Vernunft hier und da Plaz gegönnt haben? Wir trauen
m Verfasser um so weit mehr zu, daß die Geschichte der
erreichischen Literatur dieses Zeitraums, unter seiner Feder
reich genug geworden wäre, da seine eigne Toleranz mit
edlen Toleranz seines Landesherrn hoffentlich immer mehr
nehmen wird. Freylich wo Luther oder Calvin sich sehen
ı, — sezt es noch immer polemische Peitschenhiebe; wel
billig ein Mann wie H. Denis nicht thun sollte, und wer
ze unsrer guten Köpfe vom Anfang des 16ten Jahrhunderts,
es Herrn D. Werke kennen zu lernen Lust hat, muß sich
ohl vorsehn nicht alles in buchstäblichem Sinne zu nehmen.
o wird der wizige, überaus thätige Hermann von dem Bu
he, Seite 84 als ein bloßer poetischer Landstreicher qualifizirt;
wer sind unsers Verfassers Gewährsmänner? Niemand
s der unbändige schändliche Weißlinger, dessen die römische
irche doch in der That sich zu schämen hat, und der nach
e Melchior Adam, den die Gelehrtengeschichte des 15ten
e zuverläßig weniger bekannt war, als sie nach so mühsa
aufklärungen es uns nunmehro geworden. — Fällt auf
ehrlichen Sebastian Pfauser S. 431 die Rede:
wird ihm mit dem Compliment aufgewartet: „sein
Vorfahrer Leopold von Röber habe sich ungleich besser zum Hof
rediger an einen katholischen Hof geschikt.„ Ey freylich! —
nd warum dann? Weil Gott weiß was für ein Wolf von
öttriz Doctor Marbachen ins Ohr sagt: „Pfauserus sey ein
uhiger Patron!„ — Dergleichen Seitenhiebe werden im
beygehn mehrere ausgetheilt. Wie wenn Herr Denis dem
ɔspiel des seel. Böhms, dessen litterarische Werkchen er doch
rs citirt, auch hierin gefolgt wäre? Als dieser über das Le
Augustins von Olmüz schrieb, wo es in Wahrheit doch
hes zu erinnern gab, wie nachsichtig, wie menschenfreund
w. ging da der brave Mann zu Werke! Alle die Zweydeutig
:iten, die in Augustins Character aufstoßen, bedeckt hier der
Mantel christlicher Liebe so liebreich, daß man den V. der Le
ensgeschichte eher in einem Olmüzer Domherrn, als dem Leip
:ger Professor suchen sollte. Noch eins! Ist es nicht grade
on Wien, woher man, bey itziger Wendung der Sachen, die
iedlichsten Gesinnungen zu erwarten berechtiget seyn sollte?
Nein leider, ist das Datum der Vorrede noch vom 5ten Febr.
des

des Jahrs 81; ein verzweifelter Umstand! der allerdings grossen Unterschied macht. Auch setzen wir uns gern in die Lage des V., der mit der schwarzen Farbe seines ehemaligen Gewands freylich nicht so schnell alle die Grundsätze ablegen konnte und durfte, die durch Allgewalt der Erziehung und Gewohnheit und den immer noch fortdauernden Esprit de Corps, der angeblich ganz ausgeloschenen Gesellschaft sich mit seiner Denkart so innig verwebten, ut tramite de recto quemvis vel flectere possint.

Ueberall, wo es nur Gelegenheit giebt, ist die sogenannte Glaubensreformation dem V. ein Dorn im Auge, eine unselige Spaltung, das bejammernswürdigste Ereigniß! Auch uns ist sie nichts anders, in Rücksicht nemlich auf ihre erste Folgen, in Rücksicht auf die Ströhme Menschenbluts, die aus dieser Trennung geflossen; in Rücksicht auf den unnatürlichen Haß, der so manches Jahrhundert hindurch eine eherne Scheidewand zwischen Glaubensgenossen unterhielt, die, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, doch insgesamt von einem Punkt ausgehn, auf einen Punkt abzielen! Aus diesem Standort, wiederhohlen wir, ist Trennung auch uns ein so schreckender Schall, als er es dem Herrn D. nur immer seyn kann. Allein die Aussicht erheitert sich, sobald wir erwarten dürfen, daß die beyden getrennten Arme des Strohms, bereichert mit allen den Quellen, die jeder während seines sich oft krümmenden Laufes aufnahm, sich auf ungetrübtem Bette, in Segen den des Friedens über lang oder kurz wiederfinden werden. — Ob aber diese grosse Begebenheit würklich so nah, als sich manche wohl einbilden? ob sie das Werk menschlicher Kräfte, und Vereinigung, im groben Sinne des Worts zu nehmen sey? ob unser Jahrhundert sich würklich stark genug fühle, das Licht der seeligen Religion, wo nur Geist und Wahrheit leuchten wird, zu ertragen? Ob die katholischen Theologen im Ernst eine brüderliche Vereinigung, oder eine Wiederaufnehmung in den Schooß einer Kirche meinen, in die wir nicht wieder aufgenommen zu werden verlangen? Ob es dem Jahrhundert Joseph des zweyten aufbehalten ist, auch bey seiner Kirche die Begriffe zu läutern, dasjenige erfüllt zu sehn, was der zweyte Friedrich zu hastig unternahm, und Maximilian der andre, zu furchtsam betrieb? über alle diese Fragen, möchte das Seculum, worinn wir leben, wohl schwerlich entscheiden. Der Gang der Vorsehung ist feyerlich langsam, und die Unternehmungen unsers Zeitalters sind übereilend geschwind. Der bescheidne Beobachter

er wird auch hier sich mit dem Glückwunsch begnügen, die Dämmerung wenigstens des anbrechenden Tages erlebt zu haben, ohne durch zu voreilige Foderungen an sich selbst zu beweisen, daß unser Auge für den schärfern Strahl eines hellern Tages noch viel zu blöde sey, und nur zu oft noch sich Wegweisern vertraue, die eben so wenig wissen, als andre; Irrlichtern, die statt die Bahn zu kürzen, solche von jeher nur noch verlängert haben. — Wenn anders Herr von Sonnenfels nichts dagegen einzuwenden hat, er, der mit dem Ausspruch des Dichters: Ἀρχὴ δέ τοι ἥμισυ παντός noch lange nicht zufrieden, wo andre nur Anfang sehn, seine Landsleute schon am Ziel glaubet; Triumphlieder anstimmt, über Siege, die noch erfochten werden sollen; und dem es, selbst wenn er die politische Wagschale zur Hand nimmt, von einerley Moment ist, auf Lorbeern ruhen, oder nach Lorbeern streben! —

12) Münzwissenschaft.

Sammlung eines Nürnbergischen Münzkabinets, welches mit vieler Mühe so vollständig, als möglich, in wenig Jahren zusammengetragen, und sodann auf das genaueste beschrieben worden, von Christoph Andreas, dem Vierten, im Hof von und zu Markt Helmstatt. Nürnberg bey P. J. Felsecker. Erster Theil 1780. 4. 670 Seiten und ein halber Bogen Münzen.

Der V. hat diese vollständige Beschreibung der Sammlung aller Nürnbergischen M. in zwey Hauptabtheilungen eingetheilet, wovon die erstere hier geliefert ist. Diese erscheinet in acht Abschnitten, davon der erste die Ducaten, der zweyte die Goldgülden, der dritte die Thaler mit ihrer Stückelung, der vierte die kleinen Scheidemünzen, der fünfte die Guldenthaler, der sechste die klippenförmige Stücke, der siebente die Goldmünzen so in Silber gepräget worden; und der achte die symbolischen Münzen enthält. Eine mühsame Compilation dieser Art Münzen, eine kurze jedoch genaue Beschrei-

bung derselben ist hier anzutreffen: öfters hätte etwas aus der Geschichte zur Erörterung können beygebracht werden; allein hier ist nur ein bloßer Catalogus mit den siebenzehn Sigismundischen Goldgülden in Kupferstich geliefert worden, und statt der Zierrathen Vignetten, jedesmal eine rare nürnbergische Münze beygefüget worden. Der zu hoffende zweyte Theil wird die Schau- Gedächtniß- und Gelegenheitsmedaillen, u. a. m. enthalten, in welchem wir viel specielle Geschichtsanzeige zu finden wünschen.

---

13) Philologie, Kritik und Alterthümer.

George Christian Adler ausführliche Beschreibung der Stadt Rom, mit 15 Blatt Kupfern. Altona, gedruckt von J. D. A. Eckhardt, in Commission bey C. E. Bohn. 4. 2 Alph. 5 Bog.

Der V. ist als Herausgeber der cilanischen Schriften schon bekannt, genug gelobet und getadelt worden. Hier müssen wir ihn loben, denn er hat der deutschen Jugend eine sehr genaue Beschreibung des alten Roms aus ächten alten Schriftstellern geliefert. Der Anfänger findet hier genug vom Ursprung der Stadt, von Mauren und Thoren, Häusern, Brücken, Cloaken, Landstrassen, Gassen, Wasserleitungen, Bädern, Theatern und Amphitheatern, Bergen und der Eintheilung der Stadt. Die zwote Abtheilung liefert die Beschreibung der Stadt Rom, nach den ehemaligen vierzehn Regionen: hier erblicket man einen gelehrten mühsamen Commentar über des S. Rufus, und P. Victor Schriften von den Regionen der Stadt Rom; — der V. hat sich viel Mühe gegeben, öfters Stellen seines Cilano verbessert, und die Alten erkläret. Die beygefügten Kupfer sind aus des Donati Roma u. a. ins Kleine gebracht, nicht unrecht gezeichnet und gestochen, können daher dem Jüngling gehörige Begriffe der Größe und Pracht des alten Roms geben.

Abhandlungen und Auszüge der königlichen Akademie der Inschriften und der schönen Wissenschaften zu Paris, in Classen gebracht. Aus dem Französischen

schen übersezt und mit Anmerkungen begleitet. Das griechische Alterthum. Erster Band, unter Aufsicht des Herrn Hofrath Heyne. Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich. 1781. in gr. 8. $32\frac{1}{2}$ Bogen.

Anzahl Gelehrten will unter der Aufsicht des Hrn. Hofrath Heynens diese Abhandlungen — in gewisse Clas gebracht, ganz oder Auszugsweise übersezet liefern. Ein wuches, aber großes Unternehmen, ein und vierzig Quartan n mit so vielen Kupferstichen, um ein billiges geben zu wol In diesem ersten Bande sind die Aufsätze, welche die Re ion und den Gottesdienst der Griechen erläutern, als von okoren, von den Neptuns Asphalius, von den Reichthü rn des Tempels zu Delphi, über das Delphische Orakel, über en unbekannten Gott der Athenienser, über das Orakel zu Do ona, über das Orphische Leben, über den Herkules Musage es, Beyträge zur Religionsgeschichte von Griechenland, und Untersuchungen verschiedener Fragen, die Priester zu Athen be reffend. — Es ist bekannt, daß die Abhandlungen in den ltern Theilen sehr kurz und à la francoise, so darüber hin, uch gemeiniglich ohne citata geschrieben sind worden, ja aß verschiedene wenig nuzbares bey sich führen. Allen diesen wollen die Herausgeber abhelfen, in Verkürzen des Ueberflüßi en, in Berichtigung der wichtigsten Citaten, und durch Beyfü ung ihrer kurzen Noten und der gelehrten Urtheile, auch An merkungen des Hrn. Hofrath Heynens. Wir wünschen dem nach, daß dieses wohlgesinnte, dem deutschen Publico zum Nuz en gereichende Unternehmen seinen glücklichen Fortgang haben je, und rathen unsern jungen deutschen Wizlingen, das eld, das sie für Lustspiele jährlich vertändeln, künftig dem uf dieses lehrreichen Werkes zu widmen.

Am.

Richardi Bentleii Opuscula philologica, dissertationem in Phalaridis epistolas et epistolam ad Joannem Millium complectentia. Lipsiæ sumtu E. B. Schwickerti. 1781. in gr. 8. auf 546 Seiten ohne die Vorrede.

Der berühmte englische Kritiker, dessen kleine philologische Schriften hier geliefert werden, gerieth um 1694 in einen heftigen Streit mit Boyle, über die Aechtheit der Briefe des Phalaris, welche Boyle behauptete und Bentley verneinte. Das war wenigstens der äussere Vorwand dieses Streits; der eigentliche Grund war wohl ein persönlicher Haß, der in der That allen beyden, insbesondere aber dem Bentley, wenig Ehre machte. (Den Ursprung und die Geschichte dieser Fehde mag man hier in der Vorrede S. VII u. f. von dem deutschen Herausgeber ausführlicher erzählet lesen.) Da Bentley sich von Boylen beleidiget glaubte, so ergrif er mit Freuden die erste ihm angebotene Gelegenheit, sich an demselben zu reiben, und schrieb, auf Wottons Bitte, seine Dissertation über die Briefe des Themistokles, Sokrates, Euripides und Phalaris, und über Aesops Fabeln, welche bey der zweyten Ausgabe von Wottons Reflections on ancient and modern learning 1697 zuerst gedruckt erschienen ist. Weil nun Boyle, wie leicht zu denken, nicht ermangelte, darauf zu antworten, so gab Bentley 1699 eine zweyte Ausgabe seiner Abhandlung über die angeblichen Briefe Phalaris (nemlich nur dieser einen Dissertation allein, nicht auch der übrigen) heraus: begleitete sie aber mit den gehörigen Erklärungen und Bestätigungen seiner Behauptung, mit scharfer Fehde, Schimpfen und Schelten auf seinen Gegner, und mit einer sehr langen Vorrede. Hier in dem Leipziger Nachdruck werden also erstlich jene Abhandlungen über die Briefe des Themistokles, Sokrates, Euripides und Phalaris, und über Aesops Fabeln geliefert, und zwar in folgender Ordnung: Dissertatio de Epistolis Phalaridis; de Epistolis Themistoclis; Socratis; Euripidis; und die Dissertatio de fabulis Aesopi, S. 1-80; sodann eine zweyte Ausgabe der Dissertation über des Phalaris Briefe, unter dem Titel: Responsum, quo dissertationem suam de Epistolis Phalaridis vindicat a censura Caroli Boyle Equitis (S. 81-452; die lange Vorrede, S. 81-151, mit eingeschlossen.) Dies Werk Bentleys über des Phalaris Briefe war aber ursprünglich englisch geschrieben; Lennep in Holland übersezte es vor einigen Jahren, auf Hemsterhusens Rath, ins Lateinische; und weil er bey dieser Gelegenheit die vermeynten Briefe Phalaris selbst durchgelesen und geprüft hatte; so war er Willens, die Briefe wieder neu herauszugeben. Aber der Tod übereilte ihn; und Valkenar, sein Lehrer und Freund, vollendete, was Lennep

angefangen hatte. So erschien denn 1777 zu Gröningen Bolt ein Werk in zwey Bänden, wovon der erste die oftge- nten Briefe Phalaris mit Lenneps Anmerkungen und Wal- rs Vorrede; der zweyte aber, Lenneps Uebersetzung der ıtleyischen Schriften, unter diesem Titel, enthielt: Richar- Bentleii dissertatio de Phalaridis, Themistoclis, Socra- Euripidis, aliorumque epistolis, et de fabulis Aesopi. non ejusdem responsio, qua dissertationem de episto- Phalaridis vindicat a censura Caroli Boyle. Omnia inglico in latinum sermonem conuertit Joannes Daniel ennep. Groningæ apud Jac. Bolt. Diese lateinische rsetzung Lenneps ist es, die hier von Wort zu Wort abge- kt ist. Daß dieses Werk Bentleys recht viel philologische hrsamkeit und feine, gute Kritik enthält; und daß Bent- gewiß in der gelehrten Streitfrage Recht hatte, indem er diese Briefe für unächt erklärte, das ist bekannt. Aber so gewiß ist auch, daß erstaunlich viel Stolz und Zanksucht ı herrschet, und daß er seinem Gegner mit viel Bitterkeit, : und Rechthaberey begegnet. Das zweyte Werk Bent- , das hier wieder abgedruckt worden, ist seine Epistola ad inem Millium. Sie erschien zuerst zu Oxford 1691 vor r Ausgabe der Chronik des Johann von Antiochien, und berhaupt das erste Werk, das Bentley drucken ließ. Joannis ocheni cognomento Malalæ historia chronica e MS. . Bibliothecæ Bodleianæ nunc primum edita cum in- retatione et notis Chilmeadi. Accedit epistola Richardi leii ad Cl. V. Jo. Millium S. T. P. cum indice scripto- , qui ibi emendantur. 8. Oxonii, e theatro Scheld. 1. Es ist darnach noch zweymal, nebst desselben Emen- in Menandri et Philemonis reliquias, in England ge- kt worden, nemlich 1710 und 1713. Nach dieser lezten gabe hat man hier abgedruckt. Auch in dieser Arbeit ist gute und tiefe Kritik. Doch Inhalt und nähere Anzeige r Werke des englischen Kritikers erwartet der Leser billig ı . Der ungenannte deutsche Herausgeber verdient in- rar die Bekanntmachung vielen Dank; so wie die Ver- für den guten und reinen Druck.

Et.

Anacreontis Carmina ex recensione Brunckii edidit, varietatem lectionis selectam et indicem adiecit M. *Jo. Friedr. Degen.* Ill. Gymn. Onold. Coll. Erlangae sumtu Wolfg. Waltheri. 1781. 14 Bogen kl. 8.

Was man in dieser Ausgabe zu suchen habe, zeigt der Titel schon hinlänglich an, aber das ungeheure Register, so vollgestopft von Erklärungen der Sprachschönheiten, Alterthümer, Vergleichungen, und wie sonst alle die herrlichen Dinge heißen mögen, erwarteten wir keinesweges. Das Vergleichen und Parallelenziehn treibt Hr. D. schon in den Anmerkungen bis zum Eckel der Leser; denn jedes einzelne Wort, Gedanke und Metapher giebt ihm darzu Gelegenheit. Wenn man dargegen bedenkt, daß man Anfängern und jungen ungebildeten Leuten niemals mit Vorbedacht den Anakreon in die Hände geben wird, noch kann, daß diese Lieder blos eine angenehme Unterhaltung für erwachsene, ausgebildete, aber muntere Jünglinge seyn können: so weis man nicht, worzu der große, mühselig aufgehäufte Wust von gelehrten Anmerkungen dienen soll. Die meisten guten Lieder des Anakreon bedürfen wenig oder keine gelehrte Erläuterung, und diejenigen, welche dergleichen nöthig haben, sind gewiß größtentheils elende Rhapsodien in barbarischen Redensarten zusammengeflickt. Wir hoffen, daß mit der Zeit der junge Herausgeber eben so über den Anakreon und seine Anmerkungen denken werde, wie andre, welche die nemliche Laufbahn gemacht haben, und mit allen ihren aesthetischen Bemerkungen immer wieder auf die alte Kreide gekommen sind.

Ευριπιδȣ Εκαβη. E recensione et cum notis Rich. *Fr. Philip. Brunck.* Prælectionum causa curavit *Georg. Henr. Martini.* Lipsiae, apud Guil. Gottl. Sommer. 1781. 5 Bogen in 8.

Ein bloßer, aber ziemlich sorgfältig veranstalteter Nachdruck, mit einer gekräuselten Vorrede, welche ganz unnütz war.

Luciani Samosatensis Opera græce et latine cum notis selectis. Tomus VII. Curavit *Jo. Petrus* Schmi-

Schmidius. Mitaviae, apud Jacob Fridr. Hinzium. 1781.

Bedarf weiter keiner Anzeige.

D. Magni *Ausonii* Burdigalensis Opera. Ex doctorum virorum emendatione. Basileae, apud Joh. Schweighauser. 1781. 1 Alph. 5 Bogen in 8.

Der Abdruck ist so ziemlich sauber, aber nach welcher Ausgabe er gemacht sey, wird nirgends angezeigt. Ob der Text ängig fehlerfrey sey, können wir nicht sagen; denn vern haben wir ihn nicht, weil es die Mühe nicht lohnte.

Αισχυλȣ Προμηθευς δεσμωτης. Aeschyli Prometheus Vinctus cum scholiis græcis et lectionis varietate in usum academiarum et scholarum edidit *Chr. Godofr. Schütz*. Eloqu. et Poeseos Prof. Ord. Ienens. Halae. 1781. 11 Bogen Medianoctav.

Die ersten Bogen dieser Ausgabe waren schon lange Zeit abgedruckt, ehe Hr. S. sie endigen konnte. Daher kommt daß die Arbeit des Hrn. Brunk erst in dem Anhange genuzt rden ist. Vor der Hand liefert er blos den Stanlejischen Text, von Paw und ihm selbst gebessert, mit den nöthigen Varianten. Die nähere Untersuchung der Lesart, nebst der übrien kritischen Zuthat, verspart er auf die große Ausgabe der ämtlichen Tragoedien des Aeschylus. Die Manier des Herrs kennen unsre Leser bereits aus den von uns angezeigten den Probeschriften desselben.

Jo. Toupii Opuscula critica. Pars altera Epistolam criticam et curas novissimas in Suidam continens. Lipsiae, typis et sumtibus Iacobæorum. 1781.

Auch von diesem Abdrucke haben wir weiter nichts zu sagen, als daß sich der Herausgeber in der Vorrede hier Fr. Heinrich Starke *A. M.* genennt hat, gleich, als wenn dem Käufer etwas an seinem Namen gelegen seyn könnte.

Tb.

Sammlung der Klaßischen, Römischen und Griechischen Geschichtschreiber erster Band. Uebersezt von D. Carl Friedr. Bahrdt. Halle bey Joh. Jac. Gebauer 1781. Auf einem andern Titelblatte, Tacitus übersezt von D. Carl. Fr. Bahrdt. Erster Theil in 8. 716 Seiten. Tacitus zweyter Theil in fortlaufender Seitenzahl, nebst dem erklärenden Register 1666 Seiten.

Der erste Theil hebt sich an, wo das Probestück aufhörte, und in beyden ist Tacitus ganz. In der Vorrede zum ersten erzählt der V., manche günstige Urtheile haben ihn aufgemuntert, durch die ungünstigen lasse er sich nicht stöhren, noch weniger zu einer Fehde verleiten. In der zum andern wünscht er wegen seiner Lage, als welche ihm nicht erlaubt, lange zu feilen, in Ansehung einiger Versehen Nachsicht. Bedauren wird man das freylich; bey mehrerer Muse würde allerdings mancher Fleck weggewischt werden. Vom Probestücke haben wir unsere Meynung ausführlich gesagt, sind uns wenigstens noch jezt, weder gesuchten Tadels, noch absichtlicher Herausstreichung, wie wohl gewähnt werde, nicht bewußt. Hierauf also beziehen wir uns.

Uz.

Sophoclis Philoctetes Græce, cum notis *Friderici Gedike*, Directoris Gymnasii Fridericiani Berolinensis. Berlin bey A. Mylius 1781. in 8. 200 Seiten, ohne die Vorrede.

Ein den Liebhabern griechischer Litteratur sehr willkommenes Geschenk, dessen Wichtigkeit wir ihnen aus der Vorrede darstellen, und hernach mit einigen Beyspielen beweisen wollen.

Der

Der V. hatte das Glück, Sr. Excellenz, dem Hrn. von Zedlitz, nebst andern vornehmen Männern, Vorlesungen über den verlangten Philoktet zu halten, und sahe sich, aus Mangel an hinlänglichen Abdrücken, genöthigt, selbst einen zu veranstalten. Anfangs sollte nur der Text, nebst einem Glossario, abgedruckt werden; allein der V. bemerkte bald so viele noch stehen gebliebene Fehler, daß er auch auf Berichtigung denken mußte. Weil aber doch die Zeit zu kurz wurde, konnte er nicht alle Hülfsmittel erwarten, und daher bedauert er, die Aldinische Ausgabe nicht eher gehabt zu haben, um aus ihr noch weit mehr Leseарten wieder aufzunehmen. Ausser ihr nennt er mehrere alte Ausgaben, deren er sich bedient, unter welchen die neuern meistens den Stephanischen aus dem Turnebus genommenen Text; die ältern hingegen sehr oft beßre Lesearten haben. Camerarius Anmerkungen halfen nicht viel, desto mehr die des Stephanus, Heath, und eines alten Scholiasten, aus welchen die erheblichsten in des V. Noten verwebt sind. Eine Uebersetzung wollte er nicht beyfügen, theils, um das Buch nicht zu sehr anzuschwellen, theils auch, weil die vorhandenen nicht viel werth sind. Nach Art unserer Schauspiele sind der Akteurs Stellungen lateinisch im Texte angegeben; daß dies viel zum Verständniß mancher Stelle beyträgt, rechtfertigt schon der Modegebrauch. Eben deswegen sind auch die Aufzüge und Auftritte nach Brümoys Angabe bezeichnet, ob sie gleich dem V. mit Recht nicht überall ganz richtig scheint. Eigene Verbesserungen sind sehr selten in den Text genommen, in den Anmerkungen aber berührt; doch aber die das Metrum blos angehende Schwierigkeiten übergangen, weil noch die Kunstrichter nicht ausgemacht haben, in wiefern Dichter sich allemal nach diesen Gesetzen richteten. In diesen, so wie in manchen andern Verlegenheiten, verweist der V. mit nachahmenswürdiger Bescheidenheit auf die versprochene Brunkische Ausgabe des Sophokles.

Bey V. 2 wird aus dem Scholiasten richtig angemerkt, Philoktet sey in einer öden Gegend von Lemnus gelassen worden, damit man nicht etwa die ganze Insel hier verstehe. Bey V. 3 zu τραφεις κρατιςου πατρος, aus demselben, daß die Präposition εκ fehlt, bey V. 7 die Redensart κατασταζειν νοσω aus dem Scholiasten und poetischen Sprachgebrauche sehr gut, doch nicht, wie sonst gewöhnlich, zu weitläuftig, erklärt. Eine

liche Erläuterung hätten wir auch zu V. 9: προσθιγειν λοιβης και θυματων, für libare et sacra facere gewünscht, wenigstens ließe sich die Redensart sonst mißverstehen. Zu κατεχειν το παν bemerkt der V., die Metapher sey von melkenden hergenommen. Nothwendigkeit sehen wir hier wenigstens nicht, und schicklicher scheint es doch wohl, das Verschütten überhaupt metaphorisch für verderben zu setzen, als gerade an ein Verschütten der Milch zu denken. Die ἡλιου διπλη ἐνθακησις erklärt der V. nach dem Scholiasten so; die Höhle hatte zwey Oefnungen, eine gegen Morgen, die andre gegen Abend, im Winter bediente sich Philoktet beyder, sich an der Sonne zu wärmen. Hier erregt das folgende noch einige Bedenklichkeiten, im Sommer, setzt Sophokles hinzu, wehen die Lüfte Schlaf hinein; ein solcher Durchzug der Luft aber müßte im Winter den Sitz auch kalt machen. Unter die Art, wie der Dichter beyde Bequemlichkeiten, im Winter Sommerwärme, im Sommer Kühlung durch die ziehende Luft, vereinigt dachte, hätten wir Hrn. Gedicke gern gehört. ποτον κρηναιον V. 21 wird sehr gut κρηνη ποτη nach einer poetischen Enallage erklärt, und eben daselbst für ζων, nach der Aldinischen Ausgabe, σων, als weniger hart gemuthmaßt. Das gewöhnliche εχει V. 22 wird mit Recht der Canterischen Verbesserung εχοι vorgezogen; und V. 25 aus dem Scholiasten ιη für ειη als richtiger vermuthet. Zum vorhergehenden Verse τακιλοιπα των λογων συ μεν κλυοις εγω δε φραζω hätten wir doch eine kleine Anmerkung gewünscht, damit der Leser die λογους nicht auf einen andern als den Ulyß selbst beziehe; anfangs wenigstens scheinen Reden einer dritten Person gemeynt zu seyn; in der That aber ist es weiter nichts als in simpler Prose: damit du das übrige von mir hörest; den Plan nemlich, welchen Ulyß noch dem Neoptolemus nicht ganz entdeckt hatte, aus Besorgniß, er möchte ihn wegen der darin enthaltenen Betrügerey nicht ausführen wollen. Zur Rechtfertigung des Neoptolemus ist dies sehr wesentlich, Ulyß hatte ihn überrascht, und ihm gerade im Zeitpunkte der Ausführung nicht Zeit gelassen, sich zu besinnen. Für τουργον ου μακραν V. 26 will der V. lieber μακρον, weil im ersten Falle απον in Gedanken ergänzt werden müsse, welches hart scheint. Allein dem Sinne ist doch wohl ersteres angemessener; die Nähe der Höhle machte die Unternehmung nicht leichter, die Hauptschwierigkeit ungesehen auszukundschaften, ob dies Philoktets Wohnung, und ob er darinn sey, blieb noch. Bequemer also scheint: was du mir

da ist nicht weit, denn ich glaube, eine solche Höhle
, wie du sie beschreibst. Statt τοδ' εξυπερθε V. 29
zt der V. τηδε; dem Sinne nach muß es allerdings:
) der Artickel wird oft -δεικτικως gebraucht; wie gleich
V. 35 πυρεια τιδε. Eben daselbst die gewöhnliche Leseart
gut gegen einiger Muthmaßungen gerechtfertigt. Einige
nde aus dem Scholiasten gezogene Anmerkungen und Ver-
igungen der gewöhnlichen Leseart übergehen wir; aber die
. 36 über πορεια müssen wir erwähnen. Der Scholiast
rt es durch πυρεβολα, falsch sagt der V., denn dies sind
tlich Kriegsmaschinen. Auch Suidas wird mit Recht wi-
zt; darauf aus den Scholiasten des Apollonius aus Rhodus
einigen andern Parallelstellen dargethan, daß es Feuerzeug
hnet; nicht aber, wie anderswo, ein Instrument, wel-
durch Reiben des Holzes in Holz Feuer giebt; sondern
e V. 308 Steine, durch deren Aneinanderschlagen Phi-
r anmachte. Bey V. 38 wird αλλα θαλπεται ραιη
rl durch ετι erklärt. Auch die zu V. 43, wo νοσον
einige Vermuthungen vertheidigt wird. Hier ist νοσος
dem Scholiasten, dessen Meynung durch Parallelstellen an-
Dichter bekräftigt wird, ὁδος, und die Construktion ist,
λωθει νοσοι επι φορβης, cibum versus progressus est in
; so hängt alles gut zusammen, und man hat nicht nö-
für νοσοι mit Reiske μησιν, und Toup μασιν zu setzen.
die Präposition επι kommt so mehrmals, obgleich nicht
llergewöhnlichsten vor. Eine sehr passende Vermuthung
zu V. 49 vorgetragen. Neoptolem spricht zum Ulyß α τε
ις φραζε δευτερω λογω: dies, übersezt durch perge loqui, gäbe
ings einen erträglichen Sinn: aber doch noch nicht so
den Umständen angemessen, als das dafür vermuthete
ερω λογω. Neoptolem hat ausgekundschaftet, daß Philok-
cht in der Nähe ist, auch der Sicherheit wegen Posten
stellt; Ulyß also kann frey und unbesorgt reden. Ferner
Ulyß bisher mit seinem Plan zurückhaltend gewesen, jezt
er offenbart werden, und zwar um keine Zeit zu verlie-
ohne viel Umschweife. Dies alles drückt die sinnreiche
ng , da hingegen die gewöhnliche Leseart etwas
zem sagt. Mehrere Beyspiele von Scharfsinn und
r unt wird jeder Leser im folgenden leicht auffinden;
l : diese gleich anfangs, wie sie uns vorkamen, ausge-
, il daraus am deutlichsten der Reichthum an zweckmä-
ßigen,

tigen, in gedrungener Kürze vorgetragenen neuen Bemerkungen erhellt.

III.

Franc. Christoph. de et in Zwerger SS. Theol. D. Reverendiss. et Celsiss. S. R. I. Princ. et Episc. Constant. Consil. Eccles. Paroch. Illerberg. Dioeces. Augustanæ, Vindiciæ Vaticinii Isaiæ VII. 14 de Emmanuele. Cum facultate superiorum. Friburgi apud Brisgoios 1779. S. 23 in 4.

Gegen Isenbiehl und seinen Versuch über die Weissagung von Immanuel. Schwerlich dürfte aber der V. dieser Gegenschrift seinen Gegner entwafnet haben, wenn er ferner hätte streiten dürfen. Von der Maria müsse die Rede seyn, nicht von einer Jungfrau, die der Prophet vor sich sah: quid enim magni et splendidi, si virgo e thori consorte, sueta naturæ lege, foetum utero conciperet et eniteretur masculum? Im Jesaias stehe auch, was sich nicht auf eine gemeine Jungfrau passe: ecce virgo *concipiens*, virgo prægnans et *pariens*; von der Maria sey bekannt, daß sie ante et post partum Jungfrau gewesen. Das Wörtlein עלמה bedeute keine gemeine Jungfrau, wie viele Gelehrte erwiesen hätten. Wer der Immanuel seyn soll, bestimme Jesaias Zeitgenosse, Michas (V. 2.) näher. Vom Meßias und seinen Kennzeichen sprechen die Propheten so häufig: sollt nicht auch einer einmal den Umstand von ihm angegeben haben, daß er von einer Jungfrau würde gebohren werden? u. s. w. Matthäus Citation könne keine Accommodation seyn — — Kundige Leser [illegible]n also, daß die Alltäglichkeiten über die Stelle vom Immanuel hier erneuert sind.

IV.

Johannes 1781. 5 Bogen in 8.

Hr. S. beschäftigt noch immer seinen Recensenten. Wir wollen aber künftig warten, bis wir mehrere Hefte haben, und alsdenn unsern Lesern nur sagen, daß sie da sind.

Der

Der Anfang des Evangeliums heißt hier: „Schon bey der Schöpfung der Welt war derjenige Lehrer da, welcher an Gottes Statt überall das Wort führt, und dieser Wortführer war bey Gott, ja, dieser Sprecher und Wortführer war selbst Gott. Derselbe war gleich von allem Anfange bey Gott. Alle Dinge sind durch ihn geschaffen; und ohne ihn ist auch nicht das Geringste gemacht, was da ist. In ihm war Kraft und Leben, und dieses Leben war zum Lichte für die Menschen bestimmt. Ob nun gleich dieses Licht mitten in der Finsterniß leuchtete, so mochten sich doch die verfinsterten Menschen desselben nicht bedienen." Nach unserm Urtheil mußte der eigenthümliche Name Christi, er bedeute nun den Verheissenen, oder den Boten und Knecht Gottes, nicht geändert werden, und die ganze Stelle hätten wir so verdeutscht: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bey Gott, dieses Wort war im Anfange bey Gott. Alles ist durch dasselbe gemacht, und nichts ist ohne dasselbe gemacht, was gemacht ist. In ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Das Licht scheinet in der Finsterniß; aber die Finsterniß nahm es nicht an." V. 14. „Der nähmliche Wortführer und göttliche Sprecher ward ein wirklicher Mensch, und schlug seine Wohnung mitten unter uns auf, und wir haben seine göttliche Majestät gesehen, wie sie eigentlich dem einzigen geliebten Sohne des himmlischen Vaters zukömmt, einen majestätischen Glanz, der dauerhafte und zuverläßige Gnadenbezeigungen im größten Ueberflusse versprach." Wir würden gesetzt haben: „Aber das Wort war Mensch, und wohnte unter uns; und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, als die Herrlichkeit eines eingebohrnen Sohns vom Vater, voller Gnade und Wahrheit," חסד ואמת V. 18. wo Luther den Sinn nicht genau ausdrückt, hat ihn unser Uebers. wenigstens nicht verbessert: „Noch Niemand hat jemals unsern Gott gesehen; allein der eingebohrne Sohn, der mit dem Vater in der innigsten Vereinigung steht, nur dieser hat uns davon gewisse Nachricht ertheilt." Das Griechische sagt: „Gott hat noch Niemand gesehen; aber der eingebohrne Sohn, der im Schooß des Vaters ist, hat uns ihn kennen gelehrt," ἐκεῖνος ἐξηγήσατο, nähmlich Θεόν, ipse enarravit, interpretatus est Deum.

Die Geschichte des ersten öffentlichen Wunders, das Jesus zu Kana that, Kap. II. 6 f. f. wird hier von unserm Uebersetzer so erzählt: „Es waren aber wegen des bey den Juden gebräuchlichen

lichen vielen Waschens sechs steinerne Ständer (das Wort kennen wir in der Bedeutung, die es hier haben soll, nicht) ins Haus hingesezt worden, deren jeder ungefähr zwey oder drey Eimer Wasser hielt. Jesus spricht zu ihnen: Füllt die Ständer mit Wasser. Und sie füllten sie ganz eben voll. Hierauf befahl er ihnen, daß sie nunmehr von diesem Wasser einschöpfen, und dem Speisemeister zu kosten bringen sollten. Das thaten sie. Als nun der Speisemeister das Wasser kostete, das zu Wein geworden war, und nicht wußte, wo er her kam, ob es gleich die Aufwärter wohl wußten, die das Wasser eingeschöpft hatten, so rufte derselbe den Bräutigam, und sagte zu ihm: Alle Leute setzen den guten Wein zuerst vor, und den schlechten alsdenn, wenn sie sich schon völlig satt getrunken haben. Du hingegen hast den guten Wein bis zulezt aufgehoben. Mit diesem Wunderwerke machte Jesus zu Kana in Galliläa den Anfang, und legte dadurch eine Probe von seiner göttlichen Hoheit ab; und seine Jünger glaubten nun desto stärker an ihn." Besser nach dem Text hätte er gesetzt: „Es stunden aber daselbst sechs steinerne Wasserkrüge, die zur jüdischen Reinigung dienten; und hielt ein jeder zwey oder drey Maaß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Krüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Darauf sprach er zu ihnen: Schöpfet nun und bringts dem Speisemeister. Und sie brachtens. Als nun der Speisemeister das Wasser kostete, das zu Wein geworden war, und nicht wußte, woher es kam; (die Diener aber wußtens, die das Wasser geschöpft hatten) da rief der Speisemeister den Bräutigam, und sprach zu ihm: Jedermann giebt zuerst den guten Wein, und wenn die Gäste sich betrunken haben, alsdenn den geringern; du aber hast den guten Wein bisher verspart. Hiermit also machte Jesus zu Kana in Galiläa den Anfang seiner Wunder, und offenbarte dadurch seine göttliche Macht; und seine Jünger wurden im Glauben an ihn befestigt."

Noch ein paar Stellen aus dem dritten Kapitel. Nikodemus fragt, wie doch ein Mensch könne wiederum neu gebohren werden, wenn er schon alt sey. V. 5. f. f. antwortet hier Jesus: „Ich versichre dich hoch und theuer, daß niemand an dem Königreiche Gottes Antheil nehmen kann, wenn er nicht aus Wasser und Geist erzeugt wird. Was bloß vom natürlichen Menschen abstammt, das ist selbst weiter nichts, als ein natürlicher Mensch. Was aber durch den Geist umgeschaffen worden, das ist geistiger Natur. Wundre dich nicht darüber

daß ich dir gesagt habe, ihr müßtet gleichsam neu geboh-
erden. Der Wind bläst, wo er will, und du hörst ihn
; allein du siehst nicht, wo er herkömmt, und wo er hin-
Gerade so ists mit einem jeden beschaffen, den der Geist
chaffen hat. Wie ist doch das möglich? antwortete ihm
emus. Jesus erwiederte: Bist du ein Lehrer der israeli-
Nation, und kanst das nicht einsehen? Ich versichre dich,
ir gewiß und wahrhaftig nichts reden, als was wir zuver-
wissen, und nichts bezeugen, als was wir selbst gesehen ha-
und doch nehmt ihr unser Zeugniß nicht an. Glaubt ihr
icht, wenn ich euch Sachen vorsage, die auf Erden vor-
wie werdet ihr mir glauben, wenn ich von Dingen mit
eden wollte, die im Himmel geschehn? Und niemand ist ja
Himmel hinaufgefahren, als der Menschensohn, der erst
Himmel heruntergekommen, und auch schon vorher im
. gewesen. Und gleichwie Moses ehedem in der Wüste
hlange in die Höhe aufgerichtet hat, eben so muß auch
l sohn öffentlich zur Schau aufgestellt werden, auf
iner umkomme, der an ihn glaubt, sondern ein jeder ewig
lig lebe. Denn Gott hat die Menschen dergestalt lieb ge-
daß er so gar seinen einigen geliebten Sohn hergegeben,
jedermann, der an ihn glaubt, in alle Ewigkeit einer voll-
enen Glückseligkeit genieße, und ja nicht zu Grunde gehe.
eben darum hat Gott seinen Sohn auf diese Erde geschickt,
r die Menschen verdammen solle, sondern daß die Menschen
ihn errettet werden mögen. Wer an ihn glaubt, der
nicht verdammt; wer aber nicht glaubt, der ist eben des-
, daß er nicht an die Person des eingebohrnen Sohnes
es geglaubt hat, schon so gut, als verdammt. Das Ver-
aungsurtheil kömmt aber daher, daß das Licht auf die Erde
n ist, und die Menschen die Finsterniß gleichwohl lieber
r haben, als das Licht, weil ihre Handlungen böse waren.
wer schlimme Sachen vornimmt, der ist dem Lichte gram,
kommt dem Lichte gar nicht zu nahe, damit seine Thaten
bestraft werden sollen. Der aber nach der Wahrheit han-
der hält sich zum Lichte, damit seine Handlungen überall
ant werden, weil sie mit Gott vorgenommen sind.[u] Die
e Stelle hätten wir nach den griechischen Worten so über-
: „Warlich, warlich, ich sage dir, es sey denn, daß jemand
hren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht ins Reich
es kommen. Was vom Fleische gebohren wird, ist Fleisch;
und

und was vom Geiste gebohren wird, ist Geist. Laß es dich nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem gebohren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen; aber du weißt nicht, woher er kommt, und wohin er fährt. Also ists auch mit einem jeden, der aus dem Geiste gebohren wird. Nikodem fragte: Wie ist denn das möglich? Und Jesus antwortete: Du bist ein Lehrer in Israel, und weissest das nicht? Warlich, warlich, ich sage dir, wir reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben; aber ihr nehmt unser Zeugniß nicht an. Glaubt ihr nicht, wenn ich von irdischen Dingen mit euch rede, wie werdet ihr mir denn glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen werde? Niemand fähret gen Himmel, als der vom Himmel hernieder gekommen ist; nemlich der Menschensohn, der im Himmel war. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß auch des Menschen Sohn erhöhet werden, damit keiner, der an ihn glaubt, verlohren werde, sondern alle das ewige Leben haben. Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebohrnen Sohn dahin gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott sandte seinen Sohn nicht in die Welt, daß er die Welt verdammete, sondern daß die Welt durch ihn selig würde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht verdammet: wer aber nicht glaubet, der ist schon verdammet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebohrnen Sohnes Gottes. Das ist aber die Ursach ihrer Verdammniß, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht, und nähert sich nicht dem Lichte, damit seine Werke nicht offenbar werden. Wer aber recht thut, der kömmt zum Lichte, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind durch Gott gethan."

V. 25. f. f. „Johannes Anhänger geriethen daher mit den Juden wegen der Reinigung und Taufe in einen Streit. Sie kamen also zu ihrem Lehrer, Johannes, und sprachen zu ihm: Rabbi, sieh nur, derjenige, welcher jenseit des Jordans bey dir war, dem du ein so grosses Lob beygelegt hast, derselbe läßt jetzt auch die Leute taufen, und hat allgemeinen Zulauf. Johannes antwortete: kein Mensch darf sich so etwas unterstehen, wenns ihm nicht von Gott selbst aufgetragen ist. Ihr müßt mir selbst bezeugen, daß ich ausdrücklich gesagt habe: Ich bin

bin nicht der Meßias selbst, sondern blos, als sein Herold, vor ihm her gesandt. Nur der Bräutigam hat ein Recht zur Braut. Der Freund des Bräutigams aber, der dabey steht, und ihm zuhört, freut sich recht herzlich darüber, daß er den Bräutigam selbst reden hört. Dieses Vergnügen habe ich nunmehr vollkommen erlebt. Er muß immer größer und berühmter werden, und mein Ansehn dagegen muß fallen. Wer von oben herkömmt, der ist nothwendig über alle weg. Wer aber von Erdbewohnern abstammt, der ist und bleibt ein irdischer Mensch, und redet irdische Dinge. Wer unmittelbar aus dem Himmel kömmt, nur der ist über alle Menschen erhaben; was er selbst gesehn und gehört hat, das bekräftigt er; aber niemand will seinen Worten Glauben beymessen. Wer hingegen sein Zeugniß gelten läßt, der drückt der Wahrhaftigkeit unsers Gottes gleichsam das Siegel der Gewißheit auf. Denn wen Gott selbst unmittelbar gesandt hat, der muß nothwendig von göttlichen Dingen reden, weil ihm Gott seinen Geist nicht zugemessen, sondern auf eine unendliche Weise mitgetheilt. Der Vater hat den Sohn lieb, und alles seiner Macht und Gewalt völlig überlassen. Wer also an den Sohn glaubt, der ist immer und ewig ein glücklicher Mensch. Wer aber dem Sohne nicht glaubt, der hat seine Seeligkeit verscherzt, und wird dem Zorne Gottes nimmermehr entrinnen." Diese Stelle wollen wir nun auch noch genau nach dem Texte verdeutschen. Gleich im Anfang lesen wir nach einer bloßen Vermuthung, μετὰ τῶν Ἰησῦ für μετὰ Ἰυδαίων. Zwischen einigen Jüngern Johannis (denn so erklären wir ἐκ τῶν μαθητῶν Ἰωάννυ durch τινῶν ἐκ τῶν μ. Ἰω.) und den Jüngern Jesu, die auch getauft hatten, entstand ein Streit über der Taufe. „Aber nun entstund ein Streit zwischen einigen Jüngern Johannis und den Jüngern Jesu, über der Taufe, und sie kamen zu Johanne, und sprachen: Meister, der jenseit des Jordans bey dir war, dem du ein so großes Lob beylegtest, siehe, der taufet auch, und alle Welt läuft zu ihm. Johannes antwortete: Ein Mensch kann sich nichts anmaßen, wenn nicht Gott ihm die Macht gegeben hat. Ihr selbst könnt es mir bezeugen, daß ich gesagt habe, ich bin nicht der Christ, sondern vor ihm her gesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam, der Freund des Bräutigams aber, der neben ihm steht, und ihm zuhört, freuet sich über die Stimme des Bräutigams. Nun ist diese meine Freude erfüllet. Er muß wachsen; ich aber muß abnehmen. Der von oben herab

gekommen ist, ist über alles andere. Wer von der Erde ist, ist auch Erde, und redet irdisch. Der aber vom Himmel gekommen ist, ist über alle, und er bezeuget, was er gesehn und gehöret hat; aber niemand nimmt sein Zeugniß an. Wer aber sein Zeugniß annimmt, der bekräftigt es, daß Gott wahrhaftig sey. Denn er, den Gott gesandt hat, redet Worte Gottes: denn ihm seinen Geist nicht nach einem Maaße. Der Va den Sohn, und hat alles in seine Hände gegeben. den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht erlan dern der Zorn Gottes bleibt über ihm."

Und hiermit schließen wir denn unsre Kritik über die sillische Uebersetzung.

Mo.

---

14) Erziehungsschriften.

Neuer Kinderalmanach für Kinder und Fr de auf das Jahr 1781. Wien, verl seph Gerold. 22 Bogen in 8. mit Vignetten.

Nürnbergischer Kinderalmanach auf das Jahr 1781, mit Kupfern (oder unter einem andern Titel:) Taschenbuch für Kinder und Kinderfreunde auf das Jahr 1781. Nürnberg, in der Christoph Weigelschen Kunsthandlung. 12 Bogen in 8.

Biblischer Almanach für Kinder zum täglichen Gebrauch. Zwölf Monathe. Nürnberg, bey Ernst Christoph Grattenauer, 1781. 12 Bogen in klein 12.

Das wären denn also von einer Messe drey Kinderalmanache auf einmal, ausser der Kinderbibliothek von Hrn. Campen, die auch den Nebentitel eines Kinderalmanachs führt. Der

Wie-

… , als der stärkste, besteht aus Gedichten, S. 1-55,
n … Erzählungen, bis S. 141; aus Unterredungen
n. — J. E. beym Anfang des Jahrs, am Ge-
… iters, am Todestag der Mutter, über den
r … über die Eigenliebe, über die Bedienten, über den
e… , von der Wirthschaft, u. s. w. S. 238; lehrreichen
n — 255; aus Räthseln und Gedenksprüchen, und einem
… spiele für Kinder mit der Aufschrift: so gehts, wenn
n dem Gesinde die Aufsicht der Kinder überläßt.
r ist eins von den Räthseln zur Probe:

Mein Wunsch ist, nicht gekannt zu seyn:
Drum hüll ich mich in Schleyer ein:
Kennst du mich nicht, so ärgerts dich!
Und kennst du mich, sogleich verschmähst du mich.

Alles, bis auf das Trauerspiel, welches ganz neu ist, ist aus
ndern bekannten Kinderbüchern genommen worden, ohne daß
uch nur ein einzig mal die Quelle genennt worden wäre. Der
Herausgeber macht sich in der Vorrede aus dieser Compilation
in Verdienst, weil seine Käufer das Beste aus mehrern Bü-
chern beysammen fänden, und nicht erst das Gold aus den
chlacken hervorzuziehen brauchten. Der erste Vortheil gilt
aber … r für solche Eltern, die ihre Kinderbibliothek erst mit
diesem … nach zu sammlen anfängen, denn jeder andere muß
darin … ucre noch einmal bezahlen, die er bereits mehr als
… i besizt. Bey dem zweyten Vortheil schmeichelt sich oft
… r der Herausgeber zu viel: denn, sonderlich unter den
… ächen, Fabeln, Räthseln und Gedenksprüchen, giebt es
… lacken genug, aus denen der Leser das übrige Gold
… achen muß. Das kleine Trauerspiel hat unsern Bey-
… Eine Mutter läßt sich eine Ader schlagen, ihr kleiner
… m bekommt die Erlaubniß zuzusehen, und muß dem Vater
… erzählen, wie es zugegangen sey. Nach der Aderlasse
… en die Eltern nebst dem Feldscher spazieren. Die Kinder
… n einer Furcht wegen, die ein Traum dem Vater veran-
… er hatte, zu Hause bleiben, und werden der Kammerjungfer
… r Aufsicht empfohlen. Von dieser aber allein gelassen, sucht
… r Sohn ein Messer, um mit seiner Schwester einen Apfel zu
… eilen, und findet dargegen die Lanzette, und will es der

 Schwe-

Schwester zeigen, wie es der Fähndrich gemacht habe, [illegible] sieht es, und schlägt ihr eine Ader durch; sie verblutet sich, und die Eltern finden sie todt; doch versichert der [illegible] zulezt, sie lebe, ungewiß, ob in Wahrheit, oder zur einstweiligen Beruhigung der Eltern. Was aus der nachläßigen Kammerjungfer wird, erfährt man nicht. Daß aber der Vater seine dunkle Ahndung von einem Traume [illegible] leitet, können wir doch nicht billigen, da Aufmerksamkeit auf Träume, und Glauben an ihre bedeutende Kraft doch wohl das nicht ist, was die Erziehung bey Kindern erwecken soll; der V. müßte denn die Nebenlehre haben geben wollen, daß man eben dadurch sein Unglück befördere, wenn man die Absicht habe, die Erfüllung eines bösen Traumes zu verhindern, wie hier wirklich der Fall war. Das dazu gehörige Kupferblatt stellet die affreusesten Menschengesichter vor, die wir je gesehen haben. Mäßmer hat sie gezeichnet und gestochen. Die beständige Verwechselung von dem und den, ihm und ihn, ist doch in einem Kinderbuch höchst tadelnswürdig.

Der Nürnberger Kinderalmanach, den Hr. Stoy herausgiebt, fängt mit einem eigentlichen Almanach und mit Kalendernachrichten an. Die Monathstage sind, wie Schmidt mit den Dichtern und Bahrdt mit den Kirchenlehrern that, mit den Nahmen der Kinder besezt, die auf den Almanach subscribirt haben, und zwar so, daß diejenigen, so ihre Geburtstage angegeben haben, ihre Nahmen bey den Tagen ihrer Geburt finden. Eine noch größere Zahl von Kindersubscribenten ist hinten angehängt. Jedem Monath ist die Silhouette eines unsrer pädagogischen Schriftsteller, Sulzers, Felbigers, Brauns, Millers, Weißens, Lavaters, Basedows, Feders, Seilers, Feddersens, Campens und Sattlers beygefügt; darauf folgen kurze Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften dieser 12 Männer; und dann 1) eine Erklärung vom Weltgebäude, die faßlicher und richtiger ist, als wir sie je in einem Buch für Kinder gefunden haben. Nur an zwey Stellen würden wir von dem V. abgegangen seyn; einmal, wo er den Horizont durch das Stück der Erdfläche beschreibt, das man aufrecht stehend rings umher übersehen könne; und S. 12, wo es heißt, „Die Anzahl dunkler Weltkörper, die sich um unsre Sonne herumschwingen, und von derselben erleuchtet werden, wird unser Sonnenreich, oder das kopernikanische System genannt.“ Das kopernikanische System ist ja nur eine von den

Vor-

ten, wie man sich den Zusammenhang der zum
em gehörigen Weltkörper denkt. 2) Lieder und Ge
, die wir größtentheils für neu hatten. 3) Erzäh
" davon die fünfte, das Bild des Gekreuzigten über
Der V. hatte seinem vierjährigen Sohne noch
dem Erlöser vorgesagt, als derselbe zum erstenmal
d des göttlichen Gekreuzigten erblickte, durch den das
uige Todeswerkzeug verbrecherischer Knechte zum
des Segens und der höchsten Ehre bey den aufge
ten Völkern ward. (Welch eine Ziererey, ein Cruck
Zeichen der höchsten Ehre der Menschen zu nennen!)
te age des Sohnes, wer das wäre, antwortete der Va
s: ein sehr guter Mann gewesen, den abscheuliche
en auf diese schreckliche Art tödteten. Da weinte der
und sagte: ach die bösen Menschen! Und nun fährt
J. fort: „Sagt nun, ihr Weisen, warum rührte der To
Gekreuzigten so ausserordentlich ein Kind, das dessen Na
noch nicht gehört hatte, nicht zur Ehrfurcht und Liebe ge
en Göttlichen gewöhnt war? Dies werdet ihr doch nicht
zogenes Vorurtheil schelten?" Das ist wohl weniger zu
ndern, als wenn das Kind bey dem Anblick des Gemähl
ines Gekreuzigten, von dem man ihm sagte, daß er un
ig gemartert worden sey, gelacht hätte? Will etwa der
en Glauben an einen gekreuzigten Erlöser) eben so wie
Glauben an Gott unter die angebohrnen Ideen rechnen,
ogleich durch den Anblick eines Crucifixes erweckt würde?
sollen die moralischen Eindrücke, die dieser Anblick auf
gute noch unverdorbene Seele macht, eben so übernatür
Würkungen des Crucifixes seyn, wie die Dogmatik jede
liche Würkung einer moralischen Schriftstelle auf das
des Menschen zu einer übernatürlichen Würkung macht?
d der Prediger durch den Almanachsschriftsteller durch
rt! 4) Zwölf Fabeln, sie sind bis auf eine einzige, die
n cht ist, alle prosaisch. Aber ein Wanderer, der,
put aus dem Wasser aufzufangen, seinen schwehren
l von sich wirft, und darüber auch den durch spitzbü
iehrt, ist kein Subject zu der Lehre: wer einen
nicht geduldig erträgt, muß oft einen größern
5) Briefe von Kindern geschrieben. 6) Gesundheits
r daß die Zugluft den Wetterstrahl nach uns
ist doch gegen genauere Erfahrungen. 7) Prü

 fungen

fungen am Morgen und Abend. Die Gegenstände einer solchen Prüfung sind nicht erschöpft. Und am Morgen kann man sich nicht wohl fragen, zu was für wohlthätigen Handlungen wirst du heute Gelegenheit finden? denn diese sind meistens unvorhergesehen. 8) Fragen und Räthsel, mit ihren Beantwortungen. 9) Ueber das Wiegengelübde, eine Abhandlung aus der Kirchengeschichte, über die Entstehung, Gültigkeit und Abschaffung des Gebrauchs, seine Kinder im Mutterleibe, oder in der Wiege, dem Kloster zu geloben — für uns der nuzbarste Aufsaz im ganzen Buch, aber vielleicht nicht für junge Leser. 10) Verzeichniß einiger Kinderschriften im Verlag der Weigelischen Handlung.

Der biblische Almanach für Kinder endlich ist nichts mehr und nichts weniger, als was ehemals das biblische Schazkästlein des hällischen Waysenhauses war. Auf jeden Tag des Kalenders nemlich ist ein biblischer Spruch ausgezeichnet, mit einem dazu schicklichem Verse aus einem Liede. Zum Beyspiel sezen wir den Tag her, an welchem wir dieses schreiben: Der 1. August.

Apoc. 14, 13.

Seelig sind die Todten, die im Herrn sterben, denn ihre Werke folgen ihnen nach.

Werke der Barmherzigkeit,
Die ich auch an Feinden übe,
Demuth und Bescheidenheit,
Treue, brüderliche Liebe,
Und Geduld bey Spott und Schmach
Folgen mir im Tode nach.

Lehrbuch für Frauenzimmer. Herausgegeben von M. Christian Gottlieb Steinberg. Dritter Band, zweyte Abtheilung. Breßlau und Leipzig bey Christ. Friedr. Gutsch. 1781. 1 Alph. in gr. 8.

Dieser Band enthält Naturlehre und Naturgeschichte. Und wenn man gleich hier ebenfals die Frage thun kann, die man bey der Logik, in der ersten Abtheilung dieses Bandes gethan hat, was denn diese Naturgeschichte eigenes enthalte, das sie eben zu einer Naturgeschichte für Frauenzimmer quali-

, da sie vielmehr so wie sie da liegt, ein Lesebuch für
nn seyn kann: so ist es doch genug, wenn man mit Wahr-
versichern kann, das Buch sey so geschrieben, daß ein Frau-
mmer, das Unterricht in der Kenntniß der Natur verlangt,
:s Lehrbuch gar wohl lesen könne. Da man in einem
dieser Art, dessen Verdienst die Faßlichkeit des Vortrags
der neue Entdeckungen, noch neue Hypothesen und
ıcationen erwartet: so sey es genug, den Inhalt der
ıtel anzugeben. 1 Kap. von dem Weltgebäude überhaupt,
S. 23. 2 Kap. von der Erdkugel, nach ihrer Stelle im
tgebäude, Bewegung, Größe, mit Uebergehung ihrer
hematisch-geographischen Eintheilungen, ihrer Figur (doch
den wir den Beweis ihrer Ründe aus der Allmähligkeit
r Erleuchtung und Verfinsterung nicht übergangen haben)
zen ihrer Berge und der Meere, Ursprung der Quellen,
'en Beschaffenheit der Erde u. s. w. S. 41. Kap. 3. Von
Luft, mit gänzlicher Uebergehung aller der in den Schrif-
neuerer Physiker so häufig vorkommenden verschiedenen Luft-
n, deren Namen doch wenigstens historisch hätten ange-
t und erklärt werden können — dann vom Schall. —
54. Kap. 4. von den Lufterscheinungen — Nordlichter er-
t der V. durch Dünste der Sonnenatmosphäre die von der
: angezogen würden, wobey das lesende Frauenzimmer ge-
nicht viel denken wird! es hätten doch wenigstens andere
re Erklärungsarten, sonderlich aus der Elektricität, an-
t werden können, und zum Zeichen einer meilenweiten Ent-
; eines Gewitters, nimmt er nicht 20 sondern 32 Puls-
ge zwischen Bliz und Donner an. — S. 66. Kap. 5, vom
:r. — S. 72 Kap. 6, vom Lichte. — S. 78. Kap. 7, vom
ser. — S. 82. Kap. 8, von den Körpern. Nicht bestimmt
ıg ist der Ausdruck, wenn der V. zum Begrif des Körpers
die Kraft sich zu bewegen rechnet, da es active genom-
, seine Schwehre oder Kraft sich der Erde zu nähern und
t, die Kraft, von einer äussern Ursache eine Bewegung
ehmen, bedeuten kann. — Dabey auch was von elektri-
ınd elektrisirten Körpern. — S. 89. Kap. 9, von den Rei-
ı der Natur. Kap. 10, von dem Thierreich, dem Menschen
nderheit. — S. 112. Erste Abtheilung, von den vierfüßi-
Thieren, bis S. 165. Zwote Abtheilung von den Vögeln
bis S. 233. Dritte Abtheilung von den Fischen. —
280. Vierte Abtheilung von den Amphibien, nach zwoen

Ordnungen, der kriechenden, wohin Schildkröten, Eidechsen, Crocodille, Frösche und Kröten gerechnet werden; und der schleichenden, oder der Schlangen — S. 302. Fünfte Abtheilung, von den Insecten, nach den Linnéischen 7 Ordnungen — S. 320. Sechste Abtheilung von den Würmern — S. 331. II Kap. von dem Pflanzenreich, nach 7 Hauptarten; Schwämmen, Moosen, Flechten, Farnkräutern, Gräsern und Kräutern, Palmen und Bäumen — S. 351. Kap. 12. von dem Mineralreich. Unter den Diamanten werden die Böhmischen gleich nach den Ostindischen gesezt und der brasilianischen gar nicht erwähnt: auch werden gebildete Steine und Petrefacten vermengt.

Fast wissen wir nicht, ob wir noch einige Kleinigkeiten, die uns beym Durchgehen bemerklich wären, an einem guten Buche rügen sollen. Wir wünschen es sehr, daß man in Lehrbüchern für die Jugend bey Sätzen von so mancherley [illegible] die verschiedenen Grade der Gewißheit ausdrücken möge. Es dient ungemein sehr, die Jugend zur Vorsicht in ihren Urtheilen zu gewöhnen. Dieß hat nun der V. (wir haben bey diesem Theil keinen Grund, den Herausgeber vom Verf. zu unterscheiden) nicht immer gethan. Er nennt z. E. den Sirius gerade zu den nächsten Fixstern, da er doch hätte sagen sollen: daß man Gründe habe, ihn für den nächsten zu halten. Ferner: daß die Sonne ein feuriger Körper sey, daran zweifelt niemand — allerdings wird von einigen daran gezweifelt, und ihre Meynung hätte wenigstens verdient erzählt zu werden. In andern Stellen hat er sich nicht bestimmt genug ausgedrückt: z. E. „Man könne die Wiederkunft der Kometen nicht bestimmen„ das gilt doch aber nicht von allen: da man wenigstens von einigen ihre Wiederkunft gewiß weiß. Beym Regenbogen ist der Winkel nicht angegeben worden, in dem Sonnenstrahlen und Regentropfen einander berühren müssen. [illegible] was will der V. damit sagen: die faulen Dünste, die [illegible] de aufstiegen, würden von Winde in das Meer getrieben, wo sie den Wasserpflanzen zur Nahrung dienten? Im ganzen Buch haben wir unsers Wissens, der Erdbeben nicht erwähnt gefunden. Aus dem Schluß sieht man, daß dieses Lehrbuch für Frauenzimmer, nun geschlossen sey: übrigens haben wir hier und da viele Aehnlichkeit mit der Krügerschen [illegible] wahrzunehmen geglaubt, woher sich wohl auch einige geringe Mängel herleiten lassen.

M. Georg

Georg Christian Raff, Konrektors und ordentl. Lehrers der Geschichte und Geographie auf dem Lyceum zu Göttingen, Naturgeschichte für Kinder, zum Gebrauch auf Stadt- und Landschulen. Mit vier Kupfertafeln. Göttingen bey Johann Christian Dieterich, 1781. 1 Alph. 10 Bogen in 8.

Des V. Naturgeschichte für Kinder mit eilf Kupfertafeln, wovon die erste Ausgabe 1778, die zweyte 1780 in gr. 8. herauskam, kann denen, die sich um Erziehungs-Schriften bekümmern, nicht unbekannt seyn. Von beyden ist nun diese Naturgeschichte zum Gebrauch der Schulen unterscheiden. Sie ist der Seitenzahl nach geringer (jene beyde enthielten 624, und 658 Seiten in gr. 8; diese aber 518 Seiten auf ord. 8.) ist aber dennoch dem Inhalt nach, nicht nur nicht dürftiger, sondern hat überdem wohl gar hie und da einige Berichtigungen und Zusätze und unleugbar eine sichtbarere Ordnung voraus. Das kommt aber daher, daß der V. die in jenem Buche zu oft vorkommende kindischen und (wie wir wenigstens nach unserm Gefühl urtheilen) oft albernen, Zwischenreden, Fragen und Anreden, die im Grund für ein Lehrbuch nicht den mindesten Nutzen haben, und nur Unordnung, Wiederholung und Raumverlust verursachten, insgesammt weggelassen und sein Buch in mehrere Ordnung und in einen zusammenhängendern Vortrag gebracht hat. Jzt wird man also sein Buch eben so gerne lesen, als es vorher zuweilen Mißfallen erweckte. Der Kupfertafeln sind gleichfalls sieben weniger, als in dem vorigen Werke; allein diese enthielten nicht nur manche Vorstellungen, die mehr zum Vergnügen der Kinder als zum nothwendigen Unterricht da waren, und daher füglich wegbleiben konnten; sondern die Abbildungen sind auch auf diesen 4 Tafeln so sehr ins kleine gebracht, daß die erste 38, die zweyte 25, die dritte 21, und die vierte 18 Vorstellungen, doch freylich alle nur aus dem Thierreich enthalten. Daß das Pflanzenreich so völlig übergangen worden, wo doch auch oft Zeichnungen zur Deutlichkeit der Beschreibungen nöthig sind, können wir nicht billigen: auch hätten wir dem Buche noch ein Inhaltsverzeichniß, zur Uebersicht der Ordnung, gewünscht. Das Thierreich ist, wie in dem vorigen Werk, am

weitläuftigsten abgehandelt, da die beyden andern Reiche zusammengenommen, keine sechs Bogen betragen. Erinnerungen, was nach dem Urtheil eines Recensenten anders gesagt, weggelassen oder zugesezt werden können, sind bey einem Buche dieser Art eben so leicht als unnöthig, daher wir uns darauf gar nicht einlassen. Schade, daß der Druck wegen der stumpfen Typen, und des nicht viel bessern Papiers, so schlecht in die Augen fällt; noch mehr Schade aber ist es, daß das Buch durch so viele, unangezeigte Druckfehler verstellt worden, und einen Theil seiner Brauchbarkeit verlohren hat. Von S. 223 müssen die 2 ersten Zeilen zu Anfang der S. 222 gesezt werden. S. 19 steht Palmen = — bäume, statt Pflaumenb. S. 22. Weichseln und Amarellen, sind nicht einerley sondern ganz verschiedene Kirschenarten. S. 32 heißt es: „der Unterschied zwischen einem Apfel und einer Birne besteht allein in der Grösse: denn die großen saftigen Früchte nennt man Aepfel, und die kleinen Beere (vermuthlich Birne.) Warum schreibt der V. S. 64 Lekkrizensaft, wo doch auch keine Spuhr der griechischen Abstammung zurückgeblieben ist, und sezt auch nicht hinzu, was es derselben nach bedeuten soll? S. 68 werden Erdbirne und Erdäpfel offenbar verwechselt. Falsch ist es auch, S. 125, daß der kleine Brach = und Juniuskäfer sich auf keine Bäume oder Gebüsche setze und nur dem Getraide schade.

1. Physikalische und moralische Unterhaltungen für die Jugend, deutsch und französisch. Offenbach und Frankfurt, bey Ulrich Weiß. 1781. 1 Alph. in 8.

2. Ein Buch zum angenehmen und lehrreichen Zeitvertreib für Jünglinge von einem Freunde der Jugend. Frankfurt und Leipzig, bey Johann Gottlieb Garbe. 1781. 24 Bogen.

3. Historische, physikalische nnd moralische Unterhaltungen für Kinder beyderley Geschlechts, zur Bildung des Verstandes und Herzens. Frankfurt, bey Joh. Phil. Streng. 1781. 16 Bogen in 8.

Wir nehmen diese drey Bücher von einer Messe, gleichem Inhalt, gleichem Gehalt und fast gleicher Stärke zusammen. Das erste scheint, eine Fortsetzung, unter geändertem Titel von dem in eben diesem Verlag in zweyen Theilen herausgekommenen lehrreichen und anmuthigen Unterhaltungen für Kinder beyderley Geschlechts zu seyn, die der Verleger durch Beyfügung der französischen Uebersetzung zu doppelten Absichten einrichten, und dadurch ihren Absatz befördern wollen. Der Aufsätze sind in allen 68, und manche darunter sehr gut, so daß das Buch für junge Leute, die solche nicht bereits, wie es gar vielmals der Fall seyn wird, in andern Sammlungen ähnlicher Art besitzen, selbst zu einer Leseübung in der französischen Sprache ganz nüzlich seyn kann. Wir wollen nur einige davon nennen. Von den Pflanzen, ein sehr lehrreicher Aufsatz. Der unglücklicher Vater (Cosmus II. von Medices) Stärke der kindlichen Liebe (Capit. Speeke und sein Sohn) Pharus, das Mausoleum, das Labyrinth, unerhörte Tapferkeit eines Indianers auf St. Domingo, Regulus, die Ameisen, die Wespen, die Honigbienen, die Biber, das Legen der Eyer und die Sorgfalt für die Jungen, von der Sprache der Thiere, die Tochter des Cato (Portia, des Brutus Gemahlin) von den Negers, vom Safran, die Perlenfischerey, von den Gewürzen, Weisheit in den Werken der Natur, Weisheit im Ganzen, Absichten in einzelnen Dingen, Seltenheiten der Natur, im Pflanzenreich, Verwandlung der Insecten, der Seidenwurm, ausserordentliche Edelmuth und Erkenntlichkeit zwischen zweyen arabischen Herrn, Tugendlehren, Regeln der Klugheit und des Lebens, von der Wapenkunde, von dem Meer und der Schiffarth, vom Unterschied der Zeiten und Weltgegenden, vom Pflügen, Säen und Eggen, Güte Gottes aus der Einrichtung der Erde. Der 51ste Artikel, der verzollte Dechant, scheint aus einem französischen Anecdotenbuche abgeschrieben zu seyn, und der Abschreiber und Uebersetzer nicht gewußt zu haben, wie weit er schreiben soll: denn es folgen nun noch eilf andre Anecdötchen hinten drein, unter der Rubrik, der verzollte Dechant, ohne in dem Inhaltsverzeichniß besonders bemerkt zu seyn. Man findet auch einige Fabeln in französischen und deutschen Versen.

Von den Absichten und Quellen des Buchs zum angenehmen Zeitvertreib können wir eben so wenig urtheilen, denn es erscheint gleichfalls wie das vorhergehende und nachfolgende ohne Vorrede, wie sonst gewöhnlich bey Büchern geschieht, die

ein Compilator aus zehnen zusammensezt und nicht selbst be[illegible]-
nen will, wie klein sein Verdienst und leicht seine Arbeit sey.
Doch hier scheinen wir uns in dieser Vermuthung zu irren;
gleich der erste Aufsatz wenigstens: der tugendhafte Jüngling,
scheint ein Original eines angehenden Schriftstellers zu seyn.
Man höre nur den Anfang: „Sanfte Göttin, die du mit zärt-
lichen Trieben die Brust des Jünglings beherrschest! begeistre
mich, erhitze die fühlbare Kraft der lebenden Einbildung! Stelle
das reitzende Bild des Jünglings, des göttlichen Lieblings, mir vor,
dessen Brust du mit Schätzen der sanften Empfindung, und mit
zärtlichen Trieben für (vor) andern Sterblichen ausgeschmückt!
Setze mein jugendliches Herz in wallende Entzückung! und du
erhabenste Göttin, göttliche Tugend, leite meine Hand ꝛc." Wel-
cher Bombast! Wer wird nicht gleich nach einem solchen An-
fang ein Buch, das er zum Zeitvertreib in die Hand nehmen
soll, wegwerfen! Eine andere eigne Arbeit des Herausgebers
sind die Commentarien, womit er eingerückte deutsche Gedichte
begleitet. Auch davon ein Exempel:

Die Eichel und der Kürbis.

Sohn! mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh' umher,
Keines steht von ohngefähr.

Sieh' umher, Anmerk. „Dieser Aufruf macht die Vorstellung
lebhafter, und beweist zugleich die gute Sache des Dichters, der
ohne Furcht der Widerlegung jedermann aufrufen kann; sie soll-
ten sich nur umsehn, sie würden den Beweis seines Satzes über-
all finden." Der Artikel in diesem Buche sind überhaupt [illegible];
auch davon wollen wir die vornehmsten anführen. Merkwür-
digkeiten der Vögel; allgemeine Erinnerungen für junge Rei-
sende vor und auf der Reise, auf der See, und für die, so sich
am Hof aufhalten wollen; von der wahren Größe; über die
Erziehungsart der wilden Thiere (d. i. wie Wallthiere ihre
Jungen aufziehen) Nach einer Klage, daß man in den gewöhn-
lichen Lehrbüchern von der Naturlehre kein Hauptstück von
den Thieren antreffe — ob wohl der Mann weiß, was er
schreibt — da uns doch an den Einwohnern der Wälder in Ame-
rika mehr gelegen seyn müsse, als an Kenntniß der Irokesen und
Hottentotten, schlägt er eine gelehrte Jagd, d. i. eine Beglei-
tung

tung der Jäger durch beobachtende Naturforscher, vor, rückt den Brief des Plinius von seiner Jagd ein, führt die vornehmsten Thierbeschwörer auf, und kommt dann insbesondere auf die Hirschkuh: " so bald sie merke, daß die erwünschte Zeit vorhanden sey, daß sie den Hirsch, ihren Gatten, zu einem glücklichen Vater machen werde, begebe sie sich an die Landstraße oder an einen Grund — weil sie dem Landmanne mehrere Menschlichkeit zutraue, als dem Jäger — nun eine Anwendung auf unsere Mütter — dann erst eine Erklärung, was er unter Erziehung verstehe: — Erläuterung von den Bären hergenommen, die ihren Raub lebendig nach der Höhle brächten, und nach Katzenart mit ihnen spielten, um den Jungen Appetit zu machen, diese Künste nachzumachen: auf das Essen machten sich die Bäre eine Motion, um die Verdauung zu befördern und neuen Appetit zu erwecken; sie kletterten eine Eiche hinauf, und gäben dem Sohn tausend gute Worte dem Vater nachzufolgen — Collectaneen von Zuhmmachung der Bäre und andrer Waldthiere — nun wieder zurück zur Zucht der jungen Hirsche, die das Thier im Springen über Büsche und Heuhaufen übe — von Füchsen und Störchen, und dann ein Brief eines alten Jägers von dem Mißbrauch der Parforcejagd und des Jagdgeistes der Großen. Aus dieser Zergliederung eines Aufsatzes können unsre Leser auf den Geist der übrigen schliessen: denn wir haben sie so ziemlich gleichförmig gefunden. Wir nennen nur noch: von den Trieben der wilden Thiere; Utzens Theodicee, commentirt; das Gedicht, der Freygeist auf dem Sterbebette; Betrachtung über das Duelliren; von den Veränderungen der Erde; von den Bedürfnissen des Menschen, mit einer Liste der menschlichen Handthierungen.

Von dem dritten Unterhaltungsbuch können wir gleichfalls nicht viel gutes sagen, ausser etwan, daß es auf besser Papier gedrückt ist. Die historischen und moralischen Aufsätze darinn sind größtentheils schon bekannt: die besten mögen noch die physikalischen seyn, wiewohl ihm doch zum Theil die Präcision und Vollständigkeit fehlt, die man beym Unterricht der Jugend nicht verabsäumen darf. Et gehören hieher: Vorbereitung zur Weltgeschichte, in Erzählung der Veränderungen der Erde durch Abschwemmung oder Ansetzung neues Landes, durch den Wechsel der Cultur und Bevölkerung und Wärme, Fortwanderung der Gewächse und Thiere u. s. w. von den Eidervögeln, von den Tauben, ihren Gattungen, Eigenschaften, Feinden, und dem

Tau-

Taubenmiste (es sollen manche Becker gewohnt seyn, aus dem-
selben eine Lauche zur Einmachung und Treibung des Semmel-
teichs herauszuziehen) vom Magnet, Wachsthum der Pflanzen,
Globus, indianischen Vogelnestern, Irrwischen u. s. w. Unter
den übrigen nennen wir noch: die Belagerung von Calais —
die Geschichte, die zu dem Trauerspiel dieses Namens Anlaß ge-
geben hat, über die Absicht der Jugend, über die Gespenster;
unglückliche Kinder eigensinniger Aeltern bey der Wahl ihrer
Lebensart; Thomas Morus (aus der Kinderbibliothek) Lehren,
die den allgemeinen Umgang betreffen, vom Kriegswesen und
dem Seekrieg, jugendliche Beyspiele von Tugenden und Lastern,
guten und schlechten Gesinnungen, Geschichte dreyer braver
Männer u. a. m.

Taschenbuch für Kinder. Ein Geschenk aufs Jahr 1782, von Einem Kinder-Freunde. Halle, bey Joh. Jac. Gebauer, 1782, 16 Bogen in 8.

Taschenbuch für Kinder und Kinderfreunde auf das Jahr 1782, oder Nürnbergischer Kinder-Almanach auf das Jahr 1782. Mit Kupfern. Nürnberg, in der Christoph Weigel- und A. G. Schneiderschen Kunsthandlung. 14 Bogen, ohne den Kalender mit Kindernahmen in 8.

Der Inhalt des ersten Taschenbuchs ist vierfach: Lieder für
christliche Kinder; Prosaische Erzählungen; Poetische Fa-
beln und Erzählungen; vermischte Erinnerungen, Belehrungen
und Unterhaltungen, und ist fast insgesamt aus andern bekann-
ten Kinderschriften zusammengetragen. Die Lieder für christli-
che Kinder sind dem Inhalt, der kindischen Empfindung und
Denkkraft, wie auch der Reinigkeit des Verses nach, worauf
wir bey Gedichten dieser Art nicht wenig sehen, gut gewählt.
Von den prosaischen Erzählungen waren uns die meisten schon
aus Campens Kinderbibliothek und aus den Unterhaltungen für
Kinder und Kinderfreunde bekannt. Was aber in aller Welt
sollen in einem Buche, das Kindern zum Unterricht bestimmt ist,
Mährchen von dem Schlag, wie das kleine Däumchen ist, von
einem wildem Mann, der Kinder frißt, von bezauberten Stie-
feln die sich von selbst groß und klein machen und mit denen man
einen

tt von einer Meile machen kann, oder wie die Zau-
nte, der Kaufmann und der Geist, von einem riesen-
en ist mit dem Schwerd, von Verwandlung einer Mut-
ihres Sohnes in eine Kuh und in ein Kalb, und zweyer
unstigen Brüder in Hunde, und deren Entzauberung,
was sollen dergleichen Erzählungen in einem Buche für
r für Nutzen haben? Werden sie nicht die Folge ha-
daß solche Bücher die Stelle der alten Weiber vertreten,
nan doch so gern von der Erziehung ausschließt, den Kopf
jungen Lesers beyzeiten mit Geistererscheinungen, Zauberkün-
und Hexereyen anfüllen, und den Hang zum Wunderbaren
en? Einen moralischen Nutzen haben sie ohnedieß nicht.
r den poetischen Fabeln und Erzählungen ist das Klaglied
s Schifbrüchigen auf einer wüsten Insel über den Tod sei-
Hundes, und der siebzigste Geburtstag die besten Stücke,
e gleich weder Fabeln und Erzählungen sind, noch auf die
cht des Buchs einen unmittelbaren Einfluß haben; auch ist
erste Vers des lezten kein Hexameter, sondern ein Hepta-
r. Die vermischten Erinnerungen, Belehrungen und Un-
altungen haben zum Inhalt, den Bau der Augen, die Ebbe
Fluth, das Eis, den Thau, die Raupen, den Mond (es
von demselben: er bewegt sich innerhalb 24 Stunden ein-
um die Erde, und vollendet in 27 Tagen seine eigne Be-
ung. Was war er nöthig, die blos scheinbare tägliche Be-
ung um die Erde, die der Mond mit Sonne, Irr- und Fix-
e gemein hat, als eine Eigenheit des Monds anzugeben,
bey Anfängern den Irrthum zu veranlassen, als wenn das
iche Auf- und Untergehen des Monds eine wahre Bewegung,
von der eigenen Bewegung desselben unterschieden wäre?)
ge Seltenheiten aus dem Mineralreich, als von dem Mag-
Queckfilber, Gold und Salz, freylich alles sehr kurz und
gelhaft, erstaunungswürdige Kleinigkeiten in der Natur —
len eines Sandkorns, Schimmel am Brod, Schweißlöcher
nschlichen Körpers, Haare, Schleim an den Zähnen,
den Bau des menschlichen Herzens, und des Ohrs; schöne
dlungen zur Nachahmung für gute Kinder; die schon so
gelesene Meklenburgsche Geschichte, Tim; menschenfreundliche
ter unglücklicher Leute, und der kleine Beter, aus den
rhaltungen.

Das Nürnbergsche Taschenbuch hat das unleugbar große
dienst voraus, daß es lauter eigene und neue Aufsätze
enk-

enthält, die wir kürzlich anzeigen wollen. Kurze Geschichte der Religion — eine alcaische Ode, dergleichen man Kindern nicht einmal vorlegen sollte, weil sie solche nicht zu lesen wissen, und ohne Kenntniß des Sylbenmaßes lesen sich mittelmäßige Gedichte noch weit mittelmäßiger. Einige, schlechte und reimfreye, Tischgebete. Etwas für Kinder von der Zeitrechnung, und darunter auch Merkmale eines tollen Hundes, bey Gelegenheit der Hundstage und des Sommers, ingleichen von dem Reisen der Vögel in wärmere Länder, und mehreres, was man unter dieser Ueberschrift nicht erwartete. Das vornehmste aus der allgemeinen Geographie, unter dem Titel: Etwas von der Stellung der Erde gegen die Sonne, oder von sogenannten Himmelsstrichen und Himmelsgegenden auf der Erde; das meiste mit vieler Präcision und Deutlichkeit; nur die Definitionen der Weltgegenden sind entweder unrichtig oder undeutlich. Es heißt: die Erdgegend, die an jedem Morgen zuerst beschienen wird, heißen wir Morgen oder Ost; diejenige, wo wir sie am jeden Abend zulezt sehen, Abend oder West; die Mitte beyder Gegenden, gegen welche die Sonne am Mittage am geradesten strahlt, heißt den Nordbewohnern Mittag oder Süd, aber den Südbewohnern jenseit der Mittellinie, Nord. So unbestimmt kann der Morgen in Gegensatz der drey andern Weltgegenden nicht beschrieben werden ein Bogen des Horizonts von 90 Graden (denn soweit ist der Sommeraufgang von dem Winteraufgang entfernt) kann unmöglich den Nahmen des Osten führen, der kein Bogen, sondern ein Punct des Horizonts ist. Etwas von vorbedeutenden Zeichen der Witterungen. Etwas von der Oberfläche der Erdkugel, ihren Mineralien und Gewässern. Etwas von Erdgewächsen S. 78—118, ein ungemein reichhaltiger Aufsatz eines Kenners, aber vielleicht eben deswegen, und wegen der gedrängten Menge von Begriffen die er enthält, in einem Kinderalmanach weniger verständlich, als er seiner Bestimmung nach seyn soll: aber erwachsene und selbst sachkundige Leser werden ihn nicht ohne Vergnügen und Nutzen lesen. Etwas vom Leben der irdischen Schöpfung, oder von Geschöpfen, die Nahrung einsaugen — oder von der Fortpflanzung der Gewächse und Thiere. Von Würmern und Schalthieren. Von Insecten, die der V. Schnittlinge nennt. Von Vögeln, nebst einer warmen Declamation gegen das Würgen und Einsperren derselben. Von Fischen und fischähnlichen Wasserthieren. Endlich von vierfüßigen Säuge- oder Landthieren. Dankens-

h ist die wohlangebrachte Belesenheit des V. mit der
bey jedem Theil der Naturgeschichte auf die davon vorhan-
enen grössern Werke und Kupfersammlungen verwiesen hat. Die
15 Kupfertafeln stellen südasiatische Nationen vor, deren Be-
ungen angehängt sind. Besser wäre es doch wohl gewesen,
of zu den Zeichnungen aus dem Inhalt des diesjährigen Ta-
sel und also aus der Naturgeschichte, zu neh-
n. aber affectirt man in Büchern, die der Ju-
end nützlich ie sollen, eine eigene Schreibart, z. E. sch-
ig, Mänge, anglisch, Lärchenbaum, Aegüpten, phüsisch,
krüstallen ꝛc. Es ist doch ein wahrer Stolz, wider den
hm zu schwimmen, und jungen Leuten eine neue Schreib-
art aufnöthigen zu wollen.

Proben zur ersten Bildung des Geschmacks für Zög-
linge. Coburg bey Rud. Aug. Wilh. Ahl 1781.
4½ Bogen in 8.

Wenn der etwas undeutliche Titel so viel sagen soll, daß der
V. in diesen Gedichten jungen Leuten, oder vielleicht nur
nen eignen Zöglingen, Proben vorlegen will, wornach sie an-
fangen sollen, ihren Geschmack zu bilden: so legt er unfehlbar
seinen eignen Jugendübungen einen Wehrt bey, von dem sie
weit entfernt sind. Sie sind nach Erfindung, Sprachrichtigkeit
und Vers-Bau viel zu schlecht, um zu Mustern der Bildung
jugendlichen Geschmackes dienen zu können. Hier ist eine
obe:

Du fragst: woher Dorant, der freche Atheiste,
Bey seinem grossen Geist und glüklichen Genie
Dem ohngeacht't von Gott nichts wüste?
Die wahre Antwort: Höre sie.
Welt, stolz auf sich und frech genug und dreist
Erkennt ihn nicht, — allein ein demuthsvoller Geist.

Der V. scheint ein Candidat zu seyn; das schliessen wir aus ei-
ner Stelle aus seinen Neujahrsgedanken.

So wie die grose Natur jezt ruht, um mächtig zu
würken,
So rüste auch mich mit Erkenntnissen aus.

Daß einst, wenn du es befiehlst, in deinem Weinberg
zu dienen,
Mein Fleiß nach deinem Gefallen sich [illegible]

Nun diese Anstellung in dem Weinberg des Herrn wol ihm denn von Herzen wünschen, damit er sodann [illegible] e mehr drucken lasse. Erbaulich sind auch noch zu lesen [illegible] gerückte Leichencarmen, unter dem Titel Grabesbe[illegible] und die Gedanken bey der Abreise des Prinzen von [illegible] Armee:

So zieht er hin — Er, der Durchl[illegible]
Gott längst geweyht; zu seinem [illegible]
Hebt, Treue, heilge Hände in [illegible] Hö[illegible]

---

15) Kriegswissenschaft.

Unterhalter für Krieger zum Nutzen und Vergnügen. Eine Periodische Schrift. Breslau 1781. 14tes bis 26tes Stück.

Da wir in den vorhergehenden Stücken so wenig nützliche als angenehmen Unterhalt für Krieger fanden, so scheinen uns doch, dem ersten Anblicke nach, die gegenwärtigen Stücke Materien zu enthalten, welche den Kriegsmann mehr interessiren konnten. Wir übergehen die ersten Stücke, weil sie den vorhergehenden an Inhalt gleich seyn. Es sind gewöhnliche Catechisation über den 2ten Glaubensartikel, (16 St.) Urtheile über Steinbarts und Semmlers Werke, welche gewiß die Militairs, welche diese Schriften gelesen und verstanden haben, einschläfern müssen, und verschiedene andere, so wenig nützliche als angenehme Materien darin enthalten. Wir wollen nur dasjenige etwas mehr in Erwegung ziehen, welches der Kriegswissenschaft näher angeht.

Der Hr. Doctor Jetze, Lehrer der Mathematik an der Königl. Ritteracademie in Lignitz u. s. w. denkt der Kriegswissenschaft ein herrlich Geschenk durch Auflösung eines Problems

lens zu machen, von welchem er saget, daß weder Struensee, noch andere diesen wichtigen Punkt gehörig erwogen haben, in allen Fällen einer jeden Art Schanzen die rechte Größe zu geben. Der V. geht bey Auflösung dieser Aufgabe auf solche Art zu Werke, daß man gleich siehet, daß er die Feldbefestigung nicht auf dem Felde, sondern nur in der Stube gelernet haben muß. Er nimmt den Satz an, daß eine Schanze, in Figur eines Quadrats, dessen Seite 25 Schritt lang ist, hinlänglich sey, eine Besatzung von 200 Mann, nebst zugehörigen Zeltern, Munition und allem nöthigen zu fassen; ferner lehret er, wie man aus dem gegebenen Inhalt eines Quadrats ein Rectangel, Rhombus, Fünfeck, gleichseitig Dreyeck und Zirkel, welches dem Inhalt des Quadrats gleich ist, finden kann, und wie man nach der gegebenen Anzahl der Besatzung nach der oben angenommenen Größe des Quadrats, die Größe der Seiten dieser geradlinichten Figuren, oder den Durchmesser des Zirkels bey runden Schanzen finden solle. Wenn der V. diese Aufgaben als geometrische Exercitia seinen Zöglingen aufzulösen giebet, so haben wir dagegen nichts einzuwenden. Allein in der Praxis der Feldbefestigungskunst würde sie nur in wenig Fällen nützlich, in den meisten aber mehr nachtheilig als vortheilhaft seyn. Wenn man z. E. die Größe der Seite eines Quadrats gegeben hat, welches groß genug ist, eine gewisse Besatzung mit ihren Zeltern zu fassen, und man hieraus ein Quadrat zu einer grössern oder kleinern gegebenen Anzahl Truppen suchet, so ist es möglich, daß eine verhältnißmäßige Anzahl Zelter auch in selbigem Platz finden kann, weil diese Figuren ähnlich sind, doch aber auch nicht allemal. Wollte man hingegen die Schanze in einen Zirkel, Dreyeck oder Rhombus anlegen, so wäre es nicht möglich die Zelter, welche jederzeit Rektangel bleiben, in den gehörigen Ordnung in diesen Schanzen aufzuschlagen, wann sie auch gleiches Inhaltes mit dem gegebenen Quadrat sind. Diese geometrische Genauigkeit würde ferner unausbleibliche Fehler gegen die ächten und wahren Grundsätze der Feldbefestigungskunst hervorbringen. Selbst in den Auflösungen des V. trifft es, daß bey engen Figuren die Seiten zu lang sind, so daß die Besatzung sie zu besetzen nicht hinreichend, oder sie werden zu klein, und dann will der V. die Soldaten, welche hinter der Brustwehre nicht Platz haben, in Reserve stellen. Ein Officier würde durch diese ängstliche Genauigkeit, manche andere sehr wesentliche Vortheile bey Anlegung seiner Feldschanze

verliehren. Das Terrain, und die Absicht, warum die Schanze angeleget wird, sind die Regeln, wornach die Besetzung, Länge der Seiten und die Figur der Schanze bestimmt werden muß. Triangel- rhombusförmige Schanzen u. dgl. Pedanterеyen sind in aufgeklärten Zeiten verbannet, und sie gehören weder zu dem nützlichen, noch angenehmen Unterhalt der Krieger. Nützlicher werden ihnen hierzu die Schriften eines Gaudi, [illegible] Tielke u. a. m. seyn können. Wir wollen glauben, daß der Hr. Doktor, seine Zöglinge auf der Ritterakademie, besonders diejenigen, welche ins künftige sich noch dem Kriegsdienste widmen wollen, nach den Vorschriften dieser Sachverständigen [illegible] ner in der Feldbefestigung unterweisen, und nicht etwa ihnen seine hier so genannte Entdeckung zum Hauptprincipium der Feldbefestigungskunst empfehlen werde, wobey sie sich in der Ausübung sehr übel befinden würden.

Der V. der lezten Stücke will aus der Vergleichung der ehemals gebräuchlichen Manier, die Festungen zu vertheidigen, mit der heutiges Tages üblichen zeigen, daß wir es eben nicht weit in dieser Wissenschaft gebracht haben. Die Belagerung von Mastrich 1579 stellet er als ein Muster einer Belagerung in alten Zeiten vor, und vergleichet sie mit der Belagerung von Rissel und Namur 1709 und 1710. Er schreibet das, was Landsberger und das Theatrum Europäum davon sagen, und beklaget sich, daß er wegen Mangel solcher Journale, die mit Raisonnements verfertiget sind, nicht mehrere Exempel anführen könne. Die Erzehlung von der Belagerung von Rissel würde unterrichtender ausgefallen seyn, wenn er die Nachrichten, welche Feuquiers, das Leben des Prinzen Eugenius, Quincy und Dedier davon geben, benutzet hätte. Wir wollen nur noch dabey anmerken, daß er noch nichts von dem Zustande der Belagerungs- und Vertheidigungswissenschaft beweiset, wenn zu einer gewissen Zeit Festungen schlecht angegriffen oder vertheidigt worden sind. Uebrigens dünket uns, fehlet es diesen Blättern an Mitarbeitern, die praktische Kenntnisse von der Kriegswissenschaft besitzen, und daher wird auch noch für Krieger, die ihre Kenntnisse in der Kriegswissenschaft zu erweitern [illegible] manches Blatt einen langweiligen und unbedeutenden Inhalt geben.

Schlacht bey Leuthen in Schlesien, welche den 5ten Dec. 1757. von dem König von Preußen gewonnen worden. 2 Bogen Text. 1 Plan und 2 Ordres de Batailles.

Dieses ist die Fortsetzung des Werkes von dem sächsischen Ingenieurhauptmanne Gadow, wovon wir schon verschiedene Stücke in der A. d. Bibl. angezeiget haben. Nur leider, daß wir auch von dem gegenwärtigen kein vortheilhafter Urtheil fällen können, als von den vorhergehenden; besonders sind in diesem Plan die preußischen Stellungen und Bewegungen ungemein fehlerhaft und unvollkommen. Obgleich die Zeichnung von dieser Schlacht, welche man in der Geschichte des lezten Krieges in Deutschland von 1756 findet, erbärmlich schlecht in Kupfer gestochen ist, so hat sie doch viel Vorzüge in Ansehung der Vollständigkeit vor dem neuen Plan, den wir vor uns haben, und der Kriegesmann wird mehr Unterricht daraus ziehen können, als aus Hrn. Gadow sonderbarem Kupferstich, und kurzen trockenen Beschreibung. Es ist besonders, daß der V. dieses theuern Werkes auch nicht einmal die bekannten Hülfsmittel zu Rathe ziehen will, und lieber schlecht Zeug in einem schönen Gewande liefert. Wir wollen nur etwas preußischer Seits anführen, woraus man die Mängel dieser neuen Arbeit leicht durch einen Blick wird übersehen können. Die Preußen marschireten nicht zwischen Radaxdorf und Zeyde auf, wie im neuen Plan gezeichnet ist, sondern die Avantgarde stellete sich blos zwischen Lobetinz und Kartschütz: die Armee blieb in Colonnen zwischen Borna und Lobetinz. Die erste preußische Stellung war mit dem linken Flügel an Lobetinz, und vor dem rechten Flügel lag Sagsschütz. Bey dem Vorrücken kam sie mit dem rechten Flügel an Großgohlau und mit dem linken an Lobetinz. Die zweyte Stellung war mit dem rechten Flügel an den Busch vor Schüller Mühle, und mit dem linken an einem Berge vor Radaxdorf. Großgohlau 1500 Schritt hinter dem rechten Flügel: die dritte Preußische Position war zwischen Rathen und Frobelwitz und die letzte zwischen Guferwitz und Lissa, der Feind blieb jenseit dem Schweidnitzischen Wasser zwischen Pretsch und Neukirchen stehen. Nach diesem vergleiche man den neuen Plan und urtheile. Wir wollen von den Unrichtigkeiten des Terrains und der Lage der Oerter schweigen. In diesen Bogen ist noch kürzlich von

den Bewegungen der Armeen in Sachsen, und den Operatio-
nen der Alliirten und Schwedischen Armeen, Nachricht gegeben,
und hiermit beschliesset der V. den ersten Theil dieses Werks,
und wenn er auch der letzte seyn sollte, so würde die militä-
rische Litteratur nichts dabey verliehren. Der V. der Gothai-
schen gelehrten Zeitungen mag es verantworten, wenn er dem
Publico bekannt macht, daß dieses Werk unter Aufsicht des
sächsischen Generalmajors und Chefs des Ingenieurcorps Herrn
von Fesch herausgegeben wird.

Jg.

16) Finanz- und Polizeywissenschaft.

Ueber die Aufwand-Gesetze. Basel 1781. 8. 10½
Bogen.

Die Aufmunterungsgesellschaft in Basel, hatte im Jahre 1779, die Preisfrage ausgeschrieben: „in wiefern es schiklich sey, in einem kleinen Freystaate, dessen Wohlstand sich auf Handelschaft gründet, dem Aufwande der Bürger Schranken zu setzen?„ Auf diese Frage waren acht und zwanzig Antworten eingelaufen. Ueber zwo derselben, nemlich eine vom Herren Professor Meister, zu Zürich; und eine vom Herren Pestalozze von Neuenhof, waren die Stimmen der Gesellschaft gleich; und der erste Preis ward getheilt; der dritten, von einem Ungenannten, in französischer Sprache, ward der zweyte Preis zuerkannt. Diese drey Antworten legt die Gesellschaft hier dem Publikum vor; einige andere haben wir noch zu hoffen.

Ehe wir jede besonders kürzlich anzeigen; wollen wir aus der zweyten Abhandlung, den Standpunkt genau bestimmen. Die Frage geht besonders auf Basel. Dessen Bürger können weder durch herrschaftliche noch ländliche Besitzungen genugsamen Unterhalt finden; weder Garnison, noch Landescollegia, noch Bergwerke, noch andere einheimische Landesprodukte, geben Gewinn und Verdienst; in Aufnahme (Aüfnung) und Sicherstellung der Handlung allein, beruhet das vorzüglichste Bedürfniß des Cantons.

Nun

Nun zur ersten Abhandlung vom Hrn. P. Meister. — Hang zur Prachtliebe und Ueppigkeit sey in der menschlichen Natur tief gegründet; und zwar auf Neigung zur Gemächlichkeit und Sinneslust, und auf Neigung zu Rang und Vorzug, als herrschenden Trieben. Die Natur gebiehrt also diese Begierde; sie erzeugt Kunstfleiß; dieser Reichthum; dieser Luxus; lezterer verschlingt seine Erzeuger wieder, wenn er Schrankenlos raset; gebiehret sie wieder, so lang er nicht ganz die Natur, seine Mutter verleugnet. Also kommt es auf die gute Richtung des Luxus und dessen mittelbare Einschränkung, und Erhaltung eines Gegengewichts hauptsächlich an. So wie eingebildete Bedürfnisse zu nothwendigen werden; muß sich Kunstfleiß und geschäftige Erfindung verdoppeln; allgemeinnützige Handlungen des Bürgers müssen desto ehrenvoller seyn; der allzugroßen Verschiedenheit der Glüksgüter vorgebeugt, und vornemlich bey der Nationalerziehung dahin gesehen werden, daß der künftige Bürger viele brauchbare Kenntniße erlange; damit er durch Fleiß und Erfindsamkeit, sein Auskommen erwerbe, und durch Wetteifer einzelner zu großer Vermögenserwerbungen entgegen arbeite. Weder in der Knabenschule noch bey Versammlung der Jünglinge sollte ein Vorzug in Kleidern oder sonstigem Putze geduldet werden: wenn auch keine nationale gleiche Kleidung zu erhalten; würde es doch gut seyn; wenn das Volk bey den Gottesdienstlichen Handlungen gleich gekleidet wäre. — Hohe Auflagen auf auswärtige Waaren des Luxus, sind schon eine unmittelbare Einschränkung desselben; und der Reiche büßet dadurch, für die Art von Beleidigung welche sein Luxus dem Mitbürger zufügt; die Staatskasse gewinnt zum Besten des ärmern Theils; und der übermäßige Reichthum wird abgeleitet. Direkte Aufwandsgesetze, vornemlich in Kleidern und Privatgastmahlen werden nicht gebilligt: (höchst weise ist die dabey angeführte Bestimmung einer alten Zürcherischen Kleiderordnung. — Nur den öffentlichen liederlichen Mädchen, wird darinn alle Art von Putzwerk ausdrücklich vorbehalten! —) Doch könnten öffentliche Schmäuse, und Geschenke bey Feyerlichkeiten wohl eingestellet werden. — (dabey würden Aufwandsgesetze am ersten anwendbar seyn können) Endlich thut das Beyspiel der Obern und Reichen das meiste, den Luxus in gehörigen Schranken zu erhalten.

Näher an die vorgelegte Frage und das Locale, scheint uns die zweyte Abhandlung des Hrn Pestalozze zu gehen.

Erhaltung und Aufnahme des Handels, gehört: Sicherheit und Verwahrung des Capitalfonds; ein mit diesem in Verhältniß stehender äußerer Credit; Bildung der Nation zur Industrie; Sicherheit des Absatzes der verarbeiteten und eingeführten Waaren. So weit Capitalfond und äußerer Credit durch den Aufwand nicht leiden, sondern noch verhältnißmäßig verwahrt werden, ist selbiger in einem Handelsstaate nicht gefährlich. Man muß ihm vielmehr nachsehen. Wenn grosse Handlungshäuser ihren über den Fond und dessen verhältnißmäßiger Vermehrung, erworbenen Reichthum nicht frey genießen sollen; so erstickt selbst der Trieb zum Fleiße; so lauft der Staat Gefahr, daß solche Häuser sich allmählig wegziehen; daß die Bildung der Nation zum Kunstfleiß und zur Erfindsamkeit gehemmet werde; daß die Circulation des Handels stocke u. s. f. Geht aber der Aufwand weiter; unternimmt der Kaufmann zu geschwinder Gewinnung des Vermögens und die Kosten zu unmäßiger Eitelkeit bestreiten zu können, unsinnige Wagstücke — dann wird er Quelle des Verderbens, und dieser Aufwandswuth, muß eine solche Republik vornehmlich vorzubeugen suchen. Durch direkte Gesetze wird hier aber wenig oder nichts ausgerichtet. Bildung des Nationalgeistes zur Ordnung und zum Geschmack an einfacher häuslicher Glückseeligkeit, mithin gute Privaterziehung; Beyspiele der Obern; selbst der Reichsten, und der ganzen Staatswirthschaft; Wiederherstellung alter bürgerlicher Ehre; Einschränkung der großen Gesellschaftscirkel, welche dem Genuß der Glückseligkeit in engern Freundschaftskreisen so sehr nachtheilig sind; werden demnächst als die besten Verhinderungsmittel gegen übermäßigen Aufwand angegeben.

Die dritte Schrift erkennet den zu grossen Luxus gleichfalls für ein großes Uebel, aber bey einer grossen Handlung, vornemlich mit Waaren des Luxus, für ein nothwendiges Uebel. Also ist ein grosser Handel nicht gerade zu in jedem Falle ein Vortheil eines kleinen Staats, vornemlich wenn seine Freyheit gegen auswärtige grosse Staaten nicht völlig sicher ist. Folglich kan nach Beschaffenheit der Umstände, der Handel selbst eingeschränkt werden; oder man muß dem reichen, wohlhabenden Volke andere Wege sein Vermögen anzuwenden, gefälliger machen, als den Aufwand.

17) Haus-

17) Haushaltungswissenschaft.

Berliner Beyträge zur Landwirthschafts-Wissenschaft. Fünfter Band. Berlin 1781. bey J. Pauli in 8. 780 Seiten mit Register.

Daß der Hr. von Benkendorf in diesem Bande die vortreflichste Abhandlung über die Stallfütterung, von ihm Sommerstallfütterung benannt, liefere, muß jeder praktische Kenner dieser Landwirthschaftlichen und unstreitig, wo sie ächt ausgeübt wird, wichtigen Verbesserung zugestehen.

Vor dieser zur Ausübung unverbesserlichen Abhandlung macht die 35te den Inhalt, „von den verschiedenen Gattungen der Wiesen und Hütungsplätze, und den best möglichsten Mitteln, solche zu verbessern, und den Ertrag zu vermehren" S. 1-319 sehr umständlich, bald etwas zu wortreich aus. Wir begnügen uns den bloßen Inhalt anzuzeigen: denn wer Hand an das Werk legen will, muß alles, und mit gutem Bedachte lesen.

Sechs und dreyßigste Abhandlung: ist eben diese, welche unsere ganze Aufmerksamkeit und unser unbegränztes Lob sich zugezogen hat: ihr Inhalt handelt „von der Sommerstallfütterung des Rindviehes" S. 334 — 650. Auszüge zum Beweiß aufzustellen, würde eine zu große Recension veranlassen; und doch nicht genug befriedigen. Der praktische Freund muß sie selbst lesen: und der Anfänger kann sie, da wir alles so sehr gegründet, und unsern Erfahrungen gemäß finden, ganz zum Muster annehmen, studiren, und praktisch und pünktlich verfahrend, gewiß glücklich in nützliche Ausübung bringen.

Dieser folgt die 37te Abhandlung, „von der Brühfütterung des Rindviehes." S. 654 — 744. und ist ein nicht minderer Beweiß, wie gut der vortrefliche Verfasser seine Gegenstände theoretisch und praktisch kenne. Auch hiervon sind bloße Auszüge nicht zweckfähig: nur so viel. Diese Abhandlung kann von jener über die Sommerstallfütterung nicht getrennet werden: denn was jene für den Sommer gewähret, das leistet diese für den Winter; und das eben so untrüglich, wenn der gegebenen Vorschrift genau gefolgt wird, wie wir es von jener aus gänzlicher Ueberzeugung angepriesen haben.

Damit diese Abhandlung gemeinnütziger werden könne und möge: so dürfen wir unsern Wunsch hier nicht zurückhalten: nemlich daß es dem Hrn. V. gefallen möge, diese beyden Abhandlungen ins Kürzere zu ziehen, und unzertrennt dem Publikum wohlfeil in die Hände zu liefern; der Hr. Verleger jedoch auf dem Titel bemerken wolle, anzuzeigen: daß solche aus dem 5ten Bande der Beyträge genommen seyn. Dadurch werden jene nicht hintergangen, eine Schrift doppelt anzuschaffen, die sie schon einmal in den Beyträgen besitzen. Doch würden wir jedem Güterbesitzer anrathen, solche den Damen zur ökonomischen Lektüre zum Geschenke zu machen: wenn die Herrn auch für sich die Beyträge schon besitzen.

Warum wir diese Abhandlungen ins Kürzere gezogen wünschen, rührt daher: weil wir bemerken, daß der V. oft zu umständlich mit Wiederholungen aus andern seiner Werke, oft aus eben und derselben Schrift wird. Nicht jedem Leser will dieses gefallen: und es ist doch billig — wenn man gleich auch nicht jedem Leser gefallen kann — daß man ökonomische Schriften ökonomisch, selbst in ihrem wohlfeilen Ankaufe, einrichte. Außer dem sind des Hrn. V. Werke sehr schäzbar: daher wir ihnen um desto mehr auch die Vollkommenheit gönnen, und den Vorwurf gern abgelehnt sähen: als fange der Verf. an, sich auszuschreiben. — Das Publikum kan übrigens unserm Urtheile um desto mehr Glauben beymessen: da Recensent die Sommerstallfütterung im großen und kleinen über zwölf Jahre, die Brühfüterung aber im großen an sieben Jahre, mit der Sommerstallfütterung verbunden, des V. Verfahren gleichförmig ausgeübt hat. Wem also eine wahre Verbesserung seiner Güter am Herzen lieget, der lasse sich des V. Anleitung nicht umsonst geschrieben seyn.

Zur Berichtigung bey einem künftigen Abdrucke des gewünschten Auszuges empfehlen wir dem V. noch, einen Widerspruch, den wir S. 719 entgegen der Lehre für Richter und Oekonomen in der Oekonomia Forensis dem VI Bande, S. 228. finden, zu erläutern. In der Oekonomia Forensis die der Hr. von Benkendorf auch geschrieben, wird z. E. gelehret, daß ein Mann in einem Tage des Sommers sechs und dreyßig Scheffel Herel Berliner Maaßes, und in den kürzeren Tagen des Winters vier und zwanzig Scheffel Rindvieh-Herel schneiden könne: in den Beyträgen hingegen wird S. 719 in den

kür

zeern Tagen sechs und dreyßig Scheffel Stroh = Hexel ge=
dert; mithin zwölf Scheffel mehr, als in der erstern Schrift.
Die Beyträge sind für den Oekonomen, die Oekonomia
:ensis aber zugleich und meistens in der Absicht zur Entschei=
g für gerichtliche Personen geschrieben. Wollte nun der
nom seine Leute zu sechs und dreyßig Scheffel Rindvieh =
el im Winter anhalten, und das in dem gewissen Vertrauen,
der V. ein gleiches bey Gericht vertheidigte: so würde er
diesem Forum zu kurz kommen, und verliehren. Welcher
rift soll man also folgen? Der gerichtlichen oder ökonomi=
n? Unsers Ortes würden wir annehmen, — ob es gleich
V. nicht gesagt hat: — Ein Hexelschneider, der im Tage=
n schneidet, muß um erwähnte Zeit sechs und dreyßig
effel, ein Hofarbeiter aber vier und zwanzig Scheffel ge=
dten Hexels in der erwähnten Zeit schneiden. Denn so bald
um Geld arbeiten lässet, accordirt man: Accord' und Vor=
heben allen Streit auf. Bey Robotharbeitern verhält sich
Sache ganz anders; da muß man bey denen einmal richter=
festgesezten Sätzen stehen bleiben; will man anders keinen
ceß an den Hals haben.

Sm.

) Wienerische Schriften, so bey Anwe= heit des Papsts in Wien herausgekom= men sind, nebst einigen andern.

ie seit dem Tode Marien Theresiens angefangene Epoche
des unaufhörlichen Schmierens der Wiener Schriftsteller
rt noch fort. Es dauert noch immer fort, daß eine un=
che Menge kleiner Schriften in Wien herauskommen, durch=
wahre Gelehrsamkeit, noch wirkliche Aufklärung der
er= am wenigsten Belehrung der Ausländer bewirkt.
n kann oft ein Dutzend solcher Schriften hinterein=
ohne weiter etwas als die trivialsten Locos com=
s, oder ganz falsche Ideen zu finden. Nichts zeigt mehr,
das Publikum in Oesterreich überhaupt und in Wien
rs noch zurück ist, und wie starke Schritte zur mehreren
Auf=

Aufklärung es noch thun muß, ehe es den übrigen deutsch[en] Provinzen gleich kommt; als daß diese Menge von schlecht[en] Schriften in Wien so begierig gelesen werden: denn hörte m[an] auf, sie zu lesen, so würde des Schreibens bald ein Ende sey[n]. Wenn mehre Aufklärung in Wien wäre, so hätte man sich v[on] der vom Joseph II. ertheilten Preßfreyheit ganz andere Wi[r]kung versprechen können, und noch hoffen wir, daß sie ganz a[n]dere Wirkungen hervorbringen werde. Indessen hat man [in] unsern Gegenden von dieser Wienerischen Schreiberey kei[nen] rechten Begriffe. Die Büchelchen selbst kommen größtenth[eils] nicht über die Gränzen der Linien von Wien, wenigstens ni[cht] über die Gränzen von Oesterreich, und der größte Theil ist i[n] Wien selbst nach den ersten 14 Tagen vergessen. Ueber ein[iges] wird zuweilen in den Zeitungen ein groses Lärmen gemach[t], und die Lobsprüche, welche vielleicht der Hr. Autor in die erste Ze[i]tung selbst eingerückt hat, werden von allen andern nachgeschri[e]ben, ohne daß jemand die Schriften selbst gelesen hat. W[eil] die allgemeine deutsche Bibliothek es sich zur Pflicht mach[t], ein getreues Gemälde der ganzen deutschen Litteratur [zu] geben, werden wir diese Wienerischen Schriften anzeigen, der[en] größter Theil sonst nicht einmal Anzeige verdiente. Wir w[er]den unser Urtheil freymüthig darüber sagen. Es könnte fr[eyl]ich seyn, daß bey gewissen Lesern, die sich von den itzigen P[ro]ducten der Wiener Litteratur aus den Zeitungen eine [hohe] Idee machen, dadurch diese Meynung etwas herunter gest[immt] würde. Aber dieses thut gar nichts. Die Wahrheit muß vorkommen. Selbst dem Fortgange der Litteratur in O[ester]reich ist es wichtig, daß der wahre Werth dieser Schri[ften] festgesetzt werde, denn so lange man noch schlechte Sach[en] gut hält, macht mans nicht besser. Dies ist lange Jahr[e] in Deutschland der Fall gewesen, bis Bodmer und Breit[inger] und nach ihnen die Briefe, die neueste Litteratur betr[effend] dreist alle Schriftsteller, ohne Unterschied nach ihrem Werthe zu schätzen suchten.

Der Rec. macht sich aus Wahrheitsliebe an diese Arbeit, für die er wirklich selbst erschrickt. Es ist eine liche Arbeit, so viele schlechte Traktätchen durchzulesen; es ist nicht einmal möglich, sie alle zu haben. Der hat zwar weder Mühe noch Kosten gespart, so vielen Broschüren herbeyzuschaffen, als nur möglich [war], aber wären nicht zu haben. Von den Schwierigk[eiten]

zu erhalten, wird sich vielleicht am Ende dieses :reden Doch sind uns, wie sichs aus der Anzeige ergeben ziemliche Anzahl der bessern und ganz schlechten

will sie unter verschiedene Rubriken bringen, und jezt diejenigen hervornehmen, die auf die Ankunft des tes, auf seinen Aufenthalt in Wien und auf seine Verrichtungen eine Beziehung haben: alsdenn diese, welche Reformation, Toleranz und Mönche, Ablässe, len ꝛc. betreffen. Zum Erstaunen von ganz Europa un hm Papst Pius VI. diese Reise, und traf in Wien geschwin als man ihn erwartete, ein. Als Statthalter Christi und s Viceregent auf dem Erdboden wurde er von einer un a Anzahl Menschen empfangen. Der Adel und Halb ihm bis zu der sogenannten Teufelsmühle, wo der nn abgeändert wurde, entgegen. Von da aus bis in rliche Burg stande eine unbeschreiblich grosse Anzahl n in dichten Reihen, und die Chevaliers ritten hin nem Wagen zur Begleitung bis in die Stadt, unterdes Heiligkeit rechts und links auf gute Katholiken und che Protestanten Ihren Segen in die Luft fliegen ließen. iel Rec. weiß, war der Staatskanzler, Fürst Kaunitz, den wenigen, welche nicht dem großen Haufen folgten. fing Se. päpstliche Heiligkeit mit Würde, mit dem An eines deutschen Reichsfürsten, und mit der Freyheit und ngezwungenen Wesen eines großen Ministers. Auf tau andere machte diese Ankunft des Pabstes einen ganz von verschiedenen Eindruck. Man darf sich hierüber so sehr verwundern. Die meisten Einwohner Wiens, wovon auch rnehmen Stände nicht auszunehmen sind, hatten wirklich, bsicht auf den Papst, noch die alten Vorurtheile. Sie ten, eine sichtbare Vicegottheit zu sehen. Wie konnte ch anders seyn? Drey Viertel der Leute von Stande in sind von den Jesuiten erzogen worden, welche in Oester seit K. Ferdinand II. einen ununterbrochenen grossen Ein schaft, und sich besonders aller Schulen bemächtigt haben. ist es bekannt, was die Jesuiten (als ihr Orden noch mit Papste ein gemeinschaftliches Interesse hatte) lehrten. ersten Anfange an prägten sie ihren Schülern die blindeste rcht gegen den Papst, den Statthalter Christi, den baren Richter, ein. Jezt nehmen zwar auch die Exje-

suiten

suiten eine andere Sprache an. Der Papst, der ihren Orden aufgehoben hat, dessen Wiederherstellung unter irgend einer Gestalt sie noch wünschen, hoffen und betreiben, kann nicht unfehlbar seyn. So müssen jezt Exjesuiten sprechen, und so sprechen sie um so viel lieber, da auch der Hof den Papst nicht mehr für unfehlbar hält, und es ist von jeher den Jesuiten sehr gewöhnlich gewesen, sich in allem dem Hofe zu conformiren. Ob es nun gleich den Jesuiten leicht möglich war, auch selbst ihre Sprache zu ändern, so war es doch wohl unmöglich, solche Lehren, welche so vielen tausend Menschen von Jugend auf eingeprägt worden, auf einmal sollten ausgetilgt werden. Der größte Theil der Einwohner Wiens glaubte, den Statthalter Gottes zu sehen. Welcher Begriff! Und dieser Statthalter Gottes war wohlgebildet, herablassend, gesprächig. Pius VI. ist wirklich im Umgange ein Persuasore. War es Wunder, daß die Damen sich drängten, die geweihten Hände zu küssen! Doch von den bey seinem Aufenthalte in Wien vorgefallenen Begebenheiten wird vielleicht an einem andern Orte umständlich geredet. Jezt beschränken wir uns blos auf die Schriften, die zur Zeit der päpstlichen Anwesenheit und kurz nachher heraus gekommen sind.

No. 1. Was ist der Papst? Wien, bey Kurzbeck. *) 3 Bogen 8.

Der V., Hr. Landrath Eibel, suchte durch diese Schrift den Eindruck, welchen die Gegenwart des Papstes auf viele machen mochte, zu schwächen; indem er zeigen will, was denn der Papst eigentlich sey, und was für Begriffe man sich vom Nachfolger Petri zu machen habe. Man kennet

Hrn.

*) Auf dem Titel steht noch: Mit Dispensation der Kaiserl. Königl. Büchercensurcommißion wegen Beysezzung des Namens. Es muß nemlich nach einer Verordnung jeder, der in Wien etwas drucken lässet, seinen Namen entweder auf das Manuscript setzen, oder wenigstens der Censur seinen Namen anzeigen; und nur blos, wenn die Censur dispensiret, darf der Name ungenannt bleiben. Es läßt sich denken, daß es Fälle geben könne, wo dieser oder jener Schriftsteller durch dieses Formale sich abhalten lässet, so freymüthig zu schreiben, als er sonst vielleicht gethan hätte. Hr. Eibel nannte nur bey dieser ersten Schrift seinen Namen nicht. Nachher ward er dreister.

Eibel schon lange als einen Mann, der die gemäß-
h Grundsätze eines van Espen, Febronius, Fleury u. a.
dem Beyspiel seines Vorfahren des verstorbenen Hofrath
Krieger unter seinen Mitbürgern zu verbreiten sucht.
können die Sätze, die in gegenwärtiger Broschüre vor-
gen werden, einem Litteranten gar nicht neu seyn. Selbst
Wien wurden sie in Thesibus und Werken, die vom Jure
nico handelten, öffentlich gedruckt, und auf der Univer-
vertheidiget. Ja alle vernünftige Katholiken behaupten
ders seit Febronius Zeiten, die nemlichen Sätze. Man
ste sich also verwundern, wie diese Schrift beym Wiener
um so vieles Aufsehen machen konnte; wenn man nicht
te, wie es eigentlich mit dem Wiener Publikum (und mit
Publikum in einer jeden grossen Stadt) beschaffen ist. Pro-
fiengen zwar an, unter dem Schutze des Hofes, in
tionen und andern lateinischen Schriften vertheidigt zu
en. Aber die Sätze waren doch dem Publikum überhaupt
nicht geläufig geworden. In Predigten und in der Ob-
eichte ward noch eine ganz andere Sprache geführt. Also
n diese Sätze, so gerade zu in deutscher Sprache gesagt,
ein größten Theil der altkatholischen Einwohner Wiens eine
wartete Erscheinung. Doch was vielleicht am meisten bey-
en mochte, um ein so großes Aufsehen zu erregen, war,
diese Schrift, so zu sagen, unter den Augen des Papstes,
wie es ebenfalls schien, unter Genehmigung des Hofes her-
am. Der V. sucht die thörigten Begriffe derer in ihrer
se aufzudecken, welche schreyen: „Da kömmt der, wel-
niemand auf dem Erdboden gleich ist; der welcher von
die Schlüssel zum Himmelreich und die Gewalt zu bin-
und aufzulösen erhalten hat; dem kein Bischoff gleich ist,
dem selbst die Bischöffe ihre Gewalt und Ansehen haben,
der Pabst unmittelbare Gewalt von Gott hat; der, wel-
der Statthalter Jesu Christi, das sichtbare Oberhaupt der
he, der oberste, der unfehlbare Richter aller Gläubigen ist rc.„
estanten, deren Vorväter von der Abgeschmacktheit sol-
Begriffe schon vor 200 Jahren überzeugt waren, müssen
ich erstaunen, wenn sie bedenken, daß es noch viele Tausende
Leuten giebt, denen man mitten in Deutschland noch de-
striren muß, daß sie den Bischoff von Rom nicht für den
ai Lama ansehen dürfen; und die es zum Theil noch nicht
al glauben wollen. Aber leider! ist es nun so! Wozu
haben

haben die Menge der Mönche und Weltgeistlichen in Österreich
genüzt, daß sie den Einwohnern nicht einmal eine so simple
Wahrheit sagen konnten! Muß ihnen ein weltlicher Professor
erst sagen, daß der Papst nicht unser Herr Gott sey, son-
dern nur ein Bischoff wie die übrigen? Hr. Eibel behauptet,
daß der Papst den übrigen Bischöffen gleich sey. 1) Aus
Schriftstellen, die ehedem von Curialisten und Jesuiten so jäm-
merlich verzerrt und verdreht wurden; und dann 2) aus den
Kirchenvätern aller Jahrhunderte. Rec. kann sich nicht ent-
halten, Hrn. Eibel die Lesung protestantischer Schriftsteller, die
diese Texte unbefangen behandelt haben, zu empfehlen; er
ist versichert, daß er da manche noch ungezwungenere Ausle-
gung finden wird, die den römischen Primat gar zerstören.
Im Grunde ist das was Hr. Eibel sagt, noch sehr schwankend.
Er will noch manches stehen lassen, das doch unmöglich stehen
bleiben kann, sobald Exegese und Kirchengeschichte freymüthig
behandelt werden. Warum gieng Hr. Eibel nicht einen oder ein
paar Schritte weiter, und zeigte, was aus der Geschichte unwider-
sprechlich folgt, daß der Primat ein Phantom, ein Hirngespinst spä-
terer Zeiten sey; daß Petrus nie nach Rom gekommen is
daß alles was von seiner Anwesenheit in Rom, von seinen erst
Nachfolgern im Pabstthum gesagt wird, unter die Fabeln
höret u. s. w. Detur haec venia antiquitati, ut huma
miscendo divinis primordia civitatum (*primatus pontific*
augustiora faciat et ampliora (*Liv.*) So entschuldigen sich we
stens ältere und leichtgläubigere Geschichtschreiber, wenn sie in
Historie Götter ins Spiel bringen. Aber die römischkatholi
Scribenten verkaufen gleich alles für baare Wahrheit. Die a
menta negativa, wie sie von einigen genennt werden, überw
unstreitig die argumenta positiva der entgegengesezten
nung. Warum zeigte Hr. Eibel nicht, daß der Ursprun
der Macht der Päpste und ihre Hoheit nur in der Abwe
der Kayser im Orient zu suchen sey; daß ungeachtet der
lichen Regierung in Constantinopel die Bischöffe daselbst
Anwesenheit der Regenten doch nicht das Haupt in d
heben durften, daß sie sich vergöttern lassen, und Her
Monarchen der Welt werden konnten? Warum zeigt e
daß in Occident die schwachen Carolinger den Primat b
u. s. w. wie die Geschichte die facta an die Hand gie
glaube, daß eine solche Ausführung besser angebracht
wäre als die Stellen aus den lieben Kirchenvätern.

von der katholischen Kirche zwingt nun freylich wider Willen ein gewisses Gefühl äußerlich zu verleugnen, und dem Ansehen aufzuopfern, welches die Kirche gewissen sogenannten Vätern beyzulegen beliebt hat." *) Rec. möchte nichts in der Welt mit den heiligen Vätern beweisen. Denn es kann alles damit bewiesen werden. Was Cicero von den Philosophen sagt: daß nichts so abgeschmackt ist, das nicht einer schon behauptet hätte, kann mit größtem Fug auf die Väter gedeutet werden. Schwärmerey, unlautere Begriffe sieht man an allen Orten bey ihnen; Unsinn und Widersprüche leuchten an vielen Stellen hervor. Manchmal gereichen diese Widersprüche gar dem Geist der damaligen Zeiten zur Ehre; sie zeigen, (wie ein Mitarbeiter an dieser Bibliothek bemerkt hat,) daß die alte Kirche frey muß gedacht haben, den einen dieß, den andern jenes hat glauben lassen, jeden nach dem Grade seiner Gaben und Aufklärung. Daher gehet es auch ganz wohl an, daß jede Secte und Parthey, die athanasianische und andere Christen, ihre Stellen aus Kirchenvätern in Schlachtordnung stellen, und solche zu einem bürgerlichen Krieg bringen, z. B. wie der Molinist den heil. Thomas wider die Thomisten selbst zu Felde ziehen läßt. — Rec. begreift übrigens wohl, daß Hr. Eibel um nicht als Ketzer und Lutheraner angesehen zu werden, sich mit heil. Vätern, weil sie doch einmal heil. Väter sind, hat verpallisadiren müssen. Rec. wünscht, daß die Zeit kommen möge, wo er frey von der Brust über diesen Gegenstand reden, und den Primat, Cälibat, die Möncherey, als der Religion und dem Staate so schädliche Grundsätze und Einrichtungen ganz verwerfen dürfe! Und alles Volk sage: Amen!

No. 2. Was ist ein Bischof? Von Eibel. Wien bey Kurzbeck. 1782. 3. Bogen in 8.

Ein Pendant zu dem vorigen von ebendemselben V. Die katholische Kirche, welche sich nun einmal auf die leidige Hierarchie stützt, thut einen wesentlichen Schritt, den Schaden den sie bisher der landesherrlichen Macht gethan hat, zu verbessern, wenn sie die Gleichheit der Bischöfe in Ansehung der Macht behauptet, und sie vom römischen unabhängig macht. Ein Bischof

*) Die Briefe über das Mönchswesen III Th. 27. Br.

schof im Lande ist unter den Augen des Regenten; er kann bey seiner aufmerksamen Regierung nicht so leicht Verwirrungen anrichten, als ein auswärtiger, dessen Aussprüche man für unfehlbar zu halten gewohnt ist, und dessen Hof seit Jahrhunderten voll Ränke und Politik ist. Daher muß man es dem V. danken, daß er diese gesunden Grundsätze mehr verbreitet, und dadurch daß er in deutscher Sprache schreibt, gemeinnütziger zu machensucht. — Rec. übergeht alle Schriftstellen, womit Hr. Eibel seinen Satz auf gut katholische Art bestättiget. Auch übergehe ich, was schon ein fremder Correspondent in dieser Bibl. (XLIX. S. 594 und ff.) gerüget hat, daß er den Herrn Christus zum Bischof machet u. s. w. Doch gefällt es ihm nicht, daß nach §. 20 dem Papst und den Erzbischöfen gestattet wird, den Bischöfen einzugreifen, wenn sie irgend vom Glauben und den zur Seeligkeit nothwendigen Sittenlehren abweichen rc.; wie auch van Espen lehrt. Durch diesen Satz wird vieles niedergerissen, was Hr. E. so gut erbauet hat. Wie leicht kann nicht der Papst eine Sache zur Glaubenssache machen? Sehen wir nicht unter Protestanten und Katholiken lauter Glaubensartikel, wenn man zankt:

> Ob Dudeldum, ob Dudelbey,
> Der größte Trillerschläger sey?

Man wird zwar antworten: Bey uns Katholiken kann man in Glaubensartikeln nicht irren, denn die Kirche hat alles aufs deutlichste bestimmt und entschieden. Meinethalben! ich mag dieser wegen nicht streiten. Waren es aber Glaubensartikel, wenn die Päpste bey Bayus, Jansenius, Quesnel Gelegenheit nahmen, sich zu interponiren? Jeden gescheiden Menschen hätte die Dunkelheit, womit diese guten Leute dachten, und schrieben, abgeschreckt, ihre Mißgeburten einiger Aufmerksamkeit zu würdigen; doch für Rom gab es erwünschte Gelegenheit, allen Reichen seine Macht fühlen zu lassen. Rec. begnüget sich, nur dieser neuern Geschichte zu gedenken. Man könnte einen ganzen Band davon voll schreiben. Rec. sieht auch nicht, warum eben der Papst die Sehungs- oder Fühlungskraft haben soll, ob ein Bischof Ketzereyen lehrt oder nicht. Er ist ja nach Hrn. Eibels System ein Bischof, wie ein anderer Bischof, und ein Mensch wie ein anderer Mensch. Aufrichtig zu gestehen, Rec. setzte noch mehr Vertrauen auf andere Leute. Päpste und Erzbischöfe sind meist Hofleute, welche wohl allenfalls Politik und

und Convenienz ihres Hofes wissen, aber die Hermeneutik, Kirchengeschichte, Concilien, Kenntniß der Sprachen, Kritik rc haben sie wohl nicht so inne, als mancher armer Landpfarrer. Wie wollen die entscheiden? Durch den heil. Geist? Man weiß ja, wie ihn nach Gutmanns *) Ausdruck die geistlichen Herren an der Schnur herumziehen. Durch den bestochenen Gewissensrath, durch den bezahlten Hoftheologen müssen sich also diese Orakelsprecher belehren lassen? Wer kennet diese lieben Männer nicht? Der Papst soll und muß auf keine Weise in der Sache des dem Landesfürsten unterworfenen Bischofes mit ins Spiel kommen, sonst ist alles nur Spiegelfechten, und die römische Gewalt dringt sich in kurzen auf irgend eine Art wieder ein. Der Raum verbietet mir, weitläuftiger davon zu reden, und meine Gedanken ausführlicher vorzutragen. — Wenn der V. §. 11. meint, daß eine über die bischöfliche Macht erhabene Kardinalswürde schon etwas härter in die heil. Schrift hineinzubringen wäre, so hat er Recht. Eigentlich aber ists Wahrheit, daß weder Papst noch Kardinäle, weder Patriarchen, noch Erzbischöfe, noch Bischöfe, wie sie heute zu Tage sind, in der Schrift zu finden sind, und diese Wahrheit hätte Hr. E. sagen sollen. —

Einen Auszug aus dieser Broschüre zu machen, wäre hier unnütz. Den protestantischen und katholischen Lesern, die diese Bibliothek der Kirchengeschichte wegen lesen, sind die Rechte der Bischöfe bekannt genug. Rec. wünscht, daß Hrn Eibels Schriften zur Aufklärung des gemeinen Mannes in Wien wirken mögen. Ob aber der Seegen des heiligen Vaters, und die geheiligte Luft, die er auf der Altane auf dem Hof in Wien mit Kreuzen durchschnitt, nicht die Köpfe des Volkes betäubet, und die gute Absicht des Hrn. Eibels zum Theil vereitelt habe, weiß Rec. nicht. Er weiß aber, daß Protestanten in Wien davon selbst der Kopf schwindlicht wurde, besonders gab es leider protestantische Damen in Wien, die nie etwas herrlichers, majestätischers, pompösers, ausdruckvollers als diese Ceremonie der päpstlichen Benediktion gesehen haben wollten! O! welchen Reiz doch die Neuheit für die Damen hat! Rec. will nicht davon urtheilen: aber er glaubt, daß Garrik oder Eckhof, wenn sie diese sogenannte ehrwürdige Ceremonie mit angesehen hätten, den besten Ausspruch darüber hätten geben können. Zum

*) S. Die Briefe über das Mönchswesen.

Schluß gedenket Rec. noch, daß Hrn. Eibels Schreibart so lange er ernsthaft bleibt, erträglich ist: aber Witz und Spaß ist nun einmal sein Talent nicht; daher sollte er sie meiden. Z. E. §. 21. „Bis auf den letzten Augenblick haben diese (Mönche) nach ihren Exemptionen beynahe eine schreiende Freiß (östert. Provinzialwort für fallende Sucht).“ Und so sind die Späße alle beschaffen.

No. 3. Was ist ein Pfarrer? Von Eibel. Wien bey Kurzbeck. 1782. 4½ Bogen. 1782. 8.

Daß nach §. 3. der Bischof (Episcopus) ein Mann ist, der nachsehen muß, ein Inspektor, ein Superintendent, wird ganz wohl von dem Verf. bemerkt. Ist er das, wozu der Streit: Ob vor Alters Bischöfe waren, oder nicht? Hat er nichts zu besorgen, als in den Kirchen Ordnung, Zucht und wahres Christenthum zu erhalten, darauf zu wachen, daß thätige Menschenliebe und Rechtschaffenheit bearbeitet und allgemeiner gemacht werde: was liegt daran, ob er Bischof oder Inspektor oder Aufseher heißt? Ja! ich sage noch mehr, was liegt daran, ob er 1000 fl. Einkünfte oder 100,000 fl. Einkünfte hat, ob er mit sechsen fährt, oder zu Fuße geht. Hr. Eibel erklärt §. 6. „daß die Pfarrer von Amtswegen die Seelsorge zu führen, obrigkeitlich bestellte Männer sind, die den von Gott unmittelbar bestimmten Jüngern in dem Amt und der mit demselben verbundenen Gewalt nachfolgen u. s. w.“ Man siehet hieraus, daß der V. das Amt eines Pfarrers, dem Bischöflichen im Wesentlichen gleich setzt. Doch wird es nach der in der röm. Kirche angenommenen Praxis allezeit schwer fallen, das Volk an diese Idee zu gewöhnen. Ist nicht die Priesterweihe und die Firmung den Bischöfen vorbehalten worden? Wird nicht immer dem Volke im Sinne liegen: das kan doch unser Pfarrer nicht? den Sündentarif nicht zu gedenken. Denn in jeder Dioces giebts casus reservatos, von denen nur der Bischof, und nicht der Pfarrer (versteht sich, gegen die Gebühr) loszusprechen im Stande ist. Auch das äußerliche macht das Volk irre. Z. B. der Erzbischof in Wien, der den kanonischen Rechten zuwider zwey Bisthümer (von dem von Waizen nennt er sich freylich, wenn sich Rec. recht erinnert, nur Amtsverweser, um vermuthlich dem Vorwurf einer Simonie auszuweichen),

chen), der über 100,000 fl. Einkünfte hat, die prächtigsten Tafeln giebt, Kanzleyen in seinem Pallaste hat, zu deren Grundbuche viele Unterthanen in und um Wien gehören, Weinschenken im erzbischöflichen Hause, Bierbrauereyen zu Neudorf hat, wovon das Bier in Wien verkauft wird, einen kais. Lustgarten zu St. Veit besitzt, eine besondere Sommerresidenz in Hungarn aufschlägt, grand aumonier oder der Abgott des verarmten Adels ist, Kardinal oder Sachwalter des römischen Stuhles, mit Kreutzen und Orden, mit Purpur und Pallium behangener Chef des Clerus, und Apostel der Exjesuiten und Mönche, Dispensans, Absolvens und Benedicens des Pöbels ist; mit einem Worte, einen Grossen und Gewaltigen der Erde vorstellt: und dann der arme Landpfarrer. Hier oder da! Wirklich, wenn man beyde vergleicht, so ist es selbst Leuten, die nicht an den ersten Anblick kleben, schwer, den Bischoff und den armen Landpfarrer für Leute zu halten, die in Eine Klasse gehören. Man glaubt zwar, daß izt der Zeitpunkt vorhanden sey, eine völlige Reformation im Kirchenwesen zu Stande zu bringen: doch diese sezt gewis die Vernichtung nicht nur der römischen Hierarchie voraus, sondern überhaupt die Vernichtung der drückenden, der schriftwidrigen Hierarchie voraus, welche Christus und seine Apostel nicht kannten, welche im dunkeln Mittelalter entstanden ist. Hier und da eine Einschränkung der Mönche und des Papsts bewirket sie gewis noch nicht. Man egalisire die Einkünfte, und nehme das Ueberflüßige den gepurperten und infulirten Seelenhirten weg, und wende es armen verdienten Stadt- und Landpfarrern zu. Doch trift es leider auch in manchen Orten zu, daß die Pfarrer, besonders auf dem Lande, mehr Ochsenknechte, Kornjuden und Metzger sind, als Diener des Evangeliums, und Ausspender des Worts Gottes. Die Landeseinrichtung nöthiget sie oft freylich dazu. Ist es nicht unverantwortlich, daß ganze Landschaften sind, wo die Pfarrer ihr Einkommen von liegenden Gründen und Zehnden haben? Sollte das nicht können abgestellt werden? Rec. ist der Meynung, daß diese Einrichtung in den österreichischen Landen könnte vermieden werden. Und da die Leute im Oesterreichischen, besonders in Steyermark und Krain, oft Meilenweit in die Kirche gehen müssen: so wäre es gewis sehr löblich, [wen]n die eingezogenen Klostergüter der Sage nach dahin ver[wende]t würden, eine ziemliche Anzahl von neuen Pfarreyen zu [stift]en, die hinlängliche Einkünfte hätten. Es würden diese

Klostergüter gewis hinreichen, wenn nur die sogenannten Wir[illegible] schaftscommißionen in Oesterreich nicht oft so viel verzehrt als hinlänglich ist, eine ganze Provinz mit Pfarrern [illegible] ve[illegible] gen. Daher auch die ewigen Klagen, daß [illegible] in [illegible] nicht viel gefunden habe. Ein Hr. Kommissarius [illegible] tausend fl. Besoldung, mit Diät und Reisegel[illegible] ver[illegible] viel, als zehn und mehr Mönche bey ihrer Kl[illegible] [illegible] verzehrt haben. —

Die Empfehlung der Toleranz, die Hr. Eibel den Pfar- rern anpreißt, verdient den Dank jedes Menschenfreundes. Er ist auch um so nothwendiger, als so viel Beyspiele von intole- ranten Priestern vorhanden sind, und viele Pfarrer und Docto- ren in dem Wahne sind, daß nur sie allein Mittler zwischen Gott und Menschen seyn, und aus diesem Grunde sich alles erlauben; aber sich schämen, Lehrer der Tugend und Rechtschaffenheit zu seyn. Im §. 15. heißt es: „der Satan gehet herum, wie ein brüllender Löwe (das heißt denn wohl: Irrthümer und Leiden- schaften verfolgen uns unabläßig), und der Seelsorger soll nur sitzen und nicht herumgehen und suchen, wen er von ewiger Ver- derbniß (ein eben so uneigentlicher Ausdruck, als der vom Sa- tan) erretten kann." Dies sey den trägen Pfarrern gesagt, von denen die katholischen Länder wimmeln. Wir wissen schon lange zu unserer Betrübniß, daß es in allen Ständen, folglich auch unter den Pfarrern nicht wenig giebt, die auf ihre Regel fest halten, zu essen, zu trinken, zu schlafen, ihr Amt für ein [illegible] bending anzusehen, und zum Besten des Allgemeinen mitzuwir- ken, für überflüßig erachten. Die sitzen denn auf ihrem Lehr- stuhl ruhig, und reden wider alle Neuerungen, weil sie allzu unbequem sind.

No. 4. Ueber die Ankunft Pius des VI. in Wien. Fragment eines Briefes von **** herausgegeben von J. v. Sonnenfels. Wien, bey Kurzbeck. 1782. 32 S. 8.

Wenn ein Mann mit Gaben des Geistes, der nothwendigen Gelehrsamkeit, dem eben so nöthigen Muth und Feuer ausgerüstet, die Feder ergreift, die gute Sache vertheidigt, alte hergebrachte Irrthümer bestreitet, und Ordnung an dessen Stelle zu setzen, sich angelegen seyn läßt; und wenn man dieses alles

auch

auch erkennet; oder wenn es vielmehr unmöglich fällt, ihm zu widersprechen: so hat man in Wien die lobenswürdige Gewohnheit, daß man ihn doch der Imprudenz, wohl gar der Thorheit beschuldiget. Haben denn diese Herrn je gesehen, daß man mit Nichtshandeln etwas nützliches durchgesezt hat? Wie wäre die Reformation zu Stande gekommen, wenn Luther der Wiener Herren Prudentiale befolgt hätte? Wo wären alle gute Einrichtungen, und alle große Thaten geblieben? Heißt Prudenthandeln, den Mantel nach dem Winde hängen, um gut zu essen, zu trinken, bequem zu leben, und parties de plaisir zu genießen, welches der gröste Theil der Einwohner von Wien freylich für das höchste Gut hält: so ist es wahr, daß der, welcher eben seinen Endzweck nicht darinnen se., unprudent ist und thöricht handelt. — Mit Begierde nahm Rec. dieses Tractätchen in die Hände. Er kennt die Talente des V.; und wie erstaunte er nicht, daß er es Sonnenfels gar nicht würdig fand. Hr. von Sonnenfels sucht gleich im Eingange ein übles Vorurtheil gegen Hrn. Eibel zu erwecken. Er meint, die Aufmerksamkeit, welche Eibels Brochüre (No. 1.) durch die sonderbare Aufschrift erweckt, wäre vorübergehend; so bald man den Inhalt gekannt hätte, wären die Meynungen ungetheilt dahin gegangen, daß die gute Absicht nicht hinlänglich gegen den Vorwurf gerechtfertiget wäre; daß er die Umstände der Zeit und der Leser aus dem Gesichte verlohren; kurz, daß er nach dem Wienerausdruck imprudent gewesen wäre. Kein Zeitpunkt konnte schicklicher seyn, als der, wo Eibel schrieb. Wenn die Gefahr vor uns schwebt, dann ist Zeit der Ermahnung, des guten Raths und der Warnung. Ist troz Eibels und andrer Bemühung nicht Unfug genug erregt worden?

Hr. v. Sonnenfels nimmt oft eine gar sonderbare Mine an, die ihn wirklich schlecht kleidet. Er hält sich für den ersten Reformator von Wien. In der That hat er große Verdienste um Wien. Er ist der erste gewesen, der die guten Schriftsteller des protestantischen Deutschlandes las, und sie öffentlich in Wien anzupreisen wagte, zu einer Zeit, da man daselbst alle Ketzer für verdammliche Menschen ansahe, und gar nicht wußte, daß alles, was Wien damals noch zu lernen hatte, von diesen Ketzern müßte gelernt haben. Hr. v. S. hat auch selbst über verschiedene Wahrheiten freymüthig seine Stimme erhoben. Dies ist ihm rühmlich. Aber in der That ist es ihm nicht rühmlich, daß er aus Eitelkeit glaubt, er habe nun die Re-

formation in Wien ganz vollendet, und so oft zu verstehen giebt, Wien könne, so wie an Grösse und Pracht, also auch an Erleuchtung, Kultur der Wissenschaften und Freyheit zu denken, allen andern Städten Deutschlands vorgezogen werden. Dies ist ein Ton, der der Eigenliebe eines Wieners und des Hrn. S. eigener Eigenliebe schmeichelt, aber in der That dem Fortgange der Erleuchtung in Wien schadet. Wenn man das nicht einsehen lernet, wie viel noch fehlt, so wird nichts besser werden. Es ist nicht blos damit gethan, Sonnenfels Vorlesungen über den Geschäftstyl, oder über die Policey zu hören, die Sonnenfels Schriften zu lesen, um über alle die Vorurtheile weg zu seyn, welche Religion und Erziehung an die Hand geben. Hier ist abermals ein Beweis davon. Hr. v. Sonnenfels giebt zu verstehen, Hr. Eibel habe etwas imprudentes und etwas unnöthiges gethan, daß er die Begriffe, welche sich die Wiener vom Papste machen müßten, habe richtig bestimmen wollen, weil sie bey jedermann schon richtig bestimmt wären. Das läßt sich nun so gut sagen, wenn nur nicht der Augenschein dawider stritte! Hätte man den Pabst für das gehalten, was er ist, wäre denn jemand vor der kaiserl. Burg in Wien zu tode gedrückt worden? Wären die Aerme und Füße auf Ostern bey dem Seegen auf dem Hofe in Wien so jämmerlich zerquetscht worden, und die Leute ohnmächtig danieder gefallen? Wären denkende Leute, die nicht wie ihre Mitgläubige unterm Seegen ans Herz klopften, geschimpft und mißhandelt worden? „Heute,, sagt Sonnenfels, da die Werke eines Thomasius, Petrus de Marca, van Espen u. a. m. in jedermanns Händen sind; da Febronius vergebens widerruft, und die Lehrsätze von der unmittelbaren Sendung der Bischöffe ꝛc. Gemeinörter der kanonischen und theologischen Schulen sind, zu einer solchen Zeit scheint es überflüßig, uns von Dingen unterrichten zu wollen, davon beynahe alle Welt eben so gut unterrichtet ist, als der Schriftsteller.“ Rec. hat schon vorhin gesagt, daß Eibels Sätze denkenden Leuten so wenig neu wären, als sie es dem Hrn. v. S. sind. Ja in den kathol. Landen, wo der Rec. sich lange aufhielt, sind sie schon vor einigen Jahren gelehrt worden, so gut wie in Wien. Aber Hr. von S. will zu verstehen geben, es wären nicht nur Gemeinörter der kanon. und theol. Schule, es wären auch Gemeinörter für jeden Dikasterianten (kais. Civilbedienten), für jeden Bischof, für jeden Wiener, für jeden Katholiken. Wollte

Gott,

Gott, es wäre so! Aber leider sind diese Sätze noch einem großen Theil der Einwohner von Oesterreich neu, und es war höchst nöthig, daß sie Hr. Eibel ihnen bekannt machte. Wären sie so allgemein angenommen, so würde der Monarch seinen Reformationsplan leichter durchsetzen können, würde die nöthige Unterstützung finden, würde sich nicht über die Schlaffheit der in geistlichen Sachen aufgesezten Kommission beklagen, hätte nicht seinen widerspenstigen Oberpriester am Frohnleichnahmstage mit Sperrung der Temporalien bedrohen dürfen; und (um neben wichtigen Sachen auch eine Kleinigkeit anzuführen, die aber doch den Geist zeigt, der noch in Wien herrschet,) es würde vom Bilderhändler Arkaria et Compag. nicht ein Bildniß des Papstes mit der Unterschrift aus Lucas XXII, v. 32. angekündiget worden seyn. Es war zwar das dem Wiener Diarium beygelegte Avertissement, wo dieser Vers stunde, verklebt, und ist vermuthlich dies Bildniß nicht ans Licht getreten, aber an gutem Willen hat es nicht gefehlt. Hr. v. Sonnenfels stellt die Sache ganz falsch vor, wenn er von Gemeinörtern der kanon. und theol. Schule redet, die beynahe alle Welt wissen soll. Ist das, was in Schulen gelehrt wird, beynahe aller Welt bekannt? Kennen die Bürger Wiens den van Espen, Febronius rc. so gut? Wissen die Leute das Verhältniß des römischen Bischofs gegen die andern so gut? Haben sie einen Begrif von der Arroganz, die er sich in tausend Stükken anmaßt, und sich bey aller Freundlichkeit auch in Wien mit seinem Seegengeben anmaßte? Hatten die vielen 1000 Leute, welche der Burg gegenüber standen, den Seegen des Papsts begierig zu erwarten, die rechten Begriffe vom Pabst? Oder bestehet die Welt im Professor der Kirchenrechte und seinen wenigen Zuhörern, wovon der Kardinal Migazzi sogar die Erzbischöfl. Alumnen ausschloß? Oder sind die Wiener etwan von Sr. Eminenz dem Erzbischofe und der zahlreichen Geistlichkeit eines bessern vorher belehret worden? Oder wurden im Gegentheil nicht alle Prediger vom Oberhirten aufgefordert, wider Eibel und Konsorten zu schreyen und klaffen (S. unten No. II.)? So wenig ein Gelehrter Eibels Werke für Werke des Genie ausgeben wird, so sehr sind sie doch Worte zu rechter Zeit und am rechten Orte gesagt: und Hr. von Sonnenfels thut sehr unrecht, daß er, anstatt als freymüthiger Patriot mit an Aufklärung des Volkes zu arbeiten, vielmehr eine vornehme Miene annimmt, und thut als ob in

Wien schon jedermann wisse, was Hr Eibel sagt. Und doch leistet er wirklich weniger wie Eibel. So wie er die Frage: Was ist der Papst? auflöset, ist die Antwort gar nicht belehrend, sondern deklamatorisch und rhetorisch, und endiget sich mit großem Lobe auf den edlen Braschi, welches Rec. den Liebhabern selbst nachzulesen überläßt. Es kan in einem Staate ein edler Mann seyn, der für seine Person untadelhaft ist, dessen Amt aber dem Staate zur Last fällt, ihm schädlich und verderblich ist. Soll man sein Amt nicht reformiren oder abschaffen, blos weil es itzt ein edler Mann besitzt; ein kluger Mann, der sich in Zeit und Umstände zu fügen, zu temporisiren weiß? — Hr. von S. trauet Pius dem VI. alles gute zu; hält es für unmöglich, daß er durch Ränke die Treue der Unterthanen gegen ihren Regenten wankend zu machen suchen sollte. Kaum würde er es, sagt er, von dem Kabinete Alexanders VI. vermuthen (S. 11.) Närrisch wäre es allerdings, wenn Pius VI. nach Wien kommen und sagen sollte: Lieben Leute! gehorcht eurem angebeteten Kaiser nicht. Hat aber das von Pius und seiner Politik jemand sich träumen lassen?

Der Schluß dieser Abhandlung erinnert den Recensenten an Don Quixotten, der bey Gelegenheit der Haselnüsse, die er bey den Schäfern erblickte, eine pathetische Rede hielt, die alle Zuhörer in Erstaunen setzte. Wir werden sehen, ob des Hrn. v. S. Prophezeihung erfüllt werden wird: „daß von dem Zeitpunkte dieser Reise an das System des röm. Kabinets sich umstalten, der Fleiß des römischen Landmannes aus dem Todesschlafe erweckt werden, und die Bedrückung derselben und das Geldpressen in fremden Ländern aufhören wird, und dergleichen schöne Sachen mehr.„ Nach Hrn. Schlözer kan es nicht anders geschehen, als wenn sich Gott und Joseph der Römer erbarmet, und diese Hottentotten in die Rechte der Menschheit wieder einsetzt. — Ich denke nur, der Papst wird in Rom und leider noch in vielen Ländern Papst bleiben, wenn er auch in Wien bey vielen nur als Bischof gelten sollte! Wenn doch Hr. S. nicht so oft seine Träume für Wirklichkeit halten wollte. Es ist wahr, man kan oft süß träumen, aber man wacht doch endlich auf, und findet, daß man beym süßen Träumen die Zeit verschlafen habe um zu arbeiten und thätig zu wirken! Wien und Oesterreich überhaupt braucht noch mehrere Eibel, die es durch lautes Rufen erwecken, nicht einen Sonnenfels,

der

der es durch seinen süßen Gesang, daß alles da ganz vortreflich ist, einschläfere.

No. 5. Ausführliche Geschichte des Papstes Pius VI. (Braschi) von Rom nach Wien und der Rückreise von Wien nach Rom nebst Beschreibung aller auf dieser Reise so wohl als während seinem Aufenthalte zu Wien und an andern Oertern vorgegangenen Merkwürdigkeiten, feyerlichen Ceremonien u. s. w. samt einem Anhange der zwischen Sr. Maj. dem Kaiser und dem Papste gewechselten Briefe, aller bey der Ankunft und der Gegenwart des Pabstes zu Wien erschienenen Gedichte und verschiedener noch ungedruckter Briefe und Anekdoten. Erster Theil. Gesammelt und herausgegeben von A. F. Bauer. Wien 1782. bey Tomiey. 110 Seiten ohne Vorr. 8.

Schade für den Raum, den dieser ellenlange Titel ausfüllt! der Verf. bringt die Leute um das Geld, die schon das Wiener Diarium gelesen haben. Er sagt es auch selbst in der Vorrede, daß es manchen einfallen könnte, daß das Werkchen aus Zeitungen zusammengetragen, und überflüßig sey. Er sucht aber doch der elenden Charteke Nutzbarkeit zu beweisen. Kurz, sie ist eine von den garstigen Geldprellereyen, die sich einige Wiener Autoren zur Schande der Gelehrsamkeit erlauben. Im Anhange stiehlt der elende Stoppler noch anderer Leute Eigenthum. Er rückt die Gedichte der Herrn Blumauer, Steininger und Leon ein, samt erbaulichen Distichis. Auch die närrischen Verse, die der Wiener Zeitungsschreiber über sein Blat setzt, werden wieder abgedruckt.

No. 6. Vorstellung an Se. päpstliche Heiligkeit Pius den VI. Aus dem französischen Manuscript des unlängst verstorbenen Hrn. Delaurier. Von Rautenstrauch. Difficile est, veritatem non dicere. Wien, bey Hartl. 1782. 40 S. 8.

No. 7.

No. 7. Warum kömmt Pius der VI. nach Wien? Eine patriotische Betrachtung von Rautenstrauch. Beati, qui intelligunt. Wien bey Hartl. 1782. 30 S. 8.

Von ersterer mag nun Hr. Delaurier Verfasser seyn, oder nicht, und Hr. Rautenstrauch blos Uebersetzer, so müssen wir doch gestehen, daß Pius VI. weder des Hrn. Delaurier noch des Hrn. Rautenstrauch Vorstellung lesen wird, wie er am Ende bittet. Es sind freylich Wahrheiten, daß die Mißbräuche des Meßopfers groß sind, daß Mönche und Bigotten diese Zauberkraft der Messe unterhalten, daß Ablässe, Brüderschaften, Verehrung der Heiligen, die keine sind und seyn können, lächerliche Wunderwerke, Fasten (id est den Magen mit delikaten Eyer- Mehl- und Fischspeisen nach Wiener Art ausstopfen und ein paar Gläßer Wein mehr trinken als sonst) Beichten ohne sich zu bessern u. s. w. wider die gesunde Staatsverfassung und Polizey, und wider das Evangelium Jesu sind: aber Hr. Rautenstrauch ist zu deklamatorisch und verursacht lange Weile durch seinen schleppenden Vortrag. Wäre es aber auch besser geschrieben, so berufen sich Se. Hochwürden Pater Patritius Fast, Weltgeistlicher im Erzbischöfl. Priesterhaus zu Wien, daß sein katholischer Unterricht (eine Schmähschrift wider Hrn. Rautenstrauch) in Rom Sr. Heiligkeit schon bekannt, und von demselben adprobirt war, ehe noch Pius nach Deutschland kam. Auch ermahnen besagte Se. Heiligkeit, öffentlichen Nachrichten zu folge, den weltberühmten Verfechter der ächten Hildebrandischen Religion, Hrn. P. Merz, noch ferner nach seiner löblichen Gewohnheit Streitreden zu halten, ohne sich durch die Kinder der Finsterniß irre machen zu lassen: obschon Se. Heiligkeit gestehen müssen, kein Wort von belobten P. Merz gelesen zu haben, weil sie für ihre Reise weiter kein deutsches Wort zu lernen für nöthig erachtet haben, als den evangelischen Anspruch an die unzählichen Wiener und andere gutgläubige Katholiken, die sich heran drängen würden, den Fuß zu küssen, nämlich: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht.„ Was will also Hr. Delaurier oder Rautenstrauch mit seiner Vorstellung wider die vom Pabstthum eingeführten Mißbräuche? Der Papst wird sie nicht lesen, sollen sie etwan die Wiener lesen? Ey! die wissen ja schon alles,

was

s man ihnen sagen will, wenn dem Hrn. von Sonnenfels
u glauben ist.

Die zweyte Schrift ist von Hrn. Rautenstrauch. Er der
zschreiber von Wien, der von der Kaiserin Königin an bis zu
en ubenmädchen alles beschrieben hat, der Wochenblätter,
uspiele und wer weiß was, stans pede in uno schreibt,
eine so gute Gelegenheit, ein Traktätchen zu schreiben, nicht
orveylassen können. Indessen ist recht gut, daß er hier doch
inmal etwas nüzliches schreibt. Besonders gefällt uns, wie
r ganz kurz, aber überzeugend, stumpfe Seelen auf die gros-
en Wohlthaten aufmerksam macht, womit Joseph seine Un-
erthanen beglückt. Toleranz, Einschränkung des Pfaffismus,
schaffung toller Gebräuche bey Brüderschaften und Processio-
nen, Einsetzung der Bischöffe in ihre Rechte, Abschneidung
er Dispensationsholung von Rom, der Geldausfuhr dahin
urch Mönche u. s. w. sind Werke, die Joseph mit Eifer und
Standhaftigkeit betreibt: und wir wünschen herzlich, daß er
uf dieser Bahn fortschreiten, und Licht in seinen Staaten im-
r mehr verbreiten möchte, ungeachtet leider noch so viele
ie gen darüber zudrücken. Nur er allein kann es!

Herr Rautenstrauch löset übrigens die Frage: warum
Pius nach Wien kömmt, so auf, wie sie jeder auflösen kann,
mit lauter Vielleicht. Wir sagen aber, seine Vielleicht sind
gar nicht wahrscheinlich. Er hätte Pius, die römische Curial-
verfassung und den Geist des Papstthums besser kennen sollen,
wenn er doch kannengießern wollte. Von seinen Vorhersa-
gungen, was Pius dann nach der Reise zum Besten des All-
gemeinen und seiner Unterthanen thun wird, müssen wir den
Erfolg erwarten. Sie sind wie die des Hrn. von Sonnenfels.
c. der keine Anlage zur Divination in sich verspürt, sondern
los von wirklichen Dingen, die uns Geschichte lehrt, auf mög-
l und nicht umgekehrt zu schließen gewohnt ist, will es er-
rten.

No. 8. Was ist der Verfasser der erschienenen Ab-
handlungen: Was ist der Papst, und der sieben
Kapitel von Klosterleuten? Von Adam Fr. Oli-
va. Wien, bey Schönfeld. 1782. 1. Bogen 8.

Der

Der Titel ist zweydeutig. Man könnte glauben, das Ding wäre wider Hrn. Eibel geschrieben. Hr. Eibel, der mit Recht schätzungswürdig ist, wird aber hier so übermäßig gelobt, daß ihm doch selbst darüber eckeln wird. Z. B. „Nur diese Art von unternehmenden Köpfen, welche mit Genie gebohren und mit gründlicher Gelehrsamkeit ausgerüstet, den Vorsatz und zur Ausführung unerschütterlichen Muth haben, diese sind die Lieblinge der Gottheit, welche sie erweckt, um sie denjenigen entgegen zu setzen, die ihren Willen und Absichten widerstreben." Es ist Wiener Sitte, wenn ein Mann, der in einem Amte stehet, etwas gutes schreibt und Beyfall findet, so sammelt sich gleich ein Schwarm, der durch das Ansehen dieses Mannes mit fortzusegeln hoft. Von diesem Schlag ist der Scribent dieser (wie angeführte Stelle zeigt) in verwirrten Floskeln und in Wiener Deutsch verfaßten Broschüre.

No. 9. Katholischer Unterricht über die Frage: Was ist der Papst? Nach den Grundsätzen der ächten katholischen Lehre erläutert von Ferdinand von Geusau. Ite ad Ioseph. Wien, 1782. bey Hartl. 24 Seiten.

Hr. Ferdinand von Geusau hat nicht den mindesten Beruf, die Unwissenden über diesen Punkt aufzuklären. In seinem Kopfe herrscht die größte Verwirrung, und seine schlechte Schreibart wäre kaum einem Dorfschulmeister zu verzeihen. Das Ding ist geformt wie eine Anrede des P. Präses einer Brüderschaft an seine andächtige katholische in Christo geliebte Brüder und Mitschwestern. Er schreibt des Hrn. Eibel Schrift: was ist der Papst, oft wirklich aus, und nachdem er dann doch nicht scheinen will, daß er den Papst für unsern Herrn Gott hält, schließt er: „Beuget euch vor ihm, und empfanget seinen Seegen, wie ihr ihn von eurem Bischoffe zu empfangen schuldig seyd."

No. 10. Wohlgemeinter Unterricht für unstudirte Layen von J. M. Weissegger. Erstes Stück von

dem

dem römischen Bischofe oder dem Pabste überhaupt. Wien, bey Gräffer 1782. 31 Seit. 8.

Diese Schrift ist wirklich recht gut. Der V. hat über diese Materie sehr gemäßigte Begriffe, und trägt sie in einem Tone vor, der dem Endzwecke, nemlich für unstudirte Leute zu schreiben, ganz angemessen ist. Doch hat Rec. vernommen, daß diese Bogen nicht häufig gelesen worden sind.

No. 11. Anmerkung zur Frage: Was ist der Papst? nebst Zurechtweisung eines geistlichen Redners bey Gelegenheit einer öffentlich gehalteren Predigt, in welcher der Verf. dieser Abhandlung verketzert und verdammet wurde. Von Augustin Edlen von Leon des H. R. R. Ritter. Wien, bey Sonnleithner 1782.

Nach dem Titel müßte man denken, Hr. v. Leon wäre verketzert worden. So ists aber nicht, sondern Hr. Eibel ist der, den man verketzert hat. Diese Schrift enthält das Lob und die Vertheidigung der Eibelischen Schriften; ist aber nicht der Mühe werth, gelesen zu werden. Ein P. Kapuzinerprediger hatte auf die Ketzereyen des Hrn. Eibels wacker geschimpft. Hr. Leon nimmt sich die Mühe, ihn zurechte zu weisen; erzählt bey dieser Gelegenheit die Schurkerey der ehrwürdigen Kapuziner, die, um sich der vorgeschriebenen theol. Lehrart und den anbefohlnen Prüfungen zu entziehen, ihren P. Lektor in ein anderes Land, wo die Verordnung noch nicht eingeführt war, haben versetzen lassen. In Landen, wo Mönchklöster sind, ist es etwas sehr gewöhnliches, daß Mönche immer durch ihre Kniffe die besten Absichten des Regenten vereiteln, den Gesetzen, wo nicht offenbar zuwiderhandeln, doch sie zu eludiren, und durch Ränke unkräftig zu machen suchen.

No. 12. Historica narratio juris, quod Imperatores in approbandis Pontificibus romanis habuerunt, et quomodo vice versa Imperatoriae Majestatis confirmatio a Pontificibus introducta

et

et usurpata sit. Collecta ex veris et fidelibus historiarum monumentis. Cui in fine addita est Constitutio Ludovici IV. Imperatoris qua quae de confirmatione Pontificia agitantur, gravissime definiuntur. Ab *Antonio de Geisau*. Vindobonae, apud Hartel. 1782. 78 pag. 8.

Hr. von Geisau schreibt lateinisch, weil er den Inhalt dieser Schrift für eine Speise hält, die man nicht allen in Wien vorsetzen dürfte. Sollte der Gelehrte, der lateinisch verstehet, dies nicht wissen, was ihm hier gesagt wird? Ja, wird man sagen: Leute, die das kanonische Recht, Kirchen- und deutsche Reichshistorie studiert haben, denen ist es wohl nichts neues: aber es giebt in katholischen Ländern so viele Mönche, Weltgeistliche, denen man so was noch vordemonstriren muß. Rec. hält diese Sorte Leute meist für incurabel. Die muß man Gott überlassen. Aber der gemeine Mann? Dieser, bewahre Gott! darf so was nicht wissen. Wenn man will, daß das Volk die Kirchenreformation als nöthig und nützbar erkenne, so muß man ihm solche Wahrheiten, dergleichen hier vorgetragen, und als Thatsache geschichtlich bewiesen werden, keinesweges vorenthalten: ja es ist wohl Pflicht, die Leute von den Rechten ihres Souverains zu unterrichten. Am besten wäre es allerdings, wenn man des Primats des Bischofs von Rom, selbst der Bischöffe, Domherren, Aebte, infulirten und gefürsteten Mönche und Nonnen nur noch in so weit gedenken könnte, als man heut zu Tage des Pontif. Max. der Haruspicen, Auguren, Vestalinnen ꝛc. sich erinnert; noch besser, wenn man ihrer in der Geschichte gar nicht zu erwähnen, Ursache hätte. An der Regierung liegt es, alles zum allgemeinen Besten zu ordnen. Wenn nur die Mönche und geistliche Große Hansen zum Schweigen gebracht sind, so wird man noch wohl mit den Weltlichen fertig werden. In Wien und überhaupt im eigentlichen Oesterreich, wird die natürliche Indolenz der Einwohner diesmal der Regierung vortheilhaft seyn. Wenn dort etwas neues eingeführt wird, so disputirt, schmält und brummt man ein paar Tage. Nachher ist man des Redens drüber satt, hält sich an ein gutes Lungelbrattel, nebst ächten Nattelsdorfer Wein, geht in die Komödie oder zum Feuerwerke, und läßt alles gut seyn.

No. 13. Qu'est-ce que le Pape? Traduit de l'Allemand par Mr. *Deschamps de Saucourt*. 1782.

Ist eine Uebersetzung der Eibelischen Broschüre, deren Inhalt für die Franzosen gewiß nichts neues ist, die schon unter dem Kardinal Richelieu und Mazarin weiter gingen, und darauf bedacht waren, vom Pabst sich ganz unabhängig zu machen, und einen eigenen Patriarchen für die gallische Kirche aufzusetzen. *) Es sind eben hundert Jahre, daß die vier berühmten Decisionen von der gallischen Kirchenversammlung festgesezt wurden.

No. 14. Denkmal der Anwesenheit Pius des VI. in Wien, dem löblichen Bürgerstande gewidmet von Obermaier. Wien bey Hartl, 1782. 7 Blätter 8.

Hat sich Pius kein anderes Denkmal erworben, als das, welches der Verf. ihm widmet; dann erbarm es Gott! der Verf. muß irgend ein alter Kapuziner seyn.

No. 15. Was Pius VI. in Wien gemacht hat? Eine Anfrage aus der Provinz. Von F. J. Fukker. Wien, bey Gräffer dem Jüngern, 1782. Bogen 8.

Der Verf. macht sich über die lustig, die, ich weis nicht, was Erhabenes, Unterscheidendes, Uebermenschliches in den Gestikulationen des Papstes wollen gesehen haben. Selbst Protestanten und ihre Frauen zahlten auf dem Hofe die Fenster sehr theuer, um dem Segen, dieser schaudernden ehrfurchtsvollen Ceremonie, wie man sie nannte, mit beyzuwohnen: und damit sie ja nicht daran verhindert wurden, so war auf Ostern des Vormittags in der evangelisch-schwedischen Gesandtschaftskapelle kein Gottesdienst. Viele hatten das Glück, daß ihnen für ihr gutes Geld der Kopf ganz schwindlicht wurde. — Zur Probe des Inhalts gegenwärtiger Broschüre, will Rec. was weniges hieher setzen. „Was der Papst ist? Ist ein regierender Herr in und um Rom so weit es gehet. Wis-

*) V. Le Siecle de Louis XIV. Tom. II. Chap. 31.

sens freylich nicht, wie er dazu gekommen ist; und möchten sich sehr verwundern die Herren Pomposus und dergleichen. Ist kein Heiliger — braucht keinen Einfluß zu haben in die Kabineter anderer Potentaten, in die Ararien aller Länder, in die Geldbeutel aller Menschen u. s. w. Was Papst Pius VI. ist? sagen es Kupferstiche und Zeitungen zu Genüge. Ist ein Mann so ganz mit einer guten Physiognomie und Wuchs gekommen aus den Händen der lieben Natur, was auch nothwendig ist nach den itzigen physiognomistischen Zeiten. Ist ehrwürdigen Ansehens, was jeder brave Mann mit 65 Jahren alt ist: und sind die Herren mit einer Krone schon schrecklich respektabel, wie nicht erst einer mit dreyen! Ist affabel und gelehrt. Wills glauben, wenn man zwischen andern gelehrten großen Männern zu wählen hat, die alle wieder aus so viel andern gewählt, und zehen mal wieder gewählt sind, wiewohl die Welt die ausgewähltesten nicht just immer zum allerbesten wählt. Ist gütig, mild, herablassend. Wäre nicht fein, wenn ers nicht wäre: war es Christus wohl noch mehr." — Nach S. 9. macht ihm die Reise nach Wien immer Ehre; sie sey nun, was es wolle, so beweise sie, daß ers besser versteht als das ganze Kollegium, das ihm widerrieth zu reisen. — S. 12. heißt es vom Seegen: „Ist freylich, freylich eine gute Sache um den päpstlichen Seegen! Sind keine Unglaubige wie andere, wie einmal des heil. Vaters liebste Kinder, die Römer, die, wie einmal große Hungersnoth daselbst war, und der Papst segnen wollte, ihm zuriefen: Brod! heil. Vater! Brod wäre uns izt nothwendiger als der Seegen. (Rec. glaubt, sie würden ihn gerne empfangen haben, wenn ihn die Kanonen auf 60 Meilen, wie in Wien, ausgeschossen hätten). Alles haben die Mathematiker berechnet, Schall, Licht rc. aber nicht Seegen und Bannstrahl. Es soll auch fein stehen, wenn ein Prälat andächtig betet, da sie sonst auf Tokayer und Wildbraten sich besser verstehen. Den guten Leuten in der Provinz will es nicht in Kopf, daß die Reise Pius VI. erniedrigender wäre, als die Menschwerdung Christi; — daß er blos nach Wien gereist, um Joseph und die Gläubigen zu segnen, und zu beten, daß sie wiederkehren zu allerhand Papalitäten; daß er gekommen, den alten Herzogshut zu sehen, der folgsamere Köpfe deckte als die heutigen; daß er gekommen, um ein paar Kardinalshüte selbst hinzubringen, und den Wienern zu zeigen, was Menge Schnirkeln es braucht, bis man so einen auffezt. Dies alles

wollen

llen sich nun die so einfältigen Leute nicht weißmachen lassen: ragen daher in der Stadt bey den gescheidten nach, was Pius Wien gemacht hat? Sie bitten also die Herren der Resi- enz, da doch Leute unter ihnen sind, die das Wetter auf drey nate vorher sagen. *) Kurz oder lang muß es einen Ein- ; haben auf Aecker und Wiesen. Das garstige Phänomenon!" – Hr. Fucker, wenn so jemand in Wien heißt, hat die Sa- he besser behandelt, als einer, der eine Demonstratio evange- ica geschrieben hätte. Manche Dinge in der Welt darf man nur nennen hören, so fällt das Absurde auf. Jesuiten, Der- vische, Mönche, Schwedenburge, Theophraste, Astrolo- gen, Franze von Assisi, Don Quixotte, Lojola u. a.

No. 16. Prophetischer Prolog an das Publikum auf die Ankunft Pius des VI. in Wien. Von Aloys Blumauer. Zweyte Auflage. Wien bey Schmidt. 1782.

No. 17. Epilog auf die Abreise Pius des VI. von Wien den 22sten April 1782. Von Aloys Blumauer. Wien bey Krauß.

Es wäre Wunder, wenn Dichter und Sänger eine so schöne Gelegenheit, als die Ankunft Pius des VI. in Wien war, vorbeyließen, um nicht zu leyern, die Saiten der Harfe zu grei- fen u. s. w. Schon seit dem Tode Maria Theresiens sangen uns die Ohren so voll, daß man es nicht mehr aushalten konnte. Die Barden, welche das übrige Deutschland schon beynahe vergessen hat, kommen in Wien wieder empor,

 und

*) Abbe Hell giebt sich bekanntermaßen mit Vorhersagungen ab, und hat jährlich eine neue mit der er Aufsehen machen will. Er weiß z. B. aus Nordlichtern im May, daß es im Julius schneyen wird; und schneyet es nicht, so kömmt doch dann ein frischer Tag, und der ist so von dem dicken Schnee; und ist das nicht; so hätte es doch schneyen sollen, oder es hat doch an einem Orte des 5ten oder 6ten Welttheils geschneyet. Wenn nur erst die zwey Folianten, deren Conspectum er vor etwa 10 Jahren in Druck gab, ans Licht treten, dann soll die Welt Wunderdinge, wie in des Scholtus Physik, zu lesen bekommen.

und so gar Haschka, der auch in Wien schon vergessen war, taucht aus dem Meere der Vergessenheit auf einen Augenblick wieder sein Haupt empor, und läßt seinen Namen hören. Müt-ter und Töchter lassen sich im Meßrum und in den Garten Mysterien unterrichten. *) Was Wunder, wenn in Wien so viel Dichter sind, und die das übrige Deutschland nicht kennt. Wir zeigen nur einige der bessern Gedichte an. Zu diesen gehö-ren allerdings die beyden angezeigten des Hrn. Blumauers eines jungen Dichters, der viel Talente zu haben scheint. Er hat besonders im Epilog eine gute Wendung angebracht, da er sich anstellt, als wenn an allem Unfug in Wien bey der Anwe-senheit des Papstes nicht der Papst, sondern der Pöbel schuld wäre.

Er (der Pöbel) sieht, auf Kleid und Schnirkel nur er-
erpicht,
Vor lauter Putz die Heil'ge selber nicht.

Wenn dieser Pöbel nun nur Augenweide bey seiner heiligen Messe (wo der Papst pontificirte) fand;

Wenn er, indem des Hohenpriesters Hand
Dem Höchsten ein gefällig Opfer brachte,
Das Haus des Herrn, zum Opernhause machte;
Wenn er den Rang des Priesters nach dem Glanze
maß,
Und ihn — weil er am Tabernakel saß —
Für einen Gott ansah; wenn er bey jenem Segen,
Womit des Herren Mund sonst Kranken Heilung sprach,
Aus Ungestümm sich Arm und Beine brach, —
So war's nicht Pius Schuld. Ja dieser Schwachen
wegen,
Die in dem ersten heil'gen Wahn
An ihm ein überirdisch Wesen sahn,
That der Demüthige Gewalt sich an,
Und lies — um sie zu überführen,
Daß er von Fleisch und Blut, wie andre Menschen
sey —
Von ihrem Mund sich Hand und Fuß berühren.

Es

*) Hr. Hofr. v. ** — ein Mann, der die erste Person bey der Direction des so schlecht bestellten Normalschulwesens vorstellet, thut nicht wenig [illegible] darauf, seine minderjährigen

Es lag eine Bogenstarke Beschreibung bey der Wiener Zeitung von den Auftritten bey dem päpstlichen Hochamte in der St. Stephanskirche. Daraus können sich fromme Leser belehren, was für Mühe und Umstände nöthig waren, wenn der Tod des Erlösers in einer Pabstenmesse solenniter repräsentirt werden soll. Die Altäre und Tische, die zuvor musten aufgebauet werden, u. d. g. findet man der Nachwelt zum Nutz und Frommen bey dem Silhouettenmacher Löschenkohl in Wien auch illuminirt zu verkaufen. Wenn Rec. das lezte Abendmahl unsers Herrn und Meisters, wo er sich der Liebe und Freundschaft gegen seine Jünger ganz überlies, und ihnen die überzeugendsten Proben davon gab, mit dem Hochamte des Papstes und andrer Prälaten der katholischen Kirche vergleicht, und ein Dutzend, bisweilen noch mehrere Assistenten, Leviten, Ceremoniarien, Ministranten, Stab — Mütze — Rauchfaß — Schiffel — Büchler — Fackelträger gesticuliren sieht; so kann er nichts dafür, daß ihm bey lezterm stets einfällt: Hoc mirum, quod vos inter vos risum tenere possitis. Rec. wünscht, so wie selbst viele gute Katholiken, daß das theatralische, ganz unzweckmäßige und unbedeutende Gepränge einmal mit anständigern und Ehrfurcht erweckenden möge umgetauscht werden. — —

Pius Schuld war es nicht, wie es der Dichter sehr sinnreich wendet, daß man in dem ersten Wahn ein überirdisches Wesen an ihm sah. Er that sich Gewalt an, und ließ, um sie zu überführen, daß er, wie andere Menschen, von Fleisch und Blut sey, von ihrem Mund sich Hand und Fuß berühren. — Bauers Reise des Pabst Pius VI. (No. 5.) steht aus dem Wiener Diarium: „Den ersten Merz 1782 liesen Se. Heiligkeit endlich verschiedene Damen vom ersten Range auf wiederholtes dringendes Anhalten zum Fußkuße, und gewährten dann den Kapuzinern gleiche Gnade.“ Unter diesen Damen [illegible]

[illegible]

Fräulein Töchterchen in Assembleen zu produciren, wie sie alle ihr vorgelegte Reime und Verse auf den Fingern zu scandiren, und die Namen der metrischen Rhythmen von Homer bis Klopstock zu errathen weis. Wenn nun, wie ganz natürlich, die Subalternen und Klienten des Hrn. von * * in Erstaunen gerathen, das große Genie bewundern, und der jungen Sapho (wie sie sie heißen) die übertriebensten Schmeicheleyen ins Gesicht sagen: so antwortet das gute Kind: „öz gaugas! Sö Fozeln mi nuer!“ zu deutsch; Jezt gehen Sie! Sie haben mich nur zum besten!

X.

nossen die verwittwete Fürstinn Lichtenstein, Gemahlinn des verstorbenen Fürsten Franz Lichtenstein, und die Fürstinn Lobkowitz, die vornehmsten Fürstinnen in Wien, mit den Kapuzinern gleiche Gnade. Was für eine sonderbarer Kontrast! Diese Fürstinnen — dieser Fürstinnen hoher Sinn — und die Kapuziner, und Pabst Pius der demüthige Knecht der Knechte!

No. 18. Gedicht auf die Ankunft Se. päpstlichen Heiligkeit Pius VI. Von Friedrich Heyred. Wien. 1782. ½ Bogen 8.

Alltägliche gereimte Bänkelsängerey.

No. 19. Josephs Volk an Pius VI. Von J. E. Mayer, Prof. der Philosophie. Wien, bey Kurzbeck. 1782. ½ Bogen 8.

Hr. Mayer ist ein guter Professor der Philosophie, aber Dichten ist seine Sache nicht, daher sollte er davon bleiben.

No. 20. Pabst Pius VI. und Se. Maj. der röm. Kaiser Joseph II. Von Ferdinand Navarro wirkl. k. k. öffentlichen Lehrer der spanischen Sprachliteratur auf der Universität Wien. Wien, bey Trattner. 1782. 1 Bogen in Fol.

Navarro ist spanischer Sprachmeister: man sagt sogar, er verstände kein spanisch; doch das hätte er allenfalls noch mit einigen andern Sprachmeistern in Wien gemein. Das ärgste ist, daß er sichs einfallen ließ, ein Gedicht zu schmieren, das auf Pius, wie auf den Mann im Monde, paßt. Im ärgsten Fieber wird niemand solch Zeug schwatzen.

No. 21. Geheime und zuverläßige Geschichte von dem Konklave und der Wahl der sechs letztern Päpste, als Benedikt XIII. Clemens XII. Benedikt XIV. Clemens XIII. Clemens XIV. und Pi-

us des VI. Wien bey Sonnleithner. 1782. 54 S. in 8.

Zeitungs- und bekannte Reisebeschreibungsanekdoten: sonst nichts. Will aber jemand die Ceremonie einer päpstlichen Krönung, und das, was bey der Wahl vorgehet, wissen, der lese nicht diese geheime Geschichte, sondern andere Schriften.

No. 22. Promemoria Sr. Excellenz des hiesigen päpstlichen Herrn Nuntius an die k. k. geheime Hof- und Staatskanzley, vom 12ten December 1781. samt der von des geheimen Hof- und Staatskanzlers Herrn Fürsten von Kaunitz Rietberg hochfürstlichen Gnaden unterm 19ten Dato hierauf ertheilten Antwort in Betreff verschiedener landesfürstlichen Verfügungen in geistlichen Sachen. Aus dem Original selbst übersetzt. Wien, 1782. 17 Seiten 8.

In extenso sind diese Schriften in Zeitungen zu lesen gewesen. Die Gründe womit die kais. Staatskanzley des Hrn. Nuntius Promemoria abfertiget, sind einleuchtend. Zu wünschen wäre es, daß beyde in einem verständlichern Deutschem möchten abgefaßt seyn. Vielleicht ist aber das Original besser geschrieben.

No. 23. Allocutio sanctissimi Domini Papae Pii VI. recitata in publico consistorio, quod habuit Vindobonae, in aula imperiali die XIX. Apr. 1782. Impressa mandato Augusti. Viennae. Typis Nob. de Trattner 1. Bogen in Folio. — Auch deutsch.

Zu den verschiedenen Auftritten, womit der Papst die Wiener unterhielt, gehört auch das öffentliche Consistorium, worinnen Sr. Heil. den Cardinälen Bathiany und Herzan den

noſſen die verwittwete Fürſtinn Lichtenſtein, Gemahlin des verſtorbenen Fürſten Franz Lichtenſtein, und die Fürſtinn Lobkowitz, die vornehmſten Fürſtinnen in Wien, mit den Kapuzinern gleiche Gnade. Was für eine ſonderbarer Kontraſt! Diese Fürſtinnen — dieſer Fürſtinnen hoher Sinn — und die Kapuziner, und Pabſt Pius der demüthige Knecht der Knechte!

No. 18. Gedicht auf die Ankunft Se. päpſtlichen Heiligkeit Pius VI. Von Friedrich Heyrel. Wien. 1782. ½ Bogen 8.

Alltägliche gereimte Bänkelſängerey.

No. 19. Josephs Volk an Pius VI. Von J. C. Mayer, Prof. der Philoſophie. Wien, bey Kurzbeck. 1782. ½ Bogen 8.

Hr. Mayer iſt ein guter Profeſſor der Philoſophie, aber Dichten iſt ſeine Sache nicht, daher ſollte er davon bleiben.

No. 20. Pabſt Pius VI. und Se. Maj. der röm. Kaiſer Joſeph II. Von Ferdinand Navarro wirkl. k. k. öffentlichen Lehrer der ſpaniſchen Sprachliteratur auf der Univerſität Wien. Wien, bey Trattner. 1782. 1 Bogen in Fol.

Navarro iſt ſpaniſcher Sprachmeiſter: man ſagt zwar, er verſtände kein ſpaniſch; doch das hätte er allenfalls noch mit einigen andern Sprachmeiſtern in Wien gemein. Das ärgſte iſt, daß er ſichs einfallen ließ, ein Gedicht zu ſchmieren, das auf Pius, wie auf den Mann im Monde, paßt. Im ärgſten Fieber wird niemand ſolch Zeug ſchwatzen.

No. 21. Geheime und zuverläßige Geſchichte von dem Konklave und der Wahl der ſechs letztern Päpſte, als Benedikt XIII. Clemens XII. Benedikt XIV. Clemens XIII. Clemens XIV. und Pius

us des VI. Wien bey Sonnleithner. 1782. 54 S. in 8.

Zeitungs- und bekannte Reisebeschreibungsanekdoten: sonst nichts. Will aber jemand die Ceremonie einer päpstlichen Krönung, und das, was bey der Wahl vorgehet, wissen, der lese nicht diese geheime Geschichte, sondern andere Schriften.

No. 22. Promemoria Sr. Excellenz des hiesigen päpstlichen Herrn Nuntius an die k. k. geheime Hof- und Staatskanzley, vom 12ten December 1781. samt der von des geheimen Hof- und Staatskanzlers Herrn Fürsten von Kaunitz Rietberg hochfürstlichen Gnaden unterm 19ten Dato hierauf ertheilten Antwort in Betreff verschiedener landesfürstlichen Verfügungen in geistlichen Sachen. Aus dem Original selbst übersetzt. Wien, 1782. 17 Seiten 8.

In extenso sind diese Schriften in Zeitungen zu lesen gewesen. Die Gründe womit die kais. Staatskanzley des Hrn. Nuntius Promemoria abfertiget, sind einleuchtend. Zu wünschen wäre es, daß beyde in einem verständlicherm Deutschem möchten abgefaßt seyn. Vielleicht ist aber das Original besser geschrieben.

No. 23. Allocutio sanctissimi Domini Papae Pii VI. recitata in publico consistorio, quod habuit Vindobonae, in aula imperiali die XIX. Apr. 1782. Impressa mandato Augusti. Viennae. Typis Nob. de Trattner 1. Bogen in Folio. — Auch deutsch.

Zu den verschiedenen Auftritten, womit der Papst die Wiener unterhielt, gehört auch das öffentliche Consistorium, worinnen Sr. Heil. den Kardinälen Bathiany und Herzan den

rothen Huth aufsetzte. Rec. hat von dem [illegible], mit welchem diese Hüte aufgesetzt werden, nichts zu sagen. Die kurze Anrede, welche der heil. Vater bey dieser Gelegenheit hielt, ist auf Befehl des Hofes deswegen gedruckt, um gewissen einfältigen Leuten den Wahn zu benehmen, daß Pius unzufrieden sey. Für diese Köpfe mag denn diese Anrede gut seyn. Sie kann Ihnen den Wahn benehmen. Denn die urbanitas, devotio, liberale officium, ſtudium in rebus agendis des Monarchen wird in allgemeinen Ausdrücken gerühmt. Das Latein ist romanisch, und die Empfehlungsformeln kommen jenen sehr nahe, derer sich die Jesuiten bey Ertheilung der Testimonien und Attestaten bedienten; besonders waren sie gegen diejenigen Subjekte mit ihren Lobsprüchen freygebig und verschwenderisch, welche docilitatem ingenii, et ſummam erga Deum, Deique miniſtros reverentiam præ ſe tulerunt. So heißt es auch hier: plurimum in Eo urbanitatis, ſingularem quoque in Deum devotionem, præſtantiam ingenii, ſummumque in rebus agendis ſtudium admirari debuimus. Hätte Pius statt dieses Attestats (Joseph braucht keines, ist von allen Verständigen ohne dies geliebt und geschätzt) gesagt: Alles, was der große Kaiser in Ansehung der Kirchenreform unternommen, ist der Religion gemäß, und nicht seinen Ländern allein, sondern dem größten Theile des katholischen Europa ersprießlich. Ich komme, um ihn zu unterstützen, um ihm seine Arbeit und sein Vorhaben zu erleichtern. Ich habe daher dem Kaiser angerathen, die schädlichen Mönche und Nonnen von allen Sorten aufzuheben, die vielen Prälaten und Bischöfe abzuschaffen, die Menschen in ihre Rechte einzusetzen, den Cölibat zu mißbilligen, die Ohrenbeichte zu cassiren u. s. w. Ist mein Ansehen dazu dienlich, den ruhmwürdigen Kaiser zu unterstützen, so erfordert es die Pflicht, solches aus allen Kräften zu thun! ꝛc. ꝛc.

No. 24. Fortsetzung der Vorzüge und Gerechtsamen der Römischen Kaiser. Mit einem Anhang gegründeter Anmerkungen über den Mönchenstand. Wien und Frankfurt bey Eßlinger 1782. 4 Bogen 8.

Ist sehr gut. Rec. glaubt nicht, daß sie von einem [illegible] geschrieben worden, oder es wäre [illegible] nen.

...tische historische Kenntnisse sind in Wien (nach den ...en Schriften zu urtheilen) so häufig nicht, ...aner giebt es nur für Bruchstücke aus. Immer auch ... für Bruchstücke!

25. Heinrich Joseph Watteroth für die Toleranz überhaupt und Bürgerrecht der Protestanten in katholischen Staaten. Wien bey Grund. 1781. 79 Seiten 8.

Nachdem besonders seit Voltaire's Zeiten die Vortheile einer allgemeinen Duldung der Meynungen von den besten Schriftstellern sehr einleuchtend gezeigt worden sind, und darüber mit vielem Geiste und Rührung geschrieben wurde: so ist des Hrn. W. Broschüre eine sehr vergebliche Arbeit. Ueberdies affektirt er dichterisch zu schreiben, hat schiefen Witz, und wird unverständlich. „Man gehe vom Pole zu Pole: überall ragen die Floren der Zwietracht über die einzelnen Pflanzen der Einigkeit hervor (S. 4.). — Ich werde mit einigen Riesenschritten die Geschichte durchlaufen, und die Scheidewege betreten, welche Fürsten und Priester vermißt haben, und durch die Bollwerke des Aberglaubens brechen, welche die Intoleranz ...en (S. 16.). — Hin und wieder wagten es dreiste Sclaven des Aberglaubens, auf die Ketten (in die Ketten) des Priester... spotismus zu beissen, und Fürsten parirten mit glücklichem Widerstande dem Arm des Hohenriesters aus (S. 44.)." ... solcher elenden Schreibart müssen nicht Schriften geschrieben seyn, deren gemeinnütziger Inhalt einen überzeugenden und rührenden Vortrag erheischte. — Freylich finden wir Riesenschritte, wenn Hr. W. sich auf die Geschichte beruft. „Wohlwollende Menschen, Heinrich IV von Frankreich, St. ...e und Rousseau dachten und gaben Entwürfe, aus dem ...en Kahos von Frieden und Kriege in Europa eine andauernde Ruhe zu schaffen (S. 8.)." Wer sagte dem W. daß Heinrich IV. ein solches Projekt (von Europens höchstem Tribunal) ... Kopfe gehabt, als man ihm hier schuld giebt. Oder ...eben das darauf hinaus, um Kriege und Unruhe zu erwecken, und um das zu vollbringen, was Ludwig XIII. und Richelieu und Ludwig XIV. zum Theil ausgeführt haben? Wie ... Rousseau zu dieser Gesellschaft? Der ehrliche Rousseau

 dachte

dachte wohl nicht daran, den St. Pierre zu machen. Was er schrieb, floß aus seinen republikanischen Gesinnungen. Man kann nicht alle Stellen anführen, wo Hr. W. seine gänzliche Unwissenheit der Historie verräth. Aber nur ein einziges Beyspiel will er anführen, wie wenig Hr. W. seine Materie durchgedacht und richtige Begriffe hat. S. 47 heißt es: „Ich halte es für ausgemacht, daß die Gewalt der Kirche in den Händen eines Fürsten eben so abentheuerlich und schädlich, als die Gewalt des Staats in den Händen eines Bischofs sey" — Schriftsteller die dem Fürsten alles zuwinden, verrathen weder Grundsätze, noch Liebe zur Ordnung — die Natur der christlichen Religion erlaubt nicht, daß der Fürst zugleich Hoherpriester sey." Es wäre schlecht, wenn die Natur der christlichen Religion erforderte, daß Status in Statu sey. Hr. W. hätte einen Blick den protestantischen Ländern zuwinden sollen, die sich recht wohl dabey befinden, daß alle sogenannte kirchliche Gewalt in den Händen des Landesfürsten ist.

Ein fremder Correspondent hat schon in dieser Bibliothek (XLIX. 2. S. 593) die unvernünftige Art gerügt, mit der Hr. Watteroth in einer Schrift über die Toleranz, Friedrich den Großen verläumdet, der über das, was ein elender Stümper sagt, weit erhaben ist. Es ist wirklich kindisch, daß es sich Wienerische Schriftsteller, auch solche, die einen Namen zu haben glauben, für eine Captatio benevolentiæ rechnen, auf den Preußischen Staat zu sticheln. Eine solche elende politische Kannengießerey zeigt, daß ihnen irgendwo ein verborgenes Geschwür jucken muß. Wir wollen doch Wundershalben ein paar alberne Stellen des Hrn. Watteroth anführen, welche man in einem Tractate über die Toleranz wohl nicht suchen sollte. „Ein gewisser Staat sah sich eine ganze Periode hindurch genöthiget, fremde Adler zu ropfen, um die Blöße seines eigenen mit ihren Federn zu bedecken; wünscht Wolkenbrüche, die den Schwung des doppelten Adlers erschweren könnten„ (S. 8.). Kennet der V. den Staat? Schade, daß er zu spät kömmt, um solche Spaße an den Mann zu bringen. Selbst der Oesterreicher läßt sich dieses von Schriftstellern nicht mehr weis machen. Schön ist das Kompliment, das dieser tolerante Mann den Protestanten macht: „Woher kam die Untreue der protestantischen Unterthanen in Schlesien, die dem König von Preußen die Eroberung so sehr erleichterten? Woher kam es, daß die protestantischen Landeskinder bey der Armee treulos, verrätherisch dienten?"

Was

Was der Mann für Fragen aufzuwerfen weiß? — Hat er keinen Sinn dafür, so schändliche Lügen in die Welt zu schreiben, die ihm der Fischmarkt in Wien mag weis gemacht haben. Damit sich der V. auch ein bischen als Genie zeige, schreibt er Chatolisch, Khrist, Pharre statt Pfarre, um neue Kräften (Kräfte) zu sammeln (S. 6); rast er alle Kräften (Kräfte) zusammen (S. 7.) ꝛc. Hr. W. hat in Göttingen studirt. Göttingens Schuld ist es nicht, daß er nicht mehr gelernt hat.

No. 26. Schreiben eines österreichischen Pfarrers über die Toleranz nach den Grundsätzen der katholischen Kirche. Wien bey Sonnleither. Datirt den 24 Herbstm. 1781. Von einem wahren Diener in Jesu Christo. 37 S. 8.

Rec. zweifelt gar nicht, daß izt noch Schriften über Toleranz in katholischen Ländern vielen Nutzen stiften könnten, besonders unter dem gemeinen Mann und unter den Schwachen, die bey den heilsamen Unternehmungen des Kaisers sich bekreutzen und fürchten werden, daß der jüngste Tag nicht mehr weit ist. Unterdessen kann Rec. dieser Schrift nichts weniger als seinen Beyfall geben. Es enthält fast lauter unrichtiges und widersinniges, schmeckt noch überall nach dem alten Sauerteig, und kömmt selbst für denkende Katholiken um 20 Jahre zu spät. Der V. handelt 3 Sätze ab: 1) Ob ein guter Katholik falsche Religionsverwandte dulden dürfe? 2) Wie weit diese Duldung ohne Gottes Beleidigung gehen könne? 3) Ob nicht jede solche Duldung der katholischen Kirche nachtheilig sey? Der erste und dritte Satz werden zum Besten der Duldung beantwortet. Im 2ten fezt der V. die Schranken der katholischen Toleranz. Z. B. S. 11. „Ein Katholik muß mit Protestanten (oder verworfenen Ketzern) keine gottesdienstliche Gemeinschaft halten; ihre Predigten nicht anhören, ihre symbolischen Bücher nicht lesen; kurz, sie wie Heiden und öffentliche Sünder ansehen, deren Umgang in Religionssachen für die Kinder Gottes nicht nur unschicklich, sondern auch gefährlich ist, und auf seine Beleidigung hinausgehen kann.“ Wenn man den V. nach diesen Sätzen beurtheilen soll, so möchte man fast auf den Gedanken kommen, daß es ihm um die Toleranz gar nicht zu thun sey, sondern nur, daß er sein

Mäntelchen nach dem Wind hängen, und zur Zeit auch ein Wort mitsprechen wollte. Denn damit fängt sich die Toleranz wohl nicht an, daß ich mich für ein Kind Gottes, und den, der nicht in meine Kirche gehet, nicht Rosenkränze betet und Scapulare trägt, für einen Heiden und öffentlichen Sünder ansehe; da kann der Leser sehen, was für ein Begriff von Toleranz in den Köpfen der Leute sey, die den Sätzen folgen, welche die katholische Kirche nun seit Jahrhunderten als [illegible] festgesezt hat. Ueberhaupt herrschen in diesem Buche diese zwey Grundsätze: 1) Die Protestanten können nicht seelig werden, sie sind Feinde Gottes, sie liegen tödtlich an ihrer Seele krank und dergl. 2) Alles Unheil, das in der katholischen Kirche geschehen ist, haben die Mönche angerichtet. Warum hat dann die Kirche dieses alles, wenn es nicht nach ihrem Sinn und Geist war, gelitten? Warum hat sie denn die Mönche so lange gepflegt, hat nun den Mönchen nicht ihr Ansehen entgegengesezt? Hat sie deswegen, weil sich die Päpste, die Kardinäle, die Bischöffe, die Prälaten wohl dabey befunden, ein Auge zugedrückt? Alle Verfolgungen und Unduldsamkeit soll von den Mönchen herrühren. Aber warum stiftete Carl IX. von Frankreich die schändliche Bartholomäusnacht? Gaben sie ihm irgend Mönche an? War nicht Freude und Te Deum laudamus darüber in Rom? Haben die Päpste nicht die Inquisition eingeführt, und approbirt? Wurde der Satz: Non sunt homicidae, qui adversus excommunicatos zelo matris Ecclesiae armantur, nicht öffentlich in Schulen gelehrt; und citirte man zur Vertheidigung dieses Satzes aus den Decretalen part. 2. causa 23. q. 5. c. 47. nicht folgende Stelle: Urbano II. Godofredo, Lucano Episcopo! — Excommunicatorum, interfectoribus — — secundum intentionem modum congruae satisfactionis injunge. *Non enim eos homicidas arbitramur*, quos *adversus excommunicatos zelo catholicae matris ardentes* aliquos eorum *trucidasse* contigerit. Ne tamen ejusdem Ecclesiae Matris *disciplina deseratur*, eodem tenore, quem dicimus, poenitentiam eis indicito congruentem, qua divinae simplicitatis oculos in se complacare valeant, *si forte quid duplicitatis pro humana fragilitate* in eodem flagitio incurrerint."

Diese Broschüre ist von widersprechenden albernen Grundsätzen voll: Nur einige Stellen zum Beweise dieses Urtheils. "Wer wird bey einem Landesfürsten jenen Kunstgriff der ver-

terlichen Liebe tadeln, wenn er manche Begünstigungen seinen ketzerischen Unterthanen nur versaget, um ihnen zu erkennen zu geben, daß sie auf ihre Gnade nur erst alsdenn ganz Rechnung machen können, wenn sie in die alte christliche Einigkeit, von der sie durch böse Menschen getrennt worden sind, zurück treten werden." — O! des Kunstgrifs der väterlichen Liebe! Hätte den Satz Thomas de Torquemada, so wüßte man, wessen man sich zu versehen hätte. Sind das die Grundsätze der Katholiken? führet die Bibel dahin? oder kommt der Kunstgrif aus Traditien? Lehret uns dies das Betragen des Kaisers? — „Was die Kirche thut, sagt der Verf. muß unterschieden werden von dem, was in der Kirche die Spreu und Unkräuter thun." Wer ist dann, wenn man fragen darf, die Kirche? Rec. hat nicht den mindsten Begriff davon. Doch vielleicht alle Vorsteher, id est, alle Bischöffe? Welche? Alle an allen Orten in allen Welttheilen? Wie verstehen sie sich, wenn ein Satz debattirt wird? Doch in einem concilium oecumenicum ist die Kirche zu sehen? Nun ja! Man lese die Kirchengeschichte der in spiritu sancto congregatorum. Und wozu dient dies alles? giebt es eine Kirche und sie (denn sie besteht doch aus Menschen) hat eine Thorheit vorgeschrieben, warum will man sie ewig beybehalten? Warum dringet diese Kirche nicht darauf, daß die Grausamkeit abgeschaft werde, womit in Ländern, wo noch die Inquisition eingeführt ist, und die der Kirche zur ewigen Schande gereichet, die Protestanten so entsetzlich gemartert; in andern Landen, wo Toleranzedikte aufgehoben oder niemals einige eingeführt worden, so gewaltig gedrückt werden? Man sollte glauben, die heilige Kirche hielt es für gut, weil sie so stille sitzt. In Joseph ist dann also eine ganze Kirche, der nach dem Beyspiele Friederichs allgemeiner Duldsamkeit, auch Duldsamkeit in seinen Staaten einzuführen und wenigstens seiner unkatholischen lutherischen, reformirten, griechischen und jüdischen Einwohner Gewissens- und Eigenthumsrechte zu handhaben sich angelegen seyn läßt. Immer zum Anfange genug! Wir hoffen, es wird noch einmal so weit kommen, daß aus allerley Volke, „wer Gott fürchtet, und recht thut, Gott angenehm ist, und vom Landesherrn beschützt wird." —

Auf der Angel von der Kirche drehet sich alles bey dem Verf. herum. „Die katholische Kirche hat die Inquisition, die gewaltsamen Mittel zur Ausrottung der Ketzer nicht gut

geheißen: obschon Voltaire und andere seichte Köpfe es ihr zuschrieben. Man muß aber Bossuet, Noailles, Colbert, und andern grossen Bischöfen nach dem Leitfaden des heil. Augustinus folgen, und die Kirche von den Spreuen und Unkräutern unterscheiden." (S. 21.) O! über die Spreuer und Unkräuter! Durch Distinktionen finden die scholastischen Theologen immer ein Loch, wodurch sie entwischen. Rec. will in Ansehung der Lehre von der Toleranz lieber dem seichten Voltaire, als dem heil. Augustin folgen, von dem man weis, mit welcher schändlichen Verdammungssucht er die Donatisten und Pelagianer verfolgte; und der so gar behauptete, daß die Kinder, welche ohne Taufe stürben, zu der ewigen Verdammniß eingiengen. O! katholische Kirche! In der man noch Augustin citiren will, wenn von Toleranz die Rede ist! Wie weit ist man da noch zurück, wie dunkel und verwirrt sind da noch alle Begriffe! —

Eben so distinguirt der V., daß die Kirche nicht um Ausrottung der Ketzer, sondern der Ketzerey zu Gott bete. Hat jemand was einfältigers gehört? Ich wünschte, der V. wäre auf eine kurze Zeit ein Ketzer, und der Inquisitor hätte ihm Daumschrauben aufgesetzt, um die Ketzerey aus ihm herauszubringen. Ob er denn noch so albern distinguiren möchte? Was heißt Ketzerey ausrotten? Eine Meynung, die auf Gründe gebauet ist, kan man blos durch Gründe widerlegen. Und jeder freygebohrner Mensch, der durch die Gründe eines andern überzeugt wird, darf seine Meinung behalten, es habe sie ein Koncilium oder ein Papst, Ketzerey genennt oder nicht. Das ist eine feine Toleranz, welche noch Ketzerey ausrotten will. Das kommt darauf hinaus, das Geld und die Industrie der Protestanten in ein Land zu ziehen, und an ihnen die Ketzerey auszurotten, das heißt sie nach und nach durch Kunstgriffe der väterlichen Liebe katholisch zu machen. So wollten es die Pfaffen gern haben. Aber hoffentlich wird es ihnen nicht gelingen. Auch unser österreichischer Pfarrer erwartet dieses von der Toleranz. Er erzählt S. 29. sehr treuherzig, daß die Katholischen einen Kunstgrif gegen die Donatisten gebraucht hätten: „denn sie trugen ihnen unter andern an, daß, wenn sie in die christliche Einigkeit zurücktreten wollten, die katholischen Bischöfe in solchen Städten, wo zugleich ein donatistischer Bischof war, sogleich ihre Bischofsstühle abdanken wollten. (Ein feiner Pfiff, um sich in eine ketzerische Gemeine einzuschleichen, um die Ketzerey nach und nach auszurotten

zurotten.) „Gott hat auch diese ihre liebreiche Nachgiebigkeit (sollte heissen schändliche Gleissnerey) also gesegnet, daß sie diese so alte so ärgerliche Trennung ganz getilgt haben; welches die wiederholten schärfesten Gesetze der christlichen Kaiser nicht bewirken mochten. So vortheilhaft ist auch für die katholische Kirche auch der schlimmste Ketzer." Der V. wendet dies ohne Scheu auf die jetzigen Zeiten an. Er sagt S. 31. „Sind die durch zwey Jahrhunderte in Ungarn und Pohlen verfolgte Protestanten weniger geworden?" Und setzt hinzu: „Lasset es uns unbesorgt versuchen, mit unsern irrenden Brüdern freundlich von dem, was zu Jerusalems Frieden gehöret, zu sprechen, es wird viel seyn, wenn nach einer Duldung von funfzig Jahren nicht die ganze Trennung ein Ende nimmt." Eine feine Duldung! Man kan Protestanten, welche sich einbilden, es sey der katholischen Geistlichkeit ein Ernst, durch die Toleranz, die Vernunft und Menschlichkeit in ihre alte Rechte einzusetzen, auf solche Stellen nicht aufmerksam genug machen. Ihre Absicht, ist unter dem Scheine der Duldung, uns in den Schooß der Kirche wieder zu bringen, uns akatholische, katholisch zu machen, uns nichtunirte zu uniren, die alte Trennung aufzuheben. Gnug um zu zeigen, wie in Wien noch Schriftsteller von Toleranz denken, und was soll man erst vom gemeinen Mann erwarten! —

In Wien sagt man, daß diese Schrift vom Hrn. Probst Wittola geschrieben wäre. Rec. kans nicht glauben, denn sein Eifer für Aufklärung ist ihm doch von mehrern gepriesen worden.

No. 27. Antwort auf das Schreiben eines österreichischen Pfarrers über die Toleranz nach den Grundsätzen der katholischen Kirche. Wien bey Linhart. 1781. 15 Seiten 8.

Aus dem Titel erhellet die Absicht des Schreibers dieses Briefes. Er zeigt die Thorheiten, Phantastereyen und seltsame Widersprüche von Toleranz und Intoleranz des österreichischen Pfarrers und scheint besonders Lust zu haben, die Mönche gegen ihn zu vertheidigen.

No. 28. Untersuchung der Frage, ob die Staatsklugheit alle Religionen zu dulden erfordere, die einen Gott, einen Belohner des Guten und Bestrafer des Bösen glauben, und dessen Anbetung lehren. Wien, bey Hartl 1781. 21 Seit. 8.

Es wird für die Duldung entschieden. Ist keine von den besten Schriften in dieser Materie. Es soll eben nicht schwer fallen, so was zusammen zu schreiben, wenn man nur in der Encyclopedie den Artikel Tolerance nachlieset; aber doch gehört sie nicht unter die ganz schlechten Alletags-Wienerbroschüren. Auch Kirchenväter werden en Parade gestellt, um Duldung aus ihnen zu beweisen.

No. 29. Cirkularschreiben des Hrn. von Hay, Bischofes zu Königsgrätz an die Geistlichkeit seiner Diöces über die Toleranz. Vom 10ten November 1781. Aus dem lateinischen ins deutsche übersetzt. Wien, bey Kurzbeck. 1 Bogen 8.

In diesem würdigen Bischofe wird jeder Menschenfreund einen apostolischen Mann erkennen. Nachdem er die Duldung seinen Untergebenen auf das wärmste empfohlen, und den Heiland der Welt, der Liebe und Nachsicht gegen anders denkende auf das nachdrücklichste geprediget, und durch Ausübung gelehret hat, ihnen zum Muster darstellt, so verbietet er die Kontroverspredigten.*) Man müßte des vortreflichen Bischofes ganzen

*) Peter Maccioli, Exjesuit und Domprediger in Wien, hielt bisher Kontroverspredigten, und machte den in Wien so sehr geschätzten Kasperle (eine Art von Hanswurst) auf der Kanzel vortreflich, belustigte die Handwerkspursche und Leute, die so wie Handwerkspursche dachten, ganz ungemein, wenn er z. E. aus Luthers Tischreden bewies, daß Luther und alle Lutheraner des Teufels wären. Sonst besaß er auch den Kunstgriff, daß er Schurken von Lutheranern zu eben so großen Schelmen von Katholiken machte. Er wurde als Doctor invincibilis in den Kontroversen betrachtet: mehr aber wirkte auf den Proselyten die Pension oder das Honorarium, das sie empfingen; denn man hat in Wien so gut als in München eine Konvertitenkasse. Der Pater Schneller, zweyter Domprediger, theilte diese edle Beschäf-

ganzen Brief hieher setzen, wenn wir seine christliche lobens-
würdige Denkungsart unsern Lesern völlig darstellen wollten.
Wie manche der protestantischen Herren Pastoren könnten sich
ein Exempel daran nehmen, und Duldung lernen!

No. 30. Entwurf eines erzbischöflichen Zirkularschreibens an seine Bischöffe über die Toleranz der Protestanten in den k. k. Erbstaaten. Wien bey Grund. 1781. 20 Seiten 8.

Der Titel zeigt, was man hier zu suchen hat. Der Hr. Erzbischof von Wien, Kardinal Migazzi, hat nie ein Wort für Toleranz geredet. Von ihm gilt das Regis ad exemplum nicht. Seine Circularschreiben läßt er nur nolens volens circuliren, weil er sonst bey Weigerung, wie z. B. mit dem Circulare wegen Aufhebung des vormaligen erzbischöfl. bots, dem gemeinen Mann die Bibel wegzunehmen, am Frohnleichnamstage geschahe, befürchten muß, wenn er ferner sich weigert, die Befehle des Kaisers zu vollziehen, daß ihm die Sperrung der Temporalien angekündigt wird. Und die Temporalien, die schönen Einkünfte, welche sie von der Gutherzigkeit der Layen haben, sind den Herren Bischöffen eben so lieb, als die bischöfliche Gewalt, welche sie vermeinen, unmittelbar von Gott empfangen zu haben.

schäftigung mit seinem Socio, und machte ebenfalls den Possenreißer für Köchinnen und Schneiderpursche. Noch mehr wundert sich Rec. über P. Canal bey St. Peter, daß er ebenfalls mit solchen schlechten Leuten die katholische Gemeinde zu vermehren sucht; Er, der eine Reise durch Frankreich, Holland, England machte, und Gelegenheit gehabt hätte, die Menschen kennen zu lernen, und vernünftige Grundsätze zu bekommen: und doch weiß Rec., daß er den Auswurf, den selbst Maccioli nicht mochte, der katholischen Kirche zufischte. P. Canal ist sonst kein übler Prediger, hat Gelegenheit durch Umgang mit vornehmen Damen und der feinern Welt, sich zu bilden. — Die Kayserin Maria Theresia begünstigte diese Proselytenmacherey. Unter Joseph hat es sich freylich geändert. Da nun der Eifer dieser Proselytenmacher itzt ganz erkaltet; was sind es für Leute? Hat sie blos die Liebe zu der Seligkeit der Ketzer ehemals so eifrig gemacht?

No. 31. Sendschreiben an Hrn. Watteroth über die Abhandlung für Toleranz. 1782. 3 Bogen 8.

Hr. Watteroth hatte von einem fanatischen Gorden von einem intoleranten Reichsgrafen, als einem Pegl[illegible] Helden über arme einfältige Wallfahrter geredet. N[illegible] captatio benevolentiæ, wo man Hrn. Watteroth [illegible] verdienten Weihrauch streuet, wird der Reichsgraf von [illegible]heim vertheidigt. Wir haben in der Wertheimer [illegible] zu entscheiden, so viel ist aber aus den Schriften genug[illegible] ersehen, daß, wenn man katholischer Seits billig [illegible]re, Zänkereyen zu vermeiden sich beflisse, so dürfte Kaiser [illegible] über elende Processionen nicht behelligt werden. Im [illegible]schen, wo man doch auch gut katholisch ist, sind alle P[illegible]sionen und Wallfahrten verboten, und in der That [illegible] bloßer Zeitverderb.

No. 32. Der dankbare Protestant gegen seinen duldenden Kaiser. Von J. A. v. W. (v. Wieland). Wien bey Gräfer. 1781. 2 Bogen 8. Mit einem Vignet und der Aufschrift: Josepho II. Toleranti.

Mit einer dankbaren Empfindung fühlt der V. die Wohlthaten der Toleranz. Er muntert mit Wärme seine Glaubensgenossen zur Dankbarkeit gegen Gott und den Kaiser auf; empfiehlt ihnen Eintracht, Friedfertigkeit und reinen Lebenswandel u. s. w.

No. 33. Bemerkungen eines dankbaren Protestanten über den dankbaren Protestanten gegen seinen duldenden Kaiser von J. A. v. W. — Von Julius von Sonnenberg. Wien bey Kurzbeck. 1782. 10 Seiten 8.

Albernes Geschwätz und Zusätze zu Hrn. Wielands dankbaren Protestanten. Es ist nicht der Mühe werth, uns darauf weiter einzulassen.

No. 34. Meine Gründe wider Toleranz samt den mir darauf gegebenen Antworten zum Unterricht wahrer Christen. Von Joseph Naschatz 1782. 5 Bogen 8.

P. Simplicianus ein Lector (Mönchen-Professor) ist wider die Toleranz, und Hr. Prudentius löset ihm die Zweifelsknoten. Der Hr. Naschatz, wenn er so heißt, läßt seine beide Disputanten besser auseinander kommen als sie sonst bey Religionscolloquien auseinander zu kommen pflegen. Den Simplicianus macht er zum dummsten Görgel von der Welt, und was ist also natürlicher, als daß Prudentius mit seinen langen steifen Orationen überall recht behält. P. Simplicianus ist auf die lezt doch ein eiserner Kopf: was thut aber Prudentius? stehet auf, nimmt seinen Stock, gehet aus dem Pfarrhof weg, dem Vorsatze, nie wieder zu kommen, und aller Welt zu agen, was da vorgegangen ist, und spricht sich darauf selbst den Sieg zu. Das ganze Ding ist elend.

Nr. 35. Rede von dem erlaubten und nöthigen Bande der freyen Religionsduldung mit der Freyheit der Handlung. Bey Gelegenheit des Eintritts in die churbaierische Gesellschaft zu Burghausen gehalten von Ignatz von Faber. Wien bey Sonnleither 1782. 36. Seiten. 4.

Rec. muthmaßte aus der etwas gezierten Zueignungsschrift und Vorrede nichts besonders; fand aber den Tractat doch besser, als er erwartet hatte. Mit guter Kenntniß fand er den Gegenstand behandelt, und mit guten Beyspielen der Geschichte erläutert und bewiesen. Die Unpartheilichkeit, die überall hervorblickt, gereicht dem Redner zur Ehre. Der Raum läßt nicht zu, daß wir ins Detail gehen. S. 19. behauptet Hr. F. etwas seltsames. Er sagt: „England, Frankreich, Holland, wetteifern in den neuentdekten Theilen der Welt, das zur Einpflanzung der Handlung durch Missionarien zu bewirken, was Spanien durch Schifflotten nicht hat erwirken können.„ Fast sollte man glauben, Hr. F. wollte spotten. England und Holland haben keine Missionarien,

wohl aber Flotten. Auch wird schwerlich die sogenannte Heidenbekehrung der Handlung etwas nützen. Unwissende Mönche oder verdorbene Kandidaten, denen alle Menschen- und Weltkenntniß, alle nöthigen Hülfswissenschaften fehlen, werden von einer gewissen Nation als Heidenbekehrer nach Amerika gesandt, sie bekommen von der Regierung noch oben drein eine Instruction, wie weit sie in ihrer sogenannten Aufklärung gehen dürfen. Das Faktum ist gewiß, ob es schon nicht überall bekannt ist. Handelsleute haben oft die Maxime: von den Dümmsten wäre mehr Nutzen zu ziehen als von den Gescheiden. „Keine Bulle wird der ausgeloschenen Gesellschaft Jesu (heißt es ferner) den Ruhm entziehen können, daß ihre eifervolle Verbreitung der Sitten in diesen Welttheilen mehr der Handlung als alle Befehle Europens, alle ihre Schiffflotten gefruchtet haben.„ Man traut kaum seinen Augen, wenn man so etwas lieset. Wie? die Sittenverbesserung der Jesuiten hätte der französischen Handlung mehr genüzt, als die französischen Flotten? Warum blüht denn die engländische Handlung, der Gott sey Dank keine Jesuiten zu Hülfe kommen? Die Bulle wird freylich nicht entscheiden können: aber alle Geschichten zeigen das Widerspiel; zeigen, daß nur Habsucht, Herrschsucht und Möncherey die Haupttriebfeder des sogenannten Bekehrungseifers der Jesuiten waren. Paraguay, Sina, Japan, und beynahe ganz Amerika beweisen es. Aus dummen Heiden machten sie dumme Jesuitenchristen. Wir bitten überhaupt Herrn von Faber, uns bey Gelegenheit die [illegible] namentlich zu entdecken, wo Jesuiten die Sitten verbessert haben. Hätte Hr. v. F. uns zeigen wollen, wie Christen- Juden- und Heidenthum von Probabilismus unterstüzt, sich mit dem Handel vereinigen ließe, wie wirklich dadurch die Gesellschaft Jesu den größten Handel getrieben, den Allein- und Schleichhandel befördert, so hätte er der Sache näher kommen können.

No. 36. Die Reformation in Deutschland zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Wien 178[illegible]. 8.

Unser Sekulum wird bey der Nachwelt das Reformations-Sekulum benennt werden. Staaten, Stände, ja wohl ein beträchtlicher Theil des Menschengeschlechts sind reformirt, das heißt, verändert worden. Denn jede heutige

Refor-

Reformation möchten wir nicht schlechterdings für eine Verbesserung ausgeben. —

Der ungenannte Verf. glaubt, man könne die einzelnen Versuche unserer Zeiten, mit der Reformation des 16ten Jahrhunderts in Vergleichung setzen. Er fängt seine Einleitung mit einem Anachronismus von hundert Jahren an, da er Luthers Reformation (S. 3.) ins funfzehente Jahrhundert versezt. Er gestehet ein, daß Luther in vielen Dingen recht hatte: in diesen Dingen, sagt der V., hätte man ihm recht geben und lassen sollen, so würde es nie zu einer Spaltung gekommen, und er würde nie aus einem Verbesserer zum Verführer und Irrlehrer geworden seyn. Wir möchten den Verf. wohl fragen: Wer sezt dann in Religions- und Kirchensachen die Gränzen des Rechts und des Unrechts? damals war in den Augen des Papstes und der Kirchenversammlung zu Trient vieles Unrecht, was heut zu Tage in den Augen der Wienerischen Schriftsteller, ja ganzer Fakultäten auf katholischen Universitäten recht ist; in zwanzig Jahren wird sich dieses Recht wieder viel weiter ausdehnen, und wir hoffen noch eher, werden katholische Schriftsteller sich schämen, einen so großen Mann wie Luther einen Verführer zu schelten. Doch dem sey, wie ihm wolle, der V. will nur den Satz vertheidigen: „daß man jedem vernünftigen Mann die Freyheit lassen solle und müsse, seine Meynung bescheiden zu entdecken und zu vertheidigen rc. und dann soll man das Urtheil fällen, wer Recht habe, (wer soll dieß entscheiden?) und soll das Recht mit allen Kräften (mit welchen Kräften? Auch mit dem Schwert?) unterstützen. Derjenige, der sich gründlich widerlegt findet, wird so viele Vernunft besitzen, daß er der Wahrheit und den festen Gründen seines Gegners selbst beypflichtet, und zum Nutzen der Religion, des Staates und der Menschheit dieselbe mitverbreitet.„ Man kann ein recht guter Mann seyn, wenn man so denkt: aber Kenntniß der Geschichte, des Menschen und der Welt verrathen solche Gedanken nicht. Zu wünschen wäre es wohl, daß die Sachen diesen leichten Weg giengen, die Welt würde nicht so oft durch Religions- und Bürgerkriege verheeret worden seyn. Wenn der V. nicht weiter hätte sehen wollen, so hätte er ja nur einen Blick auf die katholischen Schulstreitigkeiten werfen dürfen, um sich von der Unrichtigkeit seiner Meynung zu überzeugen. Skotisten, Thomisten, Molinisten, Jansenisten, Augustinianer rc. disputiren noch mit

mit einander; ein jeder trägt seine Meinungen und die Beweise derselben geschrieben und gedruckt vor. Haben wir wohl ein Beyspiel, daß eine Parthey die andere überzeugt, auch nur zum Schweigen gebracht hätte? Doch des R. Sache ist es nicht, den V. da, wo er in seinen Behauptungen unrecht hat, zu widerlegen, sonst müßte er seine Schrift Blatt für Blatt reformiren. Diese Schrift hat weit mehr Aufsehen in Deutschland gemacht, als sie verdient. Der V. meint, wenn man die Mönchsklöster aufhöbe, und ihre Einkünfte anders verwende, so sey die ganze Reformation fertig. Dies heißt wohl nicht, die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte ansehen.

No. 37. Die Gesinnungen eines Christen gegen besondre Wohlthaten Gottes durch seinen Regenten. Eine Rede über Psalm 138, V. 1-2. Vorgetragen in der holländischen Gesandschaftskapelle am lezten Sonntage des Jahres 1781. Von K. W. Hilchenbach, Prediger dieser Gesandschaft. Wien, bey Gräffer. 1782. 2 Bog. 8.

No. 38. Predigt über 1. Cor. 12, 26. 27. bey Gelegenheit einer für die reformirte Gemeinde zu Wien zu erhebenden Kollekte, vor der Frankfurter reformirten deutschen Gemeinde, die sich zu Bockenheim versammelt, gehalten den 28sten April 1782. von J. Ch. Kraft, Prediger bey gedachter Gemeinde. Frankfurt bey den Eichenbergischen Erben. 1782. 3 Bogen in 8.

Herr Hilchenbach überzeugt seine Gemeinde von der Führung und den Wohlthaten des Allmächtigen, die er jeden Tag des Jahres allen hat angedeihen lassen; zeigt ihnen die frohen Aussichten, die unter Joseph sich zeigen, und vermahnet, von solchen Wohlthaten den rechten Gebrauch zu machen. Die ganze Rede ist etwas steif, und hin und wieder unverständlich, besonders für den gemeinen Mann. — Des Hrn. Kraft Rednergaben und Predigtart sind in dieser Bibliothek an einem andern Orte schon angezeiget worden. Die gegenwärtige zeichnet

sich durch nichts als etwa die ermüdende Länge aus. —
reformirte Gemeinde in Wien, die sich schon in dem hollän
n Gesandschaftshause versammelt, gewinnt den Luthera
n den Vorsprung daselbst ab, sammlet Kollekten, um mit ei
Kirche in Wien zu prangen. Einige ihrer reichsten Glieder,
Hr. Reichshofrath Graf von der Lippe, der reiche Banquier
von Friß, der Banquier Ochs, Baron Gontard, u. a. un
eichneten ziemlich beträchtliche Summen; Hr. von Fries
n 10,000 Gulden. Wir wundern uns aber, daß auswär
Protestanten, ihre Glaubensgenossen in Wien als in der
sten ecclesia pressa lebend vorstellen, mitterweile es ihnen
schon vorher und noch jezt ganz gut ging. Rec. sah von
sistorien in protestantischen Ländern Edicte durch den Druck
licirt, daß Kollekten in den Häusern zu dem Wiener Kir
nbau angestellt werden sollten: während dem, daß baufäl
Thürme ihrer eigenen Kirchen alle Augenblicke den Kirch
gern drehen, sie unter ihrem Schutte zu vergraben. Hr.
Kraft führt Matth. 10. an: „Wer der geringsten einen
mit einem Becher kaltes Wassers tränkt in eines Jün
s Namen 2c. „ Wie paßt dieses auf den Wiener Kirchen
, auf die reformirte Kirchengemeinde, die ja in der Ge
dschaftskapelle beständig ungestörten Gottesdienst und Exerciti
der Religion hatte. Ihre Prediger können itzt das Abend
überall ausspenden: Dank dem duldenden Kaiser dafür!
. K. bewegt seine Zuhörer zu einem Geldbeytrag: „weil die
Wien zu errichtende Gemeinde doch wohl als Mutterge
inde angesehen werden, und an die man sich wenden wird,
Rath und That bey ihr zu suchen.“ Was soll das heißen?
ll da eine reformirte Hierarchie gestiftet werden? Schlimm
ung, daß man die evangelische Freyheit nicht erkennet, fast
rall Hierarchen hat oder sie wünscht! Rom ist auch die Mut
gemeinde. Allenfalls wärs verdienstlicher, um Beysteuer für
elenden Einwohner Böhmens zu einer Kirche zu bitten, als
die wohlversorgten Wiener. Hrn. Krafts Rede hat, wie
riefe aus Frankfurt berichten, den von ihm gewünschten Ein
ck gemacht. Die Kollekte hat eine namhafte Summe eingetra
. Die ganze Schweiz und Holland haben aber bis itzt noch
hts beytragen wollen. Pfälzer und Hessen waren die eifrig
n. Die Herren Reformirten in Wien tragen es, so viel
c. weiß, auf ein Paar kleine Kapitälchen an, 70,000 fl. zum
rchenbau und 60,000 fl. zum Fond für den Pfarrer und

Schulmeister. Da lässet sich freylich schon was hübsches bauen. Vielleicht wird aber das reformirte Gebäude in der Stadt auf einem der ansehnlichsten theuersten Plätze gebauet.

No. 39. Einige jüdische Familienscenen bey Erblickung des Patents über die Freyheiten, welche die Juden in den kais. Staaten erhalten haben. Von einem jüdischen Jünglinge Namens Arenhof. Wien, bey Gräfer 1782. 19 Seit. 8.

Als die Protestanten in den österreichischen Staaten die freye Religions-Ausübung erhielten: deliberirte man, ob man den Juden gleiche Freyheiten ertheilen solle und könne. Die kais. Resolution ergieng dahin, daß die Juden nur in den österreichischen Staaten so geduldet werden, daß alles ehedem sie beschimpfende weggenommen ist, daß freyer Handel und Nahrungszweige ihnen eröffnet worden sind. Synagogen können sie aber nicht bauen. Der christliche Kaufmann in Wien, so bald er einige tausend Gulden erworben, wird hoffärtig, eitel, hält Wagen und Pferde, giebt Tafeln, legt Fabriken an, davon er oft die Einrichtung nicht kennt, oder solche, die ihm Schaden bringen: ist sein Geschäft dessen ungeachtet noch glücklich, so erwirbt er sich denn so viel, daß er aus dem Stande des Kaufmanns heraustritt, und Baron und Graf wird. Die Juden, die nunmehr auf dem Wiener Markt öffentlich verkaufen durften, sah man ihre Sachen mit ihren Kindern selbst hinschleppen, um die Fracht zu ersparen, mäßig zehren, und allen unmäßigen Aufwand an Kleidung vermeiden. Da auf dem Wienermarkt im May d. J. nur drey Juden Boutiquen hatten; so stunden auf dem Leopoldermarkt schon 42 Boutiquen von ihnen, die kleinern Kräme ungerechnet. Dies ist ein Beweis, daß die Juden von den ihnen zugestandenen Freyheiten zu profitiren wissen. Sie hatten sehr grossen Abgang von Waaren, so daß man anfänglich an einige Boutiquen Wache setzen mußte, um Ordnung zu erhalten. Woher war das Gedränge? Sie gaben ihre Waaren wohlfeil: sie konnten es thun aus obberührten Gründen, ohne zu betrügen. Was geschah aber? Man beschuldigte die Juden, daß sie Betrüger wären, mit den schlechtesten Waaren die Käufer angeführt, mit falscher Elle gemessen, mit leichterm Gewichte gewogen hätten. Man strafte sie. Sind sie

sie schuldig gewesen, so haben sie die Strafe verdient. Rec. der die Gewalt der Nationalvorurtheile und des Nationalhasses kennet, hält seine Urtheile zurück. In Wien glaubt man durchgehends, daß die Juden die schändlichste verabscheuungswürdigste Moral aus ihren Rabbinen noch lernten, vermöge welcher sie dafür halten, die Gojim wären nur da, um von ihnen hintergangen zu werden. Dies ist zwar eine offenbare Verläumdung, welche Eisenmengern noch beständig nachgesprochen wird: aber gesetzt es gäbe solche verworfene Menschen, so wäre doch um sie zu bekehren, das ist, sie zur Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit zu gewöhnen, kein besseres Mittel, als daß ihren Kindern in wohl eingerichteten Schulen eine reinere Moral beygebracht würde. Wo aber dazu die Lehrer hernehmen? Aus der Wiener Normalschule? da möchten sie wohl schlecht versorgt seyn. — Obige Schrift soll den Dank der jüdischen Nation ausdrücken. Vt desint vires, tamen est laudanda voluntas, müßten wir sagen, denn sie ist schlecht.

No. 40. Der getaufte Jude, weder Jude noch Christ. Mit einer Vignette und Aufschrift: An monstrum — nescio. Wien, bey Hartl. 1781. 32 Seit. 8.

Betrüger giebt es in allen Religionen. Die schlechte Moral, glaubt man, ist Ursache, daß es bey den Juden mehrere als bey andern gebe. Wer aber befestiget Juden in ihrer schlechten Denkungsart? Selbst Christen, durch ihre Verfolgungssucht und blinde Bekehrungssucht. Es sind bald Proselyten gemacht. Manchmal schon eine goldene oder feine Spitzenhaube oder die Begierde auch verheyrathet ihre Haare nicht unter die Haube verstecken zu dürfen, machte in Wien zuweilen eine Jüdin zur Christin. Die großen Judenbekehrer, P. Parhammer, Probst Negrepp, Maccioli und andere Exjesuiten, selbst der verstorbene Hr. Prälat von St. Dorotheenstift hätten durch öffentliche Zeitungen nur publiciren lassen dürfen, wie viel sie geben wollten, wenn ein Jud sich taufen ließ, und sie würden die Anzahl ihrer Proselyten um ein großes vermehrt haben. Die reichsten jüdischen Familien in Wien hatten allerhand Nebengründe zur Bekehrung. Juden durften im Theater auf dem Noble-Parterre oder in der Redoute nicht erschei-

nen: und sie hatten Lust dazu; oder einer hatte Lust ein christlicher Herr Baron zu heißen, oder eine Großhandlung zu errichten, oder die Söhne wollten gnädige Fräuleins, die Töchter Officiers heyrathen oder gar noch wichtigere Beweggründe: und dann fanden sich gleich gutherzige Abbés, die bey einer Tasse Chokolade das Bekehrungswerk ausführten, und Fürsten ließen sich zu Pathen bey der Taufe gebrauchen. (Vid. das Wiener Diarium). In kurzer Zeit wurden einige der ansehnlichsten und reichsten Familien katholisch: z. B. Wezlar, Arnsteiner, Hönig, Epstein 2c. 2c. Und wär alles in Oesterreich beym alten geblieben,*) so hätte man vielleicht das Vergnügen haben können, alle bekehrt zu sehen. Vielleicht hätten sich dann, wie in Spanien, Altchristen in Wien von diesen Neuen unterschieden.

Die angezeigte Broschüre enthält eine Geschichte, welche überweisen soll, wie selten getaufte Juden gute ehrliche Christen werden. Aber was soll nun diese einzelne Geschichte? Kann man auf diese Art nicht alsdenn auch beweisen, daß Christen, Muhamedaner 2c. nichts taugen. Ueberdies ist die ganze Geschichte ohne Geschmack erzählt. Der Name Gumpel Ganef ist schon abschreckend, den der Romanheld führet.

No. 41. Worte der Wahrheit und des Friedens an die gesamte jüdische Nation, vorzüglich an diejenigen, so unter dem Schutze des glorreichen und großmächtigsten Kaisers Joseph II. wohnen. Aus dem Hebräischen der Berlinerauflage. Wien bey Schönfeld. 1782. 5 Bogen 8.

Sind von Hrn. L. Wesseli in Berlin, einem rechtschaffenen Juden, der es mit seiner Nation gut meint. Sie verdienen

*) Die verstorbene Kaiserin Königin hielt viel auf Proselyten. Die schöne, gelehrte und reiche Aeskales (welche jetzt durch die Zeitungen bekannt genug worden) glaubte sich bey der Kaiserin zu empfehlen, wenn sie sich von der Kaiserin Beichtvater bekehren ließe. Sie fuhr fleißig zum Prälaten von St. Dorothea, machte ihm Religionszweifel, ließ sie sich auflösen, schien schon zu wanken. Man sprach schon bey der Kaiserin von einer so signalisirten Bekehrung. Die Kaiserin starb, der Kaiser hält nichts von Proselyten. Mad. Aeskales fuhr nicht mehr zum Prälaten von St. Dorothea, und es geschah eine Judentaufe weniger.

dienen von allen Juden beherzigt zu werden. Das 8te Kapitel, wo die Einführung des Normalschulwesens gepriesen wird, verräth freylich, daß der gute Hr. W. nicht weiß, wie schlecht die Normalschulen beschaffen sind. Zwar sind vielleicht die bisherigen Schulen der Juden noch schlechter gewesen. Sie sind in den Händen der dummsten und verfolgendensten Pohlnischen Rabbinen. Der Rabbiner in Lissa, ein abscheulicher Zelot, hat den guten Hrn. Wesseli dieses Büchleins wegen in Bann gethan. Doch hat die Berlinische Judenschaft den Bann nicht exequirt. Dies wird hoffentlich Gelegenheit geben, daß auch der Verdammungssucht der Rabbinen Einhalt geschiehet, und daß ein elender Pohlnischer Dummkopf einen gescheuten, ehrlichen und wohldenkenden Mann in einem andern Lande nicht verbannen darf, weil er seine Nation aufmuntert, die Wohlthaten des Kaisers recht zu gebrauchen.

Rga.

Die Fortsetzung der Wiener Schriften folgt künftig.

---

19) Vermischte Nachrichten.

Vollständiger praktischer Katechismus vom Stand der heil. Ehe. Freyen ist kein Pferdekauf: Freyer thut die Augen auf. Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten. 1781. In 8. 471 Seiten.

I) Hauptstück: Von der Ehe überhaupt. Stiftung und Endzweck. Ehehaften, besonders in verbotenen Graden. Ursachen von der einreißenden Ehelosigkeit, Erinnerungen dagegen. II) Hauptst. von der ehelichen Wahl. Beyde Personen sollen sich selbst wählen. Worauf man dabey zu sehen habe, und worauf nicht. III) Von Zusage, Trauung, Verlobung, Aufgebot. IV) Pflichten der Verehlichten. 1) Allgemeine, welche Gatten gegen einander selbst, oder bey Erziehung der Kinder beyderseitig zu erfüllen haben. 2) Besondere: a) des Mannes. b) Der Frau gegen den Mann — Bey Geburt und Erziehung

der

der Kinder. Die Pflichten gegen das Gesinde sind hie und da gelegentlich berührt. V) Leiden und Freuden des ehelichen Lebens. Anhang: 1) Wider den Concubinat. 2) Von Gewissensehen. 3) Etwas über Ehescheidung. In der Vorrede erklärt sich der Hr. V. über einzelne Stücke seines Buches, und verspricht, künftig Supplemente herausgeben zu wollen. Die Vorerinnerung enthält allgemeine Betrachtungen über den Ehestand und über die Erziehung der Kinder.

Wenn wir von dieser Schrift unsere Meinung sagen sollen, so können wir ihr weder die Vollständigkeit, noch das Gemeinnützige absprechen. Der Hr. V. hat seine Materie wohl durchgedacht, alles reiflich erwogen, und aus eigener Erfahrung und nützlichen Bemerkungen geschrieben, welches seinem Buche einen unleugbaren Werth ertheilt. Wir gestehen es ihm zu, was er selbst so ofte versichert, daß er nicht aus dem lieben Monde geschrieben habe. Daher für jede Art der Ehegatten, dies Buch immer lesenswürdig bleiben wird. Freylich sehen wir vorher, daß die Schreibart manchen nicht gefallen werde, die ihren Geschmack an mehrere Feinheit, oder wohl gar an Empfindeley gewöhnt, so wie auch die Eintheilung in Frag und Antwort bey vielen nicht beliebt seyn möchte. Indessen bleibt es doch wohl eine unstreitige Billigkeitspflicht, einem Schriftsteller darin, wenn er auch wirklich besser hätte schreiben können, etwas nachzusehen, wenn seine Sachen so gut, so richtig gewählt sind, wie hier geschehen, zumal der Hr. V. geglaubt hat, in Frag und Antwort auch dem gemeinen Haufen am verständlichsten zu werden. Ein Pröbchen der Schreibart, gleich im Anfange: 2) Wer hat die Ehe eingesezt? „Gott, der Herr. Er stand da, unser guter, lieber Stammvater, Adam, Gott habe ihn [illegible] selig, Er stand da, das prächtige, sichtbare Bild der Gottheit." Noch ein Pröbchen, wie der Hr. V. auch frisch die Wahrheit sagt. S. 9. „Weiber, welche fast keinen Tag zu Hause bleiben können, beständig auslatschen, das sind gar keine rechte Weiber. Zu geschweigen, daß Gelegenheit Diebe macht. Um ihn um den Mann, und zwar unzertrennlich um ihn, soll die Frau seyn." Wenn der Hr. V. auf die Geschichte des Falles kommt, den er leider buchstäblich so nimmt, wie es da steht, so gehet er stark ins Moralisiren hinein. „Adam, sagt er, sollte verständiger gewesen seyn, wie Eva, und nicht von dem verbotenen Baume gegessen haben, aber er nimmt und ißt. Welche traurige Warnung liegt hierinn für euch, ihr leichtsinnigen Ehegatten, die ihr

beyde

beyde etwa zur Verschwendung oder zu andern Ausschweifungen geneigt seyd, einander blindlings folgt, und euch und eure Familie total ruinirt! Anstößig ist uns die Stelle S. 22. gewesen, wo der Hr. V. behauptet, daß die meisten Weiber, welche in der Geburt, und gleich nachher sterben, durch Unmäßigkeit in ehelicher Beywohnung und andere strafbare Unordnungen selbst schuld an ihrem Tode sind, daß sonst nie, nie Mutter oder Kind sterben würde. Viel zu allgemein ist dieser Ausspruch, der erste der beste vernünftige Arzt wird dem Hrn. V. viele andere Ursachen entdecken können, die an dergleichen Unglücksfällen schuld sind. Ferner heißt es: „die Beschwerden bey der Schwangerschaft sind Züchtigungen Gottes, womit er die Sinnlichkeit der Frau schwächen will.„ Schade, daß ein so gutes Buch mit dergleichen Einfällen befleckt ist! Was wird man aus den natürlichen, unvermeidlichen Unbequemlichkeiten, die der Menschheit eigen sind, noch alles machen wollen! S. 25. sollen die Männer nicht mit der Köchin und jungen Magd freundlich thun. S. 45. „Warum wird die Ehe ein Stand genannt? Weil das, was sich einmal beygewohnet hat, wenigstens vor Gott nie wieder kann getrennet werden. Wir müssen indessen unsere Leser auch auf das wichtige nnd gegründete in diesem Buche aufmerksam machen. S. 51. sagt der Hr. V.: Gott hat nicht allein zur Beförderung der Ehen in der Welt überhaupt die Proportion zwischen beyden Geschlechtern genau zu erhalten gewußt, so daß immer gegen 100 Mädchen 104 bis 105 Knaben gebohren werden, so gar daß in 95 Jahren in London keine Abweichung von dieser Ordnung entdeckt worden. Sondern, Gott sorgt auch für die gegenseitigen Stände so gar, so wie er auch für die besondere Neigung der Menschen, in andern Fällen, gesorgt hat. Z. E. Für einen Leibnitz und Neuton ist das Reich der Wahrheit und der gestirnte Himmel; für Bengel und Crusius die Apokalypse; für Schäfer und Rösler sind Raupen und Schmetterlinge; für den Landmann Scrivers Seelenschatz und Herzbergers Herzpostille. So mit den Ehen. Der Lohgerber braucht und findet eine andere Frau, als der Gelehrte; der Minister eine andere, als sein Schuster rc. Was hierauf der Hr. V. von der Verbindung zwoer schon verwandten Personen sagt, ist sehr gut. Ueberhaupt glaubt er, daß die mosaische Vorschrift uns zwar nicht verbinden könne, da wir keine Juden mehr sind, dennoch aber sey die Heyrath zwischen Verwandten gemeiniglich aus Familienstolz und Eigennuz entstanden, die Liebe sey auch nicht so groß, wie

bey

bey ganz fremden, und der Zirkel der Verwandschaft werde weniger, als bey der Heyrath zwischen ganz fremden, ausgebreitet.

Im *III.* Hauptst. Von der Verlobung, Aufgebot, Trauung sagt der Hr. V. viel lesenswürdiges. Die Verlobung soll feyerlich gehalten werden, weil das mehrern Eindruck macht. Die dispensationes vom 3maligen Aufgebot gefallen dem Hrn. V. nicht, weil das der Fall nicht ist, dabey man Ehre suchen soll, auch die Zeit des Aufgebots zu nüzlicher Vorbereitung nicht zu lang ist. Die Haustrauung sey nicht so eindrücklich wie die Kirchtrauung, wo durch heilige Gegenstände heilige Entschlüsse und Vorsätze veranlaßt werden können. Alles sehr vernünftig gesagt. Was in den folgenden Abhandlungen von der Erziehung vorkommt, ist so bündig und schön, daß wir keine Auszüge machen können, ohne ganze Hauptstücke abzuschreiben, welches der Raum nicht gestattet.

Im *IV*ten Hauptstücke will der Hr. V., man soll die Kinder fleißig zu den Handwerkern und Künstlern schicken; damit sie den Beytrag dieser Leute zu einem glücklichen Leben ihres Nächsten anerkennen, sich gegen alle Verachtung derselben verwahren, und allgemeine Menschenliebe, und den Vorsatz stärken, dereinst zum gemeinen Besten auch recht geschäftig werden zu wollen. Auch soll der Knabe seinen Stand selbst auswälen, und die Eltern nur vernünftig einleuken, indem die Prädestination der Frau Mama, und das Vorurtheil des Vaters nur Stümper machen. „Wollten alle meine Kinder Soldaten werden, sagt der edeldenkende Hr. V., gut! werdet es nur ganz. Liebt, schont selbst noch des Feindes. Aber, so viel an euch ist, laßt nur keinen ins Vaterland hinein.„ Ferner: „Wenn Glaser, Tischler, Maurer ꝛc. aufhören, uns Wohnungen und Bequemlichkeit zuzubereiten, so fangen Matrosen in einem andern Welttheile an zu rudern, um uns Kaffe und Zucker zuzuschiffen. Nicht das allein, was uns vor der Nase liegt, soll uns zum Nutzen werden, sondern auch die Producte anderer Welttheile, damit ein allgemeiner Zusammenhang entstehe. Es ist also grober Undank, wenn man die Erde ein Jammerthal nennet. S. 383. Was ich einmal an einem Kinde lobe oder tadle, das muß ich immer loben und strafen, das Kind mag gesund oder krank seyn. Gesetzt, es stürbe nach meinen Weisen, nach meinen standhaftesten Verweigerungen dessen, was ich einmal nicht als gut für dasselbe erkannt habe: so würde ich um so beruhigter seyn, weil ich es, so viel an mir war, [illegible]

wahr:

wahrloset, dem zurück gab, der es ohnehin mir nur anvertraute. Gewiß würden viele Kinder noch leben, wenn ihnen ihre Eltern auf dem Krankenbette nicht alles bewilligt hätten, was sie wollten." Wenn aber S. 419. der Hr. V. rathet, des Abends das Kind so lange, als möglich, wenigstens bis 9 Uhr, wachsam zu erhalten: so müßte wohl die Regel mit großer Einschränkung verstanden werden. Fast alle Aerzte rathen, des Abends die Kinder früh zur Ruhe zu bringen, und die Erfahrung bestätigt, daß der Schlaf vor Mitternacht, besonders bey Kindern, am zuträglichsten sey. Man müßte also besondere Gründe haben, die von der starken Natur des Kindes mit hergenommen wären, wenn man vorsetzlich die Abendruhe einschränken wollte.

Im *Vten Hauptstücke* handelt der Hr. V. von den Leiden der Verehlichten sehr gut. Einige sind ihnen als Menschen eigen, sie würden selbige auch außer der Ehe empfinden müssen. Andere sind Folgen ihrer Schuld, die also vermeidlich gewesen wären, wenn die Verehlichten die Pflichten der Weisheit beobachtet hätten. Die eigenen Leiden in der Ehe sind nicht so häufig, und Gott hat schadloshaltende Tröstung dagegen verordnet. Z. E. „Sollte sie mir früher dahin sterben, meine Gattin, so soll mich der Gedanke trösten, daß sie früher das wurde, was sie werden sollte, und wornach auch ich ringe. Es war nicht umsonst, daß ich hienieden mit ihr verbunden war, um so mehr ist mir ihr Angedenken, und der Ort, wo sie jezt ist, Wonne. Unsre vereinten Gebete, unsre gemeinschaftlichen Demüthigungen vor Gott, unser liebesvolle Bestreben, einander zu bessern, die Pfänder der Liebe, womit wir einander beglücken, werden uns dereinst zu den seligsten Erinnerungen Stof geben.

Unsre Leser werden hieraus die Denkungsart des Hrn. V. kennen lernen. Er hat mit aufrichtigster Wärme der Zärtlichkeit gegen Gattin und Kinder geschrieben, welche leztere er mit blaßer Liebe und wohlangebrachter Werthschätzung, ohne Poltern und Bitterkeit, und mit eigenem guten Exempel erzogen wissen will. Im Anhange handelt er 1) vom Concubinat, und man kan leicht erachten, daß ein Mann von so würdiger Denkungsart, weidlich dagegen eifern werde. 2) Von Gewissensehen. Diese haben nicht viel bessern Erfolg, wie der Concubinat, und sind den bürgerlichen Anordnungen entgegen, auch lediglich nur in dem Falle zu entschuldigen, wenn die Landesgesetze, um der Religion willen, gewisser Personen Ehen nicht dulden wollten,

diese

diese also nun des Druks willen, sich zur Gewissensehe genöthigt sähen. 3) Von der Ehescheidung, deren Zuläßigkeit in vier Fällen statt hat. a) beym Ehebruch. b) bey der böslichen Verlassung. c) wenn der Eine Theil zur Ehe völlig untüchtig ist. d) wenn die eheliche Pflicht schlechthin verweigert wird. Die Scheidung von Tisch und Bette hält der Hr. V. für ganz unnütz, ob sie gleich aus löblichen Gründen veranlasset worden, nemlich, damit beyde Theile nachdenken, und durch die Entfernung zu neuer Liebe angetrieben werden möchten. Man habe keine Beyspiele, meint der Hr. V., daß diese Absicht jemals erreicht worden, und hier hat er unrecht, dem Recensenten sind solche Fälle bekannt, da die Entfernung eine wahre und dauerhafte Aussöhnung hervorgebracht. Ueberhaupt sind die gelindern Mittel doch immer zu gebrauchen, wenn sie auch gleich nicht immer ihre Wirkung thun.

Wir schließen unser Urtheil über dies Buch mit der Versicherung, daß wir es ganz, und besonders die Abhandlung von der Kinderzucht mit Vergnügen gelesen. Zwar bekennen wir noch einmal, es ist nicht im neuesten Styl geschrieben, die Ordnung ist eben auch nicht die strengste, manches ist umher geworfen und zerstreuet, aber der körnigte Inhalt hält den Leser schadlos. So gut gemeint, so redlich, so ums Wohl der Menschen bekümmert, so angelegentlich schreibt der Hr. V., daß man sich willig gleich in seinen Ton hinein begiebt. Wir wünschen, daß diese Schrift, die ein jeder verstehen kan, viele Leser und gehorsame Ausüber finden möge, dann würde sich das Glück der Ehen und der Kinderzucht sichtbar erhöhen, und tausendfaches Elend würde unbekannt seyn. Aber — wenn geschiehet das!

Hr.

Lesebuch für alle Stände. Zur Beförderung edler Grundsätze, ächten Geschmaks und nützlicher Kenntnisse. Herausgegeben von Johann Friedrich Zöllner, evangel. lutherschen Prediger des Charite-Hauses in Berlin. Erster Theil. Berlin, 1781. In Kommission bey C. F. Himburg 280 Seiten in 8. Zweyter Theil 1781. 264 Seiten.

Dies

Dies Buch ist wirklich das, was es seyn soll. Es leistet gewissermaßen noch mehr, als der Titel verspricht, es wird nicht nur edle Grundsätze, ächten Geschmak und nüzliche Kenntnisse befördern, sondern auch wahre Tugend aus reiner Gottesverehrung bey Leuten aus allerley Ständen verbreiten helfen. Recensent wünschet durch die uneingeschränkteste Empfehlung, die es so sehr verdient, das Vergnügen und die lehrreiche Unterhaltung, so er selbst dabey gefunden hat, in unserer itzigen deutschen Lesewelt zu vervielfältigen. Ich habe nicht nöthig den Inhalt aller einzelnen Aufsätze anzuzeigen. Es ist kein einziger uninteressanter, nicht gedachter oder nachläßig geschriebener, darunter. Sie mögen von Hrn. Z. selbst, oder von andern herrühren, so machen sie sämtlich den Einsichten, dem Geschmack, und dem Herzen des Herausgebers Ehre. Ich will einige nennen, die ich mit vorzüglichem Wohlgefallen gelesen habe. I Theil. 1. Ueber die sittliche Bildung einzelner Menschen und ganzer Nationen. — 3. Briefe eines Reisenden über Polen, vornemlich über den Distrikt an der Netze. — 5. Hohe Tugend in einer niedern Hütte. (vortreflich und herzrührend) 6. Die Freuden des Gatten und Vaters, ein Gespräch. (zur Ehrenrettung des Ehestandes wider die, die ihm abgeneigt sind) 7 Ueber die deutsche Rechtschreibung. (Der V. stimmt aus sehr guten Gründen nicht für die vom großen Klopstok vorgeschlagene und aufgebrachte neue.) 9. Kenntniß unserer Fähigkeiten und Kräfte. 10. Der Vernünftige kann alles, was er will, denn er will nichts, als was er kann. (Beyde Aufsätze zeugen von dem scharfsichtigen psychologischen Beobachtungsgeist ihres V.) 12. Petite-maitresse. 15. Der Stolz. — II. Theil. 1. Ueber die sittliche Bildung einzelner Menschen. Erziehung. — 4. Briefe eines Reisenden über Polen (Fortsetzung der vorigen) 6. Briefe über die Freuden des Gatten und des Vaters (eine Folge des Gesprächs hierüber im ersten Theil) 7. Einige Gedanken aus Lavaters physiognomischen Fragmenten. (Sehr wahre und gut gesagte Sprüche, die in diesem kostbaren Werke zerstreut stehen, für Leser, welche es nicht besitzen, oder die ausgewählten Gedanken nicht darinn gefunden, gefühlt und so überdacht haben, als sie überdacht zu werden, werth sind.) 8. Wechselbetrügereyen. 9. Ist es rathsam, böse Handlungen bekannt zu machen? (wider den guten Lavater, der sich mit so vieler Wärme dagegen erklärt. Der V. bejahet die Frage, und

hat aus den genau bestimmten pro und contra wohl abgewogenen Gründen völlig Recht.) 10. Die Feuerspeyenden Drachen des Alterthums. 11. Die Pyramiden. (Beyde lesenswerth.) 14. Selena in der Laube nach einer überstandenen Krankheit — Wenn Hr. Z., wie nicht zu zweifeln ist, fortfährt, alles, was er in sein Lesebuch aufnimmt, so vorsichtig zu wählen, und dem Liebhaber der Menschenkenntniß, der Philosophie und Moral, der Geschichte, der schönen Künste und Wissenschaften, der Poesie u. s. w., jedem nach seinem Geschmack ein nahrhaftes Gericht aufzutischen: so wird sich eine so gemeinnützige periodische Schrift auch gewiß lange im Beyfall erhalten. Unter mehreren kleinen Gedichten, worunter verschiedene von Raufseisen sind, will Rec. nur ein Paar zur Probe hersetzen. Das eine vom Hrn. Oberamtmann Hubert:

Grabschrift des Fräulein Wips.

Hier ruht das Fräulein Wips.
Sonst täuschte ihr Gesicht, jezt täuscht ihr Bild die Welt;
Denn wisset, was man hier für Marmor hält,
Ist gut gemahlter Gips.

Das andere von einem Ungenannten:

Die lehrreiche Wohlthat.

Ein Landwirth litt im leztern Kriege *)
Vom Feind und Bundesfreund durch starke Heereszüge.
Das Oberkommissariat
Nahm ihm im Herbst und Winter Geld und Saat,
Im Lenz und Sommer Vieh und Früchte;
Nichts ließ man ihm als nur die traurigste Geschichte.

Allein durch Müh und Unverdrossenheit,
Durch seines Ackers Fruchtbarkeit,
Erlaubten Handel und Ersparen,
Erholt' er sich mit Glück in wenig Jahren.

Nach langer Zeit kam ein verarmter Mann,
Zerlumpet, abgezehret,

Auf

*) Vom Jahr 1757 bis 1763.

Und flehet ihn um Unterstützung an.
Ach! sagt er, was man mir bescheret,
Das lohne Gott!
Einst war ich reich, und nun — wie groß ist meine
Noth!

Der Landwirth, dessen Herz von Mitleid bald entbrannte,
Bedauert ihn, den er beym ersten Anblick kannte,
Ihn, der sein Gut im Krieg zu oft besucht,
Sich Geld, Kleinodien, und fetten Tisch ersucht,
Viel Tausende mit Wucher sich erzwungen,
Die Spiel und Stolz und Wein in kurzem ganz verschlungen.

„Herr Obercommissair, ich kenne sie genug:
Sie stiegen hoch, und stürzten tief danieder;
Gott gab, was Sie mir raubten, doppelt wieder,
Er gab's, um wohlzuthun. Das Schicksal, das
schlug,
Will Ihre Besserung, zur Klugheit dient, bereuen.
Sie bleiben hier; ich unterhalte Sie
Für einen kleinen Fleiß zur Landöconomie. —"
O! man vergesse doch den wahren Denkspruch nie:
Im Krieg erworbnes Gut giebt selten zu Gedeihen.

Und dies ist, wie Hr. Z. versichert, kein Gedicht, sondern wahres Factum.

Fb.

Wie kan man am füglichsten für sich und für die Welt den Mangel an eignen Kindern ersetzen? Berlin und Leipzig bey Decker 1781. 56 Seiten in 8.

Die Absicht des V., der Winkelmann heissen soll, ist rühmlich: nur hätte er die Antwort nicht blos auf die Annahme und Erziehung eines einzigen Kindes einschränken; nicht zu viel vorhergehende Prüfung, die gute Entschlüsse rückgängig machen kann, fodern, und seine Beweggründe dringender vor-

tragen sollen. Einige sehr überredende hat er gar nicht, oder nur von weiten, berührt, z. B., daß man bey fremden Kindern oft aufrichtigern Dank verdient; und wenn ihre Erziehung, die immer das Gepräge einer verdienstlichen Groß an sich trägt, mislingt, weniger Herzleid zu befürchten hat, als die leiblichen u. d. g. Auch unter den aus der Religion entlehnten Bewegründen vermißt man brauchbare biblische Sprüche, als: wer ein solches Kind aufnimmt u. s. w. Ueberhaupt hätten wir gewünscht, daß der V. theils auch einige Rücksicht auf gute Stiftungen zu Freyschulen u. d. g., als wodurch ein weit ausgebreiteterer Nuzzen bewirkt wird, als durch Erziehung eines einzigen Kindes, möchte genommen; theils selbst Eltern einen Wink gegeben, und sie ermuntert haben, ausser der Pflicht gegen eigne Kinder, auch an verdienstliche Handlungen in Ansehung armer Waisen zu denken. Was für rührende Auftritte waren es für den Rec., als er auf seinen Reisen in Rußland und Liefland Häuser von allerley Ständen fand, wo neben zahlreichen leiblichen auch fremde Kinder erzogen wurden, die völlig gleiche Zärtlichkeit genossen.

Jt.

Nachrichten. 1782.

— Auszug eines Briefes aus Wien vom 27. Jul.

Seit dem Besuche Pius des VI. haben wir eine kayserliche Commission für die Religionsgeschäfte: Präsident ist der Freyherr von Krögel; Beysitzer sind ein Ungarischer Bischof, der Abt Rautenstrauch, Director der Theologie, Herr Hofr. von Heinike und Hr. von Hahn Hofr. in der Siebenbürgischen Kanzley. Man sagt allenthalben, daß diese Commission mit einer sehr großen Gewalt, die Vertheilung und Einrichtung der Bisthümer, Pfarreyen u. s. w. die aufgehobenen und etwanigen aufzuhebenden Klöster u. s. w. betreffend ausgeführt werden wird. Ja zwey von erwähnten Männern; nehmlich Freyhr. von Krögel vormaliger Studienpräsident, und der Abt Rautenstrauch haben sich um unsere Aufklärung verdient gemacht. Das Büchergericht ist dem Studienpräsidenten und der

Stu

Studiencommission zugegeben. — Erlauben kan ein Censor auf seine Gefahr, dies hat wenigstens den Nutzen, daß, wenn ein einzelner Censor gut gesinnt ist, er das Hereinkommen guter Bücher erleichtern kann. Will er verbieten, so muß er vorher seine Meynung vor der Commission mit Gründen belegen, und die Commission ist immer noch sehr ängstlich. — Die alg. deutsche Bibliothek geht und wird *Continuantibus* ohne Anstand ausgeliefert; Andere erhalten sie erga schedam, doch melden sich wenige. Ueberhaupt will die Liebe zu guten Büchern hier noch nicht recht aufleben. Der Kayser hat einem Handlungsschiffe, das diesen August nach Ost- und West-Indien seinen Lauf beginnen wird, eine kleine Gesellschaft von Gelehrten einverleibet, worunter ein Astronom, ein Zeichner, und Hr. D. Märter Prof der Oekonomie und Naturgeschichte in dem adelich. theres. Stifte, der sich durch ein Verzeichniß der Oesterreichischen Gewächse, mit Anmerkungen aus der Natur- und Oekonomischen Geschichte bekannt gemacht hat, sich befindet. Aber es ist ein Streit zwischen dem englischen Kapitän Bolts, und den Rhedern, Hrn. Baron v. Frieß und Hrn. Baron von Ochs, hiesigen berühmten Banquiers, entstanden, und man weiß noch nicht, ob und wenn die Gesellschaft absegeln wird. — Eine periodische Schrift, die Kritik der Prediger betitelt, hat bey uns viel Lärmen erregt: Vergebens machte der Cardinal wider ihre Entstehung und Fortsetzung eine Vorstellung an den Kaiser; vergebens bat er sich die besondere Censur der Wochenschrift aus. Die sogenannte Gesellschaft der Bescheidenen schreibt, vermuthlich auch vergebens, ihre Revision und Antikritik: ein müßiger Kapuziner, der auf seiner Kanzel bald wacker polterte, bald tückisch stichelte (versteht sich wider Aufklärung und neue Einrichtungen und Anstalten,) hat so gar mit seinen Zuhörern sein Vater unser für diese bösen Scribenten unter dem Namen seiner Feinde und Verläumder vergebens gebetet. Mich befremdet es sehr, daß unsere Hrn. Prediger (im Durchschnitte genommen) die einzigen und so auffallenden Mittel wider diese Kritik nicht treffen: sie sollen besser predigen, oder bloß das Evangelium lehren; und vor allen ihrer Pfaffereyen und Sticheleyen sich enthalten.

Grundfalsch ists, daß Blaarer Wien habe meiden müssen. Die Sage ward veranlaßt durch eine Moral, die er vor dem Fußkusse im Vorsaale des Cabinets Sr. Heiligkeit über die Leibgarde, Pracht, Hofstaat, und die Etiquette

am Hofe des heiligen Petrus, unter einigen Vertrauten, worunter auch ein Unvertrauter sich gemischet haben muß, vorbrachte. Sicher moralisirt er noch auf den Plätzen und Gassen, in den Pallästen und Privathäusern Wiens fort.

Der Kaiser hat den würdigen Freyherrn Martini ganz aus eigenem Antriebe zum Staatsrathe, mit einem Gehalt von 10000 fl. erhoben. Er bekommt deshalb ein stärkeres Gehalt, weil er als Staatsrath, die Aufsicht über die Güter des Fürsten von Schwarzenberg nicht behalten kan, die ihm allein 6000 fl. soll eingetragen haben.

Es wird wirklich in der Trattnerischen Druckerey eine Bibel nach Luthers Uebersetzung gedruckt. Ein Exjesuit hat einen Weg gesucht, den Brief des Pabsts an den Exjesuiten Merz, worinn die abscheulichen Verdammungen dieses schädlichen Kontroverspredigers gebilligt worden, in die Wienerische Zeitung setzen zu lassen. Es ist aber nicht zugegeben worden.

Auszug eines Schreibens aus Frankfurt am Mayn vom 17. Aug. 1782.

Vom Würtembergischen Repertorium für Litteratur, wovon in der letzten Jubil. Messe das erste Stück erschien, bearbeitet das philosophische Fach Hr. Prof. Abel, das ästhetische Hr. Doctor Friedrich Schiller (der Verf. der Räuber) das artistische Hr. Azel, (der auch bey der neuen Universität in Stuttgard lehrt), und das historische Hr. Bibliothekarius Petersen.

Hr. Prof. Schulz in Gießen wird seines Schwiegervaters Herrn Benners Leben, der im 83ten Jahre gestorben ist, nächstens herausgeben. Der Selige war ein sehr orthodoxer streitbarer Mann, der nicht eines Fingers breit von seinem Kompendium abwich. Es ist noch ungewiß, ob Hr. Starke die Stelle des Hrn. Benners erhalten dürfte. Ehemals hat die theologische Fakultät in Gießen stark wider ihn protestirt, denn da wird schon eine centnerschwere Orthodoxie erfordert, wenn man so fest im theologischen Sattel sitzen will, wie die Herren sitzen. Uebrigens mag Hr. Starke auch wohl keinen grossen Trieb haben, in Gießen zu lehren und sich zu zanken.

* * *

Gesners Idyllen sind ins Portugiesische übersetzt, und schon 1780. in der königlichen Buchdruckerey unter dem Titel: Pastorales de Gesnero gedruckt.

Beför-

Beförderungen. 1782.

Herr Ludwig Heinrich Nicolai, Sr. Kais. Hoheit des Großfürsten Kabinetssekretär und Bibliothekar, der durch seine meisterhaften Gedichte berühmt ist, ist von Sr. Maj. dem Kaiser zum Ritter des H. R. Reichs erhoben worden.

Herr. D. August Kornelius Stockmann in Leipzig ist zum ausserordentlichen Professor der Rechtsgelehrsamkeit bey dortiger Universität ernannt worden.

Herr Paster Reichenbach zu Altena ist Probst der Kirchen in der Grafschaft Ranzau und Hauptpastor zu Elmshorn geworden.

Der Herr geheime Rath Göthe in Weimar ist in den Adelstand erhoben worden.

Der Herzog von Gotha hat den in Weimar lebenden Hrn. Hofrath Bode zum Legationsrath ernannt, und der Herzog von Weimar seinen Hofmedicus Hrn. Buchholz zum Bergrath.

Auf der Universität zu Jena ist nach Hellfelds Absterben und Hrn. Prof. Oelzens Wanderung nach Helmstädt, Hr. D. Just Christian Ludwig von Schellwitz, bisheriger Professor der Institutionen, als ordentlicher Lehrer des Staatsrechts, Hr. D. und Prof. Johann Aug. Reichardt, als ordentlicher Lehrer der Institutionen, und Hr. D. und Prof. Heinr. Gottfr. Scheidemantel, als ordentlicher Lehrer des Lehnrechts, angestellt worden.

Herr Wilhelm Friedrich Hufnagel, bisheriger ausserordentlicher 2ter Professor der Philosophie auf der Universität zu Erlanaen, hat einen Antrag zu der durch des Hrn. D. Döderleins Abgang nach Jena erledigten ordentlichen Professur der Theologie auf der Universität zu Altorf erhalten. Weil aber dieser Gelehrte wegen seiner Geschicklichkeit im Lehrvortrag unter den dort Studierenden vorzüglich beliebt ist, so ernannte ihn der Markgr. zum ordentlichen Professor der Theologie mit einem beträchtlichen Gehalt.

Herr Diakonus Ausfeld zu Langensalze ist zum dritten Professor der Theologie nach Jena berufen worden. Die erste Stelle hat Hr. D. Grießbach und die zweyte Hr. D. Döderlein aus Altorf.

Todesfälle. 1782.

Am 31sten May starb in Fulda Hr. D. und Professor Matthäus Franz Alix, Oberaufseher der Hebammenschule, Brunnenarzt zu Brückenau, und Physikus des Hessenkaßelschen Amts Schwarzenfels. Er war zu Paris 1738 gebohren.

Im May starb zu Giesen Herr Doctor und Professor der Arzneykunde Christoph Friedrich Nebel, Obereinnehmer des Prälatenstandes und Physikus des Klosters Arensburg, in seinem 44sten Jahr.

Eben daselbst starb am 8ten Julius Herr Johann Hermann Benner, Doctor der Philosophie und Theologie, und der lezten erster Professor auf der Universität zu Giesen, Hessendarmstädtischer Kirchenrath, Superintendent des Giesenschen Districtes, Stadtpfarrer und Pädagogiarch, in 83sten Jahr seines Alters.

Am 15ten Juli verschied zu Basel an einer Brustwassersucht in seinem 60ten Jahre Herr Isaac Iselin, Doctor der Rechte und Rathsschreiber der Republik Basel, Verfasser des klassischen Werks über die Geschichte der Menschheit und andrer gemeinnütziger Schriften, wie auch Herausgeber der Ephemeriden der Menschheit; ein Philosoph und Menschenfreund, dergleichen es unter dem zahllosen Haufen der Sterblichen sehr wenige giebt! Er hat vom Anfange der allg. deutschen Bibliothek an, an derselben thätigen Antheil genommen, und viele sehr vorzügliche Recensionen geliefert; bis ihn seit zwey Jahren seine zunehmende Schwächlichkeit an dieser Arbeit hinderte.






UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03343 5994

